WIDENER
HN L8YN /

Digitized by Google

Educ 319.5

Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

(Class of 1828).

Received 7 Nov., 1888.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erziehungslehre

von

Fr. H. Chr. Schwarz,

Doctor der Theologie und Philosophie, Großherz. Badenscher Geheimer Kirchenrath und ord. Professor der Theologie zu Heidelberg.

In drei Bänden.

Zweiter Band.

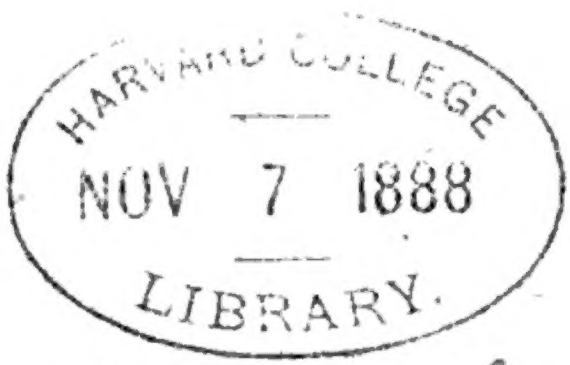
System der Erziehung.

Zweite, durchaus umgearbeitete, verbesserte Auflage.

Leipzig,
bei Georg Joachim Göschen.
1829.

Digitized by Google

~~VI. 4948~~
Educ 319.5



Mabel Greene.

Digitized by Google

Einleitung.

Erſter Abſchnitt.

Erziehung des Menſchen überhaupt.

1. Ihr Begriff.

Die Geſchichte der Erziehung ſpricht uns den Begriff derſelben aus, den wir in wenigen Worten ausdrücken: Die Erziehung iſt die ſich entwickelnde Menſchheit. Deutlicher gedacht ſagen wir damit: 1) ſie iſt das Werk der göttlichen Vorſehung, denn es iſt das Walten der ewigen Weisheit, von welchem das Menſchengeſchlecht Daſeyn, Fortdauer und Vollendung hat; 2) ſie iſt die Entwickelung des Göttlichen in dem Menſchen, denn der ewige Geiſt erſchuf ihn nach ſeinem Ebenbilde, und darin gab er ihm ſein Weſen; 3) ſie iſt eine aus ſich ſelbſt hervorgehende Entwickelung, denn der endliche Geiſt erwächſt als freies Weſen, indem er ſeine Kraft aus dem Kleinſten des Keimes bis ins Unendliche hin entfaltet; 4) ſie iſt Entwickelung der Menſchheit, die durch ihre Individuen hindurchgeht, in der Zeitfolge neben und nach einander, von den Eltern auf das Kind, von Generation zu Generation, von Volk auf Volk, vom Ganzen auf den Einzelnen, und von dieſem wieder aufs Ganze, von der Vorwelt auf die Nachwelt bis aufs Unabſehbare hinaus, denn die Menſchheit iſt kein abſtracter

Begriff, sie lebt in unzähligen Menschen, die nach den Gesetzen des Raumes und der Zeit und der geistigen Kraft als ein großer Organismus zu einem Ganzen zusammenwirken und sich ins Unendliche fortbewegen. Fassen wir diese Momente also bestimmt zusammen, so geben wir zum Voraus den Begriff der Erziehung: sie ist die durch ihre Individuen hindurch aus sich selbst ihr Göttliches unter Gottes Waltung entwickelnde Menschheit *).

2. Ihre Nothwendigkeit.

Auch diese ist durch die Geschichte bewiesen. Denn von Anfang sind Kinder erzogen worden und sie werden es immerfort, und überall und noch ehe man darüber denkt, ob es nöthig sey oder nicht **). Es liegt ein Naturgesetz zum Grunde, und es gebietet auch unserer

---

*) Von zwei genialen Schriftstellern setzen wir, als vorläufig, folgende Winke hierher: J. P. Fr. Richter, (Levana) „Zum Ziele der Erziehungskunst, das uns vorher klar und groß vorstehen muß, ehe wir die bestimmten Wege dazu messen, gehört die Erhebung über den Zeitgeist. Nicht für die Gegenwart ist das Kind zu erziehen, denn diese thut es ohnehin unaufhörlich und gewaltsam, sondern für die Zukunft, ja oft noch wieder die nächste.“ G. Forster, (Ansichten v. Rhein): „Es ist eine leichte Kunst, Maschinen aus Menschen zu schnitzen, aber die menschliche Natur in ihrer Würde zu lassen, und Kräften, die eine höhere Hand schuf, und in die einzelnen Keime legte, zu ihrer vollkommnen Entwickelung behülflich zu seyn, anstatt ihnen Fesseln anzulegen: — das ist die große Kunst, wozu die wenigsten Erzieher Geduld, Billigkeit und Selbstverläugnung genug besitzen. Anstatt den Zögling den freien Gebrauch seiner Anlagen zu lehren, wollen sie immer nur, daß er sie nach ihrer Art gebrauchen soll. Ich behaupte sogar, daß wenn ein solches Unding, wie ein vollkommnes System möglich wäre, die Anwendung desselben bei der Pädagogik für den Gebrauch der Vernunft dennoch gefährlicher als jedes andre werden müßte.“

**) Witzig und geistreich auf das Rechte hinführend fängt die Levana an Cap. 1. „Wichtigkeit der Erziehung, Cap. 2. Schulrede gegen ihren Einfluß, Cap. 3. Schulr. für denselben.“

Digitized by Google

Freiheit als Gottes Geſetz. Denn wie alles Geſetzliche Allgemeinheit und Nothwendigkeit in ſich ſchließt, ſo bringt auch hier nicht nur die menſchliche Natur es mit ſich, daß immer das jüngere Geſchlecht auf irgend eine Weiſe in ſeiner Entwickelung auferzogen wird, ſondern die Vernunft macht es auch zum Gegenſtande des Nachdenkens, und zur heiligen Pflicht, daß das auf die beſte Weiſe geſchehe.

1) Phyſiſch nothwendig iſt die Erziehung, denn ſie macht ſich von ſelbſt. So wie das Kind geboren iſt, ſo iſt es von dieſen Eltern und unter dieſen Einflüſſen geboren, und erwächſt unter dieſen Umgebungen, Anregungen, Einwirkungen u. ſ. w. und ſo wird es gerade dieſer Menſch, und von andern Eltern und unter andern Umſtänden von Zeit, Ort, Einfluß ꝛc. iſt ein anderer Menſch geworden. Auch bedarf das Kind von ſeiner Geburt an des Schutzes, der Nahrung, der Pflege, alſo wenigſtens der mütterlichen Verſorgung, um nur leben zu können. Wenn alſo auch gar nichts abſichtlich geſchieht, ſo geſchieht doch viel von ſelbſt, und ſchon das iſt Erziehung; ja ſie iſt auch da, wo anſcheinend gar nichts, außer der Lebenserhaltung geſchieht, weil da die Vernachläſſigung nur anderer Einwirkung Raum macht, wornach das Kind ſich entwickelt. Dahin gehören die Beiſpiele von Menſchen, die unter Thieren, oder ohne menſchliche Geſellſchaft erwachſen ſind. Daß die Natur erzieht, ſehen wir übrigens an allem, was ſie hervorbringt. Sie treibt das Gewächs zu ſeiner Entfaltung unter dem Einfluſſe von Nahrung, Luft, Licht u. ſ. w. und mit organiſcher Aneignung deſſen, was eindringt; ſie *zieht* die Pflanze aus dem Keime herauf, ſie zieht durch ihre verborgene Macht den Baum in die Höhe. Daher entlehnen wir auch aus dem ſchönen Gewächsreiche den Ausdruck *auferziehen*, um ihn für das edelſte Weſen der Erde und deſſen edelſte Thätigkeit zu einer höheren Bedeutung zu erheben. Und ſo bezeichnen wir

wie das Hervorgehen der wachſenden Theile in der Pflanze, auch das Hervordringen der Kraft in dem Kinde als ein Entwickeln und Entfalten.

Und daß ſelbſt die Natur durch etwas erzieht, das dem Bewußtſeyn und der Abſicht in den Erzeugern nahe kommt, beweiſen die Thiere, vielleicht alle der vollkommneren Art, manche augenſcheinlich. Der Singvogel läßt ſich hören, und „wie die Alten ſungen, zwitſcherten die Jungen;" vielfach bemerkt man, wie einer ſeinen Geſang andern nachbildet. So kreiſet der Raubvogel über dem Neſte, wenn die Jungen flügge ſind, damit ſie ihre Flügel zum Aufſchwunge verſuchen. Das Thier auf der Erde führt ſeine Jungen, ſobald ſie können, heraus, geht, läuft, ſpringt ihnen vor, lehrt ſie ſpielend etwas erhaſchen, läßt ſie ihre Nahrung ſuchen und finden. Selbſt der Löwe ſcheint nur unter den Löwen ſein rechtes Gebrülle zu lernen, wie man aus dem ſchwächeren der im Behälter aufgezogenen ſchließen will. Noch mehr beweiſet die ſogenannte Thierſprache ein abſichtliches Wirken der Thiere in ihrer Art auf einander, wornach ſie ſich gegenſeitig beſtimmen und alſo auch ihre Kräfte entwickeln und üben. So erzieht ſchon die Natur durch Trieb und dunkles Bewußtſeyn; und ſo ein Menſch den andern, die Eltern nothwendig das Kind.

Aber in dem Menſchen erzieht auch die Freiheit, die Vernunft, die Pflicht, und das nach einer höheren Nothwendigkeit. Die Natur führt ihn zum Bewußt- und Freiwerden, und hiermit gewinnt er Willkühr, Abſicht, zweckmäßige Thätigkeit. Der blinde Trieb der Kindheit verwandelt ſich in Selbſtbewußtſeyn, und unter der Einwirkung vernünftiger Weſen zum Gebrauche der Vernunft, zur Beſonnenheit, zum Denken, Erkennen, Fühlen, Wollen, Handeln. Und ſo wird jeder nur unter Menſchen Menſch. Aber er wird es nur in dem Grade vollkommner, als er von ſolchen umgeben iſt, die gebildeter ſind, und ihn vernünftiger erziehen, wenn auch

Digitized by Google

noch nicht gerade mit absichtlichem, doch mit eindringendem Einflusse. Weil nun das die Bestimmung eines jeden einzelnen Menschen ist, daß er zur möglichsten Vollkommenheit, zur Gottähnlichkeit gelange, und weil dieses nur unter der erziehenden Einwirkung von andern geschehen kann, weil es ferner die Bestimmung der Eltern ist, in ihrem Kinde ein Kind Gottes zu warten, zu pflegen, zu bilden, und so ihren Naturtrieb zu vergeistigen, und in eine vernünftige Befolgung des göttlichen Willens zu verklären, und weil endlich jeder Mensch in seinem Einflusse auf den andern selbst seine Gottähnlichkeit beweisen soll, dieses aber nicht besser als durch die Erziehung des heranwachsenden Geschlechts zu derselben Bestimmung geschehen kann: so erkennen wir es als Gottes heiligen Willen, daß das Kind erzogen, als eine Erhebung des Naturgesetzes in das Freiheitsgesetz, daß die Jugend zur vernünftigen Bildung entwickelt, als eine große Pflicht der Menschheit gegen sich selbst, daß sie von Geschlechte zu Geschlechte im Ganzen und Einzelnen durch Einsicht und Absicht zu ihrer Vollkommenheit durch sich selbst angeregt und angeleitet werde. So liegt uns denn die moralische, oder geheiligte Nothwendigkeit der Erziehung unbezweifelt vor. Wer nach weiteren Beweisen fragt, mag sich nur die Begriffe Bestimmung, Menschheit, Gottes Gesetz deutlich machen, und wer dann noch jene Nothwendigkeit nicht anerkennt, müßte folgerichtig auch die Idee der Gottähnlichkeit aufgeben. Bis weiter hinauf geht hier nicht unsere Lehre; wir setzen also diese Idee voraus, und den in derselben begründeten Glauben, auch an die Möglichkeit der Erziehung. Diese spricht sich ohnehin auch in unserer inneren, wie in der gesammten äußeren Erfahrung aus, welche durch die uns vorliegende Aufgabe, so Gott will, vermehrt und bestätigt werden soll.

Hiernach zeigt sich, wie den Menschen die Natur und die Freiheit erzieht, indem jene in diese ein- und

übergeht, wie sich also unser vorläufiger Begriff der Erziehung erklärt, als die durch sich selbst in ihren Individuen sich entwickelnde Menschheit, die nämlich so zur Vernunft, Freiheit, Gottähnlichkeit, und das durch Gottes Geist gelangt, und hierin zur höchsten Bildung eben recht frei und recht aus sich selbst, aus ihrem wahren Wesen zu ihrer unendlichen Würde fortschreitet *).

3. Ihre Verschiedenheit.

Sobald man zu dem Nachdenken gekommen ist, um für einen gewissen Zweck den jungen Menschen zu erziehen, so sucht man auch die Mittel, welche die dienlichsten seyn möchten, und es wird ein absichtliches Geschäft. Werden Zweck und Mittel folgerichtig für die Erziehung durchdacht, so ergiebt sich ein eignes Verfahren in derselben. Es lassen sich hiernach mehrere Erziehungsarten auffinden, welche sich hauptsächlich nach dem Erziehungszwecke bestimmen. Um nicht ins Unendliche zu gehen, erwähnen wir nur die folgerichtigen, und unter diesen diejenigen, welche etwas bewirken wollen, das aus dem Menschenleben hervorgeht. Sie lassen sich am einfachsten classificiren, wenn wir vorerst die einseitigen von den allseitigen abtrennen, und so dann weiter nach einem in den Natur liegenden Theilungsgrunde. Die einseitigen suchen entweder das Einzelne,

---

*) Kant, Pädag. v. Anf. „Der Mensch ist das einzige Geschöpf, das erzogen werden muß.“ J. P. Fr. Richter, Lev. Vorr. „Ueber die Erziehung schreiben, heißt beinahe über alles auf einmal schreiben. — Alle Kräfte, womit die Völker arbeiten und glänzen, waren früher als Keime unter der Hand des Erziehers dagewesen.“ — Kant, Anthropol. (S. 321; auch Pädag. S. 22 fg.) setzt das Erziehen in Cultiviren, Civilisiren, Moralisiren, und erinnert, daß der, welcher erziehen soll, immer selbst noch der Erziehung bedürfe, daß also immer Abweichungen und Einlenkungen in diesem Geschäfte statt finden.

Digitized by Google

das Individuum, oder das Allgemeine, die Erziehungsweise für Mehrere, wo nicht für Alle. Jene theilen sich hiernach weiter ab, ob man das Kind zum Zwecke an sich macht, oder zum Mittel für etwas anders; diese sind verschieden je nach dem Ziele, das man mehr oder weniger allgemein dem heranwachsenden Geschlechte vorsteckt. Wir könnten auch nur geradezu die Geschichte befragen, doch ziemt es sich den Ueberblick so zu ordnen, daß uns kein System von einiger Bedeutung entgehe; und bei näherer Betrachtung finden sich eben auch nicht sehr viele.

I. Die einseitigen Erziehungsweisen.

A. Für den einzelnen Zögling.

a) Das Kind wird als Mittel behandelt.

Diese Weise der Erziehung hat schon den Namen Abrichtung, und hiermit ihr Urtheil erhalten. Der Mensch wird da wie ein Thier angesehen, und wie der Hund dressirt. Allerdings kann der Zweck, so verwerflich er auch ist, vollständig erreicht werden, eben darum, weil er auf etwas Einzelnes losgeht, und diesem alle Kraft des Kindes aufopfert. Daher lassen sich auch hier Regeln geben, wie für die Hunde-, Pferde-, Falken-Abrichtung, wie für die Blumisterei, das Baumbeschneiden ꝛc., die so sicher sind, wie alles, was sich auf richtige Naturbeobachtung gründet; und das gemeine Volk weiß dieses recht gut, gleichsam instinctmäßig zu treffen. Denn da wird doch der Knabe und das Mädchen so geschickt zugerichtet, wie es keine höhere Erziehung vermag; nicht nur zu den Hausarbeiten, sondern auch zu allerlei Thun und Treiben, zum Schwatzen, Betteln, Lügen, Stehlen u. s. w., und wir dürfen nicht blos an die Sparta-

Digitized by Google

nischen Knaben denken, welche das diebische Erschnappen und Verheimlichen als Nationaltugend erlernten *), sondern auch an die heutige Jugend insbesondere in großen Städten, wo Lug und Betrug doch als Laster anerkannt sind **). Die Pagenerziehung, deren wir bei den Persern und Römern gedachten ***), war gerade nicht besser, wenn gleich scheinbarer, und auch sie erscheint uns in jetziger Zeit unter verfeinerten Formen. Kommen die Abrichter zu deutlichen Grundsätzen, so wissen sie ihre Kunst so zu lehren, daß es nicht fehlen kann, z. B. gebt dem Kinde nichts zu essen, gebt ihm Schläge, bis es seinen Dienst geleistet, dann gebt ihm etwas für seine Gaumen- oder sonst Sinnenlust †), bis es euch alles recht macht; oder sucht sein Talent zu der Sache zu ermuntern und zu üben, flößt ihm Ehrgeiz ein u. dgl. m., und so fahrt mit Festigkeit fort, nach einiger Zeit wird das alles zu des Kindes Natur, und ihr werdet euch über seine Geschicklichkeit verwundern. Solche Kunstverständige lachen auch gewöhnlich über die Thorheit derer, welche besser für die Kinder zu sorgen meinen, und doch meist ihren Zweck verfehlen.

Der Bauer erzieht so seinen Knaben zum Pfluge,

---

*) Gesch. d. E. I. S. 289.

**) In London leben, nach einem Berichte des Geistlichen am Newgate-Gefängniß, an 15,000 Knaben, zwischen 8 — 12 Jahren vom Diebstahle, (also ungefähr der vierte Theil aller Knaben dieses Alters in London!) — das setzt doch eine sorgfältige Abrichtung voraus. Und erfahren wir nicht auch Aehnliches bei Bettelkindern unter uns, die so mißbraucht werden? — So ist es auch mit Kindern bei Seiltänzern u. dgl. herumziehenden Leuten, welche oft sogar gestohlen sind.

***) Gesch. d. E. I. unter jenen Völkern.

†) Man möchte hier auch das Beispiel des unglücklichen Heinrichs IV. des Deutschen Kais. anführen, den zuerst der Erzbisch. von Cölln durch Härte, dann der Erzb. von Bremen durch Sinnlichkeitsdienst zurichtete. So wurde der junge Dion (Corn. Nep. Dion 4.) verdorben. Aber wie viel giebt es der feineren Beispiele!

Digitized by Google

der Schuster zum Leisten, der Schreiber zur Feder, und so geht es bis in die höheren Stände hinauf *), wo es den Eltern nur darum zu thun ist, daß ihnen die Kinder nützen, dem Vater der Knabe zum Handdienste, der Mutter das Mädchen zum Hausdienste. Das ist die gemeinste Erziehungsweise, und man wird vergeblich dagegen predigen oder schreiben, so lange sie in das ganze Leben verflochten bleibt. Wie es z. B. bei den alten Aegyptern war, hatte sie wenigstens nicht diesen Widerspruch mit unsern edleren Grundsätzen.

b) — als Zweck.

Wer etwas mehr auf sein Kind hält, will doch, daß etwas aus ihm werde; er will ihm wohl. Nun kommt es darauf an, was er für dessen Bestes hält, ob ein Wohlleben, oder gutes Fortkommen in der Gesellschaft, oder Trefflichkeit. So giebt es da dreierlei Erziehungsweisen, die nicht zu rechnen, wo man sie vermischt und alles haben will, aber darum nichts recht erreicht.

1) „Ich lasse mein Kind seiner Jugend froh werden, sie ist ja die Rosenzeit des Lebens, und vor allem sie werde nicht verloren. Ich sorge nur dafür, daß es keinen Schaden nimmt, gebe ihm die nöthige Gewöhnung und Anweisung, daß es an Leib und Seele gesund bleibe, und denke darauf, wie ich ihm Vermögen erwerbe oder eine Lage verschaffe, in welcher es einst nach seinem Vergnügen leben kann. Mögen Andere sich abmühen mit allerlei Ideen für ihre Kinder, und diese quälen mit vielem Lehren und Moralisiren; das alles hilft doch nichts und ich fahre so am besten mit meiner Erziehung.“ Das ist die Sprache, die freilich nicht gerade laut wird, aber in der Art, wie die Kinder der Reichen und Vornehmen meist behandelt werden, sich genugsam äußert. Tritt da

*) I. S. 136. 150.

etwa ein Hauslehrer ein, so hat er mit jedem Tage neue Ursache sich zu betrüben, da er doch irgend etwas Besseres aus den Kindern bilden möchte, und da seine Vorstellungen vielleicht gut, aber mit stillem Lächeln aufgenommen, nicht aber befolgt werden, denn die Eltern wissen zu gut, was sie wollen, und die Kinder lassen sich das zu gern gefallen *).

2) Eltern, Vormünder, und wer nur Kinder zu versorgen hat, also auch die Vorsteher von Waisenhäusern u. dgl., haben nichts angelegentlicheres zu thun, als daß die Söhne und Töchter in der Welt ein gutes Fortkommen finden, oder, wie man zu sagen pflegt, ihr Glück machen. Was will man auch anders? Die Schriftsteller haben ihre hochfliegenden Ideen, und so träumen sich die, welche ihnen folgen, eine Welt, wie sie nicht ist, und ihre Kinder, die sie darnach erziehen, machen sie nur unglücklich. Gescheidte Leute denken anders und fangen es klüger an; sie gewöhnen ihr Kind für die Menschen, wie sie nun einmal sind, und lehren sie den Forderungen, welche das Leben an sie macht, so entsprechen, daß sie in alle Verhältnisse, in welche sie eintreten, und die man ihnen so gut wie möglich verschafft, auch gut einpassen, und also eine Harmonie in der menschlichen Gesellschaft gewinnen, welche vernünftiger ist, als jene schwärmerische einer längst verschollenen Zeit der Pythagoräer und Andrer. Jeder Mensch lebt in seiner

---

*) Doch lasse man nicht das Gute unbeachtet, welches in dem Frohsinne des Kindes besser zu gedeihen pflegt als in dem entgegengesetzten Klima. „Und was ist Wärme für das Menschenküchlein? Freudigkeit. — Sollen sie etwas anders haben? Einen traurigen Mann erduld' ich, aber kein trauriges Kind. — Denkt euch ein Kind, das zum Blutgerüste geführt würde; oder seht einen Schmetterling nach dem Ausreißen seiner Vierflügel kriechen als Raupe: so fühlt ihr, was ich meine. — — Heiterkeit ist zugleich Boden und Blume der Tugend, und ihr Kranz. — Die lieben Kinder sollen ihr Paradies bewohnen ꝛc.“ Levana.

Digitized by Google

Zeit, und man kann ihm und seiner Umgebung keine größere Wohlthat beweisen, als wenn man ihn dafür erzieht, daß er darin unangefochten, bequem, glücklich zu leben wisse *).

Diese Denkart erfährt man insbesondere in der Classe der Gebildeten, höheren oder niederen Standes; es ist die der civilisirten Cultur. Darum können auch Lehrer und Erzieher darauf rechnen, daß sie mit derselben überall am ersten ihr Glück machen. Sie erscheint übrigens in vielfachen Formen, bald gemeiner, bald vornehmer, wie sie sich nach der Verschiedenheit der Lebensweise, der Nationen, der Verfassungen, der Stände u. s. w. gestaltet. Man möchte sie wohl als die dermalige Europäische Erziehungsweise bezeichnen. Die pädagogischen Schriften der neueren Zeit sind auch meist darauf berechnet, und selbst solche, die einen höheren Gesichtspunkt haben, werden von dem größeren Publicum doch meist für jene Zwecke benutzt, welches auch darum, weil sie mehr enthalten als das Gewöhnliche, recht gut geschehen kann.

3) Wer aber etwas Höheres sucht, wird die Anlagen des jungen Menschen erforschen und ihn frühe genug zu der Bestimmung führen, worauf ihn dieselben hinweisen, und so wird er denselben zu seiner Trefflichkeit möglichst ausbilden. Das läßt sich auch recht gut bewirken, wenn man die Mittel verständig wählt, und beharrlich anwendet. So sehen wir Musiker, Maler, Gelehrte dieses oder jenes Faches, Sprachgeübte, Handfertige, und in diesem oder jenem geschickte Leute aus den Händen von Erziehern kommen, die auf das einfache Ziel nur ernstlich losgehen. Ja selbst solche Beispiele fehlen nicht, wo der junge Mensch wider seine Natur zu einer gewis-

---

*) Savoir vivre; savoir faire; darin faßt die Französische Lebenspraxis auch eine Menge von Erziehungsmaximen zusammen.

Digitized by

ſen Vollkommenheit gebracht zu ſeyn ſcheint*). Das iſt wohl im gemeinen Leben meiſt der Fall, wo man etwa noch jenen höheren Zweck vor Augen hat. Der Knabe muß häufig das Fach wählen, das gerade dem Vater gefällt, und worin er ſchon zum Voraus ſeinen Sohn ſich hervorthun ſieht; des Vaters eigene Eitelkeit iſt oft dabei im Spiele, ehrenwerth iſt er aber dann, wenn er dem Talente, das in ihm ſelbſt durch ungünſtige Umſtände unterdrückt worden, in ſeinem Sohne Genüge zu leiſten glaubt.

Welche Art von Vortrefflichkeit auch beabſichtigt ſeyn mag, ſo verwechſele man ſie nur nicht mit jener ächten, auf welche die allſeitige Erziehung alles Ernſtes dringt. Der Unterſchied iſt, daß die einſeitige nicht ſowohl auf den Wink der Natur achtet, als vielmehr einer Liebhaberei dient, manchmal ſogar des Kindes ſelbſt; und, mag ſie ſich ſogar mit dem Grundſatze beſchönigen, daß es beſſer ſey, Eins recht zu erſtreben, wäre es auch nicht das Rechte, als in Vielerlei die Kraft zu zerſplittern, ſo geht ſie doch nicht auf den Grund und das Weſen der wahren Bildung ein. Auch beweiſet ſie ſich gewöhnlich taub gegen die Erinnerungen der Lehrer. Auf jeden Fall iſt es aber eine Cultivirung der edleren Art.

B. Für die Geſellſchaft.

Die Erziehung erweitert ſich aber auch auf eine Vielheit der jungen Leute, die ſich zuſammen finden, auch wohl auf das ganze heranwachſende Geſchlecht, welches

---

*) Invita Minerva; vielleicht aber mehr anſcheinend, indem das wirkliche Talent vielleicht von dem Zöglinge ſelbſt aus Trägheit oder Zerſtreuungsſucht oder Widerſpenſtigkeit u. dgl. zurückgehalten worden. Das mochte wohl der Fall bei Raphael Mengs geweſen ſeyn, den ſein Vater durch Schläge und andere ſolche Mittel zum Erlernen der Malerei zwang, und der ein großer Künſtler wurde, welcher den Vater übertraf.

Digitized by Google

durch sie zu einer gewissen Denk- und Lebensweise gebracht werden soll. Zwar lassen sich die vorhergehenden Systeme in ihren Mitteln so ziemlich mit diesen verbinden, insofern die Einzelnen das Gemeinsame der Gesellschaft theilen, aber der Gesichtspunkt ist hier doch ganz anders, und verändert auch sehr das Verfahren. Wir haben hier weiter so abzutheilen: das Gemeinsame, wozu das Kind erzogen wird, ist entweder eine bestimmte Gesellschaft, oder es ist etwas der Menschheit an sich. Im ersteren Falle kann das Kind erzogen werden für das Haus, für den Staat, für die Kirche, oder für diese drei Vereine zugleich. Beispiele dieser Verfahrungsarten sehen wir in dem Patriarchalischen Leben, in der Nationalerziehung alter Völker, in der klösterlichen des Mittelalters, und in der späteren der Jesuitenschulen, und zwar theils für die einfachen Vereine, theils für mehrere zugleich; von letzterer Art bei den Israeliten und alten Aegyptern. Aber erst die vollendete Idee der Erziehung kann uns hierin befriedigen. Daher stellen wir weiter nicht solche Systeme auf, noch weniger die, wo man Kinder für andere beliebige Verbindungen erziehen will, welches ohnehin das Schlechte und Nichtige an der Stirne trägt und nichts anderes ist, als ein Abrichten. Was uns aber als eigenes System hierin vorsteht, ist die wahre Volks- und National-Erziehung, welche jedoch keine einseitige ist, und also in der Folge von uns genauer betrachtet werden muß.

Das Allgemeine, für welches man erziehen will, kann auch jenes der zweiten Art seyn, und hiervon haben wir jetzt zu reden. Es liegt in dem, was man in der Menschheit vorzugsweise als die dem jungen Geschlechte zukommende ansieht. Das ist nun immer eine Beziehung, in welcher dasselbe heranwachsen soll, entweder die zu Gott, insbesondere die christliche, oder zu dem menschlichen Geiste da, wo er als ideal erscheint, oder zu dem wirklichen Menschenleben, also entweder als Pietät, oder

Humanität, oder Realität; und so haben wir genau jene drei Systeme, mit welchen sich die Geschichte der neueren Zeit in ihrer ersten Periode schloß. Hier bleibt uns nur noch übrig, sie in ihrer Strenge aufzustellen, gesetzt sie wären auch nie so in der Wirklichkeit vorgekommen. Wir lassen sie nach den bekannten Benennungen folgen.

a. Das pietistische Erziehungssystem.

Das Kind gehört Gott an, bringt aber einen bösen Hang mit auf die Welt, und ist also von Gott abgewandt. Die Erziehung soll es zu ihm zurückführen. „Was heißt Kinderzucht? Eine heilige, priesterliche Methode, den Kinderseelen von ihrer Wiege an nichts anderes wissen zu lassen, als daß sie für den Heiland da sind, und ihre ganze Glückseligkeit darin besteht, wenn sie Ihn kennen, Ihn haben, Ihm dienen, mit Ihm umgehen, und ihr größtes Unglück, waferlei Art von Ihm getrennt zu seyn. Daher der Kinder größte Strafe die seyn muß, nicht beten, nicht singen, nicht in die Stunden gehen dürfen, und sonst nicht gestraft werden; eine Fühlung im Gemüthe haben, daß man schlecht stehe, ohne ein Gefühl im äußeren Menschen, daß mans übel habe" *). Einen eigenen Willen darf der Mensch nicht haben, sondern dem göttlichen soll er sich ganz unterwerfen, also brich dem Kinde seinen Willen, er ist von Natur böse, damit der Geist Gottes ihn umschaffe, die Wiedergeburt so frühe als möglich, und der neue Mensch in ihm erstehe, der nach Gott geschaffen ist; aber wache fortwährend über den jungen Menschen, lehre ihn selbst über

*) Zinzendorf, theol. Bedenken 1742. Man kann dieses Verfahren nicht tiefer und folgerichtiger angeben; verstehe man nur z. B. das letztere, die Strafweise. — Wie dagegen die neuere und neueste Ansicht von der Unschuld des Kindes und der himmelreinen Herrlichkeit der menschlichen Natur contrastirt, wissen wir wohl. Ob man aber mit dieser Ansicht besser erzogen hat?

Digitized by Google

sich wachen, und führe ihn zur strengen Selbsterkenntniß seiner nie ganz ausgetilgten Sündhaftigkeit, zur Selbstverläugnung und zur Ergreifung der Gnade.

Eine folgerichtige Erziehung verlangt dabei äußere Einrichtungen, um von allem Zerstreuenden und den weltlichen Sinn Reizenden entfernt zu halten, um in frommer Gesellschaft der Gleichgesinnten zu leben, so auch zu lernen, und um die besondere und gemeinsame Andacht zu üben, u. s. w. A. H. Franke hatte das im Waisenhause zu Halle (Anfangs) mit psychologischer Jugendkenntniß ausgeführt, Zinzendorf in einer größeren Weise zu Herrnhuth, in dessen Anstalten aber diese Seelenkunde langehin vermißt, und in neueren Verbesserungen erst benutzt wurde. Alle diese Anstalten haben durch den Erfolg die sichere Wirksamkeit dieser Erziehungsweise dargelegt, aber auch die Nachtheile, die kaum zu vermeiden sind, bemerken lassen. Heuchelei, und nicht blos Kopfhängerei, mönchisches, linkisches Wesen, geistlicher Stolz, und Verbildung bis zur Carricatur sind die Folgen eines allzufolgerichtigen Verfahrens in der Denkart, welche aus dem völlig willenlosen Kinde ein Gotteskind zu machen wähnt *).

---

*) Schon Augustinus konnte dahin führen, indem er sagt: „die Seele hat sich im Körperlichen befangen, und begehrt oder verabscheut nur dasjenige heftig, was vermöge der Außenwelt auf sie einfließt; auch kennt sie nicht mehr ihr inneres Wesen; sie bedarf also Unterricht und Zucht.“ Wenn man dieses weiter ins Mönchische treibt, wie z. B. der edelsinnige Vincentius von Beauvais, so kommt man eben so irre, als wenn man die neuplatonischen Ansichten von dem Gefängnisse der Seele zur Grundlage der Erziehung machen wollte. Die Verbesserungen der klösterlichen Erziehung, wie wir sie z. B. von Gaert Groote rühmten, zeigen, wie man früher diese Abirrungen fühlte, und die Freigeisterei, welche auf die pietistische Schule folgte, beweiset, wie solches Extrem leicht in sein entgegengesetztes umschlägt. Nichts ist wichtiger, als eine psychologische Behandlung der Kinderseele, welches Franke besser einsah als seine Nachahmer. Denn ist es wahr, was Young

Aufs Aeußerſte getrieben, würde dieſe Erziehungsweiſe dem Kinde ſeine Natur ausziehen wollen, um ihm eine fremde einzuſetzen, ihm alſo gar keinen frohen Augenblick gönnen, denn je mehr Kampf, deſto mehr Gewinn, das Roſenlicht, das doch der Herr der Natur der Jugend zuſtrömen läßt, ihnen verfinſtern, grauſam jede ſeiner Freuden in Qual vergiften, überall nur mit Züchtigungen kommen, nie mit dem Sonnenblicke der Liebe, ihm die Erde zum Jammerthale machen, den Zögling in einen Züchtling, und alſo in einen widerſpenſtigen, ſklaviſchen, tückiſchen, bitteren, lügenhaften, gleißneriſchen Menſchen verkehren, wo es ihr nämlich gelingen ſollte, und nicht Gott es beſſer mit dem armen Kinde fügte. Hiermit legt ſich die Unnatürlichkeit dieſes Syſtems völlig vor Augen, ſein Widerſpruch mit ſeinem Zwecke.

b. Das humaniſtiſche Erziehungsſyſtem.

Die Menſchheit trägt ihr Weſen in dem Geiſte, dieſer aber hat ſeine Vollendung in den Geiſteswerken der Griechen und Römer erreicht, welche alſo auch das höchſte Bildungsmittel für uns bleiben. Dort ſind die Idealien niedergelegt, auf welche die ſpätere Zeit immerfort zurückſchauen muß, wenn ſie nicht ſinken ſoll, und wie der Künſtler bei jenen claſſiſchen Völkern ſeine ewigen Muſter findet, ſo der, welcher ſeinen Geiſt zur höchſten Stufe entwickeln will. Das kann aber nur vermittelſt der Sprache geſchehen. Ueberhaupt iſt die Sprache der

---

in ſeinen Thoughts of Night (ch. 3.) hart genug ſagt: „Gott hat allen andern Weſen außer ſich ſelbſt den ſcheußlichen Anblick erſpart, ein nacktes Menſchenherz zu ſehen;“ wie dürften ſich es Menſchen erlauben, dem Kinde in ſeiner Seele das Teufelsbild vorzuhalten? Das müßte ärger das ganze Leben verfinſtern, als ein ganzes Heer von Geſpenſtern, und doch würde es nicht zur Selbſterkenntniß, ſondern zum tiefſten Unwahrſeyn führen, alſo gerade dem böſen Feinde das Kind zuweiſen.

Digitized by Google

einzige Weg der Vernunft, und je mehr Sprachen man erlernt, desto mehr wird uns in dem Inneren aufgeschlossen*). So dient auch schon das Studium unserer Muttersprache. Denn im Sprechen prägt sich der Begriff aus, und in diesem lebt der Geist als in dem Seinigen, weßhalb das Wort sein Abbild ist, und in dem Worte eine Welt gewonnen wird. Die Sprache ist das Geheimniß der Bildung. Aber keine Sprache in der Welt kann dem Geiste einen solchen Reichthum aufschließen, als jene beiden classischen; sie führen also am sichersten und tiefsten in die Humanität ein, und ihre Erlernung ist die beste Erziehung der Jugend**).

---

*) Wie der Ostgothische König Dietrich sich naiv soll geäußert haben, da er vier Sprachen verstand, er habe vier Geister in sich. Man erzählt aber auch diese Anekdote, natürlich gebildeter, von Karl V.

**) Melanchthon, theils nach dem Geiste seiner Zeit, theils aus der damals noch neuen und großen Erfahrung der wiederhergestellten alten Literatur, nannte die humanistischen Lehrer Praeceptores Germaniae; ihm selbst gebührte dieser Ehrenname vor allen, und er hat ihn erhalten. Die Einseitigkeit trat indessen immer stärker hervor, und so entstanden die Streitigkeiten über den Vorzug der Alten und Neuen, wovon in unserer Geschichte geredet worden (Perrault. Swift.). Aus anderm Grunde hat man in neuerer Zeit gegen den Humanismus gesprochen, nämlich ausgehend von der Meinung eines Fortschreitens, welches sich von allem Alten losmachen müsse, und dahin nunmehr gekommen sey, daß die Quelle des Alterthums nicht mehr einströmen dürfe, sondern die reinere unserer aufgeklärteren Zeit, und daß jedes Volk sich aus sich selbst und aus seiner Sprache bilden müsse, wie ja die Griechen auch gethan; so sey das Nibelungenlied jetzt statt des Homers zum Schulbuche zu machen; u. dgl. m. Einige Aeußerungen von Pestalozzi gegen den Verf. dieses lassen vermuthen, daß seine Denkart dieser nahe kam. „Man solle," meinte er, „ja die Jugend die großen Menschen des Alterthums nicht blos sehen lassen, sondern machen, daß aus ihr auch solche Menschen werden, die Alten aber sepen auf ganz anderm Wege so classisch geworden, als man es in unsern Schulen treibe." So persiflirte er das Modewerden des Griech. Studiums zu Paris, (1810): „sie werden die Antiken

Wer das zum Aeußerſten ausführt, hält hauptſächlich auf das Grammatiſche, und ſtatt daſſelbe zur Bedingung für das Philologiſche zu machen, wendet er es herum und macht dieſes zum Mittel für jenes. „Denn," ſagt er, „nur ſchulgerechtes Einlernen übt den Schüler zum Eindringen, und nur durch den Buchſtaben, ſelbſt im buchſtäblichen Sinne, bringt er wirklich ein. Auch iſt das die wahre Uebung der ſittlichen Kraft*). Auf dem dornigen Wege der Grammatik erſtarkt die jugendliche Seele, um den Geiſt der Alten zu erfaſſen, ſonſt iſt und bleibt alles Spielerei oder eitler Schein. Mag denn auch immer der Knabe ſeine Plage fühlen, deſto beſſer**), das Feuer ſtählt das Eiſen; mag auch das Aemuliren und Certiren Haß erwecken, wer recht haßt, beweiſet Charakter***), und darin iſt mehr Gutes als in eurer Weichheit und Freundlichkeit; mag auch der Knabe in dieſe oder jene Unart gerathen, das geſchieht auf anderem Wege auch, und er wird doch beſſer wie die andern, denn er lebt in dem Herrlichſten, was der menſchliche Geiſt nur je aufgeſtellt hat." Wollte man entgegnen: „Alſo haltet ihr einen Grammatikalfehler für die größte Sünde?" ſo würde der ſteife Schulrector antworten: Rem acu tetigisti.

---

in Porzellanfigürchen zum Aufputzen verwandeln!" und er wollte nicht, daß Knaben ſchon zu den Claſſikern geführt würden. Man ſieht hier unter einem gegründeten Tadel doch die Tendenz durchblicken, welche die Bildung in reiner Entwicklung des jetzigen Menſchen ſucht.

*) Niethammer, Streit des Philanthrop. und Human., welches Werk wir in dem vor. Th. wie billig rühmlich anführten, neigt ſich doch ſo ziemlich auf dieſe Seite. Gern ſtimmen wir jedoch in das Urtheil der Vorr. zur 2ten Aufl. der Levana ein: „Seiner ſchönen Feindſchaft gegen die jetzige Zeit, welche durch Naturgeſchichten, Bertuchiſche Bilderbücher, und andre Sachregiſter des Auges die Lehrſtuben zu Alpen macht, wo die Pflanze mager und klein, und deren Blume übergroß getrieben wird." —

**) Per aspera ad astra.

***) Exempla (hujus odii) sunt odiosa.

Digitized by Google

Daß hiermit die Einseitigkeit sich offenkundig macht, und daß sie sich auch geschichtlich in Pedantismus, in den bitteren Controversen um Lesarten u. dgl. gezeigt hat, bedarf keiner weiteren Erwähnung.

c. Das philanthropistische Erziehungssystem.

Das Menschenleben ist nun einmal, wie es ist, und wir müssen uns so gut wie möglich hinein finden. Will man es durch Erziehung verbessern? — wohl! Aber dann thue man es nur auf die rechte Weise, und wolle die Welt weder mit Frömmlingen noch mit Alterthümlern bevölkern, was man doch kaum in einem Schulzimmer vermag. Die Jugend werde also für ihre Zeit und Umgebung, damit allerdings auch für eine bessere Zukunft erzogen; denn wir sind ja im raschen Fortschreiten begriffen. Vieles Wissenswürdige liegt uns schon vor, vieles wird noch in unsern Kindern reifen; sie sollen sich aufs Beste der Früchte bemächtigen, welche in dem Reichthume von Kenntnissen bereits gewonnen sind, und immer neue im Leben gewinnen, auch selbst hervorbringen lernen. Ist wirklich Böses in dem Menschen, so kann es nur im Unverstande und in der Unwissenheit liegen; die Aufklärung ist also das einzige Mittel, um überall zu bessern. Der Weg zum Herzen geht nur durch den Kopf; diesen bauet nur bei der Jugend an, und lehrt sie selbst denken, dann wird es besser werden!

Das war die Predigt in den Kirchen wie auf den Gassen seit Basedows Zeiten. Anfangs hielt man noch an einer gewissenhaften Erlernung des vorhandenen Materials, bald aber gab man einem anderen Zweige dieser Erziehungsweise das Uebergewicht. Jene wollten überall nur Sachkenntnisse, und lehrten daher, diese nur recht zu vertheilen, damit der Zögling während seiner Lernzeit sie sich alle aneigne. Denn alle Kenntnisse, ohne Unterschied, sind gut, sind Wahrheiten und müssen also schon an sich

nützen; nur ſie haben reellen Werth. Laßt nur die jungen Leute Realien erlernen, ſo viel ſie nur können, ſo werdet ihr ſie zu aufgeklärten, guten, nützlichen Menſchen auf dem richtigen Wege bilden. So ſprachen die meiſten Erziehungslehrer jener Zeit*). Doch fühlten manche das Unabſehbare aller dieſer Atome**), der ſogenannten Kenntniſſe, und folgerichtiger wählten ſie nur die nützlichen aus, indem ſie ihrer Erziehungsweiſe das Gemeinnützige zum Ziele ſteckten. „Der Erfinder des Spinnrades iſt mehr werth als der Dichter der Ilias“ ***).

---

*) Das iſt die durch das Campiſche Reviſionswerk hindurch gehende Theorie; der Titel ſchon enthält die Anmaßung eines Obergerichts über geſchloſſene Akten — und das der Erziehung!

**) Trapp, Verſ. einer Pädag., ſuchte anſchaulich darzulegen, wie viel zu lernen, und wie alles in Portionen zu vertheilen ſey; für die Sprachen bleibe kaum einige Zeit übrig, und jede, die der Zögling erlernen ſolle, ſey ein Hinderniß mehr für den Unterricht und die Erziehung zum Beſſern. Giebt man nur 1 Jahr für die dürftigen Anfangsgründe einer Sprache, ſo bedarf man, da doch etwa 6 Sprachen müſſen erlernt werden, dafür ſchon 6 Jahre; und nimmt man die Schulzeit zu 10 Jahren an, ſo bleiben nur 4 J. für die Realien, und deren ſind es doch ſo viele! Wären es auch nur 10 Fächer von Sachkenntniſſen, ſo käme nicht einmal ½ J. auf Ein Fach; man bedenke alſo! Geſetzt, ihr gebt dem Sprachunterrichte wöchentlich 32 Stunden, ſo ſind das jährlich 1600 St. und, die 6 Jahre hindurch zuſammen 9600 Stunden; eine verlorne ſchöne Zeit in dem ſchönſten Lebenstheile, denn es kommt doch dabei für die Sprachen nur etwas höchſt dürftiges heraus. Dagegen werden dann den ſo wichtigen Realien nur 640 Stunden jährlich, alſo wenn man ſie auch den 10 Jahren zutheilt, 6400 St. vergönnt, ſo daß auf jede Wiſſenſchaft wöchentlich nur 1¼ St. und im ganzen Schulverlaufe nur 64 Stunden kommen. — Dieſe Atomiſtik hatte ein Seminarlehrer in der neueren Zeit noch völlig zugeſpitzt, da er den Unterricht nach Portionen (in Doſen? oder Ellen?) vertheilte, auf den Tag 20, und nun rechnete, wie viel kommen auf das Jahr, die Feiertage abgezogen? Facit: 600 Portionen!

***) So Campe. Obgleich Salzmann in dieſe Erziehungsweiſe im Ganzen eingetreten war, ſo iſt doch bei ihm alles gemil-

Digitized by Google

Noch folgerichtiger wurde diese Gemeinnützigkeit der Kenntnisse auf das leichtere und veranschaulichte Erlernen derselben, und so weiter auf die Gesetze der Seelenlehre zurückgeführt, und so kam man auf die Bildung der Seelenkraft selbst, theils als Vermögen der Anschauung, theils als Verstand. Jeder Zögling werde rein aus sich selbst entwickelt. So spricht der Pestalozzianismus. Die formale Bildung, die eigentliche negative Erziehung, ist die wahre, und gehört der Aufklärung an.

Aber noch folgerichtiger wird dieses alles, wenn man auf den tiefsten Grund des Geistes zurückgeht, also auf die Willensthätigkeit. Diese lasse man dem Kinde frei, und das vom frühesten an. Denn nur durch Freiheit kommt Freiheit. Und darin allein erwächst Sittlichkeit, Charakter, Verstand und Aufmerksamkeit, kurz alles, was eine vernünftige Erziehung bezweckt; nur dann bringt man nichts Fremdes in das Kind, nur dann entwickelt es sich rein aus sich selbst, und gewinnt sein wahres Selbst, und nur dann wird die Jugend für die Welt und die fortschreitende Aufklärung erzogen, und das als ein nach Leib und Seele gesundes und kräftiges Geschlecht *).

---

dert, und das Beste der Mangel an Consequenz dieser Einseitigkeit; sein Blick ins Leben war freier und reiner.

*) Verschiedene Systeme sind aus derselben Wurzel erwachsen, und sie bekämpfen sich selbst, in wiefern sie nicht ganz folgerichtig sind, einen Rousseau Basedow, und diesen Pestalozzi. Gegen sie alle spricht Niethammer, Streit des Philanthr. u. Hum. sehr gründlich, bald mehr gegen diese, bald mehr gegen jene Form; z. B. „Sodann, haben wir denn mit unserm Allesleruen den bösen Dämon des Pedantismus wirklich ausgetrieben, oder ist er nicht mit mehr als sieben andern bösen Geistern zurückgekehrt? Der Männer Pedantism. wurde sonst doch noch durch der Frauen unverkünsteltes Gemüth und ihren freien Sinn gemildert: aber jetzt?“ — und wie die Sucht, die Kinder recht bei Zeiten vernünftig zu machen, gerade das Entgegengesetzte bewirkt, ist trefflich entwickelt S. 279 fgg. — Die schlimmste Folge dieser Erziehungsweise zeigt sich noch in dem Widerwillen, womit die Ju-

Digitized by Google

Wirklich ſieht man das alles einzeln ausgeführt, aber die abentheuerlichen oder eingebildeten, die anmaßenden, oberflächlichen, ausſchweifenden Jünglinge ſind genugſam als die Opfer dieſes heilloſen Syſtems erſchienen. Stellen wir ſeinen Grundſatz nackt hin, ſo heißt er: die größte Sünde iſt der Unverſtand; je mehr der Menſch denkt und die Welt kennt, deſto vortrefflicher iſt er; das höchſte Ziel der Bildung iſt die Klugheit.

Vielleicht iſt gerade dieſes in unſerer Zeit ſo ziemlich das herrſchende Syſtem. In England, Frankreich, Deutſchland und andern Ländern oder auch nur Städten auf gleicher Culturſtufe legt es ſich ziemlich laut unter der gebildeteren Claſſe vor, ja dieſe wird ſogar meiſt hiernach ſo genannt. Nur iſt man ſelten ſtreng conſequent, und wir ſetzen ein Gott ſey Dank hinzu. Die Schärfen ſchleifen ſich im Leben ſelbſt ab, und in den meiſten Gemüthern mildern ſich die Grundſätze, ſchon durch das Vielfache, was auf die Erzieher ſelbſt immerfort einſtrömt, und ſie gewiſſermaßen noch erzieht. Daher neutraliſirt ſich ſo vieles in ihrer Wirkſamkeit, daß man der Erziehung, nämlich dieſer, mit allem Rechte eine Unmacht zuſchreibt. Sie zeigt aber dagegen ihre ſtarke, mitunter traurige Macht, in dem Grade als man ein Syſtem ſtreng befolgt, und je niedriger dieſes iſt, um ſo gewaltiger. Wir ſehen, daß diejenigen, welche Kinder dreſſiren, faſt durchaus das erreichen, was ſie wollen, ſchon weniger diejenigen, welche ſie cultiviren,

---

gend Zurechtweiſungen verachtet, wie ſelbſt jene von einem Joh. v. Müller bei wenigen, außer ſeinem Bruder, Eingang gefunden: „Beſcheidenheit, mein Freund, Beſcheidenheit iſt die ſchönſte der Tugenden eines Jünglings; unternimm nicht zu früh dieſe wichtigen Dinge zu beurtheilen, traue deinen Einſichten nicht allzuviel, und ſprich nie anders als mit Ehrfurcht von allem, was ſich auf Religion bezieht.“ — So laſen wir vor etwa 30 Jahren in der Vorrede eines jungen angehenden Schriftſtellers: „ich kenne nicht die Beſcheidenheit, dieſe Scheintugend!“

Digitized by Google

doch gewöhnlich auch sie, noch weniger aber diejenigen, welche nach einem der drei angegebenen Systeme sie für etwas Allgemeines bilden, d. h. sie civilisiren, zwar unter diesen die Philanthropisten, vornehmlich die der neuesten egoistischen Formen noch am ersten. Aber wir bemerken auch bei etwas tieferem Blicke, daß das, worauf sie zur Erreichung ihres Zweckes am meisten rechnen können, in einem jener einseitigen Gesichtspunkte besteht.

II. Unbestimmte Erziehungsweisen.

Im gemeinen Leben nun vermischt sich alles, und es ist eine der seltensten Erscheinungen, wo man auf eine jener Verfahrungsweisen in irgend einer bestimmten Form trifft; schon selten genug in unserer abgeschliffenen Culturwelt, wenn eine etwas hervorsteht*). Was

---

*) Wir können das nicht besser zeigen, als mit der witzigen und wahren Schilderung der Levana (1. B. S. 55.) „Wenn man die heimliche Uneinigkeit z. B. eines gewöhnlichen Vaters als einen Studienplan und Lectionskatalog der sittlichen Ausbildung ans Licht zöge — so würde er etwa so lauten: „in der ersten Stunde muß dem Kinde reine Moral gelesen werden, von mir oder dem Hofmeister," in der 2ten: „mehr unreine od. angewandte auf eignen Nutzen," in der 3ten: „siehst du, daß es dein Vater so macht?" in der 4ten: „du bist noch klein, dieß aber schickt sich nur für Erwachsene," in der 5ten: „die Hauptsache ist, daß du einmal in der Welt fortkommst und etwas wirst im Staate," in der 6ten: „nicht das Zeitliche, sondern das Ewige bestimmt die Würde des Menschen," in der 7ten: „darum erdulde lieber Unrecht und liebe," in der 8ten: „wehre dich aber tapfer, wenn dich einer angreift," in der 9ten: „tobe nicht zu sehr lieber Junge," in der 10ten: „ein Knabe muß nicht so still sitzen," in der 11ten: „du mußt deinen Eltern mehr folgen," in der 12ten: „und dich selber erziehen." So versteckt sich der Vater durch den Stunden- und Postwechsel seiner Grundsätze die Unhaltbarkeit und Einseitigkeit derselben." — Und so sehen wir denn auch diese 12 Klimakterien des Tages, wie sie auch mögen durch einander laufen, mit dem Tode

Digitized by Google

schroff einschreitet, dringt durch, was in alles hineinrankt, wird ein Spiel der Wellen, und so ist es mit der modernen Erziehung. Es fließt alles mit dem Strome dahin. Darin sind denn auch die Einwendungen, die man gegen die Wirksamkeit der planmäßigen macht, nur allzusehr gegründet, aber das sollte uns vielmehr zu dem wahren und festen Systeme hinweisen, das in hoher Einfalt aus alter Zeit in die ganze noch werdende Menschheit fortwirkt und bleibend bildet.

Wenn man das in einer sogenannten negativen Erziehung finden wollte, welcher man die positive gegenüber stellte, so war man schon darin irre, daß man Untrennbares schied. Denn das that nur die Abstraction, und griff daher im Leben alles falsch. So wenig nämlich irgend eine Kraft blos von einer negativen Seite, d. i. in sich selbst zurückgezogen, besteht, oder von einer blos positiven Seite, d. i. nur aus sich herauswirkend, und nicht auch von außen ergriffen, und so wie die Physiker nur von zwei solchen Polen einer Kraft reden: so ist auch keine Erziehung möglich, welche durch Nichtsthun, durch Nichteinwirken auf das Kind dasselbe bilden möge, so wenig als die, welche durch Allesthun, durch ein immerfort absichtlich einströmendes Bilden das Kind gestalten will, obgleich bald dieser bald jener Pol vorherrschen mag*). Wäre jenes möglich, so würde aus dem Kinde

---

solcher Erziehung endigen. — Jenes ganze Cap. gehört hierher, da es weiter von der „so oft und schnell wechselnden Regentschaft der Halbgötter," von dem Erziehen der Kinder „zu schönen Steh-Maschinen, zu Seelen-Weckern, welche man so lange nicht auf das Rollen und Tönen stellt, als man Ruhe begehrt," von dem Abrichten zu Spinn-Rechenmaschinen ꝛc. u. dgl. bürgerlichen Brauchbarkeit mit tiefblickenden Winken redet.

*) Wir lassen auch hier die Levana das Rechte in ihren deutungsreichen Worten sagen (S. 62.): „Eine rein-negative Erziehung, wie die Rousseausche nur zu seyn scheint, widerspräche sich und der Wirklichkeit so sehr, als ein organisches Leben voll Wachs-

ein selbstständiger, von allen andern, ja von Gott und der Welt losgerissener Gigant, der seine Positivität zwischen Himmel und Erde entwickelte. Das wäre das höchste Ziel für das obige egoistische Erziehungssystem; man legt es daher der Rousseauschen Idee vorzugsweise bei, und die neueste Zeit hat sich ihm zugeneigt, obgleich auch bei edleren Pädagogen aus Opposition gegen das arge Treiben mancher positiven Erzieher *). Denn diese wollen alles in oder aus dem Zöglinge machen, ihm wo möglich ihr Ebenbild einprägen, und gelänge es ihnen, alle junge Leute zu Abdrücken ihres Modells zu formen, was würde aus der Welt werden **)? Der Herr der Natur und der Menschheit hat dafür besser gesorgt. Alles dieses Thun und Treiben ist eitel. Nur mögen diejenigen, welche die negative Erziehung anpreißen, bedenken, daß sie den positiven Theil derselben dem Zufalle, den Natur-

---

thum und Reizmittel; sogar die wenigen eingefangenen wilden Waldkinder genossen positive Erziehung von den reißenden und fliegenden Thieren um sich her. Nur der Kinder-Sarg könnte eine negative Winkel- und Fürstenschule und Schulpforte vorstellen."

*) So hat der Verf. dieses manche kennen gelernt, und auch mitunter das Gelingen ihres mehr negativen Erziehens selbst gesehen. Auch erzählte ihm einst Niemeyer ein Beispiel von einer adeligen Familie, wo man die Kinder gehen ließ, und er selbst Augenzeuge war, wie sie vor den Gästen das Fleisch vom Tische nahmen und unter dem Tische verzehrten; und es gab gute Menschen. Fast dasselbe sah der Verf. dieses, und das sogar eine Plünderung des Tisches mit Leckereien, heimlich, an fremdem Orte, und — dennoch zeichneten sich diese Kinder, nachdem sie zu gesunden und kräftigen Menschen erwachsen waren, auch als gute, rechtliche, verständige aus. Solche Erfahrungen sind das Kreuz der Erziehungslehrer, wenn man die von dem Mißrathen der Kinder, welche man nach dem durchdachtesten Plane behandelt, entgegensetzt. Aber folgt daraus das Nichtsthun? Erkenne man doch überall das Einseitige.

**) „Jeder will den andern nach seinem Ebenbilde erziehen;" sagt Göthe (Meist. Lehrjahre). Dasselbe Herder: „Nur Dreiviertelseher in der Menschenkenntniß wollen Alles nach Einer Theorie, Alles nach Einer Form behandelt haben."

trieben des Kindes, so daß in der Regel da nur die Leidenschaften ihr freies Spiel treiben, und also dem bösen Principe ohne weiteres überlassen. Kommt nun doch etwas Gutes heraus, so sind sie das wahrlich am wenigsten sich selbst schuldig, es sey denn wie der Müßiggänger, der das große Loos gewinnt, sie sind es vielmehr der guten Natur ihres Kindes, sie sind es dem Glücke schuldig, und mögen es Gott verdanken. Eben so mögen es die, welche positiv alles Mögliche thun, es nicht ihrem Verdienste zuschreiben, wenn ihr Kind nicht allzufolgsam, kraftlos, ein Schwächling wird *).

Die Unklarheit über den wahren Zweck der Erziehung in seiner Vollständigkeit hat noch einige andere Systeme hervorgebracht, welche zwar die gesellschaftliche Bestimmung des Zöglings nicht außer Augen setzen, aber ihn doch auf andere Art vereinzeln, so daß sie ihn nach den Gemüthsvermögen ꝛc. gleichsam zerstückeln; eine Folge der modernen Psychologie, die aber zu gutem Glücke schnell veraltet ist **); zum Theil auch einer einseitigen Ansicht mancher Aerzte. Denn um von den letzteren

---

*) So singt Pindarus: „Wer Gelerntes nur hat, ist ein schwächlicher Mann.“

**) J. Fr. Herbart, Psychologie als Wissensch. II. 1827. S. 534. „Erscheint einmal der menschliche Geist als ein Aggregat von Seelenvermögen, so muß die Lehre von der Bildung derselben auch ein Aggregat von Rücksichten, von Bedenklichkeiten und Warnungen, von Rathschlägen allerlei Art werden; bei denen man fürchtet, eins über dem andern zu vergessen oder zu verletzen, und nirgends solche Stützen findet, auf die man sich mit einiger Zuversicht lehnen könnte.“ Daher nennt dieser Philosoph, der auch in der Reihe der vorzüglichen pädagog. Schriftsteller steht, die Seelenvermögen in solcher Beziehung „Undinge“ und redet vorher von der falschen Wirkung der Psychologie auf die Pädagogik, welcher sie ihre Seelenvermögen, und damit das sinnlose Problem aufdrang, die einzelnen Vermögen sowohl als deren Gesammtheit zu stärken, und mit allerlei Fertigkeiten auszurüsten. So ungefähr wie man die Gliedmaßen ꝛc. (S. 528 fg.)

Digitized by Google

zuerst zu reden, sie geht von dem Grundsatze aus, daß der Geist und somit der ganze Mensch hauptsächlich von dem Körper abhänge, und das auch in der Entwickelung von Kindheit auf. Gesundheit, Stärke, Gewandtheit des Leibes, diese drei Stücke des körperlichen Wohlseyns, seyen also vor allem in Bedacht zu nehmen, und so lange die geistige Thätigkeit diesem Gedeihen im Wege stehe, müsse man die jungen Leute nur physisch erziehen. Manche Aerzte äußerten sich nun weiter dafür, daß bis zum zurückgelegten 14ten Lebensjahre noch von keinem Schullernen die Rede seyn dürfe. Schwerlich ist jedoch wohl jetzt noch irgend einer der Meinung, da man besser bedenkt, daß eine so naturgemäße geistige Erregung, wie sie in der neuesten Methode liegt, sogar der Gesundheit zusagt, und daß der Körperkraft über die Geisteskraft das Uebergewicht geben, so viel heißt, als durch Ueberkraft der Thierheit die Menschheit zerstören. Sowohl physisch als moralisch erfolgt daraus Unheil. Selbst die Alten, namentlich die Spartaner, suchten den Leibesübungen ein Gegengewicht zu geben, daß sie nicht in wildes Wesen ausschlügen *).

---

*) Daher die *μουσικὴ* neben der *γυμναστικὴ*, s. I. S. 252. 297. 298. 316. 368. und weiter in den ausdrücklichen Lehren Platons u. gegen das *θηριώδες* der Athleten. Und Heinrich der Finkler suchte die verwilderte Körperkraft seiner Deutschen durch den geistigen Einfluß der Gesetzlichkeit und Ehre in seinem Turnierwesen zu zügeln. Allerdings rief die mönchische Erziehung vom entgegengesetzten Extreme zu diesem auf, nicht minder die Verweichlichung einer neueren Zeit in der Französischen, welche man durch lächerliche Anekdoten persiflirte, z. B. wie es einem Professor der Rhetorik zu Paris immer übel geworden, wenn er an eine schöne Stelle Homers kam. Rousseau's einer Satz: Plus le corps est foible, plus il commande: plus il est fort, plus il obeït; un bon serviteur doit etre robuste, muß nur in seinem Sinne verstanden, und durch den andern erklärt werden, welcher vereinigt haben will: la force du corps et celle de l'ame, la raison d'un sage et la vigueur d' un athlete. (Mens sana in corpore sano, und beides im Höchsten.)

Die Seelenvermögen hat man in Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft abgetheilt, und hiernach nicht nur besondere Regeln für die Behandlung eines jeden derselben angegeben, sondern auch bald dieses, bald jenes in der Erziehung vorgezogen, wenigstens der Zeit nach *). Aber auch schon dieses widersprach der tieferen Seelenlehre, indem es durch abstracte Begriffe zerspaltete, was die Natur in höchster Einfachheit vereinigt hat. Nicht minder ist die Zerspaltung des Gemüths in seine drei Vermögen, da man sie in das Leben einführen wollte, diesem wie der Wissenschaft, z. B. in der Sittenlehre, nachtheilig geworden. So meinten denn auch viele Eltern und Erzieher noch immer, daß man vorzugsweise auf das Gefühl halten müsse, während andre nur auf Bildung des Verstandes, noch andere auf Moralisirung des Willens dringen. „Ist ja das Gefühl das Erste, Wichtigste, Heiligste!" sagen die ersten; „Nein, entgegnen die andern, nur durch den Kopf geht der Weg zum Herzen." — „Ueberseht nur nicht die Willenskraft, von welcher beides und alles im Menschen anhebt!" rufen die dritten; und jede Meinung ließ sich zu einer scheinbaren ausmalen. Die Hauptsache führt sich auf die oben angegebnen Erziehungssysteme zurück, besonders was das Willens- und das Erkenntnißvermögen betrifft; wir hören hier nur noch auf die erste Meinung. „In dem Gefühlvermögen bewegt sich das wahrste und innerste Leben; Lust oder Unlust legen die Begehrung an, diese die Neigung, diese die Gesinnung; ist jene rein und edel, so ist es die ganze Seele. Nichts geht ja doch über ein gutes Herz. Wird also aus schönen Seelen der Blüthen-

*) J. H. G. Heusinger, Vers. e. Lehrb. d. Erz. 1795 ist in diese Abtrennung gerathen, indem er die erste Jugendperiode dem Sinne, die 2te dem Verstande, die 3te der Vernunft zugewiesen, welches nur Mißbegriffe veranlaßt, denn schon in Sinn und Gefühl soll das Kind zu einem verständigen und vernünftigen Wesen gebildet werden.

staub in die reine Kinderseele bringen, dann wird diese auch zum Denken des Wahren, zum Wollen des Guten befruchtet, und ein lichtes Leben erschließen. Das Gefühl ist die Knospe, der Gedanke die Blüthe, die Handlung die Frucht. Das Göttliche im Gefühl ist die Liebe *); ohne sie ist auch das Handeln kalt und schlecht, das Denken falsch und leer. Das fromme Gefühl ist also der Geist der wahren Erziehung." — Nach einer andern Ansicht ist es das Gefühl für das Schöne, und die ästhetische Erziehung ist die einzige, welche zum Ziele der Menschheit führt **). — Nur erinnert zu bald das un-

---

*) Der liebenswürdige Erziehungslehrer in der Levana läßt überall das Göttliche der Liebe bilden, und zwar nicht ohne einen gewissen Glauben an die Unverdorbenheit der menschlichen Natur. Das bringt ihn sogar zu folgender Ueberschätzung vorerst von Rousseau's Emile (Vorr. zur 1ten Aufl.) „In keinem Erziehungswerke vorher war Ideal und Beobachtung (?) so reich und schön verbunden, als in dem seinigen. Er wurde ein Mensch (?), dann leicht ein Kind (?), und so rettete und deutete er die kindliche Natur. Basedow wurde sein geistiger (?) Verleger und Uebersetzer (?) in Deutschland, diesem Lande der Pädagogopädieen — der Erziehung zu kindlichen Erziehern — und der Kinderliebe, und Pestalozzi ist nun der stärkende Rousseau des Volks." Selbst sein schöner und fruchtbarer Gedanke von dem Idealmenschen (I. S. 66 fgg.) „der in einem Anthropolithen auf der Erde ankommt, und welchem man nur die Steinrinde von vielen Gliedern wegzubrechen habe, daß sich die übrigen selber befreien können, dieß ist oder sey Erziehung;" muß berichtigt werden, wenn man das Kind nicht einseitig sehen und nicht — verziehen will.

**) Schiller ist der erste Sprecher und in gewissem Sinne Erfinder dieser Idee. Seine Briefe über die ästhet. Erziehung erschienen zuerst in den Horen, 1ter Jahrg. Er nimmt 3 Grundtriebe an: Sachtrieb, Formtrieb, Spieltrieb; der erste ist der niedere, der 2te der höhere, der 3te der vermittelnde, also auch der bildende. Diesen nun beschäftigt und erhebt das Schöne; man umgebe also das Kind schon von der Wiege an mit schönen Formen, u. s. w. Allein ganz übersehen ist da vorerst die Entwicklung der Natur, nach welcher das Kind erst späterhin fähig ist das Schöne als Schönes zu fassen; wird ja doch dieser Sinn vorzugsweise dem

artige Wesen des Menschenkindes, daß diese wie jene eine Erziehung nur unter Paradieseskindern wäre. Denn gerade die man so zu liebevollen, reinen edlen Menschen bilden will, werden gewöhnlich am meisten selbstsüchtig, und dann entweder herrisch, widerspenstig, auch wohl boshaft, oder weichlich, gleißnerisch, unwahr, eingebildet, u. s. w. *)

Wohin wir uns etwa sonst noch wenden mögen, um die rechte Erziehung zu finden, so werden wir auf die Vereinigung des Guten, was nur einseitig seinen Werth verliert, zurückgewiesen und also leicht zu einer Vorliebe für eine Nationalerziehung wie bei den Alten gebracht. Aber das führt ebenfalls leicht auf Irrwege für unsere Zeiten und Völker. So ist es auch, wenn wir das Heil blos in der Familienerziehung suchen. Allerdings führt uns diese richtiger. Denn wie in der Natur das väterliche und das mütterliche Princip zu aller Bildung zusammen wirkt, so auch für das Menschenkind. Das kindliche Gefühl wird da auf die natürlichste Weise ein frommes, und eröffnet die heranwachsende Kraft sowohl der Religion in deren himmlischer Einfalt, als der Cultur, in deren jetziger Vielseitigkeit.

---

höheren Lebensalter zugeschrieben, wo die Ruhe und Kälte ihn ganz frei läßt, wie bei einem Sokrates. Aber die Verwilderung des Sachtriebes, d. i. der Genußsucht ꝛc., ist noch ein weiteres heilloses Uebel dieser einseitigen Behandlungsweise. Wir haben des ästhetischen Geschwätzes, sogar von Knaben, genug in unsern Zeiten gehört, und der Dünkel anmaßender Halbgebildeten, welche mit ihren Lobpreißungen der Schauspiele, der Sängerinnen ꝛc. oder Kritik, auch der Dichter, selbst alle Zeitungen füllen, hat eben keine tröstlichere Zeit gebracht, und den Begriff der Bildung vielmehr niedergehalten und verfälscht.

*) Auch in diesem Hinblicke theilten wir im 1ten B. (Gesch. d. Erz.) S. 102 fg. die Verse aus den Pers. Dichtern Firdussi u. Hatifi mit, wo in schönen Bildern zugleich diese Wahrheit ausgesprochen wird; nicht das Land oder der Pfau des Paradieses vermag den schlechten Baum oder das schlechte Ei zu verwandeln.

Digitized by Google

Die elterliche Bildung geht alsdann auf das Kind über, und bringt es um so weiter für seine weltbürgerliche Bestimmung. Sind nur die Eltern, wie sie seyn sollen, so kann es an der besten Erziehung der Kinder nicht fehlen, und so ist diese allerdings in der häuslichen zu suchen *).

Aber ist nicht die sittliche Erziehung die höchste, die einzig wahre? Wohl; nur fragt sich, welche ist sie? die Spartanische? die Pythagoräische? die Athenische? die Israelitische? die mönchische? die humanistische? die Philanthropistische? ꝛc. ꝛc. Jede will es seyn; sogar vielleicht die der Diebswinkel in London, oder der Dressirinstitute hier, da, dort. Das Wahre ist, daß nur diejenige den Namen der sittlichen verdiene, welche die wahrhaft bildende ist; und diese eben suchen wir **). Wer sie

*) Das erkennen auch die neuesten Erziehungsschriften mehr und mehr an; vornehmlich gehört dahin die Levana; z. B. I. S. 51. „Vater, Mutter, Geschwister und ein Paar Zu-Menschen sind des Kindes fortbildende Welt und Form.“

**) Man glaubte damit abzukommen, wenn man die Pädagogik von der Ethik begründen ließ; aber da möchte leicht der Fall auch umgekehrt gelten, namentlich nach den ehemaligen Moralsystemen. Wir erinnern nur an Schleiermacher, Grundlin. einer Kritik der bisher. Sittenl. 1803, worin der scharfe Kritiker unter anderm nicht unrichtig bemerkt (S. 458.) „Auch läßt sich leicht weissagen, daß wenn ein solcher ꝛc. eine von diesen abgeleiteten Wissenschaften einzeln bearbeiten wollte, wie jetzt Schwarz angefangen hat mit der Erziehungslehre, er entw. von selbst ꝛc. nicht eine streng wissenschaftliche Form wählen wird, oder diese nicht wird festhalten können, sondern sich genöthigt sehen, bei jedem einzelnen Gegenstande und vielleicht öfter in die Ethik zurückzugehen, und diese selbst zerstückelt mit hervorzubringen“ — Wer die Bestimmung des Menschen zum Principe macht, hat recht, aber eben sie wollen wir erforschen. Auf hohle Phrasen von Freiheit, Recht, Pflicht, Schicklich, Sittlich ꝛc. antworten wir übrigens: ländlich, sittlich! „Einem jeden dünken seine Wege rein, aber Jehovah macht das Herz gewiß“ ꝛc. Sprüchw. 16, 2. und Joh. 8, 36. — Wir verweisen auf den 1ten B. der 1ten Aufl. dieser Erziehungslehre,

in der christlichen sucht, der wird sie wohl finden; sie ist es, welche wir darlegen wollen; denn sie einigt das Persönliche des Kindes mit dem, was das Haus und die Nation, ja die ganze Menschheit verlangt.

Die Geschichte legt es offenkundig dar, wie mit dem Christenthume ein neues, und das höchste, also einzig wahre, Bildungsprincip eingeführt worden; es liegt in der Erlösung des Menschengeschlechts, durch die göttliche Heilsanstalt. Das führt nun zwar unmittelbar darauf, daß der Erzieher von dem Verderben des menschlichen Herzens ausgehen, und das Kind als ursprünglich sündhaft behandeln müsse, aber es nimmt doch auch etwas Gutes in ihm an, und eine Wirksamkeit des göttlichen Geistes, in deren Dienste die Erziehung stehen solle, indem sie sorgfältig der Entwicklung der reinen Natur folgt. Und so weiset die theologische Ansicht ebenfalls auf die psychologische zurück, und es hat sich sowohl die finstre Erziehung der Pietisten, als die liberale der Egoisten und Rationalisten, jede in ihrer Einseitigkeit, von nachtheiligem Erfolge gezeigt. Wir finden auch unter der Jugend der Christen darin gerade keinen Unterschied, ob sie von Augustinianern oder Pelagianern erzogen worden, sondern es kam nur übrigens auf die Behandlung an. Alle empfehlen Selbsterkenntniß, und selbst Rousseau verlangt von dem Erzieher sowohl als von dem Zöglinge mehr Demuth, als es das Zeitalter hören mochte.

Auch schließt die christliche Erziehung jene Geistesbildung in sich, welche wir an den Griechen bewundern, und erhöht sie noch; denn was schwingt höher den Geist in sein wahres, ewiges Leben, als das Christenthum?

---

die Bestimmung des Menschen, in Briefen an erziehende Frauen, welches Buch der Verf. auch noch jetzt als vorbereitende Lectüre zu dem vorliegenden der 2ten Aufl. ansieht.

Digitized by Google

In seiner Richtung der Gottähnlichkeit stets bewegt und bewegend, treibt er zu der Wissenschaft, der Kunst, den reinsten Idealen mit der stärksten Kraft. Der Glaube des Christen hält fest an dem Ewigen, in ihm lebt die Treue fort und fort, und aus seinem ewig frischen Stamme erschließt die Menschheit ihre unverwelklichen Blüthen. Wie? das zu erforschen ist unsere Aufgabe.

Von welchem Religionsglauben auch der seyn mag, der erziehen will, als ein heiliges Geschäft wird er es doch übernehmen, und also gewissenhaft sich darüber belehren, was in demselben zu thun oder nicht zu thun sey. Solchem erbietet sich denn dieses Buch in seiner weiteren Lehre als Führer.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Vorbegriffe.

1. Bildung einer Kraft.

1.

Bilden heißt nach einer Idee darstellen. Die Natur bildet, indem sie entwickelt; die Kunst bildet an dem Stoffe, den sie von der Natur nimmt.

Aus dem Keime entsteht das Gewächs und entfaltet sich, und so in seiner Weise das lebendige Wesen. Die Lilie sproßt und erhebt sich zur Blüthe aus der Zwiebel, das Füllen bringt schon den Gebrauch seiner Glieder mit aus Mutterleibe, das erfolgt blos durch die Naturkraft. Der Künstler denkt eine Idee und will sie ausführen; er wählt dazu den Marmor, um ihm eine bestimmte Gestalt zu geben, oder bringt Umrisse und Farben auf die Leinwand, oder seine Vorstellungen in ein Gedicht. Der Erzieher giebt dem Kinde Richtung und Uebung für das Leben.

2.

Kraft ist Grund einer Wirksamkeit. Die Natur erzeugt und entwickelt die Kraft; die Kunst bildet sie, indem sie darauf so wirkt, daß diese selbst auf eine bestimmte Weise wirke.

Digitized by Google

3.

Das Bilden der Natur ist Raum erfüllendes Darstellen durch Schöpfungskraft, d. i. das Erzeugen und Entwickeln der Kraft nach ihrem Urbilde, das als Idee in Gott, dem unendlichen Geiste, gedacht wird.

4.

Das Bilden der Kunst ist das Darstellen einer Wirksamkeit in der Kraft, welches durch einen endlichen Geist geschieht.

5.

Der bildende endliche Geist ist selbst ein Werk des unendlichen, d. i. der höchsten Vernunft und Weisheit.

6.

Gott allein schafft, und bildet also von Grunde aus. Alles Gebilde, was nicht Göttliches enthält, ist nichtiger Schein, Wahn, Götzendienst, und muß wieder verschwinden. Das Göttliche ist allein das Ewige, und nur in ihm verwirklicht sich die Idee.

7.

Je mehr unser Bilden göttlich ist, d. i. je mehr es nach dem Urbilde der Kraft, durch die Natur, nach dem erkannten göttlichen Willen geschieht, desto mehr wahre, bleibende Bildung wird bewirkt.

8.

Der Anfang, worin eine Kraft entsteht, ist die Erzeugung; sie ist uns, wie alles Erste, unbegreiflich. Die Natur erzeugt, und so bringt sie die Naturwesen hervor, und durch sie andere, gleichartige.

9.

Die erzeugte Kraft wird auch entwickelt von der Natur; und so wie die Menschen als Naturwesen ihres

Digitized by Google

Gleichen erzeugen, so haben sie auch Theil an der Entwicklung des Erzeugten. Aber als Gottähnliche Wesen entwickeln sie die göttliche Idee in demselben, in soweit das Göttliche in ihnen selbst wirkt. Dieses ist das Bilden im engern Sinne, wie wir es hier verstehen.

10.

Alle Bildung einer Kraft bezieht sich also auf eine Entwicklung ihrer Natur. Diese geschieht zwar ohne jene, doch nur bis auf einen gewissen Grad: jene ist unmöglich ohne diese, da sie in einer Einwirkung auf diese besteht, wornach diese in einer bestimmten Weise, nämlich zur Darstellung der Idee, erfolgt. Sie muß also genau dem Entwicklungsgange der Natur nachgehen. Daher muß die Pädagogik vorerst von der Psychologie und Anthropologie Unterricht nehmen.

11.

Die Kraft wirkt aus sich selbst; durch die Bildung erhält sie eine bestimmte Wirksamkeit.

12.

In der Reihe der Naturdinge finden wir die Kräfte von verschiedenem Grade, wie sie aus sich selbst wirken; manche ihrer Natur nach mehr, manche weniger. Jene sind auf einer höheren Stufe. Je mehr eine Kraft aus sich selbst wirkt, d. h. je weniger sie einer andern Naturkraft angehört, und je weniger sie sich also leidend verhält, desto höher steht sie, und je mehr sie ihre Wirksamkeit entwickelt hat, um desto stärker ist sie.

13.

Die Natur, als die gedachte Einheit der hervorbringenden und sich entwickelnden Kräfte, bietet eine Stufenleiter dar, welche wir zwar nach unsern Begriffen ab-

Digitized by Google

gränzen, die aber so vielfach in einander übergehen, daß manche Naturwesen in der Mitte zu schweben scheinen. So unterscheiden wir die anorganischen und die organischen, unter diesen wieder die vegetativen und lebenden Wesen. Die geistigen können wohl, wie der Mensch, zugleich in der Natur leben, aber der Geist selbst steht doch über derselben *).

Der Stein, die krystallisirte Form, die Zoolyten, die organische Feuchtigkeit, die Molusken, die Conferven, die Flechten, die Zoophyten, die Würmer, die Insecten ꝛc. das Säugethier — wie vielfach verschlungene Stufen!

14.

Die organische ist die aus sich selbst (dem Keime) hervorgehende, auf sich zurückwirkende, und in sich hervorbringende, sich entwickelnde (wachsende) Kraft. Ein organisches Wesen ist ein Ganzes, dessen Theile nothwendig für das Ganze gehören, indem sie für dasselbe und für einander wirken, und jeder durch die Gesammtwirkung besteht und gedeiht. Die Kraft dieses Ganzen erscheint in 3 Richtungen, 1) als Erregbarkeit (incitabilitas,) zugleich Empfänglichkeit, als ein Insichaufnehmen (intus suscipere): 2) als gegenwirkende Kraft (reagens), im Widerstande sich selbst festhaltende und herauswirkende; 3) als in sich bildende (vis reproductiva, plastica), wodurch sich der Organismus entwickelt, gestaltet, wächst, und das sowohl intensiv, erstarkend, als extensiv, im Raume, und protensiv, seine Zeit dauernd und sich erhaltend. So auch das leben-

*) Hiernach können wir nicht der Philos. der Erziehungswissensch. von J. J. Wagner beistimmen, wenn sie den Stein $= a$, das Thier $= a^2$, den Menschen $= a^3$ setzt; aber auch nicht den Physiologen, wenn sie ihre für das Naturwesen des Menschen bedeutsame vergleichende Anatomie und Physiologie der Thiere ꝛc. auch in das geistige Wesen hinüberziehen wollen. Den Weltorganismus u. dgl. überlassen wir den Naturphilosophen.

Digitized by Google

dige Wesen, da die Lebenskraft die noch tiefer liegende und uns noch unbegreiflichere Naturkraft ist, in welcher die Momente der organischen höher erscheinen.

Die Unterscheidung von Sensibilität und Irritabilität ist als leicht irre führend von Physiologen aufgegeben worden.

§ 5.

Je weniger erregbar eine organische Kraft ist, desto näher ist sie dem todten Stoffe: aber sie kann auch aus sich selbst erregt werden, und je mehr erregbar sie auf diese Art ist, um desto unabhängiger ist sie von andern, und um desto höher steht sie; so das Thier über der Pflanze, der Mensch über dem Thiere.

§ 6.

Nimmt auf ihrer Stufe das Bedürfniß der äußeren Erregung so ab, daß ihre innere zunimmt, so gewinnt sie an Stärke; so gegen seine Kindheit der Jüngling, gegen diesen weiter der Mann.

§ 7.

Da die Erregbarkeit die Eigenschaft ist, sich durch Reize zur Thätigkeit bestimmen zu lassen, so sind diese, als das Erregende (incitamentum, stimulus,) theils äußere (Reizmittel), theils innere, diese physische oder psychische, jene physische aber auch chemische (auflösend oder verbindend) und mechanische (ganz von außen wirkend).

§ 8.

Immer stärkerer Reizmittel bedürfen, ist ein Beweis von Schwächerwerden: dagegen von Stärkerwerden, wenn sie schwächerer bedarf, um erregt zu werden, und sich also selbst mehr erregt, mehr zur Abhängigkeit blos von sich selbst gelangt.

Digitized by Google

19.

Bewirken, daß eine Kraft immer ſtärkerer Reizmittel bedarf, heißt ſie ſchwächen; wenn man ſie aber gewöhnt, den Stärkeren ihre Stärke entgegen zu ſetzen, d. h. ſie zu vertragen mit Unabhängigkeit, ſo heißt das ſie abhärten. Dagegen ſchwächt ſie auch die Gleichgültigkeit gegen Reize, wenn ſie nämlich an Erregbarkeit verliert. Man nennt das ein Abſtumpfen.

Der treffliche Brief der Pythagoräerin Theano, den wir I. S. 330. fgg. mittheilten, kann dieſe Begriffe gut erläutern.

20.

Bewirken, daß ſie ſchwächeren Reizmitteln unterliegt, und alſo weniger Reize vertragen kann, heißt ebenfalls ſie ſchwächen. Dieſes iſt das Verwöhnen oder Verweichlichen. Sowohl Weichlichkeit als Stumpfheit der Kraft iſt Schwäche, und ſowohl Widerſtand (Feſtigkeit) als Erregbarkeit iſt Stärke. Das Gewöhnen iſt das Erregen durch dieſelben Reize, ſo daß dieſe durch ihr öfteres Wiederkehren aufhören Reize zu ſeyn und in unſere Natur übergehen (consuetudo fit altera natura).

21.

Die Vollkommenheit einer Kraft ihrer urſprünglichen Natur nach, in der Stufenleiter der Weſen beſteht in ihrer Höhe; ihrer Entwickelung nach, in ihrer Stärke.

22.

Bildung einer Kraft findet inſofern ſtatt, als man ſie vervollkommnen kann. Dieſes iſt aber nur darin möglich, daß man ſie verſtärkt; denn alle Bildung bezieht ſich auf Entwickelung (10.), und über die Natur hinaus; alſo erhöhen die Kraft, kann ſie nicht, außer in dem geiſtigen Weſen, ſofern es über der Natur in der Freiheit ſteht.

Digitized

23.

Die Kraft wird durch öftere Wirksamkeit, d. h. durch Uebung, stärker, also fester zugleich und erregbarer; und je höher sie steht, desto mehr erregt sie sich selbst.

Die Gesundheit des Organismus ist der Zustand, worin die Geschäfte desselben mit Leichtigkeit von statten gehen, und alles mit Wohlbefinden gedeiht (εὐφορία).

24.

Da die Stärke der Kraft um so größer ist, je schwächerer Reizmittel sie bedarf, und um so stärkere sie doch zugleich vertragen kann, so besteht ihre Tugend, wenn man dieses Wort nach einem alten Sprachgebrauche allgemeiner nehmen will, in der Vereinigung ihrer leisesten Erregbarkeit mit ihrer festesten Gegenwirkung.

Leise Erregbarkeit allein ist Einseitigkeit; eben so ausschließlich fester Widerstand; nur die Vereinigung von beidem ist reale Vollkommenheit, und das eine für sich gerade darin Tugend, als diese Vereinigung mit dem andern darin erscheint. So ist nach Aristoteles ἡ ἀρετὴ ἕξις ἡ βελτίστη, ὑπὸ ἐνδείας καὶ ὑπερβολῆς φθειρομένη.

25.

Die Bildung sucht in der Kraft ihre leiseste Erregbarkeit zugleich mit ihrem festesten Widerstande, d. h. ihre Tugend, und in dieser ihre ganze Vollkommenheit, ihr Höchstes, zu entwickeln.

26.

Da sowohl Mangel an Reiz als Ueberreiz schwächt (19. 20. 23.), so gewöhnt die wahre Bildung stetig sowohl an Ertragung der stärkeren Reizmittel als an Erregung durch die schwächeren; sie härtet ab ohne abzustumpfen, sie macht erregbarer, ohne zu verweichlichen.

Die Stärke der Reizmittel ist relativ. Das Licht, die Muttermilch, die Luft hören allmählig auf, so stark dem Kinde

Digitized by Google

zu seyn, als sie es ihm vom Anfange waren; denn da waren sie es mehr, als für den Erwachsenen Glanz, Würze, Wind und Wetter sind. Dafür treten dann naturgemäß stärkere ein. Auf der andern Seite müssen aber die stärkeren den schwächeren weichen; wo das Kind körperlich fühlen mußte, soll der Jüngling durch ein Wort innigst erregt werden, aber mit Besonnenheit.

27.

Die Entwickelung einer Kraft ist ein Heraustreiben aus sich selbst zu ihrer Vollkommenheit. Also liegt in ihr ein Trieb zum Erregtwerden und Widerstehen, beides in seiner Vereinigung; und dieser Trieb ist um so stärker, je vollkommener die Kraft ist. Die Erregbarkeit in ihr ist nämlich nichts Ruhendes oder Passives, nicht etwa bloße Receptivität, gleich einer Form, sie ist freilich in ihrer Qualität uns unbegreiflich, und nur gleichsam als ein Erregtseynwollen vorzustellen. So auch die Festigkeit; gleichsam ein Widerstehenwollen, und in beidem ist die Tugend ein Entwickeltseynwollen; nichts anderes ist das Streben nach Vollkommenheit.

Dem analog, was Virgilius singt: Terrae vere tument et genitalia semina poscunt. (Georg. II. 324.), ist es was Lessings Lehrer von diesem Schüler sagte, er verlange doppeltes Futter.

28.

Die Kraft, welche der Bildung bedarf, will um so mehr gebildet seyn, je größer ihre Tugend ist; und je mehr sie darnach sich sehnt, desto empfänglicher ist sie der Bildung. Der Mangel an dieser Krafterscheinung ist die Trägheit, bestimmter: die Kraft ist träge, d. h. sie versagt sich (sich) selbst.

29.

Die Entwickelung einer Kraft, ihr Beginnen von ihrer Entstehung bis zu ihrer Vollkommenheit ist ihr

Digitized by Google

Werden; indem ſie vollkommen, und alſo gebildet wird, erreicht ſie ihre Beſtimmung.

30.

Der in ihrer Natur liegende Grund, der ihr Werden hervorbringt, heißt der Trieb; indem ſie aus demſelben hervorgeht, wächſt ſie nach innen, erſtarkend, und nach außen, wenn ſie körperlich iſt, im Raume, wenn geiſtig, in der Wirkſamkeit ſich ausdehnend: dieſes erfolgt in der Zeit. Jede Kraft hat hierzu von der Natur ihren Bildungstrieb (nisus formativus; bei Hippokrates τὸ ἐνορμῶν?) wornach ſie zu ihrem Höchſten ſtrebt, und zu ihrer Entwickelung, bis ſie dieſes erſtrebt hat, iſt ihr von der Natur ihre Zeit angewieſen.

II. Bildung der Menſchenkraft.

1.

Die Menſchenkraft entwickelt ſich als Geiſt in einem lebendigen Leibe auf der Erde. Der Geiſt ſteht auf der hohen Stufe, wo eine Fortbildung ins Unendliche Statt findet. Auch der Menſch, der Geiſt im irdiſchen Leibe, iſt einer immer größeren Vollkommenheit fähig, als die gegenwärtige iſt, und das Werden und Streben zu ſeiner Beſtimmung wächſt mit derſelben.

2.

Die Entſtehung einer Kraft iſt der unerklärbare Uebergang aus 0 in 1, im Anfange von ihrem Seyn iſt ſie unendlich klein, und im unmerklichſten Grade ihrer Erregbarkeit, ſo daß ſie ſcheint aus einem ganz paſſiven Zuſtande herauszutreten, unerachtet doch ſchon in ihrem erſten Beginnen ihre Thätigkeit anhebt, die ſich dann in ihrer Entwickelung immer mehr zeigt.

Digitized by Google

3.

So tritt jede Kraft durch den allmächtigen Willen des Schöpfers in dem Ganzen der Natur aus vorherwirkenden Kräften; von welchen sie erzeugt wird, hervor.

4.

Die Menschenkraft entsteht in der Zeugung durch die Eltern; ihre erste Entwickelung erscheint zwar pflanzenartig, weiter als Thierleben; dann als Vernunftwesen in der Willkühr, im Selbstbewußtseyn, endlich in der freien Selbstthätigkeit, aber sie ist von dem Anfangspunkte ihres Daseyns an Menschenkraft, in Trieb und Entwikkelung zugleich geistig, und also wesentlich von jeder andern auch der vollkommensten Erdorganisation verschieden.

Schon in ihrem Beginnen die Kraft eines Geistes, ist sie eine Zeit lang noch als solche verhüllt, weil sie nicht anders in die Wirklichkeit eintreten kann. Darum ist das Leben des Kindes im Mutterleibe so wenig Pflanzenleben, als nach der Geburt Thierleben.

5.

Das Wesen einer Kraft bleibt dasselbe ihr ganzes Werden hindurch, von ihrem Kleinsten bis zu ihrem Größten; ihr Daseyn ist Entwickelung und Fortdauer in der Zeit. Und da jedes daseyende Wesen ein bestimmtes, von jedem andern unterschiedenes ist, so ist die Entstehung eines Menschen nicht das Beginnen eines Geistes überhaupt, sondern dieses und keines anderen Geistes.

6.

Das, wodurch das existirende Wesen dieses bestimmte ist, heißt das Individuelle desselben, und das Erste, Bleibende, woraus sich die Individualität entwickelt, das

7.

Die Entstehung der Individualität liegt uns in dem Unbegreiflichen der Schöpfung, die Entstehung des Naturells ist uns also ebenfalls unbegreiflich, folglich auch, wie sich die Bildung mit der Individualität innigst verbindet.

8.

Da der Geist bestimmt ist, sich ins Unendliche zu entwickeln, so entwickelt er sich auch als individueller, d. i. als gerade dieser Geist ins Unendliche: aber das Naturell hat dem Menschen gewisse Grenzen gezogen. So ist auch der menschliche Geist an sein Organ, den Leib, in diesem zunächst an das Hirn für das Erdenleben gebunden.

9.

Das Göttliche ist in dem Menschen in die Endlichkeit eingetreten, also beschränkt. Da sich nun der Geist ins Unendliche entwickelt, so ist er im steten Kampfe mit dem Endlichen begriffen, um immer freier von den Schranken zu werden, oder sie zu erweitern.

Die ganze Entwickelung des Kindes macht dieses anschaulich.

10.

Demnach erscheint der Grundtrieb der Menschenkraft in ihrer Entwickelung vorerst und im Ganzen, als wolle er alles zu einem Endlichen machen, d. i. als scheidend, sondernd, gestaltend (Sinn und Verstand) allein durch diesen wirkt, genauer betrachtet, der höhere Trieb zum Unendlichen hin durch die gestaltete Welt hindurch (Vernunft).

11.

Die Entwickelung des Menschen erscheint uns also als das Heraustreten aus einem ungeschiedenen Zu-

Digitized by Google

stande, so daß sich allmählig mehr und mehr herausscheidet und gestaltet. Und da die Endlichkeit eines Geistes es mit sich bringt, daß er sich im Wahrnehmen einer Aussenwelt entwickelt, so muß diese dem Menschen allmählig aus einem Chaos hervortreten, bis zu ihrem vollkommensten Zustande und seinem Selbstbewußtseyn, wo er sich in seiner Freiheit findet.

Dieses geschieht im gewöhnlichen Zustande des Kindes hauptsächlich durch den Gesichtssinn. So wird ihm die Welt gleichsam vor seinen Augen geschaffen, bis er sich selbst darin findet.

12.

Während die Entwickelung in einem Einzelnen begriffen ist, verhält sich hierin die Kraft im Kampfe mit sich selbst (10.); sie will nämlich mit diesem Einzelnen fertig und darin frei werden, um endlich im Ganzen frei zu seyn; in diesem Kampfe ist sie noch mehr passiv, von dem Eindrucke ergriffen, gleichsam befangen. Die Kraft befindet sich damit in einem gereizten Zustande, und tritt von einem in den andern.

So ist das erste Sehen ein gereizter Zustand der Kraft im Sehen, während als sie aus diesem Zustande sich frei macht, befindet sie sich noch im Hören in demselben, u. s. w., bis endlich alles von den Sinnen sich geschieden und gestaltet hat; und in allen ihren Zweigen tritt sie nicht eher aus dem gereizten Zustande, bis mit Vollendung der Jugend; dann hat sie sich zu dieser Freiheit entwickelt, aber in anderer Hinsicht dauert ihr Kampf noch fort.

13.

Je mehr Höheres (Göttliches) in dem Menschen, desto stärker treibt es ihn zum Unendlichen, d. h. desto eifriger ist sein Streben. Je mehr er sich in dem Endlichen befestigt, desto weniger entwickelt er das Göttliche in sich.

14.

Dieses Streben ist das Treffliche des Menschen, sein angestammter und zugleich selbsterworbener Adel; es entwickelt sich in dem Naturell. Das ist also die Tugend des Menschen (I. 24.); ihre Entstehung liegt im Unbegreiflichen (II. 7.).

15.

Die Tugend des Menschen äußert sich in der Vereinigung der leisen Erregbarkeit mit dem festen Widerstande (I. 21.), d. i. in dem Streben zum Unendlichen, das in beiden Eigenschaften der Kraftstärke erscheint.

Nichts Einseitiges im Menschen ist Tugend, z. B. das Zartgefühl des Gewissenhaften so wenig, als die Beherztheit des Tapferen, wenn jedes ohne Beziehung auf das andere ist.

16.

Je mehr Tugend in dem Menschen von Kindheit an, desto mehr Sehnen und Streben nach Entwickelung, folglich nach Bildung; er wünscht und will gebildet seyn, und strengt sich dazu an.

17.

Die Fähigkeit zu einem größeren oder geringeren Grade, und zu einer bestimmten Art der Bildung, liegt in dem Unbegreiflichen der Entstehung des Naturells: aber sie wird durch die Tugend verstärkt, und bei einem geringeren Grade der Tugend geschwächt; so steht beides in der innigsten Wechselwirkung; auch davon bleibt uns das Erste unbegreiflich.

18.

Die Bildungsfähigkeit, die im Naturell liegt, heißt Anlage (altd. Anaburt). Die Anlagen des Menschen

Digitized by Google

sind gut, denn er kommt von Gott. Die Anlage in vorzüglichem Grade pflegt man Talent zu nennen.

19.

Die Bildung eines jeden Menschen setzt also Anlagen und Tugend voraus, und sie versucht, wie weit sie sich entwickeln wollen. Sie läßt es an nichts fehlen; denn sonst könnte das Streben des Menschen zurücksinken, gleichsam wie das Gewächs in der Kälte oder Dürre dahin schmachtet.

Das Kind nicht bilden, wenn es fähig dazu ist, heißt die edelste Pflanze in Gottes Garten verschmachten lassen.

20.

Wir finden in der ganzen organischen und höheren Natur bei der Entwickelung der Kraft zwei Hauptrichtungen, in welche sich der unbekannte Grundtrieb, indem er hervorwirkt, zu zerspalten scheint, d. h. polarisirt nach dem + und — Punkte, nämlich jenen Drang nach Erregung (ὀργᾶν) und einen Drang bildend herauszuwirken, darzustellen (σπαργᾶν). Die Kraft wirkt also empfangend und zeugend, d. i. nach innen und nach außen, in beidem gleich thätig aus sich selbst, in keinem mehr passiv als in dem andern.

21.

In der lebendigen Natur entsteht so die Zweitheilung der Geschlechter, so auch bei dem Menschen Weib und Mann. Hieran nimmt der ganze Mensch, auch der Geist Theil.

22.

Aber auch in jedem Geschlechte wiederholt sich dieses Naturgesetz; in dem Manne sowohl als in dem Weibe unterscheidet sich die geistige Richtung bald mehr nach innen, bald mehr nach außen.

Digitized by Google

23.

Diese vorherrschende Tendenz ist aber in jedem Geschlechte durch das Geschlechtliche besonders bestimmt, so daß die mehr empfängliche Richtung des Knaben doch ganz anders als dieselbe bei dem Mädchen und eben so die mehr erzeugende in beiden Geschlechtern verschieden erscheint.

Wären wir in unserer Cultur nicht so vielfältig von der Natur abgeirrt, so würde es nicht so viele geistig gebildete Weiber ohne Weiblichkeit, und so viele geistig gebildete unmännliche Männer geben.

24.

Auch muß in jedem Momente der Entwickelung der Bildungstrieb in dieser Zweitheilung erscheinen, als erregt seyn wollend (thätig empfangend), und als bilden wollend (thätig herauswirkend); denn dadurch ist er eben der Trieb einer sich entwickelnden Kraft.

Die bekannte Scheidung in Receptivität und Spontaneität hat jene ganz gegen die Natur in eine Passivität verwandelt, und nur Irrungen veranlaßt.

25.

Da indessen in jedem Menschen seiner Natur nach eine Richtung vorherrscht, so giebt es zwei Classen: in der einen hat die Empfänglichkeit, in der andern der nach außen wirkende Trieb, — dort gleichsam der negative, hier der positive Pol — das Uebergewicht; hier ist mehr Hervorbringen, dort mehr Insichaufnehmen.

Im gemeinen Leben nennt man manchmal die positiven Naturen Realisten, die negativen Idealisten.

26.

Auch die Entwickelung in jedem Menschen durchläuft diese zwei Momente, so daß zuerst das Empfangen,

Digitized by Google

dann das Herauswirken, worauf ein drittes folgt, welches beides einigt.

Z. B. das Sehen des Kindes: 1. es empfängt den Lichtreiz; 2. es verarbeitet ihn in sich zu einer Vorstellung; 3. es sieht freier hin, da in ihm etwas geworden ist, wodurch seine Sehkraft freithätiger wirkt. Dieses letztere Moment ist nur nicht in allen gleich stark; auch die beiden ersteren sind verschieden im Grade. Auf dieselbe Weise verhält es sich mit jeder einzelnen Bewegung, worin die Kraft sich entwickelt, mit jedem einzelnen Lernen ꝛc.

27.

Die einzelnen Naturen (Naturelle) der Menschen unterscheiden sich, je nachdem diese Momente vorherrschen; so auch die Entwickelungsgeschichte im Ganzen und in jedem einzelnen Zweige.

28.

Ist die Entwickelung noch in dem ersten Momente begriffen, so befindet sich die Kraft noch am meisten gebunden; in dem zweiten Momente erscheint sie am meisten im gereizten Zustande (II. 12.); in dem dritten wird sie frei.

29.

Die Bildung eines Menschen muß genau seiner Natur in dieser ihrer Entwickelung angemessen seyn, wenn sie nicht mehr verderben als fördern soll (I. 10.).

Hieraus folgt unter andern, daß man das Kind, welches sich schon in einem gereizten Zustande befindet, nicht zugleich in einen andern gereizten setzen soll.

30.

Worin eine Kraft gebildet ist, das muß ihr Eigenthum geworden seyn.

Z. B. die Körpergewandtheit ist das Zeugniß für die rechte gymnastische Uebung! der gute Vortrag eines Musikstücks für

Digitized by Google

die musikalische; der wissenschaftliche Eifer für die Schul-, die gute Geschäftsführung für die Universitätsbildung ꝛc, und das edle Betragen des Menschen in allen seinen Verhältnissen für die Bildung überhaupt.

31.

Die Bildung des Menschen muß den Geist zum Höheren führen, denn sie befördert das Streben.

Daher besitzt z. B. der Mann, welcher es dabei läßt, was er auf dem Vorbereitungsinstitute gelernt hat, nur den Schein der Bildung. Die Chinesen sind mehr krystallisirt als humanisirt.

32.

Die Bildung macht frei und allseitig, denn sie fördert die vollständige Entwickelung der Kraft in ihrem Wesen.

Darum würdigt Beschränktheit und Einseitigkeit, als das Entgegengesetzte solcher wahren Bildung, jeden Menschen herab; auch das Kind, das sich sklavisch geberdet, kann nicht gefallen.

33.

Also: je mehr Allseitigkeit und Freiheit in der Einfalt des Wesens, desto mehr Bildung. Dieses ist die wahre Norm für alle Prüfungen des gebildeten Menschen.

Die wahre (innere) Freiheit wohnt nur in der Bildung; ohne sie ist die äußere Freiheit ein bloßer Schein, der zerstörend wirkt. Die Geschichte bietet eine Reihe solcher Zerstörungen dar, die Staaten mochten frei heißen oder nicht, weil man so wenig von innerer Bildung ausging. Diese ist die Sache des weisen Gesetzgebers.

34.

Mangel an Bildung ist Rohheit; Ausbruch der Kraft ohne Bildung, d. i. ihrer Bestimmung zuwider,

Digitized by Google

ist **Wildheit**. Beide lügen die Freiheit, jene als Frechheit, diese als Gebundenheit.

Das Kind ist roh, wenn die Bildung bei seiner Entwikkelung etwas versäumt hat; der Wilde ist zwar roh, aber der Rohe nicht gerade wild, obgleich gewöhnlich, weil die Kraft in ihm doch gern auf irgend eine Weise hervorbricht.

35.

Nur der Schein der Bildung, **Gebildetheit**, ist da, wo etwas Gewordenes ist, das gut in die Augen fällt, aber ohne lebendiges Streben und ohne innere Aneignung (I. 21.).

So herrscht z. B. in unserer feineren Welt meist Gebildetheit, so ist es bei dem Mädchen, das mit seiner Musik, bei dem Jünglinge, der mit seinen Kenntnissen nur figuriren will; oder bei dem Gelehrten, der sich immer in der neuesten Lehre (die eben darum wechselt), gefällt. Das ist der Götzendienst der Mode ꝛc. So wiederholen sich die Metamorphosen in Lorbeerbäume, Pappeln, Blumen, Bildsäulen, oder gar in Affen.

36.

Die **Cultur** entreißt der Rohheit und verhütet die Verwilderung, denn sie macht also das Bestehen der Menschen neben einander möglich, ohne welches es gar keine Bildung gäbe; und so ist sie die erste Stufe, um die Menschheit zu entwickeln.

37.

Führt die Bildung von der Bestimmung ab, unter dem Scheine einer vollkommneren, also der Natur zuwider, so ist sie **Verbildung**.

Z. B. das Weib, welches etwas darein setzt, nicht den Mann zu lieben; der Mensch, welcher nur aus Grundsatz, nie aus Gefühl handeln will; der Knabe, der wie ein Buch spricht; Schnürbrüste u. dgl.

Digitized by Google

38.

Geht die Bildung über die Bestimmung hinaus, so ist sie Ueberbildung. Eine planlose und unvollkommene Bildung wird entweder über- oder verbilden, und eigentlich nur cultiviren.

Z. B. die Entwöhnung des Mädchens von häuslichen Geschäften durch Lectüre! die ehemalige überspannte Empfindsamkeit, und die jetzige überspannte ästhetische Kritisirerei bei dem weiblichen Geschlechte. Die planlose Gelehrtenbildung, worüber die des Menschen verwahrloset wird; oder die Vernachlässigung der Körper- oder der Geistesbildung, einer über der andern; die Aufklärerei, welche über der Bearbeitung des Verstandes das Herz verwildern läßt ꝛc.

39.

Die Ausbildung eines Wesens besteht in seiner vollendeten Entwickelung zu seiner Bestimmung, so daß sein Urbild in dem Individuum erscheint. Der Mensch ist also ausgebildet, wenn er allseitig entwickelt, und hierin seine ganze Kraft frei geworden ist.

Darauf deutete die ἁρμονία, καλοκἀγαθία und humanitas der Alten hin; wir haben sie aber tiefer zu fassen.

III. Erscheinungen der Kraft in dem Menschen.

1.

In jedem Menschen ist nur Eine Kraft, Ein Geist im Leibe; dadurch ist er Ein Wesen.

Da man trennen und vom Einzelnen zum Einzelnen fortgehen muß, um zu lehren, so reden wir wohl von einzelnen Kräften in dem Menschen, aber nie dürfen wir vergessen, daß wir eigentlich in allem diesem nur Eine Kraft in verschiedenen Erscheinungen sehen.

Digitized by Google

2.

Da dieſe Eine, die Lebenskraft, in jedem Menſchen zwei Hauptrichtungen hat, die eine nach außen, die andre nach innen: ſo unterſcheiden wir vorerſt die Leibeskraft und die Geiſteskraft.

Das, worin beides vereinigt iſt, das eigentliche Weſen des Menſchen, liegt uns im Unbegreiflichen, aber wir erkennen beides im unmittelbaren Bewußtſeyn; ſo iſt ſich der Menſch ein Räthſel und zugleich deſſen Selbſterklärung.

3.

Selten iſt die Kraft eines Menſchen in beiden Richtungen gleich ſtark; wenn ihr Gleichgewicht einmal geſtört iſt, d. i. wenn ſich der Leib oder der Geiſt im krankhaften Zuſtande befindet, ſo leidet ſie im Ganzen. Die Stärke und Harmonie von beiden gehört zur menſchlichen Vollkommenheit.

4.

Der Geiſt iſt das einfachſte Weſen, und was man als einzelne Kräfte deſſelben unterſcheidet, ſind Abſtractionen blos im Denken, um auf gewiſſe Erſcheinungen im Geiſte hinzuweiſen und ſie unter allgemeine Begriffe abzutheilen. Dieſe Begriffe haben aber keine Realität, ſondern ſind blos ein leeres Fachwerk.

Nur die gewöhnliche Täuſchung nimmt die Abtheilungen der Geiſteskräfte oder Gemüthsvermögen als wirklich im Weſen des Geiſtes vorhanden an, indem ſie das Denken über dieſes Weſen mit demſelben ſelbſt verwechſelt.

5.

Wir können in der Natur nur Zuſtände unterſcheiden, nämlich eben den, wo wir unterſcheiden, (erkennen), das Bewußtſeyn, im Gegenſatze von dem, wo wir von uns nichts wiſſen, der Bewußtloſigkeit.

Digitized

6.

Der Wechsel zwischen Bewußtseyn und Bewußtlosigkeit liegt in unserer Natur, und so müssen wir wachen und schlafen.

Vielleicht geht dieser Wechsel, nur unbemerkt, in jedem Lebensmomente wie eine Wellenbewegung des Lebens vor.

7.

Je weiter vom Bewußtseyn entfernt, desto ähnlicher dem Vegetiren, wie bei dem Embrio und in dem tiefen Schlafe; doch ist überall auch darin das Menschliche. Je mehr Bewußtseyn, desto mehr erscheint das Geistige.

8.

Die Thätigkeit des Geistes, welche er in sich erkennt, heißt Handeln, geht sie zugleich nach außen, Wirken. Aber da auch der bewußtlosen Thätigkeit das geistige Wesen zum Grunde liegt, so ist auch in jeder die freie Selbstbestimmung vorhanden bis zum unendlich kleinen Grade zurück, wo sie uns im Dunkel entschwindet.

9.

Das Empfangen eines Eindrucks mit dem Gefühle des Hingebens an denselben nennen wir ein Empfinden; ist es aber mit dem Gefühle eines Hinstrebens nach dem Gegenstande, oder einem Wegwenden von demselben verbunden, ein Begehren oder Verabscheuen. Es ist aber nie bloßes Hingeben, sondern immer mehr oder weniger zugleich Hinstreben oder Wegwenden.

10.

Unsere Thätigkeit bei dem Eindrucke des Gegenstandes besonders gedacht heißt Vorstellen, der Eindruck als Zustand in uns besonders gedacht heißt Fühlen; aber in der Natur ist keins ohne das andere.

Digitized by Google

11.

Nehmen wir in dem Vorſtellen ein Aeußeres auf, oder bearbeiten wir dagegen ein Inneres, ſo iſt jene Thätigkeit Sinnenwahrnehmung, dieſe Einbildungskraft.

12.

Das mit Bewußtſeyn verbundene Thätjgſeyn bei dem Vorſtellen nennen wir Denken. Aber es iſt nur eine im Denken ſelbſt geſonderte Aeußerung der Geſammtkraft.

13.

Das Begehren oder Verabſcheuen mit Bewußtſeyn (mit Denken) nennen wir Wollen. Auch dieſer Thätigkeit liegt etwas Tieferes zum Grunde, daſſelbe, was auch in dem andern vorkommt.

14.

Wenn wir ſo Denken und Wollen ausgeſchieden haben, ſo faſſen wir alles Uebrige, was noch im Bewußtſeyn vorkommt, unter dem Namen des Gefühls zuſammen, als das Unmittelbare im Bewußtſeyn. Auch nennen wir die Tiefe, worin Denken, Wollen und Fühlen vereinigt ſind, gleichſam die Wurzel, das Gemüth.

15.

Hiernach ſtellen wir logiſch ein dreifaches Vermögen des Gemüths in uns auf, nämlich das Vorſtellungs-, Begehrungs- und Gefühlvermögen; indem wir ſo in jedes noch etwas aus dem bewußtloſen Zuſtande, das ihm entſprechen ſoll, mit aufzunehmen meinen.

16.

In der ganzen Geiſtes- oder Gemüthsthätigkeit äußert ſich die Freiheit, weil ſie zu dem Weſen des

Digitized

Geistes gehört, welches Vernunft ist. Freie Selbstbestimmung kommt also in unserm ganzen geistigen Leben vor. Weil aber dieses mit dem leiblichen verflochten ist, so entschwindet sie uns in vielen Zuständen, und die Grenze der Naturnothwendigkeit und Freithätigkeit in uns bleibt uns verhüllt.

17.

Man theilt das Erkenntnißvermögen weiter ab 1) in seiner negativen Richtung (Receptivität) als Sinn, 2) in seiner positiven (Spontaneität) Verstand, 3) beides zusammen Einbildungskraft, und diese a) reproductiv Gedächtniß, b) productiv (schöpferisch) Phantasie.

18.

Der Sinn erscheint im Allgemeinen als Vermögen der Anschauung, und scheidet sich in den inneren und in den äußeren; der letztere ist theils der Gesammtsinn, d. i. das Vermögen, die Eindrücke, von außen zu empfinden, theils die besondern Sinne, deren man gewöhnlich fünf unterscheidet (manche sechs), durch welche wir vermittelst ihrer Organe die Außenwelt wahrnehmen. Jeder dieser Sinne giebt eine eigne Weltanschauung, sie zusammen unsere vollständige; ihre Form, welche unserm Geiste anerschaffen ist, für die Außenwelt ist der Raum, für diese und unser inneres Leben die Zeit.

19.

Der Verstand ist im Allgemeinen das Vermögen zu denken, und wird da auch oft mit Vernunft als gleichbedeutend genommen, als Vermögen der Begriffe. Er wird indessen weiter eingetheilt 1) in Verstand im eng. S. als Vermögen, das ursprünglich durch Anschauung oder weiter durch Abstraction Gegebene zu denken, 2) in Urtheilskraft, als Vermögen, etwas unter einen Begriff zu fassen oder einen Begriff auf etwas an-

Digitized by Google

zuwenden, 3) als Vernunft im eng. S. als das Vermögen der Ideen, oder Uebersinnliches (Gott) zu denken, zu überlegen, zu schließen, das Ganze im Begriffe zu erfassen, u. s. w.

20.

Da wir von den verschiedenen Aeußerungen der Geistskraft reden müssen, so müssen wir uns auch bald dieser bald jener Ausscheidung der Begriffe bedienen, mit dem Zutrauen, daß in dem, der uns hört, die in uns liegende Anschauung, die wir dabei im Sinne haben, so viel möglich auch entstehe. Es sind einzelne Zustände, die wir damit bezeichnen.

21.

Die Einheit im Gemüthe, d. i. die Zusammenstimmung von Denken, Fühlen und Wollen in dem Innersten des Gemüths, ist die innere Wahrheit. Denn was in dem Willen mit Bewußtseyn sich zeigt, ist dasselbe, was auch sonst, auch im bewußtlosen Zustande, in dem Geiste wirkt, und z. B. in dem Verstande als Grundsatz vorkommt, oder im Gefühle liegt, das Wesen des Menschen. Der Mensch ist wahr, er ist er selbst, wenn er in seinem Denken oder Wollen nicht sein Wesen in Widerspruch mit sich selbst setzt. Er ist innerlich unwahr, in wiefern er Fremdes annimmt, ohne es in sich selbst aufzunehmen und das nun für Seiniges hält; er ist äußerlich unwahr, wenn er es für Seiniges oder das Aeußere für ein Inneres ausgiebt, wo es im Innern doch anders ist.

Daraus ist zu erklären, warum Lehre und Leben so oft sich widersprechen, und warum so viele Menschen inconsequent leben; es fehlt der Bildung an Wahrheit.

22.

Jeder Mensch ist von dem andern verschieden, und in jedem äußert sich jenes Allgemeine der Kraft auf

Digitized by Google

individuelle Weise. Wir können diese Einzelnheiten unter gewisse Classen bringen, wie es bei den Naturproducten geschieht, in wiefern nämlich der Mensch auch unter den Naturgesetzen steht.

Nicht nach den sogenannten Racen, wie die physische Anthropologie, hat die pädagogische die Menschen einzutheilen, sondern im Gesichtspunkte der Bildung, je nach der natürlichen Richtung der sich entwickelnden Kraft.

23.

Es ist also eine Abtheilung der Naturen (Naturelle), die wir versuchen müssen. Da nämlich kein Mensch der vollkommene ist, so wird bald dieses, bald jenes im Naturell vorherrschend seyn. (II. b. 25.)

24.

Die Naturelle unterscheiden sich vorerst nach den beiden Hauptrichtungen, sodann in jeder derselben nach dem Verhältnisse der Stärke, worin die eine zu der andern steht. Wir ziehen diese Eintheilung der bekannten nach den Temperamenten vor, theils weil sie nicht wie diese einen mehr krankhaften Zustand bezeichnet, theils weil sie in dem Kinde und seiner Entwicklung sich nachweisen lassen.

25.

Wir möchten die mehr heraus wirkenden Naturen wohl die positiven, und die mehr in sich gekehrten die negativen nennen, wenn es nicht gewöhnlich mißverstanden würde. Aber wir sind auf jeden Fall hier um Worte verlegen, weil jedes im gemeinen Leben anders und oft mehrfach gebraucht wird. Also muß es uns erlaubt seyn, sie nur durch Annäherung des Sprachgebrauchs zu trennen, jene die aufgeweckten, diese die stillen. Die aufgeweckten Naturen sind bei größerer Stärke des

Digitized by Google

Widerstandes die festen, oder der Erregbarkeit, die lebhaften, und ebenso die stillen theils die sanften (weichen), theils die innigen Naturen. Die Sprache des gemeinen Lebens hat noch viele Worte, welche annähernde Begriffe, oder von Uebergängen und Mischungen angeben. Dahin gehört, wenn man von energischen, heftigen, durchsetzenden, stürmischen, oder von ruhigen, kalten, trockenen, harten, von jovialen oder tiefen, von raschen oder ängstlichen, von feurigen oder empfindsamen, von empfindlichen, hitzigen ꝛc. Menschen redet. Aber die Sprache scheidet das Naturell nicht rein von Charakter, Talent und Bildung oder Gewöhnung aus. Die verschiedenen Nationen und Sprachen haben auch hierin unübersetzbare Eigenthümlichkeiten.

26.

Das Naturell kündigt sich schon in dem Kinde an; aber es verbindet sich auch frühe damit, was Angewöhnung oder Vernachlässigung wirkt. Dadurch wird die Erkenntniß des Naturells aus seinen übrigens sicheren Zeichen erschwert.

27.

Den genialen und talentvollen Menschen ist freilich vieles schon angeboren, was in andern erst durch Bildung erworben werden muß, und ihre Anlagen kommen der Bildung zuvor, dennoch müssen auch sie gebildet werden, ihrer Natur entsprechend, um alles in sich, z. B. ihr Feuer, zu veredeln, sonst verwildern sie.

So läßt es sich von vielen Dichtern, Helden und andern großen Menschen in der Geschichte bestimmt nachweisen, wo es ihnen an Erhebung zu ihrem Urbilde gefehlt hat, und das aus Verwahrlosung von Seiten der Erziehung. —

28.

Jedes Naturell bedarf der Bildung, um dasselbe so

Digitized by Google

viel möglich gegen Einseitigkeit zu verwahren, und etwa die gegenüber schlummernden Anlagen zu wecken. Und so ist in jedem der beiden Geschlechter die Behandlung verschieden.

29.

Unser Versuch einer Classification der Naturelle läßt sich noch weiter in Unterarten ausführen, und durch die Ansichten im gemeinen Leben bestätigen; er zeigt sich besonders in der Erziehung von solchem Nutzen, daß wir ihn nicht aufgeben können.

Dagegen hatte man die sogenannten Temperamente von Aristoteles her; wie wenig ist damit ausgemacht! Wußte doch selbst ein Leibnitz nicht zu sagen, wie er von sich bekennt, was er für ein Temperament habe. — Eben so bedenke man, wie wenig damit gesagt ist, wenn es so gewöhnlich heißt: „das Kind hat gute Anlagen;" diese hat, so Gott will, jedes, aber welche?

30.

Die Zeit, in welcher sich die Anlagen des Geistes zugleich mit dem Leibe entwickeln, ist die Jugend. In ihr kommen jene Momente nach einander als vorherrschend zum Vorscheine. Daher giebt es drei Perioden der Jugend, die aber ohne scharfbestimmbare Grenzen in einander hinüberfließen.

31.

Diese 3 Perioden der Jugend sind:

1) Das Alter der vorherrschenden Erregbarkeit, als Empfänglichkeit; die Kindheit, infantia; d. i. das auffassende Alter; gleichsam sein (mystisches) dunkles Zeitalter.

2) Das Alter der vorherrschenden Gegenwirkung, als Lebhaftigkeit eines gereizten Zustandes, worin die Thätigkeit auf allen Seiten hervorbricht. Das Kna-

Digitized by Google

ben- und Mädchenalter, pueritia, oder das spielende; gleichsam des Menschen mythisches Lebensalter.

3) Das Alter der vorherrschenden Energie, indem sich Erregbarkeit und Gegenwirkung gegenseitig zum Gleichgewichte verstärkt; und Talent und Charakter im gereizten Zustande befindet. Das Jünglingsalter, adolescentia, oder das treibende; das heroische Lebensalter.

Nach dieser regulativen Idee läßt sich alle Entwickelung beurtheilen. So ist auch das dreifache: 1. der Zustand vor der Geburt, 2. das Leben selbst, 3. der freigewordene Geist jenseits. Die Pflanze repräsentirt jene 3 Alter, 1. in den Wurzelblättern, 2. in dem Hervortreiben zur Gestaltung, 3. in dem Aufschießen zur Blüthe.

32.

Die Anlagen müssen sich hiernach in den verschiedenen Jugendperioden verschieden zeigen, sowohl was das Naturell als das Talent und Genie betrifft.

So wird z. B. manchmal ein Kind für dumm gehalten, welches doch vorzüglichen Verstand entwickelt; so wird aus denen, die frühe schon sehr bestimmt sind, oft nicht so viel, als aus denen, die länger unbestimmt bleiben.

33.

Die Kraft durchläuft in ihrer Entwickelung von ihrem niedrigsten Zustande continuirlich alle Stufen bis zu ihrem höchsten (II. 4.); also die Menschenkraft von der Bewußtlosigkeit bis zum Selbstbewußtseyn in reifer Besonnenheit, d. i. mit Beendigung der Jugend.

34.

Das Alter der Kindheit endigt sich mit dem Selbstbewußtseyn, d. h. wenn das Kind denkt: Ich. Es begreift folgende Stufen unter sich: 1. das Kind als Säugling; 2. das unmündige, 3. das verständige Kind, Knabe und Mädchen.

Digitized by Google

35.

Das Göttliche in dem Menschen, das Streben zum Unendlichen, entwickelt sich theils im Verhältnisse des Menschen, zu der Welt, theils zu Gott, im Ganzen als Liebe, nach dem hohen Sinne dieses Wortes, wo es die Quelle alles Herrlichen in dem Menschen bezeichnet, indem es ihn mit Gott verbindet, und in dem Bildungstriebe für das Geistige. So ist sie die wahre Kraft des Menschen, die Tugend selbst, sein ewiges Leben.

36.

Dieser Bildungstrieb des Kindes entwickelt die Kraft zu ihrer Vollkommenheit dem Naturell in seinen Anlagen, und so auch dem Lebensalter gemäß. Das Ziel ist das Urbild, welches als das göttliche Ebenbild in ihm erscheinen soll.

37.

Der heranwachsende Mensch soll dahin gebildet werden. Die Wirksamkeit der Eltern oder anderer Menschen, welche dieses bezweckt, heißt die Erziehung. Sie vereinigt alles Einzelne der Bildung, und bezieht sich hiermit in jedem Punkte auf die Naturentwickelung (I. 10.).

38.

Das Erste, was man erforschen muß, um erziehen zu können, ist wie sich der Mensch von Anfang an seine Jugendzeit hindurch entwickelt, wobei man zugleich in dem Gewordenen die Vorzeichen des Werdenden beobachtet. Hierauf betrachtet man alles das, was bildend einwirkt, zugleich auch das, was die Verderbnisse hindert oder heilt. Dann folgt die Verbindung von allem diesem zu dem gesammten Geschäfte des Erziehers. Unser System ist also durch die drei Abtheilungen auszuführen: 1. Entwickelung, 2. Bildung, 3. Erziehung.

Digitized by Google

Erſte Abtheilung.

Entwickelung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Das Allgemeine.

1. Das Menſchengeſchlecht.

Die organiſche Kraft der Erde hat ſich in unzählbaren Gewächſen entfaltet, und in den noch nicht ausgezählten Thierarten mit ihren zahllos erwachſenden Individuen zu der Lebenskraft geſteigert, welche in dem Menſchen ihr Höchſtes auf unſerm Planeten erreicht hat. Aber dem Menſchen hat der Ewige von ſeinem Geiſte eingehaucht, und ſo wurde die höchſte und vollkommenſte Erdorganiſation das Organ des Vernunftweſens, als Herrn der Erde. Das iſt der Menſch.

Die Verwandtſchaft mit den Thieren und Gewächſen kann uns hier nicht irren; ſie war für den Bewohner und Beſitzer der Erde eben ſo nothwendig, als das Ebenbild Gottes, die Vernunft. Die Anthropologie darf auch ſchon blos als Phyſiologie, d. i. als die Lehre von dem menſchlichen Organiſmus, nicht das Geiſtesleben etwa nur nebenbei berückſichtigen, ſondern ſie muß vielmehr in demſelben den tieferen Lebensquell des menſchlichen Organiſmus erkennen. Denn ſo wie jeder Einheit iſt, ſo noch mehr das Leben, d. i. die aus ſich heraus und in ſich zurück mit Empfindung und Bewegung wirkende Kraft; und vollends iſt im geiſtig-organiſchen Leben die höchſte Einfachheit. In ihm hat das in allen Theilen verbundene Ganze, welches durch und mit denſelben wechſelſeitig bedingt iſt, den wirkenden Grund aller ſeiner körperlichen und geiſtigen Thätigkeiten. Das nun

ist das Leben des Menschen. Dieser allgemeine Gedanke muß sich uns nun weiter für unsern Zweck entwickeln.

So steht also der Mensch zwar in der Reihe der Thiere, und obenan, allein er steht da als ganz eigenes, unendlich höheres Wesen, bestimmt, auf die ganze Thierwelt und Erdenschöpfung herabzuschauen. Edelsinnig hat ihn daher einer der Naturgelehrten von höchster Weihe, Linné, in seiner Naturgeschichte obenan gestellt, als Geschlecht und Gattung, ohne Unterarten, einzig in seiner Art, mit der Benennung Homo sapiens.

Indessen überhebt uns das nicht der Blicke in seine thierisch-organische Natur; ja die neueren Fortschritte, besonders durch die vergleichende Anatomie, müssen uns auch für unsern Zweck zu statten kommen, und zwar schon für die Lehre von der Entwickelung, dann aber auch selbst bei der Bildung. Nur haben wir uns hier auf folgendes Wenige zu beschränken.

Der Mensch vereinigt in sich die einzelnen Vollkommenheiten der Naturwesen, wie der Brennpunkt die Stralen *). Aber eben darum ist er nicht aus diesen Einzelnheiten zusammengesetzt, und sie lassen sich nicht als solche in ihm aufzeigen, sondern er trägt sie, zur Einheit verklärt, in einer höheren Beschaffenheit in sich. Löwe, Stier, Adler ꝛc., Eiche, Rose, Veilchen ꝛc. haben ihre Trefflichkeiten und Schönheiten, welche in dem Menschen nicht nachzuweisen sind, aber die eigenthümliche Schönheit und Trefflichkeit des Menschen findet doch in allen diesem ihr Analogon, ihr Symbol, und ihre Ausstralung zu einer in ihrer Art vollendeten Einzelnheit, während er in seinem menschlichen, d. i. geistig-organischen Wesen die höhere Vollendung der Gesammtheit besitzt. Er steht

*) Wir verweisen in allem diesem auf die beiden Werke, die man immer von Zeit zu Zeit lesen sollte: Herder, Ideen zu einer Philos. der Geschichte der Menschheit; und: Kant, Anthropologie.

Digitized by Google

so als der Mikrokosmus in dem Mittelpunkte der ganzen Schöpfung und gerade weil er nicht die Stärke des Löwen, das Auge des Falken, die Nase des Hundes, die Gewandtheit der Schlange, die schnellen Füße des Rehes, die Flügel des Adlers u. s. w. besitzt, so ist ihm in dem Gleichgewichte etwas viel Besseres geworden, die schöne Menschengestalt, in welcher die vernünftige Seele wohnt. So steht er vor dem Thiere da, auch dem stärksten, Ehrfurcht gebietend *), als ein Gott. Die Eigenschaften und Gestalten der Thiere sollen ihn nur auf sein edleres Wesen, zugleich warnend **), hinweisen.

Der Mensch ist das einzige viergliederige lebende Wesen, das zum aufrechten Gange bestimmt ist, und zwar durch die Natur selbst, nicht etwa erst durch Gewöhnung. Denn Menschen, im verwilderten Zustande sind ohnehin nicht in ihrem natürlichen; aber auch sie kommen auf allen Vieren lange nicht so gut fort, als selbst der Affe. Der Schwerpunkt des Menschen fordert den aufrechten Gang, und sein ganzes Knochengebäude ist auf diesen eingerichtet. Die zwei Füße wollen stehen und gehen, die zwei Arme haben eine leichtere und größere Beweglichkeit schon am Schultergelenke, sie wollen mit den Händen greifen und mit den Fingern, dem Organe des Tastsinns ***), fühlen und arbeiten, womit kein Thier versehen ist, und

---

*) Wenn der Mensch in seiner Kraft das Thier ansieht, so hat es, im natürlichen und nicht gereizten Zustande eine Art von Respekt vor ihm, wie selbst bei Löwen die neuesten Beispiele bestätigen.

**) Der Affe — Simia, quam similis turpissima bestia nobis! — ist ein Zuruf an den Menschen, dessen Gestalt die Natur in ihm nachahmt, und dessen Thun er selbst nachäfft: erhebe dich zur Menschenwürde, sonst bist du das häßlichste Thier! Er ist noch jung, der Orang-Utang, als junger Pongo, dem Menschen am ähnlichsten. Ueberhaupt ist das Thierreich dem Menschen als Spiegel seiner niedern Natur aufgestellt.

***) Galenus nennt die Hand das Organ aller Organe.

Digitized by Google

womit der Mensch bei der Kraft in den Armen vielerlei, Schweres und Feines, leicht und ausharrend verrichten kann. Das Haupt ruht mit seiner Grundfläche auf der Wirbelsäule, bei aufrechter Stellung, gerade im Schwerpunkte. Dieses insbesondere zeichnet den Menschen schon durch das Würdevolle vor dem Thiere aus. Es erhebt sich in jenem schönen Ovale, das dem Künstler Muster bleibt, in dem wohlgemessenen Verhältniß zu der ganzen Körperlänge, und oben wölbt sich die Stirne, als der Gedankentempel. Die Verhältnisse in den Gesichtstheilen stehen ebenfalls der Kunst als bewundernswürdig vor. Eben auch hier zeigt sich ein scharfer Unterschied von den Thieren durch den von Camper bestimmten Gesichtswinkel, welcher für die ideale Schönheit 95° — 100° beträgt, und bei den wirklichen Menschen von 95° nur bis etwas unter 70° herabsinkt, dagegen bei keinem Affen bis zu 70° steigt; die andern Thierschedel weichen noch viel weiter ab.

In dem Kopfe befindet sich das Gehirn bei dem Menschen zugleich als das Seelenorgan eines Geistes ausgezeichnet; und weil das Uebergewicht desselben über die Nerven und das Rückenmark, welche jedoch ebenfalls zum Seelenorgane gehören, viel größer ist, als bei jedem Thiere, so mußte auch der Schedel im Verhältniß zum Gesichte größer, und jener Gesichtswinkel bei dem Menschen der größte seyn. Die Thiere haben noch Zwischenkieferknochen, wovon sich nur bei dem Embryo im Anfange einige Spur findet. Die Nerven sind bestimmt durch ihre Empfindungskraft Eindrücke aufzunehmen und zu jenem Centralpunkte herein-, so wie durch ihre Spannkraft von diesem aus nach den einzelnen Theilen herauszuführen. Auch sie sind für das vernünftige Wesen zu seinem Empfinden, Bewegen, Erkennen und Wollen genau eingerichtet, und sie dienen hauptsächlich vermittelst des Gehirns dem geistigen Leben. So lange dieses nun auf der Erde besteht, ist es auch an sein Organ, besonders

Digitized by Google

an sein nächstes gebunden. Es entwickelt sich also mit dem Gehirne, leidet mit demselben, unterliegt durch dasselbe manchen Zuständen, z. B. dem Wechsel von Wachen und Schlafen, und erlischt auch mit seinem Organe, wohlgemerkt als Erdenleben; denn der Geist trägt ewiges Leben in sich, das nach diesem fortdauert und nur als irdisches erlöschen kann *).

Die articulirte Sprache hat der Mensch vor allen Thieren voraus, sie gehört mit der Vernunft recht eigentlich zu seinem Wesen, und kein Thier hat die Anlagen zur Stimme wie der Mensch. Wenn gleich z. B. der Papagei Worte nachbilden kann, und die Gesangvögel in lieblichen Tönen erfreuen, so ist doch der Bau der menschlichen Sprachwerkzeuge bei weitem vollkommener, und einzig zum eigentlichen Sprechen und Singen eingerichtet, und auch dem Taubstummen bleibt noch eine dem Thiere unerreichbare Geberdensprache. Die körperliche Natur des Menschen in der aufrechten Gestalt wie in der Sprache zeigt sich so recht als ein Organismus für den Geist, als hätte der Geist selbst ihn für sich gebildet; sie ist seine Erscheinung auf der Erde.

Auch hat der Mensch darin einen physischen Vorzug vor den Thieren, daß er in jedem Klima fortkommen und seine Natur behalten kann **). So hat er sich

---

*) D. Galls Gehirn- und Schedellehre hat sich so vollständig widerlegt, daß sie keiner Berücksichtigung hier mehr bedarf. Die Hypothese des berühmten Albertus d. Gr. könnte sich allenfalls noch eher halten, wenn er das Gehirn so abtheilt, daß er vorn die Nerven der 5 Sinne, als das commune sensorium, sich vereinigen läßt, hinter diesem aber der Einbildungskraft ihren Wohnsitz anweiset, dann die Mitte den Begriffen, die Stelle weiter hinten dem Gedächtnisse u. s. w. — Sömmerring hat, nicht ohne eine gewisse Zustimmung Kants, gezeigt, daß in einem Fluidum der Hirnhölen die Vermittlung zwischen Geist und Körper vorgehen könne.

**) Sogar in Hitze und Frost kann der Mensch mehr, als vielleicht irgend eine Thierart, wenigstens durch so viele Grade hindurch,

Digitized by Google

auf der ganzen Erdkugel verbreitet und acclimatisirt, was selbst bei dem an ihn so ganz hingewiesenen treuesten Thiere nicht der Fall ist; denn auch der Hund artet aus; nirgends aber sein Herr.

Endlich ist auch der Mensch nicht schwächer als das Thier, denn seine Muskelkraft ist einer weit stärkeren Uebung fähig, wodurch er, obwohl bei geringerer Muskelstärke, doch eine überwiegende Gewandtheit und Ueberlegenheit gewinnt; freilich bedarf er des Verstandes zum Gebrauche derselben. Er nimmt ein Werkzeug, das Menschenhände gemacht haben, legt es an, ein fester Blick seines Auges, ein leiser Druck seines Fingers, und siehe dort noch in weiter Ferne, liegt das reißende Thier, dessen Speise er sonst geworden wäre, oder das scheue, welches ihm zur Speise dient.

So weit die Vergleichung des menschlichen Körpers mit dem thierischen bis jetzt gekommen ist, hat sie von allen Seiten die Vorzüge des ersteren, als des einwohnenden Vernunftwesens würdig, mehr ins Licht gesetzt *). Manches zwar, was man früher dem Menschen allein zuschrieb, hat sich auch bei Säugethieren gefunden, z. B. das Hymen bei mehreren Arten derselben in ihrer Jugend, auch bei einigen, besonders bei den Affen, die Menstruation, das Unbestimmte in der Begattungszeit bei Haus-

---

aushalten, nämlich von etwa — 30° bis + 45° Reaum. Man hat sogar Beispiele, daß Leute eine noch viel größere Hitze ertrugen: so Blagden 100° sieben Minuten lang, und ein Mädchen noch länger, in einem Backofen. Die Wärme des Menschen selbst ist in der Regel gleichförmig, wo er sich auch befinde, etwa 29° in der Mundhöle und Hand; doch bei jungen Leuten stärker, auch nach den Nationen wohl verschieden.

*) Noch ist sie mehr vergleichende Anatomie als Physiologie, wird sie noch mehr zur letzteren, und geht dann auf die Lebensfunctionen tiefer ein, so möchten auch die periodischen Verhältnisse nicht unbedeutend erscheinen.

Digitized by Google

thieren, neben der periodischen Bestimmtheit bei den andern, welche auf die künftige Ernährung der Jungen berechnet ist: allein desto schärfer hat sich der Unterschied in wichtigeren Punkten herausgestellt. Die so frühe und rasche Entwickelung des Thierjungen zu seiner Vollendung weicht ebenfalls der vorzüglicheren, langsameren des Kindes, wie wir seines Ortes sehen werden. Dahin gehört auch das weit vielfachere Variiren der Individuen unter den Menschen, so daß man eben darum häufigere Unregelmäßigkeiten unter ihnen, als unter den Thieren findet. Diese nämlich sind mehr an ihre einzelne Form, und in dieser fester an das Naturgesetz gebunden. So mögen sich wohl im Thierreiche alle mögliche Formen des Erdenlebens in unendlich vielen Zusammensetzungen finden, der Mensch aber, als der Centralpunkt, ist leichter einer Abirrung auch im Physischen ausgesetzt; und eben das weiset ihn nur um so dringender darauf hin, die Humanität durch das Moralische festzuhalten.

Noch möchten wir die Hoffnung wagen, daß die vergleichende Physiologie, wenn sie einmal tiefer in die Lebensfunction eindringt, auch hierin den Menschen auf höherer Stufe sehen wird. Ist doch z. B. jedes Thier fast nur durch den Magen bestimmt. Wie ganz anders muß sich die Thätigkeit im Nervensysteme des Menschen zeigen, da er mit den Sinnen anders empfindet und beobachtet! Das Herz- und Blutsystem hat gewiß auch sein Eigenthümliches bei ihm, das auf eine höhere Bestimmung hindeutet. Schon die Verhältnisse der Blutumläufe könnten dafür interessant werden, und wenigstens etwas über die größere Vielfachheit der kranken Zustände unter den Menschen erklären.

Digitized

2. Entstehung des Menschengeschlechts.

Wir halten uns auch hier an die heilige Urkunde. Die Naturforschung mag in ihrem freien Gange bald zu dieser bald zu jener Hypothese sich neigen, es sind doch immer nur angenommene Meinungen, gegen welche andere mit demselben Rechte auftreten, und keine hat sich noch so wie die Mosaische Schöpfungsgeschichte bewährt. Darum bleiben wir auch bei der Abstammung Aller Menschen von Einem Elternpaare *). Zwar ist uns nicht unbekannt, was manche Physiologen der neuesten Zeit noch stärker, als frühere Geschichtsforscher, dagegen einwenden, aber keiner hat uns überzeugt, denn dieselben Gründe, womit der eine 3 oder 4 und mehrere Urstämme annimmt, widerlegen den, der nur 2 annimmt, und umgekehrt; sie bestreiten also gegenseitig ihr Princip, so daß auch hier alle Aufklärung nur ein Hypothesen-Zwielicht giebt.

Die Theorie des Naturgelehrten Blumenbach von fünf sogenannten Menschenracen ist von dem Philosophen Kant mit der Verschiedenheit angenommen worden, daß dieser nur auf vier solche Racen zurückgeht, nämlich die weiße kaukasische, die schwarze der Neger, die Olivenfarbe der Hindostaner, und die Kupferfarbe der Amerikaner **), und sie zugleich dadurch auf Einen Stamm zurückführt, daß er die Möglichkeit zeigt, wie unter gewissen Umständen ein im Hauptstamme schlummernder Keim sich als in den Zeugungen beharrlich entwickele. Wo dieses statt gefunden, nennt er die Gattung Race; wenn sich aber die entwickelte Eigenthümlichkeit zwar fortpflanzt, jedoch

---

*) Wir verweisen hierbei auf die Einl. zu der Gesch. d. Erz. S. 28 fgg.

**) Rudolphi, Physiol. nimmt auch 4 an, unter dem Namen species, Stämme, weil er die Abstammung von einem Paare verwirft, statt des Hindostan. setzt er aber den Mongolischen. Blumenbach hat die Kaukasischen, Amerikanischen, Mongolischen, Malayischen, Aethiopischen, diese 5 aufgestellt. Andre nehmen mehrere, Andere wenigere an.

Digitized by Google

leicht wieder erlischt, so bezeichnet er sie nur als Varietät.

Die Verschiedenheit der Menschen ist nicht blos in der Farbe, sondern auch im Schedel, im Haare, in der Ausdünstung ꝛc. selbst in den auf dem Menschen lebenden Parasiten zu finden. Der Farbe nach sind sie weiß, schwarz, braun, gelb, roth, und das bringen die Kinder schon mit auf die Welt, wenigstens einen Fleck auf der Haut, der sich bald ausbreitet. Die Haare sind bei den Nordeuropäern gelblich oder hellbraun, weicher und feiner, bei den Südeuropäern schwarz oder braun, härter und minder fein, bei den Hindus fein und kurz, bei den Amerikanern und Mongolen dick und struppig, bei den Negern wollig und flockig. Die Amerikaner haben wenig Haare am Barte und sonst am Körper; diesen ähnlich die Mongolen und meisten Negerstämme. Die Muskelstärke scheint bei den Europäern und Mexikanern am stärksten, bei einigen Mongolischen und Malayischen Völkern am schwächsten zu seyn. Die Länge ist bei den Patagonen am höchsten, nämlich 6 bis 7 Fuß, bei den arktischen Hochländern, den Lappen und Eskimos, am niedrigsten, welche kaum 5 Fuß groß sind. Alle sind der Bildung fähig, und gerade hierin ist der Unterschied nicht sehr bedeutend. Mehr ist er es in Absicht der Schönheit. Die alten Griechen, die Georgier, die Mingrelier haben hierin im Ganzen den Vorzug; die Südseebewohner und die Neger an der Westküste von Afrika sind ziemlich schön; die Europäischen Nordländer sind kräftige Gestalten; die häßlichsten sind die Papus in Südindien. Die Verschiedenheit des Schedels macht auch die Gesichtsbildung verschieden.

An die Race reihet sich der Volksschlag an, d. i. die am längsten und zwar in einer ganzen Nation beharrliche *Varietät*; an diese weiter die den Geschlechtern *eigenthümliche*, der Familienschlag. So giebt es

Nuancirungen in der Gegend, in den Wohnorten ꝛc. bis ins Unendliche.

Wenn nun so von dem ersten Elternpaare, oder von Noah an die Abstammung des Menschengeschlechts historisch verfolgt wird, so finden sich die Verzweigungen der Hauptvölker, und von diesen weiter bis zu den heutigen einzelnen vielen Völkern wohl einmal richtig auf. Die Vermehrung und Verbreitung derselben ist bis jetzt so weit gekommen, daß man die dermalige Bevölkerung über die ganze Erdkugel hin auf 1000 Millionen schätzt *). Ob, nach Aristoteles **) die Generationen der Menschen in Familien und Völkern bald zu-, bald abnehmen, wie die Feldfrüchte nach Jahrgängen, nur nach größeren Perioden, verdiente Untersuchung. Gewiß ist es, daß die Natur, wie sie Mannigfaltigkeit liebt, eine unbestimmbar vielfache Individualisirung der Menschen angelegt hat. Hierauf sich beziehend führt Kant den schönen Gedanken von Shaftesbury an, „daß in jedem Menschengesichte eine gewisse Originalität, gleichsam ein wirkliches Dessein, angetroffen werde, welche das Individuum als zu besondern Zwecken, die es nicht mit andern gemein hat, bestimmt auszeichnet, ob zwar diese Zeichen zu entziffern über unser Vermögen geht, wie jeder denkende Porträtmaler bestätigen kann.“ Suche also in deinem Kinde

---

*) Manche nehmen, man weiß nicht recht warum, von der runden Zahl abgehend, 907 Millionen, Andre noch bestimmter 883,070,000, noch Andere ebenfalls allzubestimmt 705,879,600 an. Jene 1000 Millionen pflegt man zu vertheilen 170 nach Europa, 550 nach Asien, 150 nach Afrika, 130 nach Amerika und Südindien.

**) Rhetor. 2, 15. wo Aristot. bemerkt, daß vorzügliche Familien eine Zeit lang vorzügliche Männer hervorbringen, dann wieder in die Gemeinheit zurücksinken; daß manchmal lebhafte, vorzügliche Anlagen in Unsinn bis zur Tollheit ausarten, wie die Nachkommen des älteren Dionysius, des Alkibiades ꝛc., und daß von Männern wie Kimon, Perikles, Sokrates, oft einfältige schwache Menschen kommen.

Digitized by Google

sein göttliches Urbild zu schauen, wenn dir seine Erziehung gelingen soll *). Kant fährt fort: „Was ist nämlich die Wahrheit, die man manchem Porträt ansiehet, bei manchem vermißt? Ohne Zweifel die bestimmte Proportion eines der vielen Theile, des Gesichts zu allen andern, um einen individuellen Charakter, der einen dunkel vorgestellten Zweck enthält, auszudrücken. Kein Theil des Gesichts, wenn er uns auch unproportionirt scheint, kann in der Schilderei mit Beibehaltung der übrigen abgeändert werden, ohne dem Kennerauge, ob es gleich das Original nie sah, in Vergleichung mit dem von der Natur copirten Portrait, so fort merklich zu machen, welches von beiden die lautere Natur, und welches Erdichtung enthalte."

(Darein setzt auch Lavater den Genius der Physiognomik, daß man aus jedem Zuge den ganzen Menschen erkenne, weil ihn nur dieser Mensch so haben kann. Zum Höchsten hätte es dieser Genius gebracht, wenn er in den Eltern schon das Naturell der Kinder vorausSähe.)

„Die Natur hat also eine unendliche Mannigfaltigkeit gestiftet, und verhütet durch die treibenden Anlagen dazu die Zusammenschmelzung, indem sie zugleich doch

---

*) Auch der fromm in die Menschennatur blickende Erziehungslehrer Sailer (über Erziehung ꝛc.) stimmt uns bei, wenn er sagt: „Dieß Ueberwiegende (der individuellen Anlage) ist eine Art Prädestination, die dem Erzieher und dem Zöglinge, die der Familie, der Schule, und jedem Freunde der Jugend dreimal heilig seyn soll; heilig, damit der Zögling nicht, wider den Ruf der Natur, gerade dazu gebildet oder genöthigt werde, wozu ihn die Natur nicht gemacht hat; heilig, damit dem Ueberwiegenden vielmehr Bahn gemacht werde, sich selbst auszubilden; heilig, damit dieses in seiner vorherrschenden Ausbildung nicht der universalen der Menschheit nachtheilig werde." Und Lavater sagt (wie Sailer anführt): „Jedes Menschenindividuum hat eine Anlage, die ausgebildet denselben Menschen zum unentbehrlichen und unersetzlichen Gliede an dem Leibe der menschlichen Gesellschaft machen würde."

auch durch das Beharrliche und das Zurückschlagen des Erzeugten die Ausartung verhütet. Zu jener Absicht hat sie vermuthlich in dem cultivirten Menschen den Abscheu wider die Vermischung naher Blutsverwandte sich mit entwickeln lassen. So wird es immer neue Individualitäten geben, unbeschadet der Art."

„Je beharrlicher der Charakter des Menschenschlages ist, desto gewisser wird ein halbschlächtiges Kind erzeugt, d. i. ein solches, welches beiden Eltern nachartet, z. B. vom Neger und Weißen der Mulatte, von zweien oder mehreren Nationen, wie zur Zeit der Völkerwanderung in Italien, ein Mittelschlag. Bei dem cultivirteren Volke scheinen dagegen die Kinder mehr auf die Eine Seite der Familie zu arten, und die Natur scheint sich hier überhaupt in mannigfaltigen Variirungen zu gefallen, als ob in der Cultur der Mensch auch als Naturprodukt freier würde."

---

3. Entstehung des einzelnen Menschen.

Ein heiliges Dunkel bleibt auch hier; so wie alles Erste in der Natur tief verhüllt liegt, und Sinn und Verstand nicht bis dahin eindringt. Man mag da wohl vermuthen und meinen, aber erkennen und begreifen das Entstehen eines lebenden, eines geistigen Wesens, das kommt dem erschaffenden Geiste selbst zu, und dem endlichen ist es nur gewährt, den Gesetzen nachzuforschen, durch welche das Geschöpf in seinem Werden sich entwickelt.

Wir sind uns unser selbst bewußt, und vereiniger mit unserm leiblichen geistiges Leben. So wissen wi unmittelbar, daß der Mensch unendlich mehr ist, als je des Naturwesen um ihn her. Wir sind göttlichen Geschlechts. Unsere Entstehung ist nicht die der Pflanze nicht die des Erdenwurms, es ist die einer lebendigen Erdorganisation, in welcher ein Geist wohnt.

Digitized by Google

Allerdings müssen wir so weit wie möglich zurückgehen, um die Entwickelung des menschlichen Wesens vom frühesten an aufzufinden, weil die Bildung in ihren Anfängen erkannt werden soll. Auch dürfen wir die Erforschungen der Physiologen nirgends aus den Augen lassen, damit wir uns gegen Irrthum und Einseitigkeit sichern; selbst Vermuthungen dürfen wir nicht verschmähen, da wo das Gebiet der Hypothesen angeht. In diesem nun liegt die Entstehung eines Naturwesens wie der Mensch ist; wir gehen also hier von derjenigen Hypothese aus, welche unter allen der Menschenwürde und Einheit in unserm Denken am meisten zusagt. Es ist der Gedanke: der Geist bildet seinen Körper sich selbst *); von Anfang noch in seinem dunkeln Zustande, aber so, daß er allmählig zum Selbstbewußtseyn erwacht.

So nun entsteht der Mensch, nach den Gesetzen der animalischen Fortpflanzung, das Kind wird von Mann und Weib erzeugt, welche ebenfalls so von ihren Erzeugern abstammen, und so alle Menschen bis auf das erste Elternpaar zurück; dieses war denn dazu erschaffen, das ganze Menschengeschlecht in unabsehbarer Reihe von Generationen als Eine Familie hervorzubringen.

Wie ein neuer Organismus durch die Vereinigung von zweien, wie aus diesen beiden ein drittes Leben hervorgebracht wurde, bleibt übrigens ein Geheimniß der Natur. Daher wird man ihr auch nie auf den Grund kommen, wie sie es mit der Fruchtbarkeit halte, wie sie Väterliches und Mütterliches durch die sogenannte Kreuzung einige, wie sie ein Kind männlichen oder weiblichen Geschlechts entstehen lasse. In allem diesem verhüllt die

---

*) Wenn man will, so läßt sich diese Hypothese, welche der Physiolog Stahl vorlängst aufgestellt, aber auch in neuester Zeit ihre Anhänger gefunden hat, und von Rudolphi in Schutz genommen worden, schon als eine Idee bei Platon auffinden. — Vgl. übrigens Bestimm. des Menschen in Briefen ꝛc. 10ter Br.

Digitized by Google

Natur ihr Heiligthum *). Nur im Allgemeinen läßt sie sich wohl Einiges ablauschen, aber auch das noch unsicher, nämlich Folgendes:

Ein vollkommenes Kind setzt gewisse Vollkommenheiten der Eltern in der Organisation und Lebens- auch Geisteskraft voraus; beide Erzeuger müssen ausgewachsen und reif seyn. Schon die Pflanze muß ihre Größe und Blüthenentfaltung erreicht haben, wenn sie Früchte bringen soll, und das Thier bedarf ebenfalls seine Reife zur Begattung, noch vollständiger gewissermaßen als die Pflanze. Noch mehr erfordert die Mannbarkeit (pubertas) des Menschen eine völlige Ausbildung des Organismus in allen seinen Theilen.

Zwar ist nicht immer die Vollendung des Wachsthums erforderlich, welche bei dem Manne erst mit zurückgelegtem 25ten, äußerlich erfolgt ist, während sich die innere Befestigung erst viel später vollendet, aber nicht selten ist der Mann schon vor dem 20ten, die Jungfrau vor dem 16ten Lebensjahre mannbar, wenn gleich, Naturseltenheiten ausgenommen, nicht vollständig entwickelt. Auch lehren nicht wenige Erfahrungen, daß verstümmelte Eltern wohlgestaltete Kinder erzeugen, und daß bei weitem nicht alle innere Gebrechen forterben.

---

*) Die Geheimnißkrämereien über willkürliche Erzeugung von Knaben und Mädchen, u. dgl. sind schon längst verworfen, und nie bestätigt. Schon ältere Physiologen, wie J. Riolanus Anthropogr. II. p. 183. Ph. Ad. Böhmer Obss. rarior. t. I. widerlegen sie. Die Vorstellung des Hippokrates (durch seinen Schüler Polybius) war folgende: „In dem Weibe, wie in dem Manne, befinde sich für das Kind sowohl das Männliche, d. i. das Kräftigere, als das Weibliche, d. i. das Schwächere; fiele nun der Ueberschuß auf jenes, so werde ein Knabe erzeugt, umgekehrt ein Mädchen. Da man die Erfahrung habe, daß Weiber, die sonst Knaben geboren, von andern Männern Mädchen zur Welt gebracht hätten, so folge, daß bald in dem einen, bald in dem andern Geschlechte das Kräftigere oder Schwächere vorherrschend sey. Die Chinesischen Aerzte lassen das Geschlecht von dem Vater abhängen, Gesch. d. Erz. S. 70.

Das Leben soll in seiner Fülle von beiden Erzeugern auf das Erzeugte ausgehen; und so ist die Gesundheit der Eltern Erforderniß. Aber auch hierin zeigt die Erfahrung Ausnahmen; oft sieht man gesunde und starke Kinder, die von kränklichen Vätern oder Müttern entsprossen sind. Die vielfache Abirrung unserer Cultur, die Ueberreize u. dgl. erklären das wohl, indessen ist doch die Gesundheit sowohl der Eltern als des Kindes durch jede Ueberspannung der Natur gefährdet. Daß gesunde Eltern durch Kindererzeugung ihre Lebenskraft verzehren, läßt sich nicht behaupten, denn es giebt alte Väter *) und alte Mütter vieler Kinder. Im Ganzen genommen ergiebt sich nur, daß das Naturgesetz der Reife und der Mäßigung beobachtet seyn will. Hierzu kommt denn das Gesetz der Sittlichkeit, welches Heilighaltung des Ehestands und der bürgerlichen Verhältnisse verlangt. Ueberall soll das Naturbedürfniß den höheren Gesetzen untergeordnet seyn.

Daher sollen auch von geistiger Seite die Eltern eines Kindes würdig seyn, das sich als ein Vernunftwesen entwickle. Es ist nicht Thier, so wenig als Pflanze, es soll also von seinem Beginnen an von dem höchsten Lebensquelle durchdrungen, es soll ein Kind edler, geheiligter Liebe seyn **).

So ergiebt sich denn als Wille des Herrn der Natur, der den Menschen nach seinem Bilde schuf: Die Erzeugung des Kindes soll nur in den Jahren der Reife,

---

*) Man kann das Beisp. von Th. Parr in England anführen, der noch in seinem 113ten Jahre wegen unehlicher Schwängerung Kirchenstrafe leiden mußte, und noch später zu einer 2ten Heirath schritt; er wurde über 152 J. alt. Auch werden Frauen, die über 20 mal geboren haben, wenn auch nicht in der Regel, doch manchmal sehr alt; aber auch Personen ledigen Standes.

**) Nicht was eine schlechte Euphemie Kind der Liebe nennt, und eigentlich Kind der Brunst heißen sollte, ist hier gemeint; das sind oft Wildlinge.

Digitized by Google

in gesundem Zustande, nach sittlich-bürgerlicher Ordnung der Ehe, und durch geheiligte Liebe statt finden *).

Allein wie die Menschen einmal sind, findet sich nirgends das Vollkommene, und selten auch das günstige Zusammentreffen. So werden auch manchmal Kinder wahrer Liebe dennoch von Kindern uneinig gestimmter Eltern an physischen oder geistigen Kräften übertroffen. Nur so viel steht fest, daß ein vollkommenes Erdenleben überall ein Leben der Liebe seyn würde. Und so steht denn als göttlicher Wille auch das fest, daß die freieren Wesen die Naturgesetze beachten sollen, ohne sich zum Thiere herabzuwürdigen. Die Veredelung der Gewächse und auch mancher Thierarten bleibt immer noch etwas viel Niedrigeres, als das, worauf es in der Individualisirung der Menschen ankommt. Das Verwerfliche, die Erzeugung betreffend, ist kurz im Allgemeinen Verfrühung des Geschlechtstriebes, unschickliche Aufreizung und Befriedigung, unsittliche Gemüthsstimmung, alles Absichtliche, und überhaupt was mit Unreinigkeit der Seele verbunden ist, und worin freilich die jetzige Cultur vielfach zu klagen giebt **). Daher versündigen sich auch

---

*) S. Bestimmung d. Menschen, 14ter Br. Die edlere Geschlechtsliebe erblüht nicht vor der Zeit und außer der sittlichen Ordnung.

**) Von den Indern S. 56 fg. — Persern S. 90. — Israeliten S. 192 fg. — Griechen an mehreren Orten: Spartaner S. 272 fg. — Pythagoräer S. 326 fg. — Athener S. 348 fg.; s. auch bei Platon und Aristoteles S. 400. 415. Ueberhaupt kommt bei den Griechen manches darüber vor, nämlich 1) man heirathe nicht aus Wollust, sondern um Kinder zu erzeugen, 2) man erzeuge sie nicht in Trunkenheit oder Uebersättigung, Müßiggang u. dgl., 3) man beobachte alles, was gesunde, schöne und gute Kinder erwarten läßt. — Zur Zeit des Aristoteles war es Volksglaube, daß wenn der Nordwind wehe, der Beischlaf eher fruchtbar sey. „Wenn du wüßtest, daß ein schwarzer Gedanke von dir, oder ein glänzender selbstständig sich losrisse aus deiner Seele und außer dir anwurzelte, und ein halbes Jahrhundert lang seine Giftblüthen oder

schlüpfrige Schriften schon durch die Eltern an den künftigen Kindern. Leider bringen auch die Verhältnisse der Civilisation in den meisten Ländern viel Trauriges darin mit sich. Nicht nur in asotischem Leben, sondern auch in verfeinerten Genüssen nagt ein Wurm an der Blüthe der Menschheit, ehe sie noch hervorbricht; und solchem Fluche wehrt nur der Engel, der die Ehe und das Haus heiliget.

Die Entstehung des Menschen ist etwas, das zugleich nach höheren Gesetzen, als denen der Erdorganisationen erfolgt. Das ist von alten Zeiten her gefühlt worden. Wir bemerkten in der Geschichte der Erziehung die Vorstellungen der Inder, Mager, Aegypter, Israeliten und Griechischer Philosophen *). Hier können wir noch aus der neuen Naturkunde siderische Verhältnisse angeben,

---

seine Heilwurzeln triebe und trüge: o wie würdest du frömmer wählen und denken! Aber weißt du denn das Gegentheil so gewiß?“ J. P. Fr. Richter, Levana.

*) S. Gesch. d. Erz. S. 50 fgg. 86. 88 fg. 144. 193. 309.

Wir setzen hier noch folgendes hinzu. In der Indischen Lehre kommt vor: die Menschenseelen befanden sich in der Seele Bramas, der sie mit Demuth in Gott (in der idealen Welt) schauete, und sie dann erschaffen konnte. Sie leben wie der Funke von dem Funken entzündet durch Gottes Geist. Sie bestehen aus einem höheren, Mahat, und einem Niederen, Khsetranya, auch Ivatman genannt, d. i. dem Lebensgeiste — (man denkt bei jenem an Platons λογιστικὸν, λόγος, νοῦς, bei diesem an das θυμοειδές); wozu denn der aus den natürlichen Elementen bestehende Leib, Bhutatman, kommt. Der erste Mensch kam aus Bramas zergliedertem Leibe. In der Magischen Lehre heißt es: Die Urbilder aller Dinge befinden sich in Ormuzd, und gehen als reine, geistige Wesen aus ihm durch sein lebendiges Wort hervor; das sind die Feruer; sie sind das Belebende der Natur, und so hat jedes Geschöpf seinen Feruer. Auch jede Menschenseele hat den ihrigen, welcher über ihr, die mit der Materie verwickelt ist, als ihr höheres Selbst (Genius, Schutzgeist) waltend schwebt. — Die Platonische Lehre giebt den Ideen in Gott schöpferische Kraft, womit sie Menschenseelen geworden sind, wovon sich die besseren hienieden an das reinere Vorleben erinnern.

Digitized by Google

welche den Zusammenhang der tellurischen Organisationen mit denselben, und das besonders in Beziehung auf den Menschen, in bestimmten Zahlen bezeichnen, deren wir ebenfalls schon in der Geschichte gedachten.

Die Siebenzahl, welche in der Natur auf der Erde uns überall begegnet, findet sich auch in den Mondsphasen und sonst am Sternenhimmel mehrfach, so z. B. sind $50\frac{1}{2}$ Mondjahre = 49 Sonnenjahren; sie findet sich aber auch in der Eintheilung des menschlichen Leibes, in Entwickelungsperioden desselben, in Krankheiten, u. s. w. Auch die Dreizahl, Sechszahl, Neunzahl, nicht minder die Zweizahl und Fünfzahl findet sich vielfach in astronomischen Verhältnissen so wie in Erdorganisationen und in dem Menschen. Besonders merkwürdig ist, daß nach der Zahl der Erdenjahre in dem großen Weltjahre (Fixsternjahre), welches aus 25,920 Umkreisungen der Erde um die Sonne besteht, wenn man es in $52\frac{1}{2}$ Weltwochen theilt, auf jede solche Wochen $496\frac{1}{4}$ Erdenjahre kommen, also auf einen großen Welttag ($\frac{497}{7}$) 71 unserer Jahre, auf die große Weltstunde $2\frac{2}{3}$ Jahre, und auf deren Minute 18 Erdentage und sofort auf die Weltsekunde $7\frac{1}{5}$ Erdenstunden. Nun ist aber gerade die Zahl $497\frac{1}{4}$ im Durchschnitte, also beiläufig jene des Weltjahres, auch die Zahl, wie vielmal das Blut im Körper des erwachsenen Menschen innerhalb 24 Stunden umkreiset; und das gewöhnliche Lebensalter der Menschen, 70 bis 80 Jahre*), kommt der Zahl der Jahre in einem Welttage ganz nahe. So ist uns (Ephemeren) nur Ein Lebenstag im großen Weltjahre beschieden! Dabei ist bemerkenswerth, daß an jedem unserer Tage, d. i. während jeder Erdumdrehung um ihre Axe, gerade so viele Blutumläufe in unserem Körper als Erdumläufe um die Sonne in der Woche des Weltjahres statt finden. Auch machen $496\frac{3}{4}$ synodische Monate 40 Jahre, welches die Culminirung

*) Ps. 90, 10. sagt dieses Ziel schon aus alter Zeit.

Digitized by Google

des menschlichen Lebens ist *). Jeder Blutumlauf ist also beiläufig $\frac{1}{140}$ einer Secunde im großen Fixsternjahre.

Wo der Horizont in blauer Ferne verschwindet, da denkt sich die Phantasie ihr eigenes Land jenseits der Berge, und so ist es auch hier. Der Mensch, die kleine Welt, führt das Dunkel seines Ursprunges gern auf das ganze Weltall zurück, denn er fühlt sich, und das mit Recht, als einen Bruder der Sonne **). Doch wir finden ihn ja auf kürzerem Wege. Der Geist kommt von Gott, in dem wir leben, weben und sind. Darum wurde schon im Judenthume die Entstehung des Menschen

---

*) Aus G. H. Schubert, Ahndungen einer allgem. Gesch. des Lebens, Th. II. B. 2. 1821. Die interessantesten Zusammenstellungen aus der Astronomie, Naturkunde, dem Menschenleben, z. B. auch in den Perioden der Völkergeschichten (wie 600, 1200 ꝛc.) überraschen in diesem geistreichen Werke um so mehr, weil sie von bestimmten Thatsachen ausgeben. Dort sagt der geniale Verf: „In der ganzen sichtbaren Welt zeigt Alles auf Eins hin. Sterne und Pflanzen und Thiere scheinen auf den Menschen als auf einen sichtbaren Schlüssel zum Geheimnisse des Daseyns hinzudeuten, der Mensch aber, ein Bild dessen, der ihn gemacht hat, deutet auf diesen hin.“ Wie schön und wie wahr! — Dort findet man auch Belehrung über die Aegyptische Hundssternperiode, die sich 4320 nach Erfch. d. W. (130 n. Chr.) endigte, und über das 3te Gottesjahr, Sal Chodai, der alten Perser, zu 1440 Erdenjahren. — Von den heiligen Naturzahlen s. Gesch. d. Erz. S. 71. 82 fg. 86. 100 fg. 103. 140. 154. 312. 330. 338. 416. 425. 453. 520.

**) „— die Erde — der Tropfen am Eimer
Kann aus der Hand des Allmächtigen auch!
— — — — — — —.
Wer sind die tausendmal tausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnten? und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! mehr wie die Erden, die quollen!
Mehr, wie die Siebengestirne, die aus Stralen zusammenströmten!“

Klopstock.

so unmittelbar auf Gott bezogen *), daß der Begriff: „Kinder sind eine Gabe des Herrn," den der τεκνοποιία völlig verdrängte; und so muß es noch vielmehr die christliche Erkenntniß halten.

Auch die Zeit der Erzeugung hat die Natur nur dem Thiere bestimmt. Wenn gleich in unserm Himmelsstriche die meisten Kinder in dem Januar geboren werden, wie man bemerkt haben will, und also der Mai der Monat Hymens zu seyn scheint, so fragt sich doch, ob hierin nicht die Lebensart der Menschen vieles thut, und ob es in jedem Klima so ist; auch werden eben so vorzügliche Kinder im Herbste und Sommer als im Winter und Frühling geboren. Die Periode von Monat zu Monat, worin die Natur das Weib dem Manne versagt, ist immer nur kurz, und noch ist es unbestimmt, ob vor oder, wie Hippokrates meint, unmittelbar nach derselben die Empfängniß am glücklichsten sey.

Genug, Bildung und Liebe des verbundenen Paares sichert am ersten seinen Wünschen Erfüllung. Schönheit des Körpers berechtigt weniger dazu, schöne Kinder, als edler Sinn Kinder guter Art zu hoffen. Die Güte der Anlagen ist indessen ins Unendliche verschieden, und in keiner Generation erschöpft.

---

4. Forterben der Anlagen.

Das Erzeugte hat vieles von dem Vater, vieles von der Mutter, vieles von dem beiderseitigen der sogenannten Kreuzung, und doch dabei sein Eigenthümliches. Man hat von alten Zeiten her hierin beobachtet, vermuthet, gemeint, ist aber mit allen dem nicht weiter gekommen, als um desto zuverlässiger behaupten zu können,

---

*) S. Philo, über die Beschneidung; die er sinnreich darauf deutet.

Digitized by Google

auch hierauf liegt ein Dunkel. Wohl aber sehen wir Aehnlichkeiten in Gesicht und Gestalt, Stimme, Talent, Gemüthsart — kurz in den Anlagen mit beiden Eltern, bald mehr mit dem Vater, bald mehr mit der Mutter. Nur scheint es uns gänzlich versagt, tiefer und bis auf Gesetze der Natur hierin einzuschauen. Auch was man über die Mischung der sogenannten Temperamente von den beiden Eltern gemeint hat, beweiset sich immer wieder als nichtig. Doch wollen wir einige Meinungen hören. Denn daß Einfluß der Eltern statt finde, den wir ein Forterben nennen, ist unläugbar. Die Eltern selbst könnten die besten Beobachtungen darüber anstellen, wären sie nur aufmerksam und hierzu gebildet, dabei unbefangen, wir möchten noch wegen der Selbsterkenntniß hinzufügen, auch christlich genug. Regeln lassen sich übrigens nicht angeben.

Hippokrates ging von der Hypothese aus, das σπέρμα werde aus dem ganzen Körper ausgeschieden, und da es von beiden geschehe, so gleiche auch das Kind beiden Eltern, und nie weder einem allein, noch keinem von beiden, doch demjenigen am meisten, von welchem am meisten komme; so könne die Tochter manchmal mehr dem Vater, der Sohn mehr der Mutter ähnlich seyn. Wenn es kleine und schwache Kinder von großen starken Eltern gebe, so könne Krankheit, und wenn sie verstümmelt wären, Stöße der Mutter Ursache seyn; die Vollkommenheit der Kinder von verstümmelten Eltern komme daher, weil diese doch gesunde Bestandtheile in sich hätten.

So weit es die Anatomie vertrug, hat sich diese Vorstellungsart auch in der Lehre mancher Neueren eingefunden. Buffon hat sie erneuert, indem er hinzusetzt, die Natur habe sich vorbehalten, innere Modelle (was heißt das?) und Abdrücke in den Erzeugern zu machen. Haller hat diese Hypothese hinlänglich in ihrer Unhaltbarkeit gezeigt; auch Bonnet. Aber dieser bestreitet die Aehnlichkeit der Kinder mit den Eltern mehr als

recht ist, und nimmt dagegen an, daß schon in dem ersten Keime die verschiedene Formung der folgenden bis in ihre ins Unendliche variirende Mannigfaltigkeit aller Individuen enthalten gewesen sey. Krankheiten könnten wohl anerben, aber übrigens hinge die Familienähnlichkeit weit weniger von den Eltern unmittelbar ab, als man dächte, vielmehr von dem ersten präformirten Keime. Denn da wird ein Prästabilismus angenommen, wornach in dem ersten Menschen alle enthalten waren, so daß alles Erzeugtwerden nur ein Evolviren eines der Keime ist, die in unendlicher Vielheit, einer in dem andern, involvirt sind. Hier bleibt die Frage unbeantwortet: Wozu denn die beiden Geschlechter? Ist da nicht die Zeugung eine leere Formalität? Ist die Fortpflanzung nicht edler in den Gewächsen? Wie erklären sich die Bastarde? u. dgl.

Besser ist die Theorie von einer Epigenesis vermittelst eines den ererbten Keim immer neu modificirenden Bildungstriebes, nach Blumenbach; Georg Forster, Sömmerring und Kant haben jeder auf seine Art diese Lehre ausgebildet. Man denkt sich da, daß immer ein neuer Keim durch die Vereinigung der beiden Geschlechter hervorgebracht werde, wozu in jedem etwas vorgebildet war, und daß dieses Erzeugte also ein wahres Product, nicht wie in dem Präformationssysteme ein Educt sey. Aber auch hier bleibt manches unerklärt. Also am Ende? Tiefe der Natur and der Allmacht.

Lavater hat zwar in seiner Physiognomik *)

---

*) Die Physiognomie ist die Erscheinung des Geistigen in dem Körperlichen nach seiner Individualität. Man glaubte darüber Regeln aufzufinden, und so entstand eine Art Wissenschaft, die Physiognomik, welche besonders der treffliche Lavater in neueren Zeiten geistvoll und mit umfassender Sorgfalt bearbeitet hat. Aristoteles kann auch hier als der Gründer gelten, nach ihm gab es mehrere Schriftsteller in dieser sonderbaren Kunde: Polemon, Adamantius, Johannes ab Indagine (von der Nachfor-

Digitized by Google

(beſ. Fragm. 9. Verſ. 4.) dem Beobachtungsgeiſte manche Winke gegeben, aber wenig beſtätigt ſich. Wahr iſt es, was er ſagt: „Aehnlichkeit zwiſchen Eltern und Kindern iſt hundertmal auffallend. — — Die Familienphyſiognomieen ſind ſo unleugbar als die Nationalphyſiognomieen; ſie bezweifeln, hieße die Sonne am Himmel bezweifeln, ſie ganz erklären wollen, hieße das unauflösliche Geheimniß des Daſeyns erklären.“ Die Beobachtungen aber, die der geiſtreiche Mann anführt, geben wenig Zuverläſſiges. Wahr iſt es auch, daß die Kinder gemeiniglich erſt mit den Jahren die Aehnlichkeit mit Vater oder Mutter in der Phyſiognomie entwickeln; auch oft ſogar in der Handſchrift; auch bemerken wir beſonders bei Bauern, daß der Sohn gegen das Jünglingsalter hin dem Vater auffallend ähnlich wird; vermuthlich wegen Gleichförmigkeit der Lebensweiſe und Beharrlichkeit in alter Sitte, die weniger durch Cultur geſtört wird.

Daß die Söhne vom Vater die Begehrungs- und Gefühlsanlagen vermittelſt des Herzens-, Blut-, Muskeln, Knochen-Syſtems, und von der Mutter die intellectuellen Anlagen vermittelſt des Hirn- und Nerven-Syſtems erbten, haben auch Manche gemeint! Aber wie vielfach verſchlingen ſich die Anlagen von den beiden Eltern zu ganz veränderten neuen! — Doch, wir hören weiter den berühmten Phyſiognomiſten.

„Es giebt gewiſſe Geſichtsformen und Geſichtszüge, die ſich ſehr lange fortpflanzen, und andere, die gar bald

---

ſchung?) ꝛc. bis auf Dalla Porta, der die Ariſtotel. Idee der Vergleichung mit Thierphyſiognomieen ſinnreich ausführt, und zuletzt Lavater, der ſeine Phyſiogn. Fragmente noch weiter beſcheiden nur Verſuche nennt. Schreiber dieſes hat in ſeinen jüngern Jahren dieſe Schriften durchforſcht, ohne weitere Ausbeute in dem Gewirre von Meinungen und Widerſprüchen zu gewinnen, als daß es keine beſtimmte Regeln giebt, ſondern daß nur der Geſammteindruck, den ein Menſch macht, die Chiffre iſt, die dem geübten, eindringenden Blicke das Innere andeutet, nur andeutet.

wieder sterben. Diejenigen zu bestimmen, von denen man doch mit der größten Wahrscheinlichkeit voraussagen kann, daß sie sich fortpflanzen werden, wäre eine Untersuchung, die in die geheimnißvolle Lehre von der Bildung der Frucht gewiß Licht bringen müßte. Die schönsten und häßlichsten Gesichter, die, welche man nämlich gemeiniglich dafür erklärt, sind nicht die, welche sich am leichtesten forterben, so auch nicht die mittelmäßigen und unbedeutenden, aber die großen und kleinlichen Gesichtsformen erben sich sehr leicht, und oft sehr lange fort."

„Eltern mit den kleinsten Nasen bekommen Kinder mit den größten und ausgezeichnetesten. Aber selten umgekehrt. Hat ein Vater oder eine Mutter eine sehr starke, d. h. stark geknochte Nase, so wird gewiß (?) eins von ihren Kindern etwas davon erben, und sie wird sich so leicht nicht mehr aus der Familie vertilgen lassen; besonders wenn sie sich auf die weibliche Descendenz pflanzt; es kann seyn, daß sie sich viele Jahre incognito hält, aber über kurz oder lang wird sie sich hervorthun müssen, und ihre Aehnlichkeit mit ihrem Stammvater wird sich besonders einen oder zween Tage nach dem Tode zeigen." — (Das Saftige des Fleisches, das Schwammige des Zellengewebes, und das Unvollendete der Knochen halten in der Kindheit die Darlegung der Grundform auf.)

„Hat die Mutter außerordentlich lebhafte Augen, so kann man beinahe sicher seyn, daß die meisten (?) Kinder ihr diese Augen aberben werden, denn die Mutter imaginirt sich und spiegelt sich in nichts mit solcher Verliebtheit hinein, als in ihre eigenen Augen. Der physiognomische Sinn für die Augen ist bis auf jetzt noch viel allgemeiner, als der für die Nasen und die Gesichtsform. Werden sich die Frauenspersonen einmal vermessen, die Physiognomik der Nasen und der Gesichtsformen, so wie die ihrer eigenen Augen, zu studiren, so ist zu erwarten, daß diese dann nicht weniger auffallend erblich seyn werden als jene." (In der Einbildungs-

Digitized by Google

kraft vereinigt sich nämlich die geistige und organische Wirksamkeit.)

„Kurze und gewölbte Stirnen erben sich sehr leicht, aber nicht lange fort, und es mag auch hier gelten, quod cito fit, cito perit.“

„Starke und ausgezeichnete Lippen sind einer der erblichsten Gesichtstheile.“

„Es ist eben so gewiß, und eben so unerklärlich, daß gewisse frappante Physiognomieen von den fruchtbarsten Personen durchaus ohne ähnliche Nachkommenschaft untergehen: so gewiß und unerklärlich es ist, daß gewisse andere niemals aussterben.“

„Nicht weniger merkwürdig ist, daß eine väterliche oder mütterliche starkgezeichnete Physiognomie sich bisweilen in den unmittelbaren Kindern gänzlich verliert, in den Kindeskindern“ (oft auch in späteren Nachkommen) „vollkommen wieder zum Vorschein kommt.“ — (Man hat schon längst bemerkt, daß die Kinder häufig auf die Großeltern zurückschlagen, und daß dieses nothwendig sey, wenn nicht das menschliche Geschlecht von Generation zu Generation neue Eigenthümlichkeiten annehmen, und die alte Natur und Form bis zur gänzlichen Ausartung ablegen soll. Kant giebt darüber wichtige Winke *). Es scheint, daß die elterlichen Keime,

---

*) Dieser Philosoph sagt in seiner Anthropologie S. 313. „Die Natur hat statt der Verähnlichung, welche sie in der Zusammenschmelzung verschiedener Racen der Menschen beabsichtigte, sich gerade das Gegentheil zum Gesetz gemacht, z. B. bei den Weißen anstatt in ihrer Bildung die Charaktere beständig und fortwährend einander sich nähern zu lassen, wo dann endlich nur ein und dasselbe Porträt, wie das durch den Abdruck eines Kupferstiches, herauskommen würde, — vielmehr in demselben Stamme und gar in der nämlichen Familie, im Körperlichen und Geistigen ins Unendliche zu vervielfältigen. Zwar sagen die Ammen, um einem der Eltern zu schmeicheln: das hat dieß Kind vom Vater; das hat es von der Mutter; wo, wenn es wahr wäre, alle Formen der Menschenerzeugung längst erschöpft seyn würden, und da die Fruchtbarkeit

welche in den Kindern nicht vollständig zur Ausgeburt gekommen, in den Enkeln als die kräftigsten hervortreiben. Immer ist es wünschenswürdig, wohlgetroffene Bildnisse von den Ahnen für die Familie aufzubewahren; die wahrgenommene Aehnlichkeit in den neuen Familiengliedern könnte den forschenden Erzieher zu manchem Resultate führen.)

„Unter allen Temperamenten erbt sich keines so leicht fort, als das sanguinische, und mit demselben der Leichtsinn. Wo einmal sich der Leichtsinn in eine Familie hineingepflanzt hat, da braucht es viel Arbeit und Leiden, viel Fasten und Beten, bis er wieder weg ist. Das melancholische Temperament des Vaters erbt sich leicht fort durch die natürliche Besorgniß der Mutter, daß es sich forterben werde; wohl verstanden, erbt sich nur dann leicht fort, wenn in einem entscheidenden Momente die Mutter von entscheidender Furcht plötzlich befallen wird, erbt sich weniger leicht fort, wenn die Furcht mehr anhaltend und überlegt ist. Wenn das cholerische Temperament durch beide Eltern sich einmal in eine Familie heftig hinein gearbeitet hat, so kanns vielleicht Jahrhunderte währen, ehe es sich wieder temperirt. Phlegma erbt sich nicht so leicht fort, selbst wenn Vater und Mutter phlegmatisch sind, denn es giebt

---

in Paarungen durch die Heterogeneität der Individuen aufgefrischt wird, die Fortpflanzung zum Stocken gebracht werden würde.“ (?) (Wir dächten vielmehr das Menschenleben ins Pflanzenreich versetzt.) „Die Natur hat Vorrath genug in sich, um nicht, der Armuth ihrer Formen halber, einen Menschen in die Welt zu schicken, der schon ehemals darin gewesen ist“ (welche Armseligkeit die Lehre von der Seelenwanderung annimmt); „wie denn auch Nahheit der Verwandtschaft notorisch (?) auf Unfruchtbarkeit hinwirkt. — Die Vermischung eines Brünetten mit einer Blonden macht nicht etwa aschfarbe Haare“ ꝛc. — Schon die Alten haben das Zurückschlagen auf die Vorfahren bemerkt, z. B. Virg. Aen. 5, 571. — Dardanidae, veterumque agnoscunt ora parentum. Im Deutschen kommt ähnlich von Ahne.

Digitized by Google

gewisse Lebensmomente, wo der Phlegmatische mit ganzer Kraft und Seele wirkt, eben weil er sehr selten so wirkt; und diese Momente können und müssen wirken." (Doch immer nur wenige Beobachtungen, auf die so wenig begründete Temperamentslehre bezogen!)

„Nichts aber scheint sich so leicht fortzuerben, als Geschäftigkeit und Fleiß," (bestätigende Erfahrungen genug in Nationen, Ortschaften und Familien!) „wofern diese in der Organisation und dem Bedürfnisse Veränderungen zu bewirken ihren Grund haben. Es dauert lange, bis von einem fleißigen und geschäftigen Ehepaare, dem nicht nur Nahrung, sondern Geschäftigkeit an sich Bedürfniß ist, kein emsiger Descendent mehr übrig ist, zumal da die emsigsten Mütter zugleich die fruchtbarsten sind." (Die Erfahrung scheint hier manches zu bestätigen; ist nicht Kleinheit, Emsigkeit und Fruchtbarkeit oft zusammen? Daß es sich auch mit der Beweglichkeit und Gesprächigkeit so verhalte, beweiset unter andern die Französische Nation.)

„Es ist die ausgemachteste Erfahrungssache (?), daß man in der Gemüthsart besonders der jüngsten Kinder frappante Aehnlichkeiten mit der Gemüthsart ihres Vaters, ihrer Mutter, oder beider zugleich wahrnimmt"*). „Es werden Züge und Bildungen geerbt; es werden moralische (?) Dispositionen geerbt."

„Je mehr die eigentliche Liebe in der Brust der Eltern lebt, je mehr reine, treue, sanfte Herzlichkeit, je mehr wechselseitige Liebe des Vaters und der Mutter ungezwungen und natürlich zusammenfließen, welche wech-

*) Da müßten wohl die ältesten Kinder mehr den Voreltern ähneln, und dieses Zurückschlagen abnehmen bei den folgenden Kindern? — Ja, man müßte da folgern, je ähnlicher die ältesten den früheren Ahnen seyen, desto mehr Kinder hätten die Eltern noch zu erwarten. Aber das alles sind ebenso unrichtige Folgerungen, als sie auf unrichtigen Beobachtungen beruhen; denn da finden sich keine bestimmte, der nicht eine andre entgegen stünde.

felseitige Liebe und Theilnehmung schon wieder einen gewissen Grad von Einbildungskraft und Gestaltempfänglichkeit voraussetzt: desto mehr werden die Gesichtsbildungen der Kinder aus den Gesichtszügen der Eltern zusammengesetzt scheinen."

Entschiedner ist das Forterben physischer Beschaffenheiten und auch mancher Krankheiten, z. B. der venerischen, der Drüsenübel, u. s. w.

Einige Fragen entstehen hier, deren Beantwortung schwer ist.

Ob wohl die wahre Liebe Verbindungen machen kann wie zwischen Weißen und Negern, oder andern verschiedenen Menschenarten? — Man kann zwar äußerlich Beispiele aufzeigen, aber sind sie zuverlässig? Ferner: Ob es mehr die Gleichheit des Stoffes und der Form ist, was die Liebenden anzieht, oder die Verschiedenheit? oder vielmehr: welche Mischung von Gleichartigem und Ungleichartigem? Denn das Anziehen ist hier doch geistig und zugleich physisch, und analog den chemischen Wahlverwandtschaften. Die Peripatetiker der neueren Zeiten meinten mit der Sache fertig zu werden, wenn sie sagten: „Wir setzen die Sympathie der Elemente in eine gewisse Uebereinstimmung und Beziehung der Dinge, die ähnliche Eigenschaften haben, so wie wir hingegen den Haß und die Feindschaft, die sich zwischen den Dingen befinden, die einander zuwider sind und verabscheuen, Antipathie nennen." Aber das sind Worte und weiter nichts. Der große Galiläi, einer der vertrautesten Freunde der Natur, antwortete jenen und allen solchen Lehren: „Diese Art zu philosophiren hat viel Aehnliches mit einer Manier zu mahlen, deren sich einer meiner Freunde bediente. Er schrieb mit einem Stifte auf die Leinwand: Ich wollte, daß hier ein Springbrunnen wäre, hier eine Diana ꝛc. — er überließ hernach dem Maler die Sorge — und schmeichelte sich, es selbst gemalt zu haben."

Digitized by Google

Ferner: Ob die Menschen durch Vermischung der Stämme, Nationen ꝛc. einen edleren Schlag hervorbringen? Woher die schönsten Nationen geworden sind? Ob z. B. die Griechische Schönheit durch Vermischung der Hellenen mit den Pelasgern, oder durch das Hellenische allein sey erzeugt worden? Aber die Spartaner waren ein vorzüglich schöner Menschenschlag, und sie hatten sich als Dorier im reineren Stamme gehalten *)!

Die Entstehung des Kindes ist der Anfang eines werdenden Wesens, welches seine Anlagen zunächst von seinen Eltern, vermittelst dieser von seiner Familie, durch diese von seiner Nation, weiter hinauf von seinem Stamme und ursprünglich vom ersten Elternpaare mitbringt. Der Moment seiner Entstehung ist auch der Anfang seiner Entwickelung. Es beginnt damit ein Menschenleben. Fassen wir es nach der würdigsten Ansicht aus dem Bewußtseyn unseres geistigen Wesens, so tritt ein Geist in das Erdenleben ein, um sich in demselben zu der höheren Stufe des jenseitigen helleren Lebens zu entwickeln. So wie er nun in dieses Erdenleben eingetreten ist, so hat er sich als Seele mit einem irdischen Organismus vereiniget, und ist dessen Gesetzen für das Erdenleben unterworfen: Entstehen, Aufblühen, Hinsterben. Zuerst ist er ein werdendes Kind, im Mutterleibe, als Embryo, aber sich zum Einzelwesen entwickelnd; dann wird er geboren und durchläuft die Jugendzeit bis zu seiner vollständigen Entwickelung; von diesem Punkte der Reife an geht er dem Greisenalter und natürlichen Tode entgegen, so daß man sein Leben zugleich als ein Sterben ansehen kann, bis den Geist die höheren Regionen aufnehmen.

Wir haben hier also seine Entwickelung zu betrachten, 1) vor der Geburt, 2) nach der Geburt die Jugendzeit hindurch.

*) Gesch. d. Erz. S. 255. 262.

Zweiter Abſchnitt.

Das Beſondere.

I. Vor der Geburt.

Das werdende Kind.

1. Lebensanfang.

Von dem Momente der Empfängniß an beginnt das Leben eines neuen Weſens; dieſes Erſte, der Anfang unſeres Daſeyns, liegt im tiefen Dunkel. Wer begreift die Entſtehung des Pflanzenkeimes? wer des belebten Punktes im Ei, das erſt nach ſeiner Trennung von dem mütterlichen Organiſmus, oder auch das ſogleich mit derſelben lebendig geboren wird, wie das Kind? Und wer begreift nun vollends dieſen Lebensanfang eines geiſtigen Weſens, der ebenfalls mit dem Unendlichkleinen anhebt? Wer den Anfang der Geſtaltung? Genug, daß wir wiſſen, ſie ſoll eine menſchliche werden, und ſo wie nur irgend der Anatom mit bewaffnetem Auge ſie bemerken kann, ſo deutet ſich ſchon die Anlage zu der Geſtalt nicht des kriechenden, ſchwimmenden, fliegenden, vierfüßigen Thieres, ſondern die edlere aufrechte, die des Menſchen an, und das weiter im Mutterleibe erfolgende Werden iſt ein Wachſen zu dieſem Urbilde, gleichſam ein Sehnen aus tiefer Nacht zum Lichte der menſchlichen Natur*).

*). Der Verf. läßt bei dieſer Ausg. die genauen Angaben über den Embryo weg, welchen hauptſächlich Sömmerring Icones

Von dem ersten Beginnen an ist so die Individualität eines werdenden Menschen angelegt, eine göttliche Idee wird wirklich, und dieses Wirklichwerden tritt in immer bestimmterer Gestaltung hervor, indem der sich entwickelnde Organismus, ähnlich der Pflanze, aus der Mutter seine Nahrung zieht. Das Flüssige wird nach und nach fest, der vorgebildete Keim tritt in seine Umrisse hervor und erhält innerlich Kraft, um selbstthätig zu wirken. Auf diese Weise steigert sich die Menschenkraft schon in dem Gebilde des Fötus, bis das Kind geboren wird.

---

2. Der Embryo.

Gedeihet dasselbe gesund und ungestört im Mutterleibe, so gewinnt es auch seine rechte Gestalt. Ist aber die Entwickelung durch irgend einen krankhaften Zustand geschwächt, oder gehemmt, oder einseitig gerichtet, so tritt ein früheres Absterben des Fötus, oder sonst ein zu frühes Abgehen ein, oder es kommt eine Mißbildung zur Welt. Oefters ist der Abortus eine Fürsorge der Natur, insofern nämlich der Lebenskeim des Kindes zu schwach, oder die Gestalt zu entstellt wäre; denn man bemerkt, daß unter den unzeitigen Kindern beinahe der 4te Theil

---

Embr. hum. 1799 zum Grunde lagen, weil er sie nur zum Bereiche des ärztlichen Anthropologen, nicht zu dem des pädagogischen gehörig findet, und verweilet lieber bei der weiteren Entwickelungsgeschichte des Kindes, da wo sie mehr unmittelbar der Erziehungslehre dient. Den berühmtesten Physiologen von Haller an haben wir nicht nur Beobachtungen, sondern auch Ideen zu verdanken, welche das Physische betreffen; so könnte aus Ackermanns Vorlesungen und aus Tiedemanns Anatomie und Bildungsgeschichte des Gehirns 1816 manches hier angeführt werden; und das auch die weitere Jugendentwickelung betreffend, wohin ganz besonders gehört die schöne Monographie S. Th. Sömmerring, Tabula baseos encephali 1798.

(bestimmter wie 29.: 7) von letzterer Art sind; auch will man bemerkt haben, daß die meisten weiblich seyen.

Es ist wohl denkbar, daß die Leibesfrucht während ihrer Entwickelung ein störendes Princip in sich aufnehme, und die Muttermähler oder Beispiele von dem sogenannten Versehen der Schwangeren lassen sich nicht so geradehin abweisen*): aber auf jeden Fall scheint doch eine ursprüngliche Fehlerhaftigkeit zum Grunde zu liegen.

Die Zeit, welche dem Kinde zu seiner Entwickelung im Mutterleibe bestimmt ist, besteht in 9 Sonnen- oder bestimmter 10 Mondsmonaten, jeden zu beinahe 28 (= 4×7) Tagen gerechnet; doch steht sie nicht so ganz fest; manches Kind wird nach 39—40 Wochen, manches nach 42, auch wohl noch später, geboren; besonders scheint die spätere Zeit mehr bei Knaben statt zu finden. Es giebt auch Fälle, die nicht ganz selten sind, daß nicht völlig ausgetragene Kinder, von 8, von 7, ja auch wohl von 6 Monaten nicht nur lebendig geboren werden, sondern auch gesund und mit zunehmender Lebenskraft. Genau bestimmt man die Zeit auf 39 Wochen 6 Tage oder 279 Tage im Ganzen. Indessen hängt das von so vielfachen Umständen ab, daß jede Angabe schwankend bleibt.

Schon in dem ersten Mondsmonate legen sich Fasern, Häute, Gefäße ꝛc. an, und die Gestalt wird bemerkbar, und zwar der Kopf als fast vollkommener Zirkel

---

*) Es ist bekannt, daß mehrere der angesehensten Physiologen sie läugnen, und das mit wichtigen Gründen, ob mit entscheidenden? Wohl wird gezeigt, daß in den meisten Fällen, wo man Muttermähler finden wollte, die den Gegenstand, an welchem die Mutter sich versehen, aufzeigten, die Einbildungskraft das meiste thun mußte, um sie gerade so zu finden; wie auch daß bei Säugethieren und Vögeln Mißgeburten vorkommen, die man doch keinem Versehen zuschreiben kann, Naturspiele von entfernten Aehnlichkeiten. Indessen müßte man alle Glaubwürdigkeit der Menschen aufgeben, wenn man sie so ganz verwerfen wollte; und dazu berechtigt doch nie das Unerklärliche.

Digitized by Google

und die Hälfte des Ganzen (das etwa 5 Linien lang ist), die Augen als Puncte, der Mund, die Ansätze zu den Gliedmaßen; in dem 2ten und 3ten formt sich alles noch mehr und erscheint auch die Knochenbildung, die Anlage zum Ohre und zur Nase, die Mundspalte, die Erhöhung des Augapfels, einiges von Gesichtszügen, die Brust, der Bauch, die Geschlechtstheile, die Arm- und Schenkelglieder, Füße und Hände mit den Ansätzen zu den Zehen und Fingern, im Ganzen die Menschengestalt bis zur Größe von etwa 2 Zoll; auch ist jetzt schon das Geschlecht des Kindes kennbar.

So wird schon im Frühesten die bestimmte Gestalt und in derselben das Geschlecht und die Individualität des Kindes unter dem Einflusse der Mutter angelegt.

In dem 3ten Monate formt sich schon das menschliche Angesicht; der Mund und die Augen schließen sich, die Nase tritt bestimmter hervor, das äußere Ohr ist vorhanden, der Kopf neigt sich an dem Halse in sanftem Umrisse des Scheitels, der bei dem Mädchen am meisten ausgerundet ist; das Kind hat schon seine individuelle Physiognomie. Die Gliedmaßen werden ausgebildeter, die Arme verhältnißmäßig größer, die Finger tiefer gespalten, die Hände und noch mehr die Füße sind über einander geschlagen; Herz, Gefäßsystem, Eingeweide u. s. w. sind gebildet und zwar zum Theil so, daß die Eigenthümlichkeit des Menschen auch im Innern erscheint; die Lunge ist noch klein, dafür aber die Leber und die Brustdrüse verhältnißmäßig groß; Gehirn und Nerven werden erkennbar und die Knochen fest. Die Größe kommt wohl über 3 Zoll. Bis zu Ende des 5ten Monats kommt sie über 8, und wenn das Kind ausgestreckt würde, vielleicht über 10 Zoll. Bis dahin tritt alles seinen Proportionen näher; der Kopf bleibt aber immer noch bedeutend größer nach Verhältniß. An ihm haben nunmehr die verschiedenen Schedelstücke, welche späterhin zusammenwachsen, ihre Knochenkerne gewonnen. Die Gehörknöchelchen, die

kleinsten des menschlichen Körpers sind schon jetzt beinahe zu ihrer Größe und Härte gelangt. Die Milchzähne zeigen ihre Anfänge, und auch die bleibenden liegen schon in den Kinnladen verborgen. Das Drüsensystem waltet noch stärker vor, besonders die Brustdrüse; Muskeln, Sehnen und Bänder formen sich; die Gefäße sondern ihre verschiedenen Säfte, und so wird auch die Röthe des Blutes nach und nach bemerkbar. Das Kind fängt an sich zu bewegen, und um diese Zeit verspürt gewöhnlich schon die Mutter das neue Leben unter ihrem Herzen. Knabe und Mädchen sind nunmehr in der ganzen Gestaltung verschieden; die Brust und die Schultern des ersteren sind breiter ꝛc. Mit Ende des 5ten Mondsmonats ist nun die Hälfte der Schwangerschaft um, d. i. des Gesammtlebens, worin sich das Kind mit der Mutter befindet, und der mütterliche Einfluß auf dasselbe wirkt zugleich mehr zur Selbstständigkeit seiner inneren Natur.

So ist in dem 6ten Monate das Kind in seiner bestimmten Gestalt vorhanden, welche sich zu ihren schönen Verhältnissen mehr und mehr ausbildet, während die inneren Theile erstarken und meist in ihre Lebensthätigkeit, wie bei dem gebornen Kinde, eintreten. Die Haare und Nägel wachsen hervor. Der Körper bewegt sich vielfach, und hat wohl schon mehr und weniger dunkele Empfindnisse in einem Wechsel von Wachen und Schlafen. So gedeihet das Kind weiter im 8ten, 9ten und 10 Monat, und wächst von etwa 1 Fuß bis zu der ausgestreckten Länge von etwa $6\frac{1}{2}$ Fuß und zur völligen Reife.

---

3. Perioden seiner Entwickelung.

Das Leben des Kindes im Mutterleibe hat den bemerkbaren Zeitabschnitt, wo es aus seinem Dunkel zur Selbstbewegung erwacht, vermuthlich schwächer schon vorher, ehe sie die Mutter gewahr wird, welches gemeiniglich um die Hälfte ihrer Schwangerschaft geschieht, bis-

Digitized by Google

weilen schon mit 18 Wochen, oft später. Nicht selten irrt sich indessen die Schwangere, indem sie irgend etwas anderes für die Bewegung des Kindes hält, oder sie übersieht *). Mit dieser freithätigen Bewegung des Kindes beginnt seine zweite Periode vor der Geburt. Die erste gab ihm Anlage, Gestaltung, Befestigung der Theile, die zweite giebt ihnen die Ausbildung zum Ebenmaße, Stärke, Reife, und vermehrt die willkührliche Bewegung und dunkle Empfindung. Man könnte die erste Periode als das Vorbild des ganzen Jugendlebens, die zweite als die des kräftigen Alters bis zur Geburt zur höheren Welt sich vorstellen.

Der Wachsthum des Kindes ist in den ersten Wochen bei weitem am stärksten. Etwas stärker als in dem zweiten Monate ist er in dem dritten; zu Anfange des vierten Monats läßt er wieder etwas nach, nimmt aber gegen das Ende desselben wieder zu bis zum sechsten Monate. Von diesem an bis zur Reife scheint das Kind verhältnißmäßig am wenigsten zu wachsen. Im Ganzen

---

*) Da die meisten Abortus in den dritten oder vierten Monat fallen sollen, so ist ein sorgfältiges, diätetisches Verhalten, auch wohl Befolgung besonderer ärztlicher Vorschriften, während dieser Periode für die Schwangere um so wichtiger. Daß es Zeichen gebe, ob ein Knabe oder Mädchen zu erwarten sey, hat zwar selbst Hippokrates behauptet, indem er angiebt, der erstere bewege sich schon als 3 monatlicher, das letztere erst als 4 monatlicher Embryo, aber weder seine Gründe noch die Erfahrung entscheiden. So bestätigen sich auch nicht die übrigen Zeichen, die einen Knaben ankündigen sollen: Röthe der Schwangern im Gesichte und Richtung der Warzen nach oben, das Mädchen dagegen werde durch deren umgekehrte Richtung und Gesichtsbläße angezeigt. In neueren Zeiten will man für den letzteren Fall mehr Uebelkeit und Unbehaglichkeit während der Schwangerschaft gefunden haben, und als Zeichen eines Knaben mehr Ekel vor manchen Speisen, mehr Gelüsten, auch Ohnmachten, besonders in der ersten Schwangerschaft, und einen rothen Streif vom Nabel zum Magen gehend. Aber das alles ist höchst unsicher.

Digitized by Google

ist er stärker vor der Geburt als nachher. Denn die Mittelgröße des neugebornen Kindes ist 18 Pariser Zoll, (aus dem Unendlichkleinen), und von da bis gegen das Ende des dritten Lebensjahres wird es nach Beobachtungen etwas mehr als $\frac{3}{4}$ so groß (= 242 : 331); von diesem Puncte bis zum Ende des 25sten Jahres um etwas mehr als noch einmal so groß (= 331 : 727), also im Ganzen bis zur Beendigung des Wachsthums = 242 : 727, d. i. beiläufig wie 1 : 3, d. i. beinahe zweimal so groß.

Die Verhältnisse einiger Theile sind in ihrem Wachsthume folgende: Der Kopf ist im Anfange größer als der Rumpf, erst bei dem dreimonatlichen Embryo etwa dem Rumpfe gleich. Dieser wird größer, die Größe des Kopfes scheint also abzunehmen. Ein viermonatlicher Embryo wog 15 Loth 14 Gr., sein Hirn war $\frac{1}{7}$ des ganzen Körpers; das Hirn des reifen Kindes, von etwa 6 Pfund, wiegt etwa $26\frac{1}{4}$ Loth. Der Gehörgang und der Augapfel nehmen weniger zu, da beides um so größer verhältnißmäßig ist, je jünger der Embryo. Der Mund ist ebenfalls frühzeitig sehr groß, und so einiges andere. Das Angesicht ist verhältnißmäßig um so kleiner, je jünger der Embryo ist.

Vor der Geburt ist ein zwiefaches Wurzeln und diesem ähnlich nach der Geburt zu bemerken: das unbestimmte, allgemeine des ganzen Körpers in dem umgebenden Elemente, und das bestimmte, welches nach einem gewissen nährenden Stoffe mittelst dazu eigens eingerichteter Organe sich hinwendet. Das letzte zeigt sich nach der Geburt ebenfalls zwiefach. Vielleicht ist auch diese Lebensthätigkeit schon vorher analog, da in der Natur nirgends ein Sprung angenommen werden kann. Denn so zeigt sich eine Aehnlichkeit der Leber mit der Lunge in der Verdoppelung des Blutumlaufes. Da ein doppelter Kreislauf erfordert wird, so ist das Hauptorgan des Umtreibens, das Herz, nicht hinlänglich; vorher wird es mittelst der Le-

Digitized by Google

der durch die Mutter; und nachher durch das Athmen der Lungen unterstützt; dort und hier erhält es einen doppelten Kreislauf und verstärkte Erregung. Der Kreislauf durch die Leber macht in dem Herzen nur ein einfaches Ein- und Ausgehen nöthig, welches durch eine Oeffnung (die eiförmige) statt findet. Diese verwächst, seltene Fälle ausgenommen, sogleich nach der Geburt, und hierauf wird alsobald der kleine Kreislauf mit in das Herz verlegt, da die Lunge in das Geschäfte eintritt. Dieses ist die stärkste plötzliche Veränderung, welche in dem Menschen vorgeht; mit derselben fängt sein Erdenleben an. Doch auch hier ist kein so ganz unvorbereiteter Uebergang.

Der Blutumlauf ist vor der Geburt noch nicht der des freien menschlichen Organismus. Daher sind auch die Arterien und Venen noch nicht so geformt, wie sie bleiben. Diejenigen paarweisen, welche nachmals in der Größe merklich von einander abweichen, sind in dem ungebornen Kinde noch einander gleich, z. B. die rechte Kopf- und Schlüsselbein-Arterie wird mit der Geburt gemeiniglich größer als die linke, oder führt wenigstens mehr Blut nach dem Kopfe, weil das Blut aus dem Herzen stärker hineinströmt, und beide aus einem Stamme entspringen. Hieraus ergiebt sich, daß die rechte Seite des Kopfes etwas mehr genährt wird, und daß der rechte Arm von Natur bestimmt ist, etwas stärker und kräftiger zu werden als der linke. Aber im Mutterleibe ist es noch nicht so. Von der rechten und linken Wirbelarterie ist es wenigstens ausgemacht, daß sie vor der Geburt gleich sind, daß aber nachmals die rechte die größere wird. — Das Kind hat bei der Geburt mehr kleine Blutgefäße als der Erwachsene; man sieht also, daß die Erziehung noch einigen Einfluß auf Naturanlagen haben kann, nämlich auf die Bestimmung der Blutgefäße und des Kreislaufes, wovon nicht wenig abhängt. — Je kleiner verhältnißmäßig die Theile des Kindes in

Digitized by Google

Mutterleibe ſind, deſto größer die Arterien, und umgekehrt. Manche Aeſte ſchließen ſich nach der Geburt, z. B. der Kanal aus der Lungenarterie in die Aorte.

Mit dieſen Veränderungen müſſen ſich allerdings auch eigene Beſtimmungen in der innerſten Kraft des Kindes ergeben, und, weil die Verzweigungen der Blutgefäße und mehrere Theile ſehr variiren, auch in ſeiner Individualität. Denn auch das Seelenorgan ſteht damit in Verbindung und mit dieſem das Eigenthümliche in dem Empfinden, Begehren ꝛc., kurz in der ganzen Anlage.

Die Zweitheilung der Natur erſcheint auch an dem Kinde. Paarweiſe ſind die Gliedmaßen gleich gegenüberſtehenden Knoſpen an dem Stamme hervorgewachſen, und ſo verzweigen ſie ſich weiter an Händen und Füßen. Der Daumen und die große Zehe ſtehen den andern Extremitäten gegenüber, nur daß in ihnen der theilende Trieb ſich abſchließt und in den übrigen vier Fingern und vier Zehen noch zweimal fortſetzt, dann aber von weiterem Hervortreiben ſich zurückzieht.

Man ſollte daher auch Zwillinge als die gewöhnlichen Geburten anſehen; auch haben Phyſiologen die Meinung, daß gewöhnlich zwei Embryonen entſtehen, aber ſchon frühzeitig das eine verſchwinde. Indeſſen erſcheint die einfache Geburt als Naturgeſetz, jedoch nicht als ſtrenges. Denn die Zahl der Zwillingsgeburten ſoll ſich (in manchen Ländern) zu den einfachen wie 1 zu 70 verhalten; die der Drillinge wie 1 zu 6500. Man hat Exempel von noch mehrfacheren Geburten *). Es giebt Zwillinge von tüchtiger Körperſtärke und ausdauernder Lebenskraft. Ob ſonſt ihre Individualität eine beſondere Beſtimmtheit erhalte, läßt ſich wohl nicht beobachten.

*) So kennt der Verf. eine geſunde, ſtarke Mutter vieler blühender Kinder, welche einmal Vierlinge, freilich nur kurzlebende, geboren.

Digitized by Google

4. Einfluß der Mutter.

Die Gestaltung und Individualisirung beginnt von dem ersten Momente an, und was auch in diesem von dem Vater auf das Kind übergehen mag *), so ist es doch die Mutter, als deren Theil gleichsam das werdende Wesen sich bildet. In ihr wurzelt und gedeiht dieser neue Organismus, und das nicht als ein vegetativer, nicht als ein blos animalischer, sondern von Anfang an zugleich als ein geistiger. So wird das Kind als der Mutter zugehörig in seinem ersten Werden entwickelt, gestaltet, individualisirt. Ihr Einfluß ist durch tägliche Erfahrung entschieden, und zwar als sehr wichtig. Daß er der erste sey, welcher die Individualität bildet, läßt sich nicht läugnen, wie er es sey, wird wohl stets unter dem Schleier verhüllt bleiben, den kein Sterblicher aufdeckt. Grund genug zur gewissenhaften Sorgfalt für das werdende Wesen, sowohl von der Mutter selbst als von den Menschen um sie her. Denn außer der Ernährung findet noch in der Vereinigung der bildenden Kraft der Mutter und des Kindes eine geheime Wirksamkeit statt. Je früher, desto tiefer; da werden die ersten Anlagen und Richtungen gebildet **).

Das Verhalten der Mutter ist also gewissen Re-

---

*) Die Hypothese, daß die plastische Kraft im Gehirn liege, zuerst in dem des Erzeugers, dann in dem der Schwangeren, endlich auch in dem des Kindes selbst, wird schon durch die Fötus ohne Gehirn oder auch Kopf, und selbst bei Thieren genugsam widerlegt.

**) „Der Seelenblitz, denn wir Leben nennen, — schlägt ein in die Körperwelt. — In diesem Ur-Nu, wenn anders schon Zeit ist, da erst hinter ihm der Puls die erste Secunde anschlägt, hat sich der unsichtbare Ich-Stral zum Farbenspectrum seiner körperlichen Erscheinung auf einmal gebrochen; die Anlagen, das Geschlecht, sogar das Abbild des mütterlichen und väterlichen Gesichts sind mit unsichtbaren Strichen entschieden.“ — „Und welche Secunde ist die wichtigste im ganzen Leben? — Die erste, wie die Aerzte beweisen.“ Levana.

Digitized by Google

geln unterworfen, die sich aber nicht alle bestimmt aufstellen lassen, weil zugleich die Freiheit einer edlen Mutter dabei ihre Rechte behauptet. Die bestimmtesten sind etwa folgende:

1. Eine heitere, ruhige Stimmung der Mutter ist sicher die beste, damit das neue Wesen fröhlich entstehe und gedeihe.

2. Die Mutter denke über nichts zu viel nach, sey nicht zu ernsthaft, unterhalte einen leichten Sinn, und keine zu feierliche Stimmung während der Schwangerschaft!

3. Sie lebe mehr in sanften und süßen Gefühlen, am natürlichsten im Genusse zärtlicher Liebe; aber dabei in frommer Kraft als Gattin, Hausfrau und in jedem sittlichen Verhältniß.

4. Sie suche Zerstreuungen der ruhigeren Art, durchaus nicht rauschende Vergnügungen oder sorgenvolle Belustigungen: die Unterhaltungen der gefühlvollen Freundschaft, der schönen Natur, der sanften Musik, etwa an ihrem Klavier, der frohgeschäftigen Häuslichkeit, und vornehmlich mit lieben Kindern, sind für ihr werdendes Kind von himmlischem Einflusse.

5. Sie fange an ihr Kind zu lieben; sie stelle sich es unter mannigfaltigen schönen Gestalten und Umgebungen vor, wie sie es gern in der Zukunft sehen möchte *). Und in dieser Liebe erhöhe sich die zu ihrem Gatten. Denn die Liebe ist die göttliche Bildungskraft.

6. Da sie vermuthlich im Anfange noch ungewiß wegen der Schwangerschaft ist **), so befolge sie die Vorschriften, als wenn sie davon gewiß wäre, und wird sie davon gewiß, so sey sie desto froheren Muthes.

---

*) Man lese die schöne Stelle in Wielands Oberon, 8tes B. 53 fg.

**) Das Ausbleiben der Menstruation, Unbehaglichkeiten ꝛc. sind zwar die gewöhnlichen, aber nicht immer sicheren Zeichen.

Digitized by Google

7. Ihre Diät, die allerdings vorher wohlgeordnet seyn soll, bleibe sich gleich in Absicht der Luft, Witterung, Kleidung, Bewegung, Speise ꝛc. ohne Aengstlichkeit. Sie folge ihrem Appetite, wenn er nicht vorher der Appetit des verwöhnten Mädchens war; sie kleide sich jederzeit mehr der Natur als der beengenden oder erkältenden ꝛc. Mode gemäß; u. s. w.

8. Nur folgende nothwendige Einschränkungen dabei: Keine Bewegung bis zur Ermattung, keine heftige, kein Springen, kein erschütterndes Fahren, kein Reiten, kein Bücken, wenigstens kein anhaltendes, kein Reichen in die Höhe, keine Anstrengung.

9. Fern seyen auch alle Affecte und Leidenschaften von ihr. Die Verdorbenheit in der gegenwärtigen Cultur erklärt sich schon größtentheils aus dem niederen weltlichen Sinne, aus dem sorglichen und verdrießlichen Wesen, aus den Affecten und Leidenschaften der gewöhnlichen Mütter. Die Frauen sollten schon darum erst selbst gut und hold werden, um holde Kinder zur Welt zu bringen.

Die Einrichtung der hehren Mutter Natur selbst giebt diese Regeln an die Hand. In dem süßen Selbstvergessen der Liebe läßt sie das Kind erzeugt werden, und nun will sie nicht, die nirgends von ihrem Gesetze der Stetigkeit abgeht, daß die liebende und geliebte Gattin in das ernste Denk- und Sorgenleben gerathe. Nicht einmal auf die künftige Pflege des Kindes soll sie jetzt anders als mit Freuden denken, und gar nicht darum bekümmert seyn; sie vertraue dem himmlischen Vater, es wird ihr und ihrem Kinde zur Zeit nicht an dem fehlen, was sie bedarf. Von jeder, die keine ganz unwürdige Mutter seyn will, kann man erwarten, daß sie fern von Haß, Geiz, Buhlerei, Stolz, von jeder lasterhaften Gesinnung sey; dann ist sie auch entfernt davon, eine solche unselige Eigenschaft ihrem Kinde einzupflanzen. Die Töchtererziehung sollte beizeiten dafür sorgen, daß die künftigen Mütter unter anderm nicht dem Er-

Digitized by Google

ſchrecken unterworfen ſeyen, wodurch ſie ohnehin unmittelbar leiden; es läßt ſich darin mehr thun, als die Trägheit glauben will. Man weiß Beiſpiele, daß edle Frauen ſich noch in ſpäten Jahren durch feſten Vorſatz dieſe Schwäche abgewöhnt haben. Ueber den Beiſchlaf der Schwangeren läßt ſich im Allgemeinen nichts beſtimmen. Wo ein edler Sinn iſt, da iſt auch die wahre Keuſchheit, und nur eben da iſt wahre Liebe möglich. Die Mäßigkeit iſt dann mehr eine freie Wirkung der veredelten Natur als ein Regelwerk. Von denjenigen aber, welche der Zucht ſelbſt noch bedürfen, kann hier nicht die Rede ſeyn.

10. Eine verſtändige Frau fürchtet ſich vor keinem ſogenannten Verſehen *); ſie fürchtet überhaupt nichts für ihr Kind; es ruhet im Schoße der ewigen Güte.

11. Die an eine gute Lebensordnung gewöhnte Frau wird kein kindiſches Gelüſten empfinden; hätte ſie aber einmal einen beſondern Appetit, ſo ſcheint auch die Natur deſſen Befriedigung zu wollen, und der Volksglaube, daß hier Verſagungen dem Kinde nachtheilig ſeyen, iſt wenigſtens nicht ganz abzuweiſen; gewiß aber iſt Selbſt-

*) Häufige Erfahrungen beweiſen, daß vernünftige Frauen keine Uebel der Art erfahren. Wir führen ein Beiſpiel aus etwas frühe-rer Zeit an, welches der berühmte Theolog Joh. Gerhard (geb. 1582) von ſeiner Mutter erzählt. Sie wurde, als ſie mit ihm hochſchwanger war, auf das Geſicht und den Oberleib mit einem Knittel unvorſichtiger Weiſe geworfen, und war nun beſorgt, das möge dem Kinde am Leben oder durch ein Muttermahl ſchaden; aber die Beſorgniß blieb ganz ungegründet. Aehnliches wird von Chyträus erzählt, auch von Scriver (ſ. deſſen Seelenſchatz III. 11, 22.) Man möchte es faſt zur moraliſchen Maxime machen, kein Verſehen u. dgl. zu ſtatuiren. Daran erinnert unter anderu folgendes ſchauderhafte Exempel. Im J. 1826 ermordete zu Friedewalde in Pommern (laut der Berl. Zeitung) eine Mutter ihre 4 Kinder in dem Wahne, ſie habe dieſe That verüben müſſen, um die Kinder noch zu rechter Zeit aus der Welt zu ſchaffen, ehe ſie Diebe würden; denn das müßten ſie werden, weil ſie ſelbſt während der Schwangerſchaft mehrere Diebſtähle begangen habe.

Digitized by Google

beherrschung und reiner Sinn der Schwangeren gedeihlicher für das Kind.

12. Sie sey nie launisch, und nie verdrußvoll oder kränkend gegen die Menschen umher, am wenigsten gegen den Erzeuger der neuen Welt, die in ihr sich bildet, auch in dem unbehaglichsten Zustande nicht. Jede widrige Gemüthsstimmung kann nicht anders als nachtheilig für ihr Kind werden; es nimmt dann schon frühe jene widrige Gestalt des Verdrusses an. In diesem Falle ist der Gatte verpflichtet, zum Besten des Kindes und der kindischen Mutter, ihrer Laune nicht nachzugeben, und wenn sanfte Vorstellungen nichts helfen, gar nicht darauf zu achten

13. Stilles angenehmes Sinnen, Lustwandeln in freundlicher Natur, hin und wieder Anblick schöner Gemälde und anderer Kunstschönheiten, Besuchen heiliger Orte, öftere Erhebung des Herzens in der Andacht *), und liebende Menschen umher, das läßt auch Gutes für das Kind hoffen. Nur müssen es wahre Gefühle für das Schöne, Gute, Heilige seyn, denn alles Gesuchte und Gemachte im Gemüthe ist todt an sich, zergeht vor der Natur, und läßt als Falschheit der Gesinnung nicht gerade einen guten Einfluß erwarten. Was in das In-

---

*) Der Gebrauch der Spartaner, den Schwangeren Bilder schöner Gestalten hinzuhängen, ist in unserer Gesch. d. Erz. S. 275 fg. bemerkt. Heinse sagt: „Eine Fromme, die alle Morgen die schönen himmlischen Figuren an den Wänden im Tempel mit inniger Freude schaut, kann kein häßliches und böses Kind gebären.“ — Es wollte Nikolai auf seinen Reisen im südlichen Deutschland in katholischen Ländern mehr Madonnengesichter gesehen haben, wenn nicht das Vorurtheil aus ihm sah! — Auch könnte ein plötzlicher Eindruck, eine Ueberraschung Einfluß haben. Lavater bemerkt: „Tugend und Laster ꝛc. im weitesten Sinne haben viel mittelbare Folgen auf die schöne oder häßliche Bildung der Kinder ꝛc., daher hat manches guterzogene noch so viel Widriges (?) in seiner Gesichtsbildung behalten.“ Doch möchten wir das nicht so als ausgemacht annehmen.

Digitized by Google

nerste der Natur wirken soll, muß als lebendige Natur und als Wahrheit wirken. So ist auch Platon zu verstehen, daß die Schönheit die ursprüngliche Idee der Dinge in Gott sey, daß sie der Seele das lauterste Gefühl ihres Daseyns gebe, und sie an ihre Göttlichkeit, an ihre Schöpfungskraft erinnere.

14. So wie die Gesegnete das Aufleben ihrer Leibesfrucht verspürt, so ist ihr das ein Aufruf zu einer hohen Freude; mit einem Dankgebete sollte sie diesen glücklichen Moment feiern. Wer sie auch sey, wie auch ihre Lage sey, sie soll Mutter werden; sie trägt Gottes herrliches Geschöpf unter ihrem Herzen; Gott will dessen Vater seyn, sie sey also sorgenlos und fröhlich. Sie soll mit Freudigkeit an ihr Kind denken. Und sie mag das um so mehr, da sie jetzt die beschwerlichste, wie auch die gefährlichste Periode eines zu frühen Abganges überstanden hat. Auch kann sie von jetzt an gemeiniglich stärkere Erschütterungen vertragen, als in den ersten Monaten; nur seyen sie ruhig froher Art, und sie ziehe wegen ihrer Naturbeschaffenheit den Arzt dabei zu Rathe.

15. Während dieser beiden Monate scheint das Empfindungsvermögen des Kindes seine bestimmtere Richtung zu nehmen, die Neigungen scheinen sich zu begründen, indem sich die Organe des Empfindens, Gehirn und Nerven, entwickeln und selbst das Anstoßen der Gliedmaßen an etwas Widerstehendes der inneren Thätigkeit dunkele Gefühle erregt; hiermit ist auch das geistige Leben etwas freier geworden, so daß sich die Anfänge der Neigungen und der dahin gehörigen Associationen anlegen, und das bildende Geistesvermögen mit seinem Organe, dem Gehirne, in Thätigkeit tritt. Schon diese Möglichkeit ist genug, um der Mutter Sorgfalt auf ihre eigenen Neigungen zu empfehlen. Was hilft nachher alles Keifen, Strafen und Erziehungs-Flickwerk, wenn sie während dieser Periode in die Seele ihres Kindes Krankheitsgift eingegossen hatte? Sanftmuth ist die

Digitized by Google

innerlich wie äußerlich bildende Kraft des Weibes; zur Milde, zu heiterer Stirne, zu freundlichen Blicken ist das Weib berufen. Fehlt es daran der Schwangeren, so muß es ihr Kind, und also auch sie selbst, wahrscheinlich irgend einmal entgelten.

16. Sie sey aber auch nicht ängstlich, wenn sie nicht viel das Leben des Kindes verspürt; sie frage etwa den Arzt, und sie wird von ihm hören, daß das innere Gedeihen auch minder bemerkt vor sich gehen könne, und man überhaupt von diesem innern Leben und Weben des neuen Geschöpfes zu wenig wisse, um sich deßhalb gerade zu beunruhigen. Vielmehr lebe sie in stillem Verkehr mit demselben, und lächle wohl schon mit ihm, als sähe sie es auf ihrem Schoße liegen. Wenn irgend etwas wohlthätig in die zum Leben erwachende Seele einströmt, so ist es der Seelenhimmel der Mutter, die sich vorbildend mit ihrem Lieblinge unterhält. Wallet die heilige Macht der Liebe in ihren Adern, so führt der geheime Zug der Sympathie *) frohes Aufleben auch in

*) Eine Sympathie der Freudigkeit ist schon vor Alters beobachtet worden, vgl. Luk. 1, 44. Die der Traurigkeit ist aus der düsteren Gesichtsmiene eines unglücklich abgegangenen Kindes zu vermuthen, so wie sich im Gegensatze auch heitere Physiognomieen bei Frühgeburten zeigen; beides findet man von 6 monatl. Leibesfrucht in Sömmerring Icon. etc. dargestellt. Zugleich ein Beweis, daß in dieser Zeit schon die Physiognomie des Kindes angelegt ist, also auch das Naturell, und zwar unter Einflusse der Mutter. — Ob schon eine Art von Hören, da die Gehörknöchelchen so frühe ausgebildet sind, oder eine Art von Sehen, da sich die Augenlieder schließen, vielleicht auch, im Wechsel vom Schlafen und Wachen, eröffnen, im Kinde vor der Geburt durch analoge vorbereitende Reize vorgehe? die Frage ist wegen der Blind- und Taubgebornen nicht ganz unnütz. Man will von Kindern wissen, die in Mutterleibe Stimme von sich gegeben; so meldete man einst in Frankreich von einem, das im 8ten Monate 3—4 mal des Tages so geschrien habe, daß man es vernehmlich habe hören können, wobei der Leib der Mutter jedesmal sehr aufgetrieben worden (war sie etwa Bauchrednerin?)

die Adern und das ganze Weſen des Kindes, und ſo mögen ſolche geweihete Mütter wahrhaft guter Hoffnung ſeyn. Ihr Einfluß während der Schwangerſchaft iſt zwar noch nicht wirkliche Erziehung, aber, dem Vorleben des Kindes entſprechend, doch Vorbereitung.

Das Kind reift zur Geburt, und der Bildungstrieb bringt in demſelben und zugleich in der Schwangeren eine dunkele Sehnſucht hervor, welche ſich endlich phyſiſch in den Wehen äußert, worin dieſe Mutter wird.

II. Nach der Geburt.

Die Jugend.

Dieſe Zeit iſt die der Entwickelung von der Geburt an bis zum vollendeten Organiſmus, d. i. bis zu dem beendigten fünf und zwanzigſten bei dem männlichen, und achtzehnten Lebensjahre bei dem weiblichen Geſchlechte, im Ganzen das erſte Drittheil von dem Menſchenleben. Die Jugend iſt wegen dieſer längeren Zeit ein Vorzug des Menſchen vor den Thieren.

Sie iſt von der Natur in drei Perioden durch merkliche Veränderungen abgetheilt. Die erſte iſt die Kindheit (infantia), die zweite das Knaben- und Mädchenalter (pueritia), die dritte das Jünglingsalter (adolescentia). Die erſte hat das Aeußerſte ihrer Beendigung mit dem vollkommneren Selbſtbewußtſeyn und dem freien Gebrauche des Körpers und der Sprache, gegen Ende des dritten Lebensjahres; die zweite mit dem Eintritte der Pubertät, gegen Ende des vierzehnten, wo denn die dritte beginnt. Hiermit verbindet ſich die allgemeine Eintheilung der menſchlichen Lebensperioden

Digitized by Google

nach den Jahrſiebenden, indem die Kindheit in weiterem Sinne ſich erſt mit dem 7ten Lebensjahre verläuft *).

Die Jugend iſt die Zeit der Erziehung; wir müſſen alſo die Entwickelung nach ihren Perioden vorerſt kennen lernen, ehe wir eigens die Bildung betrachten. Da indeſſen die Gränzen von beiden überall in einander fließen, ſo können wir dieſe beiden Abtheilungen nicht ganz ſcharf aus einander halten, und müſſen in jener erſten Periode vieles von der Bildung zu der Entwickelung mit befaſſen, dagegen in den beiden folgenden Perioden einiges, was ſich in dem Knaben ꝛc. entwickelt, zugleich als ſolches aufführen, das durch Bildung kommt. Zuerſt iſt es immer das Phyſiſche, was wir zu betrachten haben, und dieſes vorzugsweiſe in der Periode der Kindheit, in welcher wir vornehmlich die Naturart kennen lernen; in der folgenden Zeit ſehen wir dann weiter auf die Gemüthsart und auf die Geſinnung.

*) Vgl. Anſichten des Alterthums ſ. in dem 2ten B. (Geſch. d. Erz.), hierzu die Einl. zu dieſem 2ten Bande.

Erste Periode.

Die Kindheit.

1. Das neugeborne Kind.

Das reife Kind wird geboren. Mit diesem Momente erfolgt eine ganz neue Erregung der Menschenkraft, nachdem diese hinlänglich dazu vorbereitet worden; das neue Geschöpf hört nun auf, ein Theil der Mutter zu seyn, wird ein selbstständiges Ganzes, und kommt nun erst eigentlich auf die Welt. Es ist eine plötzliche Veränderung in dem Kinde, nachdem, in dem regelmäßigen Zustande, sie auch bei der Gebärerin nur wenige Augenblicke dauert. Alsobald fangen die neuen Lebensverrichtungen des Neugebornen an.

Mit denselben beginnt eine von dreifachem Reize erregte ganz neue Kraftäußerung. Das Licht, die Luft und die Erschütterungen im umgebenden Elemente, dringen auf das Kind noch während seiner Geburt ein, als äußere Mächte, und empfangen es, als die ihm noch chaotische Welt. Sogleich aber scheidet ihm diese ein dreifacher Reiz, nämlich:

1. der Lichtreiz, indem das Licht als solches auf dessen Organ, die Augen, eindringt, d. i. von Anfang in der bestimmten Weise, wie nachmals die Lebenszeit hindurch;

2. der Luftreiz, indem die Luft in ihr Organ, die Lunge eindringt, ebenfalls in der bestimmten Weise, fortwährend die Lebenszeit hindurch;

Digitized by Google

3. der Lautreiz, oder wie ihn einer der erſten Phyſiologen nannte, der Schallreiz, welcher durch die Erſchütterungen der Atmoſphäre einwirkt, und ſich ſpäter insbeſondere für den Gehörſinn eignet.

Nicht Eins allein, gewöhnlich auch nicht nach einander, nur etwa dem Grade nach wirkt der eine Reiz anfänglich ſtärker als der andere. So wird die Thätigkeit des Menſchenlebens aufgeregt.

Warum gerade dieſe Reize *)? und was würde erfolgen, wenn ſie nicht zugleich einträten? Eine wichtige Unterſuchung der vergleichenden Phyſiologie wäre zu wünſchen auf die Frage, worin ſich die Wirkung dieſer Reize bei dem Kinde von der bei dem Thierjungen unterſcheide. Die Blindgebornen ſind keine Widerlegung gegen den erſten Lichtreiz. Denn erſtens, dieſer Reiz kann durch die Augendeckel wirken, wie es wenigſtens bei einem Thiere, das unter der Erde mit geſchloſſenen Augen leben ſoll (Mus typhlus Pallasii), wahrſcheinlich iſt, weil es ſein Lichtorgan doch nicht umſonſt hat. So iſt auch zweitens ſelbſt in dem Falle, daß das Innere der blindgebornen Augen zerſtört wäre, der Lichtreiz nicht gerade als aufgehoben anzuſehen, da er doch vielleicht durch die äußeren Theile auf die Sehnerven einwirkt, wenn gleich mit etwas verſchiedener Modification. Und warum ſollte die Natur die Augen ſo groß und ſo frühzeitig im Mutterleibe gebildet haben, wenn ſie nicht den Lichtreiz zum Leben nothwendig fand; ſo daß man bezweifeln möchte, ob je ein Kind, das mehr als einen nur ganz geringen Grad von Leben gehabt, mit zerſtörten Sehnerven geboren worden. Unläugbar iſt es übrigens, daß auch außer

*) Die Naturphiloſophie mag hier an die Cauſalmomente des Raums und der Zeit denken, ſo daß das Licht die in der Zeit unendliche Natur ſey, die das Streben hat, im Raume endlich zu werden, und der Laut eben dieſe im Raume unendliche Natur mit dem Streben in der Zeit ewig zu werden; Licht und Laut, Blick und Stimme des Ewigen. Doch wohin geräth da die Phantaſie!

dem Sehorgane das Licht auf den Menschen seinen Einfluß hat. Sollte indessen jener Reiz auf die Augen als eigentlicher des Lichtes gänzlich fehlen, so würde etwas anderes an seiner Stelle die Kraft auf bestimmte Weise anregen, oder vielmehr, die Kraft würde sich sogleich in eine andere Richtung bestimmen, und zwar dahin, wo sie in dem regelmäßigen Zustande noch ungeschieden bleibt, wie in dem Tastsinne, wobei vielleicht das Licht nicht einmal ganz unwirksam ist. So wie das Kind freithätig den Lichtreiz ins Auge aufnimmt, durchdringt seine Sehkraft den Sehnerven und den ganzen Bau des Auges.

Auf die neue Erregung muß alsobald eine verhältnißmäßige Gegenwirkung erfolgen, wenn das Kind nicht durch den Eindruck aufgerieben werden soll. Denn was sich ganz leidend gegen Eindrücke verhält, hat nicht einmal organische Kraft; wäre aber die Entgegenwirkung zu schwach, so würde sie dem überwältigenden Reize unterliegen, und Ohnmacht oder Krämpfe würden dann dieses Mißverhältniß ankündigen: wirkte dagegen die Kraft zu stark entgegen, so wären jene nicht mehr Reizmittel, und es bedürfte anderer zur Erregung. Also muß die Kraft im gesunden Zustande von innen dem Eindrucke gerade so stark entgegen kommen, daß dieser aufgenommen und zu ihrer Entwickelung verarbeitet werde. Mit der Geburt sind demnach sogleich jene Momente der sich bildenden Thätigkeit bemerkbar, das Empfangen des Eindrucks, und das Entgegenwirken gegen denselben, dann sogleich darauf die neuentwickelte Wirksamkeit. Wäre in den Augen die Empfänglichkeit größer als die Gegenwirkung, so würde die Sehkraft unfehlbar entweder betäubt oder schnell zerarbeitet werden; auf ähnliche Art würde bei einem solchen Uebergewicht die Lunge aufgerieben, und bei dem atmosphärischen Eindringen das ganze Leben schnell aufgelöset werden *), wenn sich die Kraft nicht von innen,

*) Nach einer Ansicht neuerer Physiologen, welche das Leben für einen Verbrennungsprozeß hält, alsbald im Auflodern aufgehen.

Digitized by Google

dem Organe, gemäß widerſetzte, und die Reize vielmehr zu ihrer Stärkung aufnähme. Jenen wirkt ſie alſo zur unmittelbaren Unterhaltung des Lebens, und zugleich zur Entwickelung, d. i. Stärkung ihrer ſelbſt in dem neugebornen Kinde entgegen:

dem Lichtreize — es ſieht;
dem Luftreize — es athmet;
dem Lautreize — es ſchreiet.

Dieſer letztere ſcheint der ſtärker ergreifende zu ſeyn, indem er das Kind im Ganzen aufregt, ſo daß es ſich aus Leibeskräften widerſetzt, und in ſolcher Geſammtthätigkeit ſich gleichſam feſthält in den eindringenden Wogen der Außenwelt. Das ſcheint des Kindes erſter Schrei zu ſagen.

Sehen, Athmen, Schreien, das ſind die drei erſten Lebensäußerungen des neugebornen geſunden Kindes; ſie fallen ſo ziemlich in Einen Moment zuſammen. Aus ihrer Stärke, einzeln und mehr noch vereint, läßt ſich daher auch einigermaßen auf die Stärke der Kraft ſchließen. Wenigſtens für den Anfang zeigt ein lautes Schreien mehr Gegenwirkung, mehr eine energiſche Natur an, als ein ſchwaches Wimmern. Je nachdrücklicher das Kind die Luft auf den erſten Einzug wieder ausſtößt, und je ſelbſtthätiger es ſie hierauf wieder einzieht: um deſto mehr Stärke ſeiner Reſpiration; und da hierin die Hauptäußerung des neuen Lebensprozeſſes vorgeht, ſo iſt alsdann überhaupt die Lebenskraft um ſo ſtärker. Ein ruhiges, gleichmäßiges Aus- und Einathmen iſt wohl das erſte Hauptzeichen innerer Feſtigkeit; nur iſt es ſehr ſchwierig, dieſes genau zu beobachten.

Das Sehen iſt hier noch kein beſtimmtes Sehen, noch lange kein Hinſehen auf etwas, noch kein Auffaſſen des Einzelnen: es iſt jetzt nur noch eine Thätigkeit, mit welcher das Auge dem Lichtreize entgegen tritt. Bei dieſem erſten Elemente der Vorſtellung kommt viel darauf an, ob das Auge matt erliſcht, oder lebhaft um ſich ſchaut.

Auch diese Beobachtung ist schwierig, aber wichtig. Blickt man in die kleine Eröffnung des Auges wie in eine dunkele Tiefe, und ist es dann, als ob uns ein inneres Licht daraus entgegen käme, mit einem Worte, sieht das Kind munter in den Tag hinein, so deutet das vielleicht auf die geistige Kraft des Kindes. Nur läßt sich im entgegen gesetzten Falle nicht auf das Gegentheil schließen, weil das Auge, unbeschadet der inneren Sehkraft, schwach oder fehlerhaft seyn kann. Wenigstens ist es die gewöhnliche Meinung, daß aus den Augen eines Menschen seine Denkkraft erkannt werde, und gewiß ist auch unter allen physiognomischen Zeichen keines sicherer, als die Art, wie jemand aus den Augen sieht; Verstand, wie Dummheit oder Verwirrung legen sich dadurch an den Tag. Die Sprache, schon im Wort das Einsehen, ist es nicht allein, was uns auf den Zusammenhang der Denkkraft mit der Sehkraft hinweiset. Beobachtet man das Thierjunge gegen das neugeborne Kind in seinem ersten Sehen, so zeigt sich da ein unendlicher Unterschied. Wer da nicht schon die lebendige Verkündigung des Vernunftwesens erkennet, dem hat weder der Himmel noch die Erde etwas zu sagen.

Da die Gefühle sich gemeiniglich in der Brust äußern, wie z. B. bei dem Seufzen und der Beklemmung, und da alle Affecte (Leidenschaften), wie die Aerzte bemerken, mehr oder weniger auf sie wirken; so gäbe das einigen Grund, das erste Zeichen der Gefühlsanlage in dem Athemholen des Kindes zu finden, allein das sind immer nur sehr entfernte Vermuthungen.

Das Schreien des Kindes könnte etwa auf seine Willenskraft hinweisen. Denn in den Stimmwerkzeugen legt sich in der Folge am meisten der Wille dar; und wenn ein Kind in die Unart des ungeberdigen Schreiens geräth, so zeigt es darin gerade dasselbe, was es nach einigen Wochen durch Sträuben beim Waschen, nach etwa drei Jahren durch Umsichschlagen oder Schelten, und nach

Digitized by Google

achtzehn Jahren durch ungeſtüme Heftigkeit zeigen wird. So erſchien uns öfters in dem Schreien des neugebornen Kindes etwas, das entweder Feſtigkeit des Widerſtandes, oder Energie des Durchſetzens, oder Schwäche, oder Nachgiebigkeit ahnden ließ.

Dieſe Vermuthungen können zur Entdeckung einer Zeichenlehre, die man noch gar nicht hat, und doch ſo ſehr zur Erziehung bedürfte, hinführen. Man mißverſtehe ſie nur nicht, und dehne ſie nicht zu weit aus. Ein krankhafter Zuſtand des Organiſmus kann ſogleich bei der Geburt den reinen Ausdruck des Geiſtes trüben, unterdrücken, entſtellen, und unauflösliche Verwickelungen darin anſpinnen, welche nachmals überhaupt den phyſiognomiſchen Regeln im Wege ſtehen. Auch vergeſſe man nicht, daß es nur Eine Kraft ſey, welche in dem Denken, Fühlen und Wollen vorkommt, und daß dieſe ſich in dem neugebornen Kinde noch am wenigſten in jene Richtungen ſcheidet und ſondert. Erſt von jetzt an beginnt ſie in Verſchiedenes herauszuwachſen. Daher fließt allerdings auch der Ausdruck des Gefühls mit dem des Verſtandes in den Augen zuſammen, und umgekehrt der des Verſtandes mit jenem in dem Athmen, z. B. bei der Aufmerkſamkeit; ſo auch beides in dem Schreien, und was in dieſem ſich zeigt, legt ſich mehr oder weniger auch in jenen beiden dar. Dieſe Aſſociationen erwachſen nicht nur aus dem gemeinſchaftlichen Stamme jener Richtungen der Kraft, ſondern verſchlingen ſich nun auch, bei dem beſtimmteren Sondern, immer mannigfaltiger in einander, ja das ganze Leben iſt das fortlaufende Geſchäft dieſer Verſchlingungen. Nur wird dieſe oder jene Richtung die vorherrſchende in dem Individuum ſeyn, und das muß ſich in dem erſten und kleinſten Beginnen ſchon darlegen, wie in der höheren Geometrie ſich ſchon aus dem Unendlichkleinen der Linie der Kreis, oder die Ellipſe, oder welche Linie es ſonſt iſt, zu erkennen giebt. Als Verſuche zu einer ſolchen Differential- und Integral-

rechnung, oder vielmehr als Hinweisungen zu solchen Versuchen, sehe man diese und die in der Folge gegebenen Bemerkungen über solche Zeichen an. Gewiß muß es sich frühzeitig schon entscheiden, ob das Kind zu den mehr empfänglichen oder zu den mehr herauswirkenden Naturen gehöre, je nachdem es mehr im Blick und sonst Ausdruck des Gefühls, oder der entgegenstrebenden Kraft darlegt, die sich besonders im Schreien äußern wird. Die auf Erregung erfolgte stärkere Thätigkeit, die von innen herauskommt, insbesondere in dem freien Umsichschauen, möchte doch wohl auch eine stärkere Seelenkraft ankündigen.

---

2. Neuer Zustand des Organismus.

Das Kind ist nunmehr ins Erdenleben eingetreten, wo nicht mehr, wie wohl vorher, der Mond seine Entwickelungsperioden hauptsächlich zu bestimmen scheint, sondern die Sonne durch die Tage und das Jahr. Schon das, daß es nun unter der Sonne lebt, muß eine große Veränderung in seiner Lebensthätigkeit hervorbringen, und zwar in Verbindung mit jenen andern neuen Erregungen, so daß nun der ganze Organismus neue Bestimmungen erhält; nämlich:

1. Die Haut wirkt, als einsaugendes und ausdünstendes Organ, auf ähnliche Art wie vorher in dem Uterus, nunmehr in der umgebenden Luft. Diese Lebensverrichtung scheint mit dem Athmen in besonderer Verbindung zu stehen.

2. Die Bewegungen der Gliedmaßen, des Kopfes und des ganzen Körpers werden freier und vielfältiger erregt.

3. Gehirn und Nerven sind den Einwirkungen äußerer Dinge ausgesetzt; eine Bewegung des ersteren, welche

Digitized by Google

an den Fontanellen zu fühlen ist, steht mit der Respiration in genauem Zusammenhange.

4. Die Eindrücke auf die Nerven überhaupt, die Empfindungen, oder vielmehr die Anfänge derselben, sind anders als bisher, und nicht mehr so dunkel; es fangen sich darin an einzelne Arten zu scheiden, wie z. B. sogleich die Gesichtseindrücke.

5. Der Blutumlauf ändert sich beträchtlich; der kleinere Kreislauf, welcher mit dem größeren verbunden ist, wird erweitert, nachdem der mit der Mutter verbundene aufgehört hat. Die Luft dringt durch die Mundhöhle ein in die Lunge, welche durch dieses neue Reizmittel sogleich zum Wiederausstoßen derselben aufgeregt wird, und sich nunmehr erweitert; so erhalten die Blutgefäße darin Raum sich auszudehnen, und sogleich füllen sie sich mit Blut, welches durch die Lungenarterie aus dem nahen Herzen zuströmt. Allein mit dem Ausathmen verengert sich dieser Raum wieder, und das Blut wird durch die in die Lungenvene führenden Blutgefäße, da es in die Arterien nicht zurücklaufen kann, wieder heraus getrieben. So geht es denn nunmehr während des ganzen Lebens im Wechsel fort. Dieser neue Lauf des Blutes hat sogleich die Folge, daß es nicht mehr wie vorher aus einer Herzhöhle in die andere unmittelbar strömt, und daß also die vorher dazu bestimmte Oeffnung sogleich anfängt zuzuwachsen; seltene Fälle ausgenommen, wo sie noch lange, manchmal bis in spätere Jahre, offen bleibt. Der Puls schlägt noch ungezählt vor der Geburt, sogleich nach derselben aber bemerkt man ihn gewöhnlich in einer Minute 140 Mal. — Die Brustdrüse, welche im Mutterleibe ausgezeichnet groß war, wächst nun nicht weiter mehr fort, und verschwindet allmählig.

6. Das Blut bekommt durch die Berührung mit der Luft in den zarten Gefäßen der Lunge eine veränderte Beschaffenheit. Die Luft oxygenirt es, und nimmt ihm das ausgeathmete Kohlengas ab. Und so tritt auch die

Digitized by Google

Atmosphäre in dieses unmittelbare Verhältniß mit dem Lebensprozesse, und führt eine Art Unterhalt (aura pabulum vitae) zu; sie empfängt das Kind gleichsam mütterlich mit ihrer Nahrung und Wärme.

7. Der Magen entwickelt in sich und den ihm zugehörigen Theilen ebenfalls eine neue Lebensthätigkeit; es entsteht der Nahrungstrieb, und äußert sich bis in den Organismus des Mundes, welcher nun auf geschehenen Anreiz sogleich die Bewegungen zum Saugen macht. Diesem kommt der mütterliche Naturtrieb und Wille entgegen, überhaupt die menschliche Sympathie *), und sucht diesem Bedürfnisse des Kindes abzuhelfen. Daß das Kind, wie durch einen Instinkt geleitet, doch vielleicht mehr mechanisch, die eine Hand auf die Brust, woran es saugt, legt, ist sehr gut, da es den Zufluß der Milch befördert. Es saugt Speise ein. Hierdurch werden nun mit einem Male die Verdauungs- und Chylificationswerkzeuge (Saugadern ꝛc.) in Thätigkeit gesetzt; der verarbeitete Nahrungssaft wird in die Lungenarterie geführt, und in der Lunge und weiterhin in Blut verwandelt.

8. Gewöhnlich sogleich nach der Geburt leert sich die angefüllte Blase aus; das Kind harnt. Die Blase füllt sich wieder, und so wird das Harnen Naturtrieb. Eben so geht gewöhnlich, nur meist erst nach dem Speisegenusse, der ersten Muttermilch, der Stuhlgang weg; der Darmcanal reiniget sich, und da es immer wieder Excremente giebt, so beginnt auch hier ein neuer Naturtrieb.

Alles dieses zusammen genommen muß nun eine völlig neue Bestimmung im Ganzen der Kraft hervorbringen. Blutumlauf, Ernährung durch den Magen ꝛc. sind etwas

---

*) Die Sagen von Kindern wie Romulus und Remus dehnen diese Sympathie mit dem Kinde auf das Thier, sogar auf das reißende aus.

Digitized by Google

ganz Neues, ſo auch das Sehen, Athmen, Schreien. Alle innere und äußere Theile des Leibes werden ſtärker, und verändern auch zum Theil ihre Farbe. Das Empfinden und Bewegen, ſo wie alles, was näher oder entfernter den Geiſt betrifft, iſt jetzt anders als im Mutterleibe, das helle Leben hat begonnen. Und ſo iſt das Kind ein für ſich beſtehendes geiſtig-organiſches Ganze geworden. Mit der Geburt fängt es eigentlich an als Menſch zu leben.

---

3. Die wichtigſten Erſcheinungen in dem menſchlichen Lebensprozeſſe, in ihrer Beziehung auf das Geiſtige.

a) Das Athmen.

„Sollte nicht die unangenehme Empfindung der Angſt, wenn man nicht ausathmen wollte," meinte ein berühmter Phyſiolog *), „nur etwas Gleichzeitiges mit einer Veränderung im Körper ſeyn, aus welcher die Nothwendigkeit des Athemholens hervorgeht? Sollte nicht der Wille nur das Vermögen haben, auf das Athemholen mitzuwirken, ohne deßhalb regelmäßig die Urſache deſſelben zu ſeyn? — Bei jedem Ausathmen ſchwillt das Gehirn, in welchem das Blut ſich häuft, an, und geräth in einen Zuſtand von vermehrter Reizung. Dieſe Anfüllung erregt nur dann, wenn ſie fortdauert und an Ueberreizung gränzt, das Gefühl von Beängſtigung, wenn ſie aber geſundheitsgemäß iſt, gar keine Empfindung in der Seele. Das gereizte Gehirn wirkt zurück, und durch dieſe Rückwirkung entſteht das Einathmen, nicht als Folge der Empfindung und Willkür, ſondern unmittelbar als

---

*) Reil. Nach Rudolphi, Phyſiol. athmete ein Mann, bei 64—65 Pulsſchlägen in Einer Minute 14—14½ mal, ein anderer bei 72 Pulsſchlägen 18 mal, ein dritter 19 mal.

Digitized by Google

Folge der Veränderung, Reizung, Thätigkeit des Gehirns. Beim Einathmen entschwillt das Gehirn, der Zustand der Reizung desselben hört auf, und mit demselben auch seine Wirkung in den Respirationsmuskeln. Diese erschlaffen, und so erfolgt das Ausathmen.“

Durch diese so natürliche Erklärung ergiebt es sich zugleich, warum bei dem zweiten und allem folgenden Einathmen die Muskelbewegung stärker als bei dem ersten, so wie es nöthig ist, erfolgt. Was den Willen bei dem Athmen betrifft, so läßt sich dieses genauer so bestimmen, daß es in dem neugebornen Kinde noch keine eigentlichen Willensbewegungen giebt, sondern daß sie in jenen ersten Lebensmomenten mit den physischen Regungen noch Eins sind; so wie die Blätter und Blüthen im Keime, wie die Gehirnorgane im Embryo, wie die Gesichtswelt in dem ersten Sehen. Daher ist das Athmen durch die Gesammtwirkung der ungeschiedenen Kraft zur physischen Nothwendigkeit des Lebens gleichsam befestiget; nur in etwas geringerem Grade, mithin nur etwas mehr dem Willen unterworfen, als der Schlag des Herzens, welcher in der frühesten Erregung des Lebensprozesses begann, und so das Erste und Nothwendigste des Lebens wurde. Sofern der Geist sein Organ bildet, können wir auch von ihm sagen, daß er zuerst den Herzensschlag zur unentbehrlichsten Lebensthätigkeit machte, und nachmals eben so die Respiration; mit dem Athmen beginnt er erst das eigentliche Menschenleben. In diesem muß sich wohl die Lebensverrichtung der Willkür nähern, weil sich mit dieser Stufe die Kraft freier entwickelt, als vorher in der Function des Herzens. Das Gehirn mag wohl das Organ seyn, worin sich das Tiefere von beidem vereinigt, aber in der Lunge verbindet sich die Wirkung von beidem, und das im gewöhnlichen Zustande stets vereinigt, also ohne bestimmtes Wollen. Da sich nun das Willensvermögen sowohl im Empfangen als im Herauswirken äußert, so ist es auch bei allen ersten Erscheinungen des Fühlens

Digitized by Google

in seinen Anfängen aufzusuchen. Einigermaßen begreiflich wird es hiernach, warum sich gerade diese Erscheinungen von Anfang an mit Veränderungen in den Lungen für das ganze Leben associiren, so wie sie hier folgen.

b) Das Gähnen.

Es ist ein stärkeres Einathmen, worauf ein längeres Ausathmen folgt; es wird durch einen langsameren Kreislauf des Blutes bewirkt; denn da entsteht eine unbehagliche Schwere und Schläfrigkeit, und hierdurch wird ein kräftigeres und langsameres Einathmen erregt, welches mehr Blut in die Lunge zieht, und also den Kreislauf beschleunigt. Theils ist es Folge der Ermüdung, weshalb das Kind nach den ersten Athemzügen gemeiniglich gähnt, theils Mangel an Reiz, weshalb der Lebensprozeß, vermuthlich durch das Gehirn, sogleich selbst einen Reiz macht. Wegen des ersteren wird das Gähnen Zeichen der Schläfrigkeit, wegen des letzteren associirt es sich mit der Langenweile. In der frühesten Kindheit ist ein häufiges Gähnen natürlich, nachher zeigt es im gesunden Zustande Schwäche oder Ermüdung an.

c) Das Seufzen.

Ein langsames, tiefes, hörbares Ein- und Ausathmen, eine zwar nicht so langsame, aber tiefere Einathmung, als das Gähnen, worauf ein stärkerer Ausstoß der Luft erfolgt. Es entsteht, wenn das Blut nicht recht in die Lungen kommen will, und man also gleichsam nicht genug zu einer lebhaften Respiration aufgeregt wird. Daher geschieht es, wenn man sich so vergessen hat, daß der Athem beinahe stehen blieb, daß man in dem Augenblicke, als man wieder zu sich selbst kommt, seufzt; so auch bei dem Erwachen aus Ohnmachten. Auf solche Art wird das Seufzen von allem bewirkt, was das Blut mehr zum Herzen hintreibt, oder darin zurückhält, folglich von den Empfindungen, die am tiefsten wirken,

Digitized by Google

und gleichsam an das Leben greifen. Es ist daher der Ausdruck des tiefen, aber ruhigen Schmerzes. Zugleich ist es auch die Erleichterung desselben, denn es bringt das Blut wieder vom Herzen weg, und verschafft im eigentlichsten Sinne der Brust Luft. Da es nun aber auch Zeichen der Selbstvergessenheit und Ermüdung ist, so verräth es nur unter Umständen tiefes Gefühl und leise Erregbarkeit, aber auf jeden Fall, wenn es oft erfolgt, Mangel an Widerstand, Hingebung.

Wäre vielleicht in jedem Lebensmomente, in jedem Athmen ein Verlieren und ein Wiederfinden seiner selbst? so würde die Gehirnbewegung, womit die Respiration verbunden ist, die sich verlierende Kraft immer wieder neu erregen, und nur bei einem längeren Verlieren sich der Seufzer erzeugen. Und hängt das nicht mit der Anlage zum Tacte zusammen?

d) Die Beklemmung und Bangigkeit.

Beides ist vereint, wenn der Athem stocken bleibt. Alsdann muß nämlich das Gefühl entstehen, als wolle der Lebensprozeß aufhören, und man müsse dagegen kämpfen; also ein Gefühl des Druckes und Unterliegens, ein ganz eigenes Gefühl des Sehnens und Nichterwirkens; man will, und will, und kann immer nicht; es geht immer weiter ans Leben, und das Selbstbewußtseyn wird doch mit dem Gefühle des Wollens auch immer lebhafter angeregt. Dieses Gefühl nennen wir Angst; sie ist also immer mit einem Stocken des Athems associirt. Aengstliche Kinder verrathen wohl eine innige Natur von leiser Erregbarkeit, und ermangeln vielleicht der Kraft im Herauswirken.

e) Das Weinen.

Ein starkes Einathmen, worauf abgebrochene Aus- und Einathmungen erfolgen, und wobei zugleich ein Ergießen der Thränen erregt wird, auch eine ganz eigene

Digitized by Google

Geſichtsmiene entſteht; bei Kindern und Weibern gewöhnlich laut. Etwas ſtärker, und krampfhaft, mit etwas verändertem Zuſtande der Stimmritze, durch das Niederſchlagen des Kehldeckels, wird es Schluchzen (singultus). Andrang des Blutes und Störung in ſeinem ordentlichen Laufe ſcheint überall dabei wirkſam zu ſeyn. Das Weinen drückt auf dieſe Weiſe den ruhigen Schmerz noch ſtärker aus, und verſchafft ihm noch mehr Erleichterung als das Seufzen. Denn ſo wie die Thränen fließen, kommt das Blut wieder in ſanfteres Strömen zurück; der Thränenreiz in der Naſenhöhle zieht neue Thränen nach, und ſo wird der Schmerz allmähliger, aber ſicherer gemildert, als durch den einzelnen Athemſtoß der Seufzer; er wird im eigentlichen Sinne durch das Weinen beſänftiget. Fließen nun keine Thränen mehr zu, ſo endiget ſich das Weinen, wenn die Bruſt dabei ſtark angegriffen worden, mit einem Schluchzen. Vieles Weinen zeigt Sanftheit des Gemüthes an, eine empfängliche, eben nicht tiefe Natur von leiſer Erregbarkeit, mit einigem Widerſtande. Das Weinen aus Bosheit erzeugt ſich erſt durch Verdorbenheit, wenn ſich der Boshafte zum vermeinten Widerſtande zu ſchwach fühlt. Da die Erſcheinung des Weinens ſich zugleich in den Geſichtsmienen und Augen darlegt, ſo zeigt es Gefühle an, woran das Denk- und Willensvermögen mehr Antheil hat, als bei den vorhergehenden. Dieſes iſt nicht ſowohl ein Zeichen von vorzüglicher Stärke dieſer Vermögen, als vielmehr von Oberflächlichkeit des Gefühlvermögens, welches nämlich nicht die Kraft von der Aeußerung in jenem Vermögen ab- und in ſich hineinzieht. Daher aſſociirt es ſich auch bei Erwachſenen von tiefem Gefühle mit Verſtandesvorſtellungen, z. B. mit bitterem Unwillen.

Die Thränen ergießen ſich aus dem Thränenſacke über den Augapfel, wenn äußere Trockenheit und innerer Zufluß der Säfte Statt findet. Sie entſtehen eben ſowohl durch angenehme Reize, als durch unangenehme.

Digitized by Google

In geringerem Maße machen sie das schwimmende Auge, welches also eine Stimmung zu sanften Gefühlen anzeigt.

f) Das Lachen.

Es grenzt in allen seinen Aeußerungen nahe an das Weinen, besonders in der damit verbundenen Lungenthätigkeit. Der Unterschied ist, daß der Zwerchmuskel bei dem Lachen in lebhafte Bewegung kommt, daß in schneller Folge das Ein- und Ausathmen, und auf eine schallende Weise geschieht, daß es gewöhnlich durch angenehm reizende Vorstellungen entsteht, und daß die Gesichtsmienen und Augen einen eigenen Ausdruck der Freude haben. Da es in der Brust so wenig von dem Weinen verschieden ist, so liegt sein erster Grund da, wo die Kraft noch unbestimmt, ob angenehm oder schmerzlich, erregt wird; allein mit der Zeit tritt es als Gegensatz des Weinens hervor, gleichsam als dessen Nebenzweig bei dem Hervorwachsen der Gefühle, behält also jenes Gemeinsame, aber bestimmt sich durch den verschiedenen Ausdruck. Da mäßiges Lachen einer der gedeihlichsten Zustände ist, und übermäßiges, nicht ungeberdiges, welches in Schreien ausartet, in einige Erscheinungen des Weinens übergeht, z. B. daß die Thränen kommen, so sieht man, daß das Gefühl bei dem Lachen nicht so tief eingreift, als bei dem Weinen. Der Erwachsene, welcher gern lacht, hat eine zugleich empfängliche und lebhafte Natur, von leiser Erregbarkeit und ziemlichem Widerstande, alles dieses im Gleichgewichte, keines tief und stark; der gemeine gesunde Mensch. Aber das Kind zeigt durch sein Lachen, daß sich sein Inneres noch nicht bestimmt hat, nur im Allgemeinen Gesundheit und leise Erregbarkeit; es kommt nun darauf an, ob sich damit zugleich Ernst entwickelt. Von der erregbaren Natur eines gemeinen oberflächlichen Menschen ist wohl das Sprichwort hergenommen: Wer gern lacht, der weint auch gern.

Digitized by Google

Das Lächeln ist das Lachen in geringerem Grade mit bloßem Ausdrucke in Mienen und Augen.

g) Das Schreien (vagitus, Wimmern).

Der allgemeinste und erste menschliche Ausdruck bei der stark erregten und gleichsam aus ihrem Gleichgewichte gebrachten Kraft. So ist schon der erste Schrei des Kindes bei der Geburt, und so ist es bei jeder solcher Stimmthätigkeit. Das Athmen und der Blutumlauf hat einen Anstoß erhalten, dem die innere Kraft alsobald einen Ausstoß entgegensetzt, gleichsam um alles wieder in gleichförmigen Gang zu bringen, und die damit verbundene stärkere Anstrengung der Lungen und der Luftröhre bringt einen Laut hervor. Es ist etwas anderes als das Weinen, mit welchem es nur die gemeine Unachtsamkeit verwechseln kann. Da in dem Schreien die Freithätigkeit am ersten erscheint, so ist es, wo es häufig vorkommt, das Zeichen eines lebhaften Naturells, worin sich mehr Gegenwirkung als Hingebung findet, und nach Umständen mehr leise Erregbarkeit oder mehr fester Widerstand. Es associirt sich mit allen starken Eindrücken, welche störend ergreifen, und die Kraft zum augenblicklichen Widersetzen aufregen, nämlich:

1) Mit der Angst und dem Schrecken; im ersteren Falle als ein sich fortziehender eigener Laut, in dem letzteren als ein plötzlicher mit Auffahren. Die schreckhafte Stimmung ist der Natur eigen, welche mit ihrer Lebhaftigkeit ein Gefühl der Schwäche verbindet, und solche Kinder scheinen leise und starke Erregbarkeit zu verrathen.

2) Mit der Freude; einfaches, lautes Aufjauchzen, etwa mit aufspringender Bewegung. Wo schon der angenehme Eindruck so tief anregt, da ist auf Lebhaftigkeit des Gefühls zu schließen, auf eine erregbare Natur in glücklicher Mischung.

3) Mit dem Schmerze; ein unruhiger Ton, bald

heftig, bald schwach, feiner und greller, gewöhnlich mit Weinen verbunden. Ein Kind, das auf solche Art viel schreit, zeigt mehr Erregbarkeit als festen Widerstand, und wenn ihm die Thränen dabei nicht leicht kommen, wenig Innigkeit.

4) Mit dem unbefriedigten Triebe, nämlich der Nahrung, als ein Ausdruck des Entbehrens und Verlangens, — die Mütter kennen es wohl — oder der Langenweile, als ein faules, eintöniges, abgestoßenes, abgesetztes, einmal schwächeres, dann wieder stärkeres Schreien; dieses zeigt träges Hingeben an; oder endlich, wenn schon Unarten da sind, des Aergers und Erboßtseyns; ein grober, widerlicher Ton, gewöhnlich mit Ungeberdigkeit begleitet. Dieses letztere Schreien ist aber oft das Zeichen eines krankhaften Zustandes, bei widernatürlicher Reizbarkeit, doch hat sicher auch die Willensthätigkeit einigen Antheil daran.

5) Endlich ist auch das Schreien manchmal ganz Absicht; dann ist es nicht mehr freie Naturäußerung, sondern etwas Gemachtes. Hiervon wird bei der Sprache die Rede seyn.

Der erste Schrei des Kindes ist von allem diesem der gemeinschaftliche Keim *).

---

*) Der erste Schrei des Kindes wurde von Alters her gern als eine Klage über das Leben auf Erden, oder doch als Schmerzensausdruck angesehen. Etwas von Unlust möchte auch wohl in der gewaltigen Erregung durch die neuen Lebensreize liegen, aber daneben liegt auch sogleich die Lust im Gefühle der neuerwachenden Kraft, ein frohes Lebensgefühl. Warum sollte man ihn also nicht mit demselben Rechte als einen Freudenschrei ansehen, womit das Kind die Welt begrüßt? Auf jeden Fall ist er Naturzweck für das hülflose Geschöpf, als „ein Zuruf an die mütterliche Zärtlichkeit.“ Wohl läßt sich dagegen erinnern, wie Kant in seiner Anthropol. (S. 325. N.) bemerkt, daß das Schreien im rohen Naturstande dem Kinde die größte Gefahr bewirken, einen Wolf, ein Schwein ꝛc. herbeirufen könne, und das in dem Momente, wo die entkräftete

b) Das Zittern.

Eine überall entstandene Unordnung im Blutumlaufe, eine allgemeine Störung des Gleichgewichts, wobei die Kraft in allen Fibern zur Wiederherstellung der Ordnung aufgeregt wird; also ein wiederholt krampfhafter Zustand. Es associirt sich mit fieberhaften Blutbewegungen, und ist dann ein Zeichen von Krankheit, oder mit der Empfindung der Kälte, als Zeichen, daß die Körperkraft nicht stark genug ist, ihr Widerstand zu leisten; oder mit starkangreifenden Gefühlen. Wer auf die letztere Art viel zittert, welches in der frühesten Kindheit wohl nie der Fall ist, zeigt die stärkste Empfindlichkeit bei der größten Schwäche des Widerstandes, denn sonst würde die Kraft den Eindrücken nicht ein so tiefes störendes Eingreifen verstattet haben.

Das Niesen und das Räuspern sind, obwohl natürliche Lebensthätigkeiten, jedoch mehr oder weniger dem Willen unterworfen.

Mutter, statt zu helfen, in dieselbe Gefahr käme; auch kündige kein Thier bei dem Geborenwerden seine Existenz laut an; man müsse also annehmen, daß es im frühesten Naturstande noch gar nicht statt gefunden, und erst mit dem Anfange des häuslichen Lebens, wer weiß, durch welche entwickelnde Ursachen, eingetreten sey; woran sich der Gedanke anschließe, ob nicht dieser 2ten Epoche eine dritte durch eine Naturrevolution folgen dürfte, wo Affen sich zum Gebrauche der Hände, Stimmorgane ꝛc. und so zum Verstande sich entwickelten. Allein diesem letzteren widerspricht die vergleichende Anatomie, und das erstere, der ursprüngliche Naturstand, kann auch in günstiger äußerer Lage gedacht werden. Uebrigens meint dieser Philosoph, „das Geschrei, welches ein kaum gebornes Kind hören läßt, habe nicht den Ton des Jammers, sondern der Entrüstung u. des aufgebrachten Zornes (!) an sich, nicht weil ihm etwas schmerzt, sondern weil ihm was verdrießt, vermuthlich darum, weil es sich bewegen will, und sein Unvermögen dazu fühlt, gleich als eine Fessel, wodurch ihm die Freiheit genommen wird.“ (Oder Platonisch, die Psyche in ihrem Gefängnisse?)

i) Der Tact.

Die bisher aufgezählten Erscheinungen der Menschennatur führen auf diese, welche überall bestimmt zu seyn scheint, um die Gleichförmigkeit in der Lebensthätigkeit zu behaupten, und die so zuerst in der Gleichförmigkeit des Athmens vorkommt. „Die Vorstellung von dem Zeitmaße," urtheilt der tiefsinnende Hemsterhuys, „ist vielleicht die erste von allen unsern Vorstellungen, und geht sogar der Geburt voran; denn es scheint, daß wir sie einzig den auf einander folgenden Wallungen des Blutes in der Nachbarschaft des Ohres verdanken."

Käme aber der Tact blos von den Wallungen des Blutes, so müßte er sich auch bei den Thieren finden. So weit er physisch ist, findet er sich auch da allerdings, und so in jedem Organismus, denn auch im Wachsen und in allen stetigen Thätigkeiten zeigt sich eine gewisse Abmessung in kleineren oder größeren Zeittheilchen; aber das Psychische ist doch im Tacte die Hauptsache, und das Gefühl des Zeitmaßes ist blos dem Menschen eigen *); bei den Thieren ist nur etwas Tactähnliches. Schon jene Wallungen lassen auf etwas Tieferes in der thierischen Natur schließen. Sind doch damit eben so regelmäßige Hirnveränderungen verbunden, wie wir bei dem Athmen sahen: und sollten diese nicht in dem menschlichen Gehirne auch zu dunkeln Vorstellungen Stoff geben, und mit einer bestimmten Weise der geistigen Thätigkeit im Innersten zusammenhängen? Diese mag es also seyn, was in uns den Tact hervorbringt, Anfangs bewußtlos, bis endlich zur deutlichen Vorstellung der Zeit und ihres Maßes. Die Natur zeigt in der Regelmäßigkeit des Pulsschlages ein Gesetz, das sie auch höher hinauf, wohin wir nicht mehr sehen können, wird befolgt haben; also bei Wesen, die sie höher stellte, über das Thierische,

*) Wie man hiernach auch sagen mochte: der Mensch ist das Thier, welches rechnen kann.

Digitized by Google

auf eigene Weise, bis zu der Harmonie der Sphären und den Zahlenverhältnissen der Natur hinauf. Das Fließende in der Natur ist die völlige Hingebung an die stetige Bewegung, ihm steht das Ruckweise als das Widerstehen in dem Strome entgegen; von jenem giebt der sanfte Bach das Bild, von diesem der über Steine stürzende, noch mehr das aufgereizte Thier. Je mehr Hingeben an die äußere Einwirkung, desto mehr Hinfließen in Passivität, je mehr Gegenstoß, desto mehr Unterbrechung des Aeußeren, und desto stärkerer Widerstand. In dem Thiere ist dieser schon ein Ausdruck einer Seelenthätigkeit, in dem Menschen einer höheren, freithätigen Willenskraft. Je mehr sich also der Mensch dem bewegten Strome überläßt, desto weniger Selbstständigkeit und Freiheit: je mehr er darin sich festhält und entgegen wirkt, desto mehr Energie; mit jenem beginnt die Kindheit, mit diesem endiget die Jugend. War der Eindruck so übermächtig eingedrungen, daß er die Kraft mit fortgerissen hatte, so muß sie sich nun mit einem Gegenstoße wieder behaupten, wie wir an jenen Erscheinungen bemerkten. Je mehr passiv also die Kraft ist, um desto mehr wird die Gleichförmigkeit des Lebens gestört, desto bemerkbarer die Gegenwirkung, als erzwungen, d. i. destomehr erfolgt sie ruckweise. So bei den affectvollen Menschen; und darum ist ihr Zustand würdelos.

Soll daher die Kraft der Erregung angemessen und stärker werdend sich entwickeln, so muß das Herauswirken nur im Unendlichkleinen ruckweise seyn; sie muß gleichsam aus sich selbst herausströmen. Aeußerer Einfluß und innerer Erguß vereinigen sich alsdann in jedem Momente zu einem fließenden, aber kräftigen Leben. Der Lebensstrom fließet dann gleichsam in schöner Wallung dahin. Seine Richtung ist schon im Unendlichkleinen gegeben, als die schöne Wellenlinie, ohne Ecken und Regellosigkeit. So soll es doch wohl bei dem Wesen seyn, das in der organischen Natur verbunden ein höheres Leben entwickelt.

Digitized by Google

Jenes Unendlichkleine nun in dem ruckweisen Gegenwirken, das mit dem Fließenden zusammenfällt, ist der Tact, und so entwickelt sich in demselben das geistige Leben. Seine Entstehung ist da, wo Natur und Freiheit zusammentreffen, also für uns im Unbegreiflichen.

Am reinsten erscheint der Tact in der reinen Synthesis des Denkens, welche ist = 1 + 1 + 1 - - - und so liegt er allen Vorstellungen zum Grunde. Er ist gleichsam die Seele aller freien Thätigkeit. Wenig Tact in dem Anschauen ist Hingeben, worauf sich z. B. die bekannte Flatterhaftigkeit der lebhaften Kinder gründet; dagegen durch den Tact wird die Anschauung des Kindes erst wahre Anschauung und ein Geschäft der Bildung: dieses Tactmäßige ist nichts anderes als die Aufmerksamkeit. Das eine Extrem, wo die Kraft zu lange in dem einzelnen Punkte der Anschauung verweilt, wo sie also in dem Denken stockt, ist der Starrsinn; das andere, wo sie von dem Strome der Eindrücke fortgerissen wird, ist der Blödsinn. Dort ein Erstarren im Festhalten, d. i. Aufhören der Erregbarkeit: hier gar kein Festhalten, d. i. Aufhören des Widerstandes, beides Unterliegen der Kraft. Die Aufmerksamkeit ist die beidem entgegengesetzte Stärke, also in dem Kinde das erste Zeichen freier Thätigkeit; sie fängt schwach an, aber sie muß in ihrer fortgehenden Entwickelung schon das Gesetz zeigen, wornach sie mit Beendigung des Jünglingsalters in die freieste Besonnenheit *) übergeht.

Der erste Zustand in jedem Bildungsgeschäfte ist so beschaffen, daß der äußere Eindruck mehr oder weniger überwältigend erscheint, als nachher; das ist es, was wir den gereizten Zustand nannten. Der Natur nach ist das Jugendalter im Ganzen ein gereizter Zustand, worin aber eine Richtung der Kraft nach der andern frei

*) Die σωφροσύνη der Alten, auf welche sie also mit Recht so sehr hielten.

wird. Dagegen lassen sich auch große Naturen denken, welche nie diesen Zustand erfahren, sondern immer augenblicklich den Eindruck beherrschen, als wären sie schon im voraus damit fertig. Das ist die Größe, es sey nun des Talentes oder des Charakters, und hat sie sich zur Selbstbeherrschung und Seelenharmonie erhoben, so wird darin Friede mit der Natur außer uns und in uns gewonnen, und die großen Seelen fühlen denselben tief und wirken stark. Daher ergießt sich auch bei dem Genie alles, was von ihm ausgeht, in fließender Natürlichkeit. So bei dem Maler in Umrissen und Farben, bei dem Musiker in den wundersam vereinten und wechselnden Tönen, bei dem Dichter in Rhythmus und wohl auch in Reimen. Solches Fließen, worin sich Gesetz und Freiheit vereint, giebt überall ihren Darstellungen die schöne Form.

Hieraus erklärt es sich auch schon, daß selbst die körperliche Arbeit leichter wird, wenn man Tact hineinbringt, und daß der talentvolle Naturmensch bei starken Empfindungen in einen Rhythmus ausbricht *). Daß die Kinder so gern singen und tanzen, scheint auch hiermit zusammen zu hängen.

Alle diese Erscheinungen sind solche, worin sich unmittelbar die geistige Kraft in dem Organismus darlegt: gleichsam die mittleren in der menschlichen Natur. Andere liegen theils unter ihnen, theils über ihnen als zwei Endpuncte; jene mehr aus dem Thierischen der Menschennatur, diese mehr aus dem Göttlichen hervorgehend. Zu jenen des niederen Lebens gehören hauptsächlich das Nah-

---

*) Der Mythus von Orpheus; die Musik bei den Alten s. Gesch. d. Erz. S. 514 fgg. Die Musik wirkt geistig und körperlich zugleich auf die Psyche, denn sie hat auch ihre eignen Erregungen in dem Organismus.

Digitized by Google

rungsgeschäft, der Schlaf, und das Verhalten gegen krankhafte Anfälle. Aber sie stehen nichts desto weniger in der genauesten Verbindung mit dem geistigen Leben, und daher auch unter dem Einflusse des Willens, wie z. B. die Befriedigung des Hungers, die Ausleerungen, das Räuspern, meist auch das Niesen, u. dgl. Auf der anderen Seite sind die Erscheinungen des Göttlichen ebenfalls mit dem Organischen verflossen. Diese sind nämlich die Aeußerungen der höchsten Kraft in der Geisterwelt, welche von der Gottheit ausgeht, und zur allgemeinen Harmonie hinwirkt, der Liebe. Sie offenbaret sich frühzeitig am reinsten in der Freundlichkeit. Je mehr abhängig der Mensch vom Nahrungstriebe, desto thierischer; je mehr Wirksamkeit jener himmlischen Kraft, desto göttlicher; in der Mitte steht der Trieb nach Vorstellungen, dessen Nichtbefriedigung die Langeweile ist. Da dieser Trieb sich zuerst im Sehen darlegt, so wechselt bei dem neugebornen Kinde die Befriedigung des Nahrungstriebes, das Sehen, das Schlafen. Der Schlaf nimmt im Anfange die meiste Zeit des Daseyns weg; die Nahrung befriediget den Trieb intensiv stärker, das Sehen aber länger, und so halten sich die beiden Richtungen des Grundtriebes so ziemlich das Gleichgewicht, so daß der geistige Trieb sich immer stärker entwickelt, und allmählig das Uebergewicht bekommt. Das zeigt sich denn in dem Auge des neugebornen Kindes, bis es bald noch schöner im Lächeln und bestimmter in der Freundlichkeit erscheint.

Die erste Kindheit. Der Säugling.

a) Erste Lebenswoche. Es wird Licht.

Das gesunde Kind entwickelt sich in den ersten acht Tagen so schnell, daß es bis etwa um ein Viertel sei-

Digitized by Google

nes Gewichts und um ein Zwölftel ſeiner Länge zunimmt *). Würde es jede Woche ſo fortfahren, ſo hätte es nach 4 Monaten ſchon die gewöhnliche Menſchengröße; und dem Gewichte nach würde es noch früher dem Zuſtande des Erwachſenen gleich kommen. Dieſe verhältnißmäßig größere Zunahme der Schwere als der Ausdehnung kommt vermuthlich in der erſten Lebenswoche von der neuen Ausfüllung des Darmkanals und der neuen Nahrung.

Die Verhältniſſe des Kopfes und der Gliedmaßen wären noch durch mehrere Beobachtungen auszumitteln. So viel weiß man, daß der Kopf am wenigſten nach Verhältniß an Ausdehnung zunimmt.

Das Kind bewegt in den erſten Tagen die Arme gleichförmiger, dann mannigfaltiger, und endlich einen unabhängig von dem andern. Die Füße bewegt es lange nicht ſo geſchwind und ſtark, und behält ſie noch anfänglich, am meiſten die Kniegelenke, über einander geſchlagen, ſo daß das Zappeln derſelben in dieſer Periode eine ungewöhnliche Anſtrengung verräth.

Das Saugen wird ihm in den erſten acht Tagen zur ſüßeſten Gewohnheit, da es inſtinctartig geübt wird. Hierin fängt ſich ſeine Bekanntſchaft mit der Mutter an zu bilden. Wenn aber Darwin glaubt, durch die ſo früh und ſo lieblich eingedruckte Vorſtellung von der Mutterbruſt bilde ſich auch der Geſchmack für die Wellenlinie als Schönheitslinie, ſo iſt viel dagegen einzuwenden, unter andern, daß ja das Kind, wenigſtens in ſeinen erſten Monaten, noch keine Vorſtellungen von Um-

---

*) Alſo z. B. von 6½ *tb* Gewicht bis zu 8 *tb*; von 18 Zoll Länge der gewöhnlichen Mittelgröße, bis zu 19½ Z. Bei der Geburt variirt das Gewicht ſehr, da Kinder von kaum 3 *tb* zur Welt kommen und manche über 10 *tb*, je nachdem die Ernährung im Mutterleibe war; hiernach muß denn wohl die Zunahme nach der Geburt bei jenen viel ſtärker, bei dieſen geringer ſeyn. Auf ähnliche Art verhält es ſich mit der Größe, da auch geſunde Kinder ſehr klein auf die Welt kommen, die dann ſchneller wachſen.

rissen erhält; nicht zu gedenken, daß es Menschen von regem Schönheitssinne giebt, die nie an einer Mutterbrust lagen, und daß die Natur sich überall in jenen Linien, folglich auch in dem von ihr geweihten Sinne eines Menschen gefällt *). Auch ist derselbe der Meinung, der Geruchsinn ziehe und binde das Kind so stark an diesen duftenden Quell seiner ersten Nahrung. Sollte der verhältnißmäßig in dem Kinde so große Riechnerve als Grund dieser Meinung dienen, und wollte man hiermit noch die Meinung eines neuen Naturforschers verbinden, daß die Nahrung nicht sowohl durch den Geschmack als durch den Geruch empfunden werde, und den Thieren darum sogar der Geschmacksinn abzusprechen sey: so steht diesem entgegen, daß der Geruchsinn doch jetzt im Uebrigen noch nicht wirke, und so wenig, als das Ohr, noch zur Zeit, zu seinen eigenthümlichen Perceptionen bestimmt sey, da das Kind noch keine Gerüche unterscheidet. Die verhältnißmäßig ansehnliche Größe dieses Nerven entscheidet so wenig für seine Wirksamkeit, als die auch verhältnißmäßig jetzt so große Ausdehnung der Hirnmasse das Kind jetzt schon zu einem denkenden Menschen macht; auch sind ja noch andere Nerven zum Riechen wirksam. Und was bedarf es dieses einzelnen Bandes, um das Kind an seine erste Nahrungsquelle zu ziehen, da seine ganze Natur von dem Magen bis zum Blute und Nervengeiste daran gewöhnt wird, und das Saugen sich mit seiner ganzen Lebensthätigkeit associirt?

Man bemerkt öfters, daß die Kinder nach dem Saugen etwas von der Milch ausspeien. Unerachtet das

*) „Der Busen der Mutter, dieser Quell von süßer, wohlduftender Nahrung, dieses weiche Kissen, war der erste Gegenstand der kindlichen Liebe; der weibliche Busen und alles, was in seiner Form Aehnlichkeit damit hat, erweckt daher auch in der Folge vorzüglich wieder unsere Liebe, und so ist die Wellenlinie der Schönheit zuerst aus dem Tempel der Venus genommen.“ Darwin, Zoonomie ꝛc.

Digitized by Google

nach dem gemeinen Sprichwort nicht nachtheilig seyn soll, es auch einen vorzüglichen Appetit des Kindes und Ueberfluß der Muttermilch verrathen mag, so scheint es doch oft eine Folge von dem äußeren Drucke auf den Bauch und Magen durch die Nabelbinde oder Wickelschnur zu seyn; man mache also dem Kinde diese bei dem Säugen los.

Der Abgang durch die unmerkliche Ausdünstung und die andern Wege hat keine bestimmte Regel, als daß jene ununterbrochen vor sich gehen, und sich nie in Schweiß verwandeln muß, wenn das Kind gesund seyn soll.

Der Schlaf ist in den ersten acht Tagen der gewöhnlichste Zustand des Kindes. Er nimmt nun jeden Tag unmerklich ab, der Abnahme der Nächte nach der längsten vergleichbar, so daß gegen das Ende dieser Woche das Kind in 24 Stunden doch noch wenigstens 18 schläft. Eine aufmerksame Mutter weiß dann genau die Zeit zu treffen, wann es aufwacht, um gesäugt zu werden, denn gemeiniglich erwacht es mit diesem Bedürfnisse. Der Schlaf ist ihm ein Mittel auch zur Geistesentwickelung, weil sich das Gehirn darin stärket. Die saugenden Bewegungen des Mundes während des Schlafes geben die erste leise Anzeige des Träumens.

Das Schreien ist nicht nothwendig, manche Kinder hört man gar nicht. Die Bewegungen werden im gesunden Zustande immer häufiger und lebendiger. Die Farbe wird von Tage zu Tage frischer und schöner, und das Kind im Ganzen voller.

Der Gesichtssinn dringt am frühesten hervor. Anfangs scheinen sich die Augen gleichsam mechanisch nach dem Hellen zu wenden, aber bald bemerkt man die Freithätigkeit darin. Ja, dieses eigene Menschliche, oder ich möchte lieber sagen Himmlische in den Augen des Kindes,

Digitized by Google

leuchtet schon in den ersten Lebensstunden hervor. Wer an der höheren Natur des Menschen zweifelt, oder wer sich des Engels im Menschen erfreuen will, der schaue dem neugebornen Kinde in die Augen. Mit jedem Tage entfaltet sich die Seele darin mehr, bald ist die Aufmerksamkeit des Kindes in dem Sehen unverkennbar, und schon am Ende dieser Woche bemerkt man nicht selten ein freies Hinsehen. In dem ersten Sehen geht der Keim der Vernunft, des Verstandes wie des Willens am deutlichsten hervor; und wäre darin nicht das Freithätige der Aufmerksamkeit zu finden, so wüßten wir nicht, wo und wann sonst. Von dieser ersten Association mit der innersten Thätigkeit rührt es wohl her, daß die Blicke eines Menschen das Bedeutungsvolleste in seiner Physiognomie sind.

Jetzt sieht aber das Kind noch blos in den Glanz des Lichts, gleichsam wie in ein Lichtmeer, ohne Unterscheidung der Umrisse und des Grades. Doch könnte es vielleicht schon jetzt zur Unterscheidung des letzteren kommen, wenn man etwa sähe, daß seine Blicke vom Helleren zum minder Hellen zurückgingen. Dieses muß freilich schon im ersten Sehen einigermaßen anfangen, denn würde die Sehkraft nur immer zum mehr Hellen hingezogen, so folgte sie passiv der Reizung; und in dem stärkeren Lichtreize müßte immer der vorhergehende Eindruck des schwächeren erlöschen. Kurz, dann wäre die Kraft in einem hingegebenen Hinfließen begriffen, ohne Festhalten und inneres Verarbeiten, und es käme keine Anschauung zu Stande. Da indessen die Sehkraft jetzt noch in ihrem Beginnen ist, so ist sie nur mehr dem Reize hingegeben als selbstthätig, d. h. sie ist noch in ihrem gereizten Zustande, hinsichtlich des Lichtgrades; denn um Formen zu unterscheiden, dazu muß sie noch viel mehr frei werden, zur selbstthätigeren Aufmerksamkeit.

Neben dem Gesichtssinne entwickelt sich der Tastsinn, aber nur bei den Blindgebornen mit einer größe-

Digitized by Google

ren Stärke, die ihnen den Mangel des Sehens einigermaßen erſetzt. Daß der Geſchmackſinn ſich ebenfalls innerhalb der erſten acht Tage ausſcheide, glaubte man aus manchen widrigen Aeußerungen der Kinder bei Arzneien abnehmen zu können: allein das iſt noch ſo wenig eigentliche Geſchmacksperception, als der Reiz zum Erbrechen in dem Magen des Erwachſenen Geſchmack iſt. Doch ſind in dieſen Erregungen die erſten Anfänge des Schmeckens anzunehmen, die im natürlichen Zuſtande von der Muttermilch hervorgelockt werden. Dieſer Sinn liegt jetzt immer noch mit dem des Geruchs in ſeiner tiefen Vereinigung. Von dem Gehörſinne zeigt ſich wohl in den ſeltenſten Fällen jetzt ſchon eine Spur.

Man kann ſich die Entwickelung der Sinne auf folgende Art vorſtellen. Nachdem vor der Geburt alle Empfindung oder Vorſtellung ein völlig Unbeſtimmtes war, wie in Eins verfloſſen, ſo ſchied ſie ſich ſogleich mit der Geburt. Da war die erſte ausgeſchiedene Richtung der Geſichtsſinn: ihr gegenüber ſtand noch alles Uebrige ungeſondert, und machte den Geſammteindruck auf das Kind, der in Verbindung mit dem Athmen den erſten Schrei erregte. In dieſem Uebrigen ſcheidet ſich nun immer weiter Eins der andern ungeſonderten Empfindung gegenüber aus, gleichſam wie wechſelsweiſe hervorſproſſende Blätter. Nach dem Geſichtsſinne kommt nämlich der Gehörſinn hervor, nach dieſem entwickelt ſich aus der übrigen Geſammtempfindung der Taſtſinn; und da noch immer in dem Triebe die ſcheidende Kraft fortwirkt, ſo trennt ſich endlich noch Geſchmackſinn und Geruchſinn. Daher fünf Sinne. Der Geſichtsſinn iſt die erſte, beſtimmte Richtung des Vorſtellungsvermögens; in den Augen muß alſo die hervorbringende Geiſteskraft ſich zuerſt offenbaren. So iſt es in dem gewöhnlichen Falle wahr: das äußere Licht entzündet in dem Menſchen das innere Licht.

Dem Geſichtseindrucke macht die übrige ungeſonderte

Empfindung einen Gegensatz, und zieht die im Sehen nach außen dringende Kraft wieder in das Kind selbst zurück. Gesicht und Gehör führen zwar beide nach außen und in die Ferne, allein das Hören bildet doch mehr in dem Inneren, und hält jenem Streben in die Ferne durch die innere Gestaltung der Gehöreindrücke ein Gegengewicht. Vielleicht macht dieses innere Festhalten vermittelst des Gehörsinnes die Aufmerksamkeit, und folglich auch das Hinsehen erst vollkommen. Doch ist in diesen beiden Sinnen mehr Tendenz nach außen, in den noch ungesonderten übrigen dagegen nach innen, bis der Geruchsinn ebenfalls wieder etwas mehr nach außen führt. In dem Tastsinne liegt nämlich offenbar die Tendenz, die Eindrücke nach innen verfließen zu lassen, weßhalb er auch nun nichts weiter ausscheidet. Auf ähnliche Art verliert sich in dem Geschmacksinne die Kraft in den Eindruck. Darum nennen wir diese beiden letzten die niedersten; denn das Geistige geht nicht nur darin bis zur Bewußtlosigkeit über, sondern auch das Thierische bis zur Empfindungslosigkeit, so daß das ganze Innere gleichsam darin verschwimmt. In jenen beiden obersten, den ersten in der Entwickelung, vielleicht eben darum den ersten, formt und bildet die Kraft immerfort, und hat sie einmal nun zu den unterscheidenden bildenden Sinnen gemacht; der Geist gewinnt sich selbst darin. So wie die Empfindungskraft ihre andern Organe entwickelt, wird sie schwächer und findet ihre Grenzen. Gesicht und Gehör bleiben immer ihre stärksten, vollesten Tendenzen. In den außerordentlichen Fällen, wo die andern Sinne das Uebergewicht haben, findet ja auch das gemeine Urtheil einen thierischen Menschen.

Da in dem Blindgebornen die Kraft nicht durch das Sehen vorweggenommen wird, so entwickelt sie sich stärker und bildender, als bei den Sehenden, in dem Getaste. Denn daß gutsehende Personen sich ein solches unterscheidendes Tasten durch Uebung erwerben könnten,

Digitized by Google

ſicht zu bezweifeln, da es bei jenen gewiß etwas ganz eigenes iſt. Iſt etwa umgekehrt bei ſcharffühlenden Perſonen eine natürliche Schwäche des Geſichts vorhanden?

An Taubſtummen will Eſchke den Taſtſinn ſchärfer bemerkt haben, welches mit unſerer Anſicht zuſammenſtimmt. Sie werden von den Tönen, die ſie nicht hören, gerührt, indem ſie dieſe deſto ſtärker fühlen. Indeſſen bemerken doch auch guthörende Perſonen an ſich, daß gewiſſe Töne auch außer dem Ohre auf den ganzen Körper wirken. Ob die Taubſtummen nicht etwa mehr Schärfe der Augen haben? Ueberhaupt ſollte man über das Verhältniß der Sinnenſtärke, abgeſehen von der Uebung derſelben, noch ſorgfältige Beobachtungen anſtellen. Eine vollkommene Menſchenkraft wird freilich in allen Sinnorganen ihre Schärfe zeigen, jedoch immer im Sehen und Hören die meiſte, im Taſten und Schmecken die mindeſte: allein da das Vollkommenſte nirgends exiſtirt, ſo iſt anzunehmen, daß entweder an den oberen Sinnen oder an den unteren die vollkommenſte Schärfe fehle. Und wäre dieſe Schärfe auch in allen äußeren Sinnen vorzüglich, wie es etwa bei ſogenannten wilden Nationen der Fall iſt, worüber man indeſſen noch nicht genugſam gründliche Beobachtungen hat, ſo würde wohl an der inneren Kraft des Geiſtes der Mangel ſeyn.

Giebt es jetzt ſchon Zeichen von dem Inneren?

Das Geiſtige des Kindes erſcheint jetzt freilich noch ſehr unbeſtimmt, und die körperliche Geſundheit iſt das Meiſte, was man aus ſeinen Aeußerungen erkennen kann, wenn nämlich alle natürlichen Verrichtungen in ihrer Ordnung ſind, und das Kind gedeihet. Doch iſt auch ſchon einiges über ſeine Geiſteskraft aus leiſen Spuren wenigſtens zu vermuthen.

Vor allen Dingen beobachte man ſeine Augen, denn nirgends iſt die Seele ſo ſichtbar. Es iſt etwas ſchon in den erſten Blicken des Kindes, das ſich aber nicht be-

Digitized by Google

schreiben läßt, woran man den Verstand, nämlich als Anfang der Aufmerksamkeit, erkennt.

Würden sie nirgends einen Augenblick weilen, und scheint es, als wollten sie gar nichts festhalten, so könnte überhaupt dieses eine Element der Aufmerksamkeit fehlen, und jene Geistesschwäche zu besorgen seyn, die man Blödsinn nennt; doch kann man, selbst wenn jener Mangel entschieden wäre, noch nicht daraus unterscheiden, ob das Kind einen Ansatz habe blödsinnig oder blödsichtig zu werden. Im entgegengesetzten Falle, wenn die Blicke starr stehen, nicht von der Stelle wollen, ließe sich der entgegengesetzte Starrsinn besorgen. Doch ist auch hier noch nicht ausgemacht, ob jenes unbewegliche Festhalten das Kind mehr als starrsichtig oder als starrsinnig ankündige.

So viel ist gewiß, daß diese Fehler in den ersten Blicken, wenn sie bleibend sind, die Entwickelung der Aufmerksamkeit hindern.

Zwischen jenen beiden Hauptfehlern giebt es nun Zwischenstufen. Ist der Blick gewöhnlich unstät, so könnte das Zerstreutheit besorgen lassen; aber es kann auch eine vorübergehende körperliche Schwäche zum Grunde liegen.

Ist der Blick stier, d. h. mechanisch auf das Helle geheftet und ihm folgend, so möchte man wenig Geistesthätigkeit vermuthen, und wo nicht Stumpfsinn oder Schwachsinn, vielleicht doch weniger Fähigkeit zu freier Gestaltung der Eindrücke als zum Auffassen vermuthen, wenn nicht auch hiervon ein physisches Uebel die Ursache seyn könnte.

Gute Zeichen sind jedenfalls ein ruhig bewegter aber lebhafter, eben so ein fester Blick, beides ohne jene Fehler. Noch besser ist es, wenn sich Lebhaftigkeit und Festigkeit zugleich in den Blicken zeigt, und wenn das Auge, seine Farbe sey dunkel oder hell, etwas Tiefes hat, indem es sich umsieht, von dem hellen Gegenstande an-

Digitized by Google

gezogen wird, ihn fixirt, dabei an Schärfe und Lebhaftigkeit zunimmt, aber eben ſo leicht ſich, auch auf einen andern Anreiz eines ſchwächeren Lichtes, von demſelben wegbewegt; und wenn gegen das Ende der erſten Woche die Augen ſich mit Freithätigkeit nach etwas bewegen, ohne gerade von ſtärkerer Helligkeit dazu gereizt zu ſeyn. Wo ſich dieſes alles vereinigt, da iſt leiſe Erregbarkeit mit feſtem Widerſtande in der Kraft vereinigt, und es kündigt ſich in der Aufmerkſamkeit das Geiſtige ſchon vorzüglich an, beſonders, wenn man dabei ein zunehmendes Feuer in den Blicken des Kindes bemerkt, als wolle die Seele ſelbſt herausdringen, welches aber für die Geſundheit bedenklich ſeyn möchte.

Wenn das Auge im Sehen nicht leicht ermüdet, ſo läßt ſich anhaltende Geiſteskraft vermuthen: aber wenn es leicht ermüden ſollte, ſo läßt ſich darum nicht auf das Gegentheil ſchließen, denn es könnte Augenſchwäche ſeyn.

Im Ganzen leuchtet aus allen dieſen guten Zeichen vornehmlich gute Verſtandesfähigkeit hervor; nur daß man dieſe jetzt noch weniger als nachmals von den andern Richtungen der Geiſteskraft getrennt denken darf.

Auch die Wirkungen des Lautreizes läßt jetzt einiges vermuthen. Erſchrickt z. B. das Kind leicht bei einem Schalle, wie man nicht ſelten ſchon in den erſten Tagen bemerkt, ſo iſt das eine Reizbarkeit der Nerven, welche körperliche Schwäche ſeyn kann, aber auch eine innere leiſe Erregbarkeit der Kraft anzeigt. Auf ähnliche Art iſt aus der ſtärkeren Empfindung des Kalten oder Naſſen doch wahrſcheinlich mehr organiſche Schwäche, als eine frühe und leiſe Erregbarkeit des Taſtſinnes zu vermuthen. Gleichgültigkeit dabei könnte dagegen auf Stumpfſinn deuten, beſonders wenn damit das oben angegebene Zeichen in den Blicken verbunden wäre.

Bleibt das Kind ſtill und ruhig bei dem Waſchen, ſo könnte das unter den letzteren Umſtänden Stumpfſinn

verrathen; bei den übrigen guten Zeichen aber verräth es eine sanfte Natur.

Gewöhnlich aber wehrt sich das Kind bei dem Waschen, und das zeigt immer eine thätige Natur an. Wehrt es sich stark, so ist viel Spann- und Muskelkraft da, wahrscheinlich keimt da auch vorzügliche Stärke der Willenskraft. Schreiet es dabei mehr als es sich wehrt, so ist eine gewisse Schwäche da, entweder in dem Körper oder in der Seele: schlägt es mehr um sich als es schreit, so hat der Körper Stärke.

Vieles Zappeln und Bewegen der Gliedmaßen überhaupt im gesunden Zustande ist ein Zeichen von vorzüglicher Spannkraft der Nerven und Thätigkeit der Muskeln: vieles Schreien im gesunden Zustande zeigt viel Widerstand. Beides, Zappeln und Schreien, zumal vereinigt, deutet auf eine energische Natur, wenn übrigens das Kind die guten Zeichen in seinen Augen hat; außerdem, z. B. bei unstäten Blicken, ist entweder geistig oder körperlich etwas Fehlerhaftes zu besorgen.

Die Art, wie das Kind die Mutterbrust begehrt, darf nicht unbeachtet bleiben; Begehrlichkeit dabei, wenn es übrigens gesund ist, scheint auf eine lebhafte Natur überhaupt zu deuten, Ruhe und Stille dabei, auf eine ruhige. Gewiß ist das ein vorzüglich gutes Zeichen, wenn das Kind nicht gerade nach der Brust schreit, aber sie mit voller Begierde genießt, nach hinlänglicher Befriedigung sich ruhig wegnehmen läßt, auch wohl dabei einschläft, und während des Saugens durch einen vorgehaltenen Lichtreiz darin etwas unterbrochen und zum Sehen hingezogen werden kann. So muß es wohl bei solchen Menschen gewesen seyn, die nachmals mit Feuer und Kraft etwas ergreifen, von nichts beherrscht werden, und für alles offene Sinne behalten.

Vieles Schlafen ist eher von guter als schlimmer Bedeutung; vielleicht sammelt sich da mehr künftige Geistesstärke, als bei sehr wachen Kindern. Nur ist zu

Digitized by Google

wünſchen, daß ſie nach dem Erwachen ſogleich munter ſind, und nicht düſter bleiben, denn das könnte Stumpfſinn verrathen. So iſt auch behagliches ruhiges Daliegen das beſte Zeichen eines guten körperlichen Gedeihens, und folglich auch guter Behandlung. Doch muß es zuweilen auf Erregungen ſeine Geſichtsmienen verändern, und wenigſtens in ſeinen Augen Geiſt verrathen, wenn man nicht wegen Stumpfſinn beſorgt ſeyn ſoll. Geht es aber leicht und ſchnell von der gewöhnlichen Geſichtsmiene in die veränderte, und von dieſer wieder leicht und ſchnell in jene über, ſo offenbart ſich darin viel Beweglichkeit eines rührigen Geiſtes.

Die ſchönſte Erſcheinung in dem Angeſichte des Kindes iſt, wenn ein heiteres Weſen in allen ſeinen Veränderungen hindurchblickt, und wenn ſchon jetzt das Hinſehen nach dem Lichte es merklich erheitert. Wenn ſich ein Paar ſenkrechte Runzeln über der Naſe zwiſchen den Augen bei dem Betrachten zuſammenziehen, ſo kündigt das Aufmerkſamkeit an, und wenn ſie ſich in jenes heitere Weſen auflöſen, zugleich Freundlichkeit. Beinahe möchte man hieraus ſchon Edles weiſſagen.

Beobachtet man dieſe erſten Aeußerungen der Menſchenkraft ſcharf und vollſtändig, verbindet und vergleicht man ſie, und thut man dieſes mit geübtem praktiſchen Blicke: ſo wird man im Stande ſeyn, ſchon einiges Urtheil über das Naturell des Kindes zu fällen, und die künftigen Winke der Natur über ſeinen Bildungsgang deſto beſſer zu verſtehen. Denn es iſt etwas in dem Menſchen, was ſich vom früheſten an in ihm offenbart, und unter allen Umſtänden immer wieder zum Vorſcheine kommt, eben das, worin ſich derſelbe Menſch als Derſelbe zeigt. Und in der Aeußerung des Erwachſenen die erſte Regung des Kindes, ſo wie umgekehrt in dieſer jene zu ſehen, dahin führt doch am Ende die Kenntniß des Individuums. Für den Kenner giebt es da einen gewiſſen Totaleindruck, der ſich nicht in Regeln bringen

läßt, welcher die reinste physiognomische Beurtheilung des neuen Menschen begründet. Wer sich der Erziehung widmet, sollte daher Wochenkinder studiren. Da erzeugen sich ihm vielleicht prophetische Blicke.

---

b) Die ersten fünf Monate.

Das Chaos scheidet und formt sich.

Die körperliche Zunahme gelangt bis gegen 13 — 15 Pfund im Gewichte, und bis gegen 2 — 2 ½ Par. Fuß in der Länge. Würde das Kind so fortwachsen, so müßte es in dem 2ten Jahre schon über das Gewicht, und in dem 3ten über die Länge des Erwachsenen hinauskommen. So erwächst das Säugethier, und so gäbe es keine Jugend zum Einsammeln unendlich vieler Eindrücke, überhaupt keine Entwickelung der Menschenkraft. Das immer langsamer werdende, wenn auch nicht gleichförmig abnehmende, Fortwachsen gehört zur Entwickelung des Geistes.

Die Knochen und Muskeln werden fester; die eiförmige Oeffnung zwischen jenen Herzhöhlen verwächst während dieser Periode gewöhnlich ganz; die Brustdrüse wächst neben der erweiterten Lunge, und die Leber neben den erweiterten Verdauungswerkzeugen nicht mehr verhältnißmäßig fort; die Blutgefäße führen etwas mehr Blut nach dem rechten Arme, und auch der rechte Lungenflügel fängt gewöhnlich an, sich etwas zu vergrößern; mit den Nerven wird das Gehirn wirksamer, und entfaltet aus seinem weicheren Zustande mehrere seiner Organe. — Das Zahnen fängt bei vielen jetzt an.

Das Kind bekommt mehr und mehr Lust an Bewegungen, so daß es zu Ende dieser Periode gelernt hat, nicht nur die Arme mannigfaltig zu bewegen, sondern auch

Digitized by Google

die Füße ſtreckt und beugt, als wollte es gern ſtehen, den Kopf feſthält, und vielleicht im Stande iſt, ſammt dieſem auch den Oberleib aufrecht zu halten. Es gewinnt ſo ziemlich freien Gebrauch der Hände, verſucht die unteren Gliedmaßen, und bemüht ſich zu ſitzen.

Auch bekommt es mehr und mehr Luſt an der Sinnenthätigkeit. Der Geſichtsſinn gelangt vom Auffaſſen des Lichtglanzes bis zum Unterſcheiden der Farben und Umriſſe, und wird alſo frei. Dabei entwickelt ſich das Gehör mit andern Seelenthätigkeiten, insbeſondere mit der Aufmerkſamkeit, bis zum Anfange der Sprache.

Das Sehen zeigt von der zweiten Woche an mitunter deutlich etwas von Aufmerkſamkeit, in der folgenden noch deutlicher, und mit der fünften Woche iſt gemeiniglich das freie Hinſehen auf Lichtpuncte oder vielmehr Lichtkreiſe entſchieden *). Das Kind bekommt dabei ſeine Augen immer mehr in ſeine Gewalt, und wendet ſie frei von einem hellen Puncte auf den andern. Immer weniger erſcheint es abhängig von dem Lichtreize, und immer ſelbſtthätiger verhält es ſich bei den verſchiedenen Graden der Helligkeit. Dieſe beginnt es nun allmählig zu unterſcheiden, eben darum, weil es den Eindruck freier feſthält. Vermuthlich erweitert ſich auch ſogleich im Anfange ſein Geſichtsfeld allmählig, ſo daß es ſtatt der erſten kleinen nun ſchon größere Lichtkreiſe ſieht. Darin

*) „Desmonceaux, lettres sur la vue des enfans naissans (1775) behauptet nach ſeiner Erfahrung, daß einige Kinder mit Einem Monate, andere mit 5, mit 6 Wochen oder darüber die Gegenſtände ſähen, und ich habe ebenfalls die Zeit ſehr verſchieden gefunden, in der Kinder nach glänzenden und leuchtenden Gegenſtänden zu ſehen anfangen. Unglaublich aber ſcheint es, was er von ein Paar, angeblich viel zu ſpät gebornen, Kindern erzählt, welche gleich nach der Geburt das Licht mit ihrem Auge begierig geſucht haben.“ Rudolphi, Phyſiol. Das fand Verf. dieſes faſt immer; und wegen des Sehens der Kinder im erſten oder zweiten Monate möchte er nur fragen, was es heißen ſolle? denn Lichtpuncte oder Lichtkreiſe ſehen heißt noch nicht Geſtalten ſehen ꝛc.

unterscheidet es denn nun weiter die helleren und schwächeren Puncte; auch achtet es auf die Bewegung von jenen, weil der bewegte Punct mehrfach reizt, an verschiedenen Stellen des Sehehäutchens. Es verfolgt das bewegte Licht mit den Augen, doch aber auch hierin freithätig, und zu dem schwächeren Lichtreize zurückkehrend. Hierdurch gelangt es dazu, vorerst die mehreren Puncte in dem Gesichtsfelde gegen einander zu fixiren, und bald nachher die Lichtflecken, und so fängt es an Einzelnes gegen Einzelnes abzugrenzen und in Umrissen zu sehen. Gegen das Ende dieser Periode fängt es endlich auch an die grelleren Farben zu unterscheiden, nämlich die dem Lichte am nächsten kommen, die gelbe oder brennend gelbrothe zuerst, dann die rothe, im Gegensatze der dunkleren, worin es aber auch nun bald Grün und Blau herausstieht. Der Farben- und Lichtwechsel in dem Gesichtsfelde spannt seine Aufmerksamkeit immer mehr, und da es zugleich damit die Umrisse deutlicher unterscheiden lernt, so fängt es gegen das Ende des 5ten Monats an, bestimmte Flächen, also Formen zu sehen. Noch aber sieht es nicht das Körperliche der Gestalten, da es noch nichts von Nähe und Ferne weiß *). — Vielleicht ist die Mutterbrust die erste unbestimmte Fläche, das Menschenauge aber die erste Form, welche das Kind sieht, und das Menschenangesicht die erste Gestalt.

Von der eigentlichen Thätigkeit des Gehörsinnes entdeckt man wohl in der zweiten Lebenswoche einige Spur, als wahres Aufmerken in dem Hinsehen, wenn der Lautreiz zugleich das Gehör aufregt. Diese Association

*) Man wird zu einer Vergleichung der Gesichtswelt, wie sie dem Kinde entsteht, mit der Schöpfungsgeschichte, wie sie in den 6 Tagen erfolgt ist — es ward Licht, es schied sich der obere und untere Kreis, es stellten sich die Formen und Farben in den Gewächsen dar, es erscheinen die verschiednen Lichter, es bewegen sich die Vögel in der Luft, die Welt steht gestaltet da — fast unwillkürlich geführt.

Digitized by Google

zwiſchen Sehen und Hören, die, ſo wichtig ſie iſt, doch noch zu wenig beachtet worden, erwächſt nun mit jedem Momente zu einer lebhafteren Seelenthätigkeit. Sie erweckt jenen höheren Grad der Aufmerkſamkeit, den man gemeiniglich unter Achtſamkeit verſteht, worin nämlich Hinſehen und Hinhören ſich wechſelsweiſe verſtärken. Erſteres wird alsdann zum wahren Anſchauen, und mit der Zeit zum Betrachten, das letztere giebt alsdann das Horchen; und in dieſem regen Achten liegt der Keim vom Gehorchen ſowohl, als von der eigentlichen Achtung, denn es iſt immer die freie Hinwendung gegen andre Weſen mit einem Fügen nach ihnen, und einem gewiſſen Grade von Selbſtvergeſſen, der künftigen Selbſtverläugnung.

Von jetzt an müſſen ſich alſo auch erſt eigentlich Geſichts- und Gehörvorſtellungen, jede als eigene bleibende Vorſtellungen in der Seele niederlegen. Die erſte Aufmerkſamkeit für das Ohr wird zuerſt durch das Auge, außer bei Blindgebornen, und die ſchärfere für das Auge durch das Ohr aufgeregt, und in der hin und her wirkenden Erregung dieſer beiden Sinne erſchließt ſich der innere Sinn für alle Organe. So werden wir darauf hingeführt, daß es im gewöhnlichen Zuſtande das Licht iſt, das den Keim des ganzen Erkenntnißvermögens hervorlockt.

Im Anfange iſt das Hören nur ein dunkles Auffaſſen des Schallreizes durch das Ohr. Allmählig unterſcheidet es, auf ähnliche Art wie das Sehen, den ſtärkeren und ſchwächeren Laut, und endlich die Töne, doch vielleicht im gewöhnlichen Falle dieſe etwas ſpäter als das Auge die Farben. Gegen das Ende dieſer Periode ſcheint die Aufmerkſamkeit zwiſchen dieſen beiden Sinnen beinahe das Gleichgewicht zu halten; doch iſt das Gehör noch am meiſten im gereizten Zuſtande. Aber in ihnen beiden wird die Kraft eher frei als in den andern Sinnen. Der Geſchmackſinn fängt ſich mittlerweile auch an

aus seinem gebundenen Zustande zu entwickeln. Aber es läßt sich schwerlich etwas mehr daran erkennen, als ein Gereiztwerden von angenehmen und widrigen Reizen. Bei dem Geruchsinne tritt die Reizung der starken Gerüche noch später ein, und zu allerletzt unter allen Sinnenwahrnehmungen die Unterscheidung der Wohlgerüche und das freie Weilen dabei. Der Tastsinn bleibt immer noch der Sitz ungesonderter Eindrücke. Da das Kind mittlerweile die Versuche wiederholt, mit den Händen hierhin und dorthin zu reichen, wo seine Augen hinsehen, so fängt es endlich an, den gesehenen Gegenstand zu betasten.

Gegen die 3te Woche hin schimmert schon auf dem Angesichte des Kindes jene neue, holde Erscheinung hervor, welche sich gegen die 6te Woche deutlich zeigt, das Lächeln; gegen die 10te Woche ist es als derselbe Ausdruck wie bei dem Erwachsenen völlig entschieden.

Wochenkinder verziehen zwar öfters, vornehmlich im Schlafe, die Gesichtsmuskeln wie zum Lachen, aber dieses ist nichts weniger als ein Lächeln; man hat vielmehr Grund, alsdann Krämpfe in seinem Unterleibe zu vermuthen. Indessen wäre es doch möglich, daß, wenn diese Miene die Folge von dem Nachlassen solcher Krämpfe wäre, sich eine Association damit entspänne, die mit einer plötzlichen Aufregung behaglicher Empfindungen dieselben krampfhaften Bewegungen verbindet, welche bei dem Lachen sich besonders einfinden, und durch den Zwerchmuskel die Brusthöhle und Kehle erschüttern.

Das eigentliche Lächeln ist dagegen ein Ausdruck des Frohseyns, und die erste bemerkbare Erscheinung der Liebe. Mit der Gesichtsmiene verbindet sich daher auch ein ganz eigener Glanz der Augen und eine Achtsamkeit des Blickes, etwas Himmlisches, denn wie will man es anders bezeichnen? Der Blick des Kindes ist alsdann auf eines

Digitized by Google

Menſchen Angeſicht gerichtet, und wird von dem Gleichartigen dazu erregt; wenigſtens ſcheint im Anfange das Lächeln nicht anders vorzukommen. Es iſt das Erſte der Freundlichkeit. So wie nun die Aufmerkſamkeit nichts anders iſt, als die geiſtige Freithätigkeit in Beziehung auf den äußeren Reiz, eben ſo iſt die Freundlichkeit das Höchſte des Geiſtes, die Liebe, in Beziehung auf den Gegenſtand der Aufmerkſamkeit. Eins entwickelt ſich aus dem andern, wenn weder die Erregung von außen, noch der himmliſche Keim in dem Kinde fehlt.

Darwin erklärt das Lächeln auf folgende Art: Der Schließmuſkel des Mundes wird durch das anhaltende Saugen müde und ſchlaff; dadurch kommen die gegenwirkenden Geſichtsmuſkeln in die ſanfte Bewegung, die man bei dem Lächeln und der Freude bemerkt; und weil nun das Kind nach der Befriedigung ſeines Magens froh wird, ſo bildet ſich die Aſſociation, daß jedesmal jene Geſichtsmiene bei der ſanften Freude durchs ganze Leben hindurch erſcheint. Allein ſo müßte es ja auch bei dem Thiere vorkommen. Nein, zum eigentlichen Lächeln iſt noch etwas ganz anderes erforderlich; denn erſtens kommen jene Züge, wie ſchon geſagt, mehr im Schlafe vor; zweitens ſieht man ſie ſelten nach dem Saugen in den erſten Monaten, vielmehr ergießen ſich alsdann nicht ſelten Thränen in die Augen, welches doch kein Charakter des Lächelns iſt; drittens fehlt der freundliche Ausdruck in den Augen als die Hauptſache ganz dabei. Die von Darwin beſchriebene Geſichtsmiene iſt alſo, wenn wir auch noch das Menſchliche darin, das er unbemerkt gelaſſen hat, zuſetzen wollen, vielmehr die der heiteren Ruhe.

Der Gegenſatz des Lächelns iſt die ruhige, unbedeutende Miene. Das Weinen kommt viel ſpäter zum Vorſcheine, und iſt im natürlichen Zuſtande ſo ſelten, daß manche Kinder vielleicht gar nicht während dieſer Periode weinen. Der berühmte Italieniſche Dichter Taſſo ſoll

in seiner ganzen Kindheit nicht geweint haben. Gewiß muß es immer eine merkwürdige Veranlassung seyn, welche dem Kinde die erste Schmerzensthräne auspreßt; es beginnt damit bei ihm eine trübe Epoche.

Die erste Stimmäußerung war ein Schrei, womit sich das Kind dem starkeindringenden Reize widersetzte. Jetzt wird sie ein mehrfaches Schreien, so wie der Reiz mehrfach wurde, wie wir oben bemerkten. Aber sie scheidet sich auch in mehrere Laute. Und weil das Kind diese in seine Gewalt bekommt, so wird auch darin seine Kraft frei, und fängt damit an zu spielen, welches gemeiniglich gegen die 6te oder 8te Woche zuerst bemerkt wird. Nichts anders als ein solches Spiel mit der Stimme ohne jene innere Anstrengung des gereizten Zustandes ist das Lallen *); der Ausdruck eines ganz freien Zustandes von Behaglichkeit. Gewöhnlich lallt das Kind, wenn es ganz ruhig und munter auf dem Rücken daliegt. Es ist in dieser Aeußerung gewissermaßen noch freithätiger, wie in dem Umschauen und Aufmerken. Es scheint nicht früher zu kommen, als bis das Kind durch freies Aufhorchen schon mehrere Gehörvorstellungen gewonnen hat. Daß es der gemeinsame Keim des Sprechens und Singens sey, ist klar.

Allmählig wird diese liebliche Stimmäußerung häufiger und mannigfaltiger, indem sie sowohl in der Langsamkeit und Geschwindigkeit, als der Höhe und Tiefe des Tons wechselt. Nun verbindet es sich auch gern mit dem Lächeln, und giebt alsdann den vollkommensten Ausdruck der Freundlichkeit und Fröhlichkeit in diesem Alter. Erreicht die letztere ihren höchsten Grad, so wird es Ausdruck der Freude, der sich als Lachen hören läßt; welches aber nicht leicht vor dem Ende dieser Pe-

---

*) Bei den Römern lallare, s. Gesch. d. Erz. S. 458.

Digitized by Google

riode geſchieht. Oft ſcheint auch ein gewiſſer Ernſt durch das Spiel des Lallens hindurch, welches einen nicht minder ſchönen Anblick gewährt.

Ein lächelndes und lallendes Kind iſt eine himmliſche Erſcheinung. Hierzu kommt noch ein eigener Ausdruck des liebevollen Sehnens, in der ganzen Haltung des Kindes. Es ſtrebt nämlich mit dem ganzen Oberleibe, am meiſten mit dem Geſichte, ſo daß die Mundregion vordringt, nach dem Angeſichte hin, in welches es mit Liebe ſchaut. Anfänglich ein freundlicher Blick, dann Lächeln, ruhiges Lallen, nun noch holderes Lächeln, endlich eifriges Vorſtrecken der Arme und Hinſtreben mit dem ganzen Körper, als wollte die Seele hervordringen, — dieſes iſt die lebendigſte Aeußerung der Liebe, wie ſie nur in der erſten Kindheit erſcheinen kann.

Zeichen.

Die ſchon in der erſten Woche anfangenden Zeichen werden jetzt beſtimmter und deutlicher, beſonders die in dem Sehen; z. B. ob die Augen ſtarr ſtehen oder unſtät herumrollen, ob die Blicke matt ſind, oder ob die entgegengeſetzten guten Zeichen eintreten, und in welchem Grade.

Allerdings iſt es ſchon gut, wenn das Kind gern nach dem Lichte ſieht; ein Kind des Lichtes wenigſtens ſo weit.

In der Lebhaftigkeit der Augen und in der Feſtigkeit des übrigens beweglichen Blickes tritt nunmehr die Aufmerkſamkeit deutlich hervor, und darin liegt der Verſtand ſchon ſichtbar am Tage, wie er nachmals aus der denkenden Stirne und dem richtigen Urtheile hervorleuchtet. Geiſt im Auge zeigt überhaupt Geiſt an.

Je regſamer und ſchärfer das Kind Formen unterſcheidet, deſto gewandtere und ſchärfere Urtheilskraft ſcheint ſich anzukündigen; zunächſt muß wohl die Einbildungs-

Digitized by Google

kraft und das Gedächtniß dadurch gewinnen. Sollte nicht ein vorzüglich reger Farbensinn auf ein Malertalent hindeuten?

Wollte der Gehörsinn während dieser Periode nicht kommen, so wäre freilich Taubheit zu besorgen *), das geringste Aufmerken bei dem Lautreize hebt aber schon diese Besorgniß. Bleibt dieses Aufmerken schwach, so zeigt sich vor jetzt noch nicht viel Denkkraft; diese könnte sich indessen langsamer, und darum wohl gar günstiger entwickeln.

Entschieden zeigt sich aber jetzt schon die Vernunft in der Beweglichkeit, zugleich aber damit verbundene Stetigkeit, überhaupt in der Lebhaftigkeit des Aufhorchens, besonders wenn das mit jeder Woche zunimmt.

Geht die Aufmerksamkeit von dem Sehen zum Hören, und von dem Hören zum Sehen leicht über, in jedem frei und stark, so liegt die vollständige gute Anlage der Denkkraft am Tage. Man sieht darin schon jetzt den gutlernenden Knaben und das achtsame Mädchen. Am glücklichsten ist dieses Zeichen, wenn sich damit die Aeußerungen der Liebe des Kindes gegen die Menschen verbinden; man erkennet darin schon jetzt den folgsamen Sohn und die zärtlich aufmerkende Tochter.

Leise Erregbarkeit in den Sinnen, so auch im lebhaften Gereiztwerden von Kälte, Nässe, Kitzel, verräth eine innere leise Erregbarkeit der Kraft; solche Regsamkeit in allen Sinnen kündigt eine volle, allseitige Kraft an, insbesondere wenn sie auch Festigkeit zeigt, welche sie hauptsächlich dort in dem Fühlen, z. B. durch Aushalten beim Waschen ohne Ungeberdigkeit, zeigen kann.

Doch bleibt es immer zu wünschen, daß im Ge-

---

*) Die neuesten Beobachtungen über die Taubstummen zeigen, daß manche Kinder darum stumm geblieben, weil man bei Bemerkung ihrer Taubheit nicht auf andere Erweckung ihres Sprachorgans gedacht.

Digitized by Google

sicht- und Gehörsinne die Thätigkeit hervorstrebend sey, denn in den andern sind die Eindrücke ohnehin stark; und wäre in diesen mehr Thätigkeit, so zeigte das offenbar einen Hang zum thierischen Genusse an. Vielleicht verkündiget eine vorzügliche Regsamkeit des Tastsinnes, wenn nämlich das Kind alles in seinen Händen bei der Betrachtung herumgehen läßt, mehr diejenige Richtung der Geisteskraft, welche zu den gemeinen Lebensbeschäftigungen, zu der Achtsamkeit auf das Materielle gehört. Umgekehrt, wenn das Betrachten mehr in den Augen bleibt, als die Hände zugreifen wollen, möchte ich auf eine besondere Anlage zu Beschäftigungen mit dem Geistigen schließen.

Lebendigkeit und Behendigkeit in den Bewegungen beweiset, daß das Kind ein lebhaftes Naturell habe. Man kann schon jetzt die künftige Stärke oder Gewandtheit dabei ahnden.

Erfolgen diese Bewegungen gern auf Sinnenreize, so ist ein lebhafter Geist da, wobei sich auch in dem Grade der Schnelligkeit der Grad der Erregbarkeit, in der Stärke die Heftigkeit der Natur darlegt. Ob sie leicht vorübergehend oder mehr anhaltend sind, zeigt sich ebenfalls, und darin einige Hindeutungen auf die künftige Unstetigkeit oder Festigkeit des Charakters. Das günstige Zeichen ist also: schnelles Erregtwerden, Beweglichkeit, Stärke und Anhalten, zusammen vereinigt.

Wenn die Erregung mehr von den oberen Sinnen geschieht, so ist das Willensvermögen mehr im Dienste der Denkkraft; bei stärkerer Erregung von den unteren, mehr zu niederen Begierden geneigt. Das Beste ist aber leise Erregbarkeit der Bewegungskraft von den oberen Sinnen sowohl, als von den unteren. Das Kind mag immer mit Heftigkeit nach der Brust verlangen, wenn es nur auch beim Sehen und Hören sich lebhaft nach dem Gegenstande hinwendet; denn alsdann ist eine volle Kraft in ihm.

Digitized by Google

Unruhige Beweglichkeit verräth Hang zur Zerstreutheit, besonders wenn sie mit unstetem Sehen verbunden ist; vielleicht geht daraus ein tactloses, unsicheres, unruhiges Thun und Treiben hervor. Dagegen deutet eine ruhige aber feste Bewegung nach vorhergehendem ernsten Aufmerken auf feste Wirksamkeit, auf Bestimmtheit und Richtigkeit, und auf Ernst in dem Geschäfte.

Da jetzt auch die Gesichtsmuskeln bemerkbarer bewegt werden, und ganz besonders um den Mund her, so läßt sich erkennen, ob sich die Begehrungskraft mehr dahin wendet, wie etwa das Thier durch das vorgestreckte Maul schon in der Grundbildung seinen Haupttrieb zum Fressen verräth, oder ob sie sich mehr gleichförmig vertheilt. Ist nämlich der Mund sehr geschäftig, wobei sich auch wohl Zufluß des Speichels zeigt, (der Mund wässert), so ist die Begehrlichkeit dieses niederen Sinnes stark; bewirken aber die Sinneneindrücke mehr Bewegung nach oben, so scheint das Begehren edler werden zu wollen; zeigt sich die Bewegung meist im Angesichte, so ist vielleicht ein stärkeres Empfinden darin, dagegen eine Totalergreifung mit der ganzen Kraft, wenn sie zugleich den ganzen Leib, insbesondere die Gliedmaßen, in Thätigkeit setzt; mit Schreien oder Sprachlauten verbunden, läßt sie eine vollständige Willensstärke, und mehr oder weniger Heftigkeit vermuthen. Eine vorzüglich edle Energie scheint sich anzukündigen, wenn sich in allem Bewegen das Haupt kräftig zu erheben strebt.

Ein treffliches Zeichen ist, wenn das Kind auch mitten im besten Saugen auf den Zuruf merkt, sich schnell umwendet, heiter dahin sieht, auch wohl lächelt, und dann gleichsam scherzend wieder die Brust erfaßt. Hier zeigt sich offenbar eine freie, freundliche Seele, die von keinem Genusse bestrickt wird. Man glaubt den frohen Muth dieses Menschen durchs ganze Leben hindurch schon zu sehen, als könnte man ihm weissagen, er werde nie sich selbst verlieren, und nie ganz unglücklich seyn.

Digitized by Google

Wenige Veränderlichkeit der Geſichtsmienen außer bei phyſiſchem Bedürfniſſe, könnte Mangel des Gefühls anzeigen: umgekehrt mehr Veränderung derſelben mehr Gefühlvermögen. Die Stimmung zur mürriſchen Miene verräth verdrießliches, ärgerliches Weſen, die Stimmung zur weinerlichen Empfindlichkeit und Trübſinn. Das Weinen ſelbſt iſt ein Zeichen eines gegenwärtigen Schmerzes. Ein Kind, das ſehr wenig oder gar nicht weint, giebt entweder Indolenz oder Tiefe des Gefühls oder Stärke der Kraft zu erkennen, je nachdem die übrigen Geſichtszüge ſich verhalten.

Iſt das Lächeln die herrſchende Geſichtsmiene, ſo hat es eine freundliche Seele, unter Umſtänden mit einem leichten Sinne; beſonders wenn es dabei viel und laut lacht. Herrſchende Heiterkeit auf dem Geſichte offenbart Frohſinn für das ganze Leben, beſonders wenn Helligkeit des Blickes dabei iſt; ſtarker Ausdruck in den Mienen mit Ruhe und Ernſt, aber zur Freundlichkeit ſich hinneigend, ein gefühlvolles Herz; ein tiefer Blick dabei ſollte doch wohl auf Tiefe des Gefühls deuten. Ueberhaupt giebt das Auge bei den Geſichtsmienen den Zuſammenhang der Gefühle mit der Denkkraft, das Geiſtige in denſelben, zu erkennen. Auch giebt die Beſchaffenheit der Augen dabei Winke, ob die Phantaſie dabei ruhig oder lebhaft wirke. Denn man bemerkt leicht, ob die Mienen mehr von innen, durch die Phantaſie oder Erinnerung, oder mehr von unmittelbarem äußerem Eindruck erregt werden. Auch kommt es darauf an, ob ſie mehr durch die unteren Sinne, oder durch die oberen entſtehen; in erſterem Falle iſt jetzt ſchon ein Hang zum niederen Genuſſe, in letzterem zum höheren angezeigt.

Leichter Uebergang von einer Miene zur andern zeigt ein bewegliches, beſtimmbares Gemüth an, das jedem Eindrucke offen ſteht; Unſtetigkeit der Aufmerkſamkeit dabei verräth wahren Leichtſinn. Feſtes Beharren der Mienen iſt mit feſtem Sinne verbunden, wobei Leidenſchaften zu

Digitized by Google

besorgen sind, wenn in jenem Falle, zugleich bei den Zeichen tiefer Gefühle, sich eher Affecte entwickeln; dort deutet es wohl auf einen festen Charakter, hier auf eine aufgeweckte Gemüthsart.

Lebhafte Bewegungen der Muskeln und Gliedmaßen bei den Mienen geben ein lebhaftes Naturell zu erkennen; die Geberde des Sehnens bei einem liebevollen Blicke scheint ein Zeichen einer innigen Natur zu seyn.

Wird ein Hinstreben, um die Gliedmaßen zu gebrauchen, sympathetisch erregt, so daß sich das Kind auf Zuwinken stärker anstrengt, so erscheint darin schon der Muth.

Die verschiedene Stimmäußerung beobachte man zu diesen angegebenen Zeichen; vieles wird sich dadurch entscheiden. Lallt z. B. das Kind gern bei seiner heiteren Miene, so ist man von seiner Freundlichkeit noch mehr versichert; überhaupt ein Spiel der Stimme bei den Gesichtsmienen scheint ein ziemlich sicheres Vorzeichen von Mittheilsamkeit und Geselligkeit zu seyn, und ist der freundliche Blick zugleich herrschend, von Wohlwollen, Redseligkeit, u. dgl. Wenig Stimmäußerung bei starkem Gesichtsausdrucke kündigt ein in der Tiefe arbeitendes Gemüth an, es sey nun, daß es Stärke des Gefühls oder der Thätigkeit in sich erzeuge. Widriges Schreien ist immer ein ungünstiges Zeichen. Wie die Stimmäußerung das lebhafte Naturell, Frohsinn u. s. w. anzeige, ist an sich klar.

Die günstigsten Erscheinungen sind wohl: Ernstes Hinsehen oder Hinhören, bald darauf Anlächeln des Gegenstandes, hierauf allgemein verbreitete Heiterkeit, dann die Bewegungen des Sehnens mit ihrem Stimmausdrucke, oder in ruhigerm Zustande Lallen; dabei ein tiefer und heller Blick; selten Ausdruck des Schmerzes, am seltensten Weinen, aber in allem leise Erregbarkeit, und so,

Digitized by Google

daß die Sinnenwahrnehmungen des Gesichts und Gehörs in einen lieblichen Gesichtseindruck, der etwas Himmlisches durchschimmern läßt, gleichsam verfließen.

Wendet sich dieses Kind mit seinen holden Aeußerungen am liebsten gegen seine Menschen, und wird es leicht sympathetisch erregt, so ist ein liebevolles Gemüth in ihm. Und wenn sich dabei überhaupt Geistesanlagen entdecken, so entwickelt sich hier eine harmonische und sanfte Natur.

Wenn das Geistige so hervordringt, daß die körperliche Fülle dagegen schwindet, so giebt das dem Kinde ein höheres Ansehen; es ist als wolle die Himmelsblüthe jetzt schon die irdische Hülle durchbrechen. Ich möchte dieses den Verklärungsblick des Kindes nennen. Er spricht, indem er freilich nicht leicht ein langes Erdenleben verkündigt, jenes Wort lebendig aus: Solcher ist das Himmelreich!

Dagegen verspricht ein Kind mit ausgestopftem, bedeutungslosem Gesichte, wie gewöhnlich die Bauerskinder, nicht viel Geistiges, dieses müßte denn etwa durch die Bildung hervorgerufen werden.

Herrlich ist das Kind, auf dessen Angesichte Gesundheit blüht, wie der volle Mond, aber so daß das Geistige freundlich hindurchstrahlt, das vollwangig, heiter, freundlich in das Leben hinaussieht.

Das Unterscheidende der Geschlechtsphysiognomie ist zwar frühzeitig in Knaben und Mädchen so stark, daß man allerdings auf einige Verschiedenheit in der Entwickelung jetzt schon schließen muß; indessen hat man das noch lange nicht hinreichend beobachtet, um Regeln darauf zu gründen.

Digitized by Google

c) Von dem 6ten Monate bis zum 10ten, oder bis zu Ende des 12ten.

Die Welt tritt dem Kinde hervor.

Das Kind nimmt an Gewichte zu bis auf 20 Pf., und an Länge bis gegen 28 bis 29 Pariser Zoll. Mit den inneren Theilen geht es so fort, wie in der vorigen Periode bemerkt worden. Auch wächst das Herz nach Verhältniß weniger, und der Puls wird langsamer, so daß er gegen das Ende des ersten Lebensjahres gewöhnlich etwa 120 mal in einer Minute gezählt wird, aber etwas geschwinder bei äußerer Wärme, wie auch des Abends. Die Knochen werden fester.

Die Gliedmaßen bekommt es mehr und mehr in seine Gewalt, und da es freier darin wird, so drückt sich auch der menschliche Trieb mehr darin aus. Es bewegt sie mannigfaltiger, kräftiger und geschickter, hält den Hals und Oberleib allmählig gerade, sehnt sich nach der aufrechten Haltung, und sympathetisch dazu durch den Anblick der Menschen angeregt, da zugleich die Muskeln stärker geworden sind, versucht es sich, und lernt sitzen. Bald genügt es ihm nicht mehr, dabei lange ruhig zu bleiben; es will von der Stelle, arbeitet sich mit den Armen auf dem Boden vorwärts, und kriecht eine Zeit lang, dann hebt es sich mit dem Leibe nach, hilft mit den nicht mehr ganz ungeübten Füßen, und so kommt es zum Rutschen. Auch hiermit begnügt es sich nicht. Die Kraft in seinen Füßen täglich mehr erfahrend, versucht es, wozu die Tendenz der Menschenkraft hintreibt, auf den Beinen zu stehen, anfänglich angelehnt, mit den Armen sich anhaltend, bald aber frei. Die Lust, welche es vorher daran hatte, wenn man es so hielt und führte, und wobei es lernte, von oben herab die Gliedmaßen zu regieren, diente ihm zugleich dazu, sich eifriger hierin zu versuchen. Gelingt es ihm einmal zu stehen, so ist ihm auch das nicht genug, und es kann

Digitized by Google

nicht lange in Einem verweilen, auch iſt es noch zu viel gewohnt, ſeine Kraft meiſtens in den Armen zu äußern, dabei ſind die Fußſohlen noch zu ſehr einwärts gebogen, und die ganzen unteren Gliedmaßen können ſich noch nicht völlig ſtrecken; es ſucht alſo von der Stelle zu kommen. Anfangs fällt es dabei meiſt vorwärts, und rutſcht dann weiter. Allein da der Fall nicht hart und abſchreckend iſt, ſo verſucht es öfters, wieder aufzuſtehen, bis ihm auch das gelingt. Weil aber die Arme immer noch ſtärker vorwärts wollen, ſo kann es kaum einen Augenblick frei ſtehen, der Oberleib ſtrebt vor, die Füße folgen nach, aber ohne noch ganz geſtreckt zu ſeyn uud eigentlich aufzutreten, es meint zu fallen, die Arme wollen das Gleichgewicht halten, und ſo ſchwebt, ſchwankt, zappelt das Kind von der Stelle fort, bis es von einem Gegenſtande aufgehalten wird oder wieder niederfällt. So iſt das erſte Laufen. Die Verſuche ſind ſchwer und mißlich, darum kommt es immer wieder an das Rutſchen: allein ſie werden muntrer wiederholt, da es ſeiner Kraft immer mehr inne wird, und ſich, wie geſagt, durch den Anblick, auch durch den Zuruf der Menſchen umher aufgemuntert ſieht. Da indeſſen ſeine Kraft durch die mannigfaltige Entwickelung überhaupt an Feſthalten und Anſichhalten gewinnt, ſo kommt das Kind nun auch dahin, ſich auf ſeinen Beinen zu halten, und länger und ſichrer zu laufen; dieſes geſchieht bei vielen noch vor dem Ende des erſten Lebensjahrs, bei ſehr vielen aber ſpäter. Allein das freie, feſte Stehen und das ruhige Gehen iſt eine ſpätere Geſchicklichkeit, als das Laufen.

Wir ſehen aus dieſer Entwickelungsgeſchichte, warum Kinder in einſamer Wildniß zwar nur auf Vieren, aber beſchwerlich genug laufen lernen; denn der Nachahmungstrieb, als die durch äußere Bemerkung angeregte Tendenz der Kraft, überhaupt die durch Menſchen erweckte Humanität, muß hauptſächlich dazu wirken, daß das Kind den Sinn und Muth bekommt, ſich, wozu ſein

Körperbau eingerichtet ist, auf Zweien aufrecht zu halten und zu bewegen.

Da die Arme freier werden, so können sich die Hände und Finger auch mehr versuchen. Das Kind greift daher nach allem, dessen es habhaft werden kann, betastet und hält es, bildet sich in seinen Fingern einige Geschicklichkeit dazu, und fängt nun an mit den Sachen zu spielen. Das freiere Herumschauen und Herumrutschen befördert diese Uebung.

Die Stärke und Beweglichkeit, welche die Kaumuskeln gewinnen, reizen das Kind den Mund mehr zu gebrauchen, und alles in den Mund zu bringen. Das Einschießen der Zähne vermehrt diesen Reiz; denn diese fangen oft schon gegen das Ende des 6ten Monats an auszubrechen, wenigstens gegen das Ende der Periode des Säugens, weßhalb man überhaupt diejenigen, welche wechseln, Milchzähne nennt. Es geht damit auf folgende Art zu. In dem Embryo fand sich während des 3ten Monats eine dicke gefäßreiche Gallerte, von einer gefäßreichen Haut umgeben, in den Zahnfächern, welche allmählig verknorpelte, so daß man einige Monate nachher die Anfänge der Kronen als dünne hohle Scheibchen, und bei den Backenzähnen als eckige Stückchen, mit jener Haut überzogen, jedoch von ihr abgesondert, und an dem Boden der Zahnfächer befestigt, entdeckte. In dem neugebornen Kinde nun ist jene Haut dicker, und zwischen ihr und der Gallerte befindet sich ein schleimiges Wesen; auch kann man in dieser letzteren nunmehr die Knochentheilchen unterscheiden. Das Zahnfleisch ist darüber hingewachsen und bedeckt alle Zahnfächer. Nun vergrößern sich jene Knochenanfänge und schmelzen oben zusammen; unten aber legen sich die Wurzeln an als dünne biegsame Röhrchen. So wie sich diese verlängern, treiben sie die Zähne herauf, während dem das Zahnfleisch allmählig aufgesaugt wird, welches den bekannten unangenehmen Zahnreiz dem Kinde macht. Da nun der

Digitized by Google

Kiefer zugleich wächſt, ſo werden die Zähne immer ſtärker herausgeſchoben, bis endlich die Krone erſcheint. Der Schmelz hat ſich indeſſen oben am früheſten und dickſten angelegt und cryſtallisirt. Dieſes iſt der Ausbruch der Milchzähne; keinesweges eine ſo plötzliche Veränderung in dem Kinde, als man gewöhnlich meint.

Sie brechen gewöhnlich in folgender Ordnung hervor: wenn es frühe iſt, etwa gegen das Ende des 6ten Monats das mittlere Paar der unteren Schneidezähne, zugleich oder kurz nach einander; etwa einige Wochen nachher dieſelben oberen; einige Wochen nach dieſen das äußere Paar der Schneidezähne, bald das obere, bald das untere zuerſt; gegen das Ende des 1ſten Jahres das erſte Paar Backenzähne, bald das obere zuerſt, bald das untere.

Der Sinn des Geſichts hat angefangen auf Formen zu achten, und Farben zu unterſcheiden. Die bewegten Gegenſtände reizen ihn beſonders, weil ſich der Lichtreiz ſowohl als die Formen in dem Geſichtsfelde dadurch verändern, und die Sehkraft alſo immer aufgefodert wird, aufs neue aufzufaſſen. Dieſe wird damit noch vielfältiger geübt, und ſo gelangt das Kind während dieſer Periode dahin, Gegenſtände genau zu unterſcheiden. Es unterſcheidet Figuren in Abſicht des Umriſſes, der Hellung, und der Farbe.

Da es nun auch die verſchiedenen Grade der Hellung in einer und derſelben Figur bemerkt, ſo wird es auf die Unterſcheidung von Licht und Schatten geführt, und ſo wie nachmals der Gefühlſinn hinzutritt, auf das Sehen der körperlichen Geſtalten. Hierzu kann es wohl bis zu Ende dieſer Periode kommen.

So wie das Kind Formen auffaßt, drücken ſich auch Bilder in ſeine Seele. Sieht es dieſelbe Form wieder, ſo entſteht dieſes Bild um ſo leichter, da es

Digitized by Google

von innen schon gleichsam gerade zu dieser Form gestimmt ist, und eine Fertigkeit mitbringt, sie aufzufassen; und so giebt es eine Art von Vorbildungsvermögen. Diese innere Anregung vermehrt den Reiz an dem Gegenstande, das Auge weilt länger dabei, und das Kind sieht ihn lebhafter und deutlicher. Auch regt sich der mit dem vorigen Sehen dieses Gegenstandes verbundene Zustand im Inneren auf. Das alles giebt dem Kinde eine eigene, neue Empfindung, die mit einer ehemaligen verflossen und überhaupt voller ist. Und dieses ist der erste Zustand des Wiedererkennens. So hat also das Gedächtniß begonnen, und sich bis zu Ende dieser Periode als Sachgedächtniß, eigentlicher Gesichtsgedächtniß, entschieden.

Der Gegenstand prägt sich mit jedem Erkennen tiefer ein, und in dem Organ, d. i. in der dem Sehen zugehörigen Region des Gehirns, prägt sich die ihm entsprechende Formung schärfer aus. Die eigene Empfindung dabei associirt sich immer fester mit dem Wiedersehen, es legen sich neue Associationen an, und der Gegenstand regt bei jedesmaligem Sehen eine ganze Seele voll dunkler Vorstellungen auf. Auch hierzu gewinnt das Organ an Fertigkeit und an Verbindung mit den andern Thätigkeiten in seinen andern Regionen. Durch das Wiedererkennen des gesehenen Gegenstandes entspinnt sich demnach ein lebhaftes Hin- und Herweben der Hirnkraft in dem wechselseitigen Erregen seiner einzelnen Theile. Ja, die bildende Seelenkraft, welche auch hierdurch freier wird, treibt nunmehr von innen nach dem gesehenen Gegenstande vorbildend hin, und ist ebenso im Stande, die Formung und Fertigkeit, welche das Organ durch jenen Eindruck erhalten hat, sich selbst zu reproduciren. Dadurch nun wird zugleich jene associirte Thätigkeit des äußeren Organs erregt, und so muß auch ein gewisser Reiz bis auf die Retina (das Sehehäutchen) hin entstehen, welcher dem ähnlich ist, den der Gegenstand

Digitized by Google

machte, ein ſchwaches Nachbild von dem äußeren Gegenſtande ſelbſt. Das Kind ſieht ihn alſo von innen, freilich noch in einer nur dunkeln Vorſtellung. — Hieraus iſt begreiflich, wie es während dieſer Periode Bekanntes mit ſeinen Augen ſuchen, wie es ſich Vorſtellungen davon im Inneren, Phantaſiebilder, machen, und wie es bei geſchloſſenen äußeren Sinnen, d. i. im Schlafe, wenn etwa einmal das Gehirn innerlich etwas ſtärker erregt wird, beſtimmt träumen muß. Da ſich zugleich Bewegungen der Glieder und andre Veränderungen mit jenem wiederholten Sehen aſſociirt haben, ſo regen ſich dieſe, bei ſtärkerer Wirkſamkeit der Phantaſie, mit auf, es ſey nun im Traume oder im wachenden Zuſtande des Wiedererkennens.

Aus allem dieſem iſt klar, wie die Phantaſie als die bildende Kraft des Geiſtes nun ihr wirkſames Spiel treibt, das ſie im gewöhnlichen Falle hauptſächlich der Sehkraft verdankt. Das Kind wird in dieſem Spiele zugleich freier, denn es ſucht mit innerer Anregung den Gegenſtand auf, ſein Sehen wird immer mehr wahres Anſchauen.

So wie nun die Kraft mehr in dieſem Sinnorgane frei wird, ſo beſchäftiget ſie ſich ſtärker in dem Gehörſinne. Während das Kind mit dem Sehen der Formen fertig wird, fängt es an Laute (Schälle) zu unterſcheiden. Die Aufmerkſamkeit wendet ſich indeſſen im gewöhnlichen Zuſtande nicht ſtärker auf das Hören, als auf das Sehen, weil dieſes dem Kinde zur angenehmen Gewohnheit geworden iſt. Auch dürfen wir nicht aus der Acht laſſen, daß die Kraft in der Entwickelung ihrer einzelnen Richtungen etwas Bleibendes gewinnt, wodurch ſie ſich im Ganzen bildet. So wird eine Sinnenthätigkeit nach der andern, und dadurch vollkommnere Geiſtesthätigkeit gewonnen. Auf ähnliche Art, wie die Geſichtsvorſtellungen, prägen ſich nun auch all-

Digitized by Google

mählig Gehörvorstellungen ein, welche die Phantasie zur freien Reproduction, Verbindung und Bildung erregen.

Weil das Kind jetzt seine Hände freier gebraucht, so befühlt es die Sachen, und sammelt sich Eindrücke, worin sich der Tastsinn bildet. Seine Augen regen es dazu auf, um die Dinge in seine Hände zu bekommen; da es aber mehr sieht, als es betasten kann, so weilt auch seine Aufmerksamkeit zu wenig bei diesen letzteren Eindrücken. Bei Blindgebornen muß wohl eben darum der Tastsinn früher frei und schärfer werden, weil ihre Aufmerksamkeit dabei nicht gestört wird, und sie nicht von den Augen gereizt werden, blos mit den Sachen in ihren Händen zu spielen.

Der Geschmackssinn fängt nun ebenfalls an zu unterscheiden, z. B. zwischen süß und unschmackhaft, da das Kind neben der Muttermilch nun unter der Hand auch andere Kost bekommt.

Das Kind gewinnt nun auch die Sprache. Denn die dazu erforderlichen Organe werden mehr ausgebildet, und das Kind übt sie im Schreien und Lallen. So wie es nun dazu gelangte, Formen zu sehen, und nunmehr auch geformte Laute, besonders in der menschlichen Rede, zu hören: so fängt es an, diese Laute nachzubilden. Denn sie hören und zum Nachbilden erweckt werden, ist Eins, weil die Veränderungen in den Gehörnerven und dessen Hirntheilen dieselben Bewegungen in dem zum Sprechen gehörigen Hirntheile und Nerven erregen, wie sie in dem Sprechenden vorgehen, wozu wohl die Nähe des Stimmnerven neben dem Hörnerven beiträgt. Das Kind wird also sympathetisch zum Nachsprechen erregt. Der Nachahmungstrieb wirkt in der Entwickelung der Sprache noch auffallender als in dem Gehen, wie man deutlich bemerken kann, wenn man das Kind ansieht, das im Anhören begriffen ist, wie es dann mit festem Blicke

Digitized by Google

an dem Redenden hängt, den Mund ſympathetiſch mitbewegt, auch wohl ſelbſt Laute ausſtößt. Daher lernt das Kind, das einſam in der Wildniß aufwächſt, noch weniger ſprechen, als auf den zweien Füßen gehen.

Die geſchärfte Aufmerkſamkeit prägt dem Kinde die articulirten Laute ſchärfer ein, es verſucht ſich, ſie wieder hervorzubringen, das gelingt ihm, es verſucht ſich mehr, manche dieſer Laute werden ihm geläufig, und nun gebraucht es ſie frei. Dabei macht es die Erfahrung, daß dadurch die Menſchen umher auf es ſelbſt und ſeine Bedürfniſſe aufmerkſam werden, wie es ſchon bei ſeinem früheren Schreien empfunden hat; und da es nun auch gewahr wird, daß man auf ſein Lallen merkt, ihm vorſpricht, und ſein Nachſprechen freundlich aufnimmt: ſo bedient es ſich ſeiner Sprachtöne allmählig, um etwas damit auszurichten; obwohl Anfangs unabſichtlich, nach einer dunkeln Aſſociation, weil ihm noch das Bewußtſeyn fehlt. So verfährt das Kind mit ſeinen articulirten Stimmäußerungen, welche ſich ſonach als bezeichnende Laute, d. h. als Worte entſcheiden. Nun iſt es denn zum Sprechen gekommen, gemeiniglich mit dem Ende des erſten Jahres, und das ſo allmählig, ungefähr wie zu den Zähnen, daß ſich kein Moment als der erſte angeben läßt, wo das Element der Sprache anfing. Aus dem erſten Schrei, den die Macht des äußeren Eindruckes auspreßte, entwickelte ſich das willkürliche Wort.

Wir bemerken gegen das Ende dieſer Periode dreierlei Stimmäußerung, nämlich: 1. jenes unwillkürliche Ausſtoßen des Lautes auf geſchehene Erregung, den Schrei, deſſen Mehrfaches wir ſchon kennen gelernt haben; 2. das Spielen mit der Stimme — das Lallen, worin auch ein Mehrfaches begonnen hat, unter andern ein Anfang des Singens; 3. das willkürliche Bezeichnen des Bedürfniſſes oder Ausſprechen des Inneren, die eigentliche Sprache.

So ſpricht denn das Kind gewöhnlich zu Ende des

Digitized by Google

ersten Jahres einige Worte, welche aber noch seine ganze Welt bezeichnen. Der Aufmerksamkeit der Eltern wird es indessen nicht entgehen, wie es bei jeder besondern Bezeichnung das Wort mit einem eigenen Tone ausspricht, so daß derselbe immer das Individuelle ausdrückt, und wie es auch durch verschiedene Formung aus dem Stammworte sich mehrere Worte bildet. Es wäre interessant, die ersten, wenigen primitiven Worte eines Menschen aufzuzeichnen, und zu sehen, wie sein ganzer Sprachreichthum theils in ihm selbst aus demselben hervor, theils, von andern erlernt, von außen daran wächst. Durch solche Beobachtungen würde man mehr über die allgemeinen Sprachwurzeln entdecken. Denn daß z. B. das r überall in den Sprachen Kraft ausdrückt, muß doch seinen Grund in der Naturentwickelung des Menschen haben.

In dem ersten Wortlaute sind die Buchstaben noch ungeschieden, er kommt zwar dem a am nächsten, aber es ist doch kein reines a. Eben so die erste Formung des Lautes durch die sogenannten stummen Buchstaben, welche aber sich auch nicht sogleich rein ausscheiden. Der erste stumme ist, man weiß nicht, ob mehr b oder m oder p, bis endlich m und b sich rein sondern und nun die Sylbe ma oder am der erste bestimmte articulirte Laut des Kindes wird. Dieses muß zwar bei allen Nationen so seyn, allein da die Modificationen auch eines solchen einfachen Lautes im Aussprechen ins Unendliche gehen, so begreift sich daraus die Möglichkeit der vielerlei Sprachen bei einerlei Gang der Entwickelung. Je nachdem nämlich einem Buchstaben ein anderer gleichsam anhängt oder sich einflicht, oder je nachdem er blos aus dem Munde, oder auch aus der Nase kommt u. s. w., je nachdem werden schon die Elemente der Worte in den Kindern verschiedener Nationen verschieden, weil die Sprachorgane auch von einander immer einigermaßen abweichen. Begreiflich ist es auch, wie ein Volk durch mehrere Cultur mehrere Buchstaben bekommen kann, wie z. B. die Griechen erst

Digitized by Google

ſpäter das φ, χ, ϑ, erhielten, nachdem ſie vorher ihr π, $\varkappa$, τ, oder ihr β, γ, δ, gewiß nicht ſo beſtimmt von jenen unterſchieden.

Weil nun der Natur nach dem Kinde die Mutter das erſte Weſen iſt, an welche es ſeine Aeußerung richtet, und alſo immer ein Zuruf an ſie darin liegt, ſo iſt in vielen Sprachen die Benennung der Mutter aus jenem erſten natürlichen Ausdrucke mit dem Lippenbuchſtaben m gefloſſen. Wichtiger iſt aber zu bemerken, daß mit dieſem Grundſtammworte die Sprache in einer weniger beachteten Hinſicht den Namen der Mutterſprache verdient, und daß, wenn dieſes Wort aus liebendem Herzen kam, die ganze Sprache eine geheime Weihe der Liebe und Freundlichkeit erhält.

Nicht das Spiel mit den Worten iſt die Sprache, ſondern das Hervorbringen des Inneren, die Aeußerung des Gemüthes. Dieſes iſt der erſte Keim der Wahrheit und Aufrichtigkeit, es iſt die Sittlichkeit der Sprache. Mit der Stimmäußerung verbindet ſich der Ausdruck des Inneren durch die natürlichen Geſichtsmienen und Geberden, welche ſich mit der Zeit von der Wortſprache trennen kann. Je mehr nun überhaupt Gefühl das Innere das Kindes bewegt, deſto mehr Gemüth legt ſich in ſeine Sprache. Aber auf der andern Seite iſt auch ſeine Sprache die erſte Aeußerung des Darſtellungsvermögens, und inſofern muß ſich eine beſtimmende, begrenzende, ordnende, kurz eine bildende Kraft des Geiſtes neben der Gemüthsfülle in jeder edlen Sprache darlegen.

Die Worte drücken das Bleibende aus, was zuerſt der äußere Sinn feſtgehalten hat, und dienen nun wiederum dazu, um dieſes, d. i. die Geſichtsgegenſtände, in der Einbildungskraft ſelbſt feſtzuhalten. Zwiſchen dem Gegenſtande und dem bezeichnenden Worte giebt es alſo

Digitized by Google

die innigste Association, so daß sich beide wechselseitig reproduciren; eine Unterstützung für das Sachgedächtniß. Aber auch die Gehörvorstellungen prägen sich der Seele ein, und so werden die Worte, wie jeder andere Laut, Sachen für die Einbildungskraft. Im ersteren Falle reproducirt sich hauptsächlich die Gesichtssache: im letzteren wird die Gehörvorstellung von der Aufmerksamkeit (späterhin von der Reflexion) zur Hauptsache gemacht, wodurch sich das Wortgedächtniß begründet. Beides entwickelt sich in dieser Periode. Es vereinigt und verflicht sich im natürlichen Zustande so in einander, daß die Stimme, welche der Gegenstand hören läßt, sich dem Kinde zur Bezeichnung desselben einprägt. Vornehmlich unterscheidet es jetzt die bekannte Stimme der Mutter; läßt sie sich nur von weitem hören, so sucht es schon mit seinen Augen nach ihr. Die Menschenstimme wird so das Hauptmittel zur Erregung des Aufmerkens und zum Wiederfinden der Vorstellung und das ganze Leben hindurch bleibt sie das Hauptzeichen für das Wiedererkennen. Wie viel gewinnt nun Gemüth und Sprache, wenn es eine liebende Mutterstimme mit Liebe in sich aufgenommen hat!

Gegen das Ende dieser Periode haben sich mit den Worten des Kindes bestimmte Erinnerungen gebildet und befestiget.

Man bemerkt an dem Kinde um diese Zeit Freude, nicht nur, wenn es eine liebe Stimme hört, sondern wenn es auch einen bekannten Gegenstand wiedersieht. Im ersteren Falle erklärt sich diese Freude von selbst, die letztere etwa auf folgende Art. Der angenehme erste Eindruck des gesehenen Gegenstandes wird bei dem Wiedersehen frisch aufgeregt, und da die innere fertige Thätigkeit zustimmt, so wird er noch angenehmer. Er befruchtet zugleich die Lust des befriedigten Bedürfnisses, wozu ein geheimes Sehnen trieb, und erzeugt das höhere Vergnügen freier Selbstthätigkeit. Das Wiedererscheinen des

Digitized by Google

Gegenſtandes muß dieſe Empfindung plötzlich aufregen, und ein plötzlich erregtes Frohſeyn von ſtärkerem Grade iſt es ja, was wir Freude nennen. Wir Sehendgebornen verdanken alſo unſere Stimmung zur Freude hauptſächlich dem Lichte; allein ohne einen vorzüglichen Grad innerer Thätigkeit würde ſie uns dennoch fehlen. Die Freude muß um ſo größer ſeyn, je mehr angenehme Vorſtellungen ſich mit dem bekannten Gegenſtande aſſociirt haben, und je tiefer ſie eingedrungen ſind. Da nun das freundliche Menſchenangeſicht, insbeſondere der Mutter, dem Kinde den angenehmſten und liebevollſten Eindruck gewährt hat, durch daſſelbe auch zum erſten Lächeln aufgefodert worden, da ſich ferner damit die angenehmſten Zuſtände, beſonders die Befriedigung aller Naturbedürfniſſe, aſſociirt haben, und da endlich das Kind ſo zuerſt in einem freundlichen Geſichte ein Bild zum Wiedererkennen auffaßt: ſo muß es, wenn es dieſes, und insbeſondere das Angeſicht ſeiner Mutter, wiederfindet, in die lebhafteſte, innigſte Freude gerathen, und es muß recht darauf aus ſeyn, nach bekannten Geſichtern zu ſuchen. Man bemerkt auch wirklich an ihm nicht ſelten eine gewiſſe Unruhe, bis es mit ſeinen Augen die Mutter gefunden hat. Gegen das Ende dieſer Periode wird ihm dieſes Wiederfinden nicht mehr ſchwer. Hieraus erklärt ſich auch die Beobachtung, daß gegen den 5ten oder 6ten Monat ſich gemeiniglich die Liebe des Kindes zu ſeiner Säugerin beſtimmt zeigt.

Wie viel entbehrt alſo das Kind, wie viel jetziger und künftiger Lebensfreude, dem nicht das Menſchenangeſicht zuerſt mit dem Lichte der Liebe entgegen kam! Und was belebt früher und ſegensvoller den Keim der Liebe in ihm, als der holde Mutterblick und die liebende Mutterſtimme! Die Vereinigung von beidem in der ganzen mütterlichen Behandlung iſt, wenn irgend etwas, die ſicherſte Erweckung des Himmliſchen in dem Kinde.

So wie das Kind bei dem Anblicke des Lichts vor

Freude aufjauchzt, eben so wird es im Gegentheile traurig, wenn man ihm plötzlich das Licht entzieht. Ist der Eindruck des Finstern, Schwarzen grell abstechend, so schaudert das Kind zusammen, so wie es bei einem grellen Eindrucke des Schallreizes erschrickt. Schauder und Schrecken sind das ganze Leben hindurch mit Vorstellungen des Finsteren verbunden; bei stärkerer Wirksamkeit der Phantasie entwickelt sich in der Folge aus jenen Empfindungen die Furcht. Daß das Kind vor schwarz gekleideten Personen, wenn es nicht etwa daran gewöhnt war, zurückfährt und vielleicht in Angstgeschrei ausbricht, und daß ihm bei ernsthaften Gesichtern, oder bei einer ungewohnten Menschenmenge, oder bei lautem Aufschreien etwas Aehnliches begegnet, wird man während dieser Periode nicht selten bemerken.

Aber den schrecklichsten Eindruck auf das Kind macht ein böses Gesicht. Man denkt wohl nicht daran, was dann in dem armen unschuldigen Geschöpfe vorgeht, aber man wird es leicht begreifen. Es will doch freundliche, liebe Menschen sehen, und ist, so Gott will, daran gewöhnt, es ist dazu gestimmt, es sieht zutraulich hin, schon zog sich seine Miene zur Freundlichkeit, und — siehe da, es kommt ihm ein finsteres Gesicht entgegen, welches schreckliche Zurückstoßen! Sein ganzes Wesen wird erschüttert, es wird widernatürlich in seiner Empfindung unterbrochen, es kann sich selbst nicht finden, es weiß nicht, wohin es sich wenden soll, kommt außer sich, schreit jämmerlich, und man versuche nun, was man will, man wird es sobald nicht wieder zur Ruhe bringen. Man stelle sich etwa die Empfindung einer Tochter vor, die in der Unschuld und Freude ihres Herzens einen zärtlich geliebten Vater mit einem sorgfältig gearbeiteten Geschenke überraschen will, und — nun von ihm mit finsteren Blicken empfangen, und schnöde und bitter zurückgewiesen wird; man stelle sich alle Qualen der verschmähten Liebe, des verhöhnten Zutrauens vor — worin

Digitized by Google

ſind ſie denn von jenen Empfindungen des Kindes verſchieden? „In dem Grade.“ Wohl, das Kind ſchärft ſich dieſe Pein noch durch keine Reflexion, aber die Verwundung der zarten Seele iſt tief, und heilt vielleicht nie. Schon das blos finſtre Geſicht wirkt ſo ſchrecklich auf das Kind, noch einen ſchrecklicheren Eindruck muß das erzürnte zurücklaſſen. Wäre es ſo unglücklich, viele ſolche um ſich zu ſehen, ſo müßte ſich bald die Idee von Teufeln in ihm entwickeln, und es würde die Menſchen ſo anſehen. Schon ſtark gezeichnete Geſichter machen gemeiniglich einen tiefen Eindruck auf Kinder, und hierauf gründet ſich die Bemerkung, daß Kinder gute Phyſiognomiſten ſeyen. Sähe es auch nur ſelten einen Menſchen mit einem böſen Geſichte, ſo würde es ſich vor ihm fürchten, als wenn ihm unendliches Wehe daraus hervorkäme, es würde ſich wegwenden, und ſchreien, und arbeiten, um dem Scheuſale zu entfliehen.

So iſt es augenſcheinlich, wie bei einem ſolchen widrigen Eindrucke der erſte Keim von Haß in dem Kinde entſtehen muß, wenn nicht ſein Herz von einer unendlichen Quell der Liebe erfüllt ſeyn ſollte. Auch iſt klar, daß hauptſächlich durch den Anblick des unfreundlichen Geſichts die Affecte der unangenehmen Art bewirkt werden, und die bösartigſten Leidenſchaften ihre Wurzeln ſchlagen, und alſo in dieſer Periode ihren Urſprung haben.

Sollte das Kind lachen können, ſo mußte es auch der Züge der Traurigkeit fähig werden; ſollte es ſich der Freundlichkeit erfreuen, ſo konnte es auch nicht gegen die Wunden, welche die finſteren Blicke in das Herz ſchneiden, geſichert ſeyn; ſollte es zu einem frohen Leben geſtimmt werden können, ſo konnte ihm der Lebensquell auch früh getrübt werden; ſollten es Menſchen zur Liebe erwecken, ſo mußte es auch zum Haſſe zu verſuchen ſeyn. Wo die Erſcheinungen des frohen Gemüthes vorkommen, da werden auch bei veränderten Umſtänden die trübſeligen

Digitized by Google

nicht fehlen; nur daß das eine Gemüth mehr zu diesem, das andere mehr zu jenem sich hinneigt.

Die Sinnorgane haben vielfache Wirksamkeit gewonnen, die Einbildungskraft ist darin sehr thätig geworden, und hat sich zugleich als Erinnerungs- und Gedächtnißkraft entwickelt, welche nicht nur die Gesichts- und Gehörvorstellungen reproducirt, sondern jetzt auch Vorstellungen des Geschmack- und des Tastsinnes, wie man sieht, wenn das Kind bei dem Anblicke der Speisen und bei dem Schmerze Anderer theilnehmende Gesichtsmienen zeigt, kurz, die Verstandeskraft ist zu einer bemerkbaren Stärke hervorgetreten. Dabei haben sich auch mehrere Gefühle ausgeschieden, und nun erscheint auch etwas von der Willenskraft.

Denkt man sich, wie alle diese Entwickelungen zusammengreifen, die Bewegung der Gliedmaßen, die Muskelstärke, der dem ruhigeren Tacte sich annähernde Lauf des Blutes, die damit übereinstimmenden Verrichtungen aller inneren Theile, die stärkere Thätigkeit der Sinnenwerkzeuge, der Nerven und des Gehirns, und dieses alles als die Entwickelung Einer und derselben Kraft: so läßt sich auch einsehen, wie diese Kraft nunmehr freier werden, und sich bis zur Stufe des Bewußtseyns erheben müsse.

Mit der ersten Freithätigkeit des aufmerksamen Kindes dämmerte auch das Gefühl dieser Thätigkeit hervor, und daß es ihrer nun inne geworden ist, beweiset sein Spielen mit Sprachlauten und Sachen, auch mit Gesichtsvorstellungen, weil es sich darin dieser Thätigkeit freut. Von Tage zu Tage muß sich nun dieses Gefühl mehr von dem des bloßen Sinneneindrucks scheiden, denn dieser geht vorüber, kommt wieder und verändert sich; jenes Gefühl aber der Freithätigkeit ist jedesmal immer wieder dasselbe. Noch entschiedener wird es in der freieren Thätigkeit der Einbildungskraft empfunden, und so wie das Kind einen Gegenstand wiedererkennt, findet es

Digitized by Google

auch darin ſich ſelbſt wieder gerade ſo thätig. Und nachdem es einmal die äußeren Gegenſtände durch Zeichen feſthält, wird ihm ſein Inneres noch ſchärfer geſondert.

Zugleich wird das Kind Meiſter über viele Bewegungen; und von dieſer Seite wird ihm das Gefühl ſeiner Freithätigkeit beträchtlich verſtärkt. Es kann ſeine Blicke hinbewegen, um damit zu ſehen und zu ſuchen, was und wo es nur will; es kann ſein Haupt herumwenden, um zu hören; es kann nach etwas reichen, es ergreifen, betaſten; es kann ſchlagen, ſtoßen, kauen, beißen, den Kopf ſchütteln, nicken, ſich ſträuben; es kann den ganzen Leib vielfältig und ſich ganz von der Stelle bewegen; endlich kann es ſtehen, ſich feſt und frei umſchauen, und vernehmen, was von allen Seiten herkommt. So wird das Kind auf vielfache Art ſeine Wirkſamkeit und darin immer noch mehr ſeine Freithätigkeit gewahr. Das Gefühl dieſer letzteren erregt nun wieder die erſtere. Ein ſolches Selbſterregen mit ſolchem Gefühle iſt es aber, was wir Willkür nennen. Mit dem Ende dieſer Periode iſt alſo die Menſchenkraft zur Stufe der Willkür entwickelt.

Hiermit verbindet ſich der Anfang von demjenigen Gemüthszuſtande, welchen wir Muth nennen; ein frohes Gefühl der hinreichenden Wirkſamkeit bei dem Selbſterregen derſelben. Er iſt an dem Kinde ſichtbar, wenn es ſich durch Zuſprechen und aufmunternde Geſichtsmienen zu einer ſtärkeren Anſtrengung erwecken läßt. Ich bemerkte ihn ſo einmal ſchon bei einem Kinde von kaum 3 Monaten. Dieſes beſtrebte ſich mit bewundernswürdiger Kraft, um ſich ſelbſt an den dargereichten Händen zum Sitzen zu erheben, dabei ſah es ſcharf ſeinem Vater ins Geſicht, und ſeine Anſtrengung wuchs, ſo wie es ſah und hörte, daß man ſich darüber verwunderte. Ehrtrieb konnte das nicht ſeyn, denn dieſer beruht auf Vergleichung mit andern Menſchen, und kommt folglich nicht

vor dem Selbstbewußtseyn. Es war also nichts anders als sympathetische Erregung zum Selbstgefühle, des Muthes Anfang. Das Kind wurde auch wirklich ein Knabe von ruhigem Unternehmungsgeiste, d. i. von wahrem Muthe.

Was vorher dunkel gefühlte, instinctartige Freithätigkeit war, ist also nunmehr Willkür geworden; wozu die höhere Natur das Kind blindlings getrieben hatte, fängt es nun an selbst zu thun und zu unternehmen, und zu freier Willensbestimmung zu machen. So ist sein Wille ganz dasselbe, was vorher als freier Naturerguß erschien, jetzt nur zum Gefühle der Freithätigkeit entwickelt. In dem Willen eine neue Kraft anzunehmen, welche sich dem Geiste, man weiß nicht wie, zugesellt hätte, wäre doch nichts anders als die Annahme eines Wunders, und zwar eines sehr ungöttlichen, und sie könnte unmöglich so verbreitet seyn, als sie es wirklich ist, wenn sie nicht mit einer Trägheit in der Nachforschung der Menschennatur, und zugleich mit einer ganz nichtigen Furcht vor einem unseligen Fatalismus zusammenhinge.

Zum Bewußtseyn gehört das Unterscheiden des Vorgestellten von dem Vorstellenden, d. i. des Objects und Subjects. Da nun das Kind jetzt anfängt, von den Gegenständen des Sehens, Hörens ꝛc. seine Thätigkeit zu unterscheiden, und sich täglich darin mehr übt, so erwacht in ihm mit der Willkür auch das Bewußtseyn.

Die Entwickelung des Selbstgefühls giebt dem Kinde eine bestimmte Beziehung auf seine natürlichen Ausleerungen. Es scheint, daß ein Naturinstinct es dazu leitet, sie in die Gewalt seiner Willkür zu bekommen, um alle Verunreinigung von sich zu entfernen, wovon man auch bei Thieren etwas Aehnliches bemerkt. Schon in seinen ersten Lebenswochen zeigt es eine Unbehaglichkeit, wenn es in derselben liegen bleibt; und noch ehe es ein halbes Jahr alt ist, merkt es wohl, wenn man es von sich abhält, daß es harne, und es gewöhnt sich bald an den

Digitized by Google

Zuruf, der es daran erinnert; ſo auch bei dem Stuhlgange, wenn es einmal laufen kann. Dieſes iſt ein inſtinctartiger Trieb zur Reinlichkeit, und in Verbindung mit dem Selbſtgefühle das Erſte der Schamhaftigkeit. Man ſieht, wie wichtig es iſt, dieſen Trieb zu pflegen; wenn das jährige Kind noch gleichgültig der Mutter Schoß verunreinigt, ſo iſt das höchſtwahrſcheinlich Verwahrloſung.

Die Kraft hat ſich alſo nunmehr in mannigfaltigen Richtungen geformt, welche in vielfacher Wechſelerregung durch einander greifen, und darum werden ihre Erſcheinungen mit jedem Tage mannigfaltiger. Immer neue Verſuche zu Bewegungen, immer mehr Achten auf neue Gegenſtände des Geſichts und Gehörs, immer mehr Zugreifen und Betaſten, immer mehr Schmecken, immer mehr Erinnerungen, mehr Spiel der Phantaſie, und nun auch der Willkür; ſo beſtimmt ſich das dunkle Sehnen des vorher weniger beſtimmten Triebes in mehrere Begierden. Denn jetzt begehrt das Kind bald etwas zu ſehen, bald mit etwas zu ſpielen, bald etwas mit dem Munde zu genießen, bald zu liegen, bald zu ſitzen, bald zu laufen, bald getragen zu werden; es verlangt nach der Mutterbruſt, es ſtreckt ſeine Arme nach einem geliebten Menſchen hin. Auf gleiche Art fühlt es ſich von manchen Dingen abgeſtoßen; ſie ſind ihm zuwider, es *hat* einen Widerwillen gegen ſie, wehrt ſich dagegen, oder *will* davor fliehen; ſo verabſcheuet es das Dunkel, das böſe Geſicht, den grellen Ton, die Arznei, die Verunreinigungen. Alſo beſtimmt ſich während der jetzigen Periode das Begehrungsvermögen in die verſchiedenen Begehrungen und Verabſcheuungen; folglich begründen ſich jetzt auch, wo es ſchlimm geht, die Leidenſchaften. Dagegen aber ſichert die ſtärkere Entwickelung der Tugendkraft in der Aufmerkſamkeit und Freundlichkeit, woraus Luſt an Thätigkeit, Muth, Schamhaftigkeit, Frohſinn und Wohlwollen hervorwachſen, und in dieſem allen, be-

sonders in den beiden letzteren Tugenden, das Göttliche in dem Menschen, die Liebe.

Mit der Geburt wurde das Kind ein eigenes freithätiges Wesen, als Mensch, auf der untersten Stufe der Selbstständigkeit. Aber nun hört es auch auf Säugling zu seyn, und ist zur willkürlichen Thätigkeit in mehreren Sinnen und in seinen Gliedmaßen gelangt; es steht nun auf seinen Füßen und hat die Sprache gewonnen. Diese zweite Stufe der Selbstständigkeit entscheidet sich mit dem hellen Puncte, wo nunmehr das Kind der Dinge umher sich bewußt geworden. Hiermit hat es das erste Lebensjahr zurückgelegt.

Z e i c h e n.

Die Beschaffenheit des Sehens, und darin der Aufmerksamkeit, der Denkkraft, und überhaupt des Inneren entscheidet sich nunmehr bestimmter, z. B. das Scharfe, das Durchdringende, das Umfassende in den Blicken, oder das Gegentheil; und so auch ob viel Feuer oder viel Sanftheit in den Augen liege, und ob sich das Kind gern mit Sehen beschäftige.

Jetzt kündigt sich auch die Beschaffenheit des Gedächtnisses bei dem Sehen an. Erkennt das Kind das Gesehene leicht wieder, so beginnt ein gutes Sachgedächtniß. Nun geschieht das entweder mehr an der Farbe, oder an der Form. Neigt es sich mehr zu jener, so scheint sich mehr Farbensinn zu entwickeln; mehr Formensinn im andern Falle. Und in diesem letzteren kommt es darauf an, ob das Kind die freien, fließenden Formen, oder die geraden und die Verhältnisse der Größe schärfer auffaßt; dort dringt mehr ästhetischer, hier mehr mathematischer Sinn hervor. Da der Lichtglanz und die

Digitized by Google

Farben einen ſtärkeren Reiz geben, als die Formen, ſo möchte ſich wohl in dem vorzüglicheren Formenſinne mehr Geiſteskraft darlegen. Auch wird man jetzt beobachten, ob das Kind erſt durch die Bewegungen des Gegenſtandes erregt wird, oder ob es denſelben in ſeiner Ruhe leicht und frei fixirt; im letzteren Falle ſcheint ebenfalls die Geiſteskraft ſtärker hervorzubringen, und das Auffaſſen der Geſtalten ſchärfer und bleibender zu ſeyn.

Wir wollen es nicht wagen, hiernach etwa ſchon künftige Talente zu weiſſagen, da die Eltern ohnehin darin gern zu voreilig etwas meinen; indeſſen liegen ſie doch ſchon in dem Kinde, und zeigen ſich folglich auch einigermaßen an. Ein Michel Angelo, ein Raphael und ein Euklides müſſen doch als Kinder anders in die Welt geſehen haben als die andern Kinder, und jeder hatte gewiß etwas ganz Eigenes; was war dieß? Hätten wir doch nur Beobachtungen von der Kindheit ſolcher Menſchen, die ſich durch Talent oder Charakter auszeichneten.

Das Kind, welches während dieſer Periode noch nicht hört, läßt Taubheit fürchten. Hört es, ſo zeigt es darin genau die Beſchaffenheit und den Grad ſeiner Aufmerkſamkeit. Denn unachtſames Hören verräth wohl in Allem Unachtſamkeit, ſo wie viel Gehörthätigkeit jetzt ſchon die Vernunft des überlegſamen Menſchen ankündigt. Auch zeigt es ſich jetzt einigermaßen in dem Kinde, ob es lieber abgeſondert den Laut als Wortzeichen, oder lieber abgeſondert die Töne auffaßt, d. h. ob ſich ein vorzügliches Wortgedächtniß oder ein Tonſinn in ihm entwikkelt. Ein Mithridates, oder ein ſprachkundiger Büttner, hatte doch wohl als jähriger Knabe ſchon viel Unterſcheidendes hierin von einem Bach oder Mozart. Oder iſt beides mehr vereinigt, und zugleich mit vorzüglicher Anlage zum Sprechen verbunden, ſo könnte ſich leiſe ein

Digitized by Google

Rednertalent ankündigen, und wenn in der Folge die Anregung der höheren Welt dabei erfolgt, ein Dichtertalent. Doch sind so frühe dergleichen Vorzeichen noch nicht zu erwarten, nur wären Beobachtungen zu wünschen, an die man freilich bei Kindern, aus welchen ein Homer, ein Pindar, ein Shakespear, ein Garrik, ein Cicero wurde, nicht denken konnte. Die Natur bezeichnet gewöhnlich früh das Wesen, dem sie eine ausgezeichnete Bestimmung gab.

Bei allem dem kommt es auf die Aeußerung der Phantasie an.

Es giebt Kinder, welche durch einen starken fortgesetzten Schall, z. B. durch Trommeln, oder auch durch mächtige Musik, bis zu Ohnmachten und Krämpfen angegriffen werden. Dieses ist ein Zeichen von schwachen Nerven, die besonders durch den Schallreiz leicht übereizt werden; aber auch unter Umständen überhaupt von vorherrschender leiser Erregbarkeit und Tiefe des Gemüths, wir möchten fast sagen, von einem Gefühle des Unendlichen. Zu dem musikalischen Talente gehört dagegen ein ruhiges, tactmäßiges Anhören eines festeren Gemüthes mit einer Vorliebe der Phantasie zum Tonspiele; aber an leiser Erregbarkeit darf es dabei nicht fehlen. Ueberhaupt muß es sich jetzt ergeben, wie sich Gesicht, Gehör und Sprache einzeln und in Verbindung mit einander und mit der Einbildungskraft auszeichnen, und hieraus lassen sich in der Folge die Talente erkennen.

Eine mehr ausschließende Stärke des Gehörsinnes im scharfen Auffassen und Behalten der Worte als Zeichen in Beziehung auf die Gegenstände scheint auf Abstractionssinn, welcher bei dem Gehöre ungefähr das, was bei dem Gesichte der mathematische Sinn ist, und auf eine besondere Stimmung zu Begriffen hinzudeuten. Bei allem dem müssen freilich die Augen mit zu Rathe gezogen werden. Die Physiognomieen eines Newton, eines Spi-

Digitized by Google

noza, eines Leibnitz, eines Kant ꝛc. mußten ſchon in der Kindheit hervortreten.

Mit den Gehör- und Geſichtseindrücken zeigt ſich in dem einen Kinde mehr Geneigtheit, die Perſonen zu bemerken und zu behalten, als in dem andern; ſo giebt es ein vorzügliches Perſonengedächtniß, welches in Verbindung mit dem Wortgedächtniſſe vielleicht die Grundlage zum Talente des Geſchichtkundigen und in anderer Verbindung eines Dramatikers, Portraitmalers ꝛc. macht. Auch ein Thukydides, ein Tacitus, ein Hogarth, ein Iffland ꝛc. mußte als Kind ſein Eigenes haben.

Aber nun wird ſich auch zeigen, wie die Liebe in dem Gehörſinne wirkt, wodurch der Perſonenſinn beſtimmter wird. So wie nämlich die Liebe in der Aufmerkſamkeit des Sehens die Freundlichkeit hervorbrachte, ſo erzeugt ſie in der Aufmerkſamkeit des Hörens die Frömmigkeit, wenn ſie nach dem Höheren der Menſchheit hinzieht, ſo daß dem Kinde durch das, was es gehört hat, eine Ahndung der inneren Welt aufgeregt wird. Merkt das Kind leiſe und froh auf die Mutterſtimme und zwar ohne gerade das Nahrungsbedürfniß zu haben, und ſieht es ſie dann freundlich an, ſo iſt das ſchon das Element des Gehorſams. Die Aeußerungen der Liebe durch das Auge und die Mienen müſſen hinzukommen, um dieſe Keime zu erkennen. Vergißt nämlich das Kind nicht leicht die Menſchenſtimme, und horcht dabei freundlich auf, ſo iſt das Wohlwollen; ſieht es ſich in bedenklichen Fällen achtſam oder horchend nach der Mutter, oder wer ihre Stelle vertritt, um, ſo beginnt damit die Aeußerung ſeines Vertrauens; ſieht es ſie lächelnd an, wenn es an ihrer Bruſt ſog, oder ihm ſonſt wohl iſt, ſo iſt das Dankbarkeit; ſieht es überhaupt zärtlich nach den Eltern, ſchwimmt ſein Auge gefühlvoll bei ihrem Anblicke, iſt ſeine Miene ſchon bei ihrem Zurufe in froher Spannung,

Digitized by Google

hüpft das Kind wohl gar dabei auf, und geräth bei ihnen nun in volles Vergnügen, sieht es sie, hört es sie mit Innigkeit und Zärtlichkeit: so ist es jetzt schon ein frommes Kind. Das Gegentheil von diesen Zeichen ist wenigstens immer bedenklich. Das taubgeborne Kind muß freilich anders beurtheilt werden, weil seine Liebe, die eben so stark seyn mag, sich nur gerade durch den Gehörsinn nicht äußern kann. — Der fromme Sinn mußte sich physiognomisch in einem Johannes, einem Fenelon, einem Luther ꝛc. schon in der Kindheit auf irgend eine Weise ankündigen. Dagegen wird sich auch der widrige Eindruck des bösen Gesichts bei manchen tiefer und bleibender einprägen, und es wird sich zeigen, ob das Kind zum Nichtvergessen der Beleidigungen, also zum Hasse geneigt wäre.

Die Blödigkeit mancher Kinder, welche jetzt auch zu erscheinen pflegt, doch öfter erst späterhin, kommt theils daher, daß sie wenig Menschen sehen, und sich nur an wenige gewöhnen, theils ist es Zeichen einer ängstlichen (schüchternen) Gemüthsart.

Eine matte, trübselige, ärgerliche Gesichtsmiene könnte Krankheit seyn, zu wünschen ist auf jeden Fall eine lebendige und heitere. Vieles Weinen, wenn nicht Ungesundheit zum Grunde liegt, scheint bald ein Zeichen von leiser Erregbarkeit, bald von festem Widerstande zu seyn; wenn das Kind leicht wieder zum Stilleseyn, wohl gar zum Lachen zu bringen ist, so möchte das wohl die Erscheinung einer weichen, dagegen Beharren dabei die Aeußerung einer mehr innigen Natur seyn.

Sehr gesunde Kinder sehen in diesem Alter, wenn ihre Wangen von Fülle strotzen, auf den ersten Anblick wohl etwas dumm aus, wenn sie es auch nicht wirklich sind. Wären sie es, so kann sich das zwar jetzt verrathen, allein doch erst durch die längere Beobachtung.

Das Reichen, Aufhüpfen, ruhige Kopfbewegen und feste Sitzen zeigt nicht nur an, daß die Muskelkraft des

Digitized by Google

Kindes ſtark iſt, ſondern auch, ob es mehr oder weniger lebhafter Natur ſey. Ein Herkules mußte ſich freilich ſchon als Säugling durch ſtarke Muſkeln auszeichnen; darum läßt ihn auch die alte Sage da ſchon Schlangen zerdrücken.

Wenn die lebhaften Bewegungen auf Sinneneindrücke, es ſey nun angenehme oder unangenehme, leicht erfolgen, ſo ſcheint das lebhafte Naturell von leiſer Erregbarkeit zum Grunde zu liegen. Läßt aber das Kind bei einer Empfindung nicht nach mit Arbeiten, bis es ſeine Abſicht erreicht hat, ſo hat es mehr feſten Widerſtand der Kraft. Sehr gerade Haltung, wohl gar Zurückwerfen des Nackens, deutet auf Eigenwillen, Hartnäckigkeit, Rechthaberei, je nachdem ſich das Kind in der Folge entwickelt. Die Kopfbewegung charakteriſirt überhaupt das Verhältniß zum Willen Anderer, daher Kopfnicken und Kopfſchütteln die bekannte natürliche Geberdenſprache iſt.

Die Nachgiebigkeit ſcheint ſich durch ein Vorwärtsneigen überall auszudrücken. Iſt das Kind bei einem aufmerkſamen Hören dazu bereitwillig, ſo verſpricht es damit ein gefälliges Kind zu werden. So wie das Gefühl des Abſcheues ſich vorerſt in einem Zurückbeugen von dem abſtoßenden Gegenſtande darlegt, ſo das Gefühl der Zuneigung durch ein Hinneigen.

Je nachdem das Kind viel ſpricht, kräht, lallt, ſingt, oder wenig ſeine Stimme gebraucht, giebt ſich eine mehr herauswirkende oder mehr in ſich gekehrte Natur zu erkennen; aber auch auf die Anlage zur Geſelligkeit möchte man, je nachdem ſich nun andere Erſcheinungen damit verbinden, daraus ſchließen.

Aufmerkſamkeit, welche ſich ſelbſt erregt, ein wißbegieriges Hinſehen, wobei ſich das Kind freut, wenn man ihm dieſes und jenes zeigt und ſagt, deutet auf Geiſtesthätigkeit; kräftige Bewegung der Gliedmaßen, ſie ſey nun mehr ruhig oder mehr lebhaft, und ein bei allenfalls langſamer Entwickelung ſicheres Laufen und Stehen, da-

bei mitten darin augenblickliches Aufmerken, bald mehr mit Ernste, bald mehr mit Munterkeit, sind Aeußerungen einer in sich festgehaltenen Geisteskraft bei mehr oder weniger Körperstärke; sympathetisches Mitgefühl, wenn die Kinder oder andere Menschen umher lauten Schmerz oder Freude äußern, bildsamer Nachahmungstrieb, und dabei die andern Zeichen des Wohlwollens, zugleich Muth, und bei den Verunreinigungen ein reges Gefühl der Schamhaftigkeit zeigt auf Vorzüge des Gemüthes. Ruhiges Sprechen, und mehr Hören als Sprechen, scheint schon jetzt dabei den Menschen von vieler Vernunft anzukündigen. Im Ganzen genommen möchte wohl Ruhe und Ernst bei den Sinneneindrücken das mehr empfängliche Naturell, ein lebendiges Mienenspiel und bewegliches Wesen das lebhafte ankündigen.

Was frühzeitiges oder langsames Zahnen, Sprechen, Laufen in Absicht des Geistes andeute, läßt sich wohl nicht an sich bestimmen, es kommt dabei auf das Uebrige an. Man mag es lieber sehen, wenn das alles eher etwas langsam, aber gut und kräftig kommt.

Wenn die Zähne ausbrechen wollen, so sind die Kinder gemeiniglich verdrießlich. Dieses ist gerade kein schlimmes Zeichen; unter Umständen beweiset es freilich viel Empfindlichkeit. Bleiben sie aber auch da munter und freundlich, so ist das ein Beweis von vorzüglicher Heiterkeit und Gesundheit.

Weint oder schreit das Kind beim Fallen, wenn es sich doch nicht verletzt hat, so ist es vielleicht zur Furcht und Aengstlichkeit geneigt, also von leiser Erregbarkeit; zu vermuthen ist, daß das schon Verwöhnung, also Unart sey, weil man es durch Schreien viel ausrichten ließ, und dann legt sich Aerger und Boshaftigkeit für die Zukunft in ihm an. Je mehr es gleichgültig oder wohlgemuthet bei dem Fallen bleibt, desto besser seine Gemüthsart.

Wahres Lächeln im Schlafe und beim Erwachen ist

das Zeichen einer freundlichen Seele; viel geſunder Schlaf verſpricht gutes, körperliches Gedeihen, munteres Aufwachen fröhliches Entfalten der Geiſteskraft.

Man ſollte auch darüber genaue Beobachtungen anſtellen, ob, wenn alles Uebrige gleich iſt, das Kind ſich lieber mit dem Vater beſchäftiget, oder lieber mit der Mutter, und ob nicht jenes mehr Hervorſtreben, dieſes mehr Sanftheit verrathe.

Was wird der Künſtler, der ein Jeſuskind als Säugling mahlt, in ihm ausdrücken? Gewiß nichts Krankhaftes, ſondern überall Fülle durchſtrahlender Kraft, aber einen gewiſſen Ernſt, eine liebevolle, zum Leiden geſtimmte Geſichtsmiene, mit holdſeligen Zügen um den Mund; ein frommes Anlehnen auf der Mutter Schooß, mit feſtem, freundlichem Hinſehen nach den Menſchen umher u. ſ. w. Aus ſeiner Kindlichkeit müßte ſchon der himmliſche Lehrer ſprechen: „Solcher iſt das Himmelreich.“

Die Vollendung der Kindheit.

Das laufende und ſprechende Kind bis zur völligen Entwickelung des Selbſtbewußtſeyns, d. h. bis gegen das Ende des dritten Jahres.

a) Körperliche Entwickelung.

Das Kind erlangt während dieſer Zeit den völligen Gebrauch ſeiner Gliedmaßen, ein Gewicht von etwa 25 — 30 Pfund, und die Länge im Durchſchnitte etwas über 2½ Par. Fuß, oder ungefähr die Hälfte ſeiner Größe, die es nach Vollendung des Wachsthums haben wird.

Der Knochenbau bekommt ſeine Härte, bis auf folgende Stücke: die Rippen, die Wirbel des Rückgraths, das Bruſt-, das Kreuz-, das Schwanz-, das Hüft-,

Digitized by

das Schlüsselbein, die Schulterblätter, in welchen die Verknöcherung am frühesten anfängt, und am spätesten endigt, die Knochen der oberen und unteren Gliedmaßen; in allen diesen hat nur erst der harte Kern begonnen. Die Kniescheibe bleibt noch in dieser Periode bloßer Knorpel, ohne irgend einen Knochenpunct. Der Rückgrath ist noch stark vorwärts gebogen.

Da nun alle Muskeln ihre Beweglichkeit haben, obwohl sie noch weich sind, so folgt, daß das Kind zu allen Bewegungen zwar gelangt, aber nicht im Stande ist, viel Stärke anzuwenden, oder lange auszuhalten, sondern in denselben abwechseln muß, und daß man ihm keine anhaltende Beugung oder Streckung der Gliedmaßen, daß man ihm also nur wenig ruhiges Sitzen, am allerwenigsten aber festes oder langes Stehen zumuthen darf, denn es fehlt ihm hauptsächlich die Stärke des Rückgraths und die Kniekraft.

Die Brusthöhle ist nach Verhältniß weiter bei dem Kinde als bei dem Erwachsenen, eben so auch die Bauchhöhle, folglich hat ihm die Natur noch nicht die schlanke Gestalt des Erwachsenen, und die Fähigkeit zu deren Wendungen gegeben.

Die Eingeweide wachsen täglich mehr zu der Proportion des ausgebildeten Menschen heran, also z. B. Leber und Herz gegen die Lunge weniger. Das Herz treibt das Blut allmählig immer etwas weniger lebhaft um; der Puls, welcher bei dem neugebornen Kinde 140 mal in einer Minute, und bei dem einjährigen 120 mal schlug, schlägt bei dem dreijährigen nur 100 mal.

Die Blutgefäße, welche zu der rechten Seite hinführen, fangen vom frühesten an sich zu vergrößern, und hierdurch erhält die ganze rechte Seite einige Vergrößerung gegen die linke, insbesondere der rechte Arm und die rechte Hand einen Vorzug zum Gebrauche. Die Natur scheint das auch dafür zu wollen, daß die linke als die das Herz verwahrende Seite desto sichrer geschützt

Digitized by Google

ſey. Indeſſen macht die Gewohnheit viel, die von Natur die rechte Seite mehr übt, aber auch durch Kunſt die linke wenigſtens gleichſtellen kann.

Da es dem Kinde noch an feſter Haltung fehlt, ſo kann es noch keine gemeſſenen Schritte machen; ſein Stehen iſt noch ſo wenig wie ſein Gehen das ruhige, ſtete, gleichförmige des Erwachſenen. Es muß meiſt noch laufen, allenfalls auch hüpfen, und da es jeden Augenblick in Gefahr iſt, den Schwerpunct zu verlieren, ſo wird es noch leicht ſtraucheln und fallen. Anders will es nicht die Natur. Aber aus demſelben Grunde weiß es ſich ſogleich wieder leicht zu faſſen, weil es nirgends ſteif und überall in Bewegung iſt, und das Fallen hat wegen der Weichheit und Nachgiebigkeit aller Theile weniger Gefahr.

Aber allmählig mißt es die Schritte tactmäßiger ab, und ſtreckt die Beine dabei gerader aus, auch drückt es dann die ganze Fußſohle auf die Erde breiter an, d. h. es fängt an zu gehen. Der geübtere Fuß lernt unterdeſſen auch ſeine Muſkeln zum Anſchnellen an den Boden gebrauchen, durch deſſen Widerſtand ſich das Kind in die Höhe wirft, d. h. es ſpringt; und das Springen wird der Ausdruck lebhafter Fröhlichkeit.

Der Kopf. Die Schädelknochen werden während dieſer Periode vollendet. Die Fontanellen verwachſen ſchon im 2ten Lebensjahre, und nur ſelten ſind die Beiſpiele, daß ſie länger, die größere ſogar bis zum 20ſten Jahre offen blieb. Die ſogenannten Näthe (Fugen), womit die Knochen in einander wachſen, werden bald feſt; von dem Zuſammenwachſen der beiden Stirnbeine ſieht man gewöhnlich ſpäterhin keine Spur mehr.

Die Geſichtsknochen verändern ſich zum Theile noch mehr. Das Riechbein wird erſt jetzt allmählig ausgebildet, doch in ſeinem mittleren Theile noch knorpelig. Wahrſcheinlich hängt mit dieſer ſpäteren Ausbildung die ſpätere Entwickelung des Geruchsſinns zuſammen.

Der Oberkiefer ist noch zur Zeit mehr breit als hoch; gegen die Augen und Nase hin am frühesten vollendet; die beinahe rechtwinklichte Ecke unter der Augenhöhle wird jetzt rundlich. Die Nasenhöhle ist flacher und etwas mehr vorwärts gewölbt, als bei den Erwachsenen, und kommt jetzt noch nicht zur völligen Ausbildung. Der Unterkiefer war mit seinen beiden Stücken schon in den ersten Lebenswochen, aber in einem sehr stumpfen Winkel, zusammengeschmolzen; diese Stelle nun, d. i. das Kinn, bleibt vorn immer noch rundlich, und der Kiefer höher, dagegen in der Gegend des 3ten Backenzahns niedriger, als nach dem 8ten Jahre. Auch ist der Unterkiefer im Ganzen noch niedrig und breit, gleichsam aufgeschwollen, seine Substanz lockerer, und seine Gelenkknöpfe rundlicher. Einiger andrer Verschiedenheiten nicht zu erwähnen. — Das Gaumenbein ist ebenfalls noch nicht ganz vollendet. Die Verknöcherung der Zungenbeine endigt erst nach dem 18ten Jahre. Die Scheitelbeine wachsen erst nach dem 12ten Jahre zusammen. Die Muschelbeine sind noch klein und unvollkommen; die Thränenbeine nach Verhältniß am meisten unter allen Gesichtsknochen ausgebildet; die Nasenbeine aber nach Verhältniß die größten, und noch fast regelmäßige Vierecke, so daß sie nachmals noch an den unteren Enden zunehmen müssen. Die Wangenbeine haben noch nicht ihre bestimmte Form.

Wir sehen also, daß das Kind noch lange nicht der Physiognomie, der Gesichtsmienen, folglich des Ausdrucks der Empfindungen, und in wiefern man vom Mangel des Aeußeren auf Mangel des Inneren selbst schließen kann, der Empfindungen, so fähig sey, wie die spätere Jugend. Schon hieraus ist es klar, daß man in dem 3jährigen Kinde noch nicht die Gefühle und Begehrungen des 7jährigen, vielweniger des erwachsenen Menschen suchen solle. Denn auch die inneren Organe müssen dieser äußeren Unvollendetheit entsprechen. Daher hat das Angesicht des Kindes so viel Unbestimmtes, so

Digitized by Google

viel Einfalt, gleich der noch nicht entfalteten Blume; auch der Geſchlechtsunterſchied iſt da nur noch leiſe bezeichnet. Auch iſt Alles mit Fette gleichſam ausgeſtopft, welches nicht geſchehen könnte, wenn die Geſichtsmuſkeln von Empfindungen wie bei einem Erwachſenen abgearbeitet würden. So iſt ſein Geſicht ausgerundet.

Der Mahler, welcher ein ſchönes Kind mahlen will, darf alſo nicht etwa einen Menſchen nach verkleinertem Maßſtabe zeichnen, ſondern muß das Verhältniß in den Theilen, das da noch ganz anders iſt, z. B. in dem größeren Kopfe, faſt durchaus anders aufſtellen. Am wenigſten darf er dem Geſichte das bekannte Oval geben; es iſt vielmehr apfelrund, vollwangig und die Naſe tritt nur wenig hervor.

Die Zähne brechen gewöhnlich in folgender Ordnung während dieſer Periode aus:

Nachdem die 4 oberen und 4 unteren Schneidezähne, und hierauf das 1ſte obere und 1ſte untere Paar Backenzähne hervorgekommen ſind, ſo erſcheint in dem 2ten Jahre das zweite Paar Backenzähne, unbeſtimmt ob zuerſt oben oder unten; oder doch einer von denſelben; gegen das Ende des 2ten Jahres erſcheinen die Eckzähne; wenn nicht etwa einer ſchon vor dem Backenzahne ausgebrochen wäre; gewöhnlich zuerſt das untere Paar; oder auch erſt im 3ten Jahre. Hierauf tritt ein ſcheinbarer Stillſtand in dem Zahngeſchäfte ein, d. h. innerhalb einiger Jahre, bis zum 7ten, bricht kein neuer Zahn hervor.

Wann dieſe Zähne, nämlich 8 Schneidezähne, 4 Eckzähne und 8 Backenzähne, zuſammen 20 an der Zahl, da ſind, ſo ſcheint damit die Gränze der beendigten erſten Kindheit ſo ſcharf, als es hier nur überhaupt möglich iſt, gezogen zu ſeyn. Wir geben aber lieber noch einige Zeit zu, und nehmen die drei Jahre voll. Mit dem Ausbruche der Zähne hat ſich vieles in der ganzen Natur des Kindes entſchieden, welches ſchon daraus abzunehmen iſt, daß die Kinder ſo leicht dabei er-

Digitized by Google

kranken, wenn gleich ein völlig gesundes gar nicht vom Zahnen angegriffen wird.

Das Gehirn hat sich in dem dreijährigen Kinde völlig entwickelt, im Ganzen beinahe bis zu der Größe wie bei dem Erwachsenen. Es verändert sich nachmals mehr in der inneren Qualität, wobei es schwerer und fester wird. Daher ist das dreijährige Kind schon zu vielen Geistesthätigkeiten des Erwachsenen fähig, insofern sie nicht das stärkere Einprägen und Festhalten der Eindrücke voraussetzen.

Die Substanz dieses nächsten Seelenorgans ist also jetzt noch weich. Sie besteht aus dem weißen und grauen Marke, und das ganze ist symmetrisch in Lappen und Windungen abgetheilt. Bei Erwachsenen sind diese fast nie ganz gleich; doch findet übrigens hier eine große Gleichheit unter den Menschen statt, so daß diese Theile des Lebens unter allen am wenigsten in der Form, wohl aber in der Größe und Proportion, und vermuthlich auch der inneren Qualität, variiren.

Das Rückenmark steigt durch das runde Loch herauf in das Hinterhaupt, und geht hier zum Gehirn über, welches im Ganzen gewölbt nach vorn hintreibt, so daß seine höchste Ausdehnung von dem Scheitel nach der Stirne hingeht, wo es sich über die Augenhöhlen gleichsam herumwendet.

Sogleich über dem Rückenmarke bilden sich zu beiden Seiten die Lappen des kleinen Gehirns, welches bei den Thieren so wie das Rückenmark im Verhältnisse zum Gehirn größer ist, als bei dem Menschen. Auf diesem liegen nun die Lappen des großen Gehirns, worin sich größere und kleinere Höhlen befinden. Das große und kleine hat eine Menge Windungen, worin das Mark mit einem Häutchen umschlossen ist. Noch einige andere Theile liegen unmittelbar an dem Rückenmarke, welche die Verbindung der beiden Gehirnhälften ausmachen.

Der Bau des menschlichen Gehirns ist sehr ver-

Digitized by Google

ſchieden von dem der Thiere, und dieſe unterſcheiden ſich nach ihren Gattungen wieder unter einander darin beträchtlich. Daß einzelne Geiſtesverrichtungen etwa beſondern Theilen des Gehirns eigen ſeyen, iſt nicht zu glauben. Einiges möchte man vermuthen. Größere Sehehügel dienen vielleicht für mehr Geſichtsvorſtellungen. Von den Blättern des kleinen Gehirns, deren man 300 bis 800 zählt, fand man bei einem Blödſinnigen 324, und bei Menſchen von vorzüglichen Geiſteskräften vorzüglich viel. Bis zur Mannbarkeit iſt das Verhältniß des kleinen Gehirns zum großen ſtärker.

Uebung kann wohl manche Theile entwickeln, und alſo Anſtrengung des Geiſtes den Bau des Gehirns ändern, ſo wie Anſtrengung des Armes ihn mit der Zeit muſkulöſer macht. Daher erklärt es ſich unter andern, warum dem rohen Menſchen die Anſtrengung des Armes leichter wird als das Denken, und daß eine allſeitige Bildung zu ſorgen hat, daß weder die Denkkraft noch die Muſkelkraft ſo bald ermüde. Mit den Gewohnheiten (Aſſociationen) hängen wahrſcheinlich Veränderungen des Gehirns zuſammen, auch mit krankhaften Zuſtänden. Man hat Beiſpiele, daß Kopfwunden vortheilhaft für den Geiſt wirkten, ſo daß er mehr Kraft zeigte, die ſich mit der Heilung wieder verlor. Man hat mehrere Fälle der Art.

Mehrere Geiſteskräfte erfordern ein im Verhältniſſe gegen den Körper größeres Gehirn, wie rhachitiſche und verwachſene Perſonen beweiſen, deren Kopf und Geiſt auf Unkoſten des Körpers gewonnen hat. Sollte vielleicht frühzeitige Geiſtesbildung auf ähnliche Art auf den Kopf wirken?

Vor dem 2ten Jahre iſt das Gehirn ſehr weich, weßhalb die Kinder da noch keines bleibenden Eindrucks fähig ſind. Und darum iſt überhaupt in der Jugend mehr Empfänglichkeit, in dem reifen Alter mehr Beſtimmtheit. Auch iſt bei Kindern mehr graue Subſtanz als bei Erwachſenen, und die weiße iſt mehr blutreich; das

Rückenmark ist verhältnißmäßig kleiner, und so finden sich noch einige andere Verschiedenheiten.

Das Gehirn wirkt überhaupt auf die Nerven nach erhaltenem Eindrucke zurück, und ein verhältnißmäßig zum Körper größeres Gehirn wirkt stärker zurück als ein kleineres. Daher sind magere Personen empfindlicher und lebhafter als fette, Kinder ebenfalls mehr als Erwachsene. Hierin legt sich der Zusammenhang des Geistigen und Körperlichen im Naturell deutlicher dar. Daher erklärt man auch die schwächere Geisteskraft bei Riesen. Sollte es sich nicht eben hieraus erklären, daß der Mensch langsamer wächst, als das Thier? Denn je stärker das Wachsthum, desto geringer scheint hiernach die Rückwirkung des Gehirns zu seyn.

Da nun mit dem Gehirne alle Nerven in besondrer Verbindung stehen, so bemerken wir auch von diesen Einiges. Mehrere sind paarweise. Das 1ste Paar ist der Geruchnerve; er ist bei Kindern verhältnißmäßig groß und dick, aber kurz.

Das 2te P. der Sehnerve; bei dem Kinde weicher und kleiner. Das 3te, 4te, 5te, 6te P. vertheilt sich. Das 7te P. ist der Antlitznerve. Das 8te P. der Hörnerve, der allerkürzeste, innerste, von Knochen umschlossen; bei dem 3jährigen Kinde fast ganz wie bei dem Erwachsenen, nur wohl etwas weicher. Kann es also vielleicht darum so aufmerksam anhören? Außer diesen giebt es noch 3 P. Gehirnnerven und den sympathetischen Nerven; die andern gehen ins Rückenmark.

Das Gehirn ist das verbindende Organ. Zu den Associationen trägt der sympathetische Nerve viel bei. Die Sinneneindrücke gelangen durch ihre Nerven zum Gehirn, wovon aber nur der Hör- und der Sehnerve die bestimmten einzelnen sind; auch der Geruchnerve, wenn anders nicht noch andre zum Riechen mitwirken. Der Geschmack hat mehrere Nerven, und der Tastsinn ist in

Digitized by Google

die feinſten Vertheilungen in der ganzen Haut ausgebreitet, doch vorzüglich in den Fingerſpitzen organiſirt.

Alles dieſes iſt in dem dreijährigen Kinde zu ſeiner Entwickelung gelangt.

Aber in keinem iſt alles genau ſo geſtaltet wie in dem andern, und auch in den körperlichen Theilen iſt wenig Einförmigkeit. Die Hauptorgane ausgenommen variiren die Menſchen in der Größe und Zahl mancher Theile, in ihrer Richtung ꝛc. bis ins Unendliche, z. B. in dem Aderngeflechte. Allerdings wirkt Gewöhnung u. dgl. viel dazu, aber vieles iſt doch ſchon von der Geburt an in den Kindern verſchieden, und ſo zeigt ſich in den dreijährigen ſchon eine große Mannigfaltigkeit, in den entfalteten Organen, der Textur und in dem ganzen Baue.

---

b) Geiſtige Entwickelung.

1. Der Sinne.

Mit dem Sehen wird das Kind, ſobald es laufen kann, fertig. Denn vorher ſchon faßte es Formen und Geſtalten auf, unterſchied genau in dem Geſichtsfelde, und erkannte Manches ſchon von weitem. Nunmehr belehrt es ſich auch über die Entfernung der Gegenſtände, und ſchaut ſich um, nach oben, nach unten, und rundumher *). Es ſieht den Himmel und die Erde mit ihren Geſtalten, als ein Ganzes, kurz es ſieht jetzt die Welt, und ſteht und geht mit verſtändigem Sehen darin herum. Jetzt beſchäftigt es ſich nun damit, das Bleibende und Wechſelnde herauszuſehen, die Gegenſtände zu vergleichen, Größe, Farbe, Figur zu bemerken, und mehreres, woran es die Dinge ſchärfer unterſcheidet und ſich bekannt macht.

---

*) Vom kleinen Kinde ſagt ein Volkswort in mehreren Gegenden Deutſchlands: „es ſieht was fleugt, aber nicht was kreucht.“

Digitized by Google

Hauptsächlich wird es da von dem Anblicke der Thiere im gewöhnlichen Falle gereizt, um sie kennen zu lernen.

Das dreijährige Kind sieht, wenn anders sein Sehorgan unverdorben ist, in Entfernungen von einigen Stunden Gegenstände heraus, und erkennt manche Personen vielleicht auf mehr als 1000 Schritte. Ob nun zwar die Augen in Rücksicht des Sehens in die Nähe und Ferne ihrem Baue nach etwas verschieden sind, so muß doch jedes gesunde jetzt z. B. die Ameise bemerken, die vor seinen Füßen läuft, und bei näherer Ansicht ihre Gliedmaßen klar unterscheiden, eine feine Nadel auf dem Stubenboden leicht auffinden, einen Thurm oder Baum auf einige Meilen erkennen und dgl. Daß hierin ein so großer Unterschied unter den Menschen ist, kömmt meist daher, daß man die Aufmerksamkeit des Kindes nicht genug übt. Mit dem ruhigeren Stehen lernt es sich auch ruhiger umschauen. Dadurch reihen sich die einzelnen Gesichtsfelder immer mehr zusammen, so daß sich das Kind nunmehr überall in seinem Gesichtskreise befindet. Jetzt erst, kann man gewissermaßen sagen, hat es die Gesichtswelt in seine Gewalt gebracht. Aber noch hat nichts die vollendete Deutlichkeit, und in der genaueren Unterscheidung der Farben, Größen, Gränzen, Linien bleibt sein Gesichtssinn immer noch in einigem gereizten Zustande. Er ist nunmehr bis an den Anfang des mathematischen Sehens, d. h. der Anschauungskunst, gekommen. Und da ist es, wo die Menschen gewöhnlich aus Mangel der Bildung und wegen des stärker gewordenen niederen Sinneninteresses stehen bleiben *)

---

*) Wir bemerken hier aus Rudolphis Physiol.: „Die Fernsichtigkeit entsteht keineswegs im Alter, sondern das Gesicht wird dann gemeinhin schwächer, welches dann mehr an seinen Gegenständen in der Nähe bemerkt wird. — Wer sich der Lorgnette bedient, läuft Gefahr, immer kurzsichtiger zu werden. Die beide Augen sind manchmal von verschiedener Sehkraft. — Das Sehen junger Leute mit Einem Auge kommt wohl von einem schlechte

Digitized by Google

Auf gleiche Art wird in dem Gehörſinne die Thätigkeit frei. Denn das dreijährige Kind unterſcheidet in dem Schalle die verſchiedenen Arten, und ob er nahe oder fern iſt; und ſo wie es ruhiger ſtill ſteht und ſein Haupt herum bewegt, fängt es an zu vernehmen, was rund umher vorgeht. Auch findet es jetzt mehr oder weniger Wohlgefallen an den muſikaliſchen Tönen. Allein noch vieles dringt in ſein Ohr, was dunkel in die Tiefe des Geiſtes wirkt, ohne als etwas Beſtimmtes aufgefaßt, oder wäre es auch das, ohne doch verſtanden zu werden. Von dieſer Wirkung ſind die Geſpräche und meiſten Worte der Menſchen umher. Es wäre nicht einmal gut, wenn das Kind hierauf mit einer Aufmerkſamkeit horchte, welche

---

Zuſtande des andern; das iſt auch manchmal Urſache des Schielens (strabismus); es iſt indeſſen meiſt üble Angewöhnung. Cheſeldens Knabe ſah die Gegenſtände, nachdem er auch an dem 2ten Auge operirt war. Die Menſchen ſehen die Größe verſchieden (wie auch Verf. dieſes durch die Beobachtungen eines Lehrers weiß, der ſeine Schüler die Mondſcheibe auf Papier zeichnen ließ; jeder machte einen Kreis von andrer Größe). „Ein Paar Brüder, nach Huddart, unterſchieden nur ſchwarz und weiß; ſehr oft findet ſich Verſchiedenheit der Menſchen in Verwechſelung der Farben. Iſt das Auge durch Weiß ſtark erregt, ſo erfolgt nach Göthes Farbenlehre, ſchwarz, und ſo umgekehrt, auf grün roth, auf blau gelb ꝛc.“ (d. h. die Farben fordern einander). — „Das Bild auf der Retina iſt verkehrt, wie auch die Beobachtung an Kaninchen beweiſt; aber wir ſehen das Obere über uns, und ſo alles in Beziehung auf uns; vielleicht dreht es ſich auch durch die Kreuzung der Sehnerven um (?). Leidenfroſt ſah einen ſehendgewordnen Blindgebornen, der alles verkehrt ſah, bis er nach und nach zum Urtheile kam, wie die andern Menſchen. Bertolazzi erzählt von einem 17jährigen, der vor der Operation nur Farben ſah. Ware operirte einen 8jährigen Knaben, der nachher Farbe, Geſtalt und Entfernung unterſchied, das Cheſeldens Blinder beim Sehendwerden nicht ſobald konnte.“ — Die Lichtſtrahlen fallen zum Sehen in einem Winkel von höchſtens 48 Graden ins Auge. Ob der Gegenſtand fern oder nahe ſey, bemerkt das Auge wohl, als Sinn zugleich für den Raum, durch eine unmittelbare Empfindung, die ſich nur erſt allmählig entwickelt.

Digitized by Google

man ein Lauern nennt; denn diese Schärfe der Aufmerksamkeit in dem Sinnorgane, worin das ganze Leben hindurch eine Anregung des Tieferen bleiben soll, würde den Sinn für das Unendliche vermindern, woher es kommt, daß ein lauerndes Kind wohl Bösartiges und Mangel der Liebe verräth. Also bleibt in der Auffassung durch den Gehörsinn noch immer mehreres undeutlich als in dem Sehen.

Im Ganzen aber herrscht jetzt in diesen beiden Sinnen freie Aufmerksamkeit mit Verstand und Vernunft.

Der Tastsinn, welcher vorher schon in seiner Verbreitung in der ganzen Haut die Vorstellungen von Kalt und Warm, Naß und Trocken dem Geiste zugeführt hat, formt sich nun in den Fingerspitzen besonders zu gewissen Unterschcidungen. Und da das Kind nunmehr die Hände frei gebraucht, so vermehren und verfeinern sich auch seine Vorstellungen der Art. Nicht blos das Harte und Weiche wird im Allgemeinen von ihm erkannt, sondern auch das Feste, das Flüssige, Widerstehende, Nachgiebige, Stumpfe, Scharfe ꝛc.

Damit haben sich nun vom Anfange die Gesichtsvorstellungen zur Kenntniß des Körperlichen associirt. Das dreijährige Kind sieht also völlig die Gestalten und Körper, und bemerkt deren Beschaffenheit, z. B. ob sie starr oder fließend sind, fest stehen oder fallen, naß oder schmutzig machen, oder klebrig, oder rauh, oder glatt sind ꝛc. Auch wendet es diese Vorstellungen auf seinen eignen Körper an, so daß sie in sein Selbstgefühl eingehen. Hiermit haben sich auch allmählig die Gehörvorstellungen verbunden. Das Kind rührt, stößt, schlägt an etwas Hartes, und hört Schall, Klang, Ton; es wiederholt seine Versuche am Festen und Flüssigen, es klappert, klingelt, rasselt, plätschert ꝛc. und so bildet es sich durch die Associationen dieser drei Sinne, und hierzu auch noch des Geschmackssinnes eine Menge Vorstellungen. Es sieht z. B. dem Glase an, daß es klingt,

Digitized by Google

dem Waſſer darin, daß es bei dem Umwenden ausflieſſen wird, oder daß es, in ſeinen Mund gegoſſen, ihm den Durſt löſchen wird, und ſo langt es darnach.

Der Geſchmackſinn wird ſeit der Entwöhnung von der Bruſt und dem Hervorbrechen der Zähne mehr entwickelt, wegen der mehrfachen Speiſen und ihrer längeren Verarbeitung im Munde. Da ſich der Hunger damit vereinigt, ſo entſteht die Aſſociation, die wir Appetit nennen, wozu ſich leicht andre geſellen, z. B. das Wäſſern des Mundes bei dem Anblicke einer Speiſe, oder wohl gar ſchon bei dem Anhören, wenn von der Speiſe geſprochen wird.

Der Sinn des Geruchs entwickelt ſich nun endlich auch. Aber noch immer bleibt er zu ſehr mit dem übermächtigen Geſchmacke vereinigt, als daß er ſich zu eignen freien Perceptionen abſonderte. Vor Beendigung des 3ten Jahres wird das Kind ſchwerlich mit freier Aufmerkſamkeit den Wohlgeruch empfinden, und darum vor den Blumen weilen; auch dann wird es noch wenig ihre Gerüche unterſcheiden. Folglich giebt es hier noch keine Aſſociationen mit beſtimmten Vorſtellungen; ſo dauert es z. B. noch lange, bis das Kind die Blume auf den Geruch anſieht, oder ſie daran erkennt. Dagegen verfließen nun unbeſtimmt die erſten angenehmen Geruchempfindungen deſto mehr in die erſte Sinnenerkenntniß überhaupt, und in das erſte Selbſtgefühl im Ganzen. Und daher kommt wahrſcheinlich die bekannte Erfahrung, daß die Gerüche uns mit ihren dunkeln Gefühlen in die frühe Kindheit zurückführen. Denn alle andre Vorſtellungen haben ſich mit beſtimmteren verbunden, und rufen alſo beſtimmtere aus den erſten Zeiten hervor, dieſe aber ein völlig Unbeſtimmtes.

In dieſen beiden letzteren Sinnen iſt alſo die Vorſtellungskraft noch am wenigſten entwickelt, aber am meiſten unter ihnen gereizt wird der Geſchmackſinn. Da ſich dieſer mit dem Appetite verbunden hat, und das

Speisebedürfniß mit dem Wachsthume des Kindes zunimmt: so wird er zum herrschenden Sinne gleichsam befestigt, und das ist wohl das Hinderniß, daß sich der Geruchsinn nicht schneller entwickelt, und daß in dem Tastsinne die weitere Entwickelung der Sinnenkraft gar aufhört. Wäre es möglich, daß ein Kind ohne Speisebedürfniß lebte, so würde in ihm vermuthlich noch ein neuer Sinn erscheinen, der aus dem Tastsinne hervorginge. So aber werden die meisten Associationen von dem Geschmacke beherrscht; die Vorstellungen des Geruchs beziehen sich fast ganz darauf, und viele von den Gefühl-, Gesichts- und Gehör-Vorstellungen; das Kind sieht z B. viele Dinge darauf an, ob man sie auch essen kann, und nur, wenn es gesättigt ist, sieht und hört es ganz frei. Nun ist aber allerdings ein Unterschied unter den Kindern; je nachdem jene oberen Sinne mehr ihre Freiheit haben, wird das Kind edler.

Schon diese vielfachen Verflechtungen von Sinnenvorstellungen geben der Kraft einen weiten Spielraum zum höheren Grade des Lebens und der Wirksamkeit. Und der ruhig gehaltene Gang der allmähligen Entwikkelung läßt die gewonnenen Vorstellungen desto mehr befestigen, und desto vielfacher mit andern associiren.

Aber darin erwachsen denn nun auch die sogenannten Irrthümer der Sinne. Kein Sinn für sich allein trügt, das Irren besteht vielmehr darin, daß man wähnt, was dem einen Sinne die bestimmte Vorstellung gebe, müsse dem andern eine andere bestimmte gewähren, die sich einmal zufällig damit associirt hatte. So ist es ein Irrthum nicht des Gesichtsinnes, sondern eines voreiligen Urtheils für den Tastsinn, wenn das Kind den Mond greifen will; so ist es eine voreilige Gesichtsvorstellung, wenn man das Kügelchen, welches man zwischen den kreuzweis über einander geschlagenen Fingerspitzen doppelt fühlt, welches Sinnenwahrheit ist, für zwei Kügelchen, d. i. für zwei neben einander zu sehende hält;

Digitized by Google

ſo iſt es voreiliges Urtheil für dieſe beiden Sinne, wenn man den ſchwächeren Laut aus der Ferne, oder den zurückprallenden nicht dem rechten Gegenſtande zuſchreibt; ſo ſind alle Arten des optiſchen Betruges. Folglich entſteht die Täuſchung aus einem Tauſche der einen Sinnenvorſtellung mit der andern, welchen die Phantaſie macht, da man bei der einen wirklichen bleiben ſollte.

Bis zum Verlaufe der Kindheit iſt demnach die Sinnenkraft in allen ihren Richtungen, ſo weit wir ſie nämlich kennen, entwickelt und größtentheils geformt, allein noch immer im Einzelnen nicht völlig frei, und im Ganzen in nicht rein ausgeſchiedener Geſtaltung. So viel Sinne, ſo viel Arten die Welt in ſich aufzunehmen, und in dieſen einzelnen Formen der Anſchauung kommt die vollſtändige und gemeinſame zum deutlichen Bewußtſeyn*).

---

2. — des inneren Sinnes.

Das Gedächtniß hat ſich frühzeitig angelegt, und während der jetzigen Periode wird es in ſeinen verſchiedenen Zweigen begründet, geformt und geübt. Da nun in dem Gehirne des dreijährigen Kindes alle Theile entwickelt ſind, auch dieſes Organ der Vorſtellungskraft mehr Conſiſtenz erhalten hat, ſo möchte wohl, bei den vollkommneren Geſichtsvorſtellungen, das Kind nunmehr ſein Sachgedächtniß ſo gewinnen, daß es im Stande iſt, alles, was es deutlich ſieht, auch rein zu behalten.

---

*) Walther, über die Natur und Nothwendigk. der Sechszahl der Sinne, 1809. nimmt das Gemeingefühl als Individualitätsſinn an, hierzu aber noch außer den 5 Sinnen einen 6ten als Sinn für die Maſſe. Die beiden oberen und den Taſtſinn nennt Kant die mehr objectiven, Geſchmack und Geruch die mehr ſubjectiven, und die Sinne des reproductiven Syſtems, und treue Wächter, vorzüglich den Geruch, durch welchen man tödten, aber auch Scheintodte erwecken kann.

Digitized by Google

Das bestätigt auch die Erfahrung, wie wir leicht an uns selbst bemerken können, wenn wir uns in jene Morgendämmerung zurückerinnern. Da nun auch die verschiedenen Laute sich durch den Gehörsinn eingeprägt haben, so bleiben diese ebenfalls in der Erinnerung. Eben so, nur dunkler, die Vorstellungen der andern Sinne. Und da die Thätigkeit des inneren Organs sich mehr gebildet hat, so vermag die Einbildungskraft die gewonnenen Vorstellungen jetzt freithätig zu reproduciren, und das oft bis zu einem hohen Grade der Lebhaftigkeit, ja in krankhaftem Zustande bis zur Verwechselung ihrer Bilder mit der Wirklichkeit. Diese bildende Kraft des innern Sinnes ist aber darum so wenig herabzusetzen, als die Empfindungskraft in den äußeren Sinnen wegen der Möglichkeit einer Täuschung.

Nun kommt es darauf an, ob das Kind die Vorstellungen jedes Sinnes im Auffassen sowohl als im Behalten, mehr aus einander hält, oder die von mehreren Sinnen zusammenfließen läßt. Nur im ersteren Falle hat sich das Gedächtniß des einzelnen Sinnes angelegt, geübt, nachdem es schon früher begonnen hatte, im letzteren Falle verwirrt und vereinigt sich alles mehr durch einander, wie es der gemeine Mensch so häufig zeigt, welcher das, was er sieht und hört, sich auch gern handgreiflich vorstellt. Der Natur nach liegt in jenen beiden oberen Sinnen die meiste sondernde Kraft, zum schärferen Ausscheiden ihrer Vorstellungen, weßhalb auch hierin die Talente hervorwachsen, und sich jedem sein eigenes Gedächtniß bildet. So wird sich jetzt der Formensinn, es sey nun der mathematische oder der ästhetische, der Farbensinn, der Tonsinn, der Personensinn, das Sachgedächtniß und das Wortgedächtniß allmählig bestimmter auszeichnen. An denjenigen Sinn nun, welcher der ausgezeichneteste ist, werden sich die andern Vorstellungen alle am meisten anknüpfen; so wird z. B. bei dem einen Kinde mehr die Figur, bei dem andern die Farbe das

Digitized by Google

Mittel ſeyn, woran es die Gegenſtände feſthält und reproducirt; ſo bei dem einen die Geſichtsvorſtellung, bei dem andern mehr die Gehörvorſtellung oder das Wort; das Mädchen wird ſich gemeinhin die Perſonen, und alles in Beziehung auf ſie, mehr merken, der Knabe die Sachen. — Alſo geben ſich jetzt allerdings die vorzüglichen Talente zu erkennen.

Allein daraus iſt noch nicht auf den künftigen Künſtler zu ſchließen. Denn unerachtet ein geheimer Zuſammenhang zwiſchen dem Talente und Genie zu ſeyn ſcheint, ſo erfordert doch das Genie noch etwas Höheres. Nicht das Herausſehen der einzelnen Formen, nicht das Heraushören ſcharf geſonderter Töne macht es da aus: ein Verſchweben und Verfließen des Reinaufgefaßten, ein Zuſammentreffen der Freithätigkeit in dem Wahrnehmen und Darſtellen mit der freien ſchönen Natur außerhalb, und in allem eine Tendenz zum Unendlichen, das iſt die Eigenſchaft des Genius. Und dieſer blitzt nur ſelten ſchon in dem dreijährigen Kinde hervor.

Nach der alten Bemerkung, daß unſer Wiſſen ſich eigentlich auf das Behalten gründe *), ſehen wir, daß unſer Kind jetzt ſchon vieles wiſſen kann, wenn wir es dazu anführen. Es kann einen Reichthum von Sachkenntniſſen (Anſchauungen) ſowohl als Wortkenntniſſen beſitzen. Doch iſt es zu den erſteren fähiger, welche auch jetzt die Natur hauptſächlich verlangt. Allein nicht außer Acht iſt unſere andere Bemerkung zu laſſen, daß ein Gedächtniß für ſich ohne das Freithätige der Aufmerkſamkeit und überhaupt der Geiſteskraft noch kein Wiſſen gewährt, und daß es alſo eigentlich eine Mittelſtufe für die höhere Kraftübung ſeyn, und zur Schöpfung der Ideen führen ſoll. Dieſes Streben muß allerdings in dem dreijährigen Kinde, wenn es nicht an Geiſteskraft Mangel leidet, ſichtbar ſeyn. Die Einbildungskraft ver-

*) Tantum scimus, quantum memoria tenemus.

arbeitet geistig die Sinneneindrücke vermittelst des Gedächtnisses, und je mehr Eindrücke in demselben niedergelegt werden, um desto freier und erweiterter wird ihre Wirksamkeit *). Denn sie hängt dann desto weniger in ihren Bildern von den Objecten ab, sie besitzt Vorrath genug in dem Organe, und sie kann als Phantasie ihre Schöpfungen bis ins Unendliche vermehren. Ihre Thätigkeit ist also von großem Werthe, und sie muß sich jetzt ankündigen. Im natürlichen Zustande wirkt sie den übrigen Entwickelungen harmonisch, weil sie die Blüthe der Gesammtthätigkeit des entwickelten Vorstellungsvermögens selbst ist; dabei kommt es nun nicht nur auf den Grad ihrer Lebhaftigkeit an, sondern auf die Uebung der Aufmerksamkeit in dem Festhalten und Abstoßen der Eindrücke. Ihr tiefer Zusammenhang mit der Erregbarkeit und Festigkeit der innersten Kraft, folglich mit der Tugend selbst, wird hieraus erklärbar.

In dem Blindgebornen und Taubstummen ist das Gleichgewicht des inneren Sinnes, d. i. der Functionen der Phantasie, mit den äußeren etwas gestört. Oefters mag sie da wohl ein Uebergewicht haben, allein da hier weniger Vorstellungen von außen eingehen, so setzt es sich wohl so ziemlich wieder gleich; den Ausschlag aber, ob sich das Kind zum phantastischen oder geordneten Sinne hinneige, giebt auch hier erst die Tugendkraft.

Was heißt das nun, der Geist hat etwas gewonnen? Nicht, als ob etwas in ihm niedergelegt, oder etwa dem Gehirne materiell eingeprägt sey; so was sind die Associationen, die Gedächtnißeindrücke und die Kenntnisse keinesweges. Vielmehr ist diese innere Bildung des

*) Man nennt die innige Verbindung der Eindrücke oder Vorstellungen, vermöge deren sie einander hervorrufen, und gewissermaßen unzertrennlich fürs Leben geworden sind, Associationen: Darwin (Zoonomie ꝛc.) begreift auch das, was man Consensus u. Antagonismus nennt, unter denselben, und leitet von ihnen aus früher Kindheit die Leidenschaften her.

Digitized by Google

Geiſtes eine Formung und Verſtärkung der Thätigkeit ſelbſt; denn in dem Geiſte iſt nur Thätigſeyn, und das bewirkt in dem Organe eine Fertigkeit zu beſtimmten Verrichtungen *). So wie z. B. Wort und Anſchauung in

*) Ein großer Gewinn für die Anthropologie iſt Sömmerrings Entdeckung, daß das Gehirn des dreijährigen Knaben beinahe die Größe des Erwachſenen habe. Wenn aber Cicero in der dort angeführten Stelle notiones insitas et animis quasi consignatas annimmt, und wir dieſes auch nur dahin beſtimmen wollten, daß das 3jährige Kind der Ideen wie der Erwachſene fähig ſey: ſo würden wir zu viel folgern, weil es hierzu ja nicht blos auf die Größe, ſondern auch auf die Qualität des Organs ankommt, die doch noch ſehr von der des Erwachſenen verſchieden iſt. (Tab. Bas. Enceph. C. II.) Der gelehrte Verf. führt hierbei die Stelle aus dem Cicero Tusc. Q. I. an, wo dieſer ſich auf jene Sokratiſche Belehrung eines Sclaven über einen mathematiſchen Satz in Platons Menon bezieht. Dort behauptet nämlich Sokrates mittelſt ſeiner Entwickelungskünſte, daß alles Lernen nur eine Erinnerung (ἀνάμνησις) ſey. Wir verweiſen auf das, was Geſch. d. Erz. von Platon vorkommt, und wenden auf ſein Erinnern oder Lernen hier nur unſere anthropologiſchen Grundſätze an. Nach dieſen iſt es allerdings ein Entwickeln und Herausheben aus einem ungeſchiedenen Zuſtande, alſo ein ſchärferes Auffaſſen deſſen, was dunkel in der Seele lag: aber es iſt grade wie mit dem Wachſen, die innere Kraft bildet in ſich unter dem Zufluſſe von äußerem Stoffe und Reize auch etwas Neues. Dieſes Einſammeln, Ausbilden und Hervorbringen der Vorſtellungen beginnt mit der Sinnenentwickelung, alſo mit der Geburt und gewiſſermaßen noch vorher, und erzeugt nicht nur immer Neues, ſondern auch eine immer ſtärkere Productions- oder bildende Geiſteskraft. Die ſogenannten angebornen Ideen ſind nichts anders als Fähigkeiten zu einer gewiſſen Reihe von inneren Bildungen. Der Geiſt iſt in ſich ſelbſt zeugend und empfangend zugleich. Das Lernen iſt ein ſolches Erzeugen in ſich ſelbſt aus dem, was man ſchon in ſich hat, und nur in dieſer letzterer Hinſicht mag es eine Erinnerung heißen. Denn es war immer vorher ſchon etwas da, woraus die neue Geiſtesbildung erwuchs, und das Erſte fällt in das Dunkel des Unbegreiflichen, das auf der Entſtehung des Geiſtes und ſeiner Individualität ruht. Wie in dem erſten Worte des Kindes ſchon ſeine ganze Mutterſprache liegt, und wie überall in der Natur Keime, Knoſpen, Blüthenſtaub, Neues erzeugen, ſo ſproſſen auch Gedanken aus Gedanken hervor.

Digitized by Google

der Aufmerksamkeit zusammentreffen, so bricht in der Seele gleichsam ein Knoten mit neuen Knospen, ein neues geistiges Gebilde beginnt und fährt fort.

---

3. — der Seele bis zum Selbstbewußtseyn.

Das Kind ist schon in der vorigen Periode zu dem Bewußtseyn gelangt, wornach es die Gegenstände von der vorstellenden Kraft unterscheidet; es hat angefangen das in sich zu fühlen, was in allen Vorstellungen als das Bleibende immer wieder vorkommt. Dieses Selbstgefühl verstärkt sich durch folgende Momente:

1) Die Vorstellungen der Sinne, vornehmlich der oberen, sind freier geworden; das Kind fühlt seine Unabhängigkeit und Freithätigkeit in jeder derselben mit jedem Tage mehr.

2) Die Freithätigkeit verbreitet sich durch alle Sinne hin; das Chaos verliert sich, überall gestaltet die Vorstellungskraft, und das Kind muß diese seine Kraft als dieselbe in allen Eindrücken im Ganzen gewahr werden; es fängt darin an, sich von der Welt außerhalb zu unterscheiden; die Vorstellung von dem Raume außerhalb entwickelt sich, deren Element schon in dem Sehen der Formen vorkam, und welche sich mit dem Sehen des Gesichtskreises vollendet.

3) Die Aufmerksamkeit wird in allen diesen Bestimmungen freier. So wie das Kind auf seinen Füßen zu stehen anfing, faßte es freier die Gegenstände durch die Sinne auf, und fühlt nun täglich mehr seine Selbstthätigkeit.

4) Auch in den gesammelten Gedächtnißvorstellungen fühlt das Kind allmählig dieselbe Freithätigkeit seiner Kraft.

5) In allem diesem unterscheidet es immer bestimm-

Digitized by Google

ter die vergangene Vorſtellung von der gegenwärtigen, weil es ſeine Freithätigkeit in der Reproduction von jener zwar anders fühlt als in dem gegenwärtigen Eindrucke, aber doch immer wiederfindet. Es wird demnach ſeine Kraft als eine ſolche gewahr, die in der eben vorübergegangenen Vorſtellung wirkte, und in der vor dieſer hergehenden gewirkt hatte, und dieſelbe iſt, die es jetzt als ſeine fühlt. Je länger es dieſe Uebung fortſetzt, und das geſchieht mit jeder Stunde, um deſto weiter rückwärts erinnert es ſich dieſer ſeiner Selbſtheit. Zugleich wächſt mit der Wirkſamkeit der Phantaſie die Vorſtellung eines künftigen Eindrucks. Dieſes von Tage zu Tage geübt, giebt die Vorſtellung von der Zeit. Sie wird verſtärkt durch das Wiedererkennen der Gegenſtände nach dem Schlafe, nach dem Speiſegenuſſe und überhaupt nach Intervallen ſeiner Thätigkeit, alſo durch das Gedächtniß. Die Form der Zeit, ſo wie des Raumes, die dem Geiſte urſprünglich eingeprägt iſt, tritt auf ſolche Weiſe allmählig ins Bewußtſeyn.

6) Aber das Kind wird zugleich in dieſer Wahrnehmung der Dinge außer ſich ſein Inneres, ſeine Selbſtthätigkeit gewahr, und nicht minder bei den Dingen nach einander, das Bleibende in ſich, eben dieſe Selbſtthätigkeit, und alſo immer Daſſelbe in ſich; es wird alſo ſeiner ſelbſt inne als dem äußeren Raume entgegen geſetzt und als in allen Zeittheilchen Daſſelbe; oder: es fängt an Sich Selbſt zu fühlen und von der Welt außer ſich zu unterſcheiden.

Nur iſt das noch bis jetzt blos eine dunkele Vorſtellung des Fühlens, nichts von Reflexion. Und in der Stufe, wo jetzt die Kraftentwickelung ſteht, dient es dem Kinde zunächſt dazu, um die Gegenſtände deſto deutlicher von ſich zu unterſcheiden. Da es ſie nun aber auch täglich mehr unter einander ſondert, ſo kommt ihm allmählig das beſtimmte Bewußtſeyn: „das iſt das, das iſt jenes.“

Digitized by Google

Aber die aufmerksamer gewordene Denkkraft lenkt sich, von jedem neuen Gegenstande gereizt, auch auf das, was das Kind bei allen Vorstellungen in sich gewahr wird. Mit diesem Zurücklenken wird sie Reflexion, welche nunmehr ein helleres Licht auf alle Vorstellungen wirft, sowohl auf die der äußeren Dinge, als der inneren Empfindung.

Hierzu kommt nun die Erhöhung des Selbstgefühls durch die stärker gewordene Bewegungskraft. Ganz besonders in seinem Gehen und Sprechen, so wie in dem freien Gebrauche seiner Hände, ist das Kind seiner Selbstthätigkeit inne geworden, und zwar als gerade derselben, die es auch in allen seinen Sinnenvorstellungen gewahr wurde. Auch der Gebrauch seiner Zähne, und kurz jede neue Entwickelung trägt dazu bei, daß es ein lebhaftes Gefühl seiner Selbstkraft gewinnt. Es fühlt sich in allem als Dasselbe, und als etwas, das nicht die Dinge außer ihm sind, als das, was in allem Wechsel bleibt. Da ist es nahe daran zu denken: Ich.

Nunmehr reflectirt auch das Kind hierauf, und so tritt das Selbstbewußtseyn hell hervor.

Ungefähr in der Mitte des 3ten Jahres mag sich so, in der Regel, das Selbstbewußtseyn völlig entschieden haben. Man sieht, daß es nichts Plötzliches ist, so wenig als irgend eine Entwickelung.

Das Kind mußte es in seinem Namen fühlen lernen, weil dieser mit allen Associationen, die es hervorbringen halfen, zusammentraf; und so wird der Name das Mittel zur Reproduction dieses Bewußtseyns. Ohnehin dient das Wort zum Festhalten der Vorstellung. Schon der Säugling horchte hin, wenn man ihn mit seinem Namen rief; da war also schon dunkel jenes Selbstgefühl, das nunmehr zum Selbstbewußtseyn geworden ist. Denn jetzt weiß das Kind bestimmt, daß es selbst mit seinem Namen gemeint ist, und bezeichnet sich mit demselben in der dritten Person.

Digitized by Google

Da es indeſſen nun auch bemerkt, wie es die Andern ausdrücken, wenn ſie ſich ſelbſt meinen, und ihnen alſo das Wort, Ich, abmerkt: ſo ſagt es nunmehr: „Ich" —. Damit iſt denn nun das Selbſtbewußtſeyn vollkommen deutlich; gewöhnlich gegen Ende des 2ten Jahres *).

Wenn das Kind nun ſagt: Ich, ſo meint es ſich freilich noch, wie es da geht und ſteht, Leib und Seele ungetrennt; ja es meint ſich noch mehr von Seiten des Leibes, weil es ſich darin ſelbſt erſcheint, von der Seele iſt es noch keiner abgeſonderten Vorſtellung fähig.

So beginnt mit dem Selbſtbewußtſeyn die Erhebung über Zeit und Raum, und darin das Gefühl des Unendlichen. Hiermit äußert ſich in dem Feſthalten ſeiner ſelbſt nunmehr die Denkkraft des Kindes auch beſtimmter als Vernunft. Wir ſehen, im gewöhnlichen Falle, bei dem dreijährigen Kinde alle Geiſtesverrichtungen des Erwachſenen, freilich nur in ihren Anfängen.

---

*) Rudolphi, Phyſiol. führt an: „Ich habe ſelbſt erlebt, daß ein Kind nur eine ungemein kurze Zeit, ſo daß es beiden Eltern aufgefallen war, ſich in der 3ten Perſon mit ſeinem Namen nannte, und dann gleich von ſelbſt anfing, von ſich in der 1ſten Perſon zu ſprechen." — Herbart, Pſychol. 2ter Thl. zeigt, daß man zuerſt das Selbſt da vorſtelle, wo etwas abſichtliches erſcheint im Handeln ꝛc., ſo gebe es ein Er, Du, endlich Ich Selbſt. Nämlich zuerſt ein Gefühl des Selbſt im Subject, weil ſich dieſes jeden Augenblick im Mittelpuncte ſeiner Beſtrebungen, Genießungen und Beobachtungen findet; das Kind fühlt ſich ſelbſt, noch ehe es ſich denkt; das Selbſt iſt der Kern des Sich; die Selbſtbeſtimmung iſt die in ſich zurückgehende Thätigkeit. Das Kind ſtellt ſich vor noch in einer gewiſſen Einheit mit der Umgebung; daher weint es, wenn es ſich an einem unbekannten Orte allein befindet; ſo wie ſich nun allmählig die Perſon von der Umgebung ablöſt, vorerſt in dem Leibe, dann auch der Seele, ſchlafend und erwachend ꝛc., ſo gewinnt der Geiſt endlich das Ich. Dieſe für die Seelenlehre fruchtbaren Gedanken widerſprechen nicht der von uns für die Erziehungslehre bemerkten Entwickelung.

Digitized by Google

Das Chaos ist zerstossen. Noch zwar ist das Kind von drei Jahren weit von der Reife entfernt, aber es hat sich zum deutlichen Bewußtseyn der Außendinge und seiner selbst erhoben.

---

4. — der Gefühle und Neigungen.

Der Reiz erregt die Kraft, sich entweder nach etwas hin- oder von etwas wegzuwenden. In dem ersten Falle entsteht die Begierde, in dem zweiten der Abscheu (Widerwille). Die Begierden des Kindes befestigen sich, indem sie sich mit Vielem, und endlich auch mit dem Selbstgefühle associiren, mithin öfters erweckt werden, und gleichsam in die Seele hineinwachsen. So werden sie Neigungen. Auf gleiche Weise die Abneigungen, nur daß diese schwerer und seltener entstehen, weil der verabscheuete Gegenstand gemieden und in wenige Associationen verflochten wird. Diese gute Verfassung des Gemüths erschwert dem Hasse die Ansiedelung in demselben.

Die ersten Neigungen des Kindes sind offenbar die Speiselust und die Sehelust. Diese letztere zeigte sich schon bald nach der Geburt. Denn nicht wie das Thierjunge, dessen Gesichtsthätigkeit im Dienste des Erhaltungstriebes ist, sondern freithätig sieht das Kind in die Welt hinaus, um sich Vorstellungen zu verschaffen. Dieser Trieb zeigt sich bald auch in den andern Sinnen; es ist der geistige, denn in ihm entwickelt sich die Geistesthätigkeit. Der Erhaltungstrieb dagegen ist unmittelbar für das thierische Leben. Wäre die Wohlordnung noch in der menschlichen Natur, so ständen der thierische und geistige Trieb nicht nur im Gleichgewichte, sondern die Tendenz des geistigen zur Oberherrschaft müßte vom Anfange entschieden seyn. Das läßt sich etwa so denken. Kein thierisches Leben kann ohne Magen bestehen; und mit ihm steht das Gehirn in der genauesten

Digitized by Google

Verbindung, so daß auf der einen Seite das Verdauungsgeschäft, auf der andern starkes Denken, wie auch starke Gefühle und Willensregungen sich wechselsweise hindern, und daß der hungrige Magen zur äußersten Anstrengung reizt, und sogar manchmal Raserei bewirkt. Der Trieb, welcher in diesem Organe wirkt, ist also an sich sehr dringend und viel dringender als jener, allein er regt sich nur dann und wann, in der Zeit des Bedürfnisses, das bald abgethan ist, also werden seine Begierden nicht mit allem associirt. Dagegen sind die Begierden der Sinnenwahrnehmung im wachenden Zustande beständig rege; sie associiren sich mit jedem Pulsschlage, und so zu sagen, mit dem ganzen Leben. Was also jene Neigung durch die intensive Stärke der einzelnen Erregung gewinnt, das erhält diese höhere durch die Menge und Continuität der Erregungen. Würde das Bedürfniß der Speise sehr oft eintreten, so müßte die niedere Neigung bald das Uebergewicht erhalten. So aber müssen wir die Weisheit der Natur bewundern, daß, so wie die Eßlust des Kindes mit dem Wachsthume stärker wird, auch mehr Quellen der Sinnenthätigkeit sich aufschließen, und auch diese stärker wird. Aber klar ist es auch, warum die niedere, die sogenannte gröbere Sinnlichkeit, so schwer auszurotten ist, wenn sie einmal herrschend geworden, denn sie hat sich alsdann in alle Regungen des Lebens verschlungen, und die Natur ist einmal verunstaltet. So wie nun die Eßlust den Vorrang behaupten will, so legen sich mehr und mehr Vorstellungen an sie an, selbst der Gesichtssinn muß ihr dann dienen; das Kind will essen, d. i. zur Befriedigung seines immer regen Appetits genießen, was es nur ansieht. Umgekehrt wird das zum Geistigen sich erhebende Kind sich augenblicklich vom Essen wieder zu etwas anderem hinwenden, und es wird über einen neuen Gegenstand alle Speise vergessen.

Die Uebung der Gliedmaßen bringt nunmehr noch eine andere Neigung mit sich, nämlich die Lust, sie zu ge-

brauchen, alſo die Neigung zu laufen und ſich der oberen Gliedmaßen zu bedienen. Auch hieraus entwickeln ſich mehrere Neigungen, und ſchon jetzt die zu ſpringen, die zu ſchlagen, und die mit den Händen alles anzufaſſen *). Man kann ſie zuſammenfaſſen unter der Benennung: Neigung zum Spielen. Sie wird jetzt immer ſtärker, welches ebenfalls weislich eingerichtet iſt, nicht nur um das körperliche Gedeihen zu befördern, ſondern auch um jenen beiden Hauptneigungen, die zuſammen genommen ſich in dem Triebe zur inneren, ſowohl phyſiſchen als geiſtigen, Thätigkeit vereinigen, ein Gegengewicht zu erwecken, und mit der Zeit ein Uebergewicht, damit das Kind auch zu einem äußerlich thätigen Menſchen erwachſe. So entwickelt die Natur Thätigkeitstrieb.

In demſelben liegt zugleich der Sprachtrieb, der ſtärker oder ſchwächer iſt, nicht nur, je nachdem das Organ gut oder ſchlecht iſt, und das Kind zum Sprechen erweckt wird, ſondern auch der Geiſt ſich entwickelt.

Iſt die Sympathie in dem Kinde ſtark, ſo wird ſie, und zwar gemeiniglich in Verbindung mit Redſeligkeit, oder auch überhaupt mit der Luſt an äußerer Thätigkeit, zum Geſelligkeitstriebe.

Das Kind fühlt, daß es etwas vermag; dadurch wird es zu Unternehmungen angereizt, wobei es oft ſympathetiſch erweckt und durch die Aſſociation des Gelingens geſtärkt wird. So kommt dem geſunden thätigen Kinde der Muth, wir möchten ſagen, ein Unternehmungstrieb. Indeſſen macht das Gefühl der Schwäche und die Erfahrungen des Mißlingens das Kind auch vorſichtig, unter Umſtänden verzagt, und beſonders bei einer lebhaften Einbildungskraft leicht furchtſam. Uebrigens iſt die Furchtſamkeit ſelbſt ein Werk der guten Mut-

*) Man bemerkt nicht ſelten bei ungebildeten Erwachſenen noch dieſen kindiſchen Trieb, alles, was ſie recht ſehen wollen, mit ihren Händen anzufaſſen.

Digitized by Google

ter Natur. Gott bewahre uns vor einem Kinde ohne natürliche Furcht. Das würde auch keine Abhängigkeit fühlen, und wie wäre da an kindliche Liebe, an Dankbarkeit, an Vertrauen, an Gehorſam zu denken? Wahrlich, ein Menſch, der nichts fürchtet, iſt nahe daran, ein Ungeheuer zu ſeyn *). Und wie bald würde auch dieſes Kind zu Grunde gehen! Denn um den Menſchen gegen hundert Uebel zu ſichern, gab ihm die Natur nichts anders als die Furcht. Darum iſt auch ein tollkühner Menſch kein beſonnener, folglich kein edler; und Kinder der Art ſind, wo es auf Beſonnenheit in dem Muthe ankommt, gerade die feigſten. Bei Kindern, deren völlige Furchtloſigkeit man bewundert, iſt die Natur ſicher irgendwo aus ihren Fugen gerückt.

Auf der andern Seite iſt aber auch ein muthloſes Kind ein erbärmliches Geſchöpf, welches die Würdeloſigkeit des Feigherzigen im Kleinen darſtellt. Hier muß alſo doch die Natur eine Mittellinie ziehen zwiſchen Tollheit und Feigheit, ſo daß ſie das Kind furchtſam und muthvoll zugleich werden läßt. Dieſes ſehen wir auch wirklich in der Vorſicht der Kinder, die uns oft wahrhaft bewundernswürdig iſt; ſie entwickelt ſich in der Regel mit dem Laufen.

Der Gegenſtand der Furcht ſind Dinge, welche einen grellen Eindruck machen, oder Schmerz erwarten laſſen u. ſ. w.; das Dunkel vermehrt ſie, und faſt noch mehr das Helldunkel, weil es der Phantaſie Spielraum giebt, und alles ungewiß macht. Auch hierin iſt die weiſe Veranſtaltung der Natur nicht zu verkennen, da ſie will, daß wir deſto vorſichtiger da ſeyn ſollen, wo wir Uebel zu beſorgen haben, die wir nicht kennen. Die Geſpenſter-

---

*) Ils ne craignent rien! ſagte dem Verf. ein Franzoſe im J. 1800, um den traurigen Zuſtand der Kinder ſeiner Gegend zu bezeichnen. Ein Geſchlecht von Himmelsſtürmern — wenn ihnen die Kraft nicht verſagte!

Digitized by Google

furcht kann hieraus entstehen, aber bei guter Erziehung wird sie es nicht.

Da das Kind die Sachen gern hat, so erwächst die Neigung, sie zu haben, die ihm gefallen, wann und wie es nur will. Dieser Trieb zum Besitze wird dadurch verstärkt, daß es die Sachen in der Gewalt der Andern sieht, und durch sie im freien Gebrauche beschränkt wird.

Mit dem verstärkten Selbstgefühle kommt die Vergleichung seiner selbst gegen Andre. Rousseau meint, daß das Böse des Kindes von der Zeit anfange, als es sich mit Andern vergleiche. Was soll doch das heißen? Eben als ob jetzt das Böse auf einmal, der Himmel weiß wie und woher, in das Kind hineingeflogen käme, in dem Augenblicke, als es den Fortschritt gewonnen hat, daß es messen kann. Warum nicht lieber ein Dämon? Die Sache ist vielmehr nur die, daß das Böse als solches jetzt entschiedener in die Augen fällt. Es war früher schon da, der Egoismus nur noch verdeckt.

Das edle dreijährige Kind hat die Tugenden der Kindlichkeit entwickelt, es ist fromm, frohsinnig, folgsam. Das aber ist schon Bildung.

---

5. — der Sprache *).

Wir bemerkten in dem ersten Schreien des Kindes den Keim seiner Sprachkraft. Es wollte sich damit dem

---

*) Meist nach Sömmerring, vom Bau des menschl. Körp. 1. B. 2te Abth. und mehreres nach der neuesten Physiol. Rudolphi 2c., vgl. Wolfg. von Kempelen, Mechanismus der menschl. Sprache 1791. Das eigentliche Stimmorgan ist der Kehlkopf (larynx), an welchem sich die Stimmritze (glottis) befindet. Wird diese verengt, und dann die Luft (willkürlich, aber gewöhnlich beim Ausathmen) durch sie gestoßen, so entsteht die Stimme (vox), bei einer Eröffnung derselben von höchstens $\frac{1}{10}$ Zoll; bei $\frac{1}{12}$ Z. entsteht schon, nach Kempelen, keine

Eindrucke entgegen setzen, und jetzt, da es zu dem willkürlichen Gebrauche dieser Kraft gelangt ist, und sich ihrer mit Bewußtseyn bedient, so will es durch sie sein Inneres darlegen. Der Nachahmungstrieb und die Aufmerksamkeit in dem Gehörsinne bringt es dahin, daß es nunmehr Worte formt und seine Vorstellungen in Sätzen ausspricht.

Auch hier das Hervorgehen der Kraft aus einem Zustande des Ungeschiedenen. Und eben so bilden sich nach und nach die Buchstaben, oder vielmehr die einfachsten Sylben und Worte. Zuerst sondert sich das a heraus. Denn zu diesem Laute bedarf es nur einer mittlern Eröffnung des Zungenkanals bei gänzlich offenem

---

Stimme mehr. Der Kehlkopf wirkt dabei im Ganzen nicht blos als ein Blase-, auch nicht blos als ein Saiten-Instrument, wie Manche nur Eins annahmen, sondern als beides zugleich; das erstere durch den Ausstoß der Luft, das zweite durch das An- und Abspannen der Bänder. Für hohe Töne verlängern sich diese, indem sich der Kehlkopf in die Höhe zieht, zugleich aber die Stimmritze sich verengert. Bei dem Manne ist der Kehlkopf größer, und die Bänder, Knorpel ꝛc. sind stärker, daher die Stimme tiefer, Baß oder Tenor; bei dem Weibe ist das Gegentheil, daher die Stimme höher, aber auch zarter, Sopran od. Alt; bei der Jugend ist sie feiner, und wird auch gewöhnlich so bei den Greisen (Homer. Il. 3, 151 fg. mit dem Schwirren der Cicaden verglichen); bei der Jugend mdnnl. Geschl. höher, sinkt aber tiefer mit Eintritt der Pubertät zum Alt, Tenor, auch oft zum Baße. Fehlt es den Kehlkopfbändern an Befeuchtung, so ist die Stimme rauh und heiser. Das Metall der Stimme scheint von den Zuständen der innern Haut abzuhängen. Die volle Stimme kommt aus der Brust, die Halsstimme (Fistel-, Falsett-St.) entsteht wahrscheinlich, wenn der hintere Theil der Stimmritze verschlossen, und nur ein kleiner Theil vorn geöffnet ist; die Kopfstimme entsteht durch die Nase (das Näseln); die Bauchstimme, bei Bauchrednern, durch eine eigne Uebung. Das Trillern (vibratus vocis) wird im Kehlkopfe bewirkt. Das Bewegte der Stimme hängt von den Nerven, also den Gefühlen ab. Auch das Stammeln (balbutire) hängt von den Nerven ab, erfolgt also leicht bei lebhafter Aufregung derselben. Das Pfeifen (sibilum) entsteht, wenn sich die Lippen bis auf eine kleine Oeffnung schließen.

Digitized by Google

Munde (wozu gerade das Kind am meisten durch das Schreien gewöhnt ist), und übrigens können die Sprachwerkzeuge, z. B. die Zunge, sich in einem Zustande befinden, wie sie wollen; „a ist der leichteste, einfachste, articulirte Laut — wird daher am frühesten von allen Kindern nachgeahmt, — ist daher der Grundbuchstabe aller Sprachen — und billig der Erste Buchstabe des Alphabets;" bemerkt Sömmerring.

Im Anfange geht nun dieses a bald mehr in ein e, bald mehr in ein u über, bis sich sein Gegensatz in dem u bestimmter bildet; beide fließen aber noch so ziemlich in dem o zusammen, bis auch dieses bestimmter ausgesprochen wird. Bei mehrerer Fertigkeit bildet sich der Gegensatz des u in dem i, letzteres durch die größte Verengerung des Zungenkanals, also der schwerste Selbstlauter zur reinen und klaren Aussprache; es wird gern zu einem Mitlauter j. Das e, welches auf dem Wege zu dem i liegt, wird früher von dem Kinde erlernt. Da nun aber die Selbstlauter des e und o verschiedene Grade haben, worin sie sich dem a oder u, oder auch einander selbst mehr annähern, oder da Mitlauter sich anhängen, so variirt ihre Aussprache bei den Kindern sehr, und daher auch die Verschiedenheit der Selbstlauter bei den verschiedenen Nationen. Ein helles reines a und ein dunkles reines u hört man am seltensten.

Die weiteste Mundöffnung giebt a, etwas weniger weite e, noch weniger i, noch etwas weniger o, die geringste u; dagegen ist bei u die weiteste Oeffnung des Zungenkanals, weniger bei o, noch weniger bei a, noch weniger bei e, die geringste bei i. Also bleibt a auf jeden Fall der mittlere in der Stimmanstrengung.

Die Selbstlauter (Vocale) sind nach Kempelen die reine Stimme, wie sie aus der Stimmritze kommt, durch die Zunge den Lippen zugeführt und durch deren Eröffnung herausgelassen wird, weder die Zähne noch die

Digitized by Google

Naſe haben einigen Antheil daran“ *); und die Mitlauter diejenigen, welche noch einen andern Laut, der die reine Stimme verändert, ein Sauſen, oder Brauſen, oder Ziſchen, oder Schnarren hineinbringen. Wenn man unter den Doppellautern ein reines Zuſammenfließen zweier reinen einfachen Lauter, die ſchnell nach einander geſprochen werden, verſteht, ſo iſt das Kind jetzt deren noch nicht fähig.

Unter den Mitlautern ſind b und m am leichteſten, weil es hierzu nur eines abſichtlichen Schließens und Eröffnens der Lippen bei dem Ausſtoßen der Stimme bedarf. Das Kind ſpricht ſie alſo am erſten unter allen, bald das b, bald das m zuerſt. Fahren die Lippen nach dem Verſchließen aus einander, ſo giebt es ein b, bleiben ſie geſchloſſen und iſt nur die Naſe offen, ſo giebt es ein m, welches daher bei verſtopfter Naſe leicht ein b wird. Daher haben die erſten Worte des Kindes ſicher einen dieſer Mitlauter, und welchen es ſich zuerſt angewöhnt hat, der wird ihm am geläufigſten. Nach dieſen beiden iſt das d am leichteſten; es iſt gleichſam ein b, welches die Zunge durch Anſtoßen an die Vorderzähne und Zurückfahren formt. Daher gewöhnen es ſich die Kinder leicht als Anfangsbuchſtaben ihrer erſten Worte an.

Die erſten Worte der Kinder ſind alſo:

ba; ma; bab; mam; ab; am; abba;
amma; babbab; da; dab; dam.

Es verſteht ſich, daß die Modification in der Aus-

*) Allerdings doch bei manchen die Naſe, die aber ſchon einen Uebergang zu den Mitlautern machen, man denke nur an das Indiſche om, und Franz. on. Ueberhaupt vergeſſe man nicht das Geſetz der Continuität in der Natur, nach welchem die Buchſtaben nicht wie unſere Ausſcheidung ſie angiebt, im natürlichen Sprechen vorkommen, ſondern in einem Hinüberfließen, ſo daß auch Vocale und Conſonanten vielfach, und in jeder lebendigen Sprache anders in einander hinüber und herüber ſpielen.

Digitized by Google

sprache nach Verschiedenheit der Nation, des Schlags, der Gegend, der Individualität sehr verschieden ausfällt.

Der König Psammetichus in Aegypten *), der die Ursprache der Menschen erfahren wollte, hätte darum nicht nöthig gehabt, die armen Kinder nur bei den Ziegen zu lassen; er konnte ihr erstes Wort, als ba oder ma ꝛc. an jedem Kinde hören. Und daß man nun aus ihrem ba oder be, wobei sie vermuthlich noch das Mökern ihrer Ziege nachahmten, ein Wort βεκός, das auf Phrygisch Brot hieß, machte, und daraus den Schluß zog, die Phrygische Sprache sey die erste; das war freilich ein Zusatz, den die Einbildungskraft der Erwachsenen den Kindern lieh.

Nach jenen Mitlautern kommt die Reihe an das l; es bedarf hierzu nur des Andrückens der flachen Zunge nach oben, indem sie sich mit ihrer Spitze, gleich hinter den oberen Schneidezähnen, an den Gaumen gelegt hat, so daß der aus der Stimmritze kommende Laut zu beiden Seiten der Zunge hervordringt, also die Zunge die Luft theilt.

Etwas verschieden hiervon ist das n, welches dadurch gehört wird, daß die Zunge bei dem Laute und bei offenem Munde sich fester an den Gaumen anlegt, so daß der Laut nicht anders als durch die Nase gehen kann. Es kommt etwas später als das l bei den Kindern und verwechselt sich leicht mit dem l, und wenn die Nasenhöhle verstopft ist, wird es leicht ein m.

Das d am Ende läßt gern ein n vor sich hören, weil sich die Zungenspitze gern zuerst an den Gaumenknochen anlegt, ehe sie zum d anstößt; das Kind spricht leichter aus band als bad.

Zum h ist es erst später fähig; sobald es mit dem a spielt, und diesen Laut mit einem Hauche aussprechen kann, wird es im Stande seyn, haud zu sagen. Ein ver-

*) Herodot. 2, 2.

Digitized by Google

ſtärktes h iſt ch, mehr oder weniger gurgelnd oder ziſchend (gleitend) ausgeſprochen, wobei es auf den folgenden Vocal ankommt, ob dieſer ein i, ein e, oder ein a, o, u iſt; aber der verſchiedene Bau des Stimmorgans bei den verſchiednen Nationen, oder die Einübung macht auch viel dabei.

Das f lernt es in dieſer Periode kaum ausſprechen, weil dazu die Schneidezähne da ſeyn, und die Lippen ſich über die untern legen müſſen, um die Luft nach unten durch zu laſſen. Vielleicht noch eher das verwandte w, wozu aber auch eine eigne Gewandtheit in Erweiterung oder Verengerung des Zungenkanals und der wenig geöffneten Lippen erfordert wird. Das richtet ſich nach dem folgenden Vocal und nach der angebornen beſondern Organiſation. Die Adſpiration und das Digamma der Griechen, und die Verwechſelung der Ausſprache von w und b gehört daher.

In dem b liegt Anfangs das p; erſt nach längerer Uebung ſondert ſich letzteres aus, indem dabei die Stimmritze weniger mitwirkt, und die Luft im Munde aus den geöffneten Lippen hervorbricht, wodurch es ein Gefühl von mehr Härte als das b gewinnt. Eben ſo das t von dem d, indem das t ebenfalls den Stimmlaut ſchweigen, und nur die Luft, die beim Abziehen der Zunge vom Gaumen ausbricht, wirken läßt. Aber aus dem t kommt dann ſpäterhin das k und das g; die Zunge berührt bei dem k den Gaumen voller, bei dem g hohler, bei welchem auch die Stimme mehr als bei dem k mittönt, während die Zunge mit dem hintern Theile an den Gaumen und mit der Spitze an die untern Zähne rührt; das k fühlt ſich härter; in beiden Buchſtaben iſt die Lage der übrigen Sprachwerkzeuge faſt wie bei dem t: alſo ſcheiden ſich dieſe letzteren erſt mit mehrerer Uebung von dem t aus, und ſelten wird das zweijährige Kind es weiter bringen als zu ſagen Tind (ſtatt Kind), Tall (ſtatt Karl).

Aus der Aussprache des l entwickelt sich bei mehrerer Bildung und Kraft (oft erst gegen das vierte Jahr hin) das reine r; ein Schnarren kann frühe da seyn. Bei dem r zittert die Zunge mit der flachen Spitze gleich hinter den oberen Schneidezähnen an dem Gaumen in einer schnellen Bewegung; bei diesem Buchstaben kommen die meisten Fehler vor, vielleicht ist er am meisten thierischer Laut, der also reinerer Bildung bedarf.

Zu dem s müssen die Vorderzähne helfen, und es bedarf eines geschickten Gebrauchs der Zunge, die sich mit ihrer Spitze an die untern Schneidezähne legt, so daß zwischen diesen und den oberen bei offenem Munde, die Luft heraus sauset. Fehlen die oberen, so leidet seine Aussprache, legt sich die Zunge zwischen die Schneidezähne, so wird es gelispelt, wird es zu weich gesprochen, so giebt es ein Franz. z; zu hart gesprochen, wird es ein sch. Dieser starke Zischlaut entsteht dadurch, daß die Zunge mit der aufwärts gebogenen Spitze an dem Gaumen liegt; Nationen und selbst Provinzen derselben Sprache sind überhaupt in den Zischlauten sehr verschieden. Daher gehören diese Buchstaben zu den späteren, und selten werden sie noch vom dreijährigen Kinde rein ausgesprochen.

Manche Buchstaben, welche das Kind jetzt einzeln ausspricht, vermag es doch nicht nach einander auszusprechen; selbst b und m nach einander erfodern viele Uebung, weil der eine, mit geringem Unterschiede, wie der andere gebildet wird, also die Lippenbewegung des einen leicht in die des andern übergeht, und statt sich zu verändern, sich lieber wiederholt.

Nach diesen physiologischen Grundsätzen ist es sehr interessant, die Kinder in ihrer Sprachbildung zu beobachten. Auch hier wird man finden, wie sich auf ähnliche Art, wie bei dem Gesichtssinne, immer etwas Neues aus dem Unbestimmteren gestaltet.

Digitized by Google

Die Buchſtaben theilen ſich zwar der Natur nach in Selbſtlauter und Mitlauter, aber, wie bemerkt, durch Uebergänge. In der Mitte liegen die Stimm-Mitlauter, und zwar den Vocalen am nächſten, die ſogenannten liquidae: l, m, n, r, den Conſonanten am nächſten: b, d, g; ganz ſtumme (mutae) ſind: k, p, t; Windlauter (explosivae) ſind: f, h, ch, sch; Wind- und Stimmlauter zugleich: r, j, w, v, z. Auch laſſen ſich die Mitlauter in Sauſe-, Ziſch-, Brauſe- und Schnarrlaute eintheilen.

Der ganze Sprachvorrath des 2- bis 3jährigen Kindes läßt ſich in folgenden Sylben aufzeichnen:

ab $\begin{matrix}ob\\ub\end{matrix}$ | $\begin{matrix}eb\\ib\end{matrix}$ | und umgekehrt ba ꝛc. wie auch zuſammengeſetzt bab, bob ꝛc.

am $\begin{matrix}om\\um\end{matrix}$ | $\begin{matrix}em\\im\end{matrix}$ |

ad $\begin{matrix}od\\ud\end{matrix}$ | $\begin{matrix}e\\i\end{matrix}$d, und umgekehrt ꝛc.

al, $\begin{matrix}o\\u\end{matrix}$l, $\begin{matrix}e\\i\end{matrix}$l, und umgekehrt ꝛc.

an, $\begin{matrix}o\\u\end{matrix}$n, $\begin{matrix}e\\i\end{matrix}$n, und umgekehrt.

af, $\begin{matrix}o\\u\end{matrix}$f, $\begin{matrix}e\\i\end{matrix}$f, und umgekehrt.

wa, w$\begin{matrix}o\\u\end{matrix}$, w$\begin{matrix}e\\i\end{matrix}$.

Und zuſammengeſetzt:

dab, d$\begin{matrix}o\\u\end{matrix}b, d\begin{matrix}e\\i\end{matrix}$b, dam ꝛc. bad, band, b$\begin{matrix}o\\u\end{matrix}d, b\begin{matrix}o\\u\end{matrix}$nd ꝛc.

dal ꝛc. dand ꝛc. bal ꝛc. bam ꝛc. lam ꝛc. land ꝛc. hab ꝛc. hand ꝛc. ham ꝛc.

daf ꝛc. baf ꝛc. laf ꝛc. maf ꝛc. haf ꝛc.

fam ꝛc. fab ꝛc. fand ꝛc. fal ꝛc. wam — wab — wand — wal ꝛc.

Dieſe Sylben ſtehen hier hauptſächlich wegen des Elementarunterrichts im Leſen, wovon man jetzt viel ſpricht, und oft ohne an die Entwickelung des Organs genugſam zu denken.

Digitized by Google

Mit ihnen verbindet sich freilich die eigene Organisation und der Nachahmungstrieb, so daß sie sich verschieden modificiren; und hieraus erklärt es sich, daß nicht nur die Nationen verschiedene Sprachen, und die Bewohner verschiedener Gegenden verschiedene Mundarten haben, sondern auch jede Familie ihr Eigenthümliches in der Sprache, ja jeder einzelne Mensch dasselbe hat. Die weiteren Entwickelungen, in grammatikalischer und ästhetischer Hinsicht, kommen erst bei Gelegenheit der künftigen Jahre vor. Wie in dem liebevollen Kinde die Sprache noch in höherem Sinne Muttersprache wird, haben wir schon bei der vorigen Periode bemerkt.

Auch fängt nunmehr das Stimmorgan an, sich zum Gesange zu entwickeln. Dieser (cantus) ist das Wechseln der Töne nach der Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche, Langsamkeit und Geschwindigkeit, doch im Tacte und Rhythmus, also der Gebrauch der Stimme als Musik *).

Uebersicht.

Die Entwickelung des Kindes ist ein Heraustreten des Endlichen zum Streben nach dem Unendlichen. Aus dem unbestimmten Zustande der Ungeschiedenheit gestaltet sich alles Menschliche nach und nach, und darin bewegt sich vom Anfange das Göttliche, und je mehr es darin wirkt, desto mehr wird es in dem höheren Streben sichtbar.

---

*) Schall, Laut, Ton sind nicht gleichbedeutende Worte. Die Töne sind die musikalischen Laute, nach der Höhe und Tiefe, und auch innerlich (der Qualität nach) von jedem andern Laute verschieden. Nur das Stimmorgan der Menschen und der Singvögel ist zu diesen musikalischen Lauten geeignet, aber der Mensch ist unendlich gesangreicher als diese, theils wegen des großen Umfanges seiner Töne, da z. B. eine Catalani $3\frac{1}{2}$ Octaven umfaßte, theils wegen des Musikalischen seiner Seele.

Digitized by Google

In dieſer Anſicht gewinnt das ganze Daſeyn des Menſchen, und insbeſondere das Mannigfaltige in den Entfaltungen der Jugend ſeine Einheit. Hierauf konnten wir alles, was uns in dem Kinde vorkam, zurückführen: allein begreiflich iſt es, daß wir überall auf das Unerklärbare ſtoßen mußten; denn von Anbeginn iſt es das Werden eines Geiſtes in dem organiſchen Körper; und in uns ſelbſt bleibt ſtets eine unerforſchte Tiefe.

So iſt unerklärbar die Erzeugung des Menſchen; ſo das Freithätige in dem erſten Sehen, in dem Hören, in allen Sinnen, und überhaupt in der Aufmerkſamkeit; ſo das Verhältniß der Sinne, ſo wie des ganzen körperlichen Organiſmus, zum Geiſte; ſo die Sprache; ſo die Erſcheinung der Liebe in dem erſten Lächeln; u. ſ. w. Die Anfangspunkte von allem dieſem werden ewig dem Menſchen ein Geheimniß bleiben, weil ſie an der Grenze des Endlichen liegen, da wo es das Unendliche berührt: ſind ſie aber nur aufgefaßt, ſo erklärt ſich daraus die Reihe der Entwickelungen, wie in dem Gewächſe, wenn einmal Keim und Bildungstrieb da iſt. Nun aber entdeckt ſich uns in dem Menſchen auch überall ein Unendliches jenſeits, wohin die Tendenz der Kraft geht, nach vollendeter Geſtaltung des Endlichen. Wir wollen es beſtimmter anſehen.

1) Das Kind ſah in dem Lichtmeere nach und nach das Beſtimmtere heraus; es wurde ihm erſt Licht, dann ſchied ſich ihm das Hellere und Dunklere, dann entſtanden ihm Farben und Formen vor den Augen, bald ſah es Himmel und Erde mit ihren Geſtalten, es hielt das Bleibende in dem ſich Bewegenden feſt, nun ſtand die Welt vor ihm da, und endlich fand es ſich ſelbſt in dieſer Welt, als das Bleibende in allem Wechſel. Damit dämmert nun der Gedanke der Gottheit und Ewigkeit hervor, und in allem das Hinſchauen nach dem Unendlichen. So wie wir in unſern Kinderjahren unſern Geſichtskreis ſahen, ſchwebten unſere Blicke um den Rand

des blauen Horizonts, und eine neue unbekannte Sehnsucht sagte in uns: Jenseits! Dieses Jenseits hinter den fernen Bergen oder hinter dem weiten Meere erfüllt schon den Knaben mit wunderbarem Verlangen. Wie in der Kindheit der Welt jene Dichtungen von glückseligen Inseln und andern Paradiesen nach andern Himmelsgegenden entstanden, so erblühen sie immer noch in jeder Kinderseele, welche den Zug zum Unendlichen stärker fühlt. Und wenn die Kraft bei dem Anschauen des gegenwärtigen Gegenstandes über allen gereizten Zustand hinaus ist, nach vollendeter Jugend, und wenn dieser Gegenstand selbst die Vollendung der Form hat, welche der Vollendung des Geistigen entspricht: so winkt uns in ihm die Schönheit zur höheren Welt.

2) Durch das Ohr rauscht das Meer des Unendlichen nach dem Geiste hin. Dieser will auffassen, aber er kann nur Endliches auffassen, da merkt das Kind auf und hört Einzelnes heraus, und immer Mehreres und immer leiser und unterscheidender. Es vernimmt die Menschenstimme, und ahndet darin die Geisterwelt. Die Sprache regt in ihm eine neue Welt auf, worin es immer durch schärferes Aufmerken und Denken das Unendliche vernichtet und gestaltet. Aber was in der Kindheit der Welt geschah, daß das Wort und die Sage die Phantasie zu einer Welt von ihren Schöpfungen anregten, und durch den Gehörsinn der innere Sinn fürs Wunderbare belebt wurde, das werden wir auch an unserm dreijährigen Kinde bemerken. Verlieren sich nun diese Morgenträume vor der wachen Vernunft, so ergreift doch noch immer die Allgewalt der Musik das Gemüth, und zieht es zum Unendlichen hin.

3) Das Licht ist der erste Aufruf zur Geistesthätigkeit, hierauf der Schall. In dem Sehen beweiset der Geist mehr seine Kraft, alles endlich zu machen als in dem Hören, denn vor den Augen steht uns alles hell und deutlich, wenn in dem Ohre die Phantasie mehr dunkel

Digitized by Google

angeregt wird. Jener Sinn iſt darum mehr der Sinn fürs Weltliche, dieſer mehr für das Myſtiſche. Allein wir ſchauen doch auch im Geſichtskreiſe, wo Himmel und Erde zuſammen fließen, und in der Schönheit eben ſo gut nach dem Unendlichen hin, als wir in unſerer Verbindung mit der Geiſterwelt durch das Gehör zur Tiefe des Geiſtigen hingezogen werden. In den beiden Sinnen ahndet das fromme Gemüth die Gottheit, wie von Anbeginn, ſo jetzt; wie der Erwachſene, ſo das heranwachſende Kind. „Gott ſprach: es werde Licht, und es ward Licht.“ — Die Erhabenheit dieſes Ausdruks iſt nur durch ihn ſelbſt auszuſprechen. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes — es iſt keine Sprache noch Rede, da man ihre Stimme nicht höre — ihre Rede geht an der Welt Ende ꝛc.“ So der heilige Sänger des Morgenlandes. Und welcher Leſer der Griechen fühlt nicht in ihren Dichtungen, wie ſich auch hier den beiden Sinnen, am meiſten aber dem Geſtaltenſinne, das Unendliche eröffnet. Möge der Sinn unſerer Jugend die Weihe der Frömmigkeit vom früheſten an erhalten, daß Licht und Laut das Bewußtſeyn des Ewigen hervorrufe!

Grauſenvoll iſt der Natur nach die Finſterniß, Phantaſieerregend das Halbdunkel, ſchrecklich das Ende aller Dinge, und unwürdig der Menſchheit das Unterliegen im Irdiſchen: dagegen wird ſtets den Geiſt erheben der Sternenhimmel über ihm und das Bewußtſeyn des Göttlichen in ihm, und unverlierbar ſoll ihm bleiben der Glaube an Gott und ewiges Leben, an Himmel und Verklärung. Das Kind wird zum Lichte auf der Erde geboren. Als ein Jüngling, dem daſſelbe von ſeiner Geburt an verſchloſſen war, durch eine Staaroperation das Geſicht erhielt, und das Licht in ſeine Augen drang, rief er entzükt: „Ich ſehe die Majeſtät Gottes!“ Das erinnere uns an ein Erwachen zu einem noch höheren Lichte.

4) Sobald das Kind seiner Sprachkraft inne geworden ist, so scheint es darin, und überhaupt im Gebrauche der Stimme, seine größte Stärke zu fühlen. Hierin bleibt es aber lange im gereizten Zustande, denn es hört und lernt immer Neues, und immer hat es mehr auszusprechen. Im Anfange, wenn noch die Fluth der ungeschiedenen Eindrücke einströmen, ist der Schrei gleichsam das umfassende Wort für das Alles, Aeußeres und Inneres zusammenbegriffen; und so wie sich ihm das Aeußere gestaltet, so werden ihm die Laute auch bestimmtere Bezeichnungen. Das erste Wort ist das Mutterwort (matrix) aller folgenden, und des ganzen Sprachreichthums; wie aus der Wurzel das Gesproß hervortreibt, immer Neues aus Neuem, Frisches aus Frischem. Daher bedeutet auch das erste Wort des Kindes noch ungeschieden sein Gemüth und die Welt, und in Beziehung auf das Object zugleich Gattung, Art und Einzelwesen, in der Mehrzahl und in der einfachen Zahl, den Naturlaut mit dem der Menschen umher sich vermischend. Und immer fließt sein Inneres ein, so z. B. wenn es ruft: „Mutter!" so sagt es zugleich: „ich will bei dir seyn, ich will das haben," oder so etwas; wenn es sagt: „der Hund!" auf ihn hindeutend, so liegt darin, daß es ihn fürchtet, oder daß er ihm gefalle ꝛc. Erst mit dem Selbstbewußtseyn scheiden sich die Worte für das Innere aus, und die Bezeichnungen der Außendinge nähern sich dem Verstande der Erwachsenen. Das dauert aber noch eine gute Zeit hindurch. Die um das Kind sind, (oder Kinderbücher schreiben) wollen das so selten begreifen, ja, die wenigsten Menschen verstehen die Kindersprache. Verstehen sich doch die Gelehrten so selten auf die Sprache der früheren Welt, und ist sie eine andere als Kindersprache? Einer unserer sprachkundigsten Kenner des Alterthums mag hier reden*):

*) Friedrich Creuzer, die histor. Kunst der Griechen in ihrer Entstehung und Fortbildung.

Digitized by Google

„Der Vortrag der älteſten Lehre und Meldung konnte doch wohl kein anderer ſeyn, als ihn das äußerſt unbeugſame Organ einer Sprache darbot, die auf dieſer Stufe faſt ganz Bild und Empfindung war ꝛc. — Die Beſtätigung dieſer Anſichten finden wir in ausdrücklichen Zeugniſſen des Alterthums. Vielſeitigere Bemerkungen bieten ſich dar, wenn man ſich das Weſen der älteſten Denk- und Sprechart aus den noch vorhandenen Spuren entwickelt. Hier zeigt ſich eine Welt von ſymboliſchen Erſcheinungen ꝛc. — Auch ſcheint die Sprache durch die anſchauliche Beharrlichkeit des Symbols zuerſt von dem Erzeugniß der Bildnerei zu ihrem eigenthümlichen Weſen, der Darſtellung in der Folge, überzugehen ꝛc. — Es iſt bequemer, in dem ſchmeichelnden Selbſtgefühle eigener Mündigkeit auf jene Bilderwelt verachtend herabzublikken, als in ihr bleibende Naturgeſetze des Geiſtes aufzuſuchen. Deswegen hat die bisherige Erziehungslehre ſich entweder, wiewohl nie ungeſtraft, von jenen Geſetzen gänzlich losſprechen zu können geglaubt, oder doch im Ganzen wenig gründlichen Gebrauch davon gemacht“ ꝛc. — Und nachdem ſich dieſer Gelehrte darauf bezogen, daß „das Auge aus heller gegenwärtiger Umgebung berichtet, aber das Ohr der Sinn des Wunderbaren iſt“ (wobei Leſſing und Herder angeführt werden), „deſſen Empfindungen unbeſtimmter ſind, und nicht in gleich entſchiedener Nähe erſcheinen“ — ſo folgert er: „Verſchwindet nun der vernommene Laut in eine unabſehbare Ferne, ſo wird die idealiſirende Kraft der Seele noch lebhafter angeregt, und die Sage geht ins Gebiet der freieren Dichtung über. Auch die Sprache, deren der Naturmenſch mächtig iſt, theilt der Sage dieſes ſeltſame Anſehen mit. Anfangs mangelt wohl der eigentliche Ausdruck des Geiſtigen gänzlich“ ꝛc.

Ganz natürlich, denn Anfangs iſt alles, das Geiſtige und Körperliche, ungeſchieden. Wie es ſich nun aber doch wieder in dem Kinde, worin ſich die reine Na-

Digitized by Google

tur frei entwickelt, etwas anders verhalte, als in jenem rohen Halbwilden, der nun zum Aussprechen des Geistigen und Körperlichen gelangt, und in seinem Bildungsgange bald dieses hinüber, bald jenes herüber zieht, das muß sich bei der Entwickelung der weiteren Jugendjahre zeigen. Genug, das dreijährige Kind geht in Absicht seiner Sprache auf ähnliche Art, wie ein Volk auf jener Stufe, in sein mythisches Alter über; und in dem ganzen Leben des höher strebenden Menschen ist auch bei dem Triebe, sich oder die Außenwelt auszusprechen, die Sehnsucht zum Unendlichen unverkennbar. Darum ist es ein Beweis von weiser Selbstbeschränkung, das Heiligste und Innerste für unaussprechlich anzuerkennen. Denn so wie es ausgesprochen wäre, so wäre es ein Begriffenes, d. i. ein Endliches, geworden. Dagegen hat das Verbot einen tiefen Sinn *): „Du sollst den Namen Gottes nicht entheiligen!" Darum bleibt die Vereinigung von Geist und Buchstaben ein Geheimniß, darum kann das Wesen der Religion und Tugend, und darum auch der Genius keine Sache des Lernens seyn, wenn gleich die Darstellungen dieses Höheren nur durch Bildung gelingen; darum steht der Dichter so hoch; darum offenbart sich in einem Lakonismus, wo das vielsagende und durchgebildete Wort gleichsam wieder in die Anschauungsfülle der Kindheit zurückkehrt, vollendete Gelehrtenbildung; und darum endlich sind der Verstandesmensch und der Mystiker zwei entgegengesetzte Pole, die sich nimmermehr verstehen.

5) Alle Erkenntniß des endlichen Geistes ist discursiv. Sie geht vom Einzelnen zum Einzelnen, im Bestimmen, Begreifen desselben immer weiter, als Verstand, und darin sucht sie Einheit im Ganzen, als Vernunft. Hierin ist also die Tendenz zum Unendlichen ebenfalls klar. Wo die Denkkraft einseitig als Verstand

*) Vgl. Gesch. d. Erz. S. 171. von der Hebräischen Sprache.

Digitized by Google

wirkt, da iſt und bleibt der Menſch allzu weltlich, ohne jenes höhere Streben: wirkt ſie aber einſeitig als Vernunft, ſo glaubt der Menſch den Gegenſtand aller Gegenſtände erfaßt zu haben, und — umarmt eine Wolke ſtatt der Juno. Dieſes, gleichſam allzuviel Geiſt in dem Menſchen, macht ihn am Ende zu einem Myſtiker, der ſich in dem Pantheiſmus verliert *). Die Idee der Gottheit iſt alſo allerdings das Höchſte alles Denkens; und erſt dann, wenn der endliche Geiſt den unendlichen begriffen hätte, dürfte die Philoſophie ſich rühmen, alles gefunden zu haben. So aber bleibt es ſtets bei dem Suchen, und wenn es gut geht, d. h. wenn die Denkkraft als Verſtand und Vernunft harmoniſch wirkt, nähert ſich die Menſchheit der Vollendung der Wiſſenſchaft an **). Einſeitigkeit iſt in dem einen wie in dem andern Trägheit, und wirft mehr zurück als ſie fördert. Nur der geiſtig geſunde und energiſche Menſch dringt in ſeiner Erkenntniß zu den Höhen der Wahrheit. — Das Element von jener Harmonie des Verſtandes und der Vernunft dämmert ſchon in dem erſten Sehen des Kindes hervor.

6) Das Geniale eines Menſchen iſt die Tendenz zum Unendlichen in ſeiner Darſtellungskraft. Sein Grund liegt in dem Unbegreiflichen, und wer kann das Göttliche darin verkennen? Doch iſt es dem Göttlichen der Liebe untergeordnet; oder iſt es in dem tieferen Grunde mit ihr Eins und daſſelbe, nur daß es der Menſch blos als Darſtellungsgabe in ſich beſchränkt hat?

Der Menſch wird den Menſchen nie ergründen, aber ewig wahr bleibt es, daß nur das Streben zum Unend-

---

*) S. Geſch. d. Erz. S. 51. 69. 99. die Yogi und Sufi u. w.

**) Das war der Begriff der Philoſophie bei Pythagoras und Plato; Geſch. d. Erz. S. 310. 405.

Digitized by Google

lichen in aller Entwickelung des Menschen das Vortreffliche sey.

So ist denn nun bis zu Ende dieser Periode die Welt vor den Augen des Kindes gleichsam geworden, und es hat sich selbst darin gefunden. Wie in der Entwickelung des Gesichtssinnes sich allmählig aus dem Lichtnebel alles herausscheidet, bis zum hellen Erscheinen der Umrisse, Farben, Gestalten, und endlich des zusammenhängenden Ganzen der mannigfaltigen Gegenstände, das können wir Erwachsene immer noch bei uns im Kleinen bemerken, wenn wir aus einem düsteren Zustande des Sehens allmählig zum hellen Anschauen uns ermuntern, oder etwa aus einer Düsternheit zu uns selbst kommen. Außer uns stellt sich uns das Bild jener Entwickelung in uns täglich dar, an jedem Morgen. Mit dieser Periode des Kindes geht also im eigentlichen Sinne die Morgendämmerung seines Lebens zum helleren Tage über.

Wir können uns auch zum Theil bis in jenes Lichtwerden zurück erinnern, welches von dem Selbstbewußtseyn an möglich wird. So weiß der Verf. noch, als wäre es gestern gewesen, wie er auf einem Steine stand und vorwärts in ein Gefäß mit Wasser fiel; dieses war das helleste Moment, das folgende plötzlich entschwunden; er war damals genau 2 Jahr alt. Ferner schwebt ihm eben so hell in der Erinnerung vor, wie er eben in die Stube getragen wurde, in welcher ihm der Anblick und Geruch der geschlachteten Schweine entgegen kam, und einen so schrecklichen Eindruck auf ihn machte, daß, als er bald darauf krank ward, er in dem Phantasiren die Fleischstücke sich bewegen sah, und auch dessen erinnert er sich noch deutlich, ja jener widrige Geruchseindruck ist ihm noch lebhaft gegenwärtig; er war damals ein Kind von $2\frac{1}{2}$ Jahren.

Solche einzelne Puncte, welche ſich im Erwachen zum Selbſtbewußtſeyn vorzüglich hell hervorhoben, ſind es, die uns jetzt noch deutlich aus dunkler Ferne hervorſchimmern. Auch hier dieſelben Naturgeſetze: erſt Einzelnes noch im Ganzen verſchwommen, dann beſtimmtere Geſtalten, endlich reiht ſich alles zu einem ausgebildeten Ganzen zuſammen. Die Sonne geht über der Erde auf.

Zeichen.

a. Die Naturart.

Wir haben in den einleitenden Grundbegriffen ein mehrfaches Naturell angenommen, indem die Natur in jedem ihrer Einzelweſen irgend eine Richtung vorherrſchen läßt, und ſich ſo bei jedem Menſchen von ſeinem Beginnen an entweder eine mehr herauswirkende oder mehr in ſich gekehrte Menſchennatur entwickelt, wovon denn jede wieder nach dem Verhältniſſe der Einwirkung und Gegenwirkung in zwei beſondere Naturelle aus einander geht. So haben wir vier angenommen an der Stelle der Temperamente, welche theils krankhafte, theils erſt ſpäter erzeugte Beſchaffenheiten ſind *), je nachdem die

---

*) Temperamentum (zu unterſcheiden von complexio) κρᾶσις, iſt eine alte Idee, ſo wie auch die Annahme von 4 Temperamenten. Nach Hippokrates und Galenus, ſo auch nach Ariſtoteles ſind ſie: κράσεις θερμὴ κ. ξηρά, κρ. ὑγρά, κρ. ψυχρά, κρ. ξηρά; temper. calidum et siccum, t. humidum, t. frigidum, t. siccum; das warme und trockene, das feuchte, das kalte, das trockene Temper. oder, mehr nach krankhaften Zuſtänden: das choleriſche, das ſanguiniſche, das phlegmatiſche, das melancholiſche. Die Humoralphyſiologie liegt zum Grunde, darum iſt es zu verwundern, daß man dieſe Temperamentslehre nicht mit derſelben, die ſchon längſt verworfen iſt, aufgegeben, und dafür eine mehr dynamiſche angenommen hat, welche ſchon in einer Idee Platons zu finden wäre (ſ. Geſch. d. Erz. S. 397 fgg.) Für die Praxis ſind

Digitized by Google

Natur, welche das Kind mit auf die Welt gebracht, durch Zufall und Absicht, Lebensweise und Erziehung, u. s. w.

---

ohnehin schon längst jene Temperamente verschwunden; wußte doch ein Leibnitz nicht einmal das seinige zu erkennen, und wenn Herbart (Psychol. als Wissensch. 2ter Th. S. 118.) gewisse Thiergattungen zu Repräsentanten der 4 Temper. macht — „das phlegmatische Rind, der sanguinische Singvogel, der choleriſche Hund, die melancholische Eule“ — so möchten wir darin einen Humor des Philosophen finden, und erwarten, daß jeder Rind und Hund u. den Vogel der Athene verschmähen, und alle, die ihm lieb sind, lieber der Philomele zuweisen werde. Der vielseitige Anthropolog Platner wollte damit den Temperamenten ins Leben helfen, daß er die Vierzahl verdoppelte, und sogar auf ein Böotisches und auf ein Attisches, sogar auf ein hektisches gerieth! Und doch sind auch da immer Mischungen aus Mischungen nöthig, so daß am Ende statt der Scheidung in die 4 Elemente ein Chaos in jedem Menschen (Mikrokosmus) erfolgt. Dagegen lenkte der Physiolog Metzger zu dem Naturgesetze der Zweitheilung ein, indem er nur 2 Temper. annahm, das rege und das träge (die heraus od. die herein gekehrte Richtung der Kraft?) was nur zu wenig Specification giebt. Der naturphilosophische Physiolog Ackermann nannte Temperament das Verhältniß der automatischen u. animalischen Erregung, und nahm hiernach 2 an, worin jede fast allein waltet, und weiter 2, worin eine Erregung nur vorherrscht; das käme der in dem Organismus der Menschenkraft begründeten Eintheilung noch näher, wenn diese Kraft vollständig und nicht in ihrer niederen Halbheit aufgefaßt wäre. Der besonnene Physiolog Rudolphi erklärt Temperam. als die Besonderheit, Individualität jedes Menschen in seinem ganzen Organismus, od. sein eigentliches Seyn, das sich hauptsächlich auf angeborne Anlagen gründet, aber durch die Verkettung von Geschlecht, Alter, Klima ꝛc. näher bestimmt wird. Aber dann gäbe es so viele Temperamente als Individuen, d. i. unendlich viele. Man versteht aber unter jenem Worte nicht die Individualität, sondern gewisse Gattungen, unter welche man sie, und nur nach ihren Naturanlagen, classificiren möge. Darauf geht denn auch dieser Naturforscher ein, und nimmt 8 Temperamente an: 1) „das starke, oder Normaltemperam. in geistiger Entwickelung des Physischen und Moralischen, mit Erkennen der eigenen Kraft u. großer Unabhängigkeit von äußeren Einflüssen bestehend (das ist aber schon Bildung u. zwar Ideal!), 2) das robe, athletische, Böotische — geringe Beweglichkeit des starken, festen

vielfach verändert worden. Daß unſere Eintheilung dem Pädagogen beſſer diene, wird man in der Erfahrung anerkennen, aber hierzu muß jedes Naturell ſo charakteriſirt ſeyn, daß man es bei dem bis zum Selbſtbewußtſeyn entwickelten Kinde beſtimmt aufzufinden im Stande ſey. Das geſchieht auch im gemeinen Leben öfter, als man vielleicht denkt, denn man redet von dem aufgeweckten oder in ſich gekehrten Knaben, von dem lebhaften oder ſinnigen Mädchen, von feurigen, raſchen, wilden, und von gelaſſenen, ruhigen, langſamen jungen Leuten. Unſere Sprache beſitzt hierin einen Reichthum, und das deutet doch auf eine Unterſcheidung der Naturen, welche

---

Körpers, bei wenigen geiſtigen Anlagen (eine ſtiefmütterliche Natur?), 3) das lebhafte — große Beweglichkeit u. Empfänglichkeit bei günſtigen phyſiſchen u. moraliſchen Anlagen (welche wären die? das iſt vielmehr ſchon Bildung ꝛc.) 4) das unruhige — große Beweglichkeit eines günſtig entwickelten Körpers (wozu doch der Gymnaſt verhilft?) bei geringen geiſtigen Anlagen (?), 5) das ſanfte — milde, große Ruhe des ſonſt ziemlich günſtig entwickelten Geiſtes, bei mittelmäßiger oder ſchwacher Entwickelung des Körpers (alſo muſiſche Bildung ohne gymnaſtiſche?); 6) das träge — phlegmatiſche, große Trägheit u. Schlaffheit von der phyſ. u. moraliſchen Seite (d. i. Verwahrloſung von Seiten der Erziehung!); 7) das furchtſame, zarte, hypochondriſche — große Empfänglichkeit des über den Geiſt herrſchenden wenig entwickelten Körpers (krankhaft und verwahrloſt!); 8) das finſtere — ſchwermüthige, große Empfänglichkeit des den Körper beherrſchenden, oft zerſtörenden Geiſtes (höchſt krankhaft und verbildet!). Alles das legt vor Augen, daß von blos phyſiologiſcher Seite die ſogenannten Temperamente nicht begründet werden konnten, da es den größten Männern des Faches nicht gelungen iſt, daß man alſo aus der Geſammtkraft des Menſchen die Eintheilung der Naturen, die man von Alters her dunkel gekannt hat, deutlich zu machen verſuchen muß. — Der Pädagog May (Kunſt der vern. Kinderzucht), hat zuerſt der Naturelle in päd. Beziehung gedacht, aber Gewordenes u. ſogar Verdorbenes mit den Anlagen vermiſcht, wenn er ſie z. B. in die hitzigen, gelaſſenen, langſamen eintheilt, aber auch in die gelehrigen u. ungelehrigen, ehrlichen u. boshaften, und noch dazu in die großen, mittelmäßigen u. kleinen Geiſter.

Digitized by Google

freilich mehr gefühlt wird, als genau durch Merkmale zu erkennen ist, zwar ähnlich der Physiognomik, aber sicherer.

Wir können indessen bei dem dreijährigen Kinde noch nicht zu einer zuverlässigen Kenntniß seiner Naturart gelangen *), weil sich diese erst durch die ganze Jugend hindurch entwickelt; nur dürfen wir die Hauptmerkmale einer jeden anzuzeichnen versuchen, um sie nachmals entweder zu berichtigen, oder weiter auszuzeichnen, und hiernach denn auch in die zwischenliegenden Abstufungen einzugehen.

1) Im Allgemeinen das mehr herauswirkende Naturell, und diesem gegenüber das mehr empfängliche. Ist das Kind unruhig, leicht bewegt, sträubt es sich etwa stark, sucht es immer etwas zu treiben, unternimmt z. B. der Knabe jetzt schon gern etwas, sey es zu machen oder zu zerstören, so ist er offenbar in die erste Abtheilung zu bringen, dagegen das ruhige, stille, nicht leicht erregte, aber doch wohl aufmerksame Kind in die andere.

2) Das erste (aufgeweckte) Naturell scheidet sich in das feste und lebhafte. Jenes ist in diesem Alter noch schwerer zu erkennen, und etwa nur an dem stärkeren Widerstreben des Kindes, auch wohl an Bestimmtheit in Entschlüssen und deren Ausführung, an Beharrlichkeit, Nachsinnen, u. dgl. zu vermuthen. Das lebhafte aber äußert sich wohl am frühesten durch das leichte Aufgeregtwerden, wenn das Kind etwa schnell von einem Eindrucke ergriffen wird, den es dann eben so schnell bei dem andern wieder entschwinden läßt, wenn es eifrig hört, sich bald aber wieder wegwendet, in dem Bilderbuche immer

*) Der Verf. durfte sich für seinen Versuch einer Eintheilung der Naturelle der Zustimmung J. P. Richters in seiner Levana, und eines J. M. Sailer in seinem Erziehungsbuche, und hier in praktischer Beziehung, erfreuen, aber auch seiner eigenen Erfahrung. Er selbst hat von sich in frühen Jahren schon wohl gewußt, wohin seine Natur gehöre, und bei seinen Zöglingen ist er kaum hier oder da in Verlegenheit gekommen; kurz, er hat sich von der Anwendbarkeit der Classification überzeugt.

Digitized by Google

unruhiger blättert, aus Einem immer ins Andere kommt, augenblicklich geht, läuft, folgt, ſpricht, aber auch voreilig in ſeinem Thun und Treiben iſt, etwa auch leicht weint, lacht, zürnt, um ſich ſchlägt, und wieder gut wird, u. dgl. Nur ſey man vorſichtig im Urtheile, damit man die dieſem Alter überhaupt zukommende Lebhaftigkeit nicht für eine beſondere, und die vorübergehende nicht für die bleibende halte.

3) Die empfänglichen (ſtillen) Naturen laſſen ſich ſchon ſchwerer in die beiden Gattungen, die weichen (ſanften) und die innigen (tiefen) in dem Kindesalter unterſcheiden. Ruhiges Hinſehen, Hinhören, Aufmerken, Gehorchen, Hingeben, vielleicht bereitwillige Thränen im Auge, mit bald erlöſchendem Eindrucke, bezeichnen mehr die erſte, dagegen Feſthalten des Eindruckes, ſtilles Nachſinnen, Anſchein von Kälte, Verſchloſſenheit, zurückgezogenes Weſen mehr die zweite Gattung.

Aber gerade dieſe vierte hat jetzt noch vieles mit der erſten, der feſten und tiefen Naturart gemein, welche ſich erſt mit Entwickelung des Charakters offenbaren kann. Daher ſind die Merkmale nur erſt auf das eine oder andere hindeutend, und in Verbindung mit den übrigen Aeußerungen des Kindes beſtimmend. Wir können hierzu nur auf folgendes aufmerkſam machen, wodurch ſich eine feſte energiſche Natur ankündigen möchte. Man bemerkt da wohl: Ruhe, Ernſt, Unverdroſſenheit, Leichtigkeit im Thun, etwas Unbeſtimmtes, manchmal ein ſtilles Sinnen bis zum Selbſtverlieren, viel Unerklärbares, indem das Kind manchmal ſeinen eignen Weg geht, dann wieder ſeine beſonderen Launen hat, wohl manchmal für dumm gehalten wird, zuweilen Lichtblicke einer wunderbaren Phantaſie, dann wieder getreues Aufmerken, vorzüglicher Ausdruck in den Geſichtsmienen. Feſte Entſchloſſenheit in ſeinem Thun und Weſen dabei verkündigt einen ſtarken Charakter, ausgezeichnete Thätigkeit im Se-

hen, oder Hören, oder geistvolles, auch phantasievolles Sprechen, oder Geschicklichkeit in den Geberden, oder insbesondre in den Händen deutet auf Talent.

Auch hier wird vieles durch die Vergleichung mit andern Kindern, insbesondre mit Geschwistern, wenn z. B. eins sehr aufgeweckt, das andre auffallend still ist, sichrer erkannt.

In dieser Periode müssen sich die Kinder der verschiedenen Nationen schon sehr merklich unterscheiden; so mögen wohl die Französischen im Durchschnitte um ein gutes lebhafter seyn, als die Deutschen, aber auch unter diesen findet sich vermuthlich das lebhafte Naturell häufiger als irgend ein anderes. Wir möchten die Hälfte der jungen Leute in Deutschland diesem zutheilen, und den übrigen dreien die andre Hälfte so, daß der kleinste Theil der ersten Naturart zufiele. Doch dieses nur muthmaßlich nach Bemerkungen in Schulen, und wegen des Nationalzugs, der Gemüthlichkeit *).

Alles dieses gilt von gesunden Kindern, und von dem Ganzen ihrer Entwickelung; denn einzelne Momente, oder ein krankhafter Zustand lassen oft etwas bemerken, das nur vorübergehend ist, und gar nicht in der Natur des Kindes liegt. So können auch die Erscheinungen des lebhaften, wie des empfänglichen Naturells, sich einzeln alle bei dem festen finden, da dieses nicht durch stärkeres Bewegtwerden von dem Aufnehmen des Eindruckes abgehalten wird.

Der Knabe und das Mädchen äußern sich hierin verschieden. Der Knabe muß der Natur nach sich stär-

*) Hierin ist noch vieles für Nationalität und Geschichte zu erforschen, wodurch es z. B. begreiflich wird, warum die energischen Naturen, die von Zeit zu Zeit auftreten, bei der einen Nation besser oder leichter, bei der andern unglücklicher wirken. Was sollte auch aus einem Volke werden, dessen Söhne lauter Alexander wären? nad was dann aus der Welt?

Digitized by Google

ler bewegen, als das Mädchen, wenn auch dieses ein lebhafteres Naturell hätte, als jener.

Auch die Fehler und Tugenden dienen zur Erforschung des Naturells. Hang zum Eigensinne ist dem empfänglichen eigen, aber auch Hang zum Frohsinne und Sanftheit, dagegen Hang zum Eigenwillen, zum Rechthaben, zum Zorne, zur Heftigkeit verräth das aufgeweckte; dabei deutet ein starker Thätigkeitstrieb, ernster Gehorsam, Ereifern über das Unrecht auf Festigkeit. Geschwindes unruhiges Laufen, leichtes Fallen, beständige Beweglichkeit, bezeichnet das lebhafte; je nachdem das nun mit Umständen begleitet ist, verkündigt es eine Neigung zur Lustigkeit, zur Zerstreuung, zum Leichtsinne, aber auch zur Emsigkeit. Vieles und schnelles Sprechen, das leicht zum Stottern führen kann, zeigt meist Voreiligkeit des Denkens und Urtheilens, öfters auch Mangel der Innigkeit, und überhaupt eine mehr lebhafte Natur an. Erschrickt das Kind leicht, kommt es leicht außer sich, sey es nun vor Freude oder vor Traurigkeit, so wird es wohl ein innig bewegtes, auch etwa ein tiefes Gemüth, aber schwerlich ein energisches entwickeln. Die Beschaffenheit der Nerven, ob mehr Spann- oder mehr Empfindungskraft, kommt ebenfalls hierbei in Betracht.

An manchen genialen Menschen hat man ein sehr frühes Hervortreiben bemerkt, dagegen wurden manche Kinder in den ersten Jahren für dumm gehalten, in welchen doch eine vorzügliche Geisteskraft lag. Darüber läßt sich wenig in Regeln fassen. Aristoteles schrieb vorzüglichen Menschen, wie dem Sokrates, Platon, Herkules ꝛc. das melancholische Temperament zu; das wären nach unserer Ansicht energische, feste und zugleich tiefe Naturen, mehr oder weniger durch Innigkeit gemäßigt.

Wir dürfen aber bei allem dem nicht vergessen, daß die Kinder sich noch weniger, wie die Erwachsenen, scharf

Digitized by Google

in diese Classen sondern, und daß überhaupt auch unter den Gewächsen die Gattungen und Arten in Farben und Formen durch vielfache Uebergänge in einander fließen.

Das Forterben mancher Anlagen zeigt sich auch oft im Naturell. Die Eltern können es um so leichter in ihrem Kinde auffinden, wenn sie es anders aufmerksam und unbefangen genug beobachten.

Digitized by Google

Zweite und dritte Periode.

Das Knaben- und Mädchenalter; der Jüngling und die Jungfrau.

I. Wachsthum des Körpers.

Das dreijährige Kind hat beiläufig die Hälfte der Größe, zu welcher es, wenn alles gut geht, auswachsen wird. Der ganze Organismus hat sich in allen Theilen gestaltet, aber noch in keinem vollendet. Er dehnt sich nach und nach in dem Umfange mehr aus, bis die Länge des jungen Menschen ihr Höchstes erreicht, aber zugleich formt sich die Gestalt, und die Theile treten in ihr Verhältniß. Während dessen, und noch weiter hinaus, gewinnen diese Theile auch ihre verhältnißmäßige Festigkeit. Dieses zusammen in der Entwickelung des Organismus nennt man den Wachsthum. Er ist der Länge nach bei dem Manne mit 25 Jahren und bei dem Weibe mit 18 bis 20, oft auch bei jedem Geschlechte früher vollendet, aber die innere Befestigung geht noch fort, oft bis zum 40sten Jahre. Von dieser Zeit an zieht sich die Natur wieder von ihrem Höchsten dadurch zurück, daß die zunehmende Befestigung der festeren Theile über das Verhältniß hinausgeht, die Knochen werden mehr von Knochenmaterie, und in dieser mehr von Kalkerde zu immer größerer Starrheit und Sprödigkeit durchdrungen, ja auch weichere Theile, z. B. die Luftröhre und manche Gefäße, Sehnen ꝛc. fangen nach dem Mittel-

Digitized by

punkte des Lebens an sich zu verknöchern. Während des Wachsthums vergrößert sich der Körper in dem Umfange, in seinen inneren Organen und in der Länge; nach Vollendung des Wachsthums in einzelnen Theilen, und etwa auch in der Dicke.

Das Knochengebäude, dessen Festerwerden vermuthlich auch durch das, was die Respiration in das Blut hereinführt, befördert wird, dient zur Grundlage. In einzelnen Stücken desselben erlangt es nach dem 3ten Jahre seine Ausbildung, insbesondere aber macht das 7te oder 8te Jahr hierin eine Hauptepoche der Jugend. Das wichtige Zahngeschäft, welches von dem 3ten Jahre an gewöhnlich etwa 2 Jahre inne hält, wird im 5ten oder 6ten wieder bemerkbar, wo nämlich das 2te Paar Backenzähne oben und unten hervorkommt, und fährt bis zum Umzahnen fort, welches in dem 7ten oder 8ten Jahre beginnt. Das 7jährige Kind hat 20 Zähne, die Milchzähne, welche aber bestimmt sind, auszufallen, und durch andere ersetzt zu werden. Dieses geschieht in folgender Weise. Die Kiefer vergrößern sich mit dem Wachsthume des ganzen Körpers, aber die Milchzähne wachsen nicht, und ihre Fächer werden also für sie zu groß; zu gleicher Zeit werden ihre Wurzeln erweicht und weggesaugt, die Zähne wackeln, und da nun die nachkommenden Zähne mittlerweile vorbereitet werden, und nachdringen, so müssen die ersteren endlich ausfallen. Zuerst geschieht dieses gemeiniglich mit den unteren Schneidezähnen, und dann mit den oberen in dem 7ten oder 8ten Jahre. Während dessen dringt auch das 3te Paar Backenzähne hervor, welches perennirend ist; die Zahl der Zähne hat sich hierdurch auf 24 vermehrt. Hierauf hält das Zahnen, so weit es äußerlich erscheint, wieder einige Jahre inne, bis im 10ten—12ten Jahre auch die Eckzähne und das 1ste und 2te Paar der Backenzähne wechselt. Noch ist es nicht vollendet; mit dem 18ten Jahre bricht ebenfalls als perennirend das 4te Paar, der Weisheitszahn, durch,

Digitized by Google

verknöchert war es aber schon im 6ten oder 7ten Jahre. Manchmal kommt auch späterhin, wohl erst im 30sten Jahre, noch ein 5tes Paar; so hat alsdann der Mensch 32 Zähne.

Die übrige Verknöcherung geschieht mehr stetig. Bis zu dem 18ten Jahre ist die Kniescheibe größtentheils vollendet, so auch das Hüftbein, und das Kreuzbein; der unterste Theil des Rückgraths fängt alsdann erst an sich zu verknöchern, und die Rippen fangen an, mit ihren Gelenkknöpfchen zusammen zu schmelzen. Das Schlüsselbein, welches am frühesten ausgebildet war, wird doch erst weiterhin an dem Brustende zu Knochen, und so wird auch die Verknöcherung an den Schulterblättern, wo sie doch am frühesten angefangen hatte, gerade am spätesten vollendet. Die Scheidebeine (am Gesichte) wachsen zusammen, die Zungenbeine werden meist erst am Ende dieser Periode vollkommen, die Näthe der Schedelknochen wachsen mehr in einander, und späterhin verliert sich auch gewöhnlich jede Spur der Stirnbeinnath. Die Stirnhöhlen entstehen allmählig. Die Oberarmbeine lassen ihre Knochenkerne, welche früher an verschiedenen Orten entstanden waren, erst mit der Vollendung des Gerippes zusammen schmelzen. Eben so die übrigen Knochen der Gliedmaßen. Bei der Geburt waren die Knochen der Arme verhältnißmäßig kleiner aber stärker, als die der Füße, dennoch werden einige Knochen in jenen später vollendet als in diesen, und die Schulterblätter am spätesten. So geht die innere Knochenbildung noch in ihrem stetigen Gange weiter fort bis zu dem 40sten Jahre hin. Die Schedelknochen nehmen mehr an Dicke als an Größe zu.

Daß nun gegen das 7te Jahr durch den ganzen Knochenbau eine beträchtliche Veränderung vorgehe, dem zweiten Triebe der Bäume vergleichbar, ist nicht blos aus dem Zähnewechsel ersichtlich; noch eine andere Erscheinung spricht dafür. Die rhachitischen Kinder gene-

sen öfters mit diesem Alter; ihre Knochen nämlich, welche vorher weicher und zum Theil mehr ausdehnbar waren, als sie seyn sollten, werden jetzt eher als vorher fest und stark, proportionirt, und überhaupt gesund. Also muß doch der Organismus um diese Zeit vorzüglich für die Knochenkraft thätig seyn, und mehr wie sonst den ernährenden Stoff gerade diesen festen Theilen zuführen. Doch wird übrigens die Natur hierdurch nicht so merklich angegriffen, wie durch das erste Zahnen. Da nun die Oxydation des Blutes den Faserstoff vermehren soll, so muß auch die Mehrheit und Stärke des Knochenstoffes von derselben abhängen, und daher mit der Lungenthätigkeit in genauer Verbindung stehen.

Die Lunge nämlich, als das Organ, welches die luftartige Lebensspeise aus der Atmosphäre in das Blut aufnimmt, entwickelt sich mit der Geburt des Kindes allmählig, so daß sie die ganze Jugendzeit hindurch einen verhältnißmäßig stärkeren Wachsthum hat, als die andern Theile. Jedoch ist dieses um so mehr der Fall, je jünger das Kind ist. Ungefähr in demselben Verhältnisse, als die Lunge größer wurde, sind frühzeitig die Brustdrüsen, wie auch die Luftröhrendrüsen verschwunden, auch die Leber ist in dem Wachsen zurückgeblieben, und der Unterleib wächst jetzt minder in die Länge als in die Breite. Dagegen dehnt sich im Ganzen der Oberleib mehr aus, jedoch bei dem Knaben beträchtlicher als bei dem Mädchen. Auf diese Weise nimmt die mehr und mehr erweiterte Lunge auch mehr aus der Luft ein. Auch die Haut wird, als einsaugendes Organ, immer geschickter, dem Organismus Sauerstoff zuzuführen. Man hat auch einen Wechsel der Farbe an der Lunge dem Alter nach bemerkt, welcher mit dem vermehrten Oxydationsprozeß in Verbindung stehen mag. Bei Kindern unter 10 Jahren fand man sie schmutzig fleischfarben, nach dem 20sten Jahre fast dunkelblau und grau gesprenkelt. So wie der Mensch sich der Reife nähert,

hat der Zwerchmuskel mehr allein das Hülfsgeschäft bei dem Athmen; und das Athmen selbst wird mehr ruhig, es gewinnt mehr einen langsamen und gehaltenen Tact*).

Der Puls schlägt in einer Minute

bei dem dreijährigen Kinde	100 mal,
bei dem siebenjährigen Kinde	90 mal,
in dem mannbaren Alter	80 mal,
in dem Manne	70 mal,
in dem Greise	60 mal und weniger.

In dem neugebornen Kinde schlug er 120 mal, auch wohl darüber. Man sieht also, daß die Lebhaftigkeit des Blutumlaufes um so schneller abnimmt, je jünger noch der Mensch ist, bis endlich das Herz in jenem ruhiger gehaltenen Tacte schlägt und gewissermaßen bleibt. Jene Lebhaftigkeit ist vom Anfange der ersten 3 Jahre bis zu Ende derselben = 5 : 4, von dem 4ten Jahre bis zu Ende der folgenden 4 Jahre beinahe = 8 : 7, von dem 8ten bis zu Ende der folgenden 18 Jahre beinahe = 21 : 20; sie nimmt ab in den ersten 3 Jahren ungefähr noch einmal so geschwind, als in den folgenden 4 Jahren, und in dem 18ten Jahre der Jugendzeit 15 mal langsamer, als in den ersten 7 Jahren, und gar 24 mal langsamer als in den ersten 3 Jahren. Es versteht sich hierbei von selbst, daß diese Zunahme der Ruhe in dem Pulsschlage sowohl als in dem Athmen von Tage zu Tage stetig fortgeht **).

---

*) Es richtet sich in einem nicht genau bestimmten Verhältnisse nach dem Pulsschlage, wie oben in einigen Angaben bemerkt worden; gewöhnlich scheinen auf 17 Pulsschläge 4 Ein- und Ausathmungen zu kommen, also bei manchen vielleicht genau auf 4 eine, welches das reine Verhältniß gäbe = 4: 1; hängt das vielleicht mit guter Lactanlage zusammen?

**) Im Schlafe geht der Puls etwas langsamer. Rudolphi, Phys. führt an:

bei einem 8jähr. Knaben	schlug er im Wachen	100,	im Schlafe 89 mal
" " 11jähr. "	" " "	90 "	" 80 "
" " 14jähr. "	" " "	82 "	" 62 "

Digitized by Google

Dieser ruhigere und langsamere Blutumlauf hat indessen mehr Lebenskraft und Energie gewonnen; das Blut führt den dicker und fester werdenden Muskeln, und überhaupt allen Theilen täglich mehr Stärke zu. Das Gefühl der Kraft wächst mit dem jungen Menschen, er mag sich gern bewegen, und erhält immer mehr Spannkraft in den Muskeln und Nerven. Die Verdauung geht langsamer von statten, wozu auch die veränderte Lage des Magens beiträgt. Denn zuerst mehr senkrecht nimmt der Magen allmählig eine mehr wagerechte Richtung, so daß die Speisen länger darin verweilen; daher wird auch das Erbrechen weit seltener und gewaltsamer, als es bei dem Kinde war, die Galle wird schärfer und wirksamer, und die Säfte des Körpers bekommen überall mehr animalische Kraft, sie verweilen länger, und werden mehr ausgearbeitet. Das Drüsensystem ist in der frühen Kindheit am meisten thätig, allmählig nimmt seine Größe ab, die Saugadern werden immer weniger reizbar und voll, und die Thätigkeit der ausführenden Organe tritt mehr hervor, bis mit vollendetem Wachsthume eben so viel Stoff ausgeschieden als angeeignet wird. Auch verliert sich nach und nach das Fett in dem Zellengewebe, und überall vermindert sich die Weichheit des Körpers, die Schärfe der Säfte, und die Reizbarkeit von dieser Seite.

Auch in die Nerven bringt mehr innere Energie. In der Kindheit sind sie am größten im Verhältniß zum Körper, und die Empfänglichkeit herrscht in denselben am meisten vor; mit der weiteren Entwickelung bleiben sie verhältnißmäßig kleiner, zugleich bekommt die Spannkraft das Uebergewicht. Da das Naturell lebhafter oder heftiger zu seyn scheint, wenn die Nervenenden im Gehirn im Verhältnisse zu demselben kleiner sind, so wird vielleicht dieses Feuer, das leicht zu viel Selbstverzehrung bewirken könnte, in der Kindheit durch ihre Größe gemildert.

Digitized by Google

Das Gehirn ist in dem dreijährigen Kinde zwar in allen seinen Theilen entwickelt, aber es gewinnt erst allmählig mehr Festigkeit und innere Kraft *); es wiegt, wie man gefunden hat, in dem neugebornen Kinde $26\frac{1}{4}$ Loth, in dem 2jährigen $46\frac{1}{2}$ Loth, in dem 6jährigen 71 Loth, in dem Erwachsenen 96 — 100 Loth (3 Pfund). In dem neugebornen Kinde wiegt es also beinahe den 10ten Theil des ganzen Körpers, in dem 2jährigen etwa den 14ten Theil, in dem 6jährigen den 18ten bis 20ten Theil, und in dem Erwachsenen ist es $\frac{1}{40}$ bis $\frac{1}{30}$, bei außerordentlich schweren Personen wohl gar $\frac{1}{200}$ des ganzen Gewichts. Weil nun das Gehirn sich vom 4ten Jahre an dem Raume nach viel weniger vergrößert als dem Gewichte nach, so nimmt es bis zum vollendeten Wachsthume an spezifischer Schwere zu; in dem 6jährigen Kinde ist diese beinahe noch einmal so groß, als in dem 2 — 3jährigen, im hohen Alter aber wird es wieder spezifisch leichter **). Auch ergiebt sich hieraus, daß je jünger das Kind, um desto größer und schwerer im Verhältnisse zu dem Körper das Gehirn ist. Da nun ein im Verhältnisse zum Körper größeres Gehirn stärker zurückwirkt, so sind Kinder empfindlicher und lebhafter, und das besonders vor dem 6ten — 7ten Jahre. Außerdem lassen sich noch folgende Veränderungen in dem Gehirne bemerken. Bei Kindern findet sich mehr graue,

---

*) „Die Hirn- und Nervensubstanz enthält nach Vauquelin unter 100 Theilen 80 Theile Wasser, 4, 53 weiße fette Substanz, 7 Theile Eiweißstoff, 5, 15 Schwefel und verschiedene Salze. Das weiße Hirnmark unterscheidet sich von der grauen, nach John, dadurch, daß es etwas mehr Fett und etwas härteren Eiweißstoff hat." Rudolphi, Physiol. I. S. 165.

**) Auch werden im Greisenalter die Nerven dünner, und schwinden immer mehr; desgleichen alle feste Theile; aber die weichen werden härter, die Pulsadern und viele Knorpel verknöchern, alle Bande des Organismus verknöchern, die Sinne werden stumpfer, und alle Kräfte nehmen ab (decrepitum senium).

Digitized by Google

d. i. Rindensubstanz, das kleine Gehirn ist bis gegen das 18te Jahr hin verhältnißmäßig größer, so auch die sogenannten ovalen Körper, und das Rückenmark höher; die weiße Marksubstanz, als der edlere Theil, nimmt mit dem Heranwachsen stärker zu. In einer der Hirnhöhlen hat man nach dem 13ten Jahre des Kindes den sogenannten Hirnsand bemerkt, welcher in 3 Partien abgetheilt ist, und an Größe und Menge variirt. — Im Ganzen bekommt in der heranreifenden Jugend also auch das nächste Seelenorgan mehr und mehr Energie und Festigkeit, überwiegend über die Weichheit, Empfindlichkeit und Lebhaftigkeit.

Die ganze Gestalt des Körpers tritt in allen ihren Theilen mit jedem Jugendjahre mehr in das schöne Verhältniß des ausgebildeten Menschen. Der Kopf ist im Wachsthume zurückgeblieben, der Hals hält ihn freier empor, die Brust hat sich erhoben und erweitert, der Unterleib hat sich zurückgezogen, aber die Hüften sind breiter geworden, immer fester steht der junge Mensch auf seinen Füßen, diese gehen mehr gestreckt, und die Arme erhalten mit den Händen ihre verhältnißmäßige Länge. Da nun die Muskeln überall ihre Fülle und Ausdehnung erhalten, so rundet sich alles aus, und die jugendliche Gestalt steht endlich da in ihrer Kraft und Schönheit. Das Unbedeutende des Gesichts geht in einen sprechenden Ausdruck über. Schon durch die Zähne haben die Wangen das Oval des Gesichts zu bilden angefangen, das hervortretende Kinn führt das fort, der Mund formt sich aus seiner Unbestimmtheit, oft erst gegen das 14te Jahr hin, dann deuten die geschlossenen Lippen Edleres an, die Backen ziehen ihre hervorgedrungene Fülle etwas zurück, die Nase legt das Profil schärfer hervor, die Augen lassen mehr Seele erscheinen, die Augenbraunen ziehen ihren Kreis, die Stirn verkündigt Denkkraft, und um das Angesicht legt sich der Haarwuchs herum. So entscheidet sich gewöhnlich um das 14te Jahr hin die Phy-

ſiognomie, und täglich beſtimmter. Von dieſer Zeit an zeigt ſich, beſonders bei der ungebildeten Menſchenclaſſe, die Aehnlichkeit mit den Eltern am ſtärkſten. Die Mundhöhle iſt durch die Zähne und die Veränderung der Kiefer etwas kleiner geworden, aber ſo, daß die Zunge dadurch eine beſtimmtere und mehrfachere Wirkſamkeit erhält, je nachdem ſie Theile berührt; die Luftröhre verlängert und erweitert ſich, und das ganze Stimmorgan bildet ſich aus.

Die ganze phyſiſche Entwickelung der Jugend zeigt, daß der Körper während ſeines Wachsthums von der größern Weichheit, Lebhaftigkeit und Empfänglichkeit übergeht zu mehrerer Feſtigkeit, Stetigkeit und Wirkſamkeit. Das Kind nimmt um ſo unbeſtimmter auf, je jünger es iſt: der junge Menſch wirkt um ſo mehr heraus, je näher er der Reife kommt. Die ganze Jugendgeſchichte von der Geburt an, und ſchon vorher, läßt ſich alſo als ein allmähliger Uebergang von dem Negativen in den Organismus zu dem Poſitiven denken. Der Mutter noch ganz zugehörig war das Kind Anfangs faſt nichts als empfangende Kraft, wurde aber mehr und mehr zu der ſelbſtthätigen Kraft entwickelt, in welcher es mit der Geburt erſchien, und unter dem Einfluſſe von Luft, Licht, u. ſ. w. nahm ſeine Kraft täglich entſchiedener die Richtung, die wir als die poſitive bezeichnen, als aus ihrem Innern herauswirkend. So wird der Menſch auch im Phyſiſchen mehr ein freies Weſen und indem das Aufnehmen und Herauswirken ins Gleichgewicht tritt, mehr er ſelbſt. Naturell und Geſchlecht geben hierin weitere Beſtimmtheit.

Allerdings hat ſich ſchon vom früheſten an das Geſchlecht entſchieden, wir möchten ſagen, ſchon mit dem Hereintreten des Geiſtes in die Wirklichkeit; indeſſen entſcheidet ſich der Geſchlechtscharakter nur nach und nach völlig. In den erſten 3 Lebensjahren ſind Knaben und Mädchen zwar ſchon beſtimmt verſchieden, auch zeigt ihr ganzes Weſen ſchon da genug das Knabenhafte und Mäd-

Digitized by Google

chenhafte, aber doch haben sie noch vieles mit einander gemein, was sich mehr und mehr bis zur Pubertät sondert. Hierbei nun folgende Erscheinungen.

Der Knabe verliert gegen das 7te Jahr hin den Ton seiner Stimme, selten kann er nun noch dem Mädchen gleich Sopran singen; der Ton fällt immer mehr, der 14jährige Knabe spricht schon gern im Tenor, und die Stimme des Mannes wechselt zwischen diesem und dem Basse *). Die Brust erhebt sich mehr und wird breiter. Die Muskeln sind mittlerweile immer straffer und stärker geworden, welches schon der Hang des Knaben zur Muskelthätigkeit ankündigte.

Das Mädchen behält den höhern Ton seiner Stimme, ja, er wird noch feiner und steigt gern bis zum höchsten Silbertone. Die Natur scheint übrigens unter dem weiblichen Geschlechte die Alt- und Sopranstimme so ziemlich gleich vertheilt zu haben, und nur in der Reinheit und Anmuth der Stimme den Ausdruck der reinen Seele zu setzen. Gegen das 13te oder 14te Jahr hin pflegt die Stimme eine Zeit lang unbestimmter und schwächer zu werden, bis sie bald nachher aus dieser Krise reiner und sanfter hervorgeht. Zu gleicher Zeit kündigt dem Mädchen die Natur eine mächtige Veränderung an, welche manchmal mit krankhaften Zuständen verbunden ist; es erfolgt nun im gesunden Zustande ein periodischer Blutverlust. Die Gestalt des Weibes bleibt kleiner als die des Mannes, seine Muskeln sind mehr ausgerundet, Sanftheit, Weichheit und Fülle geben ihm die Formen der Schönheit.

---

*) Dieses hängt zugleich, wie oben bemerkt, mit der Größe der Stimmritze zusammen. Nach Rudolphi, Physiol. fand sie sich in folgenden Verhältnissen zunehmend:

bei dem ¾jähr. Kinde am kleinsten,
= = 3jähr. = um ¼ Linien größer,
= = 12jähr. = = 1½ bis 2 Linien größer als bei d. 3jähr.
= = ausgewachsenen Weibe um 2 Linien größer als bei dem 12jähr. Kinde.
= = = Manne um 2 bis 2½ als b. d. 12jähr. Kinde.

Digitized by Google

Vergleichen wir die männliche und weibliche Jugend in ihrer physischen Entwickelung noch genauer mit einander, so finden wir bei jener mehr Andrang des Blutes nach der Brust, und stärkere Respirationswerkzeuge, und mehr Muskelkraft: bei dieser verhältnißmäßig mehr Entwickelung der Blutgefäße in dem Unterleibe, mehr Erweiterung des Beckens, mehr Ausdehnung des Zellengewebes, mehr Weichheit, so daß doch Stärke nicht fehlt. Nerven und Muskeln gewinnen in jedem Geschlechte ihren eigenthümlichen Charakter; dort mehr Spannkraft und nach außen wirkendes Vermögen: hier mehr Reizbarkeit, Zartheit und Empfänglichkeit; in dem männlichen Organismus herrscht das Positive, in dem weiblichen das Negative vor. Weil nun überhaupt das letztere, übergehend zum ersteren, der Charakter der Jugend ist, so erklärt sich vielleicht hieraus das geschwindere Heranreifen des Mädchens vor dem Jünglinge. Wo nämlich die Natur in ihrer Richtung bleibt, bildet sie sich gleichförmiger im Ganzen aus, und kommt früher zum Ziele, auch gestaltet sich alles stetiger von innen heraus. Vielleicht erklärt es sich so, wie gleich der Blume das Weib das Meisterstück der freien und schönen Natur wird. In der männlichen Jugend dagegen bekommt die Richtung der Kraft einen Umschwung; der Knabe fängt daher früh an allerlei zu machen und wieder zu zerstören, als ob er seine Bestimmung fühle, sich die Natur zu unterwerfen. Dieser Uebergang zum Entgegengesetzten kann nicht anders als im Kampfe erscheinen. Und so findet sich auch wirklich die Entwickelung des Knaben, besonders nach dem 7ten Jahre, als ein Ringen und Treiben, wodurch er, statt der Anmuth sich lieber Würde erringt. Der physische Organismus führt allerdings auch auf diesen Unterschied der Geschlechter hin.

Die Hauptperiode des jugendlichen Alters ist sonach die Erscheinung der Pubertät, bei dem männlichen Geschlechte gewöhnlich mit dem 15ten oder 16ten Jahre,

wo die Stimme tiefer wird und der Bart sich gewöhnlich anmeldet, bis er anfängt die Wange zu bräunen *); bei dem weiblichen mit dem 13ten bis 15ten. Von dieser Zeit an wird der Knabe Jüngling, das Mädchen Jungfrau. Sie reift schneller heran, so daß sie oft schon ohne Nachtheil ihres Körpers vor dem 19ten Jahre Mutter werden kann, während der Jüngling gewöhnlich nicht so früh ohne Nachtheil seiner Gesundheit Vater werden, vielmehr sein Körper bis zur Vollendung des Wachsthums, also bis zum 25ten Jahre, noch der Säfte, welche bei der Zeugung verloren gehen, zu seiner Blüthe und Stärke bedarf.

Wir haben demnach mit Recht zwei Hauptabschnitte in der Jugendperiode angenommen: die erste, beendigt die Kindheit oder das empfängliche Alter mit der Entscheidung des Selbstbewußtseyns und der Vollendung des ersten Zahngeschäftes im dritten Lebensjahre; mit der zweiten wird das Knaben- und Mädchenalter beendigt, indem das Geschlechtliche völlig erscheint, das Jünglingsalter beginnt nach dem 14ten oder 12ten Lebensjahre. Es bedarf keiner Erinnerung, daß die Natur nicht von einem dieser Abschnitte in den andern gleichsam springt, sondern stetig eines aus dem andern herausführt; jedoch sind in beiden Epochen Erscheinungen, welche ziemlich plötzlich eintreten.

Einige zwischenliegende Perioden grenzen sich noch etwas schärfer im Physischen ab, nämlich das Umzahnen gegen das 7te Jahr hin bei jedem Geschlechte, und

---

*) Pindar. Olymp. 1, 109 sqq.

Πρὸς εὐάνθεμον δ' ὅτε φυὰν
Λάχναι νιν μέλαν γένειον ἔρεφον
— — — — — — — — — —
Ἑτοῖμον ἀνεφρόντισεν γάμον.

Virg. Aen. 8, 160. Tum mihi prima genas vestibat flor juventa.

Digitized by Google

die völlige Beendigung der Reife bis gegen das 21te Jahr bei dem Jünglinge *).

Der Wachsthum erfolgt nicht gleichförmig. Obwohl das Kind in seinen ersten Wochen, Monaten und Jahren verhältnißmäßig am stärksten wächst, so wird doch zu Zeiten der Trieb stärker, gewöhnlich bei dem Mädchen vor der Reife, und bei dem Jünglinge zwischen dem 14ten und 16ten Jahre *). Eine allgemeine Regel läßt sich hier nicht finden; selbst äußere Umstände, z. B. Veränderung des Wohnorts und der Lebensart, regen oft den Wachsthumstrieb stärker an.

Das Kind erwächst (körperlich) zum Menschen, heißt also in allmähliger Zunahme entwickeln sich die Organe für das vereinigte vegetative, animalische und humane Leben zur vollen Wirksamkeit der Menschenkraft, also in drei Hauptrichtungen. In der ersten ist sie ganz unwillkürlich, also dem Gewächse ähnlich; in der zweiten mit Trieben verbunden, deren Befriedigung der Willkür unterworfen sind; in der dritten ganz willkürlich für die Vernunft; aber alles dieses unbegreiflich zum Ganzen des Menschenlebens in einander eingehend, und daher lassen sich wiederum drei Verbindungen bemerken. Die erste, die animalisch-vegetative mit der Außenwelt, wird bestimmt 1) durch die Erde, d. i. die Schwerkraft, 2) durch die Luft, d. i. die umgebende und einwirkende Atmosphäre, 3) durch das Licht, wohin das Aufrichten und Emporstreben des Körpers gehört. Aber Einfluß der Willkür findet allerdings auch hier statt, indem der Leib nicht angewurzelt ist und frei seinen Ort und sich in diesen drei Elementen verändern kann. Da das Leben in dieser Richtung zunächst wirkt, so fassen wir alles, was

*) Wir verweisen auf das, was in der Gesch. d. Erz. von den Klimakterien nach der Siebenzahl bemerkt worden, z. B. S. 338 auch von dem altpersischen Bilde der Cypresse für den 14jährigen Jüngling, S. 103.

in derselben liegt, in dem Lebenstriebe (im engeren Sinne) zusammen.

Die zweite Richtung, welche human-animalisch ist, äußert sich vorerst im Erhaltungstriebe durch die Nahrung, sodann auch im Fortpflanzungstriebe. Indessen sind in allen Lebensverrichtungen innerhalb des Körpers die Erregungen, Befriedigungen und Rückwirkungen dieser Triebe mit jenen organischen Verrichtungen in Eins verflossen, in welcher Vereinigung die Verdauungs-, Ernährungs-, Ausleerungsgeschäfte, Schlafen und Wachen erklärbar, und theils weniger, theils mehr der Willkür unterworfen sind.

Die dritte Richtung ist die unmittelbare für die Humanität, nämlich die Bewegung der Gliedmaßen, der Gebrauch der Hände, die Stimme und Sprache; auch diese Aeußerungen sind mit jenen Lebensverrichtungen unendlich verschlungen. Da dieses zunächst in die Bildung eingeht, so müssen wir uns den Zusammenhang aller dieser Thätigkeiten etwas deutlicher machen.

Die willkürlichen Bewegungen bringen den Leib von einem Orte zum andern, führen dem Munde die Speise zu und äußern durch die Stimme die Bedürfnisse; hieraus erfolgt theils Befriedigung der Triebe, theils Unterhaltung der ganzen organischen Thätigkeit. Die Triebe regen diese willkürlichen Bewegungen und Aeußerungen an, sie unterhalten aber auch den Lebensprozeß; die Sinnenbeschäftigung erregt vermittelst der Nerven und des Gehirns Bewegungen und Stimme, und sie wirkt zugleich als Reizmittel auf den ganzen inneren Organismus; die Befriedigung des Hungers und Durstes führt diesem Organismus Stoff und Reiz zu, und bewirkt Sprachlaute und Gebrauch der Gliedmaßen; der Fortpflanzungstrieb wirkt ebenfalls im Innern als Lebensreiz, und bringt willkürliche Thätigkeiten hervor. Auch mittelbar wirkt jeder dieser drei Triebe auf das Ganze,

Digitized by Google

indem sie unter einander in genauer Verbindung stehen. Der Speisetrieb macht, daß man sich umsieht, daß man aufhorcht, daß man fühlt, riecht und schmeckt, um den Hunger zu stillen: umgekehrt erregt der Anblick und der Geruch der Speisen den Appetit. Der Geschlechtstrieb hat die Sinne in seinem Dienste, wird durch Anblick, Stimme und Ton erregt, und steht auch mit dem Speisetriebe in einer gewissen Wechselerregung. Von der Befriedigung oder Nichtbefriedigung dieser Triebe hängt ferner die innere Stärke oder Schwäche ab, womit der Körper die atmosphärische Einwirkung aufnimmt, oder worin er sich leichter oder schwerer fühlt: dagegen wirken Erde, Luft und Licht von außen zur inneren Stimmung, womit die Lebensverrichtungen freier oder gehinderter vor sich gehen, daß etwa die Muskelfaser zur Bewegung oder der Nervenäther zur Empfindung gereizt werde, und womit der Lebensstrom sich durch alle Zweige trüber oder fröhlicher ergießt. Und nicht blos in dem Bewußtseyn erfolgt diese Wechselwirkung aller jener Thätigkeiten, noch häufiger und wirksamer entspinnt sie sich in dem bewußtlosen Zustande. So greifen sie alle zusammen zu der ganzen Kraftäußerung des menschlichen Organismus. Die Anthropologie weiß noch vieles vom merkwürdigen Consensus oder Antagonismus einzelner Thätigkeiten aufzuzeigen.

Hierin liegt uns die körperliche Jugendentwickelung vollständiger vor. In der Kindheit wirkt die Schwerkraft und die Atmosphäre zuerst am meisten auf das physische Leben, das Licht wirkt mehr allmählig, indem es vermuthlich das Aufrichten der Gestalt, wie bei Baum und Blume, befördert und eigene Lebensreize gewährt, aber bestimmt zuerst zu Erregung des Sinnes in dem Sehen; während in jener zweiten Richtung der Speisetrieb erwacht, dagegen der Geschlechtstrieb noch lange schlummert. In jener dritten Richtung kommt das Kind zuerst zum Gebrauche der Hände, langsamer und später

zur freien Bewegung der Gliedmaßen, und noch langsamer und später in den Besitz der Sprache.

Die Kindheit hat alle Sinne entwickelt, die Gestalt aufgerichtet, die Glieder frei gemacht und die Sprache angefangen. Das mittlere Jugendalter bildet beinahe dieses alles aus; insbesondere ist die Periode um das 7te Lebensjahr als die völlige Entwickelung der Sprachkraft anzusehen. Aber die Ausbildung der freien Bewegungen, wie auch der Sprache und Stimme, fällt in das letzte Jugendalter, und hier erst erwacht der Geschlechtstrieb. In der Kindheit befindet sich hauptsächlich der Sinnentrieb und Speisetrieb, zusammen der Auffassungstrieb in dem gereizten Zustande, und auch alle übrigen willkürlichen wie unwillkürlichen Thätigkeiten müssen mehr oder weniger in dem Dienste desselben seyn; das Körperliche hat in der ganzen Stimmung des Kindes noch die Oberhand, die Ermüdung erfolgt bald, und selbst der Schlaf weicht noch nicht so willig dem Tage.

Das Knaben- und Mädchenalter hat seinen gereizten Zustand in den Sinnen, in den Bewegungen der Gliedmaßen, hauptsächlich der Füße, in den Handbeschäftigungen und in der Stimmäußerung, alles dieses durch den Trieb nach Vorstellungen, mitunter aber auch durch den Speisetrieb erregt, von der Schwerkraft noch ziemlich festgehalten, bald ermüdet, aber schon mehr von dem Einflusse des Lichtes im Wachen und Schlafen und in der ganzen Stimmung abhängig. Es ist das Alter des freien Spieles der mannigfaltigen Thätigkeiten von Auffassen zum Bewegen, vom Geben zum Empfangen.

Das Jünglingsalter bringt durch die Entwickelung eines neuen Triebes eine gänzliche Veränderung hervor; alle Thätigkeiten treten insgeheim in den Dienst dieses mächtigen, aber zur Selbstbeherrschung führenden Triebes, hierin ist jetzt der gereizte Zustand, zugleich in der nach Ausbildung sich sehnenden Muskel- und Nervenkraft.

Digitized by Google

Der Organismus lebt in einer neuen ätherischen Strömung, die Phantasiegebilde der Nacht und die Energie des Tages führen das Streben des jungen Menschen über die Erde hinweg. Es ist das Alter des Treibens zum höheren Ziele.

Diese ganze Kraftäußerung ist nun nach den Geschlechtern verschieden, so wie sich dieses aus der vorherrschenden positiven oder negativen Kraft erklärt. Denn hiernach müssen jene drei Richtungen mit ihren dreifachen Functionen bei dem Knaben und Jünglinge im Ganzen einen mehr positiven, so wie bei dem Mädchen einen mehr negativen Charakter annehmen. Jener sitzt nicht gern lange ruhig, hängt nicht sonderlich von der Atmosphäre in seiner Stimmung ab, und macht leichter die Nacht zum Tage; er vergißt leicht das Essen, seine Sinne wollen auf die Dinge umher wirken, er greift mit seinen Händen nach dem, was er sieht, er liebt, was das Ohr füllt, sucht das Weite, rennt, springt, klettert, ringt, fliegt auf dem Rosse hinaus; er spricht gern laut, schreit, befiehlt, stellt seine Begriffe auf, und will, daß sein Wort gelte u. dgl. m. Das Mädchen sitzt dagegen lieber, oder bewegt sich im engeren Kreise, hängt mehr von geheimen Einwirkungen des Organismus ab, ist daher leicht der Laune (luna) unterworfen, wird inniger froh im Frühlingslichte, schaudert mehr vor dem Dunkel, sucht mehr den Genuß, fühlt aber nur schüchtern den Geschlechtstrieb. Es läßt sich eher zu Hause halten, hüpft und tanzt lieber, als es rennt und springt, fährt lieber, als es reitet, sehnt sich aber immer wieder nach sinniger Unterhaltung.

Hiernach zeigen sich folgende Erscheinungen der Jugend dem Alter und Geschlechte gemäß.

Der 5—7jährige Knabe, im freien Besitze seiner Sinne, weilt vor keinem Gegenstande leicht mit ruhiger Beschauung, sondern er hat immer einen Zweck bei seinem Hören und Sehen, und daher wirken seine Sinne mehr für die

Digitized by Google

Wahrnehmung als für das Gefühl. Er unternimmt gern allerlei mit seinen Händen oder Fäusten, am meisten liebt er Werkzeuge, womit er allerlei machen kann. Doch selten ist er lange anhaltend und ruhig hierbei, denn auch seine Füße wollen sich bewegen, und sympathisch wird er zum Laufen, Springen, Klettern und Herumbalgen aufgeregt. — Das Mädchen fängt schon in diesem Alter an die Gegenstände ruhiger und sinniger aufzufassen, es beschäftigt am liebsten seine Finger, doch hüpft es auch wieder gern mit andern fröhlich herum.

Der 7—14jährige Knabe liebt Beschäftigungen, wobei er seine zunehmende Muskelstärke auf alle Art gebrauchen kann, ein innerer Reiz der wachsenden Energie treibt ihn, mehr und mehr seine Gliedmaßen zu versuchen. Diese Kraft spielt in ihm bei der leisesten Anregung, und nur in ruhigeren Augenblicken begiebt er sich zum Anschauen und Anhören. — Das Mädchen von 7—12 Jahren wandelt schon öfters ruhig in der Natur, sieht sich um und hört ohne weiteren Zweck, dann sehnt es sich wieder nach seinen munteren Gespielen. Die Bewegungen seiner Gliedmaßen sind sanfter, anmuthiger und lange nicht so angestrengt, als die des Knaben.

Der 14—18jährige Jüngling steht und geht zwar gehaltener und manchmal mit gemessenem Schritte, aber seine Lust an körperlicher Anstrengung mannigfaltiger Art wächst im Ganzen, indem sie sich zugleich mehr ordnet. Jetzt treten Momente der ruhigen Betrachtung ein, worin er die Sinneneindrücke auffaßt. Sein Blick wird ernst, spähend, feurig, durchdringend, nicht selten dabei etwas finster, auch zuweilen schüchtern, zuweilen feindlich angreifend; sein Ohr leihet er Andern, wohl aber nicht gern lange.

Von dem 13ten bis 14ten Jahre an geht das Mädchen zur Jungfräulichkeit durch folgende Erscheinungen über. Seine Stimme wird schwächer und verliert an Reinheit, seine Glieder empfinden zu Zeiten Müdig-

Digitized by Google

keit, es fühlt sich unbehaglich, ist niedergeschlagen, weiß nicht, was ihm fehlt, hat Bangigkeit, durch seine ganze Natur dringt ein Ton der Wehmuth. Auf einmal geht eine Veränderung in seinem ganzen Blutumlaufe vor, die sich nun monatlich zu bestimmter Zeit einstellt; es wird ihm heiterer zu Muthe und leichter in den Gliedern, der Frohsinn kehrt zurück, die Welt ist ihm wieder hell geworden, aber sie sieht ihm ganz anders aus; seine Verhältnisse zu den Menschen haben sich geändert; getroster in dem Besitze seiner Unschuld und schüchterner in dem Gedanken ihres möglichen Verlustes tritt es in die Gesellschaft der Erwachsenen, und ist, wie diese, gesetzt in ihrem Betragen. Jetzt wird die Stimme wieder wohlklingend. Das Ohr horcht auf leise Laute und erkennt sie bald, das Auge weilt mit sanftem Blicke vor dem Gegenstande, und schlägt ihn gegen Verletzungen der Schamhaftigkeit nieder, bewaffnet ihn gegen frevelhaftes Ansinnen, verräth aber die Liebe durch etwas Schmachtendes oder Verstohlenes. Das Gefühl und der Geruch wird immer zarter, und der Geschmack schärfer unterscheidend. Die jugendliche Munterkeit äußert sich gern lebhaft im Tanzen, aber sie wechselt zuweilen mit einer trüben und gereizten Stimmung, ohne Bewußtseyn eines Grundes dazu, mit mehr oder weniger Laune, und das nicht blos nach jenen periodischen Veränderungen. Die liebliche Lebhaftigkeit des Mädchens spielt aber immer noch durch die würdevolle Anmuth der gesetzten Jungfrau *) hindurch.

---

*) Ἀνθεστηριάς, Gesch. d. Erz. S. 273.

Digitized by Google

II. Entwickelung des Geistes.

1. In der Sinnenthätigkeit.

Wenn gleich in dem dritten Jahre alle Sinne wirken, so erhalten sie doch in den folgenden Jahren erst die Vollendung ihrer Thätigkeit. Der Tast- und Gefühlsinn ist wohl selten vor dem 7ten Jahre in dem Grade ausgebildet, wie ihn, um nicht etwa die künstlerische Hand zum Maße zu nehmen, der erwachsene Mensch gewöhnlich besitzt. Der Geruchsinn scheint erst mit der Mannbarkeit in seiner ganzen Stärke hervorzudringen; und der Geschmacksinn vielleicht noch später, wie man daraus sieht, daß der Jüngling nur im Falle der Verwöhnung oder Verfrühung z. B. Weinsorten und Speisezubereitungen scharf unterscheidet. Eben so selten wird man Knaben und Mädchen sich viel mit dem Geruche der Blumen beschäftigen sehen; die Farben fesseln sie noch. Es geht indessen auch im Sehen und Hören die Ausbildung bis in das Jünglingsalter weiter fort. Wie sehr unterscheidet sich auch hierin die Entwickelung des Menschen von dem Thierjungen! Der Grund dieses langsameren Ganges muß also in dem Geistigen liegen, und hierdurch wird uns die Entwickelung eines jeden einzelnen Sinnes erst ganz erklärbar.

Die Aufmerksamkeit ist es, welche die Sinnenkraft im Ganzen weiter führt, indem sie dieselbe in ihren einzelnen Zweigen aufhält. Sie, diese früheste menschliche Aeußerung des neugebornen Kindes, trat zuerst in dem Gesichtssinne hervor, und vollendete sich bald darauf in dem Gehöre. An Auge und Ohr ist nun einmal die Seele gewöhnt, in diesen Sinnen ist sie ganz und ungetheilt. Aber hier erhält sie auch so viel Stoff und so mannigfaltige Reize, daß sie mit der Beschäftigung derselben Sinne gar nicht fertig wird; die Welt bietet vom Morgen bis zum Abende dem Kinde so viel zu sehen und zu

hören und zu unterscheiden dar, daß es schon von dieser Thätigkeit ermüdet, wäre es auch nicht von andrer, Abends einschlafen muß, und wenn es am Morgen erwacht, so bringt ihm Licht und Schall wieder Neues entgegen. Das dauert wenigstens bis zum 7ten oder 8ten Jahre so fort, daß ihm noch die alltäglichsten Gegenstände unter neuen Formen erscheinen, mit neuen Anschauungen seine Aufmerksamkeit unterhalten und zu neuer Anstrengung seine Denkkraft erregen. Auf diese Art findet das Kind sobald noch nicht Zeit für die Ausbildung der andern Sinne, und wird auch mit jenen noch nicht so leicht fertig.

Lange Zeit muß nämlich damit hingehen, bis der Knabe Nah und Fern gegen einander genugsam abmißt, und selbst der Erwachsene hat hiermit noch viel zu thun. Die physische Beschaffenheit des Auges macht dieses erst nach und nach möglich, denn die Feuchtigkeiten, womit das Auge des Kindes stärker angefüllt ist als das des Erwachsenen, nehmen allmählig ab, die inneren Theile, wie die Krystallinse und das Netzhäutchen, rücken dadurch näher zusammen, die frühere Kurzsichtigkeit verliert sich und der Jüngling sieht im natürlichen Zustande weiter und näher als der Knabe. Schon hieraus ergiebt sich, daß sich die Aufmerksamkeit in dem Sehen die ganze Jugendzeit hindurch in einem gereizten Zustande befindet. Aber auch die neuen Unterscheidungen von Formen, Farben und Gestalten ziehen die Kraft des Anschauens und Denkens überwiegend heraus in die Gesichtswelt. Daher gelangt kaum der Jüngling zu jener Ruhe, worin die Aufmerksamkeit unbefangen des Eindrucks dem äußeren Reize das völlige Gleichgewicht hält, d. h. wo er ästhetisch sieht, und vor dem Schönen weilt. Dann erst betrachtet er die verfließenden Linien, die vielgestalteten Massen, das mit dem Schatten vertheilte Licht und den darüber hingegossenen Farbenschimmer ungestört; denn nun quält ihn nicht mehr der Trieb, wissen zu wollen,

was das ist, wie weit es ist, warum das so aussieht; er mißt nicht mehr die Schritte und Meilen zum Baume und Gebirge ab, und denkt nicht mehr so angelegentlich an den Namen des Dorfes, dessen Kirchthurm hervorragt — kurz die Landschaft fängt nunmehr an, sich als ein schönes Gemälde vor ihm zu verbreiten, und in seinem Sehen erwacht nun erst ganz der Sinn für das Mahlerische. Und nunmehr ist nicht nur der Gesichtssinn, sondern auch die Geisteskraft in demselben ganz frei geworden. So erfolgt es in dem gewöhnlichen Naturgange bei dem Jünglinge; etwas früher bei dem Mädchen. Der Gesichtssinn nimmt jetzt mit Freiheit wahr und schaut mit ruhigem Wohlgefallen an.

Auf solche Art sehen wir, daß der Mensch alles sein Denken und Anschauen durch das Sehen zuerst und lange Zeit fast allein bildet, und so nimmt er auch hauptsächlich von dem Gesichtssinne seine Vorstellungen, wenn er sich erklären will (wovon das eben Gesagte in seinen Worten ein Beispiel giebt). Fast möchten wir sagen, der Gesichtssinn sey der erste Sitz der Geisteskraft.

Darüber könnte es nun kaum zur Entwickelung des Tastsinnes kommen, wenn dieser nicht durch jenen selbst belebt und unterhalten würde. Aber das Kind greift nach allem; was es sieht, befühlt es, so daß man wohl sagen möchte, die Kinder wollen auch mit den Fingern sehen; es läßt auch wohl die Sache in den Händen herumgehen, oder stampft mit den Füßen darauf. Dieses ist langehin eine jugendliche Aeußerung, um die Begriffe von Raum, Entfernung, Gestalt, Oberfläche zu berichtigen, oder vielmehr um das Geschäft des Auges zu vollenden. Aus diesem Grunde kommt der Mensch erst durch die gewöhnliche Bildung dazu, daß er in seinen Fingerspitzen mit Zartheit und Bestimmtheit wahrnimmt, aber nur durch höhere zu einem Gefühle, wie es der Kenner der plastischen Kunst besitzt, dessen Hand jene feine Er-

Digitized by Google

pfindung der Oberfläche hat. Fast durchaus bleibt dieſes letztere ganz ſchlummern, ſonſt würde ſich vermuthlich das Gefühl als Sinn für die Oberfläche von dem Getaſte als Sinn für den Punct des Widerſtandes eben ſo ſcharf unterſcheiden, wie etwa der Geſchmack von dem Geruche. Alles dieſes liegt in der immer vorwaltenden Beſchäftigung der Augen und in der Beziehung des Taſtens und Fühlens auf das Sehen. Bei dem Blindgebornen vertritt *) darum das erſtere die Stelle des Sehens, und kommt er etwa einmal zu ſeinem Geſichte, ſo ſieht er vorerſt wie er fühlt und ſieht für ſein Fühlen, d. h. er hält das Geſichtsfeld für eine Fläche, worin er alles unmittelbar berühren kann, bis der Geſichtsſinn gleichſam ſein Recht der Erſtgeburt allmählig geltend macht. Aber daß mit demſelben der Taſtſinn für den Verſtand ſeine Vorſtellungen verbindet, ſagt ſchon das Wort, begreifen.

Dieſe zwei oder drei Sinne laſſen demnach auf alle Weiſe ihre Perceptionen zu einer gewiſſen Einheit zuſammenfließen, doch ſo, daß in dem geſunden Zuſtande die des Auges die deutlichſten und herrſchendſten ſind. Sie erhalten ſo auch eine gewiſſe Einerleiheit, nämlich in dem Heraustreten der Geiſteskraft zur Außenwelt hinaus, gleichſam ein Dahinſtellen des Außer uns, oder des Raumes und ſeiner Abmeſſungen. Sie entfalten ihre einzelnen Richtungen dieſer gemeinſchaftlichen Hauptrichtung in wechſelſeitigem Einfluſſe auf einander, während der ganzen

*) Man widerſpricht dem ſogenannten Vicariren der Sinne, und man hat recht, wenn es heißen ſollte, daß z. B. durch die Fingerſpitzen die Geſichtswelt in die Seele eingehe, oder daß der Blinde die Farben fühle, wie ſie nur das Auge ſehen kann. Aber ſoweit iſt es zu verſtehen, daß die Seele für die Weltanſchauung durch einen andern Sinn Vorſtellungen enthalte, wenn der Hauptſinn für dieſe Art der Anſchauung fehlt, aber freilich nur analoge, zur Unterſcheidung und Erkennung der Dinge. Hiervon unten bei der Bildung.

Digitized by Google

Jugendzeit hindurch, so daß erst in der dritten Periode derselben die ruhige Empfindung mit der gehörigen Schärfe und Feinheit statt findet; und alsdann nimmt die Seele nicht blos durch diese Sinne wahr, sondern empfindet auch mit inniger Lust durch dieselben das Schöne, das Zarte, das Glatte. Es ist ein seltener Fall, und entweder außerordentliches Talent oder Affectation, wenn der 14jährige Knabe oder das 12jährige Mädchen die Mahlerei eines Stückes bewundert, oder von der Zartheit in den Berührungen der Tonsaite redet, oder Sinn für die Verhältnisse der Bildsäule äußert. Mit 16 oder 18 Jahren geht dieser innere Sinn den Gebildeteren gewöhnlich erst auf, und mit demselben eine höhere Welt.

Doch auch das Gehör hatte sich früh entwickelt, als eine der ersten Aeußerungen der Sinnenkraft. Eben darum wird es minder von dem Sehen beherrscht, es steht diesem vielmehr zur Seite als ein ganz verschiedener Sinn, und beide erregen sich wechselseitig, nehmen sich in Anspruch, beschränken sich, nur aber so, daß der Gesichtssinn immer als Hauptsinn vorstrebt. Will nämlich das Kind schärfer bemerken, was es hört, so nimmt es das Auge zu Hülfe, als wollte es den Schall auch ansehen: umgekehrt ist es dagegen nicht leicht der Fall, daß es einem Gegenstande anhören will, was es sieht; jenes ist daher die natürliche Association dieser beiden Sinne die ganze Jugend hindurch, die Herrschaft des Ohres aber das Werk der Reflexion und Bildung. Der 14jährige Knabe oder das 12jährige Mädchen werden immer noch mehr sehen wollen und hören, und schärfer, leichter, freier mit dem Auge unterscheiden als mit dem Ohre. Nur bei einer vorzüglichen musikalischen Anlage werden sie vor dem 7ten Jahre mit freier Aufmerksamkeit die Verschiedenheit der Töne anders als dunkel empfinden, wenn sie gleich alsdann Thier- und Menschenstimmen und die Sprachlaute hinlänglich unterschei-

den *). Doch wird das letztere sich noch die Jugendzeit hindurch ausbilden, und auch der Erwachsene lernt ja noch feinere Nuancirungen der Sprachlaute. Von frühem gewöhnt zu erfahren, woher der Schall komme und was er bedeute, wird der Jüngling lange noch bei allem, was er hört, insgeheim in diesem gereizten Zustande des Erkennenwollens erhalten, und daher ist das ruhige Anhören der Wohlklänge und zwar außer der Melodie auch der Harmonie eine Sache der späteren Jugend oder der vorzüglichen Uebung. Aus dem stärkeren Gebrauche des Gesichtssinnes ist es begreiflich, warum die Aufmerksamkeit im Hören so häufig fehlt.

Die Ruhe und Stille der Seele, welche zu dem Aufhorchen und Anhören erfordert wird, ist auch für die Unterscheidung in dem Riechen und Schmecken nothwendig. Diese drei Perceptionen haben das mit einander gemein, daß sie mehr die Eindrücke von außen hineinziehen als der Außenwelt positiv entgegen gehen; aber dabei ist der innere Sinn doch nicht passiv oder dem Eindrucke hingegeben. Seine Thätigkeit ist mehr eine innere des Unterscheidens mit Selbstständigkeit und innerem Festhalten während des Wechsels jener Eindrücke, welche momentan und vorübergehend sind, eine mehr nach innen gekehrte Thätigkeit. Der Gehörsinn bleibt hierbei

---

*) Der Schall erfordert wenigstens 30 Schwingungen in einer Secunde; sind sie gleichförmig und bestimmter, so heißt er Klang, außerdem Geräusch (stropitus); die Geschwindigkeit der Schwingungen (im Klange) macht den Ton, je langsamer, desto tiefer. Wir unterscheiden auch das Metall (timbre) des Tons bis zu den feinsten Abstufungen; auch die Modulation der Stimme, wie sie das Gemüth ausdrückt. Sehr hohe und nicht ganz reine Töne machen widrige Eindrücke, selbst bei Hunden, Dissonanzen dem menschlichen Ohre, dem aber das Unisono dadurch unangenehm ist, daß es zu wenig erregt und also Langeweile macht. Der Mensch ist allein der Musik fähig, und so verschieden auch die Menschen im musikalischen Gehöre sind, so ist doch darin eine gewisse Gleichheit. S. Rudolphi, Physiol.

Digitized by Google

immer der vorzüglich gereizte und beschäftigte, daher kommt es erst spät in der Jugend zur Schärfe des Geruches und Geschmackes und zum freien Wohlgefallen dabei. Wenn auch die Jungfrau den Duft des Veilchens einzieht, so wird sie immer wieder von dem Farbenreize angezogen, und der Jüngling vergißt noch geschwinder den Wohlgeruch, und bricht er die Rose ab, um ihren Geruch zu genießen, so wird sie bei seiner unsanften Behandlung im Munde oder in der Hand bald ersterben. Lange weilen junge Leute gewöhnlich nicht bei den Gerüchen; so wie sie etwa nur einen Laut vernehmen, wendet sich augenblicklich wieder die Aufmerksamkeit in den Gehör- oder einen andern Sinn. Und bei dem Geschmacke vergessen sie gewöhnlich die Aufmerksamkeit und verlieren sich in den Genuß der Gegenwart; denn es scheint erst völlige Selbstbeherrschung dazu zu gehören, daß man bei diesem Sinne nicht von dem Speisetriebe hingezogen werde.

Aus diesem Verhältnisse der Sinne zu einander und zu der Geisteskraft in denselben wird es klar, daß ihre Entwickelung sich erst mit den Jahren der Reife vollenden kann.

Obgleich der Geist mit dem frühesten zuerst gleichsam ganz in den Augen vordrang, so zieht er sich doch bald in dem Gehöre in das Innere zurück *); stellte er dort die Außenwelt gleichsam außer sich hin, und sieht

---

*) Die Taubstummen haben nicht, wie Kant will, ein bloßes Analogon der Vernunft, sondern sind oft ausgezeichnete Köpfe, wie Habermaß in Berlin, Massieur in Paris, von Schük, ehedem in Camberg, selbst Lehrer der Taubstummen, beweisen; auch ist es unrecht, ihre Moralität herabzuwürdigen; — bemerkt Rudolphi, Physiol. mit Recht. Auch sagt er, daß der Mangel der beiden oberen Sinne den Menschen unter das Thier, ja unter die Pflanzen setze, weil ihm bei großen körperlichen Bedürfnissen alle Mittel der Selbsterhaltung dadurch für immer versagt seyen.

er mit Verstand aus sich heraus in dieselbe hinein, so erzeugt sich ihm hier eine innere Welt, in welcher er das Geistige vernimmt und sich mehr zur Vernunft erhebt. In beiden Sinnen geht seine Denkkraft als menschlicher Geist hervor, aufmerkend, auffassend, einbildend, begreifend, durch Klarheit der Einsicht strebend zur Idee und zur Einheit. Der Gesichtssinn mit den ihm zugehörigen niederen Sinnen mußte vorherrschen und muß die erste Stimme behalten, wenigstens bis über den Mittagspunct des Lebens, weil es der weltliche Sinn ist, und der Geist zuerst sein weltliches Vermögen entwickeln soll. Aber früh schon mußte er auch zurückgezogen werden, und dieses geschah auf der niedrigsten Stufe zuerst durch den Speiseinstinct mit dem noch dunkeln Geschmackssinne, welcher das Kind noch eine Zeit lang immer wieder an seine Mutter zurückgab, und hier gleichsam an dem Höheren festhielt, bis es sein Gehörsinn, hauptsächlich durch der Eltern Stimme, gewöhnt, zur höheren Welt hinführt, und nun die Tendenz nach jener Welt das Gleichgewicht gegen die nach der Erde hin allmählig erhalten will. Er erhält endlich in dem Alter das Uebergewicht so, daß das Auge immer dunkel werden und das Ohr gegen die irdischen Töne sich verschließen mag, der Geist lebt indessen hienieden schon sein inneres Leben für den Himmel. — So steht die Entwickelung der Sinneskraft im genauesten Zusammenhange mit der ganzen Bestimmung des Geistes in seinem Werden.

Die Sinnenthätigkeit zeigt in dem Sehen, Tasten und Fühlen, eine mehr positive, in dem Hören, Riechen und Schmecken eine mehr negative Richtung, darum bildet sie sich erst in beiden zusammen vollständig aus *).

---

*) So wie, hinsichtlich der Außenwelt das Auge der Sinn ist für die Ferne, und das Ohr für die Tiefe (das Innere), so möchte man Finger und Gaumen die Sinne für die Nähe, die äußere und

2. In der Denkthätigkeit.

Das Aufmerken ist das erste Denken des Kindes. Wir sahen, daß in jener frühesten Periode das Kind im Sehen und Hören zuerst alles noch als etwas Ungeschiedenes auffaßt, und nun nach und nach das Einzelne herausſieht und heraushört, und formt, bestimmt, festhält. Die Aufmerksamkeit des dreijährigen Kindes zeigt sich in allen Sinnen, aber in verschiedenem Grade, am meisten in dem Auge und Ohre. Am leichtesten wird sie in dem Auge erregt und hier geht auch das Unterscheiden und Erkennen am schnellsten weiter. Aber das 7jährige Kind will noch gern alles sehen, und behält erst das recht, was es in sein Auge gefaßt hat; daher heißt es richtig, daß anschauliche Kenntnisse die ersten für die Kinder seyen. Man versuche es auch selbst noch bei 10jährigen Kindern von etwas zu reden, wovon ihnen kein Bild vorschwebt, ob sie mit Aufmerksamkeit zuhören; so wie man ihnen aber im Erzählen oder Erklären Gesichtsgegenstände vorführt, so hängen sie an dem Munde des Sprechenden mit ganzer Seele. Und so

---

innere, und die Nase als den Sinn für Ferne, Tiefe und Nähe zugleich, der Aeußeres und Inneres vereinigt, bezeichnen. Den Geschmack- und den Tastsinn besitzt der Mensch vorzüglicher als die Thiere, nämlich zur Feinheit für die Ausbildung. Der Rüssel des Elephanten, die Fühlhörner der Insecten und Schnecken, die Zungen der Schlangen und Vögel, die Schnurhaare der Raubthiere ꝛc. kommen nicht den Fingern des Menschen bei, und dienen nur zum Ergreifen des Raubes oder zur Gewahrung dessen, was sie suchen oder meiden. Der Geschmack leitet das Thier, aber auch den Menschen bei guter Gewöhnung, zur Auswahl der dienlichen Nahrungsmittel. Das Kind liebt mehr die milden und süßen, der Mann mehr die gewürzhaften und scharfen, der Greis oft wieder jene des Kindes, das Weib bleibt mehr bei denselben das ganze Leben durch; unter allen Sinnen dauert er am längsten bis ins Alter in seiner Schärfe. Der Geruch ist zwar bei manchen Thieren stärker als bei dem Menschen, und zur Auswahl der Speisen dienend, aber in dem Menschen feiner und eingreifender in das Nervensystem.

Digitized by Google

bleibt es die ganze Jugendzeit hindurch Gesetz: was recht gefaßt werden soll, muß sich durch den Gesichtssinn möglichst versinnlichen. Da indessen in der Aufmerksamkeit die Freiheit hervortritt, so ist sie von diesem Sinne keineswegs gefangen, sondern sie wendet sich willkürlich nicht nur zu dem Gegenstande von dieser oder jener Form und Farbe hin, sondern sie zieht sich auch augenblicklich von allen Gesichtsgegenständen weg, und hat es z. B. blos mit einem Schalle zu thun; aber auch von allen Sinneneindrücken macht sich schon das 3jährige Kind manchmal los, und hält eine abgezogene Vorstellung fest.

Es bedurfte nur zweier verschiedenartiger Sinne, daß sich das Gleichgewicht der Freiheit für die Aufmerksamkeit völlig einstellte. Diese ist alsdann nicht mehr in einer Richtung befangen, sie kann von dem Ganzen der gegebenen Sinnenvorstellung sich abziehen, um nur einen Theil festzuhalten; sie kann das Reale derselben fahren lassen, und nur den Begriff von derselben, von dessen Eigenschaften, Verhältnissen, Merkmalen beibehalten; sie kann in der Einbildungskraft mehreres trennen und verbinden, und so sich Vorstellungen von ganz andern Dingen vorhalten, als die wirklichen sind; sie wirkt also im Auffassen und Einbilden mit der freiesten Selbstthätigkeit. Diese Erscheinungen sehen wir bei dem Kinde nach drei Jahren täglich interessanter werden. Knaben wie Mädchen suchen überall Neues auf, und hören oder sehen sie etwas, das sie noch nicht gesehen und gehört haben, oder bemerken sie in dem Bekannten etwas, das ihnen bisher noch verborgen geblieben war, so kommt es zur lauten Freude. Das fremde Thier, die entdeckte Regelmäßigkeit in dem Gewächse, das Wiedersehen eines Orts, den sie jetzt verändert finden, das beschäftigt ihre Seele, daß sie alles darüber vergessen. Ganz besonders freuen sie sich, wenn sie das in der Wirklichkeit sehen, was ihnen in dem Bilderbuche, oder in Erzählungen, oder in ihren eigenen Vorstellungen vorgekommen war. Dieses leben-

Digitized by Google

dige Spiel der Aufmerksamkeit vom Auffassen zum Begriffebilden und von diesem zu jenem, wächst diese ganze Periode hindurch, bis etwa gegen das 14te Jahr hin. Von dieser Zeit an nimmt sie scheinbar ab, und zieht sich theils mehr in das Innere, wo jetzt mit dem Morgensterne der Liebe die ideale Welt erwacht, theils wendet sie sich mehr auf einen Hauptgegenstand der Außenwelt hin. Der Jüngling eilt nicht so begierig wie der Knabe, um das fremde Thier zu sehen, vielleicht aber mehr in das Schauspiel; ihn treibt es hinaus in die weite Welt, und da ist ihm alles merkwürdig, und alles ist ihm anders, wenn er gleich nicht vieles Andere zu sehen und zu hören hat als zu Hause. Geht man mit 7 bis 10jährigen Knaben und Mädchen im Freien, so ist es belustigend zu sehen, wie die Mädchen etwas bemerken, das ihnen gesagt worden ist, und sie sich des Auffindens freuen, oder wie sie von dem Lehrer so gern dieses und jenes wissen wollen, und dann vergnügt sich dieses mittheilen; wie dagegen die Knaben immer nicht ganz zufrieden sind mit dem, was sie sehen und was man ihnen sagt, wie sie immer alles unter ihrer Erwartung finden, gern widersprechen, und etwa selbst ihre Bemerkung behaupten. Bei dem Jünglinge wird dieses oft traurig. Bis zur Schwermuth oder bis zum Zorne kann er über die Dinge und Menschen in der Welt aufgebracht werden, weil er nirgends seine Idee befriedigt sieht; und er geräth in unglückselige Schwärmereien, die Welt umzugestalten. Oder er lebt leichtsinnig dahin, immer nachjagend dem Leben, und nur auf das merkend, was den Trugbildern seiner Lüste zusagt. — Die Jungfrau zieht sich wohl auch manchmal trauernd über die Welt, die für sie nicht so ist, wie sie es wünscht, in ihr Inneres zurück, aber doch hängt sie mehr mit heiterem Sinne an der Gegenwart, sie merkt schärfer auf als der Jüngling, und nicht leicht entgeht ihrem Blicke etwas an den Menschen.

Digitized by Google

Die Sinneneindrücke beherrschen die Denkkraft der ersten Kindheit, aber so wie die Aufmerksamkeit freier wird, werden auch die Associationen und Gebilde der Einbildungskraft freier und bestimmter. Der 7jährige Knabe sieht schon nicht mehr die Dinge genau wie sie sind, und wenn er von dem erzählt, was er gesehen hat, so wird er selten ein treues Bild wieder geben; er wird weglassen, er wird übertreiben, seine Phantasie wird überall über die Sinnenwelt hinausspielen. Auch wird er sich lieber mit Ungeheuern als mit der wirklichen Welt in den Erzählungen unterhalten lassen. Der Erzähler Robinsons hätte mit seinen Belehrungen aus der wirklichen Welt wenig Eingang gefunden: die Unterhaltung der Phantasie durch die wundervollen Schicksale des Knaben war es, was diesem trefflichen Buche so viele Wirksamkeit in der Kinderwelt verschafft hat. Und gewiß wird das Mädchen in dem spielenden Alter sein kleines Drama mit der Puppe der Pflanzenkunde, und das Mährchen dem Unterrichte über die Naturkräfte vorziehen. Die Folge der freier gewordenen Phantasie. Darum eben ist diese Zeit das Alter des Spiels.

Die Phantasie hat hierdurch ebenfalls eine gewisse Herrschaft gewonnen, welche sie die ganze Jugendzeit hindurch ausübt, aber sie selbst wirkt immer freier. Es wird wenig Jünglinge geben, welche nicht dichten, wenn gleich nur wenige Sprache und Talent genug haben, um ein Gedicht zu Stande zu bringen. Und wenn das Mädchen manchmal für sich selbst ist, so sind das Weihestunden des schönen Sinnens, wo liebliche Bilder sein inneres Leben verschönern. Nach und nach tritt die Jugend mit dieser idealen Welt wieder in die wirkliche, Einbildungskraft und äußerer Sinn kommen in das Gleichgewicht, und es erwächst in beidem jene freie Thätigkeit der Reife, die wir Besonnenheit nennen.

Digitized by Google

1) Die Entwickelung des Gedächtnisses steht mit allem diesem in einem Verhältnisse, das man genauer kennen muß. In den ersten Wochen der Kindheit schon fingen die Vorstellungen des Gesichtssinnes an sich einzuprägen, und wenn sie wieder vorkamen, dem Kinde bekannt und allmählig auch von ihm erkannt zu werden. Eben so die des Gehörs, nur daß jene immer die häufigsten und mächtigsten blieben, welche in der Seele hafteten. In den ersten Lebensjahren ging so der Sinn hervor für diese oder jene Art Vorstellungen, z. B. der Sachen oder der Worte, der Formen oder der Farben oder des Materiellen, d. h. es legten sich die Richtungen des Gedächtnisses an in dem Auffassen und Behalten der Eindrücke, je nachdem in der Aufmerksamkeit des Kindes die Vorstellungen der verschiedenen Sinne mehr aus einander gehalten wurden, oder mehr zusammenflossen. Von dieser Zeit an, also in der zweiten Kindheit, tritt die Thätigkeit des Gedächtnisses in ihrer Stärke und Richtung ganz hervor. Das Kind hat nunmehr seine Welt umher in unendlich vielen Wahrnehmungen aufgenommen, es findet jeden Tag mehr Bekanntes wieder, es übt sich also jeden Tag mehr im Wiedererkennen, und dieses macht ihm so viele Freude, daß es sich vieles nur in der Absicht merkt, um dasselbe wieder zu erkennen. Auffassen und Behalten wird also immer mehr bei ihm verbunden, d. h. seine Geistesthätigkeit zeigt sich jetzt noch mehr als Gedächtniß. Die früheren Eindrücke waren mehr in einander verflossen, jetzt aber gestalten sie sich schärfer, und drücken sich also bestimmter ein. Sie prägen sich aber auch tiefer ein, da die Aufmerksamkeit freier und fester auffaßt. Das Wiedererkennen wird sonach leicht und das Behalten dauernd. Dieses ist wirklich bei den Kindern gegen das 7te Jahr hin deutlich zu bemerken. Alles was sie aufmerksam sehen und hören, geht mit frischer Gestalt in ihre Seele ein, wird von ihnen öfters träumend und wachend in einer gewissen

Lebendigkeit vorgeführt, und sehr vieles davon bleibt das ganze Leben hindurch zur leichten und sicheren Wiedererinnerung. Das Gleichgewicht zwischen der Einbildungskraft und den Sinnen macht dieses gewissermaßen nothwendig. Denn hierdurch wiederholt der Geist den Sinneneindruck eben so gern und eben so leicht, als er ihn empfing, und spielt damit in mancherlei Associationen, so daß er in unendlich vielfachen Verflechtungen immer wieder als derselbe erkannt wird. Hat der Knabe z. B. in Gesellschaft der Mutter oder des Vaters einmal auf einem Spaziergange einen Platz zum erstenmale gefunden, etwa im Frühlinge, und auf demselben neue Blumen u. dgl., so wird sich ihm ein Bild in der Seele gezeichnet haben, das ihm oft in angenehmen Träumen erscheint, und in späteren Jahren, wenn er etwa dichtet, wird es ihm anmuthig vorschweben. Oder hat er seine Lateinischen Declinationen mit Eifer gelernt, so declinirt er vielleicht im Traume und vergißt nicht leicht diese Wortformen. Die Blume, welche das Mädchen auf seinem Gartenbeete erzog, oder die Person, welche seine Blicke mit Interesse ansahen, oder das Wort, was sie sprach, dieses wird in seiner Seele bleiben, und das Mädchen wird sich nach langer Zeit noch leicht daran erinnern. Waren in jene Vorstellungen etwa auch Wohlgerüche geflossen, so ziehen diese mit einer Art Wehmuth noch lieblicher in die Kindheit zurück.

Das Seelenorgan, das Gehirn, macht die zweite Kindheit zur Hauptperiode des Gedächtnisses, indem es sich nicht nur völlig entfaltet, sondern auch fest genug geworden ist, um die Eindrücke nicht in einander verschwimmen zu lassen, doch aber weich genug ist, um leicht und viel aufzufassen *). Weil nämlich ohne den guten

*) Nicht als ob das Gedächtniß, wie wir mit Rudolphi, Physiol. sagen, durch Eindrücke in das Gehirn erklärt werden könne, da es vielmehr Veränderungen, Reizungen sind, die im

Zustand dieses Organs die Thätigkeit der Erinnerung noch weniger von von statten geht, als die des Auffassens: so ist es klar, daß es einen gewissen Zustand desselben giebt, worin sich die Vorstellungen leicht und tief einprägen, worin also die Einbildungskraft gerade recht als Gedächtniß wirken kann, und dieses ist jene Mitte zwischen Weichheit und Starrheit der Hirnfibern, wie es sich in dem Kinde zwischen 3 und 14 Jahren befindet.

Aber aus demselben Grunde nimmt das leichte Auffassen für das Gedächtniß von dieser Zeit, etwa von dem 10ten Jahre an, allmählig ab. Denn die Phantasie wird thätiger, und der Sinn empfängt die Eindrücke minder rein und mit weniger Achtsamkeit, indem die Jugend alsdann gewöhnlich schon etwas anderes im Sinne hat, als sie hört oder sieht; und die Gehirnfiber wirkt

---

Gehirne vorgehen, u. welche, je öfter sie sich wiederholen, um so leichter von statten gehen, und uns ganz zu Gebote stehen. „So kann selbst," lehrt dieser Physiolog weiter, „nach langer Zeit, wo die Erinnerung schlief, das Gehirn mit einem male, z. B. nach einer Krankheit, dahin kommen, daß in der Jugend erlernte Dinge wieder vorgebracht werden. Noch mehr spricht dafür die Vergessenheit (oblivio), die z. B. nach Krankheiten, nach Kopfverletzungen eintritt. Die Nennwörter entschwinden darum früher, weil sie das Materiale ausmachen, die Prädicate weniger, weil sie in vielem vorkommen. Haller sagt auch, daß die Namen zuerst vergessen würden. So giebt es Beispiele von Vergessen der Substantive durch Krankheiten; auch Aehnliches durch Mangel der Uebung. Selkirk hatte 4 Jahre 4 Monate auf einer Insel allein gelebt, und die Sprache halb vergessen, sprach auch sehr unverständlich, — dazu mag aber sein Tiefsinn beigetragen haben. — In der Kindheit wird das Gedächtniß blos geübt, allein späterhin ist nöthig, darauf zu sehen, daß das Neuerlernte mit dem vorigen zusammenhänge, und je mehr man es in allen seinen Beziehungen auffaßt, und immer wieder in andern Verbindungen zurückruft, um so mehr lernt man es beherrschen. Je leichter man es auffaßt, um desto mehr muß man fürchten, es zu vergessen. Vorzüglich muß man das Geringfügige gar nicht behalten wollen — alle diese Dinge wirken auf das Uebrige störend ein." — Auch soll Traurigkeit dem Gedächtnisse schaden.

Digitized by Google

mit mehr Festigkeit dem Nerveneindrucke entgegen, so daß dieser nicht so wie bisher der materielle Hauptfactor zu dem Producte der eingehenden Vorstellung bleibt. Daher verwirren sich die aufgefaßten Perceptionen mit den Erzeugungen der Einbildungskraft, und bestehen folglich nicht für sich, so daß sie wieder zu erkennen wären, mit andern Worten: sie eignen sich mehr zur Belebung des productiven Vermögens, als zur Unterhaltung des reproductiven, oder sie erregen mehr das Spiel der jugendlichen Phantasie in Begriffen und Bildern, als sie dem Gedächtnisse dienen. Es kostet daher dem 14jährigen Knaben mehr Anstrengung etwas auswendig zu lernen als dem 7jährigen. Aber seine innere Thätigkeit ist auch freier und stärker geworden. Er sieht und hört schärfer, was er sehen und hören will, und prägt es sich schärfer ein; will er nun richtig sehen und hören, so wird er die Sache dem Gedächtnisse zwar mit mehr Anstrengung, aber zur bestimmten und festen Wiedererinnerung übergeben. Weil nun die innere Geistesthätigkeit im Fühlen, Begriffebilden und Zweckefassen mit der Jugendreife zunimmt, so wird alles besser und leichter behalten, was dieses Innere trifft; der Jüngling, welcher als Knabe am besten die Wortform oder die väterliche Flur behielt, denkt jetzt an die Bedeutung der Worte und an die Rechte, Vortheile, Benutzung, Verschönerung ꝛc. des Gutes, und erlernt am liebsten Gedanken in der Sprache und Verhältnisse in den menschlichen Dingen. So wendet sich das Gedächtniß allmählig von den Anschauungen zu den Begriffen; in den früheren Jahren mehr ein Geschäft des Sinnes im Auffassen, wird es in dem Jünglingsalter mehr ein Geschäft des Denkens in den sich wiederholenden Begriffen. Und hiermit wird das Erinnerungsvermögen stärker. Denn die vielen gesammelten Eindrücke werden jetzt häufig und immer häufiger reproducirt, und in mancherlei Denkformen geordnet, oder mit mancherlei Gefühlen verflochten, so daß es nicht selten

ein Lieblingsgeschäft der Jugend wird, in das Paradies ihrer Kindheit zurückzuschauen. Man höre nur ihre Unterhaltungen. Wenn sie so recht vergnügt unter einander sind, so gerathen sie in das Erzählen dessen, was sie alles sahen, wie sie dorthin reiseten, wie sie da mit diesen oder jenen Kindern zusammenspielten u. s. w. Die Mädchen werden dann ungewöhnlich lebhaft und gleichsam selig, die Thräne glänzt in dem Auge, und man vernimmt die rührendsten Empfindungen: die Jünglinge werden dann ernster, oft traurig, weil ihnen die Gegenwart nicht gefällt, legen aber dann bald das Schöne der Vergangenheit vorwärts, und heller flammt ihr Entschluß, die Welt zu verbessern.

Auf solche Weise entwickelt sich das Gedächtniß in der zweiten und dritten Jugendperiode im Ganzen mit zunehmender Stärke, aber mit veränderter Richtung und wird recht, was sein Name bezeichnet, das Aufbewahren des Gedachten. In der Zeit zwischen dem 4ten und 14ten Jahre ist es in seiner vollesten Kraft zum Auffassen; dieses ist also die eigentliche Zeit des Auswendiglernens, welche gegen das 8te bis 10te Jahr hin ihr Höchstes hat; also mit Recht die Schuljahre. Die nachfolgende Periode ist mehr zum Auffassen der Begriffe und zur inneren Bereicherung des Gedächtnisses vermittelst der Wiederholung und Verarbeitung der Eindrücke geeignet, also mehr für das Befestigen der Anschauungen durch die Denkkraft. Bei Jünglingen beginnt hier das Studium der Sprachen und Sachen, bei Mädchen das Nachdenken über das, was es bisher einsammelte und übte, mit belehrenden Gesprächen bei seiner weiblichen Beschäftigung. In dem Knaben und Mädchen ist das Gedächtniß hauptsächlich für die Zukunft, in dem Jünglinge für die Vergangenheit thätig, im Ganzen der Jugend für die Bildung des Geistes bestimmt, denn es macht das Auffassen zu einem Wissen, das Begreifen zu einem Behalten, und giebt dem Wechsel der Vorstellungen das

Bleibende und die Einheit. Auch mußte das Sinnliche des Gedächtnisses das Erste seyn, denn sonst verlor der Geist die Welt ganz aus dem Gesichte, und es gab keine Bildung für die Erde: hierauf mußte aber das Geistige desselben folgen, denn sonst verlor sich der Geist in dem Sinnenleben, und bildete sich nicht für die höhere Welt. Gerade dieser Entwickelungsgang in dem Ergreifen und Behalten der Vorstellungen giebt dem Geiste Reichthum und Bestand.

Die Gegenstände des Gedächtnisses verändern sich ebenfalls nach der Natur der Jugend. Zuerst sind es Gesichtsvorstellungen, nachher Gehörvorstellungen. Die der übrigen Sinne werden unbedeutender für das Aufbewahren, weil sie sich mehr oder weniger an jene beiden anlegen, und für sich sowohl der Lebhaftigkeit als der Dauer ermangeln. Gerüche behält man selten ganz im Sinne, die widrigen, welche durch Stärke auffallen, noch am meisten; eben so verhält es sich mit Geschmäcken; und was wir von Schwere, Härte, Rauhheit u. dgl. empfinden, schwebt uns nur ganz schwach vor, und wir trennen es in der Erinnerung kaum von der Vorstellung der Körper selbst. Nur diese, die Gestalten in dem Raume, prägen sich tief und fest genug ein, und nur, wenn der Gesichtssinn fehlt, durch das äußerliche Gefühl. Die Gesichtsvorstellungen sind immer die hauptsächlichsten und häufigsten für das Gedächtniß, denn wir mögen uns erinnern, wann und wie wir wollen, überall stoßen wir auf solche, und auf so viele, daß wir sie nicht aufzuzählen vermögen; auch wird kein Sehendgeborner sich nur Einer Vorstellung erinnern, ja nur eine schaffen können, ohne ihr ein Bild unterzulegen; bei Blindgebornen ersetzt die vollkommene Ausbildung des Tastsinnes den Mangel des Gesichts durch analoge Vorstellungen. Da nun bei weitem die meisten äußeren durch das Auge in die Seele eingehen, so wird das innere Gesichtsfeld so ausgedehnt und so angefüllt, daß wir nach dem gewöhn-

Digitized by Google

lichen Maße unserer Geisteskraft nur einen verhältnißmäßig kleinen Theil klar und unverwirrt in der Erinnerung schauen. Daher heben sich nur solche zu einem bleibenden Andenken hervor, welche theils den äußeren Sinn, theils das Gemüth mächtig ergreifen, die also in einem solchen Zustande aufgefaßt werden, wo das Gemüth nicht zugleich durch andere Vorstellungen zerstreut war, sondern vielmehr auch alle seine Gedanken an dieselben anschloß. Weil dieses selten der Fall ist, und weil das innere Geschäft, die Einbildungskraft, mit dem Zunehmen des Kindes immer lebhafter wird, und alsogleich wieder, nachdem die Aufmerksamkeit etwas gefaßt hat, wieder fortspielt: so stehen eben nicht viele solcher Bilder in unserer Seele, aber die darin stehen, sind die ausgemahltesten aus der frühesten Jugend, und sie stehen da, als Scenen aus einer andern Welt, als glückselige Inseln. Ja selbst lebhafte und bestimmte Träume aus der Jugendzeit können auf solche Art nachmals mit wirklichen Wahrnehmungen bis zur Selbsttäuschung verwechselt werden.

Eine eigene Bemerkung verdient noch das Verhältniß der Gesichts- und Gehörvorstellungen unter einander für das Gedächtniß. So wie nämlich das Kind durch das Ohr zum Aufmerken erregt wird, und nun hinsieht, um durch das Auge den Gegenstand für das Gehör zu fixiren; so bedarf der Mensch überhaupt der ruhenden Außenwelt, um die Welt der inneren Veränderungen darin fest zu halten; denn was in der Zeit ewig fortfließet, erstarret im Raume, und so müssen die Sinne des Raumes durch Anschauung des Bleibenden die Vorstellungen selbst bleibend machen. An dem Aeußeren entwickelt sich das Innere, wir bedürfen der Objecte, damit das Subject zum Bewußtseyn seiner selbst gelange; und so wie uns alle Begriffe durch Anschauungen zuerst werden, so auch die Vorstellungen von dem Subjecte selbst. Auch dieses entwickelt sich in der Form des äußeren Sin-

Digitized by Google

nes, so wie das Kind lange Zeit seinen Leib für sein Selbst hält. Alle Sprache geht in Absicht des Geistigen von dem Materiellen aus, und auch auf der Stufe der höchsten Bildung fällt es dem Geiste schwer, sich selbst, und überhaupt Substanz ganz geistig zu denken, ohne irgend etwas unterzulegen, das als das Beharrende jedesmal als im Raume dargestellt wird. Und so muß dieser Sinn noch vielmehr alles andre Bleibende als bleibend auffassen und aufbewahren helfen. Wie wollte man sonst das Beharrliche von dem Wechselnden unterscheiden? Die Schälle möchten wohl in dem Gedächtnisse bleiben, wie sie es wirklich thun, aber ihre Nähe und Ferne in der Vergangenheit würde doch nur schwach unterschieden, und flösse immer mit dem Jetzt zusammen, so daß alles beinahe als Gegenwart dastünde, ungefähr wie dem eben sehend gewordenen Blindgebornen alles wie auf einer Fläche dicht vor dem Auge steht. Hieraus könnte wohl ein Geistesleben hervorgehen, das aber nur an Intension durch die Schalleindrücke gewönne, und von keiner andern als einer geistigen Außenwelt wüßte. Das Wort würde freilich in diese Welt einführen, aber es würde nichts Bleibendes außer dem Laute oder außer dem Inbegriffe hohler Lautformen, und dieses kaum, in der Seele lassen. Nur der Inhalt dieses Wortes kann ihm Gehalt und Bestand geben, dieser bezieht sich aber alsdann auf etwas anders *als* auf den bloßen Laut, er bezieht sich auf eine Sache, *d. i.* auf einen Gegenstand des räumlichen Sinnes, denn selbst bei Beziehung der inneren Anschauungen und Gefühle kommt man, wie wir gesehen haben, auf das Körperliche zurück.

Mittlerweile werden aber auch die Gehörvorstellungen lebhafter, schärfer und tiefer. Da sie in die innere Welt führen und den Geist in dem Menschenworte das Geistige unmittelbar vernehmen lassen: so erregt dieses die Anschauung, welche nun einmal zum Bleiben geeignet

Digitized by Google

ist, und vermählt sich mit derselben, so daß es nun ein Ganzes der Ideenassociation wird; bei dem Worte reproducirt sich die Sache in der Einbildungskraft, und diese hält das Wort fest. Es kommt hier gar nicht zur Reflexion auf den Laut als das Zeichen, sondern dieses fließt so in Eins mit der bezeichneten Sache, daß diese selbst in dem Augenblicke des Hörens schon der Seele vorsteht. Aber da in dem Worte die tiefste Erregung des Geistes statt findet, so ist begreiflich, daß wohl ohne dasselbe die Vorstellung von der Sache sich wiederholt und auch erkannt wird, daß aber daraus sich lange nicht das lebendige Begreifen und Weiterdenken erzeugt, als wenn der Geist von dem Geiste dabei unmittelbar vermittelst des Gehöres angesprochen wird. Darum fehlt es den Taubstummen zwar nicht an Gedächtniß, aber an einer stärkeren Vernunftthätigkeit und einem lebendigeren Denkgeschäfte. So wie demnach der räumliche Sinn das Gedächtniß in sich erzeugen läßt, so giebt der Sinn für die Zeit das Geistige dabei, und dieser für die Außenwelt negative Sinn wird für die innere positiv, so wie der räumliche, an sich, weniger das Geistige hervortreibt, daß Neues daraus hervorgehe. Sach- und Wortgedächtniß, allgemeiner, Gesichts- und Gehörgedächtniß geben also nur in ihrer Vereinigung das wahre Gedächtniß als die Quelle aller geistigen Producte. Durch das Gehör gleichsam befruchtet, bringen die Gesichtsvorstellungen geistiges Leben hervor; und zwar so, daß es nur eines Schalles bedarf, um die Aufmerksamkeit auf eine ganze Menge Gegenstände zu erregen, oder eines Lautes, um die ganze Welt der Einbildungskraft heraufzuführen, oder eines Wortes, um in einem umfassenden Gedanken all Anschauungen ins Bewußtseyn zu rufen, daß man also weit weniger zu hören braucht, als zu sehen, um das Gedächtniß sich zur innern Einheit und Kraft entwickeln zu lassen. Daher kann man das Gehör verlieren, ohne daß der Geist etwas weiter als neue Gehörvorstellungen

verliert, weil einmal sein inneres Leben, insbesondere die Phantasie, auf immer erregt ist.

Die beiden oberen Sinne mußten sich also mit einander entwickeln, und zwar in dem langsamen Gange, um den Geist völlig hervorbringen zu lassen. Denn sonst bliebe er theils zu arm, theils zu schwach. Erhielt er zu wenig Vorstellungen von der Außenwelt, so bliebe er zu abgesondert von der Welt, erhielt er zwar viele, aber ohne Erregung der Innenwelt, so würde er zu viel von dem Sinnenleben eingenommen und vielleicht ein Menschenthier. Gerade so in diesem langsamen Gange erzeugte sich das Gedächtniß als innerer Reichthum und als inneres Leben für das Ganze der Geistesbildung.

Es wäre eine eigene interessante Untersuchung, wie die Thiere darum, weil sie sich so geschwind und viel mehr als der Mensch für einen Hauptsinn entwickeln, nur zu einem Analogon von Gedächtniß kommen, aber keineswegs dazu, was es eigentlich ist, nämlich zu derjenigen Thätigkeit, welche alle Vorstellungen, die in der Zeit ausgestreut sind, zu einer innern Einheit, aus deren Schoße immer neues geistige Gebilde hervorsteigt, zusammenfaßt. Oder vielmehr, es würde durch solche Untersuchungen anschaulich werden, daß der Geist sich auf Erden nur durch Gedächtniß als Geist entwickelt, und dasselbe nur durch jene Ordnung und Langsamkeit in dem Entwickelungsgange vermittelst der Einbildungskraft ganz Gedächtniß wird *).

Die Erfahrung bestätiget übrigens genau diese Theorie. Die Kinder behalten immer am besten, was sie sehen, und zwar indem sich das Wort, als diejenige Gehörvorstellung, welche zum Festhalten des Angeschauten dient, zugesellt. Sie horchen auf, mahlen, was sie

*) *Μνεμοσύνη* bei den Griechen die Mutter der Musen, und bei Platon die *ἀνάμνησις* die Quelle des Wissens.

hören, in ihrer Seele nach; bald werden ihnen die Worte selbst ein Gegenstand, dem sie nachsinnen, und so kann ein Wort dem jungen Menschen den Schlaf rauben, oder den Zorn entflammen.

So zeigt sich die erste Kindheit in ihrem Auffassen mehr blos empfangend, die zweite zugleich die Eindrücke im Denken bestimmend und aufbewahrend. Der innere Trieb wird also stärker aufgereizt und tritt mit jedem Sinneneindrucke mehr in Conflict, es geht ein Hinaus- und Hereinwirken vor, worin das innere Bilden der Einbildungskraft lebhaft spielt, und dieses Spiel ist das betriebsame Auffassen für das innere Behalten, d. h. das zur vollen Thätigkeit erwachte Gedächtniß. In der folgenden Periode verliert sich mehr und mehr das Ergreifen des Aeußeren und es treibt mehr im Inneren, im Begriffenen und Empfundenen sein Geschäft fort. In dem Knaben- und Mädchenalter ist das Gedächtniß in seiner Beziehung auf die Außenwelt mehr bestimmend, indem es die Vorstellungen für das Einsammeln bearbeitet, in dem Jünglingsalter zieht es sich im Aufnehmen von außen mehr zurück, dagegen wird es für die innere Welt mehr bestimmend, indem es die eingesammelten und erregten Vorstellungen bearbeitet, um neue daraus zu erzeugen. Das Mädchen faßt aber mehr seine Vorstellungen durch den Sinn als durch vorstrebende Begriffe, und nachmals sind seine Erinnerungen mehr Eingebungen der Natur, welche ihre unendliche Fülle in ihm aufblühend entfaltet, als Gedankenerzeugungen durch Begränzung und Befestigung des Begriffes. Sein Gehör vernimmt lebendiger in dem Worte den Geist, es braucht darum nicht so viel nachzudenken in der Erinnerung, sondern nur sich zu besinnen; aber es kann auch nicht so vieles in Begriffen lernen als der Knabe und Jüngling.

Digitized by Google

2) Das Denkgeschäft, insbesondere was man den Verstand nennt, ist hierdurch in seiner Entwickelung mit aufgezeigt; wir dürfen nur noch Weniges hinzusetzen. Diese Thätigkeit ist das Begränzen, Festhalten und Ordnen der Vorstellungen. Es muß ihr also theils die Anschauung als Stoff gegeben seyn, und hier faßt der Verstand das Gegebene als Eins auf, dieses von vielem andern, was der Sinn zuführt, sondernd und ausscheidend, und durch den Begriff bestimmend und behaltend; er vereinzelt so das verflossene Ganze, was im unbegränzten Raume und in der fort und immer fortfließenden Zeit in die Empfindung eingeht; er stellt sich das unendliche Weltganze in unendlich vielen Gegenständen dahin, und beweiset sich als eine Thätigkeit, welche auf Verendlichung ausgeht. Sein Product ist der Begriff, d. i. die Begränzung der Vorstellungen durch das Auffassen zu Einem. Theils sind aber auch die schon gewonnenen Begriffe sowohl mit als ohne sinnliche Eindrücke der Stoff des Verstandes, um andere Begriffe daraus zu bilden, oder, wie man es ausdrückt, aus mehrerem Einzelnen etwas Allgemeines abzuziehen; man spricht insofern von einem Abstractionsvermögen. Auch hier ist wieder das Product der Begriff, welcher vereinzelt und verendlicht und, der Sinnenwelt den Gegenstand entreißend, mit ihm die Gedankenwelt als mit einem Gedankendinge erweitert.

Der Verstand zeigt sich zuerst im Sehen, und zwar sogleich nach der Geburt. Denn von dort geht das Geschäft des Menschen an, Einzelnes herauszusehen und das Chaos zu gestalten. Allmählig verbinden sich, wie wir bemerkt haben, hierzu die andern Sinne mit dem Gesichte. Bis zum 3ten oder 4ten Lebensjahre hin hat das Kind sich so die Welt gegenüber gestellt, als ein Zusammenhängendes im Raume, auch in der Zeit, und sein Denkgeschäft geht darin fort, so daß es Einzelnes in schärferem Umrisse auffaßt, mit mehr Aufmerksamkeit un-

terscheidet, und also alles besser verstehen lernt. Hierzu ist aber beständige Vergleichung nöthig, und je vielseitiger diese ist, um desto glücklicher bildet sich der Verstand. Dieses Vergleichen geht zum Urtheilen über, welches in dem Denken eines Begriffes durch einen andern besteht. Es ist nur dann möglich, wenn die vorherigen Eindrücke zugleich der Seele gegenwärtig sind, mithin durch die Einbildungskraft reproducirt werden; und je lebendiger, vielfacher, treuer dieses geschieht, um desto mehr lernt das Kind verstehen. Dieses ist die Thätigkeit, welche wir als Gedächtniß, als erinnerndes Vermögen, bemerkt haben, welches also dem Vergleichen und der Urtheilskraft dient; und so ist es eine ganz unrichtige Meinung, wenn man sie und das Gedächtniß als feindselig gegen einander stellt. Beide stehen vielmehr in dem freundlichsten Vereine zur Geistesbildung.

Indessen gehört eine eigene Bestimmtheit und Energie der Denkkraft dazu, um durch einen Begriff etwas zu denken, d. i. zu urtheilen, sey es nun (subsumirend) etwas unter denselben zu fassen, ihn auf etwas anzuwenden, oder (reflectirend) aus dem Einzelnen und Besonderen das Allgemeine zu gewinnen. Damit besteht also allerdings die Verschiedenheit einer scharfen Urtheilskraft von einem starken Gedächtnisse. Das letztere findet sich sogar bei Blödsinnigen, und Schwäche desselben bei großen Geistern. Dort ist die ordnende Thätigkeit gestört, hier verweilt sich der Geist nicht genug bei dem Festhalten der Vorstellung, indem er immer lieber Neues erzeugt; nur die genaueste Verbindung zwischen Denken und Behalten ist die Quelle eben sowohl von dem guten Gedächtnisse als von Schärfe, Tiefe und Gewandtheit im Urtheile. Und hierauf hat es die Natur angelegt. Die Seele ist nichts als Thätigkeit, und sie verwebt alles durch die Ideenassociation zusammen, alle einzelne Thätigkeiten, wodurch die Eindrücke reproducirt, die Vorstellungen gebildet werden, vereinigt sie zu ihrer

Selbstkraft, welche in jedem Augenblicke über jede derselben gebieten, sie hervorrufen, wiederholen, zu Neuem gestalten möge. So wird der Geist täglich mehr Ein Gedanke, in welchen alles sein Wollen und Fühlen einfließt.

Das Knaben- und Mädchenalter zeigt uns in seiner vorzüglichen Gedächtnißthätigkeit diese Richtung des Denkvermögens zum unendlich vielfachen Verketten der Vorstellungen unter einander, und zur Annäherung an jene vollkommene Denkthätigkeit. Der Knabe wiederholt lieber, was er gelernt hat, als daß er einen neuen Begriff macht: aber bei allem dem treibt ihn doch eine geheime Wißbegierde, welche neue Vorstellungen auffassend und immer jene dabei wiederholend, den Verstand in sich selbst verstärkt. Dieses geschieht anfangs mehr in den äußeren Anschauungen, nachmals mehr in den Begriffen. Der Jüngling wiederholt nicht mehr so gern das Erlernte, vielmehr langweilt ihn das lange Aufhalten bei dem Vorigen; er will im Denken immer weiter: allein aus dem gesammelten Vorrathe bildet er mit erstarkter Kraft seine Begriffe, und so doch in jedem Neuen das Alte wiederholend, aber aus demselben immer Neues erzeugend, nähert er sein Denken der Einheit alles dessen, was er empfunden und gedacht hat, er gewinnt mehr und mehr einen bereicherten und zugleich ordnenden, d. h. einen hellen Verstand.

Die Form bei dem weiblichen Geschlechte ist hierin überhaupt: sein Verstand erscheint mehr durch den Sinn. Das 7jährige Mädchen sinnt gern über alles nach, was ihm gesagt wird, oder was ihm als neu in die Augen fällt; es verbindet so alles sein Empfinden mit seinem Denken, und es denkt am liebsten das, was es empfindet, d. h. es bezieht überall seine Begriffe auf seine äußeren und inneren Anschauungen. Das 12jährige Mädchen zeigt gewöhnlich schon viel mehr Verstand als der 14jährige Knabe. Dieses kommt daher, weil

das Mädchen mehr lebendig unterscheidet und zusammenfaßt, und der Sinn die Eindrücke rein empfängt, behält, wiedergiebt, und so das Denken am meisten der Natur getreu erhält. Gleichwie überhaupt die Entwickelung der männlichen Natur langsamer von statten geht wegen des vielfältigen Treibens, das sich nur unter vielen Versuchen mit sich selbst und der Natur einigen kann: eben so stört auch der Knabe und Jüngling durch seine Art des Denkens beständig den natürlichen Zusammenhang zwischen dem Begriffe und der Anschauung, so daß er gemeiniglich die Sache in dem Denken aus den Augen verliert, oder die Begriffe unrichtig bezieht, und er also nur durch vervielfältigtes Reflectiren zur wahren Einsicht gelangen kann. Die Natur gab dem Mädchen die Anlage, vorzüglich die Sache aufzufassen, ohne vorgefaßten Begriff, klar und wahr, sie gab ihm damit eine natürliche Abneigung gegen alles Abstracte, und hierdurch eine Sicherheit gegen die Entzweiung des Begriffes und der Anschauung, oder des Sinnes und Verstandes; sie führt so das weibliche Geschlecht zu jenem lebendigen und treffenden Denken, das wir bewundernd und manchmal als Eingebung der Natur preisend, dem männlichen Herumirren unter Begriffen entgegen setzen, jenes Denken, worin der Geist nur Blicke thut, nicht Formen hinstellt, lichte Blicke von einem sehenden Verstande. Wirklich läßt sich vermuthen, daß das Weib alle seine Begriffe noch mehr durch den Gesichtssinn hindurchgehen läßt, als der Mann, und daß hiermit sein reiner Sinn für Aeußeres, Gestalt und Schönheit zusammenhängt. Dagegen führt das abstrahirende, reflectirende und producirende Denken des Mannes mehr zum Ordnen der Begriffe und zur Wissenschaft. Das Weib gewinnt Einsichten in der Einheit der Natur, der Mann in der Einheit des Systems; an dem Weibe lobt man den Hausverstand und die klare Ansicht des Lebens, an dem Manne die Gelehrsamkeit und die geistvolle Darstellung.

Digitized by Google

So wie der Knabe wißbegierig ist, so ist das Mädchen neugierig, so wie der Jüngling sich gern seine Begriffswelt schafft, so schauet die Jungfrau gern und scharf in die wirkliche Welt und in die Gemüther.

---

3) Die höchste Thätigkeit des Denkvermögens ist die Vernunft, als das Vermögen oder der Trieb zum Vollendeten und Höchsten im Denken hinzustreben. Auch diese Thätigkeit ist im ersten Blicke des Kindes erwacht. Denn es strebt in demselben die Welt aufzufassen, und schon in seinem Sehen legt sich immer mehr als ein Trieb zum Unendlichen dar, indem es nicht ruht, als bis die sichtbare Welt in ihren einzelnen Gestalten als ein Ganzes vor ihm liegt, und auch dann nicht ruht, und nimmer ruht. Noch mehr kündigt sich dieses Streben in dem Aufmerken durch den Gehörsinn an. Denn dieser sucht das Innere, das Geistige aufzufassen, und mittelst desselben vorerst das Einzelne im Raume zu Einem Eindrucke in der Zeit, und dann die einzelnen Eindrücke überhaupt in dem Gedächtnisse zu dem Ganzen des Denkens zu vereinigen. Der fortgehende und wachsende Trieb des Empfangens und des Schaffens vermittelst der Einbildungskraft ist nichts anderes, als die sich entwickelnde Vernunft. Sie erscheint überall, wo die Einung der Thätigkeiten erscheint, wo also der verendlichende Verstand zur Einheit der Einsicht alte und neue Vorstellungen zusammenfaßt, wo Verstand und Sinn in Eins zusammenfließen, und wo die schöpferische Geistesthätigkeit das Vollendete in einem umfassenderen Begriffe sucht; bis sie endlich das Bewußtseyn der höchsten Begriffe, die sie nie zu vollenden vermag, der Ideen, in ihrem kräftigsten Aufschwunge gewinnt.

Das Kind reiht eine Vorstellung an die andere, und schafft eine dritte aus denselben; es erlangt hierin

Digitized by Google

bald eine Regel, welche alle Vorstellungen zu dem einen Ganzen des zusammenhängenden Denkens, das wir Wahrheit nennen, hinführt; diese Regel ist der Vernunftschluß. Er kommt dunkel schon (als Enthymema) in allem einfachen Denken vor. Sagt z. B. das Kind, „das ist ein Vogel," so liegt ihm bewußtlos der Obersatz zum Grunde: was so und so aussieht, ist ein Vogel; aber nur der Untersatz steht im Bewußtseyn da: dieses sieht so und so aus; weil ihm dieses unmittelbar in der Anschauung vorsteht und seine Denkthätigkeit auffodert, jener Satz dagegen von dem geheimen Getriebe der Einbildungskraft erst herbeigezogen wird, und sich dann ein Bewußtseyn mit dem Schlußsatze vereinigt, „das ist ein Vogel." Aber schon in der ersten Kindheit kommen auch förmliche Vernunftschlüsse zum Vorscheine, wo das Kind wenigstens nahe daran ist, den Obersatz klar zu denken. Ein 2jähriger Knabe sagte: „die große Mutter (Großmutter) ist auch eine Mutter." Sehr knabenhaft; ein Mädchen hätte nie so gedacht. Der Knabe hielt hier nämlich in dem Worte Mutter den Begriff fest, den er nun auf einen andern Gegenstand anwandte, welchen er ebenfalls mit diesem Worte bezeichnen hörte; sein Vernunftschluß war: was Mutter heißt, ist Mutter, nun heißt die Großmutter (die ihm wohlbekannte Person) Mutter, also ist sie auch eine Mutter. Ein Mädchen würde ganz anders seine Vernunft geäußert haben; es wäre von den Personen, oder von seiner Empfindung gegen die beiden Personen ausgegangen, und hätte etwa gesagt: „die Großmutter habe ich auch so lieb;" und sein Schluß wäre mehr gemüthlich gewesen, denn es würde diesem ein Gefühl zum Grunde gelegen haben, das ausgesprochen ungefähr so gelautet hätte: gegen wen ich das und das empfinde, den liebe ich wie meine Mutter; hierzu nun der Untersatz, der auch weniger klar gedacht als empfunden wurde: gegen die Großmutter empfinde ich das; und nur der Schlußsatz trat deutlich ins Bewußtseyn; die Großmutter habe ich auch

Digitized by Google

ſo lieb. Es wird nicht ſchwer werden, bei Kindern dergleichen Beiſpiele genug zu finden, welche zugleich beweiſen, daß die Mädchen mehr in der Empfindung ihre Schlüſſe machen, weil auch der Unterſatz bei ihnen mehr als Anſchauung wie als Begriff aufgefaßt wird, und daß ſie alſo zum förmlichen Vernunftſchluſſe weit weniger geneigt ſind als die Knaben; kürzer: daß ihre Vernunft ſich mehr in dem Sinne als in dem Verſtande entwickelt.

Auch fängt die Vernunft frühzeitig an, ſich als Ueberzeugung zu äußern. Schon zwei- oder dreijährige Kinder denken mögliche Fälle, und erwählen unter dieſen einen, den ſie erwarten. Z. B. Fritz und Chriſtinchen ſind in einer Stube, und haben ihre Spielſachen, Eßwaaren ꝛc. Jetzt müßte das Mädchen hinausgehen, aber in dem Augenblicke fällt ihm ein, daß ſeine Sachen vor dem Bruder nicht ſicher ſind, es bleibt alſo lieber da. Aber nun muß es doch gehen; wie nun, wenn der ungeſtüme Bruder etwas nähme? — ihm dieſes unterſagen, ihn bitten, alles unangetaſtet zu laſſen, das ſcheint ihm doch nicht hinreichend; es läuft hin und her, wie es anzufangen? — es faßt ſeine Sachen an, um ſie in Sicherheit zu bringen, das läßt ſich aber nicht ſo thun; endlich fällt es ihm ein, die Mutter aus der benachbarten Stube zu rufen, und ihr ſeine Sachen anzuempfehlen; nun iſt es beruhigt. Fritz denkt vielleicht indeſſen an nichts anders, als wie er Bindfaden zu einer Peitſche bekommen will, und findet den glücklichen Gedanken, zu dem Vater zu gehen, der manchmal dergleichen von den Paketen abgelöſet hat, und ihn darum zu bitten. So ſind die Kinder beſtändig in Ueberlegungen begriffen, und weit mehr, als was man ihnen gewöhnlich zutraut, der Knabe mehr geradezu, obwohl mit Winkeln und Ecken gehend, das Mädchen mehr auf einem geſchlängelten Wege. Ihre Angelegenheiten ſind meiſt Gegenſtände ihrer körperlichen Thätigkeit und ihrer Sinne, aber ſo

wie sie sich dem Jünglingsalter nähern, vergleichen sie mehr die Vorstellungen unter einander selbst, um das Wahre und Falsche zu scheiden, und die richtige Einsicht von allem zu erhalten. Der thätige Jüngling ist nie zufrieden mit den Worten des Lehrers, er denkt selbst darüber, und bezieht es auf vieles andere, ob es damit zusammenstimmt oder nicht, und was wohl das Richtige sey, er überlegt; das Mädchen denkt an ihr Geschäft heute und morgen, und wie dieses am besten gethan werden möge, daß es noch Zeit für die Zubereitung des Kleidungsstückes und dann für das gehoffte Vergnügen gewinne, es überlegt. Die Ueberlegung ist aber eine Aeußerung jenes Triebes nach Einheit im Denken und Sinnen, d. h. der Vernunft. Man nennt dieses Denken an Mehreres um das Wahre, d. h. das, was das Ziel alles Denkens ist, herauszubringen, ein Bedenken, und wenn gleich die Jugend nicht genug bedenkt, was ihr vorliegt, so strebt sie doch dahin, daß sie mit dem Alter der Reife zur völligen Ueberlegung gelangt.

Eine andere Aeußerung der Vernunft ist die Betrachtung. Hier hat der Geist einen Gegenstand in seinem Denken so vor sich, daß er dieses Denken in ein intensiv unendliches, welches zugleich ein Schauen wäre, zu erheben strebt. So betrachten wir die Natur, und so die Spuren der Gottheit. Das Kind betrachtet schon in seinem ersten Sehen die Sache, denn es äußert darin die Tendenz zum vollkommensten Einsehen, und diese entwickelt sich mehr, so wie es die Gegenstände mehr kennen lernt. Das 7jährige Mädchen betrachtet etwa den Schmetterling, wie er aus der Puppe kriecht, und immer neu sich verwundernd möchte es doch recht wissen, wie das so ist; in späteren Jahren ziehen die Charaktere der Menschen umher besonders seine Betrachtung an. Knaben und Mädchen lassen sich zu Zeiten gern über die Wunder der Natur und über die Weisheit des Schöpfers unterhalten, allein erst mit dem Heranreifen erhebt

sich ihr Geist öfter und anhaltender zu solchem Nachdenken. Dieses Geschäft der Vernunft wird durch die Phantasie betrieben, indem diese den Gegenstand unter allerlei Vorstellungen der Seele vorzuhalten sucht, aber sich nie damit begnügt, sondern sie bis ins Unendliche erweitert.

Ueberlegen und Betrachten, oder Bedenken und Nachdenken ist das Geschäft der Vernunft, welches in allem Denken von frühem an vorkommt, sein Product ist der Gedanke. Das Kind hat noch keine Gedanken, weil es nur erst Einzelnes einsammelt, und darin zwar die Tendenz zu der Vereinigung alles Einzelnen äußert, aber erst mit den Jahren in das Spiel der Einbildungskraft Regel, Ordnung und Einheit bringt. Der Gedanke enthält den ganzen Reichthum und die ganze Kraft des Denkvermögens, das Ganze alles Denkens, welches in der Zeit erfolgt ist, in Einem Momente aufleuchtend. Derjenige Gedanke, welcher das Höchste des Denkens für einen gewissen Gegenstand enthält, ist die Idee. Das Kind hat Einfälle, der Knabe bekommt Gedanken, der Jüngling bringt es zu Ideen. Das Mädchen trägt in der Fülle seines Gemüthes schöne Ideen, aber die kindlichen Einfälle bleiben lange seiner Naivetät.

Da sich die Vernunft in dem Verstande entwickelt, so führt das auf einiges Speciellere. Die sogenannten Kategorieen oder reinen Verstandesbegriffe, welche als Formen in der Denkthätigkeit liegen, treten in dem Auffassen der Kindheit hervor, aber je früher, desto dunkler und unentwickelter, und nur für den Beobachter bemerkbar. Wenn das Kind sieht, so strebt es Etwas zu sehen, dieses zu unterscheiden und zu begränzen. Auf ähnliche Art, wie die Gegenstände aus dem Lichtnebel seines Gesichtsfeldes ihm hervortreten, gestalten sich in ihm die Begriffe von Seyn, Nichtseyn, Begränztseyn, d. i. die Kategorieen der Qualität. Bei dem Thiere ist es analog, denn es bemerkt Einzelnes und unterscheidet,

aber ihm fehlt, was das Kind vom Anfange hat, das Streben zum Unendlichen, d. i. die schon in dem ersten Empfinden sich entwickelnde Vernunft; darum kommt auch das Thier nicht zum Begreifen, sondern es empfindet nur, denn der Verstand ist die angewandte Vernunft, die Aeußerung dieses Strebens in dem Einzelnen der Wahrnehmung. Und da dieses Streben ganz von innen heraus der Außenwelt entgegen tritt, so erscheint es zuerst, wie wir längst bemerkten, in dem Freithätigen der Aufmerksamkeit. Es ruhet nicht. Was bewußtlos mit dem Verstandesbegriffe geformt ist, kommt mit der Entwickelung der Sprache in das Bewußtseyn; so wie das Kind nur andeuten kann mit Worten: „das ist der Stock," — „das ist nicht die Mutter," — „das ist eine große Kugel," ꝛc. so ist Verstand und Vernunft in diesen Begriffen entschieden. Die andern Kategorieen kündigen sich zugleich mit an, aber die eine sondert sich früher, die andre später aus dem Stamme. So wie das Kind etwas höret und sich darnach umsieht, ist es eben, als wollte es fragen: „woher? — was ist die Ursache von dieser Wirkung?" — so wie es sich an der Mutterbrust fühlt und lächelnd nach dem Angesichte hinschaut, so fühlt es sich auch im Verhältnisse mit einem andern Wesen; und so wie es jenes Getränk in der Tasse nicht so gern mag, als das andere, das ihm jetzt gereicht wird, oder so wie es von der fremden Person sich wegwendet und nach der bekannten reicht, so unterscheidet es Eigenschaften an den Gegenständen. Die Kategoricen der Relation, Ursache und Wirkung, Substanz und Accidenz, und Gemeinschaft dämmern so hervor, kommen aber erst zum Bewußtseyn, wenn das Kind etwas über die Dinge ausspricht. Die Kategorieen der Qualität, Eins, Mehreres, Alles, zeigen sich ebenfalls früh, sobald nur das Kind nach Mehrerem sich umsieht, Einzelnes festhält, und das, was es sucht, gefunden hat; zum Bewußtseyn kommen sie erst mit dem Zählen. Die Kategorieen der Mo-

Digitized by Google

dalität, oder das Denken über das Wirkliche im Gegensatze des Möglichen, und über das Nothwendige, liegen ebenfalls in den ersten Wahrnehmungen, indem das Kind sucht, wiedererkennt, vermißt, erwartet, fürchtet, und manches zuversichtlich annimmt, z. B. die Ursache, die Liebe der Mutter ꝛc. aber zum Bewußtseyn kommen sie erst mit den dieses bezeichnenden Worten. Alle diese Verstandesbegriffe wachsen also gleichzeitig hervor, wie die Knospen eines Blüthenstengels, und finden in der ersten Kindheit statt, allein das Bewußtseyn der durch sie geformten sinnlichen Begriffe erfolgt nach einer gewissen Ordnung, gerade so wie von jenen Knospen auf dem fortwachsenden Stengel immer eine etwas später zum Aufblühen kommt als die andre. Daß das Kind zuerst etwas Daseyendes und ein ungeschiedenes Eins denkt, ist augenscheinlich; eben so, daß es zum Denken des Nothwendigen am spätesten gelangt, vielleicht gewöhnlich nicht vor dem 6ten, 7ten Jahre: aber schwerer ist es anzugeben, wie die übrigen Begriffe zwischen diesen beiden zum Vorscheine kommen, da es an sorgfältigen Beobachtungen fehlt. Es scheint, daß es früher über die Zahl urtheilt, d. h. früher drei zählen kann, als es deutlich die Ursache von etwas denkt, und daß es erst dann, wenn es Eins und Eins in der Zeitfolge unterscheidet, und ein Drittes und Viertes oder noch Mehrere hinzudenken kann, das in der Zeit Vorhergehende auszuwählen und als das Bewirkende zu denken vermag. Das Kind horcht z. B. auf einen Laut, dabei liegt dunkel die Vorstellung in ihm, daß irgend ein Thier oder sonst etwas vorher da seyn muß, das den Laut von sich giebt; es horcht aber, um dieses herauszudenken, weil es den Gegenstand nicht sieht, d. h. es macht sich dunkel die Vorstellung: ob eine Katze? oder ein Hund, oder ein Vogel ꝛc. kurz, es vergleicht mehrere Vorstellungen, bis es sich sagt, es ist ein Hund, und diesen also als die Ursache des Lautes erkennt, oder den Gedanken dunkel in sich hat:

„wenn ich einen solchen höre, so muß vorher ein Hund da seyn.“ Wir sehen hierbei, wie sich mit zunehmender Aufmerksamkeit, Unterscheidung und Klarheit neben den Begriffen von Ursache und Wirkung die Begriffe von dem Möglichen und Unmöglichen, von Vielem und Allem, von dem Nichtseyenden und Nichtsweiterseyenden, von dem Zufälligen, Bleibenden und Zusammenbestehenden, sondern und formen. Wenn alle diese Begriffe in dem Bewußtseyn ausgeschieden sind, so kann erst der von dem Nothwendigen seine Klarheit erhalten, er erhält sie aber in und mit den andern und für diese; nämlich das Nothwendige in der Zeitfolge für Ursache und Wirkung, das Nothwendige im Raume für das Seyende, und in Verbindung mit jenem für das Bleibende und das Zusammenbestehende, das Nothwendige im Vergleichen des Mehreren mit der Einheit für das intensive, extensive und protensive Maß. Obgleich in diesen Entwickelungen das Eine später, vielleicht Jahr und Tag später erscheint, als das Andere, so geschehen sie doch zu gleicher Zeit, indem die Entfaltung des Einen auch eine Sonderung des Uebrigen ist, und gleichsam wie ein Licht, das in dieser innersten, gleichsam chemischen, Thätigkeit bei neuen Bildungen aufleuchtet, alles Einzelne in dem Bewußtseyn erhellet, nur aber das Eine vor dem Andern. Die Periode, worin man dieses beobachten kann, ist von der frühesten Kindheit an bis etwa gegen das 8te Jahr hin. Während dieser Zeit sind die Kinder immer in dem gereizten Zustande, begreifen zu wollen und zu können; es ist alsdann, wie in dem thierischen Organismus, wo zugleich Trieb und Lust hervordringt, indem das Organ hervorwächst.

Sind diese Begriffe entwickelt, so spielt die Phantasie mit ihnen herüber und hinüber, sie sondern sich immer bestimmter, sie kommen mit ihrer Bestimmtheit und Klarheit beständig in einzelnen Vorstellungen vor, und derselbe Verstandesbegriff, welcher das Bleibende auffaßt,

Digitized by Google

thut es auch im Innern mit diesen überall vorkommenden Vorstellungen; derselbe Trieb, welcher die Einbildungskraft zum Gedächtnisse macht, behält auch diese überall vorkommenden Begriffe, indem die Seele sie in sich durch das Wort befestigt. So kommt endlich das Kind zu dem Bewußtseyn des reinen Begriffes selbst, d. h. es denkt: „wo eine Wirkung ist, da ist auch eine Ursache," ꝛc. Durch hundert geheime Vernunftschlüsse hindurch ist es zu diesem hellen Bewußtseyn gelangt; vielleicht schon gegen das 6te Jahr hin, obwohl die völlige Entwickelung dieser Begriffe mehrere Jahre nach einander erfordert. Die Zeit von dem 8ten bis 15ten Jahre kündigt sich hiernach als die eigentliche Periode des Katechisirens an.

Das Geschäft, welches die Vernunft in dieser Entwickelung der Verstandesbegriffe vornimmt, um hierdurch zum Ganzen und Vollendeten hinzustreben, ist ein Abstrahiren des Allgemeinen von dem Einzelnen, und ein Reflectiren von dem Einzelnen auf das Allgemeine der Regel oder des Begriffes; es geht während der ersten und zweiten Lebensperiode unabläßig im Stillen vor sich, und die Resultate kommen erst in dem Jünglingsalter völlig zum Vorscheine. Da nun aber das Allgemeine in vielem Einzelnen begriffen und behalten wird, so erhebt es sich stufenweise aus diesem, und je jünger die Seelenkraft ist, um desto mehr hält sie noch am Einzelnen. Der 7jährige Knabe hat z. B. den allgemeinen Begriff Stein und viele Gattungsbegriffe von den Dingen; er sieht die Ursache, daß der Tisch gedeckt wird, oder daß er Unannehmlichkeiten erfahren muß, in manchen Menschen umher; er berechnet ziemliche Zahlen, er hält das Gehorchen für nothwendig u. s. w., aber er denkt noch nicht an den allgemeinen Begriff von Naturproduct, noch wird ihm nicht klar, was die Ursache aller Ursachen, oder auch, was die menschliche Freiheit sey, und daß es ein Unendliches gebe, das alle Zahl über-

steigt, ein Ewiges, ein nothwendiges Wesen, das sind ihm noch zu hohe Begriffe. Zu diesen höchsten Begriffen reifet erst der Jünglingsgeist heran, es sind die Ideen, wohin die Vernunft von der ersten Entfaltung des Verstandes durch alles Aufmerken, Unterscheiden, Vergleichen, Abstrahiren, Reflectiren, Systematisiren, Zusammenfassen hindurch unablässig hinstrebt. Die letzte Jugendperiode ist demnach die Zeit der Reflexion und der Classificationen bis etwa bei dem Jünglinge gegen das 18te Jahr hin, wo daher die Zeit des wissenschaftlichen Studiums eintritt. Der 7jährige Knabe denkt zwar auch schon über Wahrheit und Dichtung, Einerleiheit und Verschiedenheit, Aeußeres und Inneres, auch macht er Beschreibungen von Gegenständen, aber es gehören noch Jahre dazu, bis er auf diese Begriffe selbst reflectirt, und sie endlich in Definitionen aufstellt.

Der Verstand bekommt besondere Namen, je nachdem er sich in irgend einer Richtung auszeichnet. Wenn er das Allgemeine und Besondere richtig und leicht verbindet, so heißt er gute Urtheilskraft, wenn er dieses unterscheidend thut, Scharfsinn, und thut er es mit glücklichen Ideenassociationen, Witz *). Schon die kleinen Kinder zeigen diese Vorzüge, wenn sie einen guten Verstand haben. Sie bemerken z. B. die Verschiedenheit zweier Thiere, sie treiben mancherlei Spiel mit Worten, sie urtheilen geschwind über die Gesichtsmiene eines Bekannten, oder wie sie etwas von Vater oder Mutter zu erhalten gedenken. Das alles geschieht aber der Natur nach bewußtlos und unabsichtlich, wenigstens die ganze zweite Periode hindurch; erst mit dem Jüng-

*) Das Lat. ingenium ist nur beziehungsweise das eine oder andere, im Allgemeinen bezeichnet es das Dreifache zusammen; etwas mehr sagt das Franz. genie, weit mehr aber Genie in unserm Sprachgebrauche als das schöpferische Vermögen reiner Ideen.

lingsalter kann die Reflexion auf Witz und Scharfsinn und das Wohlgefallen daran entstehen, wenn anders die Kinder natürlich geblieben sind, denn vorher sind sie in die Sache selbst noch zu viel verloren. Der 10jährige Knabe, auch wohl der jüngere, mag etwa leicht Räthsel errathen, auch die zwiefache Bedeutung eines Wortes unterscheiden, und mit guter Auswahl der Worte oder richtiger Anwendung der Regel etwas übersetzen: aber kaum wird der 14jährige selbst Räthsel machen, Aufsätze von eigner Erfindung zu Stande bringen, oder etwas kritisch beurtheilen können, weil noch nicht genug Abstraction von dem Gegenstande selbst, und Reflexion auf Regel, Begriff und Ideenverbindung eingetreten ist, und das mit allem Rechte. Vor dem 15ten Jahre wird man also mehr die Urtheilskraft, den Scharfsinn und den Witz in Bemerkungen zu üben haben; erst nachher tritt die völlige Uebung durch eigne Productionen ein.

Die Verstandesentwickelung des Mädchens ist vom frühesten an bedeutend verschieden. Hier ist nicht die scharfe Sonderung und Hinstellung der Verstandesbegriffe, sondern überall erscheinen diese mehr vereinigt, und bleiben mehr unmittelbar mit der Anschauung verbunden. So z. B. erkennt das kleine Mädchen an seiner Puppe die Möglichkeit, daß sie größer seyn, oder daß man sie an- und auskleiden kann, es personificirt sie, legt ihr Handlungen bei, unterhält sich mit ihr, und hat so immer ein gewissermaßen belebtes Ganzes vor sich, welches von ihm mit den ungeschiedenen Begriffen von Daseyn, Größe, Person (Substanz und Ursache), und möglichen Verhältnissen recht deutlich vorgestellt wird: aber es wird nicht leicht etwas Einzelnes von diesem Gesammtbegriffe abtrennen, wie etwa der Knabe, wenn er fragt: „was kann man damit machen?" Das Mädchen wird nie gern auf das Wort und die Wortform reflectiren, es wird nie so leicht wie der Knabe etwa die Naturproducte durch Begriffe classificiren: aber es wird

bei dem Worte immer die Sache vor sich haben, und wenn es etwas hört oder lieset, so wird alles weit mehr von ihm empfunden; überall ist ihm die Anschauung mit dem Begriffe zugegen. Und wenn das Mädchen auch die Classification der Naturproducte lernt, so erhält es durch die abgetrennten Merkmale weniger eine Beschreibung als eine Erinnerung an den Gegenstand selbst, der alsdann sogleich ganz vor ihm steht, und seine Vorstellungen sind gemeiniglich klar, allseitig und richtig. Auch in dem Zählen ist dieses bemerkbar. Der Knabe haftet mehr an der abstrahirten Zahl; das Mädchen sieht mehr die gezählten Sachen. Daher ist es so gelehrig für das Kopfrechnen, besonders was Dinge des täglichen Lebens betrifft, aber das Wissenschaftliche der Arithmetik ist ihm mehr zuwider, als wenn es in Knabenkleidern gehen und den Stock führen sollte. Noch entfernter ist ihm eine strenge Geometrie, da es sich schlechterdings nicht von der Tendenz seines Sinnes, das Ganze und die schöne Form aufzufassen, losreißen kann, also nur mit Widerwillen seiner Natur sich zu den steifen Linien und Winkeln, und der Vergleichung der abgezogensten Begriffe bequemen würde, und das gewiß nie mit Glück. Ein Weib, das die Mathematik versteht, ist eine Seltenheit. Und wenn das Philosophiren in Aufstellung eines Systems durch abgegränzte und abgeglichene Begriffe gesetzt wird, so hat Kant sehr recht, wenn er sagt: einem Weibe, das eine Philosophin ist, fehlt nichts als der Bart.

Die Vernunft des Weibes lebt durchaus in dem Sinne, sie nimmt in ihrer Entwickelung den geradesten Weg, indem sie das Scheiden durch den Verstand möglichst abkürzt, und in und mit dem Sinne unmittelbar hervorkommt. Der Mann muß sich die Vernunft mehr selbst machen, durch viele Umwege, durch immer neue Versuche im Aufstellen und Umbilden der Begriffe: dem Weibe giebt sie die Mutter Natur mit, wie durch einen

Digitized by Google

höheren Instinct. Daher ist der Witz des Mädchens, wenn er gut ist, am allerweitesten entfernt von dem Gesuchten und Erkünstelten, er ist naiv, d. h. eine Eingebung der reinen Natur; sein Scharfsinn ist fein und schön, d. h. er unterscheidet nur, was die Natur selbst unterschieden haben will, nicht nach willkürlichen Begriffen, sondern nach der Sache; sein Urtheil ist treffend und von reinem Geschmacke, d. h. so wie die Natur die Sache selbst darstellt, nicht einem Grundsatze zu gefallen oder um eine Lehre zu behaupten; überall Verstand und Sinn zugleich, oder die Vernunft als Trieb einer reinen Natur. So. z. B. lösen die Mädchen viel leichter gute Charaden, sie entdecken viel schneller die Merkmale eines Naturproductes, sie behalten viel schärfer das Charakteristische eines Menschen, sie fällen bei mehrerer Reife ein viel richtigeres Urtheil in Sachen des Geschmacks und in dem Sittlichen, und ihre unwissenschaftlichen Worte dabei sind unendlich mehr werth, als alle Terminologieen der ästhetischen und moralischen Lehrbücher. Deshalb auch verdirbt man die weibliche Natur, wenn man sie durch Phrasen solcher Bücher bilden will. Die jetzige Welt ist genug mit solchen Verkehrtheiten für ihre Verbildung gestraft. Wird die Natur durch die Erziehung geehrt, so gelangt das Mädchen früher zur Vernunft als der Jüngling, es wird alsdann nicht ein Verstandesweib, so wenig wie dieser ein Vernünftler wird, sondern beide reifen zu vernünftigen Menschen heran, jedes in seiner eigenen Würde und Gestalt.

Gerade auf diesem Wege mußte sich die Vernunft entwickeln. Wäre da kein Auffassen durch die Sinne, so bliebe der Geist in tiefem Schlummer, es käme nichts in die Seele; wäre keine Aufmerksamkeit da, so würde nichts geistig aufgefaßt, wäre keine Einbildungskraft da, so bliebe die Seele ein bloßer Spiegel, gleich dem Netzhäut-

chen in dem Auge; wäre sie nicht reproducirend, so zögen die Eindrücke nur wie Wolken vorüber, wäre sie nicht zugleich producirend, so brächte der Geist keine Gedanken hervor; wäre nicht Auffassen und inneres Bilden innigst vereinigt, so fehlte ganz die geistige Thätigkeit, und es gäbe kein Denken, kein Fühlen und kein Wollen. Würde das Empfundene und Gedachte nicht behalten und wieder erkannt, d. h. fehlte das Gedächtniß, so hätte der Geist überall nichts Bleibendes, und so käme kein Wissen, kein einzelner Begriff in ihm, nicht einmal ein Selbstbewußtseyn zu Stande; wäre nichts Schöpferisches mit diesem Festhalten verbunden, so könnte sich der Geist nicht entwickeln; und wäre nicht dieses alles vereinigt, so käme gar nicht der Verstand hervor, dann auch nicht alle diese Thätigkeiten als die Wirkungen einer und derselben Kraft, dann auch keine Vernunft, und es erschiene nimmermehr in dem Leibe der Geist.

Was heißt das nun: der Geist erwächst in dem Kinde? Das Kind empfindet durch die Sinne, aber in dem ersten Empfinden dringt die Aufmerksamkeit, mit derselben der Verstand, und in diesem die Vernunft hervor. Aber zugleich beginnt das Getriebe des inneren Sinnes, und äußert sich im Allgemeinen als Einbildungskraft. Nach einiger Zeit zeigt sich diese Thätigkeit nach zweien Richtungen, bald als wiederholend, bald als schaffend, d. i. als Gedächtniß und als Phantasie. Alles aber ist im Grunde nur Eine Thätigkeit, nämlich die in allen Beziehungen sich entwickelnde Vernunft. Der Verstand ist nichts anders als die sich entwickelnde Vernunft in dem Hindurchgehen durch das Einzelne. Bald erscheint diese Thätigkeit als scheidend, bald als schaffend, bald als Begriffe auf Anschauungen und auf Begriffe beziehend. Alles die Eine Kraft der Vernunft in ihrer Wirksamkeit unter diesen verschiedenen Formen, welche wir nur in der Reflexion und Abstraction als Gesondertes hinstellen. So ist in dem Kinde ein Vernunftwesen geboren, und

Digitized by

wird durch die Vernunftanlage getrieben, wie durch einen Instinct, zu verstehen, zu behalten, Gedanken zu erschaffen. So entwickelt sich die Vernunft von der Geburt des Menschen seine Jugend hindurch bis zur Reife, so erwächst der Geist.

Die Sprache legt dieses dar. Die ersten Worte des Kindes bezeichnen sein Verhältniß zu einem Gegenstande, des erregten Inneren zu dem erregenden Aeußeren, und zwar entweder ein Empfinden oder ein Begehren, und anfangs auch dieses noch vereint. Allmählig scheidet sich dieses alles mehr aus, und so auch der Gegenstand von dem Gemüthszustande, und dann die Verhältnisse. Somit scheiden und vermehren sich auch die Worte. Anfangs ist die Sprache noch arm und unbeholfen, aber doch weiß das dreijährige Kind sich auszudrücken, das siebenjährige besitzt schon einen ziemlichen Vorrath, und spricht über vieles, macht aber bis ins Jünglingsalter hin noch wenig Worte über das, was es zu sagen hat, nur wo es etwas zu erzählen hat, ist es dafür desto redseliger, so wie sie auch die Erzählungen selbst lieben, und wissen von Dingen, die sie vorhaben, oder wovon das Spiel ihrer Einbildungskraft erregt ist, unaufhörlich zu sprechen. Da drängen sich die Vorstellungen und Bezeichnungen, ihr Vortrag ist, wenn die Phantasie nicht fehlt, wortreich *). Wird der Jüngling reifer, so spricht er zwar gemessener und bedachtsamer, aber noch in übertriebenen Ausdrücken. Erst mit der Reife wird das Reden ruhiger, sonorer, ernster, gesetzter, und erhält allmählig seinen abgewogenen Nachdruck.

Das Mädchen ist zwar im Ganzen redseliger, aber auch schüchterner, und früher überlegsam und besonnen; es spricht mehr dramatisirend, der Knabe mehr episirend, was er unternehmen will, u. dgl.

---

*) Quintil. wünscht daher: Sit in adolescente, quod rescindatur.

Aus den ersten noch ganz unbestimmten Sprachäußerungen werden Ausrufungen, Hauptwörter und Zeitwörter, und aus diesen erwachsen bald die Beiwörter, Fürwörter, Verbindungswörter u. s. w. und so gewinnt die Sprache schon in den ersten Jahren viel Reichthum und Bestimmtheit. Bald reihen sich aus den einzelnen Wörtern Sätze zusammen. Anfangs liegt in dem Worte der Satz, es ist ein Ganzes der Beziehung, aber jetzt verbindet sich Begriff mit Begriff im klarem Bewußtseyn; der vollständige Satz wird erst bei der eingetretenen Reflexion ausgesprochen. So sagt das Kind etwa zuerst „Mutter!" — nachmals: „die Mutter!" — hierauf: „da die Mutter!" — endlich: „die Mutter kommt:" oder ich sehe die Mutter; oder etwas Aehnliches. Bei der weitergehenden Reflexion wird nun auch das Verhältniß der Gegenstände und Zustände durch die Nebenwörter angegeben; z. B. „ich will zu der Mutter gehen;" — „von der Mutter bekommen;" — aber im Anfange mit wenigeren Worten, etwa: „zu der Mutter!" — „von der Mutter!" — und das mit Mienen und Geberden, welche das Uebrige sagen. Selten hört man vor dem vierten Jahre des Kindes einen vollständigen Satz. Noch bedarf es aber hier, und bis etwa zum siebenten Jahre vieler Beobachtungen, um auszumitteln, worin die Entwickelung der Denkkraft durch die Sprache bei allen Kindern gleich sey, und worin verschieden. Daß die Sprache hauptsächlich von dem Gesichtssinne ausgeht, da sie auch die innere Welt (in dem Gehöre) mit der Außenwelt für das Zusammenleben der Menschen verbinden muß, haben wir oben bemerkt. Diesen Charakter behauptet sie am stärksten in der Jugend und bei dem ungebildeten Menschen. Aber da der Geist immer tiefer in sich selbst schauen lernt, und das Geistige immer unabhängiger von dem Sinnlichen vorzustellen strebt; so mußte sich auch in der Bildung des heranwachsenden Jünglings dieses Uebergehen der Sprache von dem Gesehenen zu dem blos Gedachten bemerken lassen. Will

man also Knaben und Mädchen ganz verständlich seyn, so muß man sich der Ausdrücke und Beschreibungen, welche von dem Gesichte hergenommen sind, bedienen; erst die reifere Jugend lernt die abstractere Sprache verstehen.

Also spricht das Kind: einzelne anschauungsvolle Ausdrücke, und hierauf halbausgesprochene Sätze aus dem Kreise der Sinne, besonders des Gesichts; der Knabe: Sätze, welche meist sinnliche Urtheile ausdrücken, dann Begriffe und Urtheile theils in bestimmteren Worten, theils in bestimmteren Wortfügungen, endlich Beschreibungen hauptsächlich von Dingen, welche in die Augen fallen. Der Jüngling: Verbindung von Sätzen zu Perioden, weiter Ueberfluß an Begriffen und Anschauungen von allen Seiten her zusammengeführt, dabei auch wohl Uebertreibungen der Phantasie in Darstellung der sinnlichen Gegenstände, endlich Aneinanderreihen zum Ganzen, Verarbeiten der Kenntnisse zur Einsicht, Erheben der Begriffe zu Ideen, in Allem Gefühl, Gedanke, Gemüth, Geist. — Die Unterrichtslehre hat das Speciellere der Sprachentwickelung auszuführen.

Durch die Sinne kommen Anschauungen in die Seele, und es scheiden sich Empfindungen und Begriffe, und durch die Sprache wurzelt alles fest. Beständig sproßt da Neues hervor, Einzelnes aus Einzelnem, Vorstellungen, Empfindungen, Begehrungen, Begriffe, Gedanken, Entschlüsse, Handlungen. Die Welt strömt durch die Thore der Sinne ein, der Geist sendet seine Thätigkeiten entgegen, empfängt, behält, bildet um, vergeistigt, schafft seine Gemüthswelt, und in ihr erwächst er selbst zu seinem unendlichen Ziele.

---

3. In dem Fühlen und Begehren.

Wenn man die Geistesentwickelung in der Sinnen- und Denkthätigkeit bemerkt hat, so erkennt man in der-

Digitized by Google

selben schon das Begehrungs- und Gefühlvermögen in seinem Hervorstreben. Denn beides entwickelt sich in und mit den Vorstellungen als Einheit der Kraft. Es ist überall dieselbe Vernunft. Sie lebt in dem Kinde vom Anfange an zugleich fühlend und wollend auf. Weil indessen gerade diese beiden Richtungen unmittelbar durch Selbstthätigkeit bestimmt werden, und weniger im Wirken der Natur als der Freiheit liegen, so fällt bei weitem das Meiste dabei der Gewöhnung und Erziehung anheim, indem die Menschenkraft mit jedem Momente, wie sie sich entwickelt, den Einfluß der Menschen umher und ihrer eignen Freithätigkeit erfährt, und sich hiernach bildet. Was wir bisher betrachteten, hatte zwar auch schon vieles von der Bildung empfangen, indessen fällt doch das Uebrige der Gemüthsentwickelung bei weitem mehr in die folgenden Kapitel. Wir haben daher in diesem nur den Naturtrieb zu betrachten, wie er das Gemüth in die Humanität durch die Gefühle und Begehrungen einführt. Wir gehen also den verschiedenen Richtungen nach, in welchen der Trieb und die Neigungen der menschlichen Natur sich darlegen. Es sind folgende: der menschliche Naturtrieb 1) zu der Lebensthätigkeit überhaupt, 2) zu der Erhaltung, 3) zur Fortpflanzung, 4) zur Geselligkeit, 5) zur Persönlichkeit. Wir sehen also in dieser Ordnung, wie sie sich entwickeln.

1) Der Lebenstrieb besteht in dem Allgemeinen der Lebenskraft, um sich zur Empfindung und Bewegung erregen zu lassen und selbst zu erregen; er äußert sich also in diesen Thätigkeiten und in der Lust an denselben. Uebung und Trieb steigern sich da bis zur völligen Entwickelung der Kraft wechselseitig. Daher der immer stärkere Reiz zu beidem; daher will der Knabe so gern laufen, springen, klettern, ringen, Schlittenfahren ꝛc., und ist entweder siech oder verweichlicht, wenn er das nicht will. Gegen das Jünglingsalter hin hören

dieſe Anſtrengungen allmählig auf Spiel zu ſeyn, weil die Vernunft ſich mehr in allem zeigt; ſie werden mehr Zweck, treten ſeltener ein, und gewinnen ein ernſthafteres Anſehen. Der angehende Jüngling unternimmt Fußreiſen, ermüdet ſich im Tanze, beſteigt das Roß, ſich ſeiner Herrſchaft über daſſelbe erfreuend, durchſtreift Berg und Thal auf der Jagd ꝛc., und weil ihm Unternehmungsgeiſt und Muth mehr natürlich iſt, als Beherztheit und Ausdauer, und der Ehrtrieb hinzukommt, ſo übernimmt er leicht Gefahren, um ſich zu zeigen, und wird leicht gereizt, ſein Leben um der Ehre willen Preis zu geben. Er ſucht ſich hierin geltend zu machen, oder auch einer verehrten Perſon gefällig zu ſeyn, oder der Welt zu dienen, und es wird täglich mehr Ueberlegung und Entſchluß. Eine gewiſſe Unruhe treibt ſo den Knaben umher, er beginnt gern etwas, führt aber noch weniger aus; der Jüngling iſt ſchon langſamer aber kräftiger in ſeinen Unternehmungen, er läßt aber noch immer gern ſeine Kraft ſprudeln, und wird leicht dadurch den Menſchen beſchwerlich. Bei dem Mädchen iſt dieſes alles darin anders, daß es mehr ſeine Freude an körperlichen Bewegungen in dem Schönen, Gefallenden, Anmuthigen ſucht, und darum vorzugsweiſe, oft bis zur Leidenſchaft, den Tanz liebt. Die Luſt am Reiten iſt ſchon ein Hinüberneigen der Natur oder Gewöhnung zur Männlichkeit. Die körperlichen Beſchäftigungen mit Kindern, das Herumſpringen im Hauſe mit vielen leichten und vereinzelten Thätigkeiten ꝛc. werden von den Mädchen ſehr geliebt.

Die Ruhe der Kinder nach der Ermüdung, und der Schlaf zu rechter Zeit, ſtellen ſich bei übrigens guter naturgemäßer Ordnung ebenfalls zum Lebensgenuſſe ſo ein, daß die Kraft zur Luſt wird, und die Luſt zur Kraft. So wachſen beide Geſchlechter lebensluſtig heran, und ſo iſt Fröhlichkeit die Farbe der Roſen- und Jugendzeit.

2) Der Erhaltungstrieb treibt zur Nahrung,

zur Sicherung, und zu den Lebensverrichtungen. So wie das Kind wächst, wird mit dem Geschmacksinne auch seine Eßlust größer, es denkt mehr an das Essen und wird öfters dazu gereizt. Schon Morgens bei dem Aufwachen ist das gewöhnlich sein erster Gedanke. Da aber die Verdauung allmählig langsamer wird, so rücken auch die Zeiten, worin sich die Eßlust einstellt, weiter aus einander. Bei dem 3jährigen Kinde kommt der eigentliche Hunger etwa sechsmal des Tages, bei dem siebenjährigen etwa fünfmal, bei dem zehnjährigen viermal, so fern nämlich nicht durch Langeweile oder Reize zwischen der Zeit der Appetit erregt wird; dieses viermalige Essen des Tages, zweimal zur vollkommnen Sättigung, und zweimal zwischendurch blos zur nöthigsten Befriedigung, bleibt während der ganzen Jugend gewöhnlich, auch noch bei manchen Erwachsenen. Nichts ist ungestümer als der leere Magen der Kinder. Sie sind alsdann in dem gereiztesten Zustande, ärgerlich, ungeberdig, ganz widrig gestimmt; so wie sie satt werden, sind sie munter und aufgeräumt, zu allem Guten mehr aufgelegt, und treiben gern lebhafte Spiele. Daher werden sie auch in der Zwischenzeit so leicht an das Essen erinnert, vergessen es aber auch bald, wenn sie sich in ihrem Treiben befinden.

Schon in der ersten Kindheit hat sich der Trieb zum Essen von dem zum Trinken geschieden, seitdem wird denn auch der letztere besonders erregt, vornehmlich durch Erhitzung. Da nun die Jugend so leicht in Hitze geräth, so wird der letztere Trieb öfter und stärker gereizt, als es heilsam ist, und die jungen Leute werden gerade darin am leichtesten unenthaltsam und unordentlich. Das weibliche Geschlecht liebt das Trinken mehr zur Befriedigung des Durstes, das männliche dabei mehr zur Erregung des Kraftgefühls und der Phantasie, folglich mehr das geistige Getränke. Weil nun dieses letztere so auf die Nerven wirkt, daß sich Genuß und Reizfähigkeit wechsel-

seitig steigern, so wird das männliche Geschlecht leicht, und viel leichter als das weibliche, in dem berauschenden Trunke ausschweifend, dagegen ist es leichter im Stande den Durst zu bekämpfen, als das weibliche Geschlecht.

Als Trieb zur Sicherung bringt der Erhaltungstrieb die Furcht hervor. Wir sahen früherhin, daß alles, was einen grellen widrigen Eindruck auf den Gesichtssinn macht, zuerst die Furcht erregt, so daß also dieser Sinn hauptsächlich dem Menschen zur Sicherung gegeben zu seyn scheint. So wie das Kind mehr Verstand bekommt, unterscheidet es mehr, was wahrhaft zu fürchten ist, oder nicht, und allmählig verliert sich das Schreckende mancher sinnlichen Eindrücke. Dagegen gewinnt die Phantasie mehr Gewalt, und nun geht die Furcht mehr auf mögliche Gefahren, welche bei einer lebhaften Phantasie sehr leicht übergroß wird. Indessen erhebt sich doch auch zugleich das Selbstgefühl, und, wie wir oben sahen, der Unternehmungsgeist. Hierdurch wägt sich der Trieb der Selbsterhaltung mit dem verstärkten Lebenstriebe in dem Selbstgefühle des gesunden und edlen Kindes so gegen einander ab, daß Vorsicht und Muth hervorgeht, und bei mehrerer Besonnenheit wird die Gefahr theils richtig erkannt und vermieden — dieses besonders von dem weiblichen Geschlechte — theils weniger gescheut, hauptsächlich von dem Jünglinge, wenn ihn sein Jugendfeuer kühn macht.

An den Tod selbst denken gesunde Kinder fast gar nicht, und wenn sie daran denken, so sind es mehr spielende als ernstliche Vorstellungen; denken sie aber einmal wirklich an die Möglichkeit des Sterbens, so liegt ihnen darin ein grausenvolles Dunkel. Das, was sie zunächst fürchten, ist immer der Schmerz und der Anblick von Beschädigungen, z. B. ein blutiger Finger macht ihnen auf den Augenblick mehr bange als das Krankenbette der Mutter. Mit zunehmendem Verstande wird

nun dieses alles berichtigt. Im Ganzen genommen zeigt es sich als Wille der Natur, daß die aufblühende Jugend mehr an das Leben als an das Sterben denken solle, wie das auch natürlich aus dem Gefühle des zunehmenden Lebens erfolgt.

3) Der Geschlechtstrieb zeigt sich in dem früheren Knaben- und Mädchenalter nur in leiser Andeutung. Er scheint mit der Entscheidung des Geschlechtlichen in der Physiognomie und in der Seele gleichlaufend hervorzudringen; gewiß ist es aber, daß er der Natur nach sich nicht eher entscheidet als mit den dahin gehörigen körperlichen Theilen. Bei dem Knaben geschieht dieses selten vor dem 14ten Jahre, obwohl vorher ein dunkles Gefühl der Geschlechtsliebe in ihm erwacht, und ihm irgend ein Mädchen oft schon in seinen früheren Jahren interessant wird. Merkwürdig ist es, daß öfters die erste Liebe des Knaben ein erwachsenes Frauenzimmer ist; vielleicht dadurch erklärbar, daß nun die ausgebildete Weiblichkeit stark genug auf den für das andre Geschlecht noch nicht genug reizfähigen Knaben wirkt, oder daß etwa in dem angenehmen Gefühle der mütterlichen Pflege, die er erfährt, zuerst das Interesse für das weibliche Geschlecht überhaupt, und zwar für das Zärtliche und Milde, welches diesem Geschlechte eigen ist, und das er immer mehr empfinden lernt, in ihm erwacht, und damit zugleich der physische Trieb, der ihn doch mehr zu einer andern Freundin, als zu seiner Mutter hinzieht. Ja, es giebt manches Beispiel, daß die Mutter selbst gewissermaßen der erste Gegenstand dieser Liebe wird, ein Verhältniß, welches auf einer Ideenassociation in den Gefühlen der Liebe entsteht, die, so verschieden auch ihre Formen sind, doch überall gleiches Wesens ist; das Seitenstück zu der Jünglingsliebe bei den Griechischen Männern. In dem Jünglingsalter beschäftigt sich die Phantasie mit dem geliebten Gegenstande und idealisirt ihn; das Herz schlägt wärmer für denselben, die Gluth der Liebe durchdringt

Digitized by Google

die ganze Seele, die Geliebte wird des Liebenden Tag-gedanke und sein Traum. Der physische Geschlechtstrieb kommt der Natur nach später, und zwar erst mit der ihm zugehörigen Ausbildung der Organe und Aussonderung der Säfte. Ein neuer Reiz entsteht hierdurch in dem Organismus, und so auch in der Seele ein dunkles Sehnen, das denn endlich, aber bei der reinen Natur erst zur Zeit der Reife verstanden wird, und den Gegenstand seiner Befriedigung findet. Dieses Physische ist lange Zeit von der Geschlechtsliebe getrennt, weil diese früher durch die Sympathie erwacht und durch die Phantasie Nahrung erhält; in einem Wesen, wo geistige Thätigkeit herrscht, soll ja dieser die physische, gerade hierin vornehmlich, untergeordnet seyn. Der Jüngling, ja selbst der Mann von edlen Neigungen, denkt gerade bei dem Gegenstande seiner Liebe am wenigsten an dieses Physische, bis nach und nach dieses allerdings sich auch bei jener Liebe einfindet, durch welche es aber auch dann veredelt wird. Er ist sich daher in seiner Liebe der reinen Gesinnung bewußt, sie dient ihm sogar als Schutz für seine Keuschheit, denn jener Trieb wird alsdann weniger gereizt, weil die Phantasie sich mehr geistig von der Geliebten unterhält, und weil er den Besitz derselben vorerst als den eines höheren Wesens sucht; sie ist ihm seine Göttin. — Bei dem Mädchen kann nur Geschlechtsliebe erwachen, und dabei der Wunsch zu gefallen; der Geschlechtstrieb kommt der männlichen Natur zu. Das Weibliche desselben kann aber nichts anderes seyn, als ein Anziehen, d. i. bei dem verständigen Wesen ein Gefallenwollen, mit der Sehnsucht nach dem Geliebten verbunden. Bei siebenjährigen Mädchen äußert sich dieses von fern, spielend zu schalkhaften Neckereien. Sie machen sich gern mit den Knaben, und gemeiniglich mit etwas älteren, zu schaffen, mögen sich aber doch nicht weit mit ihnen einlassen, fliehen z. B. und wollen sie immer zum Nachlaufen reizen ꝛc. Dieses drückt sich bei

dem unverdorbenen Mädchen in hunderterlei zarten und artigen Formen aus. Nähert sich aber die entscheidende Periode, worin das Mädchen zur Jungfrau heranreift, so wird sie spröder, und es ist, als ob sie die Annäherung des Jünglings zu fürchten habe. Wer mit seiner Liebe in jenem Zeitpuncte zudringlich ist, setzt sich der Gefahr aus, ihre Gunst zu verlieren, und wer sich ihr nähern soll, dessen edlen Sinn muß sie achten, und von dem muß sie sich selbst geachtet sehen; nur in dem Grade, als er ihr Herz gewinnt, schmiegt sich die Liebende an ihn an. Ist endlich ihr Herz seiner ganz versichert, besitzt sie sein Herz ganz, so übergiebt sie sich ihm mit voller Liebe. Daß das Mädchen gern gefällt, liegt tief in der Natur des weiblichen Geschlechts, darum soll man das nicht gerade als Eitelkeit anklagen; es soll so seyn, auch die Blume würde gefallen wollen, hätte sie Selbstbewußtseyn. Es ist bestimmt dazu, einen angenehmen Eindruck auf die Menschen umher zu machen, und dieses allgemeine Gefallenwollen des Mädchens verbindet sich nun natürlicher Weise mit der Zuneigung zu dem geliebten Gegenstande, also mit der Geschlechtsliebe, und glücklich, wenn es den rechten trifft, wenn es dabei wahr und innig liebt, und wenn es sich nicht an das Flattern gewöhnt.

Es ist ein seltener Fall, daß Kinder vor dem zwölften oder dreizehnten Jahre die Geschlechtsliebe gegen einander fühlen; selbst noch bei dem Ueberreize in unserer Cultur. Indessen fehlt es doch auch hier nicht an Beispielen einer sehr ernstlichen Liebe. Ein Knabe von etwa vierzehn Jahren und ein Mädchen desselben Alters hatten sich in einander verliebt; der Knabe wird zufällig krank und stirbt, das Mädchen zieht sich seinen Tod zu Gemüthe, — es war vermuthlich in jener Zeit, wo die Natur wegen der Zubereitung zur nahen Entscheidungsperiode schwach ist, und wo alles tieferen Eindruck macht — es wird ebenfalls krank aus Sympathie, und stirbt

Digitized by Google

dem Geliebten nach. Die Liebe hat dagegen in der Regel vor dem Alter der Reife noch den Charakter des Jugendlichen, wobei die Phantaſie am meiſten thut; ſie hat noch nicht das tiefe und innige Gefühl, ſie bleibt noch ſchüchtern in ehrerbietiger Entfernung, ſie iſt noch blöde und ſpröde, aber mit Sehnſucht, und ſo iſt ſie jener gereizte Zuſtand, den man das Verliebtſeyn nennt.

4) Der Geſelligkeitstrieb. Er erſcheint ſowohl in der Theilnahme, als in der Nachahmung, beides ſchon an dem kleinen Kinde; aber in dem Knaben- und Mädchenalter ſcheiden ſich mehr und mehr die perſönlichen Zuneigungen von der gleichgültigen Stimmung. So wie ſich nämlich die Individualität ſchärfer formt, ſo tritt auch der junge Menſch den Andern ſchärfer gegenüber. Manche ſagen ſeiner Natur mehr, manche weniger zu, und das empfindet er dunkel; ſo ziehen ſich mehrere Individuen in Sympathie an, oder ſtoßen ſich in Antipathie ab. Hiermit hängen vielleicht, nach der Meinung früherer Phyſiologen, gewiſſe äußerliche chemiſch-organiſche Verhältniſſe der Körper zuſammen, die entweder freundlich oder feindlich gegen einander wirken, oder nach den ſpäteren Erfahrungen des Magnetiſmus noch tiefere Verhältniſſe der Seele. Im Allgemeinen empfindet der Menſch das Menſchliche *), ſo wie es nur bei dem Anblicke Anderer angeregt wird, ſo wie die gleichgeſtimmte Saite mitklingt, wenn die andere ertönt. In dieſem allgemein Menſchlichen liegt der ſympathiſche Zug zu allem hin, was ein menſchliches Antlitz trägt, der organiſche Ausdruck des himmliſchen Bandes in der Geiſterwelt, der Liebe. Schon das Leben überhaupt ſetzt uns in

*) Homo sum, humani nihil a me alienum puto, ſpricht jener Edle des Terentius, (Heaut. I, 1.) im Namen aller aus, denen im Römiſchen und rechten Sinne des Worts Humanität beizulegen iſt.

Digitized by Google

eine solche Mitempfindung mit den Thieren. Dieses alles zeigt sich in der früheſten Jugend. Fröhliche Menschen umher, auch muntere Thiere erwecken das Kind zur Munterkeit: der Ausdruck des Schmerzes macht auch dem Kinde Schmerz. Mitfreude und Mitleid finden sich also frühe ein; nur im Anfange durch das aufgeregt, was in die Augen fällt, nachher auch durch die Einbildungskraft, in dem Jünglingsalter schon durch entfernte Vorstellungen. Aber jene individuellen Verhältnisse lassen das Gefühl der Theilnahme gegen manche Personen schwächer, gegen manche stärker werden, so wie dem jungen Menschen die eine weniger, die andere mehr lieb ist; und da ihm die meisten gleichgültig sind, so nimmt auch die Allgemeinheit des sympathischen Gefühls in dem Grade ab, als er sich mehr an einzelne Menschen anschließt, d. h. als er älter wird, und so wird dieser Naturzug nach und nach von andern Gefühlen aufgewogen. Durch das Reflectiren und Denken überhaupt würde dieſes schöne Gefühl ganz erkalten, wenn nicht die höhere Liebe mit der Vernunft mehr und mehr heraufginge, und das Göttliche in der Menschheit belebte. Darum ist das schon eine Abirrung von der Natur, wenn das Mitgefühl auch gegen die Personen, welche dem jungen Menschen zuwider sind, ganz erstirbt. Die Humanität verläugnet sich nie ganz, und selbst da kaum, wo man sie mit Gewalt unterdrückt.

Der Knabe wird zuerst gewöhnlich zu den Personen männlichen Geschlechts am stärksten angezogen, weil das Gleichartige anzieht, und der Zug zu dem andern Geschlechte jetzt noch nicht überwiegend seyn kann; auch wird das männliche Geschlecht immer von seines Gleichen stärker angezogen, weil es das Kräftige liebt. Das Mädchen hält sich auf ähnliche Weise am liebsten zu Personen seines Geschlechts, weil hier die sanfte Natur sympathisch angesprochen wird, und es nachmals die jungfräuliche Schüchternheit mehr von dem männlichen zurückhält. Doch

findet man oft, daß die kleineren Mädchen mehr die Knabengesellschaft zum Spielen suchen, als umgekehrt die Knaben die Mädchengesellschaft, besonders wo es um muntere Spiele gilt; aus dem angegebenen Grunde der stärker erscheinenden Kraft. Die Kinder werden sich nämlich selbst dessen bewußt, was sie an Andern sehen, und ihr Kraftgefühl ist gern erregt, und sehnt sich nach Erhöhung. Zum Spielen und Lernen hat der Knabe am liebsten Kameraden seines Alters, um nicht unter ihnen zu stehen, aber in anderer Hinsicht machen manche ältere Personen einen vorzüglichen Eindruck auf ihn; besonders imponiren ihm die kräftigen, so daß er sich alles von ihnen gefallen läßt, und ohne es zu wissen, sich nach ihnen bildet. Die Mädchen beschäftigen sich oft mit kleineren sehr gern, fast so, wie mit ihrer Puppe, aber sie wissen sich auch bei größeren recht wohl zu befinden. Die Theilnahme des Gefühls ist bei jungen Leuten sehr gering, am geringsten bei Knaben, weil sie noch mehr im Aeußeren als im Inneren leben, und noch gar nicht dazu kommen, sich in Andere hineinzufühlen. Man deute es also dem vierzehnjährigen Knaben nicht übel, wenn man die Milde des Mitgefühls noch in ihm vermißt. — So wie nun indessen das Geschlechtliche mehr erwacht, so erregt die Sympathie der Geschlechtsliebe mehr gegenseitiges Interesse, und die jungen Leute beiderlei Geschlechts suchen sich gern einander auf. Sie entwickeln zugleich ein tieferes Gefühl, und ihre Herzen sind voll, da suchen sie ihres Gleichen auf, um sich einander mitzutheilen, und jetzt geht ihnen die Welt der Freundschaft auf. Der Jüngling sehnt sich indessen in seinem Treiben nach Verbrüderungen, indem er große Dinge mit Andern ausführen möchte, und deßhalb auch geheimnißvolle Verbindungen sucht. Allmählig werden ihm aber die Brüderschaften gleichgültiger, seine Individualität zieht ihn bestimmter und fester zu Wenigen hin, und wenn er sein Gemüth ganz entwickelt hat, so findet er sich hauptsäch-

Digitized by Google

lich nur mit dem Einen, der auch bei erlangter Reife gerade seinem Gemüthe am meisten zustimmt, und zwischen diesen knüpft sich die innigste Freundschaft.

Hatte das Kind Geschwister, so war es durch das Blut mit diesen mehr als mit andern Kindern verbunden, allein die Geschwisterliebe wird nach und nach durch das Interesse an Andern geschwächt, und zwar in dem Grade, als sich der Geist mehr bildet und das gleichartige Gemüth in einem jungen Freunde findet. So geschieht es, daß sich Fremde öfters mehr werden, als die Brüder, und daß die Freundschaft bei gebildeten Menschen am allerwenigsten an Verwandtschaft gebunden ist; und aus gleichem Grunde geschieht es, daß Brüder und Schwestern in früheren Jahren weniger Interesse an einander finden, bis sie etwa späterhin an den geistigen Geschlechtseigenschaften gegenseitig einige Unterhaltung haben. So schön also die Geschwisterliebe ist, und so gewiß sie in edlen Naturen sich als Treue und Zärtlichkeit veredelt, so wahr ist es doch, daß in der Freundschaft, worin zwei Gemüther gegenseitig ihr Göttliches anschauen, die Sympathie ihr Höchstes erreicht.

Der Nachahmungstrieb geht ganz gleichen Schritt hiermit. So wie dem jungen Menschen jemand viel wird, so wirkt dieser auch sympathisch auf ihn, das Gleichartige erregend. Dieses ist die geheime und starke Macht des Beispiels, welches bei der Jugend fast mehr wirkt, als alles Andere. Bei Knaben scheint er stärker zu seyn, als bei Mädchen. Zunächst zieht die Natur das Kind auch hierin zu den Eltern hin; allmählig aber, wie sich dasselbe mehr in seiner Selbstständigkeit fühlen will, löst es sich auch gern von dem Mutterworte oder der Vaterhand ab, und sein frommer Sinn wird durch den weltlichen mehr aufgewogen.

5) Der Persönlichkeitstrieb. Der Mensch strebt als Person, d. i. als ein Wesen, welches Würde hat, zu bestehen, und zwar um theils etwas zu seyn, theils

Digitized by Google

etwas zu haben und zu gelten. Beides findet sich schon in der ersten Kindheit in dem dunkeln Selbstgefühle, jenes als Schamhaftigkeit, dieses als Liebe zum Besitze der Sachen, und in dem schlimmeren Falle als Herrschenwollen; mit dem Selbstbewußtseyn tritt dieser Trieb entschieden hervor, weil alsdann das Kind seiner Persönlichkeit inne geworden ist, und ihrer gern froh werden mag. Von der Zeit an fühlen die Kinder ihr Ich einander gegenüber, und daher gerathen sie so leicht, mit aller ihrer Lebhaftigkeit, in ein Streiten und Rechten, in ein Necken und Wehren, welches an sich nicht als so arg angesehen werden muß, wie es etwa aussieht. Bei den Knaben sollen alsdann gewöhnlich die Gliedmaßen das ausmachen, was späterhin Gründe thun; es kommt also leicht bei einiger Unart unter ihnen zum Raufen. Haben sie indessen einmal ihre Kräfte feindlich gemessen, so achten sie sich gewöhnlich desto mehr, und sie sind sogleich wieder gute Freunde. Die Mädchen sind nachgiebiger, gestehen den Gespielen für den Augenblick etwas zu, behalten sich aber ihr Recht im Sinne, werden alsdann leicht ärgerlich, und sondern sich auch wohl ab, wenn man ihnen nicht gute Worte giebt; doch vergessen sie bald wieder bei einem neuen freundlichen Eindrucke die vorige Beleidigung.

Das Mädchen freut sich Sachen zu haben, sie zu ordnen, zu verschönern ꝛc., ist leicht besorgt, daß man sie ihm nehme, und darin versteht es keinen Spaß. Der Knabe will sich Sachen verschaffen, ist eben darum auf seiner Hut, daß man sie ihm nicht mit Gewalt nehme, weil er es Andern zutraut, daß sie sich auch verschaffen wollen, was ihm gefällt; aber er freut sich seiner Kraftäußerung dabei, und mag diese gern gegen den andern geltend machen; er verfährt daher, so fern er kein Schwächling oder nicht sonst verdorben ist, gewiß nicht mit List und Heimlichkeit dabei, und überhaupt gilt es ihm nicht sowohl um die Sache, als um seine

Digitized by Google

Thätigkeit, oder hat er die Sache selbst auch gern als Mittel zur Thätigkeit, oder um sein Besitzthum zu behaupten, so ist er des Gebrauchs derselben doch bald müde, und er ist geneigt, sie fregebig einem Andern abzutreten. Der Knabe wie das Mädchen verschenken gern etwas denen, welchen sie gut sind, der erstere, sobald er die Sache nicht mehr mag, d. h. sobald er einmal seine Kraft in dem Besitze derselben gefühlt hat; das letztere, sobald es sie übrig zu haben glaubt. Auf Uneigennützigkeit der Kinder in dem, was sie bedürfen, ist gar nicht zu rechnen, sind sie aber befriedigt, oder sind sie das auch nicht ganz, und ist ihnen jemand besonders lieb, so sind sie mittheilsam und freigebig bis aufs Aeußerste. Zuerst lieben sie die Eßsachen, dann die Spielsachen, dann die schönen Sachen, um in der Kindersprache zu reden, ferner die gebräuchlichen, und unter der Hand lernen sie auch den Werth des Geldes schätzen. Aber sie sind gemeiniglich mit einer Kleinigkeit nicht nur zu befriedigen, sondern sogar zu erfreuen; die Erwachsenen haben gewöhnlich zu sehr den Kindersinn verloren, um genug hieran zu denken. Die leiseste Verstärkung dieses Triebes zum Besitze giebt hier leicht einen üblen Ausschlag; bleibt aber alles im guten Gange der Natur, so halten auch diesem Triebe die übrigen das Gleichgewicht. So sieht man die Kinder in der Stube zusammen, selbst die Geschwister, alle Augenblicke über das Mein und Dein in Streit gerathen, so lange sie nicht mit ganzer Seele etwas Gemeinschaftliches treiben; eben so werden sie leicht bei der Wahl des Spiels uneinig, bis eines aus ihrer Mitte das Ansehen des Tongebers erhält. Da indessen das sympathische Gefühl immer rege ist, und sie gern mit einander zu thun haben, so ist auch ihr Streit bald wieder beigelegt; sie respektiren gegenseitig ihr Eigenthum so wie ihre Kraft, und sind bei allen diesen kleinen Störungen im Ganzen vergnügt zusammen.

So wie der junge Mensch sich mehr fühlt, will er

Digitized by Google

auch unter den Andern mehr gelten, und sucht sich also mehr geltend zu machen. Leicht entsteht da freilich alle Bösartigkeit der Rivalität, aber bei einem guten Gange der Entwickelung bildet sich sein Sinn für den wahren Seelenadel desto mehr aus, und er will selbst als würdig dem Würdigen gegenüber stehen. Die Achtung seiner selbst wächst mit der Achtung gegen Andere.

Der Jüngling gewinnt mit zunehmender männlicher Kraft hauptsächlich ein mächtiges Freiheitsgefühl. Er läßt sich nur dann Beschränkungen gefallen, wenn er sich frei zu denselben versteht. Auch macht er sich nicht gern von seinen Besitzthümern abhängig. Er ist mit seinen Sachen freigebig, mit seinem Gelde leicht verschwenderisch; seine männliche Natur bringt das so von selbst ohne Rücksicht und Ueberlegung mit sich, bis er nach und nach den Werth der Sachen gegen einander schätzen lernt, aber immer dem Würdigen sie unterordnend, sich das nährende Gewerbe zu verschaffen sucht, und nach dem eignen Heerde sehnt. Das Mädchen fühlt sich frei in seiner Tugend, selbstständig bei seiner natürlichen Abhängigkeit, indem es gefällt, und reich, indem es Personen besitzt; es lernt sich also glücklich schätzen, wenn es dem Würdigen gefällt, dem sich sein Herz zuneigt, und wenn es durch ihn Unterhalt hoffen kann, und so tritt es gern mit ihm in den Hausstand.

Da sich diese Triebe von frühem an zusammen in dem Gemüthe finden, und gegenseitig auf einander wirken, oder vielmehr Eins ausmachen, so erzeugen sie auch gemeinschaftlich solche Richtungen der Kraft, worin sie sich unter einander beschränken, indem jedoch ein Trieb vorherrschend etwas anstrebt, d. h. begehrt oder verabscheut. Dieses sind die Neigungen. Sie legen sich in den einzelnen positiven oder negativen Begehrungen der Kindheit noch schwach an, gleichsam noch in Eins ver-

flossen, werden immer mehr zur Gewohnheit, nehmen an Bestimmtheit und Stärke zu, und spielen mannichfaltiger, bis sie in dem Jünglingsalter zu einer Hauptneigung eingehen. Sie entstehen aus einem dunkeln Getriebe des Inneren, welches vornehmlich in den Associationen sein Werk hat. Die Verbindung der Vorstellung einer Sache und der sie begleitenden Lust erregt immer die Begierde, und sie verstärkend, kommt sie öfter, zieht mehr und mehr andere Vorstellungen an sich, und giebt diesen allen durch jene den angenehmen Ton. Zugleich lenkt sich die Aufmerksamkeit immer eifriger und unwillkürlicher auf diesen Gegenstand, und verläßt die andern in demselben Grade. Dadurch nun kommt der Seele immer wieder dieselbe Vorstellung im Wachen, im Träumen, die von allem erneuert, von selbst hervorgerufen wird, sich mit jedem Tage tiefer eingräbt, die Phantasie lebhafter beschäftiget; und so neigt sich die Seele diesem Gegenstande zu und so ist aus der einzelnen Begierde eine Neigung geworden. Wird nun das Bewußtseyn heller, das Nachdenken geschäftiger, und die Selbstbestimmung überlegter, so werden alle jene dunkeln Associationen unter Einem Gedanken vereinigt, und dieser stellt den Gegenstand in den lieblichsten Farben dar. Nun richten sich alle Thätigkeiten und Gedanken darauf hin, und so wird die Neigung eine herrschende. Am stärksten zeigt sich das in dem Verliebten; zuerst der blinde Zug, und hernach das gefällige Urtheil, als wäre es von der unbefangenen Vernunft selbst gesprochen.

Sind die Neigungen mit lebhafteren Gefühlen, die eben darum vorübergehend, aber heftig sind, verbunden, so heißen sie Affecte, befestigen sie sich aber mit einer gewissen Ruhe, so daß sich das Nachdenken, gleichsam als partielle Vernunft, in ihren Dienst begiebt, so wirken sie dauernd und mächtig, und heißen Leidenschaften. Das Knaben- und Mädchenalter bringt wegen seiner Lebhaftigkeit die Neigungen leicht zu Affecten, aber nur das

Digitized by Google

Jünglingsalter erst zu Leidenschaften. Und weil dem Widrigen die Natur stärker widersteht, so sind die widrigen Affecte und Leidenschaften früher und stärker als die angenehmen oder gemischten. Bei dem männlichen Geschlechte brechen sie gern wild hervor, bei dem weiblichen wühlen sie tief in der Brust. Der Knabe geräth z. B. in Zorn, stampft auf den Boden, schlägt um sich, und der Jüngling entbrennt in Flammen, sein Gesicht glüht, seine Augen treten furchtbar hervor, er kennt sich nicht mehr, er wüthet und tobt. Das Mädchen wird nur bei einer verdorbenen Natur dahin gerathen, dagegen wird leicht Gram oder Aerger in seinem Inneren zehren. Das weibliche Geschlecht ist im Ganzen den Affecten mehr unterworfen als das männliche, es hat stärkere, sie wechseln aber öfter: die Leidenschaften aber, welche beiden Geschlechtern gleich gefährlich sind, wurzeln bei dem weiblichen fester.

Die Neigungen beziehen sich auf die Thätigkeit, auf die Sachen, und auf die Personen.

1) In der ersten Beziehung bildet sich frühzeitig bei dem einen Kinde die Neigung mehr zur körperlichen Thätigkeit, bei dem andern mehr zur geistigen: aber auch bei manchem das Entgegengesetzte, nämlich Abneigung gegen die eine oder die andre Art der Anstrengung. In dem Knabenalter gestalten sich jene Neigungen theils für zweckmäßige Beschäftigung, theils für das Spiel; und die erstere theils zur Arbeitsamkeit, theils zur Lern- und Wißbegierde, beides in den Geschlechtern verschieden bestimmt. Die Trägheit dagegen wird Arbeitsscheu, auch wohl Hingebung an das Spiel der Einbildungskraft. Die Neigung zum Spielen äußert sich bald mehr in den Körperkräften, z. B. Herumlaufen, Ringen, Tanzen, bald mehr in den Geisteskräften, wie bei den Gesellschafts- und Kartenspielen; auch kann sich eine mittlere Neigung bilden, nämlich zur Beschäftigung, aber mit Unstetigkeit, also zu einer unruhigen Geschäftigkeit. Alles dieses

nimmt in jedem Geschlechte eine eigne Form an. Der Knabe macht allerlei z. B. mit seinen Hölzern und Werkzeugen, und sitzt wohl Stunden lang, um etwas damit zu Stande zu bringen; oder er kommt mit seinen Kameraden auf den Einfall, etwas gemeinschaftlich auszuführen, wie etwa eine Schlittenfahrt, ein Gesellschaftsspiel ꝛc: das Mädchen ist mit seiner Puppe, oder andern Sachen beschäftigt, oder es hat eine dramatische Unterhaltung mit seinen Gespielinnen, so geht das Spielen der Kindheit in Beschäftigungen über, die allmählig ernster werden.

2) Das Kind liebt auch die Sachen; hieraus entsteht die Neigung zum Besitze, und zwar theils zum Erwerben, theils zum Ersparen, dieses mehr bei dem weiblichen, jenes mehr bei dem männlichen Geschlechte. Das Mädchen ordnet gern seine Sachen, und schaut lange mit innigem Vergnügen auf sie hin, wenn es sie zierlich geordnet hat. Nun entsteht auch die Geldliebe, und mit der Neigung zur Arbeit oder zum Spiele verbunden, die Liebe zum Gewinnste. Der Knabe sucht das Geld, um sich dafür etwas zu kaufen, z. B. Obst, Messer ꝛc., das Mädchen wohl auch zu einem ähnlichen Zwecke, aber es hält doch lieber die Ausgabe zurück. Abneigungen entstehen wohl gegen das Erwerben, woraus späterhin Mangel der Betriebsamkeit wird, oder gegen das Ersparen, welches zur Verschwendung hinführt; gegen den Besitz selbst findet sich der Natur nach keine Abneigung, nur hat die Neigung dafür ihre Grade. Uebrigens verbinden sich die obigen Neigungen und Abneigungen mehrfach mit diesen.

3) Die Neigung zu den Personen ist die zu den Eltern, zu Geschwistern, zu Gespielen, endlich zu dem Freunde oder Geliebten. Die Neigung des Knaben ist dabei mehr auf die Thätigkeit gerichtet; sie lieben die Menschen mehr darum, daß ihre Thätigkeit durch sie angenehm erregt wird. Die Zuneigung gegen die Mutter nimmt daher gewöhnlich ab, wenn sich diese von dem

Knaben beherrschen läßt; da ist ihm oft sogar der strenge Lehrer noch lieber. Das Mädchen hat mehr Wohlgefallen blos an der Person; es schmiegt sich an die Mutter an, nimmt gern das Kind auf den Arm und spielt mit ihm, oder mag gern an der Seite seiner Menschen gehen. Aber schon in früher Kindheit entstehen auch Abneigungen gegen Personen, welche für das Kind etwas Furchterregendes, oder manchmal auch etwas unerklärbar Widriges haben, am häufigsten gegen die, von welchen es sich mit Feindseligkeit behandelt fühlt. Glaubt sich der Knabe überlegen, oder will sich das Mädchen gern mit jemand etwas zu schaffen machen, so entsteht die Neigung zum Necken, die insofern noch ganz unschuldig ist, da sie eben so gut in freundlichen Scherz als in boshafte Neckereien ausschlagen kann. Sie gewinnen entweder eine allgemeine Neigung zur Gesellschaft, oder jene Abneigung einer übermäßigen Blödigkeit, sie werden menschenscheu, die Knaben wohl leichter als die Mädchen, theils weil diese mehr Interesse überhaupt an den Menschen haben, theils weil jene leicht fürchten, nicht genug zu gelten.

Die Neigung zu den Personen bezieht sich auch auf die eigene Person und bringt dadurch die vergleichenden Neigungen hervor, worin man sich selbst mit Andern gegen einander über fühlt. Das Gefühl des eignen Ichs ist zwar stärker als die Theilnahme an dem fremden Ich, aber die Sympathie, das humanisirte Selbstgefühl, das Göttliche der Liebe vermag doch diesem natürlichen Egoismus das Gegengewicht zu halten. Aber hier eben zeigt sich die natürliche Verdorbenheit schon früh in dem Kinde. Weiter erzeugt sich zuerst die Neigung geliebt, dann die geachtet zu werden, jene mehr bei dem weiblichen Geschlechte zugleich als Neigung zu gefallen, diese mehr in dem Jünglinge als Neigung zu gelten; in beiden Geschlechtern das Ehrgefühl. Zugleich entwickelt sich in dem Kinde eine Abneigung gegen alles, was seinem inne-

Digitized by Google

ren oder äußeren Werthe zuwider ist; es will nicht gern mißfallen, es scheut sich das Gefühl seiner Schamhaftigkeit zu verletzen; so ist das Kind schüchtern, es fürchtet den Tadel, es freut sich des Lobes, und die Furcht vor Schande wächst mit ihm auf. Erfolgt nun alles in einer guten Entwicklung, so muß dem Jünglingsalter Gefühl der eignen Würde und dabei Bescheidenheit eigen geworden seyn. Mit der Neigung gefallen zu wollen, und mit dem Ehrgefühl, oder mit Selbstgefühl, hängt die Neigung zusammen, gern gut oder auch schön gekleidet zu seyn; am meisten die Neigung der Mädchen.

Die Zuneigungen gegen Thiere entstehen hauptsächlich aus dem Wohlgefallen an dem Spielen mit den Thieren, also aus Mangel an einer besseren Unterhaltung, seltner aus einem überfließenden Wohlwollen.

Wenn sich nun alle Neigungen so naturgemäß bilden, daß jede zu rechter Zeit hervorkommt, keine ausartet, und alle sich einander das Gleichgewicht halten, so bekommt das Gemüth seine Vielseitigkeit und Harmonie*). Alsdann gewinnt der junge Mensch Selbstbeherrschung, Muth und Freiheit. Bei dem Thiere dringt die Hauptrichtung so früh vor, und wächst so mächtig in sich selbst, daß es derselben mit unwiderstehlichem Zuge folgen muß. Der rohere Mensch wird auf ähnliche Weise wegen seiner Einseitigkeit von mächtigeren Neigungen beherrscht, und Affecte und Leidenschaften brechen stärker in ihm hervor, als in dem cultivirten Gemüthe, in welchem nur allein Ruhe und Stille mit der Energie gedeihen kann. In der Mannichfaltigkeit der menschlichen Neigungen erwächst die Freiheit, indem diese, unter einander sich beschränkend und mildernd, der Willkür den freiesten Spiel-

*) Das ist es, was die großen Bildner im Alterthume suchten, und jene σωφροσύνη, als das Höchste in ihrer Volkserziehung. S. Gesch. d. Erz. S. 111. 530. u. a.

Digitized by Google

raum lassen. Hier ist also der große Wirkungskreis der Erziehung.

Während der ganzen Jugend treten einige Perioden ein, wo die Kinder sich merklich verändern, und dem Anscheine nach gemeiniglich verschlimmern, indem sie etwas Unleidliches und Widerstrebendes zeigen. Die gemeine Sprache nennt das die Flegeljahre. Sie sind nichts anders, als die Perioden des Ueberganges aus der Kindheit in das Knabenalter, und aus diesem in das Jünglingsalter. Hauptsächlich dieser letztere Uebergang, bei Knaben zwischen 12 und 15, und bei Mädchen zwischen 10 und 13 Jahren; doch bei manchen früher, bei manchen später. Alsdann entsteht in dem Organismus eine gewisse Unruhe vor dem Erwachen neuer Reize und eine Unbestimmtheit der Kraft, welche sich mehr in das Innere zurückzuziehen scheint, gleichsam um so im Geiste, wie im Körper, an Festigkeit zu gewinnen. Es ist eine Art von Vegetiren, nicht selten bei den Kindern, die sonst einen guten Kopf haben, von dem Anscheine der Dummheit begleitet. Die Kinder wissen alsdann nicht recht, was sie wollen, und man weiß auch nichts rechts mit ihnen anzufangen. Aber man sey deßhalb unbesorgt; auch die beste Frucht ist vorher, ehe sie am Baume reift, hart und herbe.

Die Naturelle müssen sich während der Jugendzeit immer sicherer unterscheiden lassen, wenn man die Betrachtung fortsetzt. Die Art zu denken, zu fühlen, zu begehren, die Spiele, die Arbeiten, die Neigungen, das ganze Betragen — alles dieses einzeln und noch mehr in seinem Zusammenseyn, zeigt schon in den 7jährigen Kindern, noch genauer in den 14jährigen u. s. w., ob das mehr nach außen wirkende, oder das in sich gekehrte Naturell

vorherrsche. Auch lassen sich da die zwischenliegenden oder vereinigenden erkennen. So 1) das lebhaft-feste, das wir etwa durch das heftige bezeichnen, 2) das sanft-lebhafte, etwa das joviale? aufgeräumte? — 3) das innig-sanfte, etwa das ruhige? — 4) das innig-lebhafte, etwa das hitzige? auch das empfindliche? — 5) das sanft-feste, etwa das starke? — 6) das innig-feste, die tiefe und große durchsetzende Natur. Doch bedarf diese Classificirung nach vieler Sorgfalt, die sich aber auch gewiß belohnen wird.

Ueberblick auf die ganze Entwickelung von der Kindheit bis zur Reife. Das Heraustreten der Kraft aus einem Zustande des Ungeschiedenen in die Sonderung des Einzelnen und zum Wachsthume des Ganzen, ist die Geschichte der Jugend. Ueberall Entwickelung und Entfaltung. Die Denkkraft trat in der Sinnenanschauung hervor, durch sie schied sich die Welt in ihre Gestalten, sie bildete Begriffe, reihete diese zusammen, und suchte nun in dem Einzelnen immer wieder das Ganze, auffassend und einbildend, aufbewahrend und producirend, d. i. als Sinn, Verstand, Gedächtniß, Phantasie, im Ganzen als Vernunft. Das Begehrungsvermögen äußerte sich gegen Einzelnes, es entstanden negative und positive Begierden, Neigungen, in Verbindung mit der Denkkraft Willensbestimmungen, welche zur Einheit des Charakters in den einzelnen mannigfaltigen Aeußerungen führen. Hierdurch bestimmten und vermehrten sich die einzelnen Gefühle, und es bildete sich im Ganzen auch dieses Vermögen. Denken, Begehren und Fühlen, in der ersten Thätigkeit des Kindes noch in Eins verflossen — und eben darum war noch keine dieser einzelnen Thätigkeiten das, was wir darunter verstehen — ließen sich allmählig so unterscheiden, daß bald dieses bald jenes hervortrat, obgleich durchaus Eins in dem Gemüthe.

Digitized by Google

Wie aus einem Keime wuchs alles Geistige unter mancherlei Erregungen heraus. Die Sprache bildete sich dabei als das Aeußere dieses Inneren durch den Verstand und die dazu bestimmten Organe. So erwuchs der Geist in und mit dem Leibe, anfangs noch in Einheit des Selbst, bis endlich der Geist sich als das wahre Selbst zu erfassen anfing, seiner höheren Natur und seines Ewigen sich bewußt ward, den Leib als sein Organ kennen und immer mehr gebrauchen lernte, sich selbst aber über alles Irdische zur Gottheit erheben konnte. Der Leib entwickelte indessen ebenfalls seine Organe, und diese gewannen ihre Stärke, Bestimmtheit und Harmonie für das Ganze. Dieses war die Zeit des Wachsthums, womit sich die Jugend beendigte, indem höchstens gegen das 25ste Jahr hin die völlige Reife eintrat. So entwickelte sich der Mensch.

Der erwachsene Mensch.

Wir haben hier hauptsächlich zu sehen, was die Natur im Körperlichen mit Beendigung des Wachsthums hervorbringt, da das Geistige fast ganz das Werk der Bildung ist. Indessen gehört sie auch mit zur Vollkommenheit des Leibes, und die geistige Entwickelung kommt allerdings auch hier schon mit in Betracht.

Die Vollkommenheit des Leibes ist vierfach, indem sie theils in dem Inneren, theils in dem Aeußeren vorkommt, und in jeder dieser zwei Richtungen wiederum in zwiefacher Beziehung. Sie ist nämlich

1) im Inneren Stärke, d. h. zureichende Kraft für die Bestimmung des Menschen, der auf der Erde leben und als Geist in dem Leibe, diesen beherrschend, sich ausbilden soll. Diese Stärke wird betrachtet

a) als zureichende Kraft für die Erhaltung des Lebens und aller Verrichtungen der Organe, der

menschlichen Bestimmung gemäß, d. i. als Gesundheit, d. i. innere Stärke des Organismus, in ihrem Gleichgewichte mit Wohlbehagen.

b) Als zureichende Kraft für die Geschäfte der menschlichen Bestimmung gemäß, d. i. als Leibesstärke; die Kraft im Widerstande und in der Ueberlegenheit gegen Aeußerliches, worauf sie nach außen hin wirkt, also Stärke zur Leibesanstrengung. Bei dem Manne ist sie kräftiger in dem Wirken auf die Außendinge, als Muskelstärke; bei dem Weibe kräftiger in dem Ertragen und Ausharren, als Nervenstärke. Jene fällt mehr äußerlich in die Sinne, aber diese ist darum nicht minder Kraft, und beide sind Leibesstärke, insofern einander gleich zu setzen. Das beste ist die seltene Vereinigung von beidem.

Die Vollkommenheit des Leibes ist

2) im Aeußeren, Zweckmäßigkeit der Gestalt und der Glieder für die menschliche Bestimmung; und hier

a) die Gestalt an sich betrachtet — Schönheit, d. h. Darstellung der göttlichen Idee in der Menschengestalt, jedem Geschlechte gemäß;

b) in den Verrichtungen der Glieder, als Zweckmäßigkeit derselben in ihrem Baue und in ihrer Uebung — Gewandtheit. Die Gewandtheit der Schönheit gemäß giebt dem Manne mehr den Ausdruck von Strenge, d. i. Würde, und dem Weibe mehr den Ausdruck von Weichheit und Sanftheit, d. i. Anmuth. Bei seltener Vollendung ist beides vereinigt, und das nie vorhandene Ideal ist Schönheit und Anmuth in Einem.

Beides ist der Ausdruck jener beiden ersteren inneren Vollkommenheiten im Ganzen. Sie sind Werk der Natur in der Anlage, aber zugleich Werk der Ausbildung; ohne jene ist diese nie möglich, und nur diese führt

Digitized by Google

jene zum Ideale hin. Wir werden daher in der folgenden Abtheilung davon reden.

Zum Schlusse wird es erlaubt seyn, aus einem der neuesten physiologischen Systeme *) folgendes hier anzufügen.

„Das Thier ist frühzeitig ausgebildet, körperlich und in seinen Fertigkeiten; nur der Mensch hat eine lange Kindheit und Jugend, und besitzt keine angeborne Kunstfertigkeiten. Das Meerschweinchen kann schon laufen, bevor es eine Stunde alt ist. Es ist eine Kluft zwischen ihm, dem vernünftigen, sittlichen Wesen, und den Thieren; auch ist es falsch, daß er von der Empfängniß bis zur Geburt eine Menge Thierreihen durchlaufe, da er vielmehr von seinem ersten Keime schon die Anlage zum Menschen hat. Er durchläuft nur ähnliche Stufen, wie die ihm verwandten Thiere, nicht Thierclassen. Bei den Fischen, denen man ein Größerwerden beilegt, ist doch die Ausbildung aller Körpertheile gleichzeitig."

„Das kindliche Alter zeichnet sich aus durch Zartheit und Weichheit des Baues, große Empfindlichkeit und Reizbarkeit, bei sehr regem Bildungstriebe. Von der Geburt an plötzlich so vielen Reizen hingegeben, würde es ihnen erliegen, wenn es sich nicht durch langen Schlaf dagegen sicher stellte. Das folgende Alter, sonst bis zum 10ten Jahre (?), jetzt bis zum 7ten gerechnet, hat stärkere Reproduction, und ist daher manchen Krankheiten, wie Skropheln, Rhachitis, unterworfen. Der Unterschied, den die Kinder schon im Geschlechte zeigen, kommt durch unsere Schuld (?); gleich behandelt würde höchstens (?) eine etwas kräftigere Natur in

---

*) Rudolphi, Physiologie ꝛc. I. S. 256. 259. 263 fg. Wir haben nur gerade nicht die Worte beibehalten, sondern geben es mehr auszugsweise.

Digitized by Google

den Kindern männlichen Geschlechts hervorblicken (??). — Aus dem wilden Mädchen wird die sittsame Jungfrau, aus dem unbändigen Knaben ein rascher, muntrer, anständiger Jüngling, dem die Reize des Lebens erblühen, und dessen Blicken sich die Welt öffnet. Glücklich, wenn er sich die Reinheit des Herzens und der Sitten bewahrt; denn wessen Phantasie vergiftet ist, dessen Kraft ist zugleich gebrochen."

„Das Knaben- oder Mädchenalter bis zur Pubertät, die bei dem Mädchen, je nach Lebensart und Stärke, im mittleren Europa mit 12 — 16 Jahren eintritt, im Norden menstruirt es später; im Alter von 8 — 12 Jahren ist es wild, wie der Knabe (?), aber dann fangen die Geschlechter an sich abzusondern. Der Knabe wechselt mit 15 — 16 Jahren seine Stimme. Dieß ist die Periode der Ungezogenheit und des eigentlichen Unterrichts, und es bedarf der Wachsamkeit, daß der erwachende Geschlechtstrieb nicht zerstörende Folgen habe. Beiden Geschlechtern droht in dieser Periode Gefahr von Seiten der Brust, und wo irgend erbliche Anlage dazu ist, da entwickeln sich Lungenkrankheiten. Der Jüngling genießt seine Jugend länger; er hat sich zum schwereren Kampfe des Lebens zu rüsten. Die Jungfrau genießt sie gewöhnlich sehr kurze Zeit, tritt früh in den Kreis der Gattinnen und Mütter, ohne in ihm bis zum Matronenzustande große Aenderungen zu erleiden."

„Das Alter des Mannes tritt mit 25 — 30 Jahren ein, und dauert bis 50 — 60; es ist vorzugsweise Fehlern des Unterleibes ausgesetzt. Bei dem Weibe verliert sich mit 45 — 50 Jahren die Menstruation, nicht ohne Gefahr. Der Körper des Mannes ist größer, in allen Theilen fester, und von schärferen Umrissen; in Gehirne, Stimmorgane, Athemholen, Kreislaufe, Verdauung, überall haben seine Organe mehr Umfang und Kraft. Der Mann ist weniger (? vielleicht nur in anderer Weise) reizbar, weniger empfindlich (?), daher auch mo-

Digitized by Google

ralisch kräftiger (dieses ist offenbar zu viel gesagt), und zu allen (?) Anstrengungen geschickter; mehr der Vernunft als dem Gefühle gehorchend und sich selbst erziehend (auch dieses ist zu viel gesagt), gegen den Mann der edelsten Freundschaft fähig, gegen das Weib oft despotisch und ungerecht, doch gewöhnlich von demselben überlistet und beherrscht; gegen Kinder ruhiger, gleichmüthiger, daher ein besserer Erzieher (das ist wohl richtig nach der Erfahrung getroffen), in Leidenschaften heftig aufbrausend, oft hart und roh, doch gewöhnlich früher zur Besinnung kommend, offener, wahrer, großmüthiger."

„Das Weib ist in allen Theilen zarter und weicher gebaut, sein Stimmorgan und seine Athemwerkzeuge sind kleiner aber beweglicher; es ist reizbarer und empfindlicher (nur in seiner Art), daher aber auch schwächer, veränderlicher (?), wankelmüthiger (gewiß nicht in der Regel), launenhafter, eigensinniger, eitler, furchtsamer (?), abergläubischer, schlauer, grausamer, der Freundschaft gegen das eigene Geschlecht beinahe unfähig, dem Manne oft schwärmerisch hingegeben, die Kinder durch Liebe an sich kettend, und zu den größten Aufopferungen für dieselben, oft auf die rührendste Weise bereit *). Wohlerzogen übertrifft es den Mann an Sittsamkeit, Milde, Demuth, Geduld und Frömmigkeit, und entfaltet Seelenreize, die alle körperliche Schönheit verdunkeln. Schlecht erzogen kann es eine Furie und Hyäne werden, und überbietet den Mann in allen Lastern **). Da das Weib

*) Als Bild dient hier die Mutter in Florenz, die ihr Kind einem Löwen abjagt.

**) Obgleich in obiger Charakteristik beider Geschlechter mehrere Züge gewiß nicht in der Regel sind, so ist sie doch im Ganzen richtiger als man sie gewöhnlich bei Physiologen findet. Von allen den anthropologischen Schilderungen beider Geschlechter, die dem Schreiber dieses nur irgend vorgekommen sind, wüßte er auch nicht eine einzige, die nicht einseitig wäre, und selbst in Hauptzügen

Digitized by Google

bestimmt ist, die Frucht zu empfangen und in sich auszubilden, auch noch eine Zeit nach der Geburt mit der passendsten Nahrung zu versehen, so ist ein großer Theil desselben dazu eingerichtet, und diese eigenthümlichen Organe beherrschen den ganzen Körper, oder werden wenigstens überall in Mitleidenschaft gezogen."

„Das Klima hat Einfluß theils durch seinen Wechsel, z. B. der Europäer acclimatisirt sich für die heiße Zone durch Mittelländer, — theils als einheimisch, — dessen Macht ist gering. Ein 15jähriger Indianer, der schon ziemlich wild geworden war, änderte sich im Collegium zu New Yersey in kurzer Zeit, und wurde auch in seiner Physiognomie milder."

---

der Erfahrung widerspräche. Selbst die Aesthetiker sind da noch von der Naturkenntniß häufig entfernt, und wenn in Göthes Meisters Lehrj. ein Weib sagt: „wir sind hoch, kalt, klar, klug," so gilt das nur von den — Aurelien.

Zweite Abtheilung.

Bildung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Kind kann nicht die Menschheit in sich entwickeln, wenn es nicht vom frühesten an wenigstens etwas von Bildung empfängt, und noch weniger kann der junge Mensch zu dem heranwachsen, wozu er gerade nach seiner Natur bestimmt ist, wenn nicht andere Menschen bildend auf ihn einwirken. Wir mußten daher schon vieles, was hierzu dient, in der Jugendentwickelung mit begreifen. Jetzt wenden wir uns zu dem Einzelnen, was dabei geschehen soll. Bilden heißt nämlich (s. Einl.) nach einer Idee darstellen, und hier insbesondere in dem erwachsenden Menschen dahin wirken, daß sein Urbild, wozu Gott ihn erschaffen und seine Natur angelegt hat, in ihm zur Ausgeburt und Vollendung gelange. Alles in der Gesammtheit der Behandlung, was man hierzu bei dem Kinde von seiner Geburt bis zur Reife veranstaltet und thut, macht den vollständigen Begriff der Erziehung aus. Das Einzelne, was sie in sich begreift, um die physischen und geistigen Kräfte für diesen Gesammtzweck gehörig zu entwickeln, nennen wir im bestimmteren Sinne Bildung; so glauben wir, jedem dieser Hauptwörter, die sonst so unbestimmt durch einander gebraucht werden, eben die Bedeutung anzuweisen, die man gewöhnlich dunkel dabei fühlt, und die jedem eignet. Und so wird auch das ganze Geschäft deutlicher erkannt. Die Erziehung führt den jungen Menschen dahin, daß er sein Urbild in vollendeter Schönheit erkenne, und mit geübter Kraft in sich aufzustellen strebe. Die Bildung übt hierzu seine Kraft in ihren verschiednen

Richtungen und Thätigkeiten, und so fließt sie beständig auf die Entwickelung günstig ein. Wer bildet, entwickelt und leitet die Natur zu irgend einem höheren Ziele, und wer erzieht, bildet sie in allen Zweigen für dieses Ganze. Wohl giebt es eine Entwickelung auch des Menschen, welche großentheils der Bildung entbehrt; wie bei den wilden und rohen Menschen. Auch giebt es mannigfache Bildung, welche noch nicht Erziehung ist, z. B. in einer Kunst oder Wissenschaft: aber umgekehrt gilt das nicht; das Ganze ist nicht ohne das Einzelne. Daher müssen wir erst die verschiedenen Zweige der Bildung durchgehen, ehe wir die Einsicht in und über das Ganze der Erziehung gewinnen.

Ein Hauptzweig ist der Unterricht. Da dieser sich zugleich auf die Gegenstände verbreitet, die er lehrt, so geben wir ihm füglich sein eignes Gebiet, und brechen daher in der vorliegenden Abtheilung jedesmal bei dem Puncte ab, wo der Unterricht anhebt, um in unserm 3ten Bande diesen selbst von diesen Puncten aus zu zeigen. Es wird sich hiernach alles folgendermaßen sondern. Die körperliche Bildung beruht vorerst auf dem gesunden Gedeihen, und das ist Gegenstand der Wartung und Pflege, d. i. der sogenannten physischen Erziehung; dann verlangt sie auch Gewandtheit und Geschicklichkeit, das aber wird schon Gegenstand des Unterrichts, und so scheiden wir das, was dahin gehört, für den 3ten Band aus. Die geistige Bildung betrifft Kopf und Herz, das Lernen, Fühlen und Handeln; alles nun, was zu dem ersteren gehört, liegt in dem Gebiete der Unterrichtslehre, welche das Wesen der intellectuellen Erziehung ausmacht; das zweite und dritte vereinigt sich für die erziehende Gesammtthätigkeit als Charakterbildung, gewöhnlich die moralische Erziehung genannt, giebt aber vorerst einiges Einzelne zu betrachten, welches wir schicklich mit dem Namen der Bildung des Ge-

Digitized by Google

müthes bezeichnen. Hiernach legt sich uns der geeignete Stoff für diese zweite Abtheilung vor.

Er läßt sich wohl am besten auf folgende Art ordnen. Vorerst verfolgen wir den richtigen ungestörten Bildungsgang bis zu seinem Ziele, hierauf bemerken wir die Abirrungen und die Wege zum Zurückführen; der erste Abschnitt zeigt die reine Bildung des jungen Menschen in ihrem gesunden Gedeihen, der zweite die Störungen derselben, ihre Krankheiten und Heilmittel; beide haben sowohl das Körperliche als das Geistige zum Gegenstande.

Erster Abschnitt.

Die reine Bildung.

I. Körperbildung.

Wenn der Weise von Athen einen schönen Körper einer schönen Seele anweisen wollte, so hatte er ohne Zweifel eine vollendete Natur des Menschen im Sinne, wie denn jeder ächte Bildner nicht einmal so weit, wie der Erziehungslehrer von Genf, der gemeinen Natur huldigen darf. Eben jene höhere weiset auf das Ideal hin, welches auch in der leiblichen Gestalt erscheinen will. Wir bilden das Kind, wenn wir von seiner Geburt an diese seine Schönheit, so weit sie nur in seinen Körpertheilen und Gliedmaßen angelegt ist, voraussehen, und alles für die lebendige Entwickelung seiner Kraft thun, was der Bildhauer an dem Marmorblocke mit dem Meisel vornimmt *), um denselben in einer herrlichen Menschengestalt hinzustellen.

Was in dem ersten Lebensjahre hierzu geschehen kann, ist alles das, was dem Kinde freie Bewegung und Uebung seiner Gliedmaßen und Sinne, und gesun-

*) „Weghauend und bildhauend," wie Sokrates von Hamann mit nur zwei Zügen gemahlt ist; vgl. Gesch. d. Erz. S. 379 fgg.

des Gedeihen gewährt. Da dieses in dem Ganzen der physischen Erziehung liegt, so werden wir es in der folgenden Abtheilung bemerken. Aber von dem zweiten Lebensjahre an beginnt schon hierin eine bestimmte Beschäftigung mit dem Kinde.

1) Erregung der Körperkraft. Mutter und Vater und Wärterin nehmen das Kind geschickt und ohne nachtheiligen Druck auf die Arme, tänzeln oder schaukeln es, gehen oder springen mit ihm herum, so weit es ihm wohl thut. Mit dem Knaben gehe man etwas herzhafter um; sein Trieb wächst an dem Gleichartigen heran, daher sind ihm kräftige, männliche Gesichter und Stimmen heilsam. Die Väter, welche sich die Freude versagen, sich so mit ihrem Kleinen abzugeben, wissen nicht, was sie ihm dadurch entziehen, und wie sie schon im ersten Lebensjahre, von welcher Zeit an das geschehen sollte, etwas Unkräftigeres an ihrem Sohne verschulden. Bei den höheren und höchsten Ständen wird durch solche Vernachlässigung schon der Grund zu der beklagten Weichlichkeit gelegt. Man sollte daher das Knäbchen, sobald es nur herum getragen wird, nicht blos einer Wärterin überlassen, sondern es auch einem braven Manne mitunter anvertrauen *). Selbst für Mädchen scheint diese frühe Erweckung durch das männliche Gesicht und die männliche Wartung Erforderniß zu seyn, weil die Natur dem Vater eben sowohl Freude an dem Kinde gestattet als der Mutter.

2) Uebung der Arme. Man lasse das Kind greifen, reichen, schlagen, wie es Lust hat; doch hauptsächlich mit dem rechten Arme, es sey denn, daß es ihn zum Rutschen gebrauchte, und den andern frei hätte, woher es vermuthlich kommt, daß die Kinder gern link werden **). Schlägt es auf Menschen, so zeige man ihm,

---

*) Wie bei den Griechen nicht blos ἡ, sondern auch ὁ τροφός.

**) Die linke Seite soll durch die rechte geschützt werden; sie

daß es wehe thut, im Scherze oder Ernste. Dem Knaben lasse man es ja nicht an Stöcken, Peitschen, Hölzern, u. dgl. fehlen. Will es ins Licht greifen, so lasse man das allenfalls zu; besser als dergleichen ganz versagen.

3) Uebung im Rutschen und Laufen. Man lasse dem Kinde hierin ganz seine Freiheit; je mehr man es darin zurechtweisen will, um desto gezwungener und unsicherer wird es laufen. Warum auch das übereilen? Die Kraft, Fülle und Anmuth wird durch alles Zwängen und Uebertreiben gehindert, und langsamere Entwickelung behält hier den Vorzug. Man gebe nur dem Kinde Gelegenheit und Aufforderung, vorerst Polster, Fußdecken, dann ebenen Boden, ungeglättet und ohne Splitter, Estrich, Tenne, Hof, Rasenplatz, u. dgl., dabei freundliche Zusprache und Mitfreude, so kommt schon alles zu rechter Zeit und das Kind hat seine Freude daran. Ließe man es zu viel liegen, oder trüge es nur immer herum, und hielte man es überhaupt von der freieren Bewegung seiner unteren Gliedmaßen ab, so würde man die Bildung derselben hemmen und der gedeihlichen Kraftentwickelung schaden. Vornehmlich verdienen die Verkehrtheiten in dem Laufenlernen der Kinder ernstliche Rüge. Was sollen doch alle die Maschinen, Gängelwagen, Laufbänder, Fallhüte? Soll das Kind vor der Zeit laufen? Nun so lege man ihm auch andere Fesseln an, welche ihm überhaupt seine Kindheit verkürzen und verkümmern, damit es bald möglichst ein kleiner Mann werde. Wollt ihr aber der Natur ihr Recht gewähren, so überlaßt es ihr auch getrost, daß sie das Kind seine Gliederkraft im Laufen richtig entwickele und übe, es lernt dann am sichersten seine Kräfte kennen und gebrauchen. Wer dagegen mit Künsteleien dem Kinde auf die Beine helfen will, muß er-

---

trägt den Lebensquell, das Herz, in sich und strömt dem rechten Arme die Kraft zu, womit dieser vertheidigen und angreifen, stark, gewandt, geschickt werden kann.

Digitized by Google

warten, daß es nur mehr, und vielleicht immer schwanken, stolpern und fallen werde. Die gesunde Natur läßt das Kind wohl an der elterlichen Hand leiten, aber sie weiß von keinem Gängelbande. Bei krankhaften Kindern, z. B. die einen Anfang zur Rhachitis haben, sind solche Maschinen noch schädlicher, wenn es nicht eigene ärztliche sind. Daß die Gängelbänder und selbst auch die Laufstühle die Brust der Kinder drücken, und sie zum Einbiegen der Brust, wie auch zum Vorwärtsneigen gewöhnen, daß das Kind mehr hängt als steht, und daß der Fallhut den Kopf einengt, und dem Kinde noch dazu desto mehr Gefahr für Kopfwunden auf die Zukunft zuzieht*), da es von der natürlichen Vorsicht durch ihn zurückgehalten wird, alle diese Folgen braucht man den Freunden der Natur nicht einmal anzuführen.

Auch die Aengstlichkeit der Wärterinnen, wenn die Kinder zu laufen anfangen, bringt diese in Gefahr. Denn sie bedürfen des Muthes, und haben sie ihn, so gelingt ihnen auch, was die Natur mit sich bringt: werden sie aber zaghaft, dann verläßt sie alle Kraft, sie schwanken und fallen, und verlieren den Muth ganz. Das müssen sie aber, wenn sie Aengstlichkeit der Personen um sich her bemerken, welche theils sympathisch auf sie wirkt, theils ihre Aufmerksamkeit zu frühe auf Gefahren lenkt. Ueberdas gewöhnen sich die Kinder, wenn die Wärterinnen sogleich zulaufen, sie halten, zurechtführen ꝛc. daran, daß sie sich von fremder Kraft unterstützen lassen, lernen ihre eigene nicht recht kennen, vermessen sich oder verzagen, beides am unrechten Orte, bleiben unsicher im Laufen und in vielem andern, und fallen desto mehr und desto gefährlicher. Einem solchen ängstlich bewachten Kinde

*) So kannte der Verf. einen 5—6jährigen Knaben, der jeden Augenblick fiel, bei sonst gesunder Kraft, und seinen Kopf mit Beulen und Narben bezeichnet hatte, weil man ihm vom frühesten an einen Fallhut aufgesetzt; es war ein munterer Knabe.

läßt sich beinahe mit Gewißheit unglückliches Fallen weissagen. Lasse man es nur immerhin jetzt noch fallen; jetzt beschädigt es sich nicht bedeutend, wenn man es anders von ungünstigen Orten zurückhält, und so lernt es am besten Vorsicht. Rousseau erinnert sehr richtig, daß man für ein Kind, das gar keine Beschädigung erlitten habe, wegen zukünftiger desto mehr fürchten müsse; denn ihm fehlt die Association, die es durch sein Gefühl bei möglichen Gefahren stark genug erinnert. Je mehr der Mensch überhaupt, und so auch vom frühesten der Kindheit, auf sich selbst hingeworfen wird, desto mehr muß er sich zusammennehmen, und desto ernstlicher gilt es ihm.

Aengstliches Schreien und Helfen, wenn etwa das Kind gefallen wäre, macht Uebel ärger. Meistens würde sich das Kind gar nicht wehe gethan haben, und oft würde es über sein Fallen sogar lachen: aber nun meint es Wunder, was ihm für ein Unheil begegnet sey, fürchtet und schreit selbst, und wird unsicher; und obendrein bekommt der Egoismus dadurch Nahrung, das Kind lernt einen Werth darein setzen, bedauert zu werden, und jammert nur desto mehr. Man zeige sich statt dessen lieber gleichgültig, und muntere das Kind auf, mache aus seinem kleinen Unfalle einen Scherz, lasse es wo möglich sich selbst wieder aufhelfen, lenke auch wohl seine Aufmerksamkeit auf etwas anders, vornehmlich auf die Ursache, zeige ihm, wie es zugegangen, blos mit ruhiger Theilnahme, ohne das Gefallene zu schelten, oder die Erde zu schlagen!

Ist das Kind von diesen Bewegungen ermüdet, dann nehme man es auf, lasse es ausruhen, oder trage es eine Zeit lang herum. Fängt es an, sich aufzurichten und auf seinen Füßen sich zu versuchen, so sorge man nur, daß Stühle und andere feststehende Dinge da seyen, an denen es sich halten, auch ohne Gefahr prüfen kann, ob sie wackeln oder zur Stütze dienen; denn das

thun die sich selbst überlassenen Kinder. Nur verhüte man Täuschung.

Auch sind Arme und Hände frühzeitig zu üben; man gebe hierzu dem Kinde Sachen, mit denen es allerlei anfangen kann. So lernt es etwas anfassen, und übt selbst schon die Finger. Das dreijährige Kind kann man schon zu Geschicklichkeiten der Hände üben, wenn man es z. B. auf der Schiefertafel leichte Zeichnungen machen läßt. So bald wie möglich lasse man es auch ein musikalisches Instrument lernen. Man gebe ihm Anleitung in Thon, in Pappe u. dergl. zu arbeiten, und was sonst für Geschicklichkeiten mit den Fingern bekannt sind. Auch dieses wird ihm zu einer freien Unterhaltung werden, so daß es oft nur einer kleinen Anregung von Seiten des Lehrers bedarf.

Aber schon etwa bei dem vierjährigen Kinde findet eine gewisse Anleitung in allem diesem statt, im Gehen, Schreiten, Springen, Laufen, Klettern, Werfen, Kräftigen und Bewegen der Arme, Ueben der Hände und Finger, Stellung des Körpers, tactmäßiger Bewegung ꝛc. und hiermit beginnt schon der gymnastische Unterricht *).

Schon die dreijährigen Kinder können zur Lust und zum Spiele mancherlei körperliche Thätigkeiten vornehmen, und man suche sie naturgemäß zu leiten und dazu aufzumuntern. Das letztere geschieht am besten durch Gespielen.

Der Knabe werde besonders zu einer Thätigkeit angehalten, welche die Muskelkraft übt, das Mädchen zu leichteren und sanfteren Bewegungen. Und da der Naturtrieb beide dazu hintreibt, so werden sie auch Freude daran finden.

Wenn nun hiermit die körperlichen Uebungen ver-

*) So der Tanz der Spartanischen Knäbchen, Gesch. d. Erz. S. 264. Wie weit es hierin schon in den Kinderjahren gebracht werden kann, sieht man bei Seiltänzern und Kunstreitern.

Digitized by Google

bunden werden, und wenn die Körperkraft nach Regeln geleitet wird: so kann es nicht fehlen, daß nicht der Thätigkeitstrieb, immer lebendiger in derselben wirkend, alles in ein gewisses Gleichgewicht bringe, und sich schon in den Spielen bildend beschäftige. Und wenn so der gymnastische Unterricht mit jedem Jahre strenger wird, so bringt man es in der Körperbildung zu einer unglaublichen Stärke und Gewandtheit.

Aber auch die regelmäßige Ausbildung der Theile, die richtigen Verhältnisse derselben unter einander, und die Schönheit im Ganzen wird durch solche zweckmäßige Uebungen bis zum Alter der Reife, so viel möglich gewonnen.

Wir müssen nun das Ziel dieser Bildung kennen lernen.

1) Die Vollkommenheit der menschlichen Gestalt. Sie besteht in dem richtigen Verhältnisse aller Theile, wenn jeder zu seiner Bestimmung ausgewachsen ist. Stellt sich dasselbe dem Anblicke gefällig dar, so ist es Schönheit. Wir können nur aus vorhandenen Idealen, insbesondere aus den Werken der Griechischen Kunst in ihrer Blüthenzeit, die Regeln abnehmen.

Hiernach hat man denn die Verhältnisse im Körperbaue für jedes Geschlecht zu bestimmen gesucht*). Zu

---

*) Die beiden berühmten Mahler, Albrecht Dürer und Lionardo da Vinci haben sich durch die Angabe dieser Verhältnisse auch um die Theorie der Zeichnungskunst verdient gemacht. Da Vinci (st. 1513) schrieb mehrere Abhandlungen, die hierher gehörige, Deutsch übers. 1786, Pract. Werk von der Mahlerei enthält Obs. 9. daß der ausgewachsene Mensch, wenn er wohl proportionirt ist, 10 Gesichtslängen, und die Breite von einer Schulter zur andern 2 Gesichtsl. habe. Obs. 6. will dieser Künstler, man soll die Proportionen, welche schön sind, von den andern unterscheiden. Aber welche sind die schönen? Das läßt sich nur durch einen schon gebildeten Schönheitssinn finden; und wo will er sich anders bilden, als an den Antiken? Man hat in neuerer

dem Maaßstabe nimmt man die Gesichtslänge. Sie ist die gerade Linie von dem Haarwuchse über der Stirne an bis zu der Spitze des Kinnes. Man giebt dieser Linie drei gleiche Theile, die Gesichtstheile. Die ganze Kopflänge, von der Kinnspitze bis zu dem Scheitel in dem hingezeichneten Ovale, hat vier solcher Gesichtstheile.

1. Die Statur des Mannes.

Die ganze Höhe des Mannes beträgt 10 Gesichtslängen, d. i. $7\frac{1}{2}$, oder etwas über 8 Kopflängen, nämlich der Kopf hat 4 Gesichtstheile,
der Hals 2 Gesichtstheile,
der Rumpf $9\frac{3}{3}$ Gesichtstheile,
die Beine bis an die Kniescheibe $6\frac{1}{4}$ Gesichtstheile,
von da bis auf die Fußsohle $8\frac{3}{4}$ Gesichtstheile,
also zusammen etwas über 30 Gesichtstheile, (beinahe 31) d. i. etwas über 8 Kopflängen.

Die ausgebreiteten Arme von der Spitze des einen Mittelfingers bis zur Spitze des andern 10 Gesichtslängen, d. i. 30 Gesichtstheile, oder 8 Kopflängen, d. i. gerade so viel als die ganze Höhe.

Die Breite von einer Achsel zur andern 8 Gesichtstheile,
— — unter der Brust 6 Gesichtstheile,
— — des Arms über dem Ellnbogen $2\frac{1}{2}$ Gesichtstheile,
— — unter dem Ellnbogen 2 Gesichtstheile,
— — am Anfange der Hüften 5 Gesichtstheile,

Zeit auch die Verschiedenheiten ihrer Verhältnisse bemerkt, z. B. daß eine Venus eine höhere Länge hat, und will damit auf einen Typus zurückgehen, der den Griechischen Künstlern in der Idee lag, und wornach in den schönen Göttergestalten ꝛc. auch der Charakter richtig und gefällig erschien. Das führt weiter.

Digitized by

Die Breite von einer Hüfte zur andern $5\frac{1}{3}$ Gesichtstheile,
— — des Oberschenkels 3 Gesichtstheile,
— — über der Knieschеibe 2 Gesichtstheile,
— — unter der Knieschеibe $1\frac{2}{3}$ Gesichtstheile,
— — der Wade $2\frac{1}{3}$ Gesichtstheile,
— — über dem Knöchel 1 Gesichtstheil.

Der Fuß hat von dem Gelenke bis zur Spitze der größten Zehe 3 Gesichtstheile; von der Ferse bis an diese Spitze $4\frac{1}{3}$ Gesichtstheile.

Die Hand hat von ihrem Gelenke bis zur Spitze des Mittelfingers 3 Gesichtstheile; von der Spaltung der Finger bis dahin $1\frac{1}{2}$ Gesichtstheile; in ihrer größten Breite $1\frac{1}{2}$ Gesichtstheile.

Der Kopf hat vom Scheitel bis zum Haarwuchse über der Stirne 1 Gesichtstheil,
vom Haarwuchse bis zur Nasenwurzel 1 Gesichtstheil,
die Nase (und die Ohren) 1 Gesichtstheil,
vom Anfange der Oberlippe bis zur Kinnspitze 1 Gesichtstheil,
dieser Gesichtstheil hat von der Nase bis zur Trennung der Lippen im Munde $\frac{1}{3}$ Gesichtstheil,
von da bis zum Anfange des Kinns $\frac{1}{3}$ Gesichtstheil,
von da bis ans Ende $\frac{1}{3}$ Gesichtstheil.

In der Breite wird das hingezeichnete Gesicht in 5 gleiche Theile eingetheilt, der mittlere giebt genau die Entfernung der beiden Augen an, jedes Auge ist eben so breit, und eben so jede Entfernung vom äußersten Augenwinkel bis an das Ende.

Der Hals ist von vorn $1\frac{3}{4}$ Gesichtstheile breit, von der Seite 2 Gesichtstheile.

Der Kopf bildet von verschiedenen Seiten angesehen ein Oval, welches sich nur in der Anschauung zei-

Digitized by Google

gen läßt, weil man bis jetzt noch keine genaue Angaben der Verhältnisse hat, außerdem, was sich aus den Breiten und Längen der Gesichtstheile ergiebt. Das eine Oval umfaßt das Gesicht, das andere den oberen Kopftheil von der Stirne über die Schläfe nach hinten um den unteren Theil des Hinterhauptes herum.

Die Gesichtslänge ist gerade so lang als die Hand, und eben so lang ist der Fuß von dem Gelenke an; der Fuß ist etwas länger als die Kopflänge; die ganze Höhe des Mannes beträgt also etwas über 7 seiner Fußlängen. Vom Scheitel bis unten an den Unterleib ist die Hälfte der ganzen Höhe.

2. Die Statur des Weibes.

Die Höhe: Kopf und Hals 6 Gesichtstheile,
der Rumpf $10\frac{7}{12}$ Gesichtstheile,
die Beine etwas über 14 Gesichtstheile.

In der Höhe ist also das Verhältniß des weiblichen Körpers von dem männlichen darin verschieden, daß die Beine an dem weiblichen etwas kürzer sind, als die Hälfte der ganzen Höhe.

Die Breite der Achseln hat 7 Gesichtstheile.
— — der Brust an ihrem Anfange 5 Gesichtstheile,
— — am Anfang der Hüften $4\frac{1}{2}$ Gesichtstheile,
— — der Hüften unter dem Nabel 6 Gesichtstheile,
— — der Hüften in der größten Breite, d. i. in der Hälfte $6\frac{1}{3}$ Gesichtstheile,
— — des Schenkels am Anfange $3\frac{1}{3}$ Gesichtstheile,
— — über dem Knie $2\frac{1}{4}$ Gesichtstheile,
— — des Unterarms in der Mitte $1\frac{3}{4}$ Gesichtstheile,

Digitized by Google

Die Breite des Arms am Ellnbogen $1\frac{1}{4}$ Gesichtstheile,
— — des Arms unter den Achseln 2 Gesichtstheile,
— — des Halses $1\frac{3}{4}$ Gesichtstheile.

Die Verhältnisse des Gesichts sind wie bei dem Manne.

Im Ganzen ist das Weib kleiner als der Mann; an dem Manne sind die Brust, die Achseln, und die Armmuskeln breiter, an dem Weibe die Hüften und Schenkel. Der männliche Körper zeichnet sich durch das Hervortreten der Muskeln aus, der weibliche durch die Ausrundung aller Theile; jener zeigt überall Straffheit und Energie, dieser Weichheit und Fülle. Das weibliche Ideal findet sich vorzüglich in der Mediceischen Venus, das männliche theils in dem Farnesischen Herkules, was die Muskelstärke betrifft, theils in dem Appollo von Belvedere; aber auch andere Statuen sind gerühmt, in welchen man das vollkommenste allgemeine Verhältniß mit dem Ausdrucke des besondern Charakters gefunden hat. Denn zu dem Ebenmaße muß das Geistige kommen in seiner reinsten Erscheinung.

Wenn nun das Individuelle eines Menschen sein Urbild darstellt, so ist dieser Einzelne auch schön, und so läßt sich eine Menschenwelt denken, welche jeder durch seine Schönheit verherrlicht.

2) Die Stärke des Menschen. Da hierin eine sichere Norm noch gar nicht feststeht, und nach Zeiten und Nationen eine große Verschiedenheit statt findet, so können wir nur die wichtigsten bisherigen Erfahrungen und deren Hauptergebniß anführen. Dieses letztere ist hochwichtig: es ist: die Cultur und hiermit der verbesserte gesellige Zustand giebt den Menschen mehr Stärke und physische

Vollkommenheit *). — Man hat folgende Erfahrungen angemerkt.

Ein Soldat macht in einer Minute 75 gewöhnliche Schritte, und 100 Geschwindschritte.

Man weiß von Fußgängern, die 30 Lieues in 24 Stunden zurücklegten. In Ostindien kommen die Boten von Calcutta nach Bombay in 25 Tagen, und von Madras nach Bombay in 18 Tagen. Spillard machte in 12 Jahren 69,000 Engl. (= 13,800 Deutsch.) Meilen. Ein Läufer, den man für den größten hält, legte 7 Metre und 23 Centimetre in 1 Secunde, 2575 Metre in 3 Minuten 31 Sec. zurück. Milon von Kroton trug einen Ochsen auf seinen Schultern; Rousselle in der Normandie 1800 Pfund, und zwar so, daß sie auf einer schiefen Tafel vertheilt waren, dabei

---

*) Dieses Gesetz von großem Belange ist erst in der neuesten Zeit entdeckt worden, und erhält durch jede Beobachtung über die uncivilisirten Völker eine neue Bestätigung. Bei der Entdeckung von Amerika fand man die meisten dortigen Nationen als sehr schwache Menschen. (Hern. Oviedo Som. p. 51. Hist. l. 3. c. 6. Torquemada Mon. Ind. 1. p. 580. Simon. Notic. hist. p. 41. Correal II. p. 138. Lion. Wafer, Voyage p. 131.) Der König von Spanien befahl daher, Neger nach Amerika zu ziehen, weil die Arbeit von Einem nützlicher sey, als von 4 Eingebornen. (Herrera Dec. I. l. 9. c. 5. p. 297. So sagt auch Las Casas (Obras p. 4. V.) daß die Amerikaner weichlicher seyen, weniger Arbeiten ertrügen, und leichter an jeder Krankheit stürben. Das bestätigt auch Robertson (Hist. de l'Amér. t. II. p. 234.), und hält ihre physische Schwäche für charakteristisch. Auch Volney (Etats-Unis etc. I. 447.), Long, Mackenzie, de la Perouse sagen eben das, und letzterer von den Einwohnern in Chili. Cook sagt dasselbe von den Peschehähs, von den Einw. der Osterinsel, der Ins. Tanna und der Leprosen J. (2 Voy. t. IV. II. III.) Selbst die Otaheiter stehen den Europ. an phys. Stärke nach. (Voy. de Barks at Solander p. 65.); auch die Einw. der Freundschafts- und Societäts-Ins. Neuseeland und Neuguinea (Cook, 2 Voy. I.) Cabillardiere Voy. II. Lemaire, Navig. aux terres Austr.

noch auf jeder Hand 100 Pfund, sprang damit über 6 Fuß hoch, und hob noch 200 Pfund mit seinen Lenden. Er trug also eine Last von 78 Kilogr., zog aber nur 19 Myriagr. Sein Bruder trug 1500 Pfund = 69 Kilogr., seine Lendenkraft aber 22 Myriagr.

Durch den Dynamometer *), d. i. Gradmesser für die Stärke des Menschen, bestimmt man die Stärke sowohl in den Händen, als in den Füßen. Vermittelst desselben fand Ransonnel die Stärke des Mannes von 25—40 Jahren zu 46 Kil. 3. für die Hände, und für die Füße (renale) zu 14 Myriagr. als den Mittelgrad bei seinem Schiffsvolke. Dieses Instrument setzte auch den Englischen Seefahrer Peron in den Stand, die Verschiedenheit der Nationen in ihrer Muskelkraft zu erforschen. Er fand folgendes **):

Den untersten Grad hatten die Wilden in Van Diemensland, die sich noch ganz ohne Cultur befinden, mit Mangel kämpfen, manchmal abgezehrt sind, dann wieder auf kurze Zeit sich übersättigen, zwischen unruhigem Herumstreifen nach Nahrung und Ermattung oder weichlicher Ruhe wechseln, ihre Körperkräfte nicht entwickelt, nicht in geordneter Weise geübt haben.

Etwas mehr zeigen die Wilden von Neuholland, die auch schon etwas mehr cultivirt sind. In diesem Lande,

---

*) Regnier zu Paris erfand dieses Instrum. im J. 1807. Der Englische Reisende Peron u. A. bedienten sich desselben; Freycinet verbesserte es, wornach sich das Mittel der Stärke vielleicht noch reducirt.

**) Entdeckungsreisen nach den Südländern v. 1800—1804 aus d. Franz. übers. 1819 B. II. p. 373 fgg. — Indessen ist diese Dynamometrie noch nicht ganz sicher, obwohl viel richtiger als die ehemalige, welche sich blos auf das Ausdauern in den Arbeiten bezog. — Beispiele außerordentlicher Stärke bei alten Völkern giebt Plinius, H. N. VII. 20.; von einzelnen Menschen in neueren Zeiten Krünitz, Encyklop. 72 B. und in andern Schriften.

Digitized by Google

wie in dem vorgenannten giebt es nur eine kurze Vegetation, auch bietet das Thierreich wenig und schlechte Nahrung dar. Würde man diese Länder anbauen, und eßbare Thiere dort einführen, so würden auch die Einwohner an körperlicher Bildung und Stärke gewinnen.

Schon bedeutend höher stehen die Wilden auf Timor, die noch mehr cultivirt sind. Die Temperatur dieser Insel ist feucht und heiß, Nahrungsmittel sind im Ueberflusse da, und das Leben der Einwohner ist sorglos und unthätig.

Nach mehreren Zwischenstufen kommen die Europäer.

Es stellte sich folgendes Verhältniß heraus:

		Händekraft,	Lendenkraft.
1) Einw. von Van Diemensland, 12 Pers. von 18—40 Jahren, Das Mittel	Kilogr.	50, 6	
2) Einw. v. Neuholl. 17 Pers. v. 10—40 J.		51, 8	Myr. 14, 8
3) — v. Timor, mehrere v. 10—60 J. und unter diesen v. 18—40 J. Das Mittel		58, 7	16, 2
4) Franzosen auf dem Schiffe, v. 17 Pers. *)		69, 2	22, 1
5) Engländer = = = v. 14 Pers.		71, 4	23, 8

Hieraus wird der Schluß gezogen, daß unter gleichen Umständen eine reichliche und gesunde Nahrung, eine gewöhnliche, anhaltende, besonders eine mäßige, körperliche Bewegung die Entwickelung und Unterhaltung der physischen Stärke (Muskelkraft) vorzüglich begünstigen. Eine etwas kältere Temperatur scheint ebenfalls viel dazu beizutragen. Auch die verschiedenen Beschäftigungen haben Einfluß; die Matrosen zeigen mehr Kraft in den Händen, die Artilleristen mehr in den Lenden (force des reins). Uebung und Gewandtheit thun ebenfalls viel in Anwendung der Kraft. Sie erreicht in der Regel ihr Höchstes in dem Alter von 40 Jahren; von 18—30 J. nimmt sie fast zur Ver-

*) Die Franzosen waren durch die Seereise geschwächt, die Engländer hatten zunächst keine gemacht.

doppelung zu, von 30—40 nur wenig, von 40—60 nimmt sie stufenweise ab.

Das Schlittschuhlaufen ist eine eigne Gewandtheit mit Stärke verbunden; die Norweger sind darin schneller als ein Pferd rennt.

Das Schwimmen ist ebensowohl wie das Gehen dem Menschen angeboren, und wird nur viel seltner zur Fertigkeit entwickelt. Das Seewasser trägt den Menschen, da er um 3—4 Pfund specifisch leichter ist, nur weniger das Flußwasser. Hält er nun den Kopf oben, wenigstens das Gesicht aus dem Wasser, und weiß er sich gegen den Wellenschlag zu behaupten, so kann er auch im Flusse schwimmen, und zwar auf dem Rücken wie auf dem Bauche, sogar stehend; nur erfordert das alles Uebung.

Wenn der Mensch fortwährend gehen könnte, und 1 geogr. Meile (12 auf den Grad) in 2 Stunden zurücklegte, so würde er beiläufig in 365 Tagen den größten Kreis um die Erdkugel, 5400 Meilen zu 15 auf den Gr. = 4320 zu 12 auf den Gr. durchwandern *).

II. Geistige Bildung.

1. Das Sinnenvermögen.

a. Die Sinne einzeln.

Die Entwickelung der Sinne erfolgt vom Anfange unter dem Einflusse der Menschen umher. Indessen ist noch manches absichtlich zu thun. Das Kind will vielerlei sehen. Da es Farben und Formen zu unterscheiden anfängt, so kennt

*) Das sollen schon die alten Chaldäer behauptet haben (?) S. Schubert, Abhdungen einer allgem. Gesch. des Lebens, 2. B. 2. Th. S. 52.

es nichts Wohlthuenderes als die lieblichen Erzeugnisse der Gärten, Wiesen ꝛc., und da die grüne Farbe die angemessenste für das Auge ist, so kann es sich nirgends besser befinden, als im Grünen. Da nun auch die Bewegung und Mannigfaltigkeit in den Gegenständen reizt, so bringe man es so viel möglich ins Freie, wo Natur und Leben herrscht. Nicht übel ist die Gewohnheit in den Städten, daß die Kinder an dem Fenster gehalten werden, wo sie sich Stunden lang mit Sehen angenehm beschäftigen, aber das Land hat das alles, was hierzu und in andrer Hinsicht erfordert wird, viel besser, weil da die meisten Eindrücke der immer frischen Natur dem Auge entgegen kommen. Wie will man ihm nur Eine Stunde, in ländlichen Umgebungen zugebracht, mit einer Stadt, welcher sie fehlen, ersetzen? Und nun so fast der ganze Tag, und viele Tage. Die Einförmigkeit der Zimmer und Straßen, selbst die geschmackvollesten Verzierungen, und alle diese Schönheiten sind doch dem Kinde nichts gegen die freie Natur mit ihren Blumen, Blättern, Zweigen und lebendigen Geschöpfen. Da ist sein bester Entwickelungsort. Und man wird ihn nicht für geringfügig ansehen, wenn man bedenkt, daß jetzt die ersten Eindrücke dem Form- und Farbensinne gegeben werden, welche sich nur dann rein und schön einprägen können, wenn keine fremdartigen dazwischen kommen. Nur so kann die schöne Natur ganz die Bildnerin des Kindes seyn, und das soll sie ja. Auch die Aufmerksamkeit wird so in ihren ersten Elementen aufs beste aufgeregt, vor Zerstreuung, d. i. vor Unterbrechung durch Fremdartiges verwahrt, und zum Rechten, d. i. zur Natur, hingewöhnt. Man wird zwar oft bei Kindern, welche von frühem an auf dem Lande gewesen, den offenen Natursinn mit der regen Achtsamkeit auf alles, was in der Natur vorkommt, vermissen, und ihn dagegen bei manchem Stadtkinde mehr bemerken, allein es kommt dabei das Meiste darauf an, daß man z. B. nach der Vorschrift Rousseaus die Kin-

Digitized by Google

der frühzeitig zur Pflanzenkenntniß zu führen, auf die rechte Weise ihre Achtsamkeit errege, leite, unterhalte. Der Vortheile, welche die Landluft für die Gesundheit und Heiterkeit hat, nicht einmal zu gedenken. An Menschen fehlt es dem Kinde da auch nicht; denn nicht die Menge auf den Straßen ist es, sondern in dem Hause die Familienglieder und die wenigen andern, welche da ab- und zugehen, womit es sich befreunden muß. Im Gegentheile machen zu viele Personen, daß es gleichgültiger gegen das Menschenangesicht überhaupt wird, und daß ihm vielleicht keine liebevoll und tief genug in der Seele stehen bleibt.

Da sich das Kind in dem Sehen immer mehr einer gewonnenen Kraft erfreut, so wird ihm die Beschäftigung mit den Augen immer mehr Lust und Spiel, und durch dieses Spiel wird die Sehkraft beständig gebildet. Man unterhalte ihm also das, man trage und führe es in der Natur herum. Indessen muß jetzt auch eine absichtliche Uebung den Gesichtssinn weiter bilden.

Schon in den ersten Lebenswochen gebe man den Augen, wenn sie gesund sind, verschiedene Grade des Lichtreizes, aber ja nichts Blendendes und Grelles. Im Grünen befindet es sich am besten. Auch an das Dunkele werde es gewöhnt, ohne plötzliche Uebergänge; nebenbei dient das auch gegen Furchtsamkeit. Farbenwechsel, fließende Linien, bewegte Gegenstände dienen der Bildung und Aufmerksamkeit der Sehkraft. Man halte also dem Kinde zu der Zeit, wenn es ruhig daliegt und sonst Langeweile haben würde, Blumen von mancherlei Farben, allenfalls auch Papierblätter oder so etwas, einfach und neben einander vor, bis es sie schärf in das Auge gefaßt hat. Dann verwechsele man sie in ihren Stellen neben einander, und lasse sie ebenfalls so auffassen. So kann man das Kind lange unterhalten, bis man bemerkt, daß es sich etwa eine herausgesehen hat, oder daß es ermüdet. Ferner lasse man es nicht blos am gemilder-

Digitized by Google

ten Tageslichte, sondern auch am Sonnenlichte sehen, sofern seine Augen nicht schwach sind, und dann auch wieder am Mondenlichte, bei dem Lampenscheine und in der Dämmerung. Am besten, wenn es dieselben Gegenstände in diesen verschiedenen Graden und Arten des Lichtes wiedersiehet, etwa dasselbe bekannte Gesicht oder dieselbe Blume. Es versteht sich, daß der Uebergang nicht grell seyn darf, sondern so wie ihn die Natur selbst macht. Diese Uebung ist jetzt nöthig; theils damit das Auge frühzeitig an die verschiedenen Hellungen, wie sie in der Welt vorkommen, gewöhnt werde, und nicht nachmals auf einmal sich darein finden müsse, also wegen des Gesetzes der Stetigkeit; theils damit sich die Sehkraft und in derselben die Aufmerksamkeit schärfe, welches übrigens nicht ohne Nutzen für den Verstand uud die Urtheilskraft seyn kann. Allein ja nicht zu viel hierin gethan! Denn dieser Sinn soll nicht gleichsam zu einem Mikroskope oder Fernrohre gemacht werden, wobei das Schwebende und Verfließende der Formen und Farben, und selbst der Sinn dafür allmählig verloren gehen, also das Aesthetische in der Knospe zerdrückt würde. Das will nicht die Natur außer uns, welche uns ihre Mannigfaltigkeiten in lieblicher Verwirrung entgegen bringt, und auch die Natur in uns will es nicht, welche durch die sichtbare Welt zum Unendlichen hinstrebt.

Auch der Gehörsinn bedarf der bestimmten Anregung. Wird ihm jetzt keine Nahrung gegeben, da doch der Trieb seiner Bildung hervorstrebt, so unterbleibt nicht nur vieles zu seiner Vollkommenheit, sondern es entsteht auch überhaupt eine Leere in der Seele, und vermuthlich eine verdrießliche Stimmung. Das Kind muß also mancherlei hören. Aber das nicht blos, es muß gerade denjenigen Laut vernehmen, der jetzt dem Organe zusagt. Da nun dieses hauptsächlich die Menschenstimme ist, wie die Erfahrung lehrt, so muß es Menschen und vornehmlich Mutter und Vater um sich her hören. Gut ist

auch die Gewohnheit das Kind oft mit seinem Namen anzureden, nur sollte das nie mit einem unfreundlichen Tone geschehen.

Schon um an sich das Gehörorgan und in demselben die Aufmerksamkeit zu erwecken und zu üben, aber auch um denjenigen Stoff dieser Uebung zu geben, wodurch der Geist im Ganzen gewinnt, und noch insbesondere um zur Sprache aufzumuntern, zu allem diesem ist das Vorsprechen dem Kinde unentbehrlich. Darum werden taube Kinder auch stumm *), und die Seelenentwikkelung ist bei ihnen sehr langsam und unvollkommen. Und aus demselben Grunde bleibt der größte Theil der Volksklasse in Dumpfheit, weil da die Eltern mit ihren Kindern so wenig sprechen.

„Aber was soll man mit dem Kinde sprechen?" Die Natur giebt es an die Hand. Sprich ihm fröhlich und spielend Sylben, Wörter, ganze Redensarten vor, es sey Verstand darin oder nicht, du wirst bald sehen, ob du das Kind damit unterhältst, und daß der Unsinn doch für dein Kind Sinn genug habe, denn es hört einen geliebten Ton. Redselige Mütter, welche munter und drollig mit dem Kinde sprechen, thun ihm schon damit wohl. Noch besser ists, wenn auch der Vater mit seiner männlichen Stimme sein Gespräch von der Art mit dem Kinde hält; es wird alsdann auf den verschiedenen Ton mehr aufmerksam gemacht, und lernt in jedem das Liebende verstehen. Ein verständiges Sprechen mit dem Kinde ist dagegen manchmal sogar nachtheilig Denn es vermißt darin die Munterkeit des Spiels, es wird zum Ernste zu frühe gewöhnt, es kommt um den Frohsinn, und es wird so früh als möglich unwahr, weil die Natur

*) Wichtig ist die durch neuere Beobachtungen aufgeforderte Aufmerksamkeit auf taubstumme Kinder, ob es ihnen nicht vielleicht blos am Gehöre fehle, und doch ihr Sprachorgan geübt werden könne.

Digitized by Google

gezwungen wird, mit Verstande aufzumerken, wo sie doch lieber noch mehr den bloßen Sinn beschäftigte, und weil nun eine Menge Dinge gelernt werden, die das Kind mit der Zeit beredet wird und wähnt zu verstehen, und wovon es doch kaum den Wortschall recht gefaßt hat.

Zur bestimmten Uebung des Gehörsinnes sowohl als der Sprache ist es jetzt schon gut, wenn die Mutter oder wer um das Kind ist, ihm in den Augenblicken, wo es zum Bilden der Töne aufgelegt ist, reine Sylben vorzusprechen anfängt. Man wird dann gewöhnlich finden, daß es beizeiten die Sylben gut ausspricht; die Vocale sondern sich dann reiner und früher in seinem Munde, und manche Consonanten, z. B. m, kommen dann eher zum Vorscheine. Allein auch hier nur nicht zu viel, damit nicht der Sinn für das Wogen und Rauschen der Natur und für das Unendliche in dem Umbestimmten der Eindrücke so verloren gehe, das Kind nicht zur Ueberspannung der Kraft in der allzusehr angestrengten Aufmerksamkeit und allzufrüh erzwungenen Reflexion getrieben werde, und sich nicht, da der Gehörsinn ganz besonders zur Erweckung des inneren Sinnes für eine höhere Welt bestimmt ist, das Niedere einseitig herausbilde. Und gesetzt, die Vernunft gewönne durch eine solche Vorübung, so ist das doch nur wenig, und der Mensch verliert an Tiefe und Gefühl; denn das eben sollen die verflossenen Eindrücke in den ersten Lebensjahren begründen. Ein Kind, welches vorzugsweise an die Schärfe im Hören, und dabei an unterscheidendes Denken gewöhnt wird, mag wohl einst mit einem gemeinen bürgerlichen Verstande auftreten, der in der Welt seine Rechnung findet, aber es wird ihm an Innigkeit und Gemüthsfülle fehlen. Freilich wer zu jenem weltlichen Zwecke sein Kind bilden will, muß hier schon, mit diesem Mittel, anfangen.

So ist denn also auch die Uebung des musikalischen Hörens wichtig. Aber man denke nicht, daß nothwendig ein Instrument dazu erfordert werde; das Kind,

welches jetzt schon gerade dafür Sinn hätte, gehörte unter die Seltenheiten. Es mag wohl seyn, daß zu Zeiten das Klavier oder dergl. das Kind angenehm afficirt, aber meistens wird es das nicht, und die Nerven würden auch wahrscheinlich durch den scharfen Reiz solcher Töne sehr leiden, da sie nicht blos in das Ohr, sondern auf den ganzen Körper wirken. Daß Montaigne seinen Sohn unter Musik gewöhnlich erwachen ließ, war durchaus nicht zu billigen, weil es der Natur ganz zuwider ist, welche das Kind nur vermittelst des Lichtreizes beim Erwachen nach und nach zu sich selbst kommen läßt; Musik muß es da überreizen, und wahrscheinlich verstimmen. Dagegen ist auch hier wieder die Menschenstimme das, was dem zarten Organe zustimmt. Jenes lebhafte Vorsprechen wirkt schon musikalisch, aber noch mehr der Gesang. Und dazu führt ebenfalls die Natur. Denn welche Mutter oder Wärterin singt nicht gern dem lieben Kleinen vor! Die Wiegengesänge sind wahrscheinlich so alt *), als das Singen überhaupt unter den Menschen, und ihr Hauptinhalt bleibt überall derselbe, einfaches Spiel liebender Sprachtöne.

Das ist es, warum der Gesang auch das einzige Einschläferungsmittel seyn soll, nämlich um, wenn die Natur den Schlaf doch herbeiführt, ihn mit einem guten Eindrucke zu begleiten. Durch einen sanften Gesang wird alsdann das Kind in den süßesten Schlummer eingelullt, mit einem Segen der Freundlichkeit und Liebe, der nun in der geheimen Tiefe der Seele auch während des Schlafes fortwirkt. Hat das Kind noch keine Lust zu schlafen, so wird es auch nicht zum langen ruhigen Anhören des Schlafgesanges gestimmt seyn: hat es dagegen das Bedürfniß zu schlafen, so werden Nerven und Gehirn in eine angenehme, sanfte, und gewiß auch natür-

*) Von Athenischen Wiegenliedern s. Gesch. d. Erz. S. 354. vgl. S. 23.

liche Stimmung zum Schlafe durch die melodisch fließenden Töne versetzt; man hört auch manchmal, daß es anfängt selbst zu singen, wenn es schlafen will; es wird gleichsam, wie die Erwachsenen manchmal von der Macht der Musik erfahren, allen Sinneneindrücken der alltäglichen Welt entrissen *), und in eine höhere entzückt, worin es aber jetzt noch in gänzliche Bewußtlosigkeit versinkt. Die dunkelen Erinnerungen an unsere Wiegengesänge tönen noch oft mit einem unnennbaren Entzücken durch unsere Seele, und führen uns in den sanftesten Gefühlen herum. O ihr Mütter, versagt doch nicht diese seligen Eindrücke dem Säuglinge; sind eure Töne nur *liebend*, so sind sie schon der rechte Wiegengesang, und je ungekünstelter, desto besser.

Außer diesen unmittelbaren Vortheilen, welche das Vorsprechen und Vorsingen zur Bildung des Kindes gewährt, hat es noch den, daß es zur Freundlichkeit und zum Frohsinne aufruft. Die Liebe wird wohl durch nichts stärker aufgeregt, als durch die Menschenstimme, und durch nichts kommt überhaupt das Innerste mehr in Bewegung. Was also in dem Auge durch das freundliche Menschenangesicht begonnen ist, das muß durch die frohe Stimme der Freundlichkeit sich vermittelst des Ohres vollenden. Vereinigt sich nun aber dieses in den beiden Sinnen, so ist gewiß der Erfolg vollständig.

Da nun durch alles dieses zugleich die Sprache und der Verstand entwickelt werden kann und muß, so ist es nöthig, durch den Gehörsinn die Gesichtsvorstellungen und das Sachgedächtniß zu unterstützen, und dieses geschieht durch die Worte als Zeichen. Man sage also dem Kinde das Wort vor, wenn es die Sache sieht, um diese Association mit dem Frühesten anzulegen, z. B. die Blume! die Mutter! der Baum! nur suche

*) Wir möchten sagen, sie bilde die Seele Pythagoräisch, s. Gesch. d. Erz. S. 516.

man nichts voreilig hervorzutreiben. Von der Sprachbildung handelt die Unterrichtslehre.

Der Tastsinn will in Verbindung mit den übrigen geübt seyn. Würde man ihm keine Vorstellungen für sein feineres Organ in den Fingern zuführen, so ist zu besorgen, daß die gröberen des ganzen Körpers, das Wohlgefallen an dem weichen Lager, die verhätschelnde Bettwärme und dergl. die Oberhand bekommen. Man folge daher auch hier den Winken der Natur, und lasse das Kind mit allerlei spielen; allerlei lasse man ihm durch die Hände gehen, und so wie es nach etwas reicht, so bringe man es wo möglich an den Gegenstand. Hierdurch hat es noch eine Quelle der Beschäftigung mehr, welches auch in anderer Hinsicht viel werth ist.

Dieser Sinn verbindet sich insbesondere mit dem des Gesichts, und daraus erwachsen alle Vorstellungen über die Entfernung, über die körperliche Gestalt, und die meisten über die äußere Qualität der Gegenstände. Man lasse also dem Kinde zu diesen Associationen freien Spielraum, aber man beschleunige auch hier nichts. Die Gefühlsvorstellungen machen uns oft in den Gesichtsvorstellungen irre, wir meinen z. B. den entfernteren Gegenstand gerade hinter dem näheren zu sehen, und doch liegt er in dem Gesichtsfelde perpendikular über demselben. Diese Irrung thut dem Zeichnen und dem malerischen Sehen nachmals viel Eintrag. Es ist überhaupt besser, die Gesichtsvorstellungen vorher in ihrer Reinheit möglichst zu befestigen, ehe man andere sich einmischen läßt. Daß man dem Kinde den kleinen Schmerz nicht ersparen soll, wenn es nach der Lichtflamme greift, haben wir schon oben erinnert.

Digitized by Google

b. Bildung der harmonischen Thätigkeit der Sinne für den Geist.

Der Gesichtssinn tritt allmählig ins Gleichgewicht mit den übrigen. Aber noch muß er die ganze Jugendzeit hindurch gebildet werden, und seine Gegenstände haben, die seine Thätigkeit reizen. Dazu bedarf es keiner Reisen; schon was in dem Hause und um das Haus ist, am besten in ländlicher Umgebung, und wäre es nur ein Bezirk von einer Stunde im Umkreise, das giebt dem Kinde unendlich viel zu sehen. Die Thiere, die Bäume, die Blumen, und dabei auch die Menschen können ihm tägliche Unterhaltung gewähren, ja es sieht meistens mehr so, als wenn es unter zu vielen Dingen herumkommt, vor welchen sein Blick nur vorüberfliegt, weil es so recht sieht und auffaßt. Es übt sich auch so besser in dem Sehen überhaupt. Doch soll es auch zum Sehen in die Ferne geübt werden, und dazu ist das günstig, wenn man es öfters auf Anhöhen bringen kann. Schon das zweijährige Kind hat viel Vergnügen daran, in der Fern etwas zu erblicken. Die Ebenen sind dann nicht so bildend für den Gesichtssinn, wenn sie dem Auge nur ein beständiges Einerlei vorhalten, ohne nur durch einen auffallenden Gegenstand die Blicke zu reizen; Gebirgsgegenden haben auch hierin einen Vorzug.

Zeige deinem Kinde den Mond, deute ihm hinauf zu den Sternen, lasse es bei Mondscheine in die Gegend schauen, und wo möglich Bäume oder Menschen erkennen, führe es in der Dämmerung herum bis zur dunklen Nacht, daß sein Auge mit der abnehmenden Hellung gewöhnt werde, sich mehreren Lichtstralen zu erweitern, und daß es endlich im Stande sey, auch in völligem Dunkel noch den Weg zu erkennen, oder dich zu finden. Rufe ihm allenfalls zu, damit es zugleich den Gehörsinn übe, um sich zurecht zu finden. Nur lasse es nicht in die Sonne sehen, und verstatte keinen grellen Wechsel zwischen Licht und Finsterniß, denn das müßte das reizbare Organ des

Gesichts verderben. Auch lasse man im Zwielichte oder Dunkel nur die Umrisse, nicht die feineren Unterschiede der Gegenstände bemerken, überhaupt nichts, wozu Anstrengung oder gar Ueberspannung des Auges gehört, wie wenn wir in der Dämmerung lesen oder schreiben. Denn das würde ebenfalls die Augen zu Grunde richten, da der allmählige Uebergang bis zum Dunkelsten es vielmehr empfänglich macht, das ohne Anstrengung zu sehen, was sich schon in dem wenigen Lichte genugsam unterscheidet.

Nützlich ist, während dieser Periode auch den Farbensinn zu üben, denn es dient zur vollkommnen Bildung des Gesichtssinnes überhaupt; etwa auf folgende Art: Man halte vorerst die 3 Hauptfarben, am besten in Blumen, oder, wenn man diese nicht haben kann, in reingefärbten rothen (gelben), blauen und grünen Streifen von Papier u. s. w. seinem Auge in gehöriger Entfernung von einander vor, wechsele damit in ihren Stellen, benenne sie dabei, und sorge, daß das Kind sie rein und ganz auffasse, und überall zu finden wisse. Hierauf nehme man die Nebenfarben, eben so, und zwar zuerst 2, dann die andern, bis das Kind so die 7 Regenbogenfarben unterscheidet. Diese stelle man ihm manchmal durch ein prismatisches Glas vor; und welche Freude wird es dann erst haben, wenn es den Regenbogen selbst sieht! Ich bin überzeugt, ein so geübtes Kind sieht ihn mit noch ganz andern Empfindungen, als wir, und der bunte Farbenschmelz in der blühenden Natur macht noch viel reinere und tiefere Eindrücke.

Hierzu komme die Uebung des Formensinnes, daß nämlich das Kind sich keine abgeschmackte Formen einpräge, wie in manchem Spielzeuge, sondern meist die reinen der Natur sehe, insbesondere Gewächse. Ein Kind, dessen Aufmerksamkeit von frühem im Freien geübt worden, Baum und Blume, Berg und Thal u. s. w. zu betrachten, kann ein viel regeres ästhetisches Gefühl erhal-

ten, als das, welches in die Wände und Straßen der Stadt eingeschlossen worden, hätte es auch die ganze Natur in Bilderbüchern gehabt. Nur fehlt es gewöhnlich bei den Kindern auf dem Lande an der Erregung dieser Aufmerksamkeit, welches vermittelst der Sprache geschieht, die denn auch die Vorstellungen fest hält. Große wie kleine Gegenstände muß es so erfassen lernen.

Man könnte auch für den mathematischen Sinn etwa folgende Uebung veranstalten, wenn nicht zu besorgen wäre, daß sie schon so frühe angewandt, einseitig bildete. Er fängt mit dem Auffassen und Vergleichen der Linien, und mit dem Zusammensetzen 1 und 1 an, und das läßt sich ganz einfach dadurch einüben, daß man dem Kinde 2 gleiche Stäbchen giebt, daß es sie in mancherlei Stellung neben einander sehe und dann auch damit spiele. Hier sagt man ihm nun Anfangs noch nichts von zweien, damit es erst das Eins und Eins geläufig anschaue, alsdann wird es die Zusammensetzung selbst suchen, und für diese dient ihm das Wort Zwei. Hierauf, nachdem sich die gleichen Zwei recht eingeprägt haben, gebe man ihm ein Stäbchen, das doppelt so lang ist als das andre. Das Kind wird das Zwiefache in der Vergleichung selbst finden, ohne daß man ein Wort dabei zu sprechen braucht; auch wird es in seinen Spielen fortfahren, Versuche damit zu machen, welche allerlei mathematische Grundanschauungen, z. B. von Winkeln, in ihm hervorbringen. Indessen entwickelt sich hierin zugleich die Syntheſe von 1 und 1 und 1; das Kind lernt Drei zählen, und das auf die richtigste und fruchtbarste Weise. Es hat nämlich Zwei zusammenfassen gelernt, und in dem langen Stäbchen sieht es nunmehr die 2 Einheiten als Eins; da nun noch eine Einheit hinzukommt, so hat es, wenn es dieses kürzere Stäbchen mit dem längeren als Zwei ansieht, doch die dunkle Vorstellung von Zweien in dem längeren; es sieht also im Grunde Drei und addirt erst 1 und 1 = 2, dann 2 und 1, aber das = 3 denkt

es noch nicht deutlich, weil die Zusammensetzung nur noch in der bloßen Anschauung ohne Bewußtseyn geschieht. Nun gebe man ihm drei gleiche Stäbchen, und lasse es damit spielen, abwechselnd aber wieder das lange und Ein kurzes: jetzt wird ihm in kurzer Zeit das Dreifache klar vor den Augen stehen. Man verweile hierbei ja recht lange, denn hat sich diese Grundanschauung rein und tief eingeprägt, so ist damit die Leichtigkeit alles mathematischen Denkens gewonnen. Das Dreizählen scheint dadurch dunkel vorbereitet zu werden, daß das Kind Einen Gegenstand sah; denn diesen unterschied es, d. h. dunkel war ihm die Vorstellung alles Andern als Eines, das dieser Gegenstand nicht ist, und zugleich war in ihm dabei das dunkle Gefühl seiner selbst als des Vorstellenden. Nennen wir das Erste, was es als ein Bestimmtes in das Auge faßte, a, so war die ganze übrige Außenwelt = — a, es selbst sey b, so liegt schon in dem ersten Sehen des Menschen dunkel dieses a, — a, b, d. i. das Dreizählen, die Wurzel alles mathematischen Denkens. Aber schwerlich wird ein Kind vor dem völligen Selbstbewußtseyn zum deutlichen Bewußtseyn der Drei gelangen.

Diese vielfache Uebung des Auges muß neben einander bestehen, damit nichts Einseitiges werde. Aber sie soll auch selbst nicht zu streng vorgenommen werden, sonst giebt es dennoch Einseitigkeit, denn das freie Spiel in dem Empfangen der Eindrücke, wozu die Kraft hauptsächlich während dieser Periode bestimmt ist, würde sonst gehindert, der Unterricht würde Abrichtung werden; auch würde das Kind durch die Anstrengung erschlaffen und an Frohsinn leiden. Eine kurze tägliche Uebung in jedem dieser Stücke, zur Zeit, wenn das Kind aufgelegt dazu ist, würde durch den Gesichtssinn wahre Elementarbildung herbeiführen. Man eile nicht zu sehr damit, versäume indessen auch nichts. Auf ähnliche Weise werde der Gehörsinn für das Aufleben des Geistes ge-

Digitized by Google

bildet. Wir wissen, daß in ihm hauptsächlich die Aufmerksamkeit geübt wird. Man lasse also das Kind auf fernes und nahes Sprechen horchen, um die bekannten Stimmen herauszufinden; man spiele etwa so eine Art Versteckens mit ihm, daß man es fragt: „wer ist der dich ruft?“ — Dann lasse man es auch auf die Töne der Thiere, insbesondre der Vögel merken, und daran das Thier von weitem so genau wie möglich erkennen. Ueberdas lasse man das Kind auf jedes Geräusch achten, und bezeichne dasselbe mit seinem bestimmten Namen, wie auch bei den Thieren, z. B. die Kuh brüllt, die Gans gackt ꝛc., so daß es regsam bei allem, was in die Ohren trifft, hinhöre und sogleich erkenne, ob es ein Klappern, Pochen, Zischen, Rauschen, Knattern ꝛc. sey. Wenn auch das Kind jetzt noch nicht alle Arten von Geräusch unterscheiden kann, so wird es doch aufmerksam darauf gemacht und mit den dahin gehörigen Worten die Natur scharf bezeichnen.

Starkes Getöse, z. B. des Geschützes in der Nähe, und grelle Töne, wie Trommeln, Trompeten, gellendes Schreien, kann dem Gehöre des Kindes sehr nachtheilig seyn; es wenigstens abstumpfen, aber auch schreckhafte Empfindungen in der Seele machen. Doch findet auch hierin eine allmählige Gewöhnung statt. Die Hauptübung des Gehörsinnes bleibt aber immer die Sprache.

Alle Personen um das Kind her sollen rein sprechen *). Hört es alle Selbstlauter rein, alle Mitlauter bestimmt, alle Sylben deutlich, alle Worte mit ihrem rechten Accent aussprechen, und in allem Sprechen das Lebendige der Empfindung: so kann es gar nicht fehlen, daß es nicht selbst durchaus rein und schön sprechen lerne, ja es geht diesem Kinde ein Sinn auf, der uns Allen so ziemlich fehlt, der Sinn für das Musikalische

*) Wir erinnern an Quintilians Regel, Gesch. d. Erz. S. 480.

der Sprache. Als besondre bildende Uebung wird es dienen, wenn man vorerst das a dem Kinde so lange vorspricht, bis es selbst ein reines a ausspricht, und dann etwa den entgegengesetzten Vocal u, oder welchen man sonst dem Kinde angemessen findet; hierauf die beiden nach einander, und nun auch die erlernten Selbstlauter in einfachen Zusammensetzungen mit den oben angeführten Mitlautern des Kindes. Diese Uebung soll als Sylbenspiel bilden, wohl zu merken, nicht um Bedeutungen der Worte zu lernen; der Laut ist hier die Sachkenntniß, um welche es gilt, und welche man vorerst einzeln fassen läßt. Die Folge solcher täglichen Uebungen ist nothwendig die, daß die Sprachorgane des Kindes vom Anfange in der rechten Aussprache einheimisch werden; und wie fest diese erste Gewöhnung bleibe, sieht man an der Treue, womit die Menschen noch nach langen Jahren reineren Sprechens ihrem Ortsdialecte anhängen. Wie viel leichter würden wir aber einer ganz reinen Mundart getreu seyn! Gerade hierin kann die Bildung ihres Zieles versichert seyn.

Doch gilt auch hier die Warnung gegen zu frühes förmliches Unterrichten; ganz besonders gegen die Gewohnheit sein Sprechen zu corrigiren, denn das Sprechen muß frei und unbefangen aus dem Herzen fließen. Man lernt Buchstaben, Sylben, Wörter, Sprache, aber nicht das Sprechen, das giebt die Natur in dem Triebe zur Mittheilung, und wehe dem Kinde, das in seinem Sprechen reflectirt, ob es das auch hübsch mache!

Besondere musikalische Gehörübungen, z. B. die Terz, Quinte, Octave erst nach einander, dann zusammen, auf einem dem Kinde angenehmen Instrumente hören lassen, würden wir nur in dem Falle rathen, wenn das Kind ganz vorzügliche Anlagen dazu zeigte. Für den gewöhnlichen Fall ist das nicht genug zu empfehlende Singen der Mutter oder Wärterin hinreichend; besser aber noch, wenn das Kind auch öfters dabei ein

liebliches Instrument hört. Vielleicht würden unsre Kinder den musikalischen Sinn der Italiäner erhalten, wenn sie von frühem an von süßen Melodieen umflossen würden; vielleicht aber entwöhnt sie bei uns das zu häufige Spielen der Instrumente von dem höheren Sinne für das Musikalische der Menschenstimme. Auch dürfte es den musikalischen Sinn üben, wenn man das Kind bei der Musik nach dem Tacte bewegte, oder singend mit ihm tanzte. Selbst singen kann es eigentlich jetzt noch nicht, vermöge des Baues seiner Stimmorgane; doch wird es in dem Grade Versuche machen, als es daran Gefallen hat. Daß absichtliche Uebung viel für die musikalische Bildung vermag, sieht man an großen Beispielen; nur geräth man da leicht in Einseitigkeit.

Für den Gefühlsinn wird einiges Absichtliche, z. B. das Tasten im Dunkeln, räthlich seyn. Dieses um so mehr, da er gewöhnlich zu viel mit dem Gesichtssinne zusammenfließt, woraus Verwirrung und schlechteres Sehen entsteht. Würde man darin sorgfältiger seyn, so fände sich mehr Sinn für das Mahlerische unter den Menschen; so aber entbehren wir ganz den schönen Schein des großen Naturgemähldes, welchen der sehend gewordene Blindgeborne im Anfange genießt; den wir erst wieder durch die Kunst des Mahlers, allenfalls auch durch die bekannte Wendung des Kopfs durch die Beine, uns verschaffen. Der Gefühlsinn entreißt uns viel von diesem Zauber, denn da messen wir Länge, Breite, Höhe, machen nur die Entfernung aus, und sehen buchstäblich den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr. Darum soll man diese Anschauungskunst nicht zu frühe treiben.

Der Geruchsinn, welcher sich am spätesten entwickelt, hat seinen Werth, um manches zu entdecken, gleichsam zu wittern, aber auch um die Wohlgerüche zu genießen. Durch die künstlichen, die Parfümerieen, wird er leicht für den gröberen Sinnengenuß gereizt.

Die Vortrefflichkeit des Geschmackssinnes besteht dar-

in, daß er ein sichrer Führer des Magens ist. Also würde er durch vielerlei Unterscheidungen des Wohlgeschmacks vielmehr verdorben; Lüsternheit, nicht gesunder Appetit würde dadurch erweckt. Die einfache Kost könnte ihn am ersten zu der Vollkommenheit bringen, welche er bei den Thieren hat. Zu den Sinnenvergnügungen sind nur unsre oberen Sinne von der reinen Natur bestimmt. Schmecken soll man nur, um zu essen, und essen, um zu leben, nichts weiter sollte man darin suchen. Verdürbe hierin nicht die erste Pflege der Kinder so viel, so würde gewiß nicht die Eßlust so viel Unheil anrichten. Auch stumpft eine zu starke Uebung des Geschmacksinnes im Wohlschmecken (gourmandise) ihn selbst ab *).

Noch weniger ist der allgemeine Gefühlsinn zum Genusse seiner Eindrücke bestimmt; sie sind theils Mittel zur Gesundheit, wie die Gewöhnung an Wärme und Kälte, theils Mittel sich zurecht zu finden, wie das Gefühl in den Fingerspitzen. Und nur in dieser Absicht wird er geübt.

Da die Sinnenübungen schon in die Unterrichtslehre gehören, so dürfen wir nicht weiter hier derselben vorgreifen.

Nun aber bedarf auch die Einbildungskraft mehrerer Cultur, sowohl in den Gedächtnissen, als in ihrer Productivität. Zu beiden führt die angegebene Cultur der Sinne von selbst; zu dem ersteren hilft die Sprache; das letztere erfordert noch eigene Anregung. Denn obgleich jetzt noch im Ganzen die Zeit des Empfangens ist, so geht sie doch nunmehr in die Zeit des freien Her-

*) Zwar läßt sich das nicht so im Allgemeinen behaupten, aber doch hinsichtlich der Sinnenerkenntniß und reinen Bildung. Die Gourmandise der Römer, die zu den Zeiten der Lucullus und Apicius ins Ungeheure ging, oder des Vitellius einst, wo man 2000 der köstlichsten Fische, 7000 Vögel auftrug, die vielen vielfach zusammengesetzten Schüsseln nicht zu rechnen, verdiente noch eigens eine Beachtung, wie sich so etwas in einem Volkscharakter entwickelt.

vortreibens über. Alles was die Kraft überhaupt anregt, setzt auch das innere Bilden in Thätigkeit, insbesondere die Erregung des sympathetischen Triebes. Spielende Kinder umher, eine Wiesenflur, ein plätschernder Bach, Berg und Thal (auch hier sieht man wieder das Erweckliche der Gebirgsgegenden), Wald, muntere Heerden — dergleichen giebt dem Kinde nicht nur Stoff zu schönen Bildern, sondern regt es auch zum freien Produciren allmählig an, indem es aufgefodert wird, diese Gegenstände immer noch besser aufzufassen und unter einander zu verbinden.

Alle diese Bilder würden aber in ihren Elementen schon zerflattern, und die Phantasie würde überhaupt sich zum Schwärmen begeben, wenn man sie nicht zugleich im Denken an das Festhalten gewöhnte. Die Vorstellungskraft muß demnach, um sie harmonisch auszubilden, jetzt zugleich als Denkkraft geübt werden. Und wodurch geschieht das bestimmter als durch Frage und Antwort? Nicht daß man das Kind am meisten frage; umgekehrt, die Kunst besteht darin, das Kind zum Fragen zu reizen. Sein natürlicher Bildungstrieb, bei manchen schwächer, bei manchen stärker, wird es von selbst dazu bringen, wenn ihm etwas Neues vorkommt, und es einer freundlichen Behandlung gewohnt ist. Führt es also zu unterhaltenden Gegenständen, laßt es frei reden, mischt Euch manchmal in seine Reden, und kommt ihm auf seinem Wege entgegen, so wird es gern und oft fragen. Macht nur nicht den allzubereitwilligen Lehrer, erweckt vorerst die Lust in ihm, dieß und das zu lernen, wenn es ein wahres Lernen seyn soll; setzt Euch also lieber zu ihm herab, und lernet selbst mit ihm, ohne mit ihm zu tändeln. Dann könnet Ihr ihm oft sagen: das ist dieses, das ist das; und dann fragt es zu einer andern Zeit wieder darauf, was es weiß: was ist das? wo ist der Baum? ꝛc. Das sind die ersten absichtlichen Verstandesübungen, wobei es aber an dem freien Spiele der Denkkraft nicht

fehlen wird, auf welche am Ende doch das Meiste ankommt, und worin sich die natürliche Verstandesanlage beweiset. Darum sollen aber um das Kind, um den Knaben und das Mädchen keine verstandlose Menschen oder dumme Gespielen seyn, sonst wird ihre Denkkraft zu wenig erweckt.

Wie sie bestimmt gebildet wird, hat die Unterrichtslehre zu zeigen.

---

2. Das Gemüth, wie es sich in der ersten Jugendperiode bildet.

Alles was in dem Geistesleben vorkommt, ist in seinem Grunde und Wesen Einheit, und diese, gleichsam die Wurzel derselben, bezeichnen wir als das Gemüth. Gefühl-, Begehrungs-, Denkvermögen sind die drei Richtungen dieser einen Grundthätigkeit; jedoch legt der Sprachgebrauch das Gemüth mehr in das Gefühl, und nennt die Denkkraft mit Hinsicht auf eine gewisse Stärke derselben gewöhnlich Geist, oder auch Kopf im Gegensatze gegen Herz, welches die beiden ersten Vermögen zusammen faßt. So hat der eine Mensch mehr Geist, der andere mehr Gemüth, dem einen wird ein guter Kopf, dem andern ein gutes Herz beigelegt, dem dritten Vorzüge in beidem, dem vierten Harmonie in allem diesem; und hiermit urtheilt man nicht mehr über bloße Naturanlage, sondern schon über irgend einige Bildung. Wir halten uns hier an den schon im vorigen Abschnitte angegebenen Begriff von Gemüth, wornach wir jene Einheit denken, wie sie in den verschiedenen Richtungen wirkt, und also das sich im Empfangen und Hervorbringen bestimmende Selbst. Es ist das freie Wesen, das zuerst im Selbstgefühle, dann im Selbstbewußtseyn hervordringt, und sich zunächst in den einzelnen Gefühlen, dann in den einzelnen Willensbestimmungen (Handlungen), hiermit aber auch in

Digitized by Google

allem Denken äußert; es ist die nach der Natur des menschlichen Geistes wirksame Vernunft. Sie ist aber in dem Kinde vorerst wirksam durch das Sinnen- und Gefühlvermögen, und so geht sie beständig das Leben hindurch mehr oder weniger in ihrer Thätigkeit davon aus; das ist der natürliche Gang ihrer Entwickelung. Sie ist zugleich, und schon von den ersten Lebenstagen an wirksam, indem sie sich bildet, und die wahre Bildung soll eben zur vollkommenen Vernunftthätigkeit das Gemüth entwickeln. Sonach verstehen wir unter Gemüth, auch schon des Kindes, das freie Wesen der geistigen Kraft, welches durch den Einfluß Anderer etwas Bestimmtes geworden ist, und sich aus dieser Knospe weiter bildet.

Da jedoch die Naturanlage eben so viel Antheil an dem Gemüthe hat, indem sich die Vernunft nach der Natur des einzelnen Kindes entwickelt, so reden wir auch von verschiedenen Gemüthsarten, und diese sind nichts anderes als die verschiedenen Naturarten, die wir oben kennen lernten, wie sie durch Freiheit sich bestimmt haben. Nun ist die Freithätigkeit entweder der Bestimmung gemäß oder zuwider; im ersten Falle ist die Gemüthsart des Kindes gutartig, im zweiten bösartig, und in beiden Fällen spricht sich zugleich das Naturell aus. Es giebt also Kinder von fester, heftiger, feuriger (hitziger), lebhafter, empfindlicher (reizbarer), munterer (jovialer), sanfter, (weicher), ruhiger, inniger (tiefer) Gemüthsart; und so noch in weiteren Nuancirungen. Auch lassen sich die Kennzeichen für jede so ziemlich angeben, sowohl in den Unarten als in der reineren Bildung. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß es nur Ein Kind von heiligem Gemüthe gab, und daß jedes andere Menschenkind vom Anfange in seiner Entwickelung der Reinheit ermangelt, und mehr oder weniger dem sich annähert, was wir als absolute Unart nur denken, aber nirgends finden, weil es kein durchaus bösartiges Kind geben kann. Schlimm genug schon, wenn es das ist, was man

gemüthlos nennt. Die Gemüthsart bildet sich nach der Kindheit zur Gesinnung aus, und diese, indem sie das Bleibende in dem Menschen wird, zum Charakter.

Hier müssen wir sogleich einem Blendscheine begegnen, der in der modernen Erziehung, und noch in weiterem Umfange eine Quelle von Unheil geworden ist, und vielleicht noch mehr zu werden droht *). Es ist die innere Unwahrheit. Sie kann sogar mit einer gepriesenen äußeren, und mit Wahrhaftigkeit des Wortes bestehen. Derjenige ist nämlich unwahr in sich selbst, welcher in der Reflexion ein anderer ist als in dem Gemüthe; er giebt im Denken und Handeln ein anderes Selbst, als das wirkliche, indem er sich im Momente zu einem andern macht. Das ist alsdann der Fall, wenn man durch Reflexion abscheidet, was im Leben sich mit anderem durchdringt, wenn man gleichsam das Organische in das Chemische auflöst, oder hier bestimmt, wenn man das einzelne Denken und den einzelnen Entschluß ansieht, als rein für sich bestimmt, und nicht als aus dem innersten Geistesleben, das aus der Tiefe quillt, erwachsen. Das

*) Das trifft ebensowohl die Moralisten der neueren Zeit. Die Abscheidung der drei Gemüthsvermögen hat sich weder in der Pädagogik, noch in der Ethik so zuträglich bewiesen, als in früherer Zeit die Unterscheidung in Gottesfurcht und Hypokrisie (nicht blos gröberen Pharisäismus), und in vorchristlicher in die verschiedenen Ansichten vom höchsten Gute (ἡδονὴ — ? ἀρετή?) Hieraus hat sich in dem herrschenden abstracten Denken der neuen Zeit, das sogar den Thron der Aufklärung usurpirt, die Denkart verbreitet, welche das, was in der Reflexion geschieden ist, als in dem Leben selbst geschieden ansieht, und somit in den Wahn gerathen ist, also sey die Freiheit nur in der Erscheinung unserer Selbstthätigkeit, die wir als Wollen bezeichnen, und nicht auch im Denken und Fühlen wirksam. Nicht einmal die Lehre eines Fichte, daß auch das Denken ein Handeln sey, ist als Zurechtweisung benutzt worden. — Oder wollen wir es mit der Rabbinenlehre halten, daß erst mit dem 14ten Jahre, wo man den Knaben in die Synagoge einführt, das Gute in den Menschen komme? etwa als Wirkung des Gesetzes?

Digitized by Google

ist vorerst ein grober Irrthum, denn es widerspricht unserer Natur, die in jedem Momente ein Ganzes ist, und deren Einfachheit kein Denken oder Handeln, so stark es auch im Bewußtseyn hervordringen mag, ohne ein Fühlen zulassen kann, und in jedem Einzelnen den Grund des Gemüths in Thätigkeit setzt. Es ist aber auch für's andere ein Selbstbetrug, indem der Geist das, was er von sich abstrahirt hat, für das wahre lebendige Selbst hält; also nichts anders als eine Art von Schauspielerei (Hypokrisie), die man mit sich selbst treibt. Hieraus folgt drittens, daß es auch zu einer inneren Lüge wird, sobald der Dünkel das reflectirte Selbst, wie es in dem einzelnen Momente sich giebt, mit dem inneren Beifallsrufe anschaut; das bin ich, ein Denkfreund, ein Wahrheitsfreund, ein Rechtsfreund, ein Mensch, wie er seyn soll. Dieser Dünkel nährt sich durch das Bewußtseyn, daß man wahr rede, nämlich äußerlich, wo das Wort mit dem Begriffe, dem selbstgemachten, oft durch geheime Leidenschaft verfälschten zusammenstimmt, während man gern das innere Auge von dem Blicke in die Tiefe des Gemüths wegwendet. So hört man manchmal schon Kinder sprechen, wie ein Buch, und nach Maximen sogar handeln, während im Herzen ein ganz anderer Mensch wohnt, dem die alte Schlange nicht fehlt. Das ist der geheime Götzendienst der modernen Cultur. Die innere Wahrheit aber kann nichts anders als die Einheit des Gemüths mit sich selbst, und nichts anderes kann das Ziel der wahren Bildung seyn.

Wie wird sie nun erreicht? Nur durch das, was den Menschen einig mit sich selbst macht, mit seinem wahren Selbst. Darum setzten jene Alten das Höchste der Bildung in die Harmonie und Selbstbeherrschung, und von welcher Seite wir es auch erfassen mögen, es ist das in dem Vernunftwesen wirkende höchste Princip, es ist der von Gott ausströmende Quell der Liebe. Sie ist, wie wir seines Orts bemerkten, das wahrhaft

Bildende, und also auch die Seele von dem Bildungstriebe. Dieser soll ja das Gemüth kräftig in allen Richtungen durchdringen, als die sich entwickelnde Freiheit, welche nach dem Höchsten strebt, den Menschengeist zur Gottähnlichkeit mehr und mehr entwickelt, und also seine Bestimmung erreichen läßt. Geht man nicht von diesem Triebe aus, so bringt alles Bilden nur einen Schein hervor, dessen Glanz nur die Fledermaus-Augen blendet, und da ist an kein Erwachsen aus dem Leben und in dem Leben zu denken. Wie wenn man den Baum dadurch zu guten Früchten treiben wollte, daß man ihm die lebendigen Zweige abschneidet, dafür gemachte ansetzt, und so auch Blätter und Blüthen, um seine Natur, statt sie zu veredeln, zu ertödten.

Durchdringt der ächte geistige Bildungstrieb, den man mit Recht auch den Vernunfttrieb genannt hat, das ganze Gemüth von der Wurzel aus, so bewirkt er vorerst in jeder der drei Hauptrichtungen das Rechte, also Edelsinn, Wahrheitssinn, Rechtssinn, welches vereinigt sich in der guten Gesinnung zu dem Ideale und zur Lebensweisheit ausbildet.

Das kleine Kind verschließt dieses alles noch in der Knospe, und erst mit dem Selbstbewußtseyn ist es zu dem geistigen Leben erwacht, worin sich jene Richtungen bestimmt haben, und in einzelnen Momenten bemerkbar hervortreten. Man kann daher kurz sagen: das dreijährige Kind hat sein Gemüth. Wir sagen eben damit auch: es hat seine Gemüthsart. Denn da alles Wirkliche ein Bestimmtes, Individualisirtes ist, so muß auch das Kind, so gut es früher schon seine Naturart hatte, nunmehr seine Art im Selbstbestimmen haben, welche derselben eine gewisse Bildung gegeben hat, und worin das freie Wesen noch als Natur erscheint. Das aber ist es, was wir die Gemüthsart nannten. Das dreijährige Kind ist also mehr oder weniger gutartig, sein Charakter ist begründet, und etwas Bleibendes in seiner

Gesinnung läßt sich jetzt schon erkennen. Wir sehen das noch von einer andern Seite. Von der Geburt an hat das Kind im Empfangen und Herauswirken seine Thätigkeit entwickelt und in einer bestimmten Form und Farbe durch alle die dunkeln Regungen und Eindrücke hindurch gestaltet. So ist es zu seinem Selbst gelangt, und so findet es sich nun selbst. Kann es nun gleich viel seyn, wie es sich findet? Vielmehr, wie es sich findet, so hat es sich: wie es zum erstenmale sein Ich ausspricht *), so geht das Ich die ganze Lebensbahn hindurch. Es findet sich als dasselbe, in seinen Gefühlen, Gedanken, Willensbestimmungen. Alles Einzelne ging in das Ganze über, und dieses Ganze ist der Charakter. Er kann so wenig jetzt ein anderer seyn als er früher war, wie die Seele, wie der Körper ein anderes Individuum seyn kann. Was auch etwa nachher umgestaltet wird, ist nur Einzelnes, das nun nicht mehr so in das Ganze verflossen bleibt; umgießen läßt sich das Gemüth nicht. Wir wollen damit nicht mögliche Aenderungen im Innersten, zum Besseren oder Schlechteren, selbst nicht solche, die als Umwandlungen, als Wunder erscheinen, bezweifeln, aber wir reden hier, was im natürlichen Gange der Entwickelung erfolgt, und, wie es auch gewöhnlich erfahren wird, sich erwarten läßt. Grund genug, um die Gemüthsbildung in den drei ersten Lebensjahren als die wichtigste für das ganze Leben anzuerkennen.

Diese Einigung der Natur und Freiheit in dem sich entwickelnden Kinde ist das, was man unter der Gewöhnung begreift. Sie ist also das, wodurch das Gemüth in den ersten Jahren der Kindheit gebildet wird. Aber das geschieht durch das Ganze der Erziehung, und wir haben hier nur noch von dem Einzelnen zu reden, das wir in den Tugenden finden.

---

*) Man sollte bei dem Kinde beobachten, wie es zum erstenmale Ich sagt.

Wir gaben in der Einleitung den allgemeinen Begriff der Tugend als die Stärke der Kraft in ihrem Gleichgewichte, wodurch sie sich gegen ihre beiden Hauptrichtungen hin festhält und insbesondere als ihr Streben zum Unendlichen hin, ganz bestimmt als Liebe. Sie, das Göttliche in jedem Vernunftwesen, entwickelt sich auch als das Bleibende, und das einerseits aufwärts zum Urquelle, zum höchsten Gute, zu Gott, andererseits nach innen und außen gegen uns selbst, gegen die Außenwelt und insbesondere gegen die Menschen. Die Liebe zu Gott ist die Religion (Frömmigkeit), die Liebe zu uns selbst und zu andern Wesen, wie sie sich in Selbstbeherrschung und Harmonie bestimmt, ist die Sittlichkeit. Da sich indessen beides gegenseitig durchdringt und in Einigung sich entwickelt, so begreifen wir auch beides hier als die Tugend des Kindes und auch weiterhin. Sie erscheint in einzelnen Gestalten nach einander, und diese sind es, wozu das Gemüth gebildet werden soll.

---

3. Entwickelung und Bildung der Tugend vom Frühesten an.

Wir haben hier das Gute des Menschen als werdend zu betrachten, und zwar vorerst für sich, abgesehen von dem Bösen, das freilich keinem Menschenkinde fehlt; also den reinen Bildungstrieb, wenn er ein ungestörtes Wachsen hervortreibt, und so die schönen Gestaltungen der einzelnen Tugenden hervorbringt. Denn vorerst ist zu sehen, was man hierzu thun könne, daß es nur Eine Tugend giebt, welche in der Vielheit der einzelnen erscheint, jede zur Tugend macht, und in allen den vielfachen Gestalten ihre Einfalt bewahrt, setzen wir als eine bekannte Lehre der Ethik voraus *). Nur das ist Tu-

*) Wir brauchen da nur auf Platon, z. B. Menon, und Aristoteles, z. B. Eth. 1, 5. 6. Magn. Mor. 1, 20., zu

gend des Kindes, was sich in den mancherlei Formen und Farben als dasselbe, und das noch im Alter der Reife bewährt. Wir finden es zuerst in der Aufmerksamkeit und Freundlichkeit des Kindes; diese sind die ersten Tugendblüthen. Denn so wie das Kind aufmerksam hinsieht, so steht seine Kraft im Empfangen und Herauswirken gleich, es fixirt den Gegenstand und nimmt ihn in sich auf; es ist also im Gleichgewichte der Freithätigkeit, und zugleich in liebevoller Stimmung, indem es sich mit dem Gegenstande befreundet; über das strebt darin der Bildungstrieb zum Unendlichen hin. Noch mehr zeigt sich das schon in dem frühesten Hinhören und Aufhorchen. Das Liebevolle im Aufmerken, also das Kennzeichen der Tugend, beweiset sich aber erst durch das Wohlwollen gegen das Wesen, auf welches es seine Aufmerksamkeit wendet, und diese Erscheinung ist die Freundlichkeit. Diese beiden Tugenden sind also zusammen gehörig, gewährleisten einander, und so sind sie das Ziel der frühesten Bildung.

Aus dieser Doppelknospe entfaltet sich zur einen Seite die Frömmigkeit (pietas), zur andern Seite der Fleiß (reiner Thätigkeitstrieb), zwischen beiden der Frohsinn. Diese Dreitugend — denn auch sie müssen vereinigt seyn, wenn jede einzelne die ächte seyn soll — ist der kindliche Glaube, zu dessen Gestaltung und Blüthe die zweite Kindheit bestimmt ist, und aus welchem denn

---

verweisen; von der christlichen Lehre ist es ohnehin allgemein bekannt; der Christ hat in seiner πίστις den Quell und die Fülle aller Blüthen und Früchte, die Gott gefallen und zum ewigen Leben gereichen. — Unser Wort Tugend schließt einen Reichthum in sich; die alte Wurzel ist ziehen, gedeihen, wachsen; daher weiter Thun, Taugen, und altdeutsch Thegan, der vorzügliche Mann, als Kämpfer und als Diener, Theganheiti, Dugido etc. seine Kraft, überhaupt auch die gute Gesinnung; Glaube, Liebe, Hoffnung heißen die Dritugedo, und Dohti hießen die Guten, Thog, Dohta, Kraft, Geschicklichkeit, Herrlichkeit.

nun die Menge der einzelnen Tugenden erblühet in den Gefühlen, Neigungen und Thätigkeiten.

Dem wohl gedeihenden Kinde ist die Neigung zur Freude natürlich, wird sie nun von der Liebe geweiht, so wird sie als frohe Stimmung herrschend. Eben so ist ihm der Thätigkeitstrieb natürlich; ist es nun in demselben aufmerksam, liebt es seinen Gegenstand und hat es sein Vergnügen in der Beschäftigung, so gewöhnt es sich mit jedem Tage mehr zum Fleiße. Indem so das Kind immer etwas thun und selbst etwas werden will, so schaut es zu dem Höheren hinauf, horcht gern auf das gebietende Wort, und giebt sich mit Freuden der Person hin, von welcher es sich abhängig fühlt. So entfalten sich schon in den ersten Lebensjahren jene drei Tugenden in ihrem untrennbaren Bunde, der Frohsinn am meisten durch die Natur, die Frömmigkeit am meisten durch die Freiheit, der Fleiß durch beides gleichmäßig, da er in dem zu einem Zwecke festgehaltnen Thätigkeitstriebe besteht.

Sie sind Tugenden, und mit jenen beiden frühesten identisch, nur in bestimmterer Form. Es einigt sich in denselben das Thun und Empfangen in gleicher Stärke *), welche sich als Vernunftkraft erweiset, und zwar im geistigen Streben der Liebe. Das gute Gemüth des Kindes verhält sich da gegen die Eindrücke, die zur Thätigkeit erregen, so daß es sich gern dazu erregen läßt, und also mit froher Empfindung und festgehaltenem Zwecke, und so wird es fleißig; was in der Aufmerksamkeit und Freundlichkeit vorkam, hat sich hier bestimm-

*) Man wird hier an manches im Alterthume und in der Lebensphilosophie erinnert, z. B. an Indische Lehren, welche die einseitige Vertiefung als etwas fühlen, das doch nicht das Rechte ist, und in der Ruhe auch das Thätigseyn verlangen; und die beides verbindende Vorschrift des Confucius. S. Gesch. d. Erz. S. 51 fg. 66. so auch die Salomonische im Pred. z. B. 3, 22.

Digitized by Google

ter gestaltet, als Liebe zu einer Thätigkeit, wozu das Kind sich erregen läßt und selbst erregt. Gegen die Eindrücke, welche Gefühle bewirken, verhält sich sein Gemüth so, daß es sie leicht aufnimmt, aber seine feste Stimmung dabei behauptet, und da schon die eines gesunden und guten Menschen keine andere seyn kann, als ein Gefühl der Zufriedenheit und des Wohlseyns, d. h. ein Wohlgefühl, bei dem Kinde aber noch durch Lebenslust verstärkt wird, so muß sein gutes Gemüth fröhlich seyn; die Aufmerksamkeit und Freundlichkeit kommt nun auch in dieser Gestalt als freundliche Unterhaltung mit den Gegenständen und Beschäftigungen vor. Die Thätigkeit wird also fröhlich, und die Fröhlichkeit ist mit geordneter Thätigkeit verbunden; so ist beides in dem Innersten Eins. Aber in beidem soll sich das Höhere der Menschheit zeigen, und dieses ist nichts anderes als die Liebe, die zum Höchsten hinführt. Das Kind neigt sich also liebevoll zu demjenigen hin, welcher ihm den Eindruck des Höheren macht, und das ist der Natur nach Mutter und Vater; zugleich aber behauptet das gute kindliche Gemüth seine Selbstbestimmung in freier und froher Thätigkeit. Hierdurch wird es fromm, das Kind liebt und verehrt seine Eltern, indem es ihnen folgsam ist; und eben diese Kindlichkeit ist es, das später in Liebe und Verehrung Gottes übergeht. Das gute Kind läßt sich also gern seine Thätigkeit vorzeichnen, und dadurch wird es erst im vollen Sinne des Wortes fleißig, es strebt in seinem muntern Thun und Treiben, darnach sich führen und bilden zu lassen, und hierdurch betritt es die Bahn seiner Bestimmung. Schon in dem Thiere gefällt uns das thätige und muntere Wesen, aber in dem Kinde sind diese Erscheinungen humanisirt, und darum gewährt der Anblick eines solchen so allgemeines Vergnügen. Aeußert sich nun vollends dabei sein folgsamer Sinn, so gefällt es uns um so besser, und wir nennen es ein gutartiges, ein liebes, ein vortreffliches Kind.

Digitized by Google

Denn in ihm erscheint das geistige Streben zur Gottähnlichkeit.

Froher, fleißiger und frommer Sinn in innerster Einung ist also die gute Gesinnung, welche schon das dreijährige Kind gewinnen soll, nicht eins allein, sondern dieses Dreifache zusammen ist die erste Tugend, durch welche das Gute in dem Gemüthe begründet worden; es ist die edle und holde Kindlichkeit. Lasse man eine dieser Tugenden fehlen, so vermißt man bei schärferem Blicke auch die andern. Das widerspenstige Kind ist auch das unfröhliche, und gesetzt es wäre arbeitsam, so ist sein Fleiß gewiß nicht edler Art. So ist er es auch nicht bei dem trübsinnigen Kinde, dessen Folgsamkeit denn eben auch nicht die freudige seyn wird. Zeigte es sich fromm, aber verdrossen, so ist sein hingebendes Wesen nur Schwäche und Weichlichkeit. Treibt es sich munter herum, ohne zu gehorchen oder etwas ernstlich zu thun, so geht ihm seine Lustigkeit nicht einmal von Herzen *), und man hat übrigens wenig Gutes von ihm zu erwarten. Der ausgelassene Knabe wird, wenn er auch etwas lernt, vielleicht ein finstrer Jüngling, das weiche Mädchen vielleicht ein mürrisches Weib.

Daher verlangt die wahre Bildung, daß schon in den drei ersten Lebensjahren jene Tugenden vereint entwickelt werden. Das geschieht denn durch Gewöhnung. Wir wollen sie also für jene einzelnen Tugenden so bemerken, wie sie für die Gesammtentwickelung des guten Gemüthes dienen.

1) Die Aufmerksamkeit des Kindes wird durch die naturgemäße Beschäftigung mit ihm am besten erweckt. Da die Mutter zur ersten Pflegerin desselben bestimmt ist, und da ihr Naturtrieb, wenn er nicht durch

*) So soll es in Frankreich hier und da Sitte seyn, die Kinder eine Schauspielerei zu lehren, daß sie lustig erscheinen; das wäre im ärgsten Sinne une bonne mine pour un mauvais jeu!

Digitized by Google

ſchlechte Sitte irre gemacht worden, ſie dazu antreibt, ſo wird ſie ſchon bei dem Herumtragen, bei dem Waſchen, bei dem Säugen des Kindes, ſo wird ſie überall wiſſen, ſeine Aufmerkſamkeit auf eine freundliche Art zu unterhalten; und ſie bedarf hierzu nur weniger Winke.

Vorerſt will das Kind ſehen. Man halte es alſo dem Gegenſtande gegenüber, wohin es gern ſieht, und laſſe ihm völlige Freiheit. Es iſt daher nicht gut, wenn man es mit Gewalt, oder, wie es oft geſchieht, mit Tänzeln davon wegreißt; der Eindruck bleibt dann unvollendet, die Kraft wird in ihrem Bilden aufgehalten, und die Feſtigkeit des Blicks, ſelbſt der Augenmuſkeln, könnte darunter leiden. Läſſeſt du aber dein Kind unverwandt nach dem hellen Puncte hinſehen, ſo lange es ihm gefällt, ſo wird es mit dieſem Puncte fertig, geht dann vergnügt zu einem andern über, findet dann freithätiger den Unterſchied, vorerſt der Hellung, dann der Farben und des Umriſſes, weiter der feſten und der ſich bewegenden Geſtalten. In dieſen freithätigen Uebungen werden ihm die Anſtrengungen ſeiner Sehkraft leichter, es freut ſich darin, und ſeine Neigung zu ſehen wächſt mit jedem Tage. Eben dadurch wird aber auch ſeine Denkkraft zur frohen Thätigkeit erweckt.

Wenn das Kind einige Wochen alt iſt, und ſeine Augen geſund ſind, ſo gebe man ihm an dem Orte ſeines Aufenthalts verſchiedene Grade der Hellung, wie auch ſchon die Tagszeiten und die Lampenerleuchtung im Zimmer mit ſich bringen. Aber man trage es auch des Lichts halber alsdann in das Freie, nur nicht gerade vor blendende Gegenſtände. Im Grünen iſt es am beſten. Iſt es einige Monate alt, ſo laſſe man es auch manchmal im Dunkeln wachend liegen, damit es ſich nicht an das hellere Licht verwöhne. Dieſe Uebung ſcheint beſonders die Einbildungskraft frühzeitig anzuregen, gleichſam zu verſuchen; außer dem Vortheile, daß ſie das Auge empfänglicher für ſchwächere Lichtſtralen macht.

Digitized by Google

Von der Zeit an unterhalte man das Kind unter mancherlei Umgebungen, worin sich fließende Linien und schöne Umrisse befinden, wo Farbenwechsel ist, nur keine allzugrellen Farben, und wo sich manches vor seinen Augen bewegt. Die freie Natur mit ihren Blumen, Blättern, Zweigen und lebendigen Geschöpfen ist auch dafür der beste Entwickelungsort.

Auf ähnliche Weise übe man das Kind im bestimmten Hören, und überhaupt in der Sinnenthätigkeit, so gelangt es zur rechten Zeit zur natürlichsten Anregung des Verstandes; seine Kraft wird in dieser Richtung frühzeitig zur leisen Erregbarkeit und zur Verarbeitung stärkerer Reize geübt; und so wird es zur Aufmerksamkeit richtig gewöhnt.

2) Die Freundlichkeit des Kindes ist die Erscheinung der Liebe in der Aufmerksamkeit, insbesondere gegen Personen; sie erhält ebenfalls durch die Mutter, aber auch durch den Vater, und überhaupt durch die Menschen umher, die natürlichste Auffoderung. Man sollte sich durchaus einem Kinde mit keiner andern als freundlichen, oder wenigstens heiteren Miene nähern. Dieses ist von unglaublichem Einflusse.

Das erste Lächeln des Kindes wird meist sympathisch erregt. Mutter und Vater brauchen indessen nicht einmal gerade zu lächeln, die Freude darf nur aus ihren Augen glänzen, so empfindet das schon ihr Kind, und das Gleichartige erwacht in diesem Augenblicke in seinem Gemüthe. Schon in dieser Hinsicht müssen wir es für ein großes Unglück eines armen Kleinen erkennen, wenn es keine Eltern, oder elterlich liebende Menschen um sich hat. Es müßte einen außerordentlichen Keim der Liebe in sich tragen, wenn Freundlichkeit in ihm hervorkommen sollte.

So lange nur das Kind lächeln will, und wenn es auch wirklich lacht, unterbreche man es ja nicht. Das hieße die Blüthe des schönsten Augenblicks zerreißen,

Digitized by Google

und dafür würde sich die Natur rächen. Die Menschen können ihm nicht oft genug freundlich erscheinen.

Man beobachte auch, ob es nicht bei irgend einem andern Anblicke oder einer Bewegung seines Körpers diese liebliche Gesichtsmiene zeige, und suche es auch hierdurch dazu aufzufodern. Lächelt das Kind so für sich hin, so ist das oft noch mehr werth, als wenn es durch eines Menschen Anblick erregt worden, weil es eine innere Beschäftigung mit voller, frei ausströmender Liebe anzeigt.

Eben so auch das Lallen des Kindes, welches nach dem Lächeln das Hauptzeichen einer freundlichen Seele ist.

Auf diesem Wege wird also die Liebe in dem Kinde erweckt, und mit derselben die Geistesthätigkeit als Tugendkraft geübt; das Kind wird zu der guten Selbstbestimmung vorerst gewöhnt, welche nun allmählig freier wird, während der Unterricht hauptsächlich dazu wirken muß. Das ist denn die Aufgabe für die folgende Periode.

Aber schon in dieser ersten tritt die Verschiedenheit der Erziehungssysteme ein. Denn manches will kein frommes oder folgsames, manches kein frohsinniges, manches kein früh schon sich geistig oder überhaupt ernstlich anstrengendes Kind; hiernach wird also auch von keinem derselben diejenige Bildung erwählt werden, die wir als die reine für diese erste Jugendperiode anerkennen. Wir werden aber weiter unten bemerken, wie jene einseitigen Ansichten, Verirrungen, und also Unarten des Kindes zur Folge haben.

Digitized by Google

4. Die Gesinnung, wie sie sich in der zweiten Jugendperiode bildet.

Die Gemüthsart wird zur Gesinnung, indem das Kind sich in seinem Fühlen, Begehren und Denken frei und selbstständig bestimmt. Wenn sie gut ist, so legt man ihm ein gutes Herz bei *), im entgegengesetzten Extreme ein böses, welches aber nur erst in den einzelnen Gesinnungen, die als Unarten zu bezeichnen sind, gemildert erscheint. Die gute Gesinnung ist die tugendhafte, und keine andere, als die in der ersten Periode zu jenen drei Tugenden entwickelte, nunmehr aber sich befestigende und erstarkende Gemüthskraft.

Der kindliche Glaube ist die Knospe, aus welcher sich eine Tugend nach und mit der andern, Blüthe aus Blüthe, entfaltet, jede unvermerklich, so daß in der frischen Fülle derselben die schöne Gestalt der reinen Seele dasteht **). Die Einheit der Tugend erscheint nun als eine Vielheit von Tugenden, so wie sich die Verhältnisse nach außen und innen vervielfältigen, diese aber lassen sich auf gewisse Hauptzweige zurückführen. Jene gute Grundgesinnung bezieht sich nämlich theils als Frömmigkeit (Pietät) auf die höheren Wesen, und auf das Uebersinnliche in denselben, mit dem Gefühle der Abhängigkeit, theils als Selbstmacht mit dem ernsten Streben nach Bildung, theils als liebende Wirksamkeit; und so gestalten sich die drei Hauptzweige aller Tugenden.

Aus dem ersten erwachsen die der Frömmigkeit. Das Kind giebt nicht der Furchtsamkeit nach, sondern muthvoll hält es sich an seine Eltern, von denen es

---

*) So bei den Römern puer bonae indolis; im Gegentheil malignus, mala mens; bei Platon, je nachdem er zu seinem Thone einen Zusatz von edlem oder von schlechtem Metalle hat; s. Gesch. d. Erz. S. 398.

**) „Heilig bewahre den Kinderglauben, ohne welchen es gar keine Erziehung gäbe.“ Levana.

Digitized by Google

sein Bestehen fortwährend mit liebevoller und freudiger Ergebung erwartet. Hiermit unterwirft es sich auch gern ihrer Leitung. Es denkt gern dessen, was es hat, so daß es dieses von ihnen empfangen habe, und hat ein Herzensgedächtniß für ihre Wohlthaten. Indem es hierin seine Abhängigkeit von ihnen fühlt und erkennt, erblickt es in sich selbst mit Unlust, daß es ihren Erwartungen nicht entsprochen, nicht genug seine Liebe bewiesen hat. So leben in der Seele des Kindes die vier Tugenden, Vertrauen, Gehorsam, Dankbarkeit, Demuth, als zusammengehörig, und gegenseitig sich erzeugend und verstärkend. Das vertrauende Kind ist in seinem Thun ein gehorchendes, das dankbare in der auf sein Inneres gerichteten Thätigkeit ein demüthiges; und die Gesinnung, welche auf die folgende Zeit bezogen Vertrauen heißt, ist auf die vergangene bezogen Dankbarkeit, das eine und dasselbe liebevolle Bewußtseyn der Abhängigkeit; auf ähnliche Weise ist der Gehorsam die Beziehung der Folgsamkeit vorwärts, die Demuth rückwärts, im Ganzen dieselbe Liebe gegen die Eltern. Es versteht sich von selbst auch gegen die, welche der Eltern Stelle vertreten, und bei weiterer Entwickelung gegen Gott. Die Liebe nun zu dem höheren Wesen wird in diesem Einzelnen und aus der allgemeinen in eine besondere sich ausbildend die Tugend, welche wir Ehrfurcht nennen, die dann so rein gestaltet und jene vier Tugenden vereinigend, in die wahre Anbetung Gottes (Religion) übergeht. Das nun sind die Tugenden der Frömmigkeit.

Der andere Zweig bringt die der Trefflichkeit (Kalokagathie) hervor. Sie ist die liebevolle, frohgesinnte Selbstbestimmung an sich, also theils sich von dem Niederen losreißend, theils diesem gebietend, Selbstverleugnung und Selbstbeherrschung; welches beides in seiner Einheit sich beweiset sowohl gegen Unlust als gegen Lust, gegen jene nämlich widerstehend der kom-

Digitized by Google

menden als Tapferkeit, der vorhandenen als Geduld (Ertragsamkeit), gegen die Lust ebenfalls sich im geistigen Leben festhaltend, und zwar gegen die kommende als Enthaltsamkeit, gegen die gegenwärtige als Mäßigkeit *). Auch diese Tugenden verdienen nur dann den Namen, wenn sie zusammen sind, d. h. wenn das Gemüth dahin gebildet ist, daß jede derselben, wo sie gefordert wird, augenblicklich hervorbricht, und wenn die Liebe sie hervortreibt. Sie sind also auch in nothwendiger Verbindung mit der Frömmigkeit, und so schließen sie den Sinn für das Wahre, Gute und Schöne in sich, und geben dem Bildungstriebe seine beste Richtung und seinen kräftigsten Schwung.

Verschwistert mit beiden Zweigen erwächst die Tugend der Menschenfreundlichkeit (Humanität) als die in geordneter Anwendung der Kräfte der Menschenwelt zugewendete Liebe. Vorerst äußert sie sich im Gefühle als sympathische Neigung, theils in der Mitfreude und in dem Mitleide, theils in der Geselligkeit, woraus sich denn weitere Tugenden entwickeln. Je froher der Sinn des Kindes ist, um desto leichter und frischer werden diese Gemüthsblüthen hervorbrechen, und je frömmer dabei, um desto voller und reiner.

Vermag es nun die Bildung dahin zu bringen, daß diese Tugenden sämmtlich in dem Gemüthe erzeugt seyen und jede nur auf den Sonnenblick warte, wo sie aufblühe, so hat sie die gute Gesinnung bewirkt und sich als reine Bildung bewährt. Die Zeit dieser Entwickelung ist die zweite Jugendperiode, d. i. von dem zurückgelegten

*) Diese vier, oder die ihnen nahe kommenden Tugenden wurden seit Platon gewöhnlich als die hauptsächlichen (cardinales) aufgezählt; von den Stoikern wurden sie auf das ἀνέχου, ἀπέχου (sustine, abstine; leide, meide) zurückgeführt; aber auch die übrigen sind nicht übersehen. S. Gesch. d. Erz. an mehreren Orten z. B. S. 396.

Digitized by Google

3ten Lebensjahre bis zur Beendigung des 14ten. Es versteht sich, daß diese unter dem erziehenden Einflusse erfolgende Entwickelung nach dem Gesetze der Stetigkeit geschieht. Das erinnert nochmals an die Wichtigkeit der ersten Periode. Hat nun in dieser das Kind sein gutes Gemüth gewonnen, so fragt sich, was weiter zu thun ist, um es zur guten Gesinnung zu führen? Es liegt aber zugleich vor, daß hierbei der Bildner nicht mehr so bestimmend durch bloße Gewöhnung einwirken kann, sondern mehr die freier gewordene Selbstbestimmung des Knaben oder Mädchens erregen muß. Wie nun geschieht das auf geschickte Weise?

Im Allgemeinen ist es nöthig, daß die frühesten Tugenden von der Aufmerksamkeit an fortwährend geübt werden. Daher ist der Unterricht und die gute Lebensordnung unentbehrlich zu dieser Bildung. Dann aber auch ist insbesondere jede ihrer weiteren Verzweigungen hervorzurufen und in ihrem Wachsthume zu begünstigen. Auch in diesen ist die Tugend eine Sache der Gewohnheit, der Uebung, des Lernens, und zugleich der freiwerdenden höheren Kraft *).

Das Kind wird also zu einem frommen gebildet, wenn die Eltern ihre Liebe gegen dasselbe mit einer Würde beweisen, welche es zu dem Höheren der Menschheit aufschauen und das Göttliche ahnden läßt. Kommt hierzu ein frommes Familienleben und ein ächter, d. i. belebender Religionsunterricht, so kann bei dem gutartigen Kinde die reine Gestaltung der Frömmigkeit nicht fehlen. Das gilt von ganzen Nationen, und so wäre das Ideal eines christlichen Volkes aus lauter ächtfrommen Familien bestehend zu zeichnen **). Vater und Mutter, oder wer

---

*) Vgl. Platons Lehren; Gesch. d. Erz. S. 395 fgg. insbes. sein Gespräch Menon.

**) Wer will unter den Unreinen einen Reinen finden? und wo gar eine fromme Nation? auch nur wie sie Homerus in den Aethio-

Digitized by Google

in ihrer Weise über dem Kinde steht, mache sich seines Vertrauens würdig, übe es in dem Gehorchen, nähre überall sein Dankgefühl, lasse es zur Erkenntniß seiner Fehler so kommen, daß es die Schuld nur in sich finde. Weil aber seine Vernunft allmählig auch in den über ihm stehenden Personen Menschlichkeiten sieht, so versäume man ja nicht, das Herz des Kindes schon im Anfange dieser Periode zu dem himmlischen Vater zu erheben, dem auch seine Eltern und alle Menschen angehören. Wird dieses versäumt, so ist unendlich viel verloren, denn jene Tugenden der Frömmigkeit können gegen die Menschen, auch die besten, sich nicht befriedigen und genug nähren, und müßten also verkümmern, gleichsam schon im Aufblühen verschmachten.

Zugleich ist der Knabe und das Mädchen, schon damit jene Tugenden gedeihen, zur inneren Trefflichkeit zu bilden. Man übe den Muth durch Uebung der Kraft, welches ebenfalls mit dem Unterrichte, insbesondere dem gymnastischen, und mit der ganzen Lebensweise zusammenhängt, wie die Geschichte vieler Völker lehrt, und in jeder Familie erfahren werden kann. Man übe den Geist und lasse den jungen Menschen seine in demselben erwachsende Selbstmacht fühlen; nur, wie sich versteht, nicht einseitig, sondern in Verbindung mit den übrigen Tugenden, denn nur so verhütet man Dreistigkeit, Keckheit,

---

piern poetisirt, und Herodotus in den Makrobiern vermeint? Doch ist im Alterthume die Frömmigkeit selbst heidnischer Völker nicht zu übersehen, um das Heilsame darin zu bemerken. Desto mehr gewinnt die patriarchalische und Israelitische (Gesch. d. Erz. S. 165 fgg.), und desto heller steht uns das Bild der christlichen vor (vgl. Gesch. d. Erz. II. S. 72 fgg.), welche das Beste der Pythagoräischen, Mosaischen und jeder andern achtungswerthen in sich nicht etwa aufnimmt, sondern verklärt. Nur sie kann auch ein Beispiel eines rein frommen Kindes aufstellen. Noch zu wenig haben unsere Poeten oder Historiker oder Religionslehrer das Aufleben Jesu (Luk. 2, 41 fgg.) verstanden, darum giebt es noch keine richtig entwickelte Darstellung von seinem Leben.

Digitized by Google

Uebermuth u. s. w., und gewöhnt zur Selbstschätzung, die zugleich Bescheidenheit und Streben nach immer höherer Bildung. Sind die Kinder durch gute Lebensordnung gewöhnt, enthaltsam und mäßig zu seyn, Beschwerlichkeiten zu unternehmen und auszuhalten, so darf nur der Blick immer nach oben gerichtet werden, um ihnen den Willen zu beleben und zu stärken, daß sie auch streben nach dem, was droben ist, und das Ewige in sich zu erkennen anfangen, also nunmehr selbst in der wahren Geistesbildung ihr Höchstes anzustreben *).

Leichter scheint die eben wohl hiermit zu verbindende Uebung wohlgeordneter Thätigkeit, um die Kinder auch zu nützlichen, dienstfertigen, menschenfreundlichen Gliedern der Gesellschaft zu bilden. Die Schule und das Haus hilft dazu. Nur muß in beiden Menschenliebe herrschen, nie durch etwas, auch nicht durch Gesinnung oder Verfahren der Lehrer, gestört, sondern vielmehr durch die ganze Umgebung und Einwirkung eingeflößt werden. Man erwecke also bei den heranwachsenden Knaben und Mädchen die Zuneigung gegen die Menschen umher, ja wir möchten hinzufügen, auch zu den Thieren, wenn nicht hier so leicht die Gränze überschritten würde; aber allerdings werde sie in einem gewissen Grade, wenigstens Neckereien verhütend, gegen alles umher angewöhnt, auch gegen die Gewächse, daß das Kind seine Freude daran habe, sie nicht zu zerstören, sondern anzusehen, und allem, Lebendem und Leblosem, seine Stelle gönne. Das Mitgefühl werde nicht überspannt, etwa durch grelle Darstellungen, aber man verschone es auch

---

*) Auch hierin dürfen wir die Bildung alter Völker nicht übersehen; wir verweisen auf die Perser, Spartaner ꝛc., insbesondere auf das Höchste der heidnischen Erziehung, die σωφροσύνη; Gesch. d. Erz. S. 534. So war ein Epaminondas erzogen, der Staatsmann, Kriegsheld und edle Mensch, der sich mitten in der Hitze des Gefechts von seinem Gegner wegwenden konnte, weil er in demselben seinen Gastfreund erkannte.

nicht mit dem, was die natürlichen Verhältnisse erfordern. So würden wir es nicht gut heißen, wenn man Kinder frühzeitig bei dem Schlachten der Thiere zusehen läßt, aber auch nicht, wenn man ihnen später jeden Anblick der Art sorgfältig entziehen wollte, und durchaus ist es zu mißbilligen, wenn man ihnen die Leiden der Geschwister, Eltern ꝛc. ganz verbergen wollte. Denn der Mensch ist bestimmt, an die Leiden und Freuden des Lebens sich so zu gewöhnen, daß er sich geistig hierin erhebe, und zu thätiger Menschenliebe erstarke. Auch das muß, nach dem Gesetze der Stetigkeit, schon in früher Jugend anfangen. In allem diesem fordere man die gewonnenen Kräfte zu hülfreicher und wohlthätiger Anstrengung auf, so daß sich die Dankbarkeit und der Gehorsam erfreuen möge, immer besser sich äußern zu können, und auch die Liebe der Kinder zu ihres Gleichen. So erwachsen, mit den übrigen verschwistert, also in ihrer Wahrheit, die Tugenden der menschenfreundlichen Gesinnung *). Und hierzu vereinigte sich die reinbildende Wirksamkeit, um die Tugendentwickelung in dieser zweiten Periode naturgemäß zu ihrem Ziele zu leiten.

Das gilt nun freilich für die reine Bildung, zu welcher die Menschheit von Gott bestimmt ist. Wer dagegen ein anderes Ziel vor Augen hat, muß auch andere Wege einschlagen, und darf wenigstens nicht für die Bildung seiner vermeinten Sittlichkeit, wenn er anders dieses Wort noch gebraucht, jene drei Zweige der Tugendentwickelung zugleich in seinem Bildlinge cultiviren.

---

*) Zwar ist gerade dieser Zweig von den Alten weniger cultivirt worden, vielmehr brachten die kriegerischen Uebungen eine gewisse Härte oder gar Gehässigkeit in den Charakter, ganz besonders die grausamen Schauspiele der Römer; doch dürfen wir die Erweckung der liebenden Thätigkeit bis zur Selbstopferung in dem Vaterlandsgefühle der Alten nicht verkennen, auch nicht in den Freundschaftsverbindungen; und so denke man an Pythagoras, Sokrates, Cicero, und viele Andere.

Digitized by Google

Wer ihm ein mönchiſches Weſen zugedacht hat, muß ihn blos in den Tugenden der Frömmigkeit mit wenigen aus den andern Zweigen üben. Wer ihn zu einem Weltmanne erziehen will, der ſein Glück mache, ſorge vorzugsweiſe für die Uebung in der Trefflichkeit, doch nicht ohne Milderung des einen und andern in demſelben, und Zuziehung dieſer und jener in den beiden andern Zweigen. Wer einen praktiſchen Menſchen bilden will, hat vorzugsweiſe die Thätigkeiten des dritten Zweiges anzugewöhnen. Wer nun vollends das Ich unter dem Namen der Freiheit über alles erheben will, darf durchaus nicht die Tugenden der Frömmigkeit zulaſſen, muß vielmehr ſchon die junge Seele zu jenen der Trefflichkeit gewöhnen, in welchen ſie ihrer Selbſtmacht recht inne werde, und den Aeußerungen der Menſchenliebe nur ſo viel vergönnen, als ohne Gefühl, — denn alle Gefühle ſind von dieſem Liberaliſmus verbannt — und ohne Aufopferung des eignen Ich beſtehen kann. Durchaus darf daher der Zeitgeiſt des Egoiſmus *) kein Gefühl der Abhängigkeit von etwas anderem als dem eignen Selbſt aufkommen laſſen; und ſo iſt es ganz folgerichtig, keine Auctorität auch bei dem Kinde noch gelten zu laſſen, alles nach jenen Meinungen Rouſſeaus ſchon in der früheſten Erziehung anzulegen, und deßhalb ſelbſt das Gehorchen des Kindes in ein Gebieten deſſelben über ſich ſelbſt, in ein freies Handeln nach eignem Gutdünken, zu verkehren. Sehr folgerichtig iſt es daher auch, daß man kein Gefühl des Dankes bei dem Kinde gelten läßt; denn wer unabhängig und blos in ſich ſelbſt gehalten ſeyn ſoll, darf nichts von Dankbarkeit in ſich tragen. Von Demuth kann gar nicht mehr in einer ſolchen Erziehung die Rede ſeyn, ja ſie wird als ganz und gar verwerflich erklärt, weil ſie die Selbſtheit aufgiebt, höchſtens wird nur Beſcheidenheit geſtattet, aber wie ſehr mit Maß und

*) S. Geſch. d. Erz. II. S. 448. 490 fgg.

Digitized by Google

Ziele. In solcher egoistischen Bildung muß denn vorerst die Pietät, bald auch alle Humanität, und endlich das ganze geistige Leben, die wahre Kraft und Freiheit, entschwinden.

Dieses System verbindet sich entweder mit dem sogenannten gesunden Menschenverstande, d. i. dem Ideenlosen und folglich unvernünftigen, und findet also Beifall nicht nur bei der Demagogie, sondern auch im Gebiete des Lehrwesens; oder auch mit einer speculativen Philosophie, welche vor lauter abstracten Begriffen das Leben nicht begreift. Diese nämlich ist manchmal in die Meinung gerathen, als komme die Freiheit erst mit der Reflexionskraft, nach völlig entwickeltem Selbstbewußtseyn in die Seele herein, man weiß nicht wie und woher. Da wird denn freilich nicht daran gedacht, daß das Selbst vom frühesten an schon da sey, und allmählig sich finde hiermit aber sich so finde, wie es in seinen Empfindungen, Trieben und Begehrungen als freithätige Kraft sich gestaltet hat, und daß so dasselbe Wesen, das aus dem Dunkel erwacht ist, allmählig als wollendes in seinem hellen Bewußtseyn erscheine, und was vorher in seinem Gemüthe vorkam, nun in seinen Willen aufnehme. Wer nun jene Freiheit wie durch ein Wunder plötzlich eintreten läßt, kann folgerichtig nicht durch frühzeitige Gewöhnung erziehen wollen, sondern muß das heranwachsende Kind ganz und gar seinem beliebigen Thun und Treiben überlassen. Daß das aber nur einen Wildling hervorbringe, die seltensten Fälle ausgenommen, ist genugsam bekannt.

---

5. Bildung des Charakters; dritte Jugendperiode.

Die einzelnen Tugenden gehen nunmehr in ihrer Vervielfältigung immer kräftiger hervor, so Lernbegierde,

Digitized by Google

Gefälligkeit, Wohlwollen, Treue, u. s. w. Sie treten aber auch mehr und mehr in diejenige Einheit zusammen, die sich als Charakter befestigt. Das ist nun die Bildung während des Alters, das zur Reife erwächst, vom 14ten Lebensjahre an bis zur Vollendung. Während dieser Periode soll sich also die Einheit der Tugend zu ihrer vollkommenen Erscheinung entwickeln.

Jenes Einzelne, das man wünscht, läßt sich durch Einzelnes ausbilden, z. B. Tapferkeit, Geschicklichkeit, Kunst und Wissenschaft, durch den Ehrtrieb, und allerdings sollen alle Tugenden geübt werden als das Werk der Freiheit und zugleich als Gewöhnung. Es können freilich einzelne gute Gewohnheiten bleiben, ohne daß es im Ganzen zum tugendhaften Charakter gekommen ist, z. B. Dienstfertigkeit: allein jede ist doch ein Beweis, daß die Jugend auf einem guten Wege war. Je früher nun das Gute in dem Gemüthe entwickelt worden, um desto mehr konnte es zur Gewohnheit werden, und je weiter es in der Jugend fortwächst, um desto sichtbarer erscheint in ihm die Freiheit. Jene werden daher gewöhnlich von uns Erwachsenen gar nicht mehr als Tugenden erkannt, was sie doch wirklich in dem Kindesalter gewesen sind, und wir wissen die Tugendverzeichnisse so sorgfältig auf unser Alter einzurichten, daß die Jugend so ziemlich leer ausgeht, oder daß wir anmaßend und unkundig genug die Sittlichkeit der Kinder beurtheilen. Gleichwohl möchte es mehr gute Kinder als Erwachsene geben, denn diese entbehrten theils das frühere Gute, theils entweihten sie es in dem Spiele ihrer Freiheit, oder verdrängten wenigstens durch ihren weltlich gewordenen Sinn das Göttliche, dessen Heiligthum in der Kindheit noch unverletzt blieb. Das Sprüchwort: Jugend hat nicht Tugend, nimmt es nur zu äußerlich. Eben darum ist es so schwierig, das Bleibende der Tugend, wie es sich nach und nach im Einzelnen entfaltet, genau nachzuweisen. Wo sich der tugendhafte Charakter

Digitized by Google

während der Jugendzeit völlig entwickelt, da müssen auch alle Tugenden sich einfinden, denn wo eine wahrhaft ist, da liegt auch die andere im Gemüthe. Die religiösen Tugenden sowohl als die übrigen müssen dann vorhanden seyn und sich bei vorkommender Veranlassung darlegen: Frömmigkeit und Menschenliebe, Edelsinn, Gerechtigkeit und Güte, Nüchternheit, Keuschheit, Aufrichtigkeit und Bescheidenheit, Dankbarkeit, Verehrung, Edelmuth, Liberalität, Wahrhaftigkeit, Treue, Herzlichkeit und Vertrauen u. s. w. Insbesondere wird sich alsdann in dem Jünglingsalter die Begeisterung entwickeln, als Streben nach dem Wahren und Edlen.

Je tiefer in der Kindheit, desto mehr sind diese Tugenden noch unbestimmt, und ununterscheidbar in das ganze Wesen verflossen; es ist die Kindlichkeit. Wo uns diese schöne und rührende Erscheinung begegnet, sehen wir die menschliche Güte in ihrer ersten reinen Gestalt. Aus derselben erwächst der Kinderglaube, aus diesem die angegebenen Haupttugenden jedes Alters, bis sie als Einheit des Charakters erscheinen.

Indem so vom frühen an die Tugend den ganzen Menschen durchdringt, wirkt sie in allem innerlich die Bildung der Seele, und äußerlich Veredlung der Physiognomie. Der Sinn wird geläutert, die Aufmerksamkeit geübt, die Einbildungskraft rein erhalten, der Verstand angestrengt, die Vernunft erhoben, das Göttliche in dem Geiste frei gemacht, und dabei erscheint durch die Reinlichkeit, Keuschheit, Freundlichkeit, Thätigkeit, Würde und Anmuth in dem Aeußeren, die Jugendfülle auch in edler Gestalt. Ist nun jede dieser mannigfaltigen Blüthen in Wahrheit Tugend, so muß sie mit jeder neben, nach und vor ihr im Innern dieselbe seyn, derselbe Geist, der nur nach Ort und Zeit in andre Farben bricht, und in jeder Tugend des Jünglings muß sich die des Kindes wieder erkennen lassen. Es wird zu unserm Zwecke dienen, wenn wir auch von Seiten der gewöhnlichen

Digitized by Google

Unterscheidung in Religion und Sittlichkeit ihre Entwickelung als Einheit in der Vielheit betrachten.

1) Die Religion entsteht auf folgende Weise. Man könnte sie schon gewissermaßen aus dem physischen Leben von dem ersten geistigen Streben an ableiten. Jedes lebendige Geschöpf empfindet ein Wohlbehagen bei seinen Erzeugern; es ist dem Küchlein wohl unter den Flügeln der Henne, und die Nähe des Alten ist physisch anziehend für das Junge. Aber in dem Menschen steht auch die Natur höher. Der Säugling liegt gern an der Mutterbrust, das Kind hält sich noch lange gern an seine Eltern, gewissermaßen mit thierischem Wohlbehagen, aber in allem diesem dringt doch vom Anfange schon die Sehnsucht der Vernunftanlage zu der Ergebung an die höchste Vernunft hervor.

Reiner indessen sehen wir sie aus der Aufmerksamkeit und Freundlichkeit, als den ersten Tugenden des Kindes, erwachsen. Wendet sich dieses mit denselben gegen die Personen, so merkt es mit Liebe auf sie, und aufhorchend lernt es gehorchen. Und so geht dieser fromme Sinn weiter in den Kinderglauben über, welcher mehr und mehr in dem Gemüthe des edlen Kindes auflebt, und sich in jenen vier Grundtugenden, der Frömmigkeit, Vertrauen, Dankbarkeit ꝛc. entfaltet. Nun aber lernt das Kind umher die Menschen näher kennen, und auch seine Eltern sind ihm nicht mehr vollkommen genug: in seinem Herzen erwacht also eine geheime Sehnsucht nach einem höhern Gegenstande. Mittlerweile erweitern sich seine Vorstellungen von Raume und Zeit und Kraft: es fängt also an das Ganze zusammen zu reihen und sich Vorstellungen von unermeßlichen Zeiten und Räumen und von höheren Mächten zu bilden; die Phantasie giebt seinem Denken mehr Schwung und führt sein Gefühl zum Großen und Erhabenen. Schon an Kindern unter 7 Jahren bemerkt man dieses häufig, oft schon unter 4 Jahren. Da nun alles in dem Menschen Eine Kraft

Digitized by Google

ist, und das Gemüth eine absolute Einheit, so vereinigen sich diese idealen Vorstellungen mit jenen kindlichen Gesinnungen dahin, daß das Kind gern von einem großen Vater im Himmel hört. Ist aber einmal diese Stufe errungen, so schwingt sich der Geist schnell noch höher zur Ahndung des Unendlichen und Ewigen, sowohl mit dem Gefühle des Erhabenen als mit der Liebe zum Urquelle, womit ebenfalls jene Gesinnungen in dem kindlichen Gemüthe zusammen fließen; dieses sieht man klar bei Kindern noch unter 14 Jahren, die einen guten Religionsunterricht genießen. Und auch außerdem würden sich durch andre Erregungen, z. B. durch abergläubische Vorstellungen der Menschen umher, oder durch egoistische Erwartungen solche Ahndungen des Uebersinnlichen, obwohl unter schlechteren Formen, erzeugen. Nichts giebt aber sichreres Zeugniß von der wahren Frömmigkeit, als der kindliche Glaube, wenn er durch das ganze Leben hindurch bleibt. Denn was soll die Religion ohne ihn heißen? Etwa eine Reihe erlernter Begriffe? leerer Tand? oder angewöhnte Gebräuche? herzloser Mechanismus? oder festgehaltnes Glaubensbekenntniß ohne Geist und Wahrheit im Leben? oder sogenannte Rechtschaffenheit ohne Ergebung an Gott? Und so ist es auch gerade, vorerst die Dankbarkeit, diese schönste Blüthe des kindlichen Herzens, dann aber noch entschiedner die Demuth, diese reinste Herzensergebung, was noch gewisser als Vertrauen und Gehorsam für die fromme Gesinnung zeugt, weil diese, allerdings ebenfalls nothwendige Tugenden, für sich schon durch die Bedürfnisse der Natur geboten werden, jene dagegen am weitesten vom Egoismus entfernt sind. Wenn man aber überhaupt, ohne diese kindlichen Gesinnungen zu haben, sich Religion beilegte, so befände man sich tief in der Pharisäischen Lüge. In dem Jünglingsalter nun mag sich das Gemüth schon ganz über die Sinnenwelt erheben, so daß seiner Phantasie Raum und Zeit und endliche Kraft nicht mehr ge-

Digitized by Google

nügen, und sich das Gefühl des Erhabnen vollendet; zugleich wird in seinem Inneren die Idee der sittlichen Vollkommenheit heller und entflammt die jugendliche Begeisterung; hierdurch tritt nun auch die wahre Idee von der Gottheit hervor, und somit die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Diese Idee steigert sich immer höher bis zur Unbegreiflichkeit des absoluten, des ewigen heiligen Wesens; das Gemüth ist erfüllt mit dem erhabensten Gefühle, mit dem höchsten Gedanken, worin zugleich der Gedanke der Unsterblichkeit liegt, mit dem edelsten Streben, mit der reinsten Liebe, es betet den wahren lebendigen Gott an. So entwickelt sich die Religion bis zum Alter der Reife als ein Eigenes und scheinbar Abgesondertes in dem Gemüthe, aber tiefer doch in der innigsten ursprünglichen Einheit und immer erneuerten Einung mit allem Sittlichen *).

2) Die Sittlichkeit entwickelt sich ebenfalls vom frühesten an allmählig bis zu ihrer eigenthümlichen Gestalt. Man wird an dem kleinen Kinde, sobald es nur anfängt auf die Gesichtsmienen der Menschen zu merken, öfters eine Art Bedenklichkeit gewahr werden, wenn es etwas Neues beginnt, wenn es einen Versuch macht, wenn es eine Speise nehmen will, die ihm nicht gerade gegeben wird. Man wird ferner bemerken, daß das Kind nur mit Schüchternheit etwa dieses zu wiederholen wagt, daß es dabei auf die Gesichtsmienen der Menschen umher sieht, was diese dazu sagen, und daß es gemeiniglich, wenn hier Unwille erscheint, von seinem Vorhaben

*) „Die schöne Kindlichkeit ist die Religion des Kindes. Gott ist ihm eine Mutter mit unendlicher Liebe, ein Vater mit allerbarmender Huld. Angeklammert an die Liebe, die Vater, Mutter heißt, ist es angeklammert an die Liebe, die Gott ist. — — Die schöne Kindlichkeit ist der Prophet der schönen, großen Zukunft. Was im Kinde noch ein Zartgefühl gegen Gott und Gewissen ist, das wird im Manne als Mannhaftigkeit, als Heroismus hervortreten.“ J. M. Sailer, über Erz. an Erz.

abſteht, oder doch in eine Art von Kampf geräth, und in ſeinem Inneren ſich unbehaglich fühlt. Stärker noch zeigt ſich das, wenn es wirklich ſchon etwas nach ſeinen kleinen Kräften verübt hat, was ihm Bedenklichkeit machte, und dieſe hat es mit dem leiſeſten Gefühle bei allem, was aus ſeinem gewöhnlichen Thun herausgeht. Sieht es dagegen Billigung bei den elterlichen Menſchen, ſo wird es über ſein neues Thun oder über ſeinen Genuß ſo froh, wie etwa jemand, der auf einmal aus einer großen Beſorgniß errettet worden. In dieſen und mehreren Erſcheinungen der zarteſten Kindheit iſt das Gefühl für Recht und Unrecht, die heilige Macht des Gewiſſens, und die Achtung gegen den Ausſpruch höherer Perſonen nicht zu verkennen. Das Sittliche iſt dem Menſchen das Schickliche; die äußere Sitte giebt ihm den Unterſchied von Recht und Unrecht, ein dunkles Gefühl heiligt ihm dieſe Sitte, er findet es anſtändig, ſich darnach zu betragen; und da er einmal daran gewöhnt iſt, ſo will er darin bleiben, Recht und Gebühr ſind ihm Anfangs nichts anders, als Gewohnheit, in dem Thun und Laſſen es nach dieſer Weiſe zu halten. Erſt wenn er anfängt über das Sittliche nachzudenken, führt er ſeine Begriffe von Recht und Unrecht auf Grundſätze zurück, und ſtrebt nach der Vollkommenheit in der Ausübung derſelben, und ſo berichtigt ſich nach und nach ſein ſittliches Gefühl, das immer einen Anſtoß empfindet, wenn es zu einer ungewohnten oder nicht von Andern gebilligten Handlung ſchreiten ſoll. Nicht anders entwickelt ſich dieſes Gefühl bei der Jugend. Das Gewohnte und Gebilligte wird ihr das Schickliche und Anſtändige, ſo nimmt ſie die Sitte an *), und erſt mit der erhaltenen Bildung gewinnt ſie die Idee des eigentlich Sittlichen. Zuerſt giebt die Em-

*) *Πᾶν ἦθος διὰ ἔθος*, Geſch. d. Erz. S. 396. Aber gewiß nicht wird durch Raiſonniren der ſittliche Wille des Kindes erzeugt; das ſagt Rouſſeau, J. P. Richter, und jeder, der den Menſchen in dem Kinde verſteht; wie in alter ſo in neuer Zeit

Digitized by Google

pfindung des Gewohnten einen Sinn, der bei allem, was über die Linie geht, stutzig und unmuthig wird, den Sinn für das, was recht ist; einen natürlichen Sinn für das Gerade, Gleiche, Rechte, wie für die gerade Linie und den rechten Winkel. Das Kind fühlt einen Anstoß bei jedem Ungewöhnlichen, was es thut, oder wenn es einmal nicht gehorcht, wo es zu gehorchen gewohnt ist; der Knabe merkt auf das Recht, und hält es für Schande, wenn man ihm etwas Unrechtes Schuld geben kann; das Mädchen gefällt sich in der Sittsamkeit, beiden ist das Unrechte, wenn man ihnen davon erzählt, ein Gegenstand des Abscheues; der reifere Jüngling reflectirt auf seine Gesinnung, und bildet sich seinen Charakter von edlem Eifer für das Gute entflammt, und die Jungfrau weiht sich der anständigen Sitte, und darin der Tugend. Mit diesem Gefühle für das Sittliche verbindet sich die Liebe, und so wird die Sittlichkeit Menschenliebe; es verbindet sich damit die Verehrung der Eltern, und so wird sie zugleich Befolgung des göttlichen Gesetzes; und es entwickelt sich darin der Gewissenstrieb, sie wird also wahrhaft sittliche Güte und edler Charakter. So scheidet sich das Sittliche des Gemüthes aus, indem es sich doch immer wieder mit dem Religiösen einet, weil das Gewissen und die Achtung gegen einen höheren Willen im Tieferen die Verbindung unterhält, sollte sich auch etwa eine trägere Phantasie den Ideen und der Andacht versagen. Begreiflich ist es auf diese Art, wie in dem einen jungen Menschen ein einseitig rechtschaffener, in dem andern ein einseitig frommer Charakter erwachsen kann, je nachdem er sich zu der Achtung für Gesetz und Pflicht, oder zu der kindlichen Verehrung für das höchste Wesen vorzüglich neigt und geführt wird. Diese Trennung will

---

gewöhne man die Kinder zum Gehorchen, das allein führt sie zum Selbstbeherrschen.

Digitized by Google

die Natur freilich nicht, sie ist meist das Werk der Erziehung.

Alle Kinder, die nicht verstandeslos sind, fühlen für Recht und Unrecht, und lassen sich leicht, wenigstens bis auf einen gewissen Grad, zur Sitte gewöhnen; eben so fühlen alle etwas von Verehrung gegen Vater und Mutter, und lassen sich gern zu Gott führen. Der Knabe wie das Mädchen denkt nach über das Gute und Erlaubte, auch wird ihnen der Gedanke an Gott heilig und nicht selten zum Gebete. Das Jünglingsalter verliert dieses ernstere Nachdenken keineswegs durch jugendlichen Leichtsinn, wenn übrigens nichts verdorben wird, vielmehr wird es dabei von heiligen Gefühlen durchglüht. Die frühere Jugend verhält sich auch hierin mehr blos empfänglich, die Eindrücke des Moralischen und Religiösen finden mehr Eingang, das gute Beispiel ist wirksamer, und das sittliche religiöse Gefühl zieht mehr von dem verbotenen, ungebilligten, achtungswidrigen Betragen zurück, als daß es schon die positive Willensbestimmung zum Gutesthun hervorbrächte. So wie aber die Jugend reifer wird, sinnt sie mehr nach, um das Gute zu finden und auszuüben, ihre Verehrung gegen den höheren Willen wird freiere Willensbestimmung, und ihre Tugend überhaupt mehr Selbstthätigkeit. Ein siebenjähriger Knabe, der seinem Vater harte Worte, oder mit frecher Stirne eine Unwahrheit sagt, ist eine Unnatur; der vierzehnjährige ist es schon eher im Stande, und der Jüngling thut dieses so leicht, daß er darum gerade noch nicht ein sehr hartes Urtheil verdient. Dagegen ist der kleinere gewöhnlich auch noch nicht der Plane zu edlen Handlungen fähig, wie es der herangewachsene ist; eher noch das Mädchen in seiner Art, besonders wenn es darum gilt, seinen Eltern eine Freude zu machen, weil das Mädchen früher seinen Sinn bildet und mehr auf die Menschen achtet. Auch wird der Knabe gewöhnlich eher im Stande seyn die Achtung gegen die Mutter aus den

Digitized by Google

Augen zu setzen, als gegen den Vater, weil dieser ihn mehr und länger mit seinem männlichen Ansehen im Respecte erhält. Doch macht es hier so wie in dem Uebrigen einen Unterschied, ob das Naturell des Kindes mehr sanft ist, oder mehr fest, mehr feurig u. s. w.

Die Tugend durchdringt als edler Sinn des Kindes alles sein Fühlen, Denken und Thun. Aufmerksam ist es alsdann hauptsächlich auf die Eltern, es behält ihre Worte, um sie zu befolgen, sein Gedächtniß bewahrt gern das Andenken an empfangene Wohlthaten auf, es bemerkt vorzüglich das Gute an den Menschen, und das prägt sich seinem Herzen ein, theilnehmend versetzt es sich gern in die Lage Anderer, und fühlt mit ihnen, sympathisch zieht es sein Nachahmungstrieb am meisten zum Guten hin; und so verstärkt sich der tugendhafte Charakter in sich selbst durch jenen edlen Sinn. Durch ihn geleitet, bewahrt der Jüngling seine Seele unbefleckt von jeder unkeuschen Regung, und unterhält sich mit den Ideen des Guten, Wahren und Schönen; es entsteht daraus eine Reinheit und Lauterkeit des Gemüthes, und ein leiser Tact für das Rechte, eine Veredlung in dem Innersten, welche dem Menschen die Stelle eines Schutzengels vertritt.

Jene Ideen stehen in der innersten Verwandtschaft, und müssen also mit der Sittlichkeit zugleich ins Leben treten. Der Sinn für das Schöne entwickelt sich zuerst und hauptsächlich in dem Gesichtssinne, dann aber auch in dem Gehörsinne; und mit dem Freiwerden des Sinnes überhaupt und der Einbildungskraft werden Knaben und Mädchen für das Schöne empfänglich; aber erst dann, wenn der Jüngling der Welt frei gegenüber steht, faßt er die reine Form freundlich und ruhig auf. Dieses ist die negative Bedingung. Hierzu muß noch die positive kommen, nämlich das Erwachen der Ideen in dem Jünglingsalter, welche mit der Liebe zum Idealen begeistert. Zuerst gefallen hiernach dem Kinde die Far-

Digitized by Google

ben und die zweckmäßigen Sachen, die Blumen, die munteren Thiere, z. B. die Vögel; dann, etwa gegen das 8te Jahr hin, die schönen Gestalten, wie Bäume ꝛc., hierauf die Gegend; und nun erwacht auch allmählig das Wohlgefallen an Kunstdarstellungen; zuerst an Gemälden, später an der reinen Form und an Umrissen, wie Kupferstichen, zuletzt und mit vollendeter Reife an den plastischen Kunstwerken. — Das Musikalisch-Schöne wird zwar oft früh durch Musikübungen erweckt, aber vor dem 14ten Jahre horcht wohl schwerlich mit Gefühl der Knabe auf den Gesang der Nachtigall*). — Das Schöne des Tanzes empfindet auch die reife Jugend noch nicht eigentlich, weil sie noch zu viel in der Lust zum Tanzen begriffen ist. Der Schönheitssinn, und somit für das Urtheil der Geschmack, kommt erst dann, wenn Sinn und Geist aus dem befangenen, gereizten Zustande völlig heraustritt.

Der Sinn für das Wahre geht vom frühen an mit der ganzen Entwickelung des Gemüthes hervor, durch den Trieb der Mittheilung. Er bildet sich in und mit der Sprache, zuerst im Sinnlichen, steigt dann zum Reinvernünftigen, und begeistert den Jüngling mit der Idee der Wahrheit. Daher ist die Sprachbildung hierzu unmittelbar wichtig, wie schon oben bemerkt worden; der Unterricht soll gerade hierin ein erziehender seyn, daß er das Gemüth in der Sprache nicht nur wahr werden, sondern auch wahr denken und wahr fühlen lehrt. Diese Bildung, so wie die des Geschmacks, wird also theils durch den Unterricht, theils durch die Sittlichkeit im Ganzen bewirkt, wie der Duft der Blüthe von selbst kommt, so wie sie sich aufthut. Man gebe also nur dem Geiste Nahrung und den Ideen Veranlassung, daß sie sich

*) „Die Knaben, die im Thale spielten ꝛc.“ — hörten nur dem Guckuck zu; Gellerts Fabel von Guckuck und der Nachtigall.

Digitized by Google

zu rechter Zeit entwickeln. Das ist denn die Zeit der jugendlichen Fülle.

In dieser Vollkraft des Gemüths nun erreicht die Blüthe ihr Höchstes, alle Tugenden leuchten in ihr auf. Sie ist die Liebe zum Ideale. Sie hat vorerst das Licht der Religion. Der Jüngling fühlt sich in seiner Kraft zur Gottähnlichkeit bestimmt, hierin fühlt er zugleich sein Verhältniß sowohl zu den höheren Personen als zu dem Ideale *): er kann also zwar nicht mehr gegen Menschen so gehorsam seyn, wie vorher, aber er wird sie theils hochachten und verehren, theils neben ihnen mit Schüchternheit sich als unvollkommen erkennen. So ist er bescheiden gegen die Menschen, demüthig und gehorsam gegen Gott. Und so wie er nun mehr das Gute und Wahre kennen lernt, so wird er bei dem zunehmenden Jugendfeuer auch davon mehr begeistert; und da das edle Streben in ihm lebt, so wendet sich seine fleißige Lernbegierde und ganze Thätigkeit mit glühendem Eifer nach dem Idealen, theils zu seiner Selbstbildung, theils um sich dessen außer sich zu erfreuen, und es etwa aufzustellen. Hieraus geht nun in besondern Beziehungen jene Rechtsliebe, Tugendliebe, Wahrheitsliebe u. d. g. hervor, die nur aus Mangel der Bekanntschaft mit den Verhältnissen und aus Rücksichtlosigkeit, wo nicht gar aus Egoismus, nicht selten schwärmerisch ausbricht. Das Wohlwollen ist begeistert, und mit dem Gefühle der zunehmenden Kraft verbunden, also mit einem angenehmen Selbstgefühle, das sich gern in dem Wohlthun findet, und gern mittheilt; es ist erhöhetes Gefühl der Freiheit und Selbstständigkeit in thätigem Wohlwollen. Da sich nun aber seine Verhältnisse gegen die Menschen schärfer schei-

*) „Wie soll ohne die ideale Jugendgluth das Leben reifen, oder der Wein ohne August? — — Hinter einem voranziehenden Gott würden alle Menschen Götter. Tilgt ihr aber das Ideal aus der Brust, so verschwindet damit Tempel, Opferaltar und Alles.“ Levana.

Digitized by Google

den, so erwächst eine Zuneigung gegen manche Personen, und insbesondere die Freundschaft. Ein Jüngling ohne Begeisterung, oder ohne Bescheidenheit ist so weit von der Tugend entfernt als der, welcher verschwendet oder gar geizt.

Da nun das Vortreffliche, welches in den einzelnen Tugenden erscheint, nur das bleibende Gute der Gesinnung seyn kann, so muß sich auch, wie wir schon oben angedeutet, die Identität der früheren und späteren Tugenden so nachweisen lassen, daß ihre Verschiedenheit nur in der verschiedenen Form besteht, welche dasselbe innere Wesen bei weiterer Entwickelung des Gemüths und in den vermehrten Beziehungen annimmt. So läßt sich in dem Enthusiasmus des Jünglings noch dasselbe sehen, was in der frühesten Aufmerksamkeit des Kindes vorkam, nämlich Streben des Geistes nach dem Edlen, nur daß jetzt der Geist mehr an Kenntnissen und Phantasie gewonnen hat. Jenes Bleibende wird gefunden, wenn man der Entwickelung des Gemüths die ganze Jugendzeit hindurch nachgeht, und die Spuren des späten wie des frühesten Guten in allen Formen aufsucht, diese mit einander vergleicht, und die von einer bestimmten Richtung in eine Reihe stellt, in welcher man denn die Entwickelung irgend einer einzelnen Tugend vor sich hat. Zum Beispiel bei der Jugend edler Art zeigt sich beständig ein Trieb zur Thätigkeit, nur anders bei dem Knaben und anders bei dem Jünglinge, bald in der körperlichen Anstrengung, bald im Nachdenken, bald im aufmerksamen Zuhören ꝛc. Wer nun diesen Jüngling von seiner Kindheit auf kennt, wie ihn seine Eltern kennen sollen, der sieht etwas in allen diesen Erscheinungen, was immer dasselbe geblieben, Liebe zur geordneten Thätigkeit. Wir sehen hier also Tugenden aus der Reihe des Fleißes, und in diesem Stücke ist der Jüngling noch derselbe, der er als Kind war. Was in ihm ehedem verhüllt lag, und nur der Allwissende in ihm schaute,

Digitized by Google

sehen nun auch die Menschen, indem unter den verschiedenen neuen Verhältnissen das Innere in ein Aeußeres hervortritt. Der Erzieher mit dem geweiheten Blicke konnte daher in dem Kinde weissagen, was nun in dem Erwachsenen dasteht, als Grundzug seines Charakters, den Fleiß. — Eben so schimmert der Frohsinn durch die Munterkeit des Mädchens hindurch, erscheint in mancherlei Aeußerungen, begleitet dasselbe in seinem Sitzen und Hüpfen, in seinen häuslichen Geschäften, in der freundlichen Pflege der Geschwister, in dem vergnügten Kreise der Gespielen, selbst in der Ertragung von Sorgen und Mühen und Schmerzen; er zeigt sich in der freundlichen Stimmung des edlen Weibes, die immer Harmonie über das Leben hingießt; dasselbe was dem Angesichte des Säuglings eine himmlische Huld gab, aber erst jetzt das volle Leben durchstralt. Kindliche Liebe, Folgsamkeit gegen die Eltern, Verehrung der höheren Personen, Ahndung dessen, was mehr ist als alles Sichtbare, Erhebung über das Irdische, Unterwerfung unter eine göttliche Ordnung der Dinge, Glaube an ein Besserwerden, an eine ewige Weisheit, Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit — alles dieses ist nur das Eine, der fromme Sinn. Als das Kind auf dem Mutterschoße dem Vater entgegen lächelte, da schon zeigte sich in ihm das Gemüth, welches nun mit reifer Vernunft zu Gott betet.

Wichtiger kann wohl nichts in der Erziehung seyn als diese Betrachtung der Innerlichkeit, denn nur dadurch kann man sich der Vortrefflichkeit versichern. Aber diese Forschung wird erschwert 1) durch die Sprache, da alle Worte, die wir brauchen müssen, theils nicht ganz jene Begriffe ausdrücken, theils mehr und anders sagen; 2) durch die Sache selbst, weil sich das, was frühehin Werk des edlen Strebens war, späterhin nur noch als zurückgebliebene Gewohnheit findet, und wohl gar bösartige Neigungen aufgenommen hat, z. B. die Gefälligkeit als Gefallsucht; 3) durch die herrschende Denkart,

das Sittliche als etwas Zerstückeltes anzusehen, und die Tugenden zu vereinzelnen. Deßhalb mußten wir hier daran erinnern, daß wo Eine ist, sie Alle sind, obgleich im Innern verborgen, daß aber das Jünglingsalter sie als Einheit des Charakters erscheinen läßt.

Die menschliche Natur selbst hat es darauf angelegt, daß die Jugend mit der Reife des Körpers auch einen edlen Charakter der Seele gewinnen möge. Besonders soll die Entwickelung des Geschlechtstriebes zur Selbstbeherrschung führen *), und in derselben zur würdigen Begeisterung; bei dem Jünglinge mehr mit edlem Stolze, bei dem Mädchen mit reiner Schamhaftigkeit. Denn mit diesem Triebe erwacht etwas ganz Neues in der jugendlichen Natur, neue Reize, neue Kräfte, neue Siege, neue Ahndungen, ein höheres Leben will sich im Innern aufschließen.

Der Jüngling, der unschuldig im Knabenalter geblieben ist, und dessen Seele von keinem unkeuschen Worte, auch nicht durch frühzeitige Belehrung über das Geschlechtliche, irgend befleckt worden, bringt Schamhaftigkeit und Achtung vor sich selbst mit in die Periode, wo sich die neuen Reize in seinem Organismus regen. Eine geheime Schüchternheit läßt sie nicht in seine Phantasie

*) Schon Aristoteles bemerkt, daß die beiden Geschlechter während der Entwickelung des Geschlechtstriebes der genauesten Aufsicht bedürfen; denn sind sie da enthaltsam, und überlassen die Natur rein ihrer Veränderung, so bleiben sie auch keuscher: je früher sie dagegen Ausschweifungen begehen, um desto wollüstiger werden sie. — Nicht ganz können wir der Levana III. §. 129 fgg. beistimmen, wenn sie im Geschlechtlichen den Kindern schon vieles sagen, und sogar auf ihre Fragen darüber offenen Bescheid geben läßt, statt des sicherern einer geschickten Abweisung; die Erfahrung stimmt ihr nicht zu, aber eher einigen trefflichen Regeln, z. B. daß man eben in jener Periode des 12ten oder 15ten Jahres die Geschlechter in Gesellschaft zusammen seyn lasse; daß Mädchen mit Mädchen eher ohne Gefahr können zusammen seyn, als Knaben mit Knaben, u. dgl. m.

Digitized by Google

bringen, auch nicht in seine Träume. Seine Seele ist keusch, und so versagt sie jedem lüsternen Gedanken schon die Entstehung. Er ist an das Reine und Gute gewöhnt, er ist auch in körperlicher Anstrengung geübt, er hat genug zu denken und zu thun, das seinem edlen Selbstgefühle zusagt. So müssen wir den 14jährigen Knaben von reiner Bildung denken. Er ist also schon gegen jenen neuen Reiz vorbereitet. Hat er schon manchmal Hunger und Durst überwunden, und fühlt er bisher schon die Lüsternheit des Gaumens unter seiner Würde, so hat er auch den Angriff auf sein Gefühl der Schamhaftigkeit schon halb besiegt. Aber diese Vorbereitung ist ihm auch nöthig. Denn die Reize ergreifen stärker seine Natur, als alle bisherigen, und dauern immerfort. Es ist eben, als sollte er sich durch ihre Besiegung sein Ritterthum erringen, aber auch immer sich selbst gegen den gefährlichsten Feind bewachen. Da steht gerade die Versuchung und die frische Jugendkraft im Gleichgewichte, Herkules am Scheidewege; der Moment der Entscheidung ist da, ein Sirenengesang, den er noch nie vernahm, ertönt in seinem Innern, und lockt — „was soll das!" ruft er sich selbst zu, wendet sich unwillig ab, augenblicklich verstummen diese Töne, aber eine eigne Ruhe und Freude zieht dafür ein, und nun erst hört er die erhebenden Harmonieen der Tugend. Er hat den ersten Sieg erkämpft, er weiß jetzt erst recht, was es heißt, über sich selbst siegen, und diese höhere Lust ist zugleich erhöhetes Kraftgefühl *). Aber bald wird es aufs neue gefordert: er siegt schon leichter; und immer aufs neue: und jedesmal ist der Sieg leichter und vollständiger. Er gewinnt dabei zugleich an Körperkraft; und das geht

*) Der Physiolog Ackermann begründete das auch physisch, weil das ausgesonderte semen absorbirt und zur Körperstärkung verwendet wird, wodurch auch der Muth des keuschen Jünglings wächst.

Digitized by Google

so fort, die Entwickelungszeit der Pubertät hindurch; so erwächst er in seiner Jugendfülle durch Kampf und Sieg über sich selbst. Er hat nunmehr an sich erfahren, daß er auch die stärkste Reizung überwunden, den größten aller Siege davon tragen kann, und nun ist ihm nichts zu schwer, das er nicht zu bekämpfen, nichts zu groß, das, wenn Gott ihn dazu beruft, er nicht unternehmen könnte. Mit diesem Hochgefühle belohnt ihn unmittelbar seine Tugend. Eine höhere Lebenskraft durchströmt ihn jetzt; das ist seine Jünglingsweihe *). In diesem Ritterthume ist er zu allem Edlen ermuthigt. Seine Gefühle der Würde und Ehre haben einen höheren Schwung erhalten; er will ein trefflicher Mann werden und Würdiges leisten, er will dann auch bei andern als das gelten, was er ist, bei dem Freunde, in seinem Hause, unter seinem Volke. So sucht er nun Verbrüderungen für edle Zwecke, sehnt sich nach einem Wirkungskreise, ergiebt sich der Wissenschaft oder Kunst, und die Flamme, welche sein Inneres begeistert, lodert reiner in seiner durch Selbstüberwindung erstarkten Seele **). Nun führt ihn vielleicht auch die Geschlechtsliebe edler Art, die ihm als Gegengewicht den Sieg über die sinnliche erleichterte, zu der Verbindung mit einer würdigen Gattin; auf jeden Fall aber sucht er als Mann den Wirkungskreis, welchem er sein Leben geweihet hat.

Das Mädchen wird durch eine eigne Veränderung in der Natur, die gewissermaßen plötzlich eintritt, Jungfrau. Aber mit derselben sind auch neue Reize und neue Siege ihrer unschuldigen, reinen Seele vorbehalten. Ihr Gefühl ist erhöht für das Edle und geschärft gegen

*) Religiöse und bürgerliche Einweihungs-Feierlichkeiten für die angehenden Jünglinge finden wir in alter und neuer Zeit bei mancherlei Völkern. Sie liegen in der Natur, und die Erziehung sieht sie gern.

**) Wir erinnern hier nochmals an die σωφροσύνη der Alten, zunächst an das, was Gesch. d. Erz. S. 110. bemerkt worden.

Digitized by Google

alles Unschickliche; ihre Schamhaftigkeit glüht, wo nur etwas ihre Gegenwart zu verletzen wagt, und sie flieht vor allem, was nur ihren Sinn entweihen, der jungfräulichen Unschuld, dem schönen Dufte auf zarten Früchten vergleichbar, auch nur mit einem Wörtchen zu nahe treten könnte. Eine stille Sehnsucht erfüllt ihre Brust; sie sucht, und weiß nicht was, sie ahndet die Bedeutung ihres Lebens, und kennt sie noch nicht. Sie wendet sich bald zu Blumen, bald zu Kindern, bald zu dem Felde und Garten, bald zur Küche und dem Haushalte, beschäftigt sich emsig, sitzt sinnend da, und oft ziehen Töne der Wehmuth sie ganz in ihr Inneres. Da kommt ihr die Mutter als Freundin entgegen, und deutet ihr das Göttliche, das sich in der weiblichen Natur entwikkeln soll, und sie gewinnt täglich ihren Beruf für das häusliche Leben lieber. Erwacht nun etwa die Liebe zu einem jungen Manne in ihrem Herzen, so ist ihr Herz nur dem Würdigen geweiht, der ihr das Geheimniß ihres Daseyns ausspricht. Keinem andern will sie gefallen, und ihr jungfräuliches Zartgefühl erträgt kaum die Nähe eines unwürdigen Menschen. Das häusliche Leben, und in demselben die ordnende, erhaltende, bildende Wirksamkeit, ist ihr Wunsch, und hätte sie die Vorsehung auch nicht gerade zur Gattin oder Hausmutter bestimmt. Sollte die edle Jungfrau sogar allein stehen müssen, so ist sie an ihr inneres Leben angewiesen, worin sie als ein Tugendbild *) auch Andern leuchtet, und ihrer Bestimmung

*) Wir nehmen dieses Wort in der alten Bedeutung als Seelenschöne, wie denn auch gerade die weibliche Seele ihre Schönheit in der unbefleckten Reinheit und Gottesliebe hat. Daß die reine Jungfräulichkeit fast überall als gewissermaßen etwas Heiliges angesehen wird, sagte uns die Geschichte der Erz. an mehreren Orten. — Dahin gehört auch die freilich nicht gerade erhebende Ansicht von einem Blumenleben der Jungfrau, wie bei der Indischen Sakuntala. Ja, man hat sogar in dem weiblichen Gesichte Blumenähnlichkeit finden wollen, besonders im Farbenreize; im männlichen dagegen mehr Thierähnlichkeit!

Digitized by Google

in hülfreicher Thätigkeit sich erfreuet. So führt die Einrichtung der Natur selbst dahin, daß sie in reiner weiblicher Bildung dastehe, welche Art von häuslichem Leben ihr auch beschieden sey. Das Weib soll in sich selbst durch eine heilige Macht festgehalten seyn; und welche wäre das anders als die himmlische, die sich in der mit Gott vertrauten Seele aufschließt? Darin hat es seine oft wundersame Stärke. Bei aller der begründeten Klage unserer Zeit, daß ein großer Theil der Mädchen verbildet werde, fehlt es doch nirgends an Beispielen, welche uns jene bewundernswürdige Macht in der weiblichen Natur bestätigen.

Wäre die natürliche Entwickelung beider Geschlechter ungetrübt, und wäre eine reine Bildung unter den Menschen möglich, wo kein Reiner gefunden wird, so müßte jedes zu seinem edlen Charakter gelangen, der Mann zur kräftigen, gerechten und wohlthätigen Wirksamkeit nach außen, das Weib zur Seelenschönheit, womit sie mild und klug ordnet, versorgt und verschönert.

So entwickelt sich die Tugend in dem geschlechtlichen Charakter. Noch müssen wir auch ihre Erscheinung nach jedem Naturelle betrachten, und hierbei wird sich uns mehreres Einzelne ergeben, was in der Bildung zu thun sey. Denn der Geist trägt in seinem Streben zum Urbilde vom frühesten an eine Sehnsucht, sich rein und kräftig zu entfalten, aus welcher sein Gutes *) hervorwächst. Aber eben dieses Gefühl wird beständig beengt, als Wehmuth, da die Flügel der Psyche gebunden sind, und auch in ihrem Freiwerden sich nur immer in den Schranken der Endlichkeit zum Unendlichen hinaufschwingen; sie will frei werden, aber ihr Bildungstrieb kann sich nicht von ihrer individualisirten Natur losreißen, und

*) Auch die Erkenntniß, „aus der herrlichen Mutter derselben, aus dem Gefühle der Sehnsucht, erwachsen die lichten Gedanken," sagt der Philos. Schelling.

Digitized by Google

Schönheit *); so zeigt sie jeder Mensch in eigener Gestalt, und so ist diese unendliche Mannigfaltigkeit einer Menschenwelt von reiner Bildung der reichsten Pflanzenwelt zu vergleichen.

Das feste Naturell **) treibt nach außen, will etwas hervorbringen, durchsetzen, beherrschen: die Tugend zieht es zurück, zugleich zum inneren Streben nach dem Großen und Guten, um nach Ideen zu schaffen und zu wirken, und um in dem Willen, der sich Gott ergiebt, seine wahre Freiheit zu finden. Sie erst giebt der Tapferkeit ihr Edles und läßt sie nie in Gesetzwidrigkeit ausschlagen, und sie flößt zugleich die Stärke zur Geduld ein, wo diese gefordert wird. Das heftige Naturell wie auch das hitzige sichert sich auf ähnliche Art gegen Unbändigkeit, Zorn, u. dgl. und bildet sich zur eifrigen Ausführung menschenfreundlicher Gesinnungen. Die wahre Bildung würde also z. B. den Knaben Themistokles, dem die Thaten des Miltiades den Schlaf raubten, besser geleitet haben, als seine Mutter, die er vielmehr leitete; und wenn ein Knabe aus dem Bette springt, um an sein

---

*) Die Griechen insbesondere haben die Tugend von der Seite der Seelenschönheit angesehen (τὸ καλόν), und Cicero bemerkt: Oculorum, inquit Plato, est in nobis sensus acerrimus, quibus sapientiam non cernimus; quam illa ardentes amores excitaret sui, si videretur!" Auch Philosophen unserer Zeit stellen von dieser Seite die Tugend dar; so Jakobi, noch bestimmter Fries; und Locke giebt die pädagogische Regel: „man soll die Kinder den natürlichen Anlagen gemäß, d. i. zur Schönheit in allen Handlungen bilden."

**) D. Friedländer giebt in seinem Buche über die körperl. Erz. des Menschen, S. 347 fgg. eine Ansicht über die Temperamente, welche wir als einen Mittelweg zwischen der gewöhnlichen alten und der unsrigen der Naturelle betrachten möchten; sie läßt das Krankhafte im melancholischen, cholerischen, phlegmatischen, sanguinischen weg, u. giebt physische u. psychische Merkmale, wie blühende Gesichtsfarbe u. Lebhaftigkeit, dabei auch wohl braune Haare und Augen für das Letztere an; dabei gute praktische Winke für die Bildung.

Digitized by Google

Werk zu eilen, so wird sein Bildner ihn nicht zurückhalten, aber seiner Seele Gedanken einflößen, die ihn zum Großen der Menschheit, und zugleich zur Mäßigung hinweisen. Es bedarf nur dieser Winke, um bei jungen Leuten solcher Naturart nach Ort, Zeit und Umständen das Rechte zu ersehen, was man zu thun hat.

Das lebhafte Naturell mit seinen Nuancirungen muß gegen die zu große Reizbarkeit, gegen Aufwallung der Begierden, oder gegen Empfindlichkeit in der Gesinnung gewahrt, und zur Lust am Lernen, am Festhalten, auch seiner selbst aufgeregt werden; man muß ihm Uebungen vorlegen, besonders in den Tugenden der Trefflichkeit, um von selbst gern mäßig, enthaltsam ꝛc. zu seyn. Jedes Geschlecht bedarf hierin seine eigene Behandlung, z. B. der Knabe von lebhafter Phantasie fürchtet mehr das Größere, das Mädchen mehr das Kleinere, in beiden aber soll der besonnene Muth durch sorgfältige Leitung erwachsen. Die Anlage zur Jovialität bedarf der Milderung durch Ernst in der Anstrengung und in würdigen Gedanken, aber sie soll keineswegs erdrückt werden, sondern sich vielmehr zu einer wohlthätigen Stimmung ausbilden.

Das weiche (sanfte) Naturell bildet sich in den stillen Tugenden aus, und sucht eine ruhigere Thätigkeit; aber es bedarf eben darum auch der Aufregung zu äußerer Thatkraft, so daß z. B. die natürliche Hingebung sich durch die Pflicht bestimme, daß nicht in Weichherzigkeit, oder in leidender Geduld die Seele verschmachte, sondern sich auch, wo es gilt, zusammennehme, und mannhaft dem Uebel entgegen trete und Beschwerlichkeiten überwinde.

Das Innige vertieft sich gern in seine Ideenwelt und könnte sich in der Tiefe des Gefühls verlieren, wenn es nicht für ein edles Leben in der Wirklichkeit aufgefordert, zur Aufnahme auch fremder Ideen angehalten, und durch Klarheit in der Beurtheilung zur heiteren Thätigkeit in

Digitized by Google

der Außenwelt geübt würde. Die Tugend gestaltet solche Seelen zur Hervorbringung hoher Gedanken, reiner Gefühle, und unwandelbarer Treue in dem die innere Stille abspiegelnden äußeren Leben.

Weiter haben wir hier nicht auf das Bestimmtere einzugehen, da wir mit Regeln für die Bildung doch nicht zu Ende kommen würden, und auch nichts damit gewonnen wird. Nur fügen wir noch zu diesen Winken über die Behandlung der Naturellverschiedenheiten auch noch den hinzu, daß die nationalen nicht minder zu berücksichtigen sind, z. B. die Weichheit der Hindus, die Düsterheit der Chinesen, die Betriebsamkeit der Europäer, und unter diesen wieder das Deutsche Gemüth, die Französische Beweglichkeit, die Englische Klarheit, die Moskowitische Sprachfähigkeit. Es ist auch nicht uninteressant, die merkwürdigen Personen in der Geschichte hiernach zu betrachten, sowohl nach ihrem Naturelle an sich, wie die Helden, Gesetzgeber, Lehrer, Künstler alter und neuer Zeit, als auch, wie schon oben bemerkt, im Verhältnisse zu ihrem Volke, z. B. ein Kyrus, ein Karl d. Gr., ein Alfred d. Gr., und auch mehr aus dem Gesichtspuncte der Bildung, worin sie sich theils auszeichneten, z. B. die Apostel und die Frauen in der heiligen Geschichte, oder welche sie theils entbehrten, was z. B. aus einem Alexander d. Gr. und auch aus diesem oder jenem preißwürdigen Manne noch Besseres hätte gebildet werden können. Nicht blos dem Künstler sind solche Personen aus der Historie oder Poesie gegeben, für Meisel und Pinsel, sondern noch als ein höherer Reichthum für den Bildner der Jugend.

Von der Kindheit an bis zur Reife wird also die ächte Bildung die Tugend begünstigen, und ihre Uebung durch die Schule und das Leben *) veranlassen, damit

*) „Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.“
Göthe.

Digitized by Google

sich der Charakter in seiner Freiheit, Naturgemäßheit, d. i. Wahrheit und Einheit, entwickele. So geschieht es denn, daß in dem Jünglingsalter die Kindheit wieder erscheint, nämlich auf einer höheren Stufe, wie aus der Rosenknospe die reich gefüllte Blüthe. Die Kindeseinfalt der Kraft versucht sich in dem Knabenalter gleichsam spielend, bis sie ihre Hauptrichtung gefunden hat, und das ist die rein gestaltete Charaktereinfalt. Sie erscheint in der Vernünftigkeit, d. i. in der reinen Begeisterung. Wie gerade hierin alle Tugenden des Jünglings unmittelbar hervorleuchten, namentlich die Besonnenheit und Bescheidenheit sammt dem Streben nach dem Ideale, haben wir schon oben aus einander gesetzt, aber erinnern müssen wir noch, daß nur sie die Frucht der wahren Bildung seyn kann. Freilich wer nicht die Gottähnlichkeit zum höchsten Ziele setzt, muß nur auf den rechnenden Verstand arbeiten, und den Egoismus recht fein ausbilden, um, — wie sollen wir es nennen? ein Titanisches Geschlecht hervorzubringen *). Er muß den jungen Menschen vor allem lehren zu rechten, und dann sich unabhängig von aller Auctorität zu machen, endlich auch aus seinem Ich die Gottheit und das All zu schaffen. Dabei muß er denn gegen jedes Gefühl wachen, und alles von der jungen Seele abweisen, was die Phantasie nähren oder gar begeistern könne. Ueberall nur kalter Verstand und geschcidte Urtheilskraft! Nur muß man das Jugendfeuer für politische Zwecke anschüren, wenn man nicht etwa mehr zur Klugheit oder Vielgewandtheit erziehen will.

Das Hauptmittel nun zu der Bildung der Vernunft,

---

*) Gesch d. Erz. II.

Eine der angesehensten Frauen unserer Zeit, Fr. v. Stael, spricht es in ihrer Corinna so aus: „Wenn man einmal die Begeisterung lächerlich gemacht hat, so bleibt nichts übrig, als das Geld und die äußere Gewalt.“ So ist es, und so sah es die geistreiche Weltfrau.

Digitized by Google

daß sie das, was sie ihrem Wesen nach ist, das Vermögen der Ideen, auch in dem jugendlichen Gemüthe beweise, kann kein anderes seyn, als das, wodurch die Ideen hervorgerufen werden, wie die Blüthen durch das Sonnenlicht. Und das ist nur die Religion; nirgends sonst wird man es finden. Die Tugend übt sich durch Kampf, aber die Kraft in demselben ist die Liebe, die von Gott kommt und zu Gott führt. Sie, die in dem kindlichen Glauben erwächst, bleibt also die Seele der Bildung zur Vernunft. Der Charakter kann nur aus der Freiheit hervorgehen, aber nur die wahre Religion macht recht frei. Wer jenes andere Ziel sich setzt, handelt ganz verständig, wenn er andere Wege einschlägt, die aber die Vernunft und Freiheit auf einem andern Wege suchen, handeln unvernünftig und machen unfrei. Solche wissen nicht, was sie thun. Es ist ein ewig wahres Wort: „Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang“ *).

*) Fichte sagt in den Grundzügen des gegenwärt. Zeitalters: „Es giebt nur Eine Tugend, sich selbst als Person vergessen; und nur Ein Laster, an sich selbst denken. Jenes ist sein Leben an eine Idee setzen, und nach der Bibelsprache, sich an den Willen Gottes hingeben. — — Aber erst die Religion giebt dem Pflichtgesetze Bedeutung und Leben; in ihr Liebe und Seligkeit.“ Aber die Vernünftler des Zeitalters mochten gerade hierin diesen Philosophen nicht hören. Wenn Fries den guten Charakter erklärt, als „die Eine Grundthat, wodurch der Mensch selbst gut ist; die Grundtugend; die Kraft der Idee in uns; als sittlicher Charakter die Kraft der Selbstbeherrschung in uns, wodurch wir der Ueberzeugung der Pflicht das Leben unterwerfen:“ so ist da nur die Seele des guten Charakters, die Religion übersehen. Das haben selbst die Griechen nicht ganz; wir brauchen nur an Pythagoras und Platon zu erinnern, und von Aristoteles anzuführen, wie er den Vorzug des Menschen in das setzt, „daß er etwas Besseres als er selbst ist, zu erkennen vermag.“ Schön sagt Epiktet: „Wäre ich eine Nachtigall, ich wollte singend das Geschäfte der Nachtigall — und wäre ich ein Schwan, auch singend das des

Digitized by Google

6. Der junge Mensch in seiner Ausbildung.

Wer das Ziel der wahren Bildung erreicht hat, ist mit der Idee seines Lebens Eins geworden. Er hat sie gefunden, er hat sich damit gefunden, seinen Genius, sein Ideal, sein wahres Selbst. Hierin erkennt er denn seine Bestimmung und erwählt seine Lebensbahn; der Mann die seinige nach Zeit und Lage, eben so das Weib die seinige, wie es die Vorsehung fügt.

1) Das Ideal ist so vielfach wie das Naturell, und jeder hat hiernach sein eigenes, das unter eine der vier Hauptclassen gehört. Wer es in sich aufstellt, ist ein vortrefflicher, und wer darin hervorragt, ein großer Mensch *); der vollkommenste würde freilich dieses Vierfache in sich vereinigen, allein wo ist er? und wo der, welcher nur ein Zwiefaches vereinte? ist doch schon der, welcher Eins recht wäre, eine Seltenheit der Jahrhunderte. Hiernach würde denn der kräftige Mann, welcher eine äußere sittliche Ordnung in der Menschenwelt schafft, als Ideal gedacht, der Gesetzgeber seyn, der, welcher das Schöne, das er in sich schafft, außer sich hinstellt, der Künstler oder Poet; der, welcher das Göttliche in den Menschen entwickelt, der Lehrer, und zwar

---

Schwans verrichten. Da ich aber ein vernünftiges Wesen bin, so ist mein Geschäft, Gott zu loben; das ist mein Beruf, ich will ihn erfüllen." Tief gedacht ist das Wort der Levana: „Nicht Besonnenheit und Sittlichkeit unterscheidet den Menschen vom Thiere, sondern Religion."

*) Gleichsam zur Uebung der Urtheilskraft an historischen Personen — an mythischen, wie Herakles, den Homerischen Helden ꝛc. könnte man es auch, mögen hier ein Paar Fragen stehn: Wer war größer? Alexander, oder Diogenes? oder Alexanders Lehrer Aristoteles, dem der Eroberer selbst schrieb: „lieber möchte ich doch an Wissenschaft als an Macht den Menschen überlegen seyn?" oder Homer, dessen Ilias er in die eroberte goldne Kapsel legte? Wer unter jenen Römern? Julius Cäsar? oder Cato? oder Cicero? oder jene Arria? Und im Mittelalter Karl d. Gr.? Alfred d. Gr. ꝛc.

Digitized by Google

als Gottbegeisterter, wenn man ihn in seinem Höchsten betrachtet; endlich der, welcher das Innere des Geistes klar macht, also alles Denken und Wissen ordnet, und in der Einheit der Vernunft für jeden Denker aufzeigt, der Philosoph. Derjenige, welcher alles dieses so einigt, daß ihn die göttliche Idee, die sich in der ganzen Menschheit entwickeln soll, wirksam macht, ist ein Weiser, wie ihn die alte Welt in einem Pythagoras, Zerdusicht, u. a. sehen läßt. Wer Philosophie und Lehrweisheit vollkommen verbände, wäre ein idealisirter Sokrates; der Philosoph zugleich Poet, und beides vollkommen, ein Platon, noch göttlicher, als jener wirkliche; ein Philosoph und Gesetzgeber in einer Person wäre ein noch über dem historischen stehender Solon, Numa u. a. *).

Auch lassen sich alle Lebenszweige, welche etwa der Mann erwählt, auf eine dieser idealen Bestimmungen zurückführen, und gerade hierdurch erhalten sie ihren Werth. Je tiefer sie noch unter einem derselben stehen, um desto geringer die Würde des Geschäfts und dessen, der es betreibt: je edler der Mann, desto mehr wird er in seinem Geschäfte, so gering es auch an sich sey, nach der Idee hinstreben, welche in ihm selbst lebt, und welche ihn treibt, seinen Kräften gemäß einen höheren Wirkungskreis zu suchen. Dieser Trieb soll den jungen Mann beseelen.

Zu der ersten Hauptbestimmung gehört in dem ersten Range der Staatsmann und der Kriegsheld, ein Sully und ein Bayard; beide haben zunächst den öffentlichen Wohlstand, Recht und Gerechtigkeit zum Ziele, und weihen hierzu Zeit, Kraft, Gesundheit und Leben. In dem mittleren Range stehen alle Männer, welche Handel trei-

*) Man vgl. die ähnliche Abtheilung der Ideale von Fichte, Grundz. des gegenw. Zeitalt. (1806) S. 115 fgg.; auch die Levana giebt vier männliche Ideale an (II. S. 368. u. a.)

Digitized by Google

ben und Gewerbe haben, weil sie, insofern sie edel sind, darin das Beste der Welt zu fördern trachten; und hier wiederum nach Stufen, der Großhändler, der Fabrikant, der Oekonom ꝛc., bis zum Manufacturisten und Producenten herab. In den untersten Rang gehört der blos dienende Mann, wie der Tagelöhner ꝛc.; aber auch dieser veredelt sein Geschäft durch den Gedanken, das Gute im Einzelnen zu befördern, was der Gesetzgeber im Großen und Ganzen veranstaltet.

Dem zweiten Ideale gehören an: vorerst der Poet im eigentlichen Sinne, weil er unmittelbar geistig, vermittelst der Sprache darstellt, dann jeder andere Künstler, Bildhauer, Mahler, Musiker; eine untere Stufe hat der Mechaniker, weil ihn mehr die Idee des Nützlichen, als des Schönen leitet, endlich auch der Handwerker.

Das dritte Ideal, erste Classe: Lehrer der Religion und Sittlichkeit, oder Erzieher im Großen; zweite Klasse: Erzieher im Einzelnen, und Lehrer einzelner Wissenschaften und Künste.

Das vierte Ideal steht vornehmlich den genialen Erfindern der Systeme vor; die untere Klasse machen hier die aus, welche irgend ein einzelnes Ganze der menschlichen Kenntnisse weiter bringen.

So wie nun in dem vollkommensten Manne dieses Vierfache in seiner Vollendung vereinigt wäre, so findet sich bei den untergeordneten Menschen eine Mischung von mehrerem, so daß es, je niedriger ihre Stufe ist, um so mehr von äußeren Umständen abhängt, was sie erwählen, und worin sie am besten arbeiten. Dagegen je kräftiger eine Idee in einem Manne lebt, desto mehr Begeisterung, desto freier durchbricht er alle Hindernisse, und desto mächtiger schafft er sich seine Wirksamkeit. Die körperlichen Anlagen sind jederzeit von der Natur der Hauptbestimmung gemäß dem Kinde mitgegeben, weil die Natur überall Einheit ist und ein Ganzes erstrebt: allein von frühem an werden sie durch tausenderlei Störungen ge-

Digitized by Google

schwächt und verändert, und so fehlt es wohl hin und wieder dem Mahlergenie an Fingergeschicklichkeit, aber gewiß nie ganz, und immer wird die Genialität von den ihr zugehörigen Talenten bis zur Schärfe des Sinnes und bis zur Beweglichkeit der Muskel begleitet seyn. Und da jeder nicht ganz verwahrloſete Jüngling für irgend ein Ideal immer doch Einiges hat, so kann er auch immer irgend eine bürgerliche Bestimmung erwählen; er kann Staatsbeamter, Volkslehrer, Arzt ꝛc., überhaupt Gelehrter werden; er kann sich dem Handelsstande, der Oekonomie, einem Gewerbe oder Handwerke ꝛc. widmen.

Von der größten Wichtigkeit ist es, daß man den inneren Beruf des jungen Menschen sicher erfahre, und daß er sich selbst dessen zeitig genug bewußt werde. Das wird aber um so weniger der Fall seyn, je mehr man sich von äußerlichen Rücksichten leiten läßt; denn da setzt man dem gewöhnlichen Abrichten mit derselben Eigenmacht die Krone auf. Kein Wunder, daß da der Genius manchmal gefesselt wird, und im tragischen Kampfe seine Flügel frei zu machen strebt, und daß in der Welt, wo man so das Erziehen treibt, so wenige Menschen an ihrem Platze stehen. Unbefangenen Eltern und Lehrern würde es doch nicht schwer werden, die wahre Bestimmung des jungen Menschen bis längstens gegen sein 15tes Jahr hin zu erkennen. Sein Naturell bei möglichst vielseitiger Erregung, besonders durch guten Unterricht, so daß sein reinster Trieb sich frei entwickeln kann, läßt da schon Vieles bemerken. Nun beobachte man ihn in seinen Aeußerungen, wo sich oft leise aber überraschend das Ideal seines Lebens wie von weitem ankündigt; und dieser Ton wird öfters anklingen. Auch mögen die Eltern die Verhältnisse und Lebenszweige, die der Zeitgeist darbietet, mit dem, was sich in dem Knaben entwickelt, unpartheiisch vergleichen, und alsdann sind sie bald im Stande, ein bestimmtes Urtheil zu fällen, in welchem der

Digitized by Google

vorliegenden Berufsarten er, einst wirkend als Mann, am meisten seine Vortrefflichkeit darlegen werde. Nun kommt es weiter darauf an, dieses zu seinem eigenen Bewußtseyn so zu bringen, daß er, obwohl wie von einer unsichtbaren Loge geleitet, ganz frei und fest von selbst dieses erwähle. Vor allen Dingen also sage man ihm nichts von seinem Berufe vor, und frage ihn nicht darüber; oder fragt er, so lasse man ihn bemerken, wie wenig er dieses noch verstehe, man zeige ihm die unangenehme Seite da, wo er nur die angenehme sah, und die angenehme, wo ihm der Beruf unangenehm vorkam. Ueberhaupt lehre man ihn die Lebensweisen allmählig kennen und würdigen, so wie er nur dieser Einsicht fähig wird. Das wird nun gerade nicht so frühzeitig der Fall seyn, als man es gern hätte; aber das Voreilige verdirbt die richtige Erkenntniß und Wahl. Man suche daher zugleich die Tugendkraft zu üben, und die Thätigkeit unter der Hand auf das zu lenken, was man in der Natur des Knaben angelegt sieht. Und so wird es nicht fehlen, die Einsicht wird ihm zu rechter Zeit kommen, sein edles Selbstgefühl wird sich erheben, und, ob er gleich schon längst dunkel, ohne darum zu wissen, gewählt hat, so wird es ihm doch nunmehr klar werden; es wird ihm in seiner Seele vielleicht aufblitzen, und er wird sich in einer glücklichen Stunde zurufen: „Ja, bei Gott! das ist es, das will ich werden!“ Das ist dann sein göttlicher Beruf. Und da sich diese Wahl unter dem Einflusse des Aeußeren mit seiner Bildung entscheidet, so wird er auch gerade das ergreifen, was sein Zeitalter fordert, er wird gleichsam in dasselbe zu dessen Verbesserung mit seiner Vortrefflichkeit hineinwachsen. Die ehemaligen Zeiten bedurften und erhielten auf solche Art Weise, Gesetzgeber, Vaterlandsvertheidiger, Dichter: die neuere bedurfte Volkslehrer, Staatsbeamten, Kriegsmänner, Gelehrte, Erfinder von Systemen, und es fehlt auch jetzt nicht an Dichtern. Große Menschen werden minder

selten seyn, sobald nur unsere Cultur zur wahren Bildung übergeht; sie führt wenigstens den jungen Mann der Wahrheit seines Lebens und dem Heile seines Zeitalters zu.

2) Auf ähnliche Art ist es bei dem weiblichen Geschlechte. Allein das Weib hat von der Natur nicht ein so Vielfaches, weil es nicht so zur Wirksamkeit nach außen bestimmt ist, und weil es in dem Innern weniger zu unterscheiden giebt. Jenes Vierfache findet sich indessen auch hier, aber ganz anders gestaltet. Denn die Weiblichkeit zieht den Trieb zum äußerlichen Wirken überall zurück, hält es also in einem kleineren Kreise, läßt es in demselben mehr ordnen und ausbilden, als schaffen, aber vereinigt auch die Kraft zu innig stärkerer Thätigkeit. Der Charakter ist hier überhaupt Milde und Sanftheit. So ist das Weib nach der ersten Idee Gebieterin, es sey nun durch ihren stillwirkenden Geist in der Ordnung des häuslichen Lebens als Hausmutter, oder durch die Macht der Sitte und der Anmuth in der Gesellschaft. Nach der zweiten Idee stellt sie das Schöne der Seele für den Mann auf, dem sie durch Liebe und in möglichster Vortrefflichkeit angehören will; sie wird Gattin. Nach der dritten entwickelt und bildet sie den Menschen durch stillen Einfluß ganz von innen heraus als Mutter. Nach der vierten schaut sie die Wahrheit wie durch eine Sehergabe; sie hat die Lebensweisheit, und besitzt in der Kenntniß und Behandlung der Menschen ein leises Gefühl des Wahren und Schicklichen, und tiefe praktische Blicke für das ganze Leben. Künstler idealisiren nach diesen, obwohl dunkel zum Grunde liegenden Ideen, Göttinnen, Heroinen, Madonnen, aber in der Wirklichkeit ist hier weniger das Vortreffliche vereinzelt, als bei dem Manne, sondern liegt mehr in der Einen Blüthenfülle, wenn auch nicht in gleicher, und das Weib, welches sich zugleich als Gattin, Mutter und Hausfrau mit Lebensweisheit auszeich-

Digitized by Google

net, ist gerade keine Seltenheit. Die gewöhnlichste Verschiedenheit ist wohl, selbst unter Schwestern, jene zwiefache, wie dort Martha und Maria.

Aber damit dürfen wir dem weiblichen Geschlechte nicht die Fähigkeit zu jenen männlichen Idealen absprechen. Die Welt zeigt wahrhaft große Frauen auf dem Throne, ja sogar einige Heldinnen, Dichterinnen genug, auch Lehrerinnen, welche ihr Inneres mächtig zu der Wissenschaft hintreibt. Nur wird dieses alles unter dem weiblichen Geschlechte sich seltener finden, als unter dem männlichen, und wo es sich findet, wird es durch die Weiblichkeit sein eigenes Vortreffliche erhalten, und aus Wahrheit hervorgehen, nichts Gesuchtes seyn müssen; es soll mehr das Begleitende und gleichsam die ausströmende Kraft der andern weiblichen Vortrefflichkeiten seyn. So ist z. B. die Dichterin eigentlich bestimmt eine schöne Seele auszusprechen, und zarte Gefühle schön darzustellen. Zur stillen, zeichnenden Kunst ist ihr Schönheitssinn und Gemüth, und so auch zur musikalischen Kunst bestimmt, besonders für den Gesang, als den schönsten Ausdruck der inneren Harmonie. Wo sich nun irgend eine außerordentliche Anlage in dem Mädchen befindet, da wird sie sich vielleicht noch stärker ankündigen, als in dem Knaben. — Uebrigens ist für die Jungfrau auch ihrer Natur nach weniger von Wahl ihres künftigen Berufes die Rede. Sie soll, Ausnahmen abgerechnet, Gattin werden, und nur in der Wahl dessen, dem sie Herz und Hand giebt, äußert sich das Besondere ihres Berufes zu ihrer künftigen Lebensweise. Nur diejenige scheint von der Natur bestimmt zu seyn, unverheirathet zu bleiben, welche sich in irgend einer einzelnen Vortrefflichkeit, die sich gerade nicht mit dem ehelichen Leben verträgt, z. B. als Künstlerin, sehr auszeichnet. Diejenige indessen, welcher das Schicksal den Ehestand versagt hat, sollte billig einen Beruf fin-

Digitized by Google

den, worin sie dennoch ihrem Genius lebt, wohlthätig in einer engeren oder weiteren Umgebung.

Die Vergleichung der beiden Geschlechter in ihrer Vollkommenheit wird meist entweder mit zu viel Erhebung oder mit zu viel Herabsetzung des Weibes angestellt *), die Menschenwürde aber steht in beiden gleich, und man soll gerecht seyn, und in der Verschiedenheit dieses Gleiche anerkennen. Daher hat das Mädchen eben so gut ein Recht auf vollendete Bildung als der Jüngling, nur sey sie nicht die des Mannes, sondern die für sein weibliches Ideal.

Eine vollendete Natur würde die körperlichen Vollkommenheiten, wie wir sie oben aufzeichneten, mit den geistigen in Einheit darstellen, und so den Jüngling und die Jungfrau, jedes in seiner eigenthümlichen Tugendgestalt, Kraft, Würde und Schönheit. Das wirkliche Leben auf der Erde zeigt nirgends so etwas Vollkommenes auf; und so leben solche Wesen nur in der Poesie, aber auch für die Bildung als hohe Ideale.

---

*) Gegen so manche Herabwürdigung des weiblichen Geschlechts im Alterthume, im Oriente, von Physiologen ꝛc. entschädigt in Barretts Lobgedichte auf dieses Geschl. besonders die Stelle, welche Darwin und Hufeland (Erzieh. des weibl. Geschl.) anführen, von den Frauen in der heil. Geschichte:

„Sie entweihten nicht die Lippen des Erlösers mit verrätherischem Kuß;
Sie verläugneten ihn nicht mit unheiligem Munde;
Sie blieben, als die Apostel flohen, und boten Trotz der Gefahr.
Ein Weib gab ihn uns, ein Weib war die letzte am Kreuze, ein Weib die erste bei seiner Auferstehung.“

Zweiter Abſchnitt.

Störungen und Verbeſſerungen.

Wenn die Natur des Menſchen, wie die der Bäume hervortriebe, und wenn in der menſchlichen Geſellſchaft die reine Vernunft überall herrſchte, ſo wäre dem Bildner nur das Geſchäft und die Freude des Gärtners beſchieden, oder vielmehr die himmliſche, Kinder in das Paradies einzuführen, daß ſie ſich da zu Engeln entfalten. Unſere Erdenwelt zeigt es anders. Wir mögen wohl von der Unſchuld der Kinder reden, wer ſie aber in dem ſeinigen zu finden vermeint, wird ſeinen Wahn bereuen; denn ſein Kind wird darüber verwildern und verderben. Der Erzieher als ſolcher ſowohl, wie als Chriſt, weiß nur zu gut, daß ſchon von den erſten Lebensſtunden an in dem Menſchenkinde ſich etwas regt, das nicht ein gerades Aufſtreben der Vernunft iſt, ſondern ſogar ein Widerſtreben; nenne man es Sinnlichkeit, oder radicales Böſe, oder Erbſünde, genug es iſt da, und wer es wegläugnen will *), iſt ein ſchlechter Philanthrop, denn er ſieht das Unkraut für die edlen Keime

*) „Wer die Erbſünde läugnet, iſt wie die, welche die Sündfluth läugnen wollen, weil ſie nicht mit darin ertrunken ſind," ſagt unſer Claudius; und Joh. v. Müller bemerkt von unſerm Zeitalter: Et jamais il n'y a plus d' Egoisme que depuis qu'on deteste, qu'il y ait un peche originel. Vgl. Geſch. d. Erz. II. S. 490 fg.

Digitized by Google

an, und tritt dem, was die rechte Entwickelung stören wird, nicht zeitig genug entgegen. Das Böse fängt mit dem Frühesten an, und kommt nicht etwa auf einmal, mit irgend einem Gedanken oder sonst einer Regung in die Seele, welches fast so viel hieße, als ein böser Dämon führe herein, sondern ebenso, wie das Gute, und neben demselben erwächst es aus einem unsichtbaren Keime *). Wird nun auf diesen nicht geachtet, so überwächst es leicht und schlägt tiefere Wurzeln. Also ist schon bei dem kleinsten Kinde mit aufspürendem Blicke zu wachen.

Aber es ist in dem Menschenkinde auch kein böser Geist geboren, sondern jedes bringt seine Anlage der Gottähnlichkeit mit sich. Auch der Pädagog verabscheut einen Manichäismus von absoluter Verdorbenheit der menschlichen Natur. Von der Aufmerksamkeit des Kindes an sahen wir die Tugenden in ihm aufknospen, und den Bildungstrieb sie hervortreiben. Sie werden nur in jedem Momente durch das Entgegengesetzte, welches einfließt, verunreinigt und in ihrem schönen Wachsthume gestört. Auch schon der Säugling äußert sich oft so, daß die Freude an ihm getrübt wird. Und so wie sich die Tugend immer mehr in einzelne entfaltet, so auch ihr

---

*) Die Levana nimmt eine Art von Liebestrieb in dem Kinde an, und daß die Ueberfülle der Kraft in Liebe übergehe (III. 622 fgg.) und so habe man sie nicht erst einzuimpfen, sondern das eigensüchtige Unkraut nur auszuziehen. Aber dieses Ausziehen? wie macht man es? Da ist alles vergeblich und nur ein süßes Träumen von Liebe des Kindes, wenn man nicht gegen den bösen Feind wacht, d. i. wenn man bei dem Vertilgen des einzelnen Keims meint die Wurzel, der Egoismus, sey nun wirklich ausgerottet. Das aber ist sie nie. Daraus ist denn das wirklich harte, aber auch sehr unrichtige und erfahrungswidrige Urtheil geflossen, daß (S. 642.) „nur von liebenden Eltern liebende Kinder zu erheirathen seyen; und daß besonders ein hassender oder liebender Vater (wir dächten eher: Mutter, und doch! —) kindliches Hassen oder Lieben fortpflanze.“

Entgegengesetztes; dieses geht ebenfalls mit den Jahren in dieses und jenes Bestimmtere über, und erscheint also in dem Bewußtseyn sowohl, wie nach außen, mehr sichtbar und mehr als etwas Böses. Daher erinnert sich kein Mensch der ersten bösen Regungen, sie fallen vor sein Bewußtseyn, aber wohl schon der weiteren, die sich etwa nach seinem 3ten Lebensjahre äußerten, und darum denken wir alle mit Wehmuth an die Kinderjahre, wo wir noch nicht Gutes und Böses unterschieden, als an ein verlornes Paradies zurück *).

Diese Beschaffenheit des Kindes läßt also durch die ganze Entwickelung des Guten hindurch auch das Entgegengesetzte bemerken, bald mehr als hemmend, d. i. als Schwäche in dem Bildungstriebe, bald mehr als entstellend, d. i. als widrige Richtung desselben, und beides nach dem Alter, Geschlechte und Naturelle verschieden. Gäbe es eine völlig freie Tugendentwickelung, so hätte der Bildner, wie oben bemerkt, ein Engelsgeschäft: gäbe es gar keine, sondern hätte das Böse die Uebermacht, so wäre gar keine Bildung möglich. So, wie es wirklich ist, bietet sich uns in der Jugendwelt weder eine Angelologie, noch eine Dämonologie dar, sondern ein Kampf in jedem Kinde, worin die Tugend der Sieg ist, und eben hierzu soll der Erzieher helfen. Die reine Bildungslehre ist also zur Praxis noch nicht genug, und wir müssen noch ihre Störungen kennen lernen.

Das allgemeine Wort für alles, was als solche vorkommt, möchte etwa Mißbildung heißen. Wir begreifen darunter das Physische und Psychische, alles was an Körper und Geist der Bestimmung und dem Urbilde des jungen Menschen widerspricht. Hiernach hätten wir zuerst von jenen Gebrechen zu handeln, wo der

*) Die erwachende Idee des Guten straft den Führer, der nach der Platonischen Vorstellung dem schwarzen Rosse in dem Zweigespanne der Psyche den Zügel schießen lassen.

Digitized by Google

Körperbau mißgebildet oder übel gewöhnt ist *), wie auch, wo es an einem der Sinne fehlt, und endlich, wo Blödsinn (Fatuität) oder gar Verrücktheit vorkommt. Allein das würde theils aus der Erziehungslehre in eine Krankheitslehre führen, und wir müssen uns in engeren Gränzen halten, theils werden wir in der Unterrichtslehre der Grundsätze für die Behandlung der Taubstummen ꝛc. gedenken. Hier haben wir von dem sittlichen Zustande zu reden.

Schon in der Einleitung wurde der Rohheit, als gänzlichen Mangels der Bildung, und der Wildheit, als der roh ausschlagenden Kraft gedacht; wie auch der Verbildung, wo sie der Bestimmung zuwider cultivirt worden. Wir gehen nunmehr auf das Innere ein, wo der Trieb entweder erst falsch hervorbricht, oder schon zu einer bösen Gewohnheit geworden ist; jenes sind die **Unarten**, dieses die **Verdorbenheiten**; jene sind erst die Anfänge von diesen, und diese, d. i. jedes Laster, jede Leidenschaft, jede schlimme Gewohnheit, ist aus irgend einer Unart erwachsen. Darum hat der Bildner diesen bis dahin nachzuspüren, wo sie eben entkeimen wollen, um wo möglich ihre Keime zu zernichten und sie gar nicht aufkommen zu lassen, oder wären sie schon da, um sie baldigst zu vertilgen, ehe sie zu Verdorben-

*) Dahin gehört verwachsener Knochenbau, manche schlimme Angewohnheit, z. B. das freiwillige Hinken der Kinder, das Schielen ꝛc. Man hat schon vorlängst eigne Bücher über dergleichen. Daß sich vieles auch bei ganz verwachsenen jungen Leuten hierin thun läßt, beweisen mehrere Curen der neueren Bandagisten; und daß Bucklichte alt werden können, beweisen mehrere Beispiele, unter ander **Pope**, der 72 J. alt wurde; in der neuesten Zeit ist manches zur Heilung solcher Gebrechen erfunden worden; indessen muß man doch da immer den Arzt zu Rathe ziehen. — Was man von jungen Leuten, die in der Wildniß, oder ohne irgend einen vernünftigen und Sprachverkehr aufgewachsen, berichtet, führt nur auf die Nothwendigkeit der menschlichen Cultur hin. — Oft sind bei verwachsenem Körper die Geisteskräfte vorzüglicher.

Digitized by Google

heiten erwachsen. Denn je länger gewartet, desto mehr verloren. Die Unart wird noch leicht geheilt, aber eine verwilderte Seele zu reinigen und in ein Land edler Früchte umzuschaffen, dazu gehört mehr als menschliches Vermögen. Wir werden also vorerst die Unarten in ihrer Entstehung aufzeigen, und die Art der Heilung dabei bemerken, sodann diejenigen Verdorbenheiten der Jugend anzeichnen, gegen welche die Erziehung noch Mittel finden kann, die wir ebenfalls angeben müssen.

---

1. Die Unarten, ihre Entstehung und Heilung.

Da wir unter Unart jede Abweichung von der rechten Art, d. i. von dem reinen Aufstreben des Bildungstriebes, verstehen, also das Unedle in der Entwickelung, so können wir sie nur in der Jugendzeit suchen, und vornehmlich in der Kindheit. Es giebt nur unartige Kinder, und was bei Erwachsenen etwa mit jenem Namen bezeichnet wird, das sind unschickliche Gewohnheiten, die man gerade nicht böse nennen kann, und die meist auf Vernachlässigungen in den früheren Jahren deuten. Gradweise verstärken sich die Unarten zu bösen Sitten; sie gehen endlich in Laster über, und jedes, das wir in dem Jünglinge als solches erkennen, müssen wir schon in der noch kleinen Unart des Kindes aufsprossen sehen. Daher sollte man mit einem künstlerischen Talente in dieser den bösen Dämon erblicken und bis dahin ausmahlen, wo er in seiner scheußlichen Gestalt dasteht; und geschähe das eben so mit den kindlichen Tugenden als Gegenstücken, so könnte manchmal das Verhalten solcher Gemählde ein bildender Wunderspiegel seyn.

Im Reiche der Tugend ist Einheit und Eintracht, im Gebiete des Bösen ist Vielheit und Widerstreit. Alle Tugenden sind immer zusammen, aber das können nicht die Laster, welches auch ein Ungeheuer gäbe, indessen ist

Digitized by Google

in dem Menschen doch nur Eine Wurzel des Bösen, die man zwar verschieden benennt, aber eigentlich nichts anders ist, als der Egoismus. Von ihm sind daher auch die Unarten abzuleiten, und zwar so, wie er die Tugendentwickelung störend begleitet. Weil nun diese die schöne Mitte hält zwischen dem negativen und positiven Abirren der Kraft, so haben wir auch bei jeder einzelnen Tugend, wie sie sich entfaltet, nach zwei Seiten hin Unarten zu gewahren, und was der Moralist als Widerspiel und Mangel unterscheidet, hat der Pädagog als zwei Reihen von Unarten zu denken, wovon die eine im Zuviel, die andere im Zuwenig die Kraft als abirrend aufzeigt. Je jünger das Kind, desto einfacher auch die Unart; sie vervielfältigt sich aber bald so, daß immer eine die Mutter von einer Menge wird, jedoch immer der Egoismus die böse Wurzel bleibt, und auch immer neben der Entwickelung einer Tugend ihr zu beiden Seiten erscheint. Auch gestalten sie sich in jedem Kinde frühzeitig nach Geschlecht und Naturell.

---

a) Die Unarten des Säuglings.

Die erste Unart des neugebornen Kindes erscheint in seinem ungeberdigen Schreien; denn wir müssen dieses von dem ersten Schreie, der noch die Kraft in ihrer einfachen Gegenwirkung gegen die eindringenden Reize ankündigt, wohl unterscheiden. Von diesem war bei der Entwickelung die Rede *). Als Unart aber ist das Schreien zu erkennen, wenn es den erwachenden Egoismus ankündigt, und diesen kündigt es an, wenn es ein Widersetzen gegen die Mutter oder andere Menschen ist, und die Ordnung umkehrt, nämlich wenn das Kind herrschen will. Das Kind hat noch nichts anders zum Wi-

---

*) Und Aristoteles findet es gesund, besonders zur Erweiterung der Lunge; es hieß bei ihm διάχυσις.

Digitized by Google

derstande als die Stimme, aber weiterhin kommt das Ungeberdige im Schlagen, Stampfen ꝛc. hinzu. Solches Schreien wird von denen, welche sich um das Kind befinden, nicht nur an dem widrigen Tone, sondern auch daran erkannt, daß es immer heftiger wird, bis die Befriedigung erfolgt. Hiermit bildet sich die Association zwischen der ungeberdigen Aeußerung und der Erreichung der Absicht für das ganze Leben. Das Kind weiß bald, daß es durch dieses Mittel seinen Zweck erreicht; es weiß das im Anfange wie das Thier, wie der Hund durch Bellen von seinem Herrn etwas fordert, aber allmählig lernt es aus Reflexion durch sein Schreien alles ausrichten, und durch Ungestümm seine Menschen beherrschen. Schwer kommt dieses Kind irgend einmal zu einer Empfindung der Liebe, der Dankbarkeit, des Frohsinnes, der vertrauenden Hingebung, es wird nur commandiren, die Menschen umher zu Mitteln gebrauchen, und am Ende sich selbst. Es wird seines Lebens weder sich selbst noch Andere recht froh werden lassen. Verlangt ein solcher Mensch einmal etwas, fühlt er ein Bedürfniß — und wie wenige Lebensmomente sind davon frei! — so ist er verdrießlich und schon zum voraus voll Aerger, der natürlicher Weise durch tägliche Erfahrungen vermehrt wird; daraus erwächst denn nichts als Mißmuth und Mißtrauen. Hat er etwas erhalten, so ists ihm nicht genug, und weit entfernt, es jemanden Dank zu wissen, weiß er nur von dem zu reden, was er noch fordern konnte, und sucht da noch Rechte auf, wo er an Pflichten denken sollte. Fehlt ihm etwas, will ihm etwas nicht gelingen, so wird er die Last und Qual der Menschen umher und seine eigene. Ueberall in ihm ein Kampf mit dem Schicksale, nirgends Friede. Hat er auch einen Schein von Religion, so gebraucht er nur Gott zum Mittel, und weiß nur die Vorsehung zu tadeln. Lernt er Moral, so ist sein Betragen durch und durch erzwungen. Von Liebe ist da nirgends viel zu finden,

Digitized by Google

und auch die Eltern dürfen keine von ihm erwarten. Es kann aus dem Kinde, welchem man die Unart läßt, alles durch Schreien zu bewirken, ein unerträglicher egoistischer Mensch werden; und wenn er es nicht wird, so ist es nur durch Lebensumstände verhütet worden, wofür man Gott danken möge. Man stößt im gemeinen Leben auf viele Menschen, bei deren bösartigem Betragen man mit Sicherheit sagen möchte: sie haben schon als Kinder dem Hause mit ihrem Schreien Noth gemacht. Nach Beschaffenheit des Naturells und der Umstände wird so dieses Kind boshaft, halsstarrig, zornsüchtig, tückisch, arglistig, lügnerisch, kriechend, falsch, grausam, tyrannisch ꝛc.

Diese Unart ist also eine schwere Anklage gegen die Eltern *). Zwar ist kein Kind so ganz von derselben besessen, daß nicht hin und wieder das Bessere erscheine, aber schlimm genug, wenn sie nur Wurzel gefaßt hat. Es würde weit mehr Kinder von edler Gemüthsart geben, wenn man nicht, und das schon in dem Wochenkinde, jene Unart entstehen ließe.

Das Hauptmittel dagegen ist, daß man schon den ersten Versuch des Kindes zurückweise, ihm also nicht nachgebe, es nur schreien lasse, und seinen natürlichen Bedürfnissen zuvorkomme, ehe es die Befriedigung durch Schreien und mit Ungestümm sucht. Außerdem behandle man es so freundlich als möglich. Dieses ist das sogenannte Brechen des Willens. Es ist eine Unkunde, wenn man meint, das geschehe erst durch eine Art Gewalt, denn wenn es dazu kommt, so ist schon viel verschuldet worden; freilich der gewöhnliche Fall, da leider jene Nachgie-

*) Sömmerring bemerkte einst dem Verf., daß er nach 20jährigen Beobachtungen das ungeberdige Schreien nie als Fehler des Kindes, es sey denn Krankheit gewesen, sondern nur der Erzieher gefunden; von wenigem sey er so gewiß. Und wirklich bestätigt sich diese aufmunternde Erfahrung in jedem Hause, wo man die kleinen Kinder gut behandelt.

Digitized by Google

bigkeit herrschend ist, und so die Verkehrtheit der Eltern auf die Kinder übergeht. Allein, wenn das Uebel nun einmal da ist, so bleibt nichts anderes übrig als dieses Brechen des Willens, und das je eher je lieber. Mit jedem Tage nimmt es sonst zu, denn die Association befestiget sich, und verwächst gewissermaßen in das Organ. Ebenso und vielleicht noch schlimmer ist es, wenn man mit dem Kinde capitulirt; denn damit gesteht man ihm schon eine Herrschaft zu, und am Ende kommt nichts anderes als ein heilloses Zerren heraus, das zu immer stärkerer Ungeberdigkeit reizt. — „Aber das Kind wird zu sehr schreien, und sich vielleicht einen Schaden thun." Laßt es darauf ankommen; oder ist der Schaden geringer, wenn es von Tage zu Tage halsstarriger wird? Wann soll ihm dann der Wille gebrochen werden? Wollt ihr das dem Schicksale überlassen? Das wäre grausam; denn die Nemesis bleibt nicht aus, und sie kennt keine Schonung! Das Kind mit einem Leibesschaden kann geheilt und kann auch ohne das glücklich werden: aber ein boshaftes Kind wird sicher ein unglückseliger Mensch. Und mit der Beschädigung durch das Schreien hat es auch so keine Noth. Die Natur fühlt wohl, wann sie sich zerstört, und das Kind wird nicht länger schreien, als es seine Natur aushalten kann, wenigstens in dieser Periode noch nicht; es wird ermüden, und dann wird es desto sanfter ruhen; dient ihm doch selbst diese Stimmübung auch vielleicht zur heilsamen Erschütterung des Körpers. Hat aber das unartige Kind sich nur einmal recht tüchtig ausgeschrieen, ohne seine Absicht zu erreichen, so ist nun auch alles gewonnen. Jene bösartige Association ist aufgelöst, es wird zum zweiten Male schon nicht mehr den Versuch so weit treiben, und die reine Natur wird frei gemacht. Nach dieser nämlich fühlt sich das Kind von fremdem Willen abhängig, und befindet sich dabei auch recht wohl, viel besser, als bei jenem unnatürlichen Herrschen. Ich sah eine edle Mutter, welche scharfsich-

Digitized by Google

tig genug jene Unart bei ihrem etwa 6wöchigen Mädchen im Beginnen bemerkte. Es schrie, um von seinem Lager aufgenommen zu werden, sie ließ es liegen, es schrie heftiger, es hielt an, wohl eine halbe Viertelstunde lang, es war nicht mehr anzuhören, die Mutter aber war auch stark genug es auszuhalten. Das Kind schrie sich aus, wurde müde, schlief ein, wachte freundlich auf, und es machte nie wieder einen ähnlichen Versuch, es wurde das folgsamste, liebevollste Mädchen. Unerachtet es einen Nabelbruch mit auf die Welt gebracht hatte, der noch kaum zugeheilt war, so hatte sein Schreien nicht die mindeste schlimme Wirkung darauf gehabt.

Da alle Abgewöhnung die Kraft widrig reizt, und zwar um so empfindlicher, je mehr sich die schlimme Richtung befestigt hatte, und je mehr sie sich jetzt geradezu gehindert in dem wilden Ausbruche fühlt: so muß auch jedes Mittel gegen jene Unart einen unangenehmen Eindruck in dem Kinde zurücklassen, der nie ganz ausgetilgt werden kann, einen Widerwillen gegen diejenige Person, die ihm Einhalt thut, und also der Liebe und dem Frohsinne schaden. Je länger man nun mit dem Brechen des Willens wartet, desto stärker wird die Erbitterung in dem Kinde gegen die Menschen, die ihn dann einmal brechen wollen. Daher der überall herrschende Hang der Kinder zum Ungehorsame und sogar zum Widerwillen gegen ihre Erziehung. Denn eine der größten Seltenheiten ist das Kind, das nicht hierin verwahrloset wäre. Hierin haben sie alle etwas zu verbüßen, und nie wird die Schuld ganz getilgt, denn in dem Büßen erneuert sie sich immer wieder, wenn auch nur ein wenig. Und so ist demnach der Ungehorsam der Kinder für die Eltern, die darüber klagen, und alle Bitterkeit und Bosheit der jungen Generation für die ältere, die darunter leidet, meist Sündenschuld.

Im äußersten Falle muß man zur Züchtigung schreiten; und die Ruthe ist dann ein Heilmittel wie das Vo-

Digitized by Google

mitiv gegen manche Krankheit. Das Kind fühlt da durch den körperlichen Schmerz den Unwillen der Eltern, und dieses Gefühl geht in die Association über, daß es künftige Versuche unterläßt, um sich solche Schmerzen zu ersparen. Aber das kindliche Gefühl wird auch zur Demuth aufgefordert, denn es sagt ihm, daß ihm recht geschehe, und der Unwille seiner Eltern wird nun sein eigener über sich selbst. Man kommt ihm in diesem Falle durch jenes angreifende Mittel vielmehr zu Hülfe. Freilich, wenn es nicht durchgesetzt wird, so ist es schlimmer als zuvor, denn da ist das Kind erbittert und boshaft geworden, und fühlt sich dabei noch sogar über den Willen der Eltern überlegen. Aber wird es wirklich dazu gebracht, die Ueberlegenheit der Eltern zu fühlen, — und wie sollte es das nicht, wenn sie nicht selbst schwach sind? — so tritt in dem Augenblicke die Natur wieder in ihre Rechte ein, es ist weich und nachgiebig geworden, und es schmiegt sich jetzt bei dem ersten Darreichen der Hand nur mehr an seine Eltern an. Liegt es doch in der menschlichen Natur, daß der Schwächere, der fremde Leitung bedarf, zufrieden gestellt wird, wenn er die Stärke seines Führers sieht, und sie vielleicht sogar mit eigenen Büßungen fühlen muß. Wenn nun die Züchtigung ertheilt wird, so sey sie kurz, und gerade in rechtem Maße fühlbar, damit sie nicht ein Zerren werde; auch hüte man sich vor Schelten dabei, denn das erbittert nur. Ein ernstes Wort, z. B. „stille!“ mit gebietender Stimme gesprochen, ist besser, als viele. Aber es geschehe ohne Zorn, weil auf das Kind ein erzürntes Gesicht den schrecklichsten Eindruck machen würde. Und so wie nun das Kind zufrieden ist, und sich fügt, zeige man ihm alsbald wieder die heitere Stirn und entwölkte Blicke, und man spreche von andern Dingen mit ihm; das wirkt, wie der warme Sonnenschein nach dem ersten Gewitterregen im Frühlinge.

Im geringeren Grade erscheint jene Unart, wenn

das Kind gern weint; das ist meist bei dem empfindlichen Naturelle. Im höheren Grade zeigt sie sich bei dem heftigen, etwa durch Umsichschlagen, und die Zeichen von Zorn dagegen im in sich gekehrten Naturelle als Aerger, der in der Tiefe kocht und grollt*). Da die Thränen den Augen schaden können, so sorge man, daß sie immer bald abgewischt werden.

Wenn das Kind aus Langerweile schreit, so ist das freilich auch eine Unart, aber ein Zeichen, daß es nicht genug beschäftiget ist; allein nichts ist leichter abzuwenden. Man gebe ihm etwas Unterhaltendes, ehe sich die üble Laune bei ihm ansetzt. So auch bei dem Schreien sonst aus Verdruß; man bringe nur das Kind alsbald in eine andere Lage. Macht es körperlicher Schmerz oder Krankheit, daß das Kind schreit, so beweise man ihm Theilnahme**); wollte es aber dadurch nur mehr Aufmerksamkeit oder Mitleid erregen, so breche man davon ab, spreche ihm etwa Muth zu, oder lenke seinen Sinn auf etwas ganz anderes.

Da sich diese Hauptunart der ersten Lebensmonate da zu äußern pflegt, wo man das Kind an seine Ordnung gewöhnen will, z. B. bei dem Waschen, bei dem Hinlegen ꝛc., so lasse man sich nur nicht irre machen, es wird sich schon gewöhnen, und sich dann zufrieden geben.

Von üblen Angewöhnungen, z. B. wenn die Kinder den Finger gern in den Mund stecken, ist nicht Noth zu reden, die Wärterin kann ihnen leicht, und schon mechanisch vorbeugen. Durch einen krankhaften Zustand wird freilich die Bildung leiden, die körperliche sowohl, als

---

*) Von einem solchen bis zur Unnatur schon entarteten Säuglinge erzählt Augustinus: Vidi ego et expertus sum zelantem parvulum. Nondum loquebatur, et intuebatur pallidus amaro adspectu collactaneum suum.

**) Die Levana giebt I. S. 236. treffliche Winke über die Unterscheidung und liebevolle Behandlung der verschiedenen Schreie.

Digitized by Google

die geistige. Was ist da anders zu thun, als ihm so weit nachzugeben, wie es die Krankheit nothwendig macht, aber auch gegen Mißlaune es zu schützen, so viel nur möglich ist. Manche Eltern geben den Kindern da mehr nach, als es nöthig ist. Sucht man sie aber im Ernähren, Waschen, u. s. w. an den Tagen, wo es besser mit ihnen steht, der gewöhnlichen Lebensordnung wieder zu unterwerfen, und behandelt man sie nur nicht zu ängstlich; dann hilft die Natur selbst das innere Uebel wieder heilen, das durch sie kam. Ich sah einen Knaben, der seine ersten Lebensjahre mit Augenübeln unter beständigen Schmerzen zubrachte, so daß er fast nicht sehen und in einem dunkeln Winkel sich aufhalten mußte. Hörte er nun die andern Kinder umher munter spielen, so stampfte er manchmal vor Schmerz und Aerger auf die Erde. Die Eltern waren besorgt, es möge ein boshafter, neidischer Knabe aus ihm werden. Ich rieth auf seine Aeußerungen nur nicht zu achten, ihn bei dem Gebrauche der Arzneimittel zu seiner Ordnung im Essen pünktlich anzuhalten, und übrigens ihn freundlich und sanft zu behandeln. Es geschah; sie verhätschelten ihn nicht, und stießen ihn nicht von sich. Als er nach einiger Zeit genas, zeigte sich nichts von allem dem, was gefürchtet wurde, denn es lag nicht in seiner Natur, und er hatte vor seiner Krankheit keine Unart angenommen. Er wurde einer der fröhlichsten, gutmüthigsten, liebevollsten Knaben. Was die Natur blos auf ihrer Rechnung hat, ersetzt sie wieder.

---

b) Die bestimmteren Unarten und deren Heilung.

So wie das Kind das Selbstbewußtseyn mehr entwickelt, macht sich auch das Ich mehr geltend, und insofern dem guten Triebe zuwider, als die einzelnen Tugenden darunter leiden. Die erste ist, wie wir sehen,

die Aufmerksamkeit (Freundlichkeit); ihr entgegen wirkt der Egoismus einerseits durch Eigensinn, andererseits durch Trägheit. Das sind also die ersten bestimmten Unarten des Kindes, und jede erzeugt aus sich eine Reihe von mehreren, welche im weiteren Verlaufe bald mit diesen, bald mit jenen andern verwachsen. Der Eigensinn entsteht aus dem Bewußtwerden der Willkür, und ist ein Streben sich unabhängig von dem Führer zu machen, ohne weiteren Zweck und Achtung, blos um selbstständig zu seyn. Die in sich gekehrte Natur äußert ihn mehr als Eigensinn, als ein Gefühl, das jedes Bestimmtwerden durch Andere mit Unlust empfindet und also ohne weiteren Grund von sich abweiset. Die nach außen strebende Natur äußert ihn mehr als Eigenwillen; sie sucht zu herrschen, und mag sich nicht nach Andern fügen, soll sich also der Wille eines solchen Kindes an dem der Eltern brechen, so sucht es vielmehr den seinigen geltend zu machen, und manchmal mit heftigen Bewegungen durchzusetzen. Daher ist der Knabe in der Regel mehr eigenwillig, dann rechthaberisch, endlich widerspenstig: das Mädchen mehr eigensinnig, mürrisch, verdrossen; beide aber sind alsdann unfolgsam, und können unbeugsam und halsstarrig werden. Die Trägheit ist der Egoismus in der Schwäche, wo sich die Kraft nicht zu ihrer Bildung anstrengen will; bei dem lebhaften und weichen Naturelle Hingebung an jeden Eindruck, Leichtsinn, Zerstreutheit, bei dem festen und innigen Zurückziehen in sich selbst, bis zur Gedankenlosigkeit und zu trägem Selbstverlieren. Beide Hauptunarten stehen der Aufmerksamkeit im Wege, die erste will nichts in sich aufnehmen, die zweite will nicht hinachten, die erste hat die bildende Kraft (die Liebe) verloren durch einseitigen Widerstand, die zweite durch einseitige Weichheit.

Die drei Tugenden des kindlichen Glaubens erfahren, so wie sie hervortreten, jede nach ihrer Art die Störungen durch den Egoismus. Dieser hindert den

Digitized by Google

Fleiß einerseits geradezu durch Unthätigseynwollen, welches wir in seinem Extreme als Faulheit bezeichnen; andererseits aber durch ein Treiben, das sich gehen läßt, und an keinem festen Ziele hinhalten mag, welche Unart wir die Unstetigkeit nennen. Dem Frohsinne widerstrebt er entweder geradezu als Trübsinn, oder in der sich hingebenden Ausgelassenheit; dem frommen Sinne von der einen Seite als Selbstsucht, die nichts von Abhängigkeit wissen will, von der andern als Sinnenlust, die sich dem sinnlichen Leben hingiebt.

So nun entwickeln sich die Unarten fortschreitend bis ins Jünglingsalter, wo sie in Affecte und Leidenschaften und weiteres Verderben übergehen und der edlen Selbstbeherrschung, der Bildung zum Ideale, dem guten Charakter überall im Wege stehen. Ehe wir dieser Entwickelung weiter nachgehen, betrachten wir erst im Allgemeinen, was die Mittel zur Heilung sind.

Es giebt zwei Arten von solchen Mitteln, ein negatives und ein positives Verfahren. Das erstere beugt vor, verhindert, entwöhnt, das zweite greift an, vertreibt, vertilgt; jenes liegt hauptsächlich im Ganzen der Erziehung, dieses besteht in dem Einzelnen, was man Belohnung und Bestrafung nennt; von diesem nur haben wir also hier zu reden.

Das einzelne Mittel, welches als Arznei angewendet wird, wirkt als Reizmittel, und wir müssen hier an die in der Einleitung angegebenen psychologischen Grundsätze erinnern, daß nämlich solche Mittel weder überreizen, noch schlaff machen dürfen, sondern den wohlabgewogenen Grad haben müssen, um da, wo und wie es Noth thut, den Reiz hervorzubringen, der die Gesundheit wieder herstellt, d. h. die Kraft dahin zu ihrem Gleichgewichte bringt, daß sie der Reizmittel (Arzneien) immer weniger bedarf. Würde man anders verfahren, und immer neue oder stärkere nöthig machen, so würde man dem Pfu-

scher gleichen, der eine Krankheit durch Vergiftung curirt, oder sonst so, daß er dem Patienten eine andere zuzieht. Man darf weder einen Dämon durch den andern austreiben, noch ihm die Herberge offen lassen, daß er dann etwa sieben andere zu sich nimmt, und mit ihnen zurückkehrt, und es so mit dem Menschen ärger wird, wie vorher. Im Behandeln der Unarten begehen die Eltern und Erzieher gewöhnlich die größten Fehler, und vielleicht mehr Uebels als im Aerztlichen von Unkundigen begangen wird *). Auf solche Art dürfen und müssen Belohnungen und Bestrafungen statt finden, nämlich nach den Gesetzen der Reizmittel; die ersteren aber eben darum sparsamer als die letzteren, denn Lob wirkt bekanntlich stärker, eingreifender, als Tadel, und führt also auch leicht ins Verderben der Eitelkeit. Die Strafen im pädagogischen Sinne sind Zuchtmittel, und darin wesentlich von polizeilichen, oder gar criminellen unterschieden, daß sie nur die Heilung des Bestraften zum Zwecke haben. Sie bestehen in der Empfindung eines selbstverschuldeten Schmerzes, den der Erzieher zufügt, um den Zögling zur Selbsterkenntniß und Besserung zu bringen.

---

*) Man möchte auch hier fast auf die Idee von homöopathischen Curen kommen, wie sie wirklich schon manchmal von genialen Erziehern versucht worden, ob mit Glück? Gewiß aber führt die Erziehung, die sich nach den 3 Gemüthsvermögen sondert, nur zu einer solchen Pfuscherei, wo man z. B. das Herz krank macht, während man das Haupt stärkt, und umgekehrt. Sehr gut erinnert die Levana (I. S. 224.) „Kaum ist eine bedeutende Strafe des Kindes so wichtig als die nächste Viertelstunde nach ihr, und der Uebergang ins Vergeben; — — höchstens ein Nachleiden, nicht ein Nachquälen ist erlaubt ꝛc.“ und mehreres im Cap. über die Strafen. Jene veralteten Schulstrafen, Knieen auf Holzscheiten oder Erbsen, Einspannen in den polnischen Bock, u. dgl., wie man sie aufs ärgste noch in Lancasterschulen neuerdings gesehen hat, sind vielleicht noch schlechter als die Strafe ungezogner Kinder in Habyssinien, denen man Beinschellen anzuhängen pflegt.

Digitized by Google

Sie sollen daher den göttlichen Züchtigungen darin ähnlich seyn, daß der Strafende einen Unwillen (edlen Zorn) zeigt, der dem Herzen des Gezüchtigten ein Zeugniß der Liebe seyn möge. Es soll also durch den strengen Ernst die freundliche Gesinnung hindurchblicken. Wenn dagegen im mindesten etwas von Ungerechtigkeit, von Rachsucht, von Haß des Erziehers darin empfunden wird, so ist nicht nur ihre heilsame Wirkung verloren, sondern sie wird zum Gifte. Auch wenn sie keinen Ernst fühlen läßt, wirkt sie nachtheilig, sie macht, daß die Strafe und der, welcher sie verfügt, von dem Bestraften verlacht wird. Daher muß sie auch dem Alter des Kindes gemäß seyn; das kleine empfindet nur den Ruthenstreich, oder wenn man ihm auf die Finger klopft: das größere würde dabei mehr die Verletzung seiner Ehre als den körperlichen Schmerz fühlen.

Am besten ist ihr Zweck erreicht, wenn das Kind darin die Herstellung seines inneren Friedens und gleichsam die Versöhnung findet, eine Büßung, welcher es sich selbst gern unterzieht. Bei gutartigen Kindern findet man das auch, sie bieten sich manchmal selbst zur Strafe dar, und gemeiniglich sind sie, nachdem der Schmerz vorüber ist, heiterer für sich und sogar liebevoller gegen den ernsten Führer. Das soll man bewirken, nicht aber die Hand, welche die Streiche gab, küssen lassen, denn das macht Heuchler; auch nicht, wie Rousseau will, natürliche Strafen erkünsteln, denn das Kind soll ein heiliges Willensgesetz in dem erkennen, der sie verfügt, nicht aber hinter die Coulissen einer Schauspielerei kommen.

Besondere Regeln würden nicht weiter dienen; so wenig als einem Arzte am Krankenbette, wenn es ihm an dem praktischen Blicke fehlt, eine Receptirkunst. Nur die allgemeinen bemerken wir: die Strafe sey gerecht, der Unart angemessen und wahrhaft bessernd, nach dem Stufengange der Reizmittel, also bei größeren Kindern

Digitized by Google

erst Verweis, dann Beraubung der Freiheit auf eine Zeit lang, zuletzt Schläge. Sobald die Strafe vollzogen ist, trage man nichts weiter dem Kinde nach.

Wir kommen zur Anwendung, und gehen auf die vorhin angegebenen Reihen zurück.

1) Der Eigensinn. Das Kind will herrschen, und mit seinen Menschen wie mit seinen Sachen umgehen. Da commandirt es denn z. B. die Mutter, sie soll ihm Essen geben, thut sie es nicht auf der Stelle, so schreit es, und ruht nicht eher, bis sie ihm seinen Willen thut. Ihm es rund abschlagen, dabei fest beharren, nur in allem Uebrigen sich seiner freundlich annehmen, das ist das souveraine, allbekannte, aber leider wenig gebrauchte Hausmittel. Es muß helfen. Denn warum stürmt das Kind nicht gegen die Natur? warum sinnt es dem Baume nicht an, daß er sich voll Kirschen hängen, oder sie ihm herabreichen soll? Seine Menschen sind ihm zwar eine gefällige Natur, welcher es mehr ansinnen kann, aber wenn sie da, wo sie ihm versagen sollen, gleich der äußeren Natur, unerbittlich versagen, so wird sich das Kind bald eben so wie dort seiner Untergebenheit bescheiden, und sich vergebliche Wünsche, Bitten und Bemühungen ersparen; besonders wenn sie zugleich seinen naturgemäßen Bedürfnissen zuvorkommen. Wäre die Unart zu arg, und das Kind zu unbändig, so sperre man es ein, d. h. man entferne es von den Menschen an einen, gerade nicht unfreundlichen Ort, wo es fühlt, was es entbehren muß, bis es ruhig und nachgiebig geworden. Wenn der Sohn des Themistokles einst sagte: „Was ich will, will ganz Athen; denn was ich will, will meine Mutter, und was diese will, will mein Vater, und was der will, das wollen auch die Athenienser;" so darf es uns nicht wundern, wenn dieser Sohn seines Vaters unwürdig ward; Sokrates konnte von ihm ein Beispiel hernehmen, daß die Tugend nicht durch Lehre mitgetheilt

werden könne *). Gefällt sich nun das Kind darin, daß es herrschen kann, so macht es gern Versuche damit, theils aus Stolz, theils aus Laune; man könnte sagen, zu Schimpf und Ernst. Dasjenige nämlich, welches gern etwas ausführt und auf sein Ziel gerade losgeht, dabei aber nicht blos die Sache, sondern auch sich selbst im Sinne hat, und sich gern sagt: ich muß doch meinen Willen haben, spielt mit seinem Willen. Daraus folgt aber jene Langeweile und Verdrossenheit, welche man üble Laune nennt. Ein unangenehmer Zustand, den sich der Eigensinn dadurch vertreiben will, daß er Andere um seinetwillen in Thätigkeit setzt, um sich jenes Gefühl des Herrschens zu erwecken. Wenn ihm nun alles geschieht, was er verlangt, so ist es ihm doch nie recht, und er wird dann am meisten ärgerlich, wenn er ihnen nichts mehr anzusinnen weiß; am Ende will er sie nur quälen.

Der Eigenwille ist eine Beharrlichkeit in dem Außersichwirken, der Eigensinn in dem Insichaufnehmen; der letztere ist der Natur nach tiefer und bleibender, aber

---

*) Wir erinnern hierbei an den weisen Grundsatz der Alten, daß man das Regieren nur durch Gehorchen lerne; Gesch. d. Erz. S. 415; wird dagegen das Kind ein kleiner Tyrann, so kann es einst ein großer werden, versteht sich, selbst tyrannisirt, von seiner Leidenschaft. — Recht gut erinnert die Levana gegen Rousseau, der Wille der Eltern müsse dem Kinde nicht als Wille des Schicksals, der Natur, sondern als freier, als höhere Nothwendigkeit erscheinen; und setzt hinzu, um ihn geltend zu machen, müsse das Vaterwort dem Mutterworte zur Verstärkung dienen; man müsse nur einmal verbieten, aber nicht den unendlich kleinsten Ungehorsam bestrafen wollen, also damit lieber etwas zögern, zur stärkeren Stimme aufsteigen, u. s. w. I. §. 63 fgg., — was Rousseau im Emile gegen das commander spricht, das sich schon das Kind auf dem Arme angewöhnt, und wie es so die opiniatreté steigere, und ein enfant gaté werde, gehört zu dem besten, was darüber gesagt worden, und was im ganzen Emile steht. Wie wahr ist es: Il n'y a donc, qu'un seul desir des enfans, auquel ne doive jamais complaire, c'est celui de se faire obéir. Vgl. Gesch. d. Erz. II. 456 fgg.

Digitized by Google

der erste ist heftiger und ungeberdiger. In beidem darf man nicht die Beharrlichkeit als das Schlimme ansehen, auch in jenem nicht das Selbstgefühl, in diesem nicht die Anlage zur Empfindung: aber in jenem muß man das Herrschen wollen, in diesem das Sichentziehenwollen nicht aufkommen lassen. Jenes geschieht mehr positiv, dieses mehr negativ. Z. B. dein Knabe besteht darauf, du sollst ihm seine Peitsche machen, und gerade du, Mutter, sollst es thun. Du hast es ihm rund abgesagt, er wird dringender, er schreit, er stampft auf den Boden, und wiederholt sein: „du sollst es aber thun!“ Andere haben sich ihm erboten, das will er aber nicht. Was ist nun zu thun? Es versteht sich, du thust es nicht, und jetzt thut es niemand. Man sagt ihm nichts, als höchstens ein kaltes Nein! — Still! Lärmt er zu viel, so wird er allein gesetzt, wird er ruhiger, so sinnt man geschwind etwas aus, was zu sehen oder zu thun ist, und worauf man seine Thätigkeit hinlenkt, doch ohne ihn bestimmt dazu aufzufordern, damit er sein Freiheitsgefühl nicht verliere, und doch inne werde, daß seinem Willen sich niemand unterwirft. Gelingt dieses auch nicht immer in dem ersten Paroxismus, so wird es doch in den meisten Fällen gelingen, wenn die erste Hitze sich legt, und gelingt es auch da nicht, dann lasse man ihn — sitzen, und müßte er auch einige Stunden fasten. Da der Eigenwille aus Heftigkeit kommt, so leite man sie nach einer andern Seite hin, und setze ihm auf jeden Fall festeren Widerstand entgegen, an welchem er sich doch endlich brechen muß.

Dein Mädchen ist verdrießlich, weil man es nicht zuerst besorgt hat, jetzt beschwert es sich darüber, man verweiset es zur Ruhe, es beschwert sich über etwas anderes, man will seiner Beschwerde abhelfen, es wird immer verdrießlicher, verlangt bald dieß, bald jenes, weint, will nicht von der Stelle. Was ist zu thun? Nichts. Kehret Euch gar nicht an das mürrische Kind, laßt es

Digitized by Google

stehen, laßt Euch nicht von ihm in Euren Verrichtungen stören, und würde es zu laut, so bringt es allein. Niemand spreche indessen mit ihm, niemand erbittere es; kurz, man thue, als wäre es gar nicht da. So wird sein Zweck nicht erreicht, es sieht vielmehr, daß es auf diese Art niemand für sich interessirt, und, ohne daß seine Empfindungsfähigkeit abgestumpft, seine Festigkeit geschwächt wird, muß es endlich gute Worte geben. Es wird dann nicht leicht den zweiten Versuch machen. Ist es nur einigermaßen zur Stille gekommen, so gebe man ihm ganz ungesucht irgend einen Auftrag, von dem man voraus weiß, daß es ihn gern ausführt.

Je mehr Liebe in dem Kinde ist, desto schmerzlicher wird ihm seine Unart werden, wenn es so sieht, daß die Menschen, die es liebt, sich alsdann nichts um es bekümmern. Wollten diese ihm aber noch Vorwürfe machen, oder sich durch sein Betragen gekränkt zeigen, so würden sie es theils seinen Zweck erreichen lassen, und die Unart ernähren, theils das Kind erbittern. Und wollten sie viel mit ihm capituliren, so würden sie es nur länger in der bösen Stimmung hinhalten. Wenn man aber diesen Widerstand leistet, so ist das Kind am allerersten alsdann seiner Fröhlichkeit wiedergegeben. Man hilft ihm dazu. Ist die Anwandlung vorüber, so trage man sie ihm nicht nach, und behandle es wieder freundlich.

Bei diesem Verfahren ist es kaum möglich, daß der Eigensinn aufkommen kann; und es würde gar nicht bis zu diesen Ausbrüchen gekommen seyn, hätte man sich nur vom Anfange von dem Kinde nicht commandiren lassen. Uebrigens nehme man die Anwandlung dieser Unarten nicht zu hoch auf, denn kräftige und empfindliche Kinder können nicht ganz davon befreit bleiben.

Aus der Anlage zum herrischen Wesen, d. h. aus dem natürlichen Selbstgefühle, entwickelt sich noch eine andre allgemeine Unart, daß nämlich das Kind gerade etwas thun will, weil es ihm verboten ist. Der Hang

Digitized by Google

hierzu liegt in allen Menschen *), aber nicht als Bosheit, sondern als Emporstreben der Kraft im Egoismus. Denn sie will wirken, das Verbot giebt eine Möglichkeit und den ersten Reiz dazu, und indem es nun zugleich durch dasselbe erschwert ist, so giebt das einen zweiten stärkeren Reiz; das Kind sieht die Möglichkeit, eine Uebermacht über diejenigen zu behaupten, welche ihm die Sache verboten haben, und durch welche es sich selbst nunmehr beschränkt erkennt, und das verstärkt noch den Reiz. Und so reizt jedes Verbot zum Dawiderhandeln, wenigstens insgeheim, indem es den egoistischen Freiheitstrieb in dem natürlichen Kraftgefühle anregt. Gefällt nun das noch den Eltern, und halten sie das dann wohl für etwas Edles, unverständig genug, so ist gar alles verloren. Bei den ehrlichen Kindern kommt es noch zum offenen Ausbruche, andre thun, als ob sie gehorchten, ihr Sinn ist aber heimlich zuwider, und sehnt sich nur darnach, der Fesseln los zu werden; dieses sind gleißnerische und wahrhaft ungehorsame Kinder, und sie werden falsch, listig, tückisch. Man lasse also lieber die Unart, wenn sie doch einmal in dem Herzen sitzt, und man sie nicht gar verhüten kann, geradezu ausbrechen, um dann möglichst entgegen zu wirken. Das könnte man etwa so: wie dem Kinde etwas verboten wird, muß ihm etwas anders gezeigt werden, das seine Thätigkeit erregt, und worüber es das vergißt, was es nicht thun darf, am besten, wenn es dann kaum das Verbot hört. Ueberhaupt soll man den Kindern wenig verbieten. Das ist freilich überall das leichteste, aber was richtet es aus? Es ist die Gesetzgebung für die Rohheit nur die Unnatur der Menschen, und die Trägheit in der Zuchtmeisterei bringt eine endlose Menge von Verboten zuwege, wovon denn das eine immer wieder ein neues nöthig macht.

---

*) Nitimur in vetitum semper, cupimusque negata. Ovid.

Digitized by Google

Der Erzieher sehe doch auch hier auf das göttliche Urbild. Wollte man es durch Raisonniren *) gut machen, um dem Kinde die Nothwendigkeit des Verbots zu beweisen, so wäre das noch schlimmer, denn dafür hat das Kind noch keinen Sinn, und soll keinen haben, man reizt es also zu einem ganz unnatürlichen Beginnen, es fängt an zu capituliren, will sich gegen diejenigen behaupten, denen es nur folgen soll, verlernt vollends den Gehorsam, wird unwahr ꝛc. und man versetzt es nur in einen mehrfach gereizten Zustand. „Aber das Kind muß sich überwinden, es muß nach Pflicht handeln lernen.“ Nur jetzt sinne ihm das noch nicht an, wenn du es nicht entweder zum Heuchler oder Trotzkopfe, zu einem trübsinnigen, gehässigen Menschen bilden, sein Inneres zerreißen willst; das Kind in Versuchung führen, ist gerade so, wie wenn man sein argloses Herz vor der Zeit des Bösen beschuldigt, es ist ein Aergernißgeben, es ist himmelschreiend.

Verwandt ist die Unart des Neckens, sie ist ein Kraftgefühl, das sich egoistisch gegen seines Gleichen geltend machen will, indem sie Ueberlegenheit durch kleine quälende Aufreizungen fühlen läßt. Sie nährt zugleich den Eigensinn des Geneckten, und so hört unter solchen Geschwistern, wo einmal diese Herrschsucht der Schwachen einheimisch geworden, das unleidliche Zerren nicht auf. Die älteren Kinder der Art necken gern die jüngeren; sind sie kräftiger, so üben sie gern eine Herrschaft

*) Es ist erfreulich, daß gegen das laute Anpreißen der Erziehung durch Belehrung und Reflexion, wie es unser Zeitalter von Theoretikern, die nur das menschliche Herz nicht kennen, zu hören gewohnt ist, die Stimmen der eigentlichen Pädagogen sich fast durchaus und entschieden gegen das Raisonniren mit Kindern erklärt hat; so auch Niemeyer, J. P. Richter, karol. Rudolphi (Erz. Gem. I. Br. 9.) „Vor dem zu häufigen Rais. mit Kindern kann ich nicht laut, nicht stark genug warnen,“ sagt hier eine Pädagogin, aber schon das einmalige ist zu häufig.

Digitized by Google

über sie aus. Dazu kommt es um so leichter, weil sie dem kleinen Kinde helfen, und es doch nicht als Erwachsene ansehen, nicht den natürlichen Trieb des Gehorsams wie gegen die Eltern gegen sie fühlen. Gelingt es ihnen, so werden sie ganz herrisch, und ihren Gespielen unerträglich, unter Umständen tyrannisch, grausam, malitiös. Was ist da nun gleich im Anfange zu thun? Nur nichts vordemonstrirt, nur nichts von Rechtsverhältnissen, wenn das Kind nicht unwahr, rechthaberisch, gehässig werden soll. Man lasse ihm nur sein gewaltsames Beginnen nicht gelingen. Sieht man so etwas, so entreiße man ihm sogleich die Sache, und klopfe ihm allenfalls auf die Finger, giebt es Streit darum, so nimmt man sie den Kindern allen ohne weiteres weg, höchstens mit einem entschiedenen Worte, und sucht dann die Aufmerksamkeit auf etwas anders zu lenken.

2) Träge wird das Kind, wenn man seine Aufmerksamkeit theils zu wenig, theils zu flüchtig unterhält. Im ersten Falle entsteht Unthätigkeit des Geistes, Stumpfheit, wohl auch Dummheit, obgleich vielleicht körperliche Thätigkeit Statt finden mag. Dieses sieht man bei solchen Gassenjungen, aus denen Lazaronis werden, und überhaupt bei den Kindern, welche nicht zur Schule gehalten, und zu keinem verständigen Thun und Treiben, etwa durch verständige Spielkameraden, oder sonst etwas aufgeregt werden. Im andern Falle wird das Kind flüchtig, zerstreut, unbändig, und mag nichts mit Beharrlichkeit ausführen. Es wird also nichts recht lernen; allenfalls dasitzen, sich etwas vorsagen lassen, auch gern lesen, aber in allem sich an das Beschäftigtwerden gewöhnen, und selbst in dem scheinbar talentvollen Spiele seiner Phantasie doch nichts anders als Passivität zeigen. Darin verderben gemeiniglich die sogenannten gebildeten Stände, d. i. worin die Bildung als Mode gilt, ihre Kinder, indem sie bei ihnen etwas thun, aber nichts nach vernünftigem Plane, nichts mit Festigkeit, und sich da-

Digitized by Google

bei an dem flatternden Knaben ergötzen. Auch solche sind es, worauf sich die Hauslehrer gefaßt halten können, besonders da, wo ihnen Eltern und Kinder mit Ansprüchen auf die neueste Bildung entgegen kommen; da läßt sich eben nicht viel Gutes weissagen.

Die lebhaften Naturen strengen sich aus Flüchtigkeit, die weichen aus Liebe zur Ruhe nicht gern an; die Knaben haben gewöhnlich die Trägheit der ersteren, die Mädchen der letzteren. Doch gehören zu der letzteren Art auch die plumpen und ungeberdigen Knaben. Das feste und das innige Naturell ist weniger zur Flatterhaftigkeit geneigt, bedarf aber mehr der tiefgreifenden Erweckung.

3) Die Faulheit ist die vorige Unart in ihrem weiteren Wachsthume, wo sie positiv den Fleiß zernichtet. Man führt sie durch Nachsicht gegen die Trägheit herbei, und nährt sie durch Müßiggang und Mangel der Erregung. Daher ist sie unter Bettlern einheimisch, aber auch öfters bei dem Landvolke, wo alles in einem langsamen Gange geht, also weniger wo man mit Pferden, als wo man mit Ochsen fährt. Doch fehlt sie auch nicht in den andern Häusern da, wo man zu wenig die Thätigkeit des Kindes erregt. Man findet sie theils mehr im Geistigen, theils mehr im Körperlichen, theils in beidem zugleich. Da der Trieb in dem Grade sich dem Genusse zuwendet, als er sich von der Thätigkeit abwendet, so wird das faule Kind leicht gefräßig, unreinlich, diebisch, lügenhaft; am schlimmsten scheint das bei Mädchen zu seyn. Die in sich gekehrten Naturen, besonders die weichen, sonst auch das phlegmatische Temperament genannt, sind am meisten zur Unart des Faulwerdens geneigt.

Das Mittel dagegen ist von der Natur selbst angegeben: die Noth treibt den Menschen zur Arbeit. Also lasse man nur getrost das faule Kind an diesem und jenem, wohin gerade sein Begehren geht, Mangel leiden,

Digitized by Google

und so lange, bis er ihm recht empfindlich wird, wenn es nicht erst durch irgend eine Arbeit seine Bedürfnisse, selbst auch das Essen, verdient hat. Man weiß von Verbesserungshäusern, worin durch dringende Noth der Faule immerfort getrieben wird, etwas zu thun, wenn er nicht umkommen will, und man will Beispiele haben, daß auch ältere Personen wirklich dadurch gebessert worden sind. Wenigstens kann man bei Kindern sichrer auf die gänzliche Heilung rechnen, weil bei ihnen die Kraft so gern zur Thätigkeit hintreibt und die böse Gewohnheit sich noch nicht verhärtet hat. Aber eben darum verleide man ihnen auch die Arbeit nicht, man gebe ihnen nie mehr als sie bestreiten können, man gewöhne sie nur allmählig an mehrere Anstrengung, und suche sie dabei durch ihr erhöhtes Selbstgefühl, also durch mäßiges Lob und übrige freundliche Behandlung, aufzumuntern. In dem früheren Alter wird es hauptsächlich die körperliche Anstrengung seyn, woran man das Kind vorerst zu gewöhnen hat.

Die Unreinlichkeit ist nichts anderes als Faulheit, die durch Mangel der Schamhaftigkeit unterstützt wird. Hier hilft nur unerbittliche Gewöhnung.

4) Die Unstetigkeit erwächst aus dem Mangel an dem Festhalten der Aufmerksamkeit, besonders bei lebhafteren Kindern, wenn man sie zu viel sich selbst überläßt und nicht an Beharrlichkeit gewöhnt. Da giebt es ein unruhiges herumflatterndes Treiben; mit Hitze fängt der Knabe etwas an, läßt es aber bald wieder liegen, und fängt etwas Neues an; endlich mag er gar nichts Ernstliches mehr anfangen, er läuft herum, spielt, unterhält die Phantasie u. s. w. So geht diese Thätigkeit nicht nur in Zerstreuungssucht, sondern selbst in innere Faulheit über. Nicht selten sehen wir dieses in den gebildeten Ständen, wenn vielerlei mit den Kindern angefangen, und nichts genug beharrlich durchgeführt wird; kommt nun noch der spielende Unterricht hinzu, so ist

Digitized by Google

das Uebel völlig begründet. Auch bringen es manche Schul- und Erziehungsanstalten durch ihr Vielerlei hervor. Ueberhaupt haben die herrschenden schlechten Methoden dieses, in unserer Welt des täglichen Lebens sowohl als der Literatur so sichtbare, Uebel verschuldet. Man entdeckt es gewöhnlich erst ganz bei dem Jünglinge auf der Universität, und bei dem Mädchen, wenn es in die gesellschaftlichen Zirkel eintritt; da zeigt sich dann der Mangel des Triebes für ernstliche Beschäftigung und der Hang zum leeren Geschwätze oder zu Lustbarkeiten.

Die Heilung ist nicht leicht, wenn das Kind bei diesem Uebel etwa schon 7 Jahre alt geworden wäre. Man muß hier ganz von vorn anfangen seine Aufmerksamkeit zu üben, dabei erhalte es leichte und immer schwerere Aufgaben, jedesmal so, daß man voraussieht, es werde sie lösen können, während dessen entferne man alles, was zerstreuen kann; auch werde das Lernen ganz vereinfacht, nur Ein Gegenstand vorgenommen und zu Ende gebracht. Hat das Kind nur einmal sich die Freude erworben, etwas zu Stande gebracht zu haben, so wirkt das unbeschreiblich, aber der gewonnene Sieg muß alsbald verfolgt werden. Ueberhaupt giebt es hier kein gründlicheres Heilmittel, als die wahre Lernmethode, ausgehend von dem Anfangspuncte in der Selbstthätigkeit des Kindes, und lückenlos fortschreitend; dieses läßt sich allerdings auch auf die körperliche Thätigkeit anwenden. Alles andere Künsteln, womit man die Anstrengung umgehen will, z. B. daß man dem Kinde die Sache angenehm machen, gleichsam überzuckern möchte, ist ein leidiges Palliativ, ja es macht nur Uebel ärger.

Da die Trägheit zwar nicht ganz müßig und doch nicht ernstlich thätig seyn mag, so finden sich gerade hier eine Menge von Unarten ein; man spricht gewöhnlich auch am meisten von ihnen. Ungeberdige Stellungen des Körpers, lümmelhaftes Wesen, Lärmen, lautes Lachen, Aeußerungen des Unverstandes und der Dummheit,

Digitized by Google

Gefräßigkeit, Naschhaftigkeit u. dgl. sind Körper- oder Seelenthätigkeiten, wo sich die Sinnenlust mit der Trägheit verbindet, und das macht den widrigsten Eindruck auf die Personen umher. Auch hier giebt es kein anderes Mittel, als die Kraft des Kindes im Ganzen zur Anstrengung zu gewöhnen, aber dabei auch selbst durch kräftige Strafmittel die unartige Gewohnheit anzugreifen. Doch muß man mit solchen Bestrafungen ökonomisch verfahren, damit sie nicht zu oft kommen und das edlere Gefühl abstumpfen. Nichts ist nachtheiliger, als z. B. das ewige Schelten gegen eine Unart; lieber schaffe man erst, gleich den behutsamen Aerzten, Ein Uebel weg, ehe man das andre angreift. Auch giebt es hier, jedoch nur für die hartnäckigsten Fälle, physische Mittel, z. B. man giebt in den Näschereien ein Brechmittel, man bestreicht den Finger, der oft in den Mund genommen wird, mit etwas Bitterem ꝛc.

Eine der ärgsten Unarten, die aus der Faulheit in Verbindung mit andern, und häufig genug, vorkommt, ist das Benetzen des Bettes im Schlafe. Es kann nur da gründlich verhütet werden, wo die natürliche Schamhaftigkeit des Kindes schon in seinem ersten Lebensjahre benutzt wird, und man es gewöhnt, den Ausleerungstrieb so in seine Gewalt zu bekommen, daß dabei die Reinlichkeit eben so als Naturtrieb im Schlafe empfunden werde. Das 3jährige Kind wird alsdann auf keine Art mehr das Bett verunreinigen. Aber jene Gewöhnung muß auch so beschaffen seyn, daß man nicht zu viel das Kind anhalte, ihm seinen Schlaf unterbreche, es zu den Ausleerungen reize u. dergl.; denn die Erfahrung lehrt, daß gerade dadurch das Gegentheil bewirkt wird, das Kind verliert nämlich alsdann die Gewalt über sich selbst, und die Natur wird gestört. Wenn nun aber einmal die Unart da ist, was ist zu thun? Vor allen Dingen untersuche man die Ursache. Liegt sie in der Verwöhnung, so kann nur der Ernst, der dem Kinde recht

Digitized by Google

empfindbar werden muß, hier helfen, wobei man ihm zugleich die Enthaltung möglichst erleichtert. Man giebt ihm Abends weniger zu essen, besonders aber keine Speisen, die auf den Urin treiben, man läßt es vor dem Schlafengehen sich entledigen, man warnt es dann, man weckt es auch wohl in der Absicht auf, einige Zeit hindurch, und zwar gegen Morgen, und wenn es nun dennoch das Bette verunreinigt hat, so läßt man unmittelbar die gedrohte Strafe folgen. Diese muß sinnlich fühlbar seyn, je jünger das Kind ist, also einige empfindliche Schläge, und wenn es älter ist, eine gradweise steigende, auch wohl mit Schlägen verbundene Beschimpfung. Ich weiß wohl, daß diese Strafen andere Uebel mit sich führen, ja daß sie sogar in vielen Fällen anhaltend und in zunehmender Strenge angewendet werden müssen: aber ich muß sie dennoch für nothwendig erkennen, wo jene gelinderen Mittel nichts mehr helfen, weil einmal die Unart nicht geduldet werden kann*). Ist aber ein sehr tiefer Schlaf, oder ein physisches Unvermögen, oder sonst etwas in dem Organismus die Ursache, so ziehe man den Arzt zu Rathe. Nicht selten findet sich in den Zeiten des verstärkten Wachsthums, oder bei Veränderung der Luft und der Lebensmittel auch bei wohlgezogenen Kindern dieses Uebel ein, aber doch nur vorübergehend, wenn man es nicht durch Mangel der Aufsicht einreißen läßt; ernstliche Warnungen dürften hinreichend seyn.

5) Trübsinn. Das düstre, verdrießliche, dumpfe und mürrische Wesen wird den Kindern leicht zur Gewohnheit, so sehr auch die Natur zur Freude treibt; man darf sie nur unfreundlich behandeln, oder auch nicht gegen die Langeweile schützen. Aus beiden Gründen sind es die gewöhnlichen Unarten des ohnehin zum Ernste geneigten Deutschen, ganz besonders in dem Bauern-

*) Immedicabile vulnus ense rescindendum est.

stande. Aber auch durch allzu ängstliche Behandlung und Verweichlichung entsteht bei manchen Kindern selbst eine Aengstlichkeit, die in Trübsinn oder Aergerlichkeit übergeht, oder wodurch sich so leicht die üble Laune erzeugt. Dieses ist mehr der Fall in guten Familien der höheren Stände, in welchen etwas Engsinniges herrscht. Mit den Jahren geht hieraus entweder ein feiger und zur Sorglosigkeit geneigter, dem inneren Frieden stets widerstrebender, oder ein mürrischer, mit Gott und der Welt unzufriedener, von Bitterkeit und Quälgeist durchdrungener Charakter hervor. Das ganze Menschenleben wird nur zu leicht dazu mitwirken. Das innige Naturell neigt sich am meisten zum Trübsinne; so auch das weibliche Geschlecht.

Diese Unarten sind ebenfalls nur im Anfange ganz heilbar. Vor allen Dingen behandle man das Kind freundlich, muntere es auf, so viel man kann, bewahre es vor der Langeweile, und lasse es in seiner Körper- und Geistesthätigkeit recht zu dem lebensfrohen Selbstgefühle gelangen. Doch muß man den Trübsinn manchmal geradezu angreifen. Dieses geschieht schon, wenn man, ohne darauf zu achten, von dem Kinde Arbeit und Muth verlangt, und, wenn es üble Laune hat, ihm desto mehr aufgiebt. Ja, selbst Strafen wirken alsdann meist sehr wohlthätig, weil dadurch die Stimmung der Kinder umgewandelt wird, und sie aus dem unbehaglichen Zustande, wo sie nicht wußten, was sie wollten, heraus versetzt werden; denn sie werden nun auf etwas ganz anderes aufmerksam gemacht; man sieht sie gemeiniglich nachher viel heiterer *). Sind doch die Erwachsenen

*) Die Levana giebt auch darüber Winke des geweiheten Blickes (I. 234.): „Kinder können, wie schwache Menschen, im Weinen nicht gut aufhören; — dem Mädchen halte man einiges zu gut, gleichsam als überflüssiges Reden; — auch die Witterung hat Einfluß dabei; wenn Rubens durch einen Strich ein lachendes

hierin noch wie die Kinder; wenn es ihnen zu wohl geht, bekommen sie am leichtesten üble Laune, haben sie aber wirklich Mühe und Noth, so finden sie am ersten den heiteren Sinn wieder. Die Volkssprache sagt bezeichnend von solchen Menschen, die nicht wissen, was ihnen fehlt, weil sie es zu gut haben, „man muß ihnen den Brodkorb höher hängen.“ So gewiß indessen die Nachgiebigkeit das mürrische Wesen der Kinder vermehren würde, so nachtheilig wäre auf der andern Seite fortgesetzte Unfreundlichkeit. Die Hauptsache bleibt also: fröhliche Umgebung, liebevolle Behandlung, regelmäßige Beschäftigung, aber mitunter, wenn es Noth thut, unerbittliche Strenge.

6) Die Ausgelassenheit entwickelt sich gemeiniglich erst ganz gegen das Jünglingsalter hin, aber früh ist sie schon da, wenn das Kind unachtsam, leichtsinnig, unbesonnen, flatterhaft und gedankenlos ist; und so entsteht sie durch eine solche Vernachlässigung, wobei man alles für es thut, aber gar nicht seine Anstrengung übt, und es bei seinem frohen Wesen sich ganz selbst überläßt. Das lebhafte Naturell führt am ersten darauf hin, insbesondere das weibliche Geschlecht. So haben die sorgfältigsten Hausmütter oft die nachlässigsten Töchter; und woher kommt dieses anders, als weil sie ihren Töchtern alles vorthun, und sie gar nicht zur eigenen sorgfältigen Thätigkeit kommen lassen? — Das unbesonnene Kind wird leicht ein ausschweifender Jüngling, oder ein leichtfertiges Mädchen, und endlich ein charakterloser Mensch.

Ist die Unart einmal da, so kann man nicht genug

Kind in ein weinendes verkehrte, so thut die Natur diesen Strich eben so oft an ihrem Urbilde; nie zieht ein Kindesauge, wie die Sonne, leichter Wasser, als in dem heißen Wetter der Lust; — die Freude der Kinder erfliegt sehr bald das Extrem, das durch Erschöpfung an das zweite führt.“

die Achtsamkeit des Kindes festhalten, und es gewöhnen, sie auf sich selbst zu lenken. Man gebe ihm nur viele Beschäftigungen und Gelegenheit zu Unternehmungen, wobei es sich leicht wehe thun kann, ohne sich beträchtlich zu beschädigen; z. B. der Knabe möge Vogelnester im Dorngebüsche suchen, das Mädchen mag die Rose selbst brechen; sie mögen sich ihr Obst u. dergl. auf eine Zeitlang selbst aufbewahren ꝛc. Man versage dem unbesonnenen Knaben ja nicht alle Unternehmungen; man führe ihn vielmehr dazu an, z. B. auf der Eisbahn, unter Aufsicht und mit Anweisung, damit er seine Kraft recht kennen und abmessen lerne, und bei Zeiten allenfalls auch durch Schaden klug werde. — Ein zwar indirectes, aber vielleicht das wirksamste Mittel gegen den Leichtsinn, besteht in fleißigen Uebungen des Gehörsinnes und Gedächtnisses. So sehr übrigens eine liebevolle Behandlung solche Kinder vorher warnen wird, so darf doch dieses nur mit wenigen Worten geschehen, weil sonst gar nicht auf Achtsamkeit zu rechnen ist; auch ist das ein Palliativmittel, welches sogar der Gedankenlosigkeit Nahrung giebt, wenn man sich da viel in das moralisirende Sprechen einläßt.

7) Die Selbstsucht ist der Eigensinn, inwiefern er den frommen Sinn auflößt. Mangel der Liebe überhaupt, besonders gegen die Eltern, Schwäche des kindlichen Gefühls, lassen den Egoismus sehr leicht in Unfolgsamkeit, und bei festeren Naturen in Widerspenstigkeit übergehen. Diese Unarten erwachsen also in denjenigen Familien, wo die Eltern dem kindlichen Herzen nicht entgegen kommen, und ihnen weder Liebe noch Ehrfurcht einflößen, auf dem Lande wie in der Stadt, bei Vornehmen und bei Geringen; überall nur auf eigene Art, und am meisten bei den Knaben. Wo nun auch der kirchliche Sinn erlischt, und die Jugend nicht mehr an Beten und sonst an Gottesverehrung gewöhnt wird, da erstirbt der fromme Sinn schon in der ersten Jugend.

Digitized by Google

zeit, und damit geht das Wohl der Familie wie des Volkes zu Grunde. Keine Lebenswahrheit ist älter und heiliger als die: Verehrung der Eltern bringt den Segen auf Kinder und Kindeskinder, so wie es keine Weisheit giebt ohne Gottesfurcht. Wenn aber einmal die Jugend hierin vernachlässigt ist, so läßt sie sich schwer wieder zurecht- und nie ganz wieder zurückführen. Man sey also ja darauf bedacht, alle Unarten, die hierher gehören, in ihrer Geburt zu ersticken. Rechthaberei, Grobheit, Härte, Betrug und Gewaltthätigkeit sind die weiteren Folgen.

Das Heilmittel ist einfach, wenn es früh angewandt wird. Die ganze Behandlung und auch wohl die äußerliche Lage des Kindes muß umgeändert werden. Die Menschen umher muß das Kind achten und lieben lernen. Alle unzeitige Nachgiebigkeit höre auf, fester Ernst stehe dem unfolgsamen Kinde entgegen, wenig werde ihm verboten, aber unbeweglich darauf gehalten, der Wille des Erziehers muß dem Kinde werden, wie der Wille der Natur, die nicht den Ast mit den Kirschen zu ihm herabsenkt, wenn es verlangend hinaufsieht: aber übrigens werde das Kind von Herzlichkeit und Freundlichkeit auf allen Seiten umschlungen. Wenn dieses genau befolgt wird, so sind wohl keine Züchtigungen des Ungehorsams nöthig, oder sie werden doch immer seltner nöthig seyn. Desto mehr ist es nöthig das Gefühl des Kindes zu erwecken, und dieses kann nicht anders geschehen, als wenn es von liebenden, zärtlichen Menschen, die ihm aber in nichts zu Gebote stehen, umgeben ist. Dabei gebiete man ihm Anfangs mehr das, wovon man denken kann, das Kind werde es gern befolgen, und thut es das, so erfreue und erhebe man es mit liebevoller Anerkennung seiner Liebe. Fehlt dem Kinde dankbares Gefühl, so hüte man sich dieses durch Tadel erzwingen zu wollen, denn dadurch erwirbt sich der Wohlthäter nur Haß, und die Worte des Dankes wären dann nur niederträchtige

Lüge. Gelegentlich aber belehre man es über die Häßlichkeit des Undanks; zugleich behandle man es mehr kalt und blos rechtlich, damit es die Wohlthat als solche fühlen lerne. Fehlt es ihm an Vertrauen, so wird sich dieses leicht durch ein freundliches Betragen und durch kleine Hülfleistungen erwerben lassen. Dann lasse man den selbstsüchtigen kleinen Menschen auch öfters seine Armseligkeit fühlen. Dabei darf es an den gehörigen Belehrungen in der Religion nicht fehlen, welche das kindliche Gefühl zugleich erregen und den unterdrückten Keim wieder möglichst erheben. — Schlimmer ist das alles, wenn es erst im späteren Knaben- oder gar im Jünglingsalter geschehen soll. Wer alsdann z. B. erst noch das Zutrauen seines Sohnes gewinnen will, muß zuvörderst wohl prüfen, wodurch er ihn von sich zurückgescheucht hat, und alles dieses jetzt weglassen, wenn er es gleich mit hundert Gründen entschuldigen könnte, als da ist: Zürnen, Schelten, Moralisiren; und dann muß er sich zu dem Jünglinge gütig hinneigen *), und in allen erlaubten und billigen Dingen sich als den Theilnehmer an seiner nicht des Mannes, sondern des Jünglings Freude beweisen.

8) Die Sinnenlust ist eine Hingebung des Kindes an den Genuß der niederen Sinne, also vornehmlich an Süßigkeiten, Leckerbissen ꝛc. So entsteht Unmäßigkeit, Lüsternheit, Naschhaftigkeit, und aus den Unarten der Gaumenlust weiterhin die noch niedrigere Wollust. Die in sich gekehrten Naturen sind am meisten zu dergleichen geneigt. Gewöhnlich aber entstehen diese Unarten, wo man die Kinder verweichlicht, wo viel Wohlleben in den Familien herrscht **),

---

*) Man höre hier den ehrwürdigen Alten in Terent. (Adelphi) Gesch. d. Erz. S. 466.

**) Göthe macht in Meisters Lehrj. I. S. 33. interessante Bemerkungen über die Näschereien der Kinder in vornehmen Häusern.

Digitized by Google

und wo man sie einen großen Werth in das gute Essen zu setzen gewöhnt. Auf dem Lande und in den ärmeren Familien lernen die Kinder fast nichts Höheres kennen, als Essen und Unthätigseyn, in den wohlhabenden und in der Stadt werden die Sinnengenüsse nur verfeinert.

Bei einer gewissen religiösen Bildung entsteht durch den Hang zum inneren Genußleben der reinere Mysticismus, ein in sich gekehrtes Wesen, ein Zurückziehen von den geselligen Geschäften und Freuden; dieses geschieht sehr leicht bei Töchtern edler Bildung. Der gröbere entsteht in rohsinnlichen Seelen. Auch das leutscheue Wesen entsteht am häufigsten aus der groben Sinnlichkeit, und in rohen Volksclassen leicht Verlust des Ehrgefühls, Lug und Betrug, Dieberei und andere Schlechtigkeiten. Bei einer gewissen Bildung und Lebensordnung gefällt sich der Weichling gern in faden Schwätzereien und Einschmeichelungen, eine der widrigsten Unarten an Knaben und Jünglingen. Gerade solche geben sich am ersten aller Verführung Preiß, lassen sich zum Besten haben, und werden lüderlich. Und das ist gewöhnlich das Schicksal der gefälligsten Muttersöhnchen. — Gemeiniglich drückt sich dergleichen Verderben durch eine gewisse Schlaffheit des Körpers aus.

Das Hauptmittel gegen alle Unarten der Sinnenlust und Weichlichkeit ist eine gesunde, feste und anstrengende Lebensordnung von Kindheit auf, wobei man das Kind an Gehorsam, Arbeit, einfache Kost gewöhnt, und ihm auch die seinem Alter angemessenen unschuldigen Freuden zu Theil werden läßt. Wo nun jene Unarten schon eingerissen wären, da muß eine förmliche Entwöhnung, eine strenge Schule der Versagung und Abhärtung angeordnet werden.

Alle die Unarten in diesen angegeben Verzweigungen verwachsen vielfältig in einander, verstärken sich dadurch und schlagen in Verdorbenheiten aus, die denn gewöhnlich in dem Jünglingsalter erscheinen. Wir haben hier

auf jene nicht weiter ins Einzelne einzugehen, da bei den Hauptarten das Nöthige angegeben ist, und unter diesen besonders der Eigensinn die erste und nie aufhörende Aufmerksamkeit des Erziehers bedarf.

Daß mehrere Unarten in einen Bund zu treten pflegen, und dann um so schwerer zu bezwingen sind, bedarf kaum der Erinnerung. Aber wir müssen besonders aufmerksam auf die traurigen Folgen machen, welche eine gewisse Verweichlichung bei einem weinerlichen, trübsinnigen, und etwa noch dazu auch eigensinnigen Wesen hervorbringt. Das macht vorerst das Kind wehleidig, wogegen man seyn muß, dann gewöhnt es zu einem ewigen Klagen, das mit Recht niemand hören mag; ferner begründet es Unmuth, womit der Mensch das ganze Leben verbittert, sich und Andern, und endlich ernährt es den Egoismus, besonders bei dem weiblichen Geschlechte, so sehr, daß er das arme Geschöpf den Dämonen der Seelenmarter oft bis zur Verrücktheit übergiebt. Das ist eine Krankheit unserer Zeit, welche nicht blos in dem häufigeren Selbstmorde sich kund thut. Dagegen rüste man schon das Kind mit einer stillen Ertragsamkeit auch der Schmerzen aus, um Starkmuth für den Lebenskampf zu gewinnen *).

*) Man lese darüber, was die Levana III. S. 558 fgg. sagt, z. B. „Ist die Gesundheit die erste Stufe zum Muthe, so ist die körperliche Uebung gegen Schmerzen die zweite. Dieß wird neuerer Zeit nicht nur unterlassen, sondern sogar bekämpft — — läuft das Kind mit dem Berichte seiner Wunde zu euch, so lasset es auf euer Gehör erst ein wenig harren — — gebt ihm den Befehl, etwas zu thun, — — zerlegt die Qual in Untersuchung ꝛc.“

Digitized by Google

2. Behandlung verdorbener Jugend.

a) Allgemeine Verdorbenheit.

Alle Menschen sind mehr oder weniger durch den Egoismus beherrscht, der den einen mehr dem Sinnengenusse, den andern mehr der Besitzeslust, den dritten mehr der Ehrsucht unterwirft, aber jeden dabei der Eitelkeit und dem Stolze. Diese beiden Richtungen sind die allgemeinen, und stehen der Tugend des Jünglingsalters, auch wenn der eigentlichen Verdorbenheit gewehrt worden, bestimmt entgegen. Der Stolz ist das Gefühl der Selbstständigkeit ohne Begeisterung für das Ideal, das man auch etwa schon erreicht zu haben wähnt; er zerstört also die Bescheidenheit und Demuth in der Wurzel. Die Eitelkeit ist das Selbstgefühl, das man durch zufällige, äußere, nichtige Dinge, also durch das Wesen der Welt, zu gewinnen sucht. In jenen Fehler geräth mehr der Jüngling, in diesen mehr die Jungfrau. Aber schon früh wird der Grund dazu gelegt. Die Eltern machen zu viel aus dem Kinde, es lernt auf sich reflectiren; was es spricht und thut, geschieht nicht mehr ganz ohne die Absicht, damit etwas zu gelten; es zeigt sich immer anmaßender, weil man ihm keinen Widerstand leistet; dabei wird es kalt und untheilnehmend, will immer Recht haben, wird leicht beleidigt, krittelt, zankt, mag nicht nachgeben, wird grob und schlägt um sich, oder hört Andre nicht an, und will nur auf sich die Aufmerksamkeit der Gesellschaft ziehen. Nicht selten bemerkt man solche Jünglinge oder Mädchen, die in den Gesellschaften diejenigen Leute, von denen sie glauben, daß sie nicht viel bedeuten, kaum einer Antwort, kaum eines Seitenblickes würdigen; in solchen hat sich der Hochmuth schon entschieden, es sey nun als Adelstolz, oder als Geldstolz, Verstandesstolz, Geniestolz, Pedantenstolz ꝛc., oder als Dünkel einer vornehmeren Bildung und dergl. So augenscheinlich solcher Egoismus in den hö-

heren Ständen zu Hause ist, weil er immer von den Erwachsenen den Kindern eingeimpft wird, besonders wenn hierzu eine Anspornung des Ehrgeizes in dem Lernen, oder ein frühes Einführen in die Zirkel der Erwachsenen kommt: so gewiß ist er doch auch in dem niederen Volksstande einheimisch, wo nämlich die Kinder gewöhnt werden, auf ihre Güter sich etwas einzubilden, und in ewiger Prozeßsucht aufwachsen, ohne daß ihr Herz dem Wohlwollen eröffnet wird, oder auch, wo sie mit ihrer körperlichen Ueberlegenheit etwas ausrichten. — Die Eitelkeit der jungen Leute ist, daß sie gern gefallen wollen. Das Kind wird dadurch eitel, daß es die Aufmerksamkeit Andrer auf sich ziehen lernt. Man reflectirt zu viel auf sein artiges Wesen, man spielt mit ihm wie mit einer Puppe, man putzt es heraus, man bewundert es, man läßt es noch einmal sagen oder machen, was man schön gefunden hat u. dergl. m., — kurz man gewöhnt es, zu repräsentiren, oder alles gleichsam vor dem Spiegel zu thun. Kein Wunder, wenn es auf Abgeschmacktheiten in seinem Reden oder Thun verfällt, womit es etwas vorstellen will; und noch ärger wird die Sache, wenn man mit ihm tändelt. Der Jüngling wird dann ein fader Modemensch, das Mädchen eine putzsüchtige Kokette. Und wenn es nun an der Liebe für das Ideale, für das Wahre und Gute fehlt, so ergiebt sich jedes in seiner Art der Eitelkeit, und der Welt. Schon in früher Jugend bemerkt man dieses in mancherlei Unarten, z. B. im Tändeln, in der Gefallsucht; und nicht etwa ist das weibliche Geschlecht hierzu vorzüglich geneigt, sondern es giebt gewiß eben so viele eitle Knaben, nur haben diese Unarten in jedem Geschlechte ihre eigne Form, und dem Mädchen steht es an, bis auf einen gewissen Grad gern zu gefallen, was dem Knaben nicht geziemt. Am meisten findet sich dieses Uebel in den gebildeten Ständen, und zwar da, wo nur das Aeußere gilt, und der innere Werth wenig in Betracht

Digitized by Google

kommt. Die öffentlichen Auszeichnungen, welche hier die Kinder erhalten, wenn man z. B. ihr Klavierspielen bewundert, oder wenn man sie früh zu den Lustbarkeiten führt, oder schon in Gesellschaften ihre Rolle spielen läßt, dergleichen Unsitte in unsrer cultivirten Welt befördert nur den Götzendienst der Eitelkeit. — Der Eigennutz, um ihn hier nicht ganz zu übergehen, entsteht in allen Ständen, und zwar am meisten durch das Beispiel der Eltern, und durch deren Gewohnheit, die Kinder überall auf ihren Vortheil aufmerksam zu machen. Zuerst wollen diese auch haben, was sie sehen, daß andre haben, alsdann nehmen sie diesen weg, was ihnen gefällt, oder sie theilen nicht gern mit, und dieses alles zeigt sich freilich am ersten bei Eßsachen; aber bald geht es weiter, und ist man nicht vorsichtig genug, wie man das Kind zu früh mit Gelde umgehen läßt, so wird es auch früh geldsüchtig. Daher giebt es so viele eigennützige junge Leute, die auf der einen Seite verschwenderisch, und auf der andern Seite so habsüchtig sind, daß sie sich sogar vor Betrug und diebischen Entwendungen nicht schämen. Dieses letztere ist indessen darum selten, weil doch in den meisten Familien fremdes Eigenthum, besonders Geld, als eine heilige Sache angesehen wird. Daß der Eigennutz bei den niedrigen Ständen in seiner groben Gestalt am häufigsten ist, kommt daher, weil da die Kinder nicht auf den Geist säen lernen. So insbesondre da, wo, wie noch bei vielen Juden, die Kinder früh genug allen Werth des Menschen in vielgewandtes Ausrechnen kleinlicher Vortheile setzen lernen. Auf ähnliche Art verhält es sich mit der Ehrsucht, wenn der edle Ehrtrieb von seinem wahren Ziele abgelenkt, und in das Mehrseynwollen als Andere schon frühzeitig gesetzt wird.

Die Mittel gegen alle diese Zweige des Egoismus liegen im Ganzen der Erziehung. Man entreiße das Kind der Lage, in welcher man die Fehler erwachsen sieht, sonst ist alles Arbeiten dagegen vergeblich. Dabei lehre

man es sich wahre Vorzüge erwerben, und so bis zum Jünglingsalter hinauf in der ächten Bildung zunehmen. Gegen Stolz und Eitelkeit giebt es einmal kein andres Mittel, als das Gefühl des Strebens nach wahrer Vollkommenheit; und eben so hat gegen den Eigennutz nur das Ideale, wozu sich der Geist erhebt, das Uebergewicht. Je mehr sich der Mensch von Jugend auf einer Idee weihet, um desto vollkommner opfert er sein Ich. Dieses wird aber freilich nicht bei ihm dahin gebracht werden, wenn er nicht durch den Zug der Liebe überhaupt ergriffen wird; man kann also nicht genug dazu wirken, daß egoistische Kinder zur Herzlichkeit kommen. — Außerdem wird es in vielen Fällen von gutem Erfolge seyn, wenn man die Kinder das Thörichte des Stolzes, des Eigennutzes ꝛc. fühlen läßt, indem sie gerade dadurch sich gegen Andre zurückgesetzt sehen, oder Verlust erleiden müssen; selbst der Spott könnte hier manchmal an seinem Orte seyn, wenn er nicht große Vorsicht und Herzensgüte erforderte, weil sonst die Kinder erbittert, und so im Innersten verschlimmert werden. So darf man ihnen auch nur mit der größten Vorsicht Andre zum Muster aufstellen, weil sie bei einigem Ehrgefühle dadurch nur erbittert werden; besser man läßt sie die Muster von selbst bewundern. — Gut ist es auch oft, besonders bei Mädchen, wenn man sie über manches, was die Eitelkeit wünscht, hinauskommen läßt, z. B. schöne Kleidung. So lange sie nämlich darnach trachten, als nach einer ihnen versagten Glückseligkeit, so erscheint ihnen dieses alles reizender: wird ihnen aber der Wunsch befriedigt, so verliert die Sache wenigstens den Reiz der Neuheit, und wenn gleich die Wünsche alsdann gern immer weiter gehen, so werden sie allmählig bescheidner werden, wenn man ein Gegengewicht durch Erhebung über das Richtige zu geben weiß, z. B. daß das Mädchen auch das kennen lernt, was ihm mehr werth seyn muß, als jene Armseligkeiten. So kann es wohl

Digitized by Google

dahin kommen, daß es sich zwar gern putzt, aber selbst über diese Schwachheit lächelt.

Wenn Knaben gegen einander lärmen und sich raufen, so ist für dieses Alter der Egoismus als Unart aufs ärgste ausgebrochen, ob es gleich noch einen versteckteren, der weit schlimmer ist, giebt. Solchen Ausbrüchen läßt sich auch bald abhelfen durch Aufsicht, Beschäftigung, bessere Gespielen, Lernen u. s. w. Uebrigens ist es nicht gerade so arg, wenn einmal Knaben an einander gerathen; sie werden auch wieder mit einander fertig; das kommt selbst bei den besseren vor, und man braucht nur da einzuschreiten, wo die Sache bedenklich wird.

Die eigentliche Verdorbenheit, welche jeder junge Mensch im heranreifenden Alter mehr oder weniger an sich hat, ist unter den angezeigten begriffen. Von Stolze oder Eitelkeit ist keiner ganz frei, eher wohl mancher Jüngling von Eigennutz, manche Jungfrau von Ehrsucht. Es sind die Gestalten des Egoismus, der doch in keinem fehlt; sie erscheinen nur nach Ort, Zeit, Veranlassung, wie auch nach Geschlecht und Naturell verschieden. So finden sich in dem festen, heftigen, hitzigen lieber Stolz und Ehrsucht ein, oft bis zu gewaltthätigen Ausbrüchen, dagegen ist das in sich gekehrte mehr zur Eitelkeit und zum berechneten Eigennutze geneigt.

Daß jede dieser Verdorbenheiten der reinen Bildung im Wege steht, ist klar und allgemein zugestanden. Gleichwohl nimmt die gewöhnliche Erziehung eine oder die andere in ihre Dienste, und bewirkt damit oft große Dinge. Wie viel läßt sich nicht durch die Ehrsucht, wie viel durch Ernährung der Eitelkeit bei dem jungen Menschen ausrichten! Man darf nur diese Triebfedern nähren und in Bewegung setzen, und man kann ihn zu einer allgemein bewunderten Bildung hinauftreiben. Nämlich zu einer solchen, wie sie in der Welt gilt. Wer nun diese will, begebe sich in den Dienst des Geistes, welcher in diesem Weltsinne seine Herrschaft hat, und er

wird in der Regel seinen Zweck erreichen; dieser Geist lohnt seine Diener, auch im Bildungsgeschäfte. Wer aber ein Bildner der Menschheit seyn will, verabscheut jeden Dämon, und spiegelte er Wunder vor, der dem göttlichen Urbilde widerstrebt.

Wir nennen die befestigte Neigung, welche über das Göttliche in dem Menschen die Herrschaft gewonnen hat, eine Leidenschaft, und die Aufwallung des Gefühls, welche den besonnenen Zustand verdunkelt, einen Affect *). Die Leidenschaften sind an sich kalt, können aber Affecte, die oft heiß aufkochen, hervorbringen, z. B. die Ehrsucht den glühenden Zorn; auch sind sie gewöhnlich mit Ueberlegung und vielem Verstande verbunden, und daher tief befestigte Verdorbenheiten. Die wahre Bildung darf es also zu keiner Leidenschaft kommen lassen, und jeder edle Jüngling wie die edle Jungfrau ist von jeder völlig frei, wenn gleich nicht von jener allgemeinen Verdorbenheit. Affecten bleibt auch der Beste unterworfen, mit der Leidenschaft aber ist ein böser Geist in die Seele eingezogen. Die Erziehung hat da, wo sie diese sieht, z. B. Spielsucht, fast nur zu trauern, denn wenig vermag sie gewöhnlich dagegen auszurichten. Gegen die Affecte aber findet sie Mittel. Hier kommen besonders die beiden in Betracht, aus welchen die andern entsprossen, nämlich die der weichen Art und die der rüstigen Art.

Jene gleichsam der negativen Richtung, ist die Furcht, Angst nach ihren Graden **). Kinder von

---

*) Die Sprache des gemeinen Lebens vermischt gewöhnlich beides, und nennt den Affect meist Leidenschaft, eben als wollte sie das Böse wo nicht gut heißen, nicht aus guter Gesellschaft abhalten.

**) Was die Levana über die Furcht und den Schrecken erinnert (III. S. 565 fgg.) gehört zu dem Besten. Sie führt dabei aus einem ital. Schriftsteller an, daß Kinder, die rauh und vor erzieherischen Schreckbildern erzogen werden, leicht dem Wahnsinne anheimfallen. Sie erinnert daran, daß „in jedem Kinde neben der roman-

Digitized by Google

lebhafter Einbildungskraft sind ihr am meisten unterworfen, erweckt und ernährt wird sie aber gewöhnlich durch schauerliche Erzählungen, durch die Furchtsamkeit der älteren Personen u. dgl. Schon alles Unbekannte erregt sie der Natur nach, und so die Dunkelheit, oft noch mehr das Halbdunkel; und so fürchten sich Kinder, die nie etwas von Gespenstern gehört haben, dennoch vor dem finstern Winkel, oder der schauerlichen Einsamkeit, oder gar bei dem Knippern einer Maus. Eine Weisheit der Natur läßt sich darin nicht verkennen, daß besonders alles Ungewisse solche Gefühle erregt, um die Vorsicht aufzurufen. Diese nun soll daraus entstehen, aber nicht Furchtsamkeit oder gar Feigheit. Man verhüte daher nur das Erzählen von Gespenstergeschichten und dergleichen, oder rede nur insofern davon, als man zugleich den Sinnentrug aufzeigt; man führe aus den Täuschungen der Phantasie zur Wirklichkeit; man gewöhne auch an das Dunkel und an die Einsamkeit; man stärke den Muth durch Bildung der Kraft, u. s. w. Bei plötzlichem Schreck, wo man ihn nicht verhüten konnte, hilft oft augenblickliche Entfernung, stärkendes Auffordern zum Muthe, Hinweisen auf etwas anderes; ebenso bei der Angst.

Die rüstigen Affecte sind von positiver Richtung, sie wirken mehr nach außen; sie erscheinen in dem Zorne, nach seinen Abstufungen. Gerade die edleren Menschen gerathen leicht in Zorn, indem ihr Unwille durch das Unrecht, das sie bemerken, stark aufgeregt wird; besonders aber sind die lebhaften Naturelle, wenn sie eine Beimischung von dem innigen oder auch von dem festen haben, also die hitzigen, heftigen, feurigen, raschen dem

---

tischen Hoffnung eines unendlichen Himmels, eben so der romantische Schauder vor einem unendlichen Orkus wohne, welchen man ihnen gräulich offen halte, sobald man der romant. Furcht den allmächtigen Gegenstand dadurch gebe, daß man irgend einen benennt.“

Zorne unterworfen, und das weibliche Geschlecht ist es weniger in der Regel als das männliche. Bei den in sich gekehrten Naturen kocht auch der Zorn tiefer im Innern, welches sich meist durch Blässe verräth, und wird leicht Ingrimm. Am schlimmsten ist der Jähzorn, ein krampfhafter Zustand, der zugleich physisch behandelt werden muß. Das Hauptmittel gegen den Zorn ist möglichste Entfernung alles dessen, was ihn veranlaßt, so lange man noch die Widerstehungskraft zu schwach findet, insbesondere aber innere Verwahrung dagegen durch Bewirken der Selbsterkenntniß, durch Vorhalten der traurigen Folgen, durch Befestigen des Entschlusses ihm zu widerstehen; während der Anwandlung selbst aber, ruhige Erinnerung, die selbst ohne Zorn seyn muß, allenfalls hält man, besonders beim Jähzorn, den Entbrannten mit Gewalt fest und bringt ihn weg. Gut ist das Mittel, irgend einen Spruch im Augenblicke, wo der Zorn kommt, bei sich herzusagen.

---

b) Zwei Laster der Jugend.

Je tiefer eine Unart eingewurzelt ist, um desto mehr ergreift und verdirbt sie den ganzen Charakter, von dem Besseren den Sinn immer weiter ablenkend; sie zieht folglich um so mehr andere Unarten herbei, je älter sie wird. Das ungehorsame Kind wird leicht starrsinnig, das naschhafte wollüstig, das feige lügenhaft, das eitle pralerisch, das leichtsinnige tollkühn, u. s. w. Daher bleibt es Hauptregel, gleich im Anfange Widerstand zu leisten *). Auch selbst alles, was man nachher zur Kur anwendet, zieht etwas Nachtheiliges herbei, so wie jede Arzenei doch immer den Körper angreift, wenigstens wird dabei Zeit und Kraft für die bessere Bildung eingebüßt,

---

*) Principiis obsta, ist recht eigens hierauf gesagt.

Digitized by Google

und oft kann nur das Schicksal den verlornen Sohn zurückführen. Wo viel verdorben ist, da muß man viel tadeln und strafen, und damit wird gemeiniglich noch mehr verdorben.

Die Leidenschaften und endlich die Laster entstehen aus den Unarten, in welchen sie wie aus der Hülle schon durchblicken, z. B. der Ehrgeiz, die Rachsucht, die Spielsucht, die Putzsucht, die Lügenhaftigkeit, die Ausschweifungen des Geschlechtstriebes u. s. w. Insbesondere verräth es ein tiefes Verderben der Natur, wenn sie früh zum Vorscheine kommen, da selbst im späteren Jünglingsalter kaum von einer Leidenschaft, und nie von einem Laster die Rede seyn sollte. Allein dieses Verderben liegt in unserer Kultur, welche besonders dadurch, daß sie so viele Reize verfrühet, und das Kind schon in so manche unnatürliche Lagen versetzt, mehrerlei Unarten entwickelt und zu einer solchen Unsittlichkeit zusammen verwachsen läßt, woran in einem besseren Zustande nicht zu denken wäre *). Es giebt hauptsächlich zwei solcher Uebel, obgleich unnatürlich genug, doch überall verbreitet, eigentliche Jugendlaster, die Lügenhaftigkeit und die Unkeuschheit.

Die Lügenhaftigkeit mit ihren Zweigen, Falschheit,

---

*) Die Beobachtungen der neuesten Zeit geben hierin die traurigsten Resultate, Gesch. d. Erz. II. S. 508. Die Verbrechen nehmen in den civilisirtesten Ländern, insbesondere in großen Städten, verhältnißmäßig mehr unter der Jugend zu. Kinder unter 14 Jahren kommen in England, Frankreich ꝛc. vor die Assisengerichte als Diebe, sogar als Theilnehmer an Mordthaten, u. s. w. Von eigner Art ist die Erscheinung, die manchmal vorkommt, daß Knaben Feuer anlegen, und daran ihre Lust finden. Soll man das Wahnsinn nennen? Wenn z. B. ein 8jähriger Knabe so etwas verübt, oder wie ein 10jähriger im Cant. Zürich i. J. 1826 eingezogen wurde, der in seinem Dorfe drei bis vier Feuersbrünste seit kurzer Zeit angelegt. In demselben Jahre wurde zu Paris ein 16jähriger Mordbrenner zum Tode verurtheilt, und ein 13jähriger Giftmischer zu langem Gefängniß; u. dgl. m.

Verstellung, Aufschneiderei, Gleißnerei, Tücke ꝛc. haben wir schon zum Theil in manchen Unarten, aus welchen sie erwachsen, kommen sehen. Es gehört viel dazu, bis das Kind lügt, denn Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht; wo es lügt, da hat man es sicher Lügen machen gelehrt *). Zu der Zeit nämlich, wo es noch nicht Wahrheit und Dichtung unterscheidet, reflectirt es auch noch gar nicht darauf, ob es mit der Unwahrheit etwas ausrichte, und es will eigentlich nicht die Unwahrheit sagen, wenn es auch wirklich etwas Unwahres sagt. Nimmt man ihm nun dieses hoch auf, und schreibt ihm einen Willen zu, den es noch nicht hat, oder lenkt man selbst seine Reflexion darauf, oder ist man nicht auf seiner Hut, und läßt das Kind etwas damit ausrichten: so lehrt man es etwas, was es sonst nicht gelernt hätte, ja was es nach einem Naturinstincte würde verabscheuet haben, nämlich, daß es die Unwahrheit absichtlich sagt, gegen alles Gefühl der inneren Würde, man lehrt das Kind lügen. Treibt es nun allerlei, das ihm nicht gutgeheißen wird, hat es mehrere Unarten an sich, und erhalten sich die Eltern nicht sein ganzes Zutrauen, oder kommt noch gar Härte der Behandlung hinzu, so gewöhnt sich der Knabe oder das Mädchen das Lügen als ein

---

*) „In den ersten 5 Jahren sagen die Kinder ein wahres Wort und kein lügendes," Levana III. Cap. 2. wo man tiefe Seelenblicke über das Lügen der Kinder, aber die Regel Rousseaus und Kants, dem Kinde, das lügt, eine Zeit lang nichts zu glauben, unrichtig begriffen befindet, wenn sie meint, „hier lüge ja der Richter selbst unter der Strafe des Lügens;" er scheine nämlich blos nichts zu glauben. Das ist aber keineswegs der Fall, denn man kann ihm nicht glauben, wenigstens in gewissen Puncten nicht; auf seine Aussage kann man sich nicht verlassen, und das soll es fühlen. Und Rousseau zieht die Folgerung, que les mensonges des enfans sont tous l'ouvrages des maitres, et que vouloir leur apprendre à dire la verité, n'est autre chose que leur apprendre à mentir. Nur ist jenes tous viel zu übertrieben.

Digitized by Google

Laster an, begünstigt durch Beispiel und erwünschten Erfolg, und gereizt in mannichfacher Gelegenheit.

Hier giebt es kein anderes Mittel, als jene Quellen in den andern Unarten zu verstopfen, und völliges Zutrauen einzuflößen. Man lasse es gar nicht dazu kommen, daß das Kind sich durch eine Lüge heraushelfen könne, man lasse sich nicht von ihm betrügen: aber man lege allen Werth auf ein offenes Geständniß, und bestrafe nicht den Fehler, den das Kind selbst sagt. Hat man es einmal dahin gebracht, daß es Zutrauen beweiset, so ist schon alles gewonnen, und man fahre nur auf diesem Wege fort. Die erste Lüge, wenn es wirklich absichtliche Unwahrheit ist, bestrafe man ohne Nachsicht, mit trauerndem Ernste; und so jede folgende nach dem Stufengange der Strafmittel. Ist das Lügen schon zur Natur geworden, so wird der junge Mensch freilich nicht sobald davon zu heilen seyn, und vielleicht erst nach Jahren, aber nichts destoweniger befolge man getrost diesen Heilplan. Zugleich wird es, besonders bei verhärteten Lügnern, von Erfolge seyn, wenn man bei jeder Gelegenheit die Schändlichkeit dieses Lasters ihnen fühlbar macht; das wenigste ist hier, daß sie so lange allen Glauben verlieren, bis man ihre Besserung rühmen kann *).

Die Unkeuschheit entsteht hauptsächlich durch Verfrühung des Geschlechtstriebes, weil alsdann die Reize zu stark auf die Sinnlichkeit wirken, und noch nicht durch jenes edle Selbstgefühl, wovon wir oben bei der naturgemäßen Entwickelung redeten, aufgewogen werden; und

*) Wie viel jedoch die Erziehung hierin thun kann, beweisen die verbesserten Volksschulen, vornehmlich auch die Armenschulen. Da wo sonst die Kinder im Lügen und Stehlen, welches gewöhnlich bei der niedern Classe verbunden ist, gleichsam lebten, sieht man sie bald in Wahrhaftigkeit gedeihen. Auch der Verf. dieses hat in den Landschulen, die unter seiner Aufsicht standen, solche erfreuliche Beobachtung gemacht; die Kinder verlernten das Lügen sogar manchmal gegen den Willen der Eltern.

Digitized by Google

weil alsdann auch die Schamhaftigkeit zu viel leidet, indem sie zu einer Zeit verletzt und vertrieben wird, wo sie der Schutzengel der Tugend seyn sollte. Man denke sich also, wie unglücklich der Eindruck von leichtfertiger Gesellschaft und unzüchtigen Reden bei den Kindern seyn muß. Zwar empört sich nicht selten bei Kindern edler Art, besonders bei Mädchen, das Gefühl ihrer Würde dagegen, so daß sie sich mit bitterem Hasse gegen solche Tugendfeinde rüsten: allein der Funke, den die Phantasie nun einmal gefangen hat, glimmt und glühet fort, und die innere Reinheit ist verloren. Führen nun gar die Eltern selbst solche Reden, so ist nichts anderes abzusehen, als gänzliche Uebergebung an die Wollust. Solche Erfahrungen sind nicht selten. Nahe daran, dem Erfolge nach, wenn gleich herzlich gut gemeint, gränzt das Verfahren derjenigen, welche den Kindern Belehrungen über den Geschlechtstrieb geben wollen, um das Uebel zu verhüten *). Sie verletzen die Schamhaftigkeit; weiter brauchen wir nichts zu sagen, um die Verkehrtheit dieses Verfahrens zu zeigen; wir könnten noch hinzusezzen, daß sie eine Gedankenreihe anregen, die noch ganz wegbleiben sollte, weil mit derselben Lüste und Begierden kommen. Wenn ja etwas vor dem Jünglingsalter gesagt werden soll oder muß, so kann es nicht genug mit

---

*) Pythagoras war der besseren Meinung, s. Gesch. d. Erz. S. 526 Das älteste Werk über die Onanie kam in England im 17ten Jahrh. heraus; im J. 1765 erhielt es eine Deutsche Uebers. nach der 15ten Aufl. Deutsche Schriftsteller sind Gesch. d. Erz. II. S. 441 fg. angegeben. Vorzügliches sagt auch die Levana, obgleich nur kurz, darüber III. §. 129, und was J. M. Sailer, über Erz. an Erz. als Regeln angiebt, ist nicht außer Acht zu lassen. Tissots (urspr. franz.) Schrift über jenes geheime Laster hat seit den 1770ger Jahren die Aufmerksamkeit der Eltern, Lehrer und Erzieher zuerst recht rege gemacht, und sie hätte noch heilsamere Wirkung gehabt, wäre sie von Uebertreibungen frei.

Digitized by Google

Schonung der Schamhaftigkeit geschehen; am besten also noch durch ältere Freunde. Was hierin die Natur verbirgt, soll der Mensch nicht entschleiern. Auf der andern Seite ist freilich eine Verschleierung nur ein stärkeres Reizmittel, ja es giebt Erfahrungen, daß Jünglinge während der Lektüre solcher Schriften, welche gegen das Laster redeten, von dem Laster ergriffen worden sind, weil die Darstellung unter der Hülle nur desto mehr Reiz erregte. Das Uebel fängt an mit einer gewissen Freude an unkeuschen Vorstellungen, hiermit folgt Verlust der Scham vor sich selbst, dann ein Gelüsten, und dann bedarf es nur der geringsten Gelegenheit, z. B. der Anführung von Andern, oft auch das kaum, oft nur der stärkeren Erregung des Triebes durch Bettwärme, hitzige Getränke, Müßiggang, manche Lectüre, selbst Ruthenhiebe am Hintern ꝛc., so begeht der junge Mensch das Schändliche, und nun wird die Begierde immer schreiender und häufiger, und das Laster bekommt seine furchtbare Herrschaft. Manchmal sind es zufällige Veranlassungen, welche zur Selbstschändung verleiten. So erzählt man von einem jungen Mädchen, das sie durch das Spinnen gelernt hatte, und schon hinwelkte, als man ihm das Spinnrad wegnahm, wodurch es denn wieder genas. Vornehmlich hat man dieses Geschlecht vor solchem Sitzen, wie auf Schaukelpferden u. dgl. zu wahren; auch Knaben müssen dergleichen, z. B. auch Rutschen am Treppengeländer, am Seile ꝛc. als unanständig meiden.

Diese Laster sind in allen Ständen verbreitet; dort mehr durch die herrschende Schamlosigkeit, hier mehr durch die Reize einer üppigen Sinnlichkeit. Nur da, wo diese fehlen, wo Fleiß und Einfachheit der Sitten den Kindern natürlich ist, und wo sie etwas besseres kennen lernen, als sinnlichen Genuß, in solchen edlen Familien wird ihnen noch der Eingang verwehrt. Die Folgen, wodurch sich die Unkeuschheit um so sichtbarer ankündigt,

Digitized

je früher sie da war, sind Erschlaffung der Körper- und der Geisteskraft. Da aber beides auch durch andere Ungesundheiten, z. B. starken Wachsthum, Würmer u. dergl., selbst auch durch allzustarke geistige Anstrengung entstehen kann, so darf man ja nicht voreilig auf jenes Uebel schließen. Man muß alle Aeußerungen des jungen Menschen zusammen nehmen, um einen sicheren Schluß machen zu können; ganz besonders berechtigt dazu, wenn man an dem Jünglinge alle Begeisterung vermißt, und an Mädchen das reine Gefühl. Solche pflegen keine Freude an edler Unterhaltung zu haben, und fliehen die anständige Gesellschaft.

Ist einmal der junge Mensch unkeusch, so hat er seine Unschuld verloren, und nie ist dieser Verlust wieder zu ersetzen, wenn er auch seinen Charakter bessert. Auch wird wohl eben so selten der Fall seyn, daß ein solcher von diesem Laster ganz geheilt würde, wie ein Erwachsener von dem Laster der Trunkenheit. Man wähnt wohl mit Vorstellungen etwas auszurichten, aber man sehe nur zu, wie wenig sie bedacht werden. Einfache Diät, tüchtige Körperanstrengung, Entfernung von schlechter Gesellschaft, Umgang mit edlen Menschen, Erhebung des Selbstgefühls durch Fortschritte der Geistesbildung — dieses alles zusammenwirkend läßt noch etwas hoffen, es vermindert wenigstens das Uebel. Es ist bekannt, wie wenig z. B. bei dem Laster der Selbstschändung durch die strengste Aufsicht, und selbst durch ärztliche Mittel, die doch hier eine Hauptsache sind, z. B. Infibulationen u. dergl., ausgerichtet wird, wenn das Uebel einmal eingerissen ist. Also bleibt es dringende Angelegenheit, so früh wie möglich durch obige Mittel, d. i. hauptsächlich durch die Erziehung im Ganzen, zu wehren.

Die Belehrung über die traurigen Folgen dieses Lasters, wo sie nun etwa an der Zeit ist und nöthig geworden, übertreibe dann auch nichts, nach der Art mancher Schriften, die von den geheimen Jugendsünden han-

deln; denn die Erfahrung lehrt, daß alsdann der Jüngling, wenn er nur Ein Beispiel sieht, wo diese Folgen nicht eingetreten sind, alle jene Vorstellungen verlacht. Das Gefühl der Würde ist hier die Hauptsache, worauf auch alle Wirkung des Warnens und Zurechtweisens berechnet seyn muß. Eben darum sind auch diese Ausschweifungen bei dem weiblichen Geschlechte innerlich weit schlimmer; ein leichtfertiges Mädchen ist ein verlornes Geschöpf, dagegen wird das verführte Mädchen, oder das, welches in das unglückselige Laster der Selbstschändung gerathen wäre, durch das Gefühl der Würde weit leichter zurückgebracht, als der Jüngling. Um noch kurz einige Vorsichtsregeln zusammen zu fassen: man wache über solche Knaben (und Mädchen), die eine besondere Sympathie gegen einander zeigen, und lasse diese Knaben am wenigsten, überhaupt keine, zusammen schlafen; man lasse sie nur einzeln auf die Abtritte gehen; man hüte sie vor unzüchtigen Menschen, und mißtraue den Gesindestuben; man halte die Geschlechtstheile durch kaltes Waschen rein und mindere dadurch die Reize, gewöhne auch die Kinder aus Schamhaftigkeit deren Berührung zu scheuen; man flöße ihnen Furcht vor den Folgen solcher Berührungen ein, vornehmlich aber Furcht vor dem Allgegenwärtigen; man lasse sie das auch bei Pollutionen fühlen*); man beobachte übrigens krankhafte Reize, z. B. von Würmern, um ärztlich zu helfen.

Jedes Naturell wird auf seine Art gleich stark zu diesen Ausschweifungen versucht; sie nehmen deßhalb nur die Form von demselben an. Wenn das Sprüchwort sagt: stille Wasser gründen tief, so läßt sich dieses auf

---

*) Verf. dieses weiß von einem Knaben, den ein Vers aus einem Abendliede (von v. Cronegk) hierin rein erhalten hat, indem er eine Warnung in den Worten fühlte: „Laß fern von Schreckensbildern — Und wilder Phantasei, — Die Seele dir nichts schildern, — Das ihrer unwerth sey.“

die in sich gekehrten Naturen anwenden, bei den herauswirkenden zeigt es sich dagegen mehr äußerlich, sie leben, wie man gemeinhin sagt, toll in den Tag hinein *).

Die andern Laster, z. B. das Stehlen, die Trunkenheit, gehören nicht in die Lehre für die Erziehung, weil sie über den Kreis derselben hinausliegen, als Verderbnisse, die sich gewöhnlich nur in dem Alter der Reife einfinden, aber mit den angegebenen zu verhüten waren. Man beurtheile aber auch dergleichen nicht nach dem Maßstabe wie bei dem Erwachsenen. Wenn Rousseau als Knabe die Aepfel aus der Kammer listig zu erwischen wußte, so war er darum noch kein Dieb, und so wird das manches Kind nicht, welches z. B. Obst wegputzt, während bei einem andern schon die Entwendung eines Papierchens ein wirklicher Diebstahl ist.

So wie wir die Unarten als Gegensätze gegen die früheren Tugenden gefunden haben, eben so lassen sich nun die Hauptverdorbenheiten jedes Alters der Haupttugend desselben Alters gegenüber bemerken. Die Unarten des Kindes bestehen in Eigensinn und Trägheit; die des

---

*) Die Lebensweise begünstigt manchmal jene stummen Sünden, z. B. bei Hirten, und das selbst in den unschuldigen Alpenländern. Wie es bei den alten Völkern und in ehemaligen Zeiten sich möge damit verhalten haben? Wir finden nur wenige Spuren, die uns darüber mehr sagen, als wir in der Gesch. der Erziehung anführen konnten; so auch wenig von Maßregeln der Erz. dagegen. Wie sind die Männer- und Jünglingsfreundschaften im alten Kreta, Sparta, und sonst in der Ritterzeit für diesen Punct anzusehen? Wie das Klosterleben? Wie hat das Christenthum gewirkt? Wie das Schulwesen? Wie die neuere Artigkeit? — Ueber alles dieses giebt D. Friedländer treffliche Winke; überhaupt gehört das, was er im 10ten Cap. seines angef. Buches sagt, zu dem Besten, was über diese Gegenstände je gesagt worden; es ist kurz und gut.

Digitized by Google

Knaben in Faulheit und Unstetigkeit, in Trübsinne und Ausgelassenheit, in Selbstsucht und Sinnenlust; die des Jünglings im Egoismus des Stolzes und der Eitelkeit u. s. w.

Auch lassen sich eigene pädagogische Untersuchungen darüber anstellen, wie eine Unart die Mutter von vielen andern ist, z. B. die Naschhaftigkeit die Ursache der Lügenhaftigkeit, wie oben schon bei mehreren gezeigt worden. Aber es läßt sich auch so zeigen, wie dieselbe Unart, die in dem Kindesalter vorkommt, in dem Jünglingsalter unter einer andern Gestalt, z. B. jene als Unkeuschheit, vorkommt. Wir müssen also hier noch einige Winke angeben, theils über die Entwickelung der Verdorbenheiten einer aus der andern, theils über die Identität derselben unter verschiedenen Gestalten, wie sie gerade am meisten vorkommen.

Die Unaufmerksamkeit des Kindes erschwert ihm den Gehorsam und den Fleiß, befördert den Leichtsinn und die Ausschweifungen, und hindert alle gute Sitten; also läßt sich aus derselben viel Uebels weissagen, und nach Beschaffenheit des Naturells und der Lage ziemlich bestimmt. Besonders aber kommen hieraus die intellectuellen Verdorbenheiten, denn Aufmerksamkeit ist die Bedingung zum Lernen.

Der verdrossene Sinn des Kindes erzeugt Mißmuth zum Geschäfte, am Ende die traurigste Wechselwirkung zwischen Müßiggang und Bosheit, woraus manchmal Heimtücke erwächst. Auch erzeugt er Ungehorsam und allgemeine Lieblosigkeit; bei dem männlichen Geschlechte Spottgeist und Bitterkeit, Schadenfreude, Tyrannei und Grausamkeit, bei dem weiblichen Geschlechte bringt er eine bösartige Kälte hervor, und individualisirt sich in allerlei Gestalten, bis zu Xantippen. Auch geht hieraus Mißgunst, Neid und Eifersucht hervor.

Der Mangel an kindlichem Gefühle läuft in vielerlei Geflechte des Eigensinnes, Eigenwillens, und Ei-

Digitized by Google

gennutzes aus zur Grobheit, Rechthaberei, Irreligiosität, und so auch wiederum zur Verdrossenheit und zur Faulheit. Stolz oder Eitelkeit von der schlechtesten Art sind die Folgen davon.

Die Trägheit zieht Mißmuth nach sich, lehrt den Ungehorsam liebgewinnen, läßt die Seele leer und dafür eitlen Dünkel und Hochmuth entstehen. Zugleich ist der Müßiggang das Ruhebett der ganzen Lasterbrut, ganz besonders aber der Wollust.

So legt sich denn in früher Jugend schon die Entstehung einer Leidenschaft aus der andern, und vieler Laster aus Einem dar.

Unmäßigkeit führt gern zu völliger Ausschweifung; Gaumenlust geht gern in Lügen und Wollust über.

Unenthaltsamkeit des Knaben, z. B. wenn er in die Hitze trinkt, kündigt einen gänzlichen Mangel der Selbstbeherrschung überhaupt an; da sind denn z. B. wilde Ausbrüche des Zorns, oder Ausschweifungen des Geschlechtstriebes von dem Jünglinge zu erwarten: bei dem Mädchen deutet so etwas mehr auf ein Hingeben an Affecte und Leidenschaften, z. B. der Putzsucht, der Tanzsucht ꝛc.

Die Furchtsamkeit geht bald in Feigheit über, begünstigt die Trägheit und den Ungehorsam, und hat gemeiniglich die Lüge und manche andre Niederträchtigkeit in ihrem Gefolge. Aber sie geht auch nach Beschaffenheit des Subjects in Tollkühnheit, Großsprecherei und gänzlichen Mangel der Begeisterung über. Dagegen verführt der Uebermuth leicht zur Neckerei, die dann bösartiger Muthwille und etwa Spottgeist wird, und, wenn er sich mit Ehrgeize verbindet, alles Schlimme der Nebenbuhlerei erzeugt.

Das unruhige Treiben stört den Fleiß, und läßt es nicht zu einem festen Charakter kommen u. s. w.

Betrachten wir also alle Verdorbenheiten, die in der Jugend erscheinen, in ihrem tieferen Grunde, so fin-

gitized by Google

den wir nicht nur einen Zusammenhang unter vielen, indem sich eine aus der andern erzeugt, sondern auch ein Etwas in mehreren, das immer dasselbe ist, und nur nach Verschiedenheit des Alters und der äußerlichen Erregung eine veränderte Gestalt trägt. Die Sache ist wichtig, wir wollen sie noch etwas weiter im Leben betrachten.

Wir sehen ein unaufmerksames Kind; denken wir es einige Jahre weiter hinaus, so wird der böse Grund in diesem Fehler es nicht genug auf das Wort der Eltern hören, nicht genug auf die Lehre merken lassen; noch einige Jahre weiter werden wir in ihm ein flatterhaftes Mädchen oder einen unsteten Knaben bemerken; und endlich in dem Jünglinge sehen wir wenig Achtsamkeit auf das, was gelehrt wird, wenig ehrerbietiges Betragen gegen die Personen, denen Aufmerksamkeit gebührt, und wenig ruhige Thätigkeit, um etwas zu vollenden; und so sehen wir schon jetzt in dem 3jährigen Kinde das wichtige Treiben des 18jährigen jungen Menschen, denn das ist im Inneren ganz identisch mit der Unaufmerksamkeit des kleinen Knaben, und so wie diese jetzt von individueller Beschaffenheit ist, so wird sie auch in einer eignen Verdorbenheit des Jünglings wieder erscheinen.

Das Kind ist unfreundlich gegen seine Nebenmenschen, sein ganzes Gemüth ist unfreundlich: wenn nun einmal von dem Knaben oder Mädchen etwas verlangt wird, das nicht nach ihrem Sinne ist, werden sie es anders als mit Verdruß aufnehmen? Das ist aber alsdann die Aeußerung, die wir Widerspenstigkeit nennen. Oder wenn der Jüngling etwas Unangenehmes erfahren muß, wird er es anders, als mit seinem widrigen Sinne empfinden? und da alsdann das Nachdenken über die Ursachen, Bekanntschaft mit der menschlichen Handlungsweise ꝛc. eingetreten ist, was kann diese Empfindung anders seyn, als eine bösherzige, die sich nun nach dem

Naturelle theils als Rachsucht, theils als Zornsucht, theils als Bitterkeit u. s. w. darlegt? In der Unfreundlichkeit des Kindes sehen wir also die Gehässigkeit des Erwachsenen. Schlägt das Kind die Erde, wo es gefallen ist, so wird es einst als Jüngling auf die Menschen wenigstens losschlagen wollen, die ihm das Schicksal in den Weg führt, und als Mann wider die Vorsehung murren. Wem es Gott nie recht machen kann, der war auch sicher als Kind nicht leicht zufrieden.

Wir bemerken in einem Kinde wenig kindliches Gefühl. Es wirkt also wenig in ihm zur Liebe und Verehrung gegen Höhere; wo aber der Trieb fehlt, da wird auch bei jeder Erregung nichts erwachsen: wie will also das Kind je den unsichtbaren Vater lieben, da es vom sichtbaren, d. h. von dem stärkeren Eindrucke, nicht erregt ward, und wie will es ein Gefühl von Verehrung gegen das höhere Wesen haben, zu welchem nicht äußerlich, sondern geistig, der religiöse Trieb hingewendet wird? Dieser Trieb fehlt ihm ja, freilich nicht ganz, aber er ist schwach genug. Mangel jenes Gefühls in der Kindheit ist also mit dem Mangel der Herzensreligion in dem Jünglingsalter ganz identisch, und nur in der äußerlichen Form verschieden, wie der verkrüppelte Stamm dasselbe ist, was der geknickte Stiel des zarten Pflänzchens war.

So wirkt der physische Trieb zum Genusse zuerst in der Kindheit als Trieb zum Speisegenusse; hat er nun da die Uebermacht gewonnen, so geht er nicht mehr auf Befriedigung des Naturbedürfnisses aus, sondern auf Erregung und Unterhaltung der Gaumenlust. Hiermit ist nun einmal das Gemüth von der Sinnlichkeit überhaupt unterjocht, und der unordentliche physische Trieb geräth in eine Verirrung nach der andern, bemächtigt sich des ganzen Organismus sammt der Seele. Er erscheint also theils als verfrüheter, theils als überwiegend gewordener Geschlechtstrieb, ja als eine krankhafte Reizbarkeit, in diesem wie

Digitized by Google

in jenem Zweige der Sinnlichkeit, und so wie jene durch das Kindesalter bestimmt wurde, so bestimmt sich diese durch das Alter der Pubertät. Die Unkeuschheit kann freilich auch in jungen Menschen noch entstehen, die keine sinnlichen Kinder waren, denn wie schwach und verführbar ist hier der Mensch! aber das der Gaumenlust ergebene Kind hat schon angefangen wollüstig zu seyn. Wenn ein unordentlicher Trieb in der Pflanze ist, so schießt sie wohl früher in den Stengel, aber sie wird schmächtig, und in der zu früh hervorgetriebenen Blüthenknospe hat sich alle Kraft des Gewächses verzehrt.

So ist die Spielsucht des Jünglings identisch mit der trägen Lust am Beschäftigtwerden, die wir an dem Kinde sahen; in seinem jetzigen Renommiren erscheint nur wieder die Unbändigkeit des herrschenden Knaben; die Putzsucht, Vergnügungssucht, Coketterie des Mädchens ist nur die neue Form der trägen, nichtigen und gefallsüchtigen Thätigkeit des Kindes, je nachdem diese nun gestaltet war: und in der Verdrossenheit des kleinen Mädchens sehen wir schon das launische Wesen des Weibes.

Und so finden wir, daß in den Ausschweifungen des Jünglingsalters gerade so wieder die Untugenden der Kindheit neu erstehen, wie die Tugenden der Reife nichts anders sind, als jene Schönheit des ersten Frühlings in ihrer völligen Entfaltung. Der Mensch ist in seinem Wachsthume ein Ganzes in seinem organischen und geistigen Werden. Das Eigenthümliche seiner Natur offenbart sich in seinem Bösen, wie in seinem Guten, so daß hierin das Bleibende erscheint, und man nur die Naturentwickelung und die äußerlichen Verhältnisse zu kennen braucht, um vorwärts oder rückwärts zu urtheilen, d. h. um bestimmt zu sagen, was aus dem Kinde werden wird, oder wie es früher gewesen seyn muß. Ja, der geübte Erzieher ist hiernach im Stande anzugeben, durch welche Fehler der Erziehung etwas Schlim-

mes entstanden ist, und durch welche Verbesserungen etwas Besseres sicher erwartet werden kann.

Auch sind die Heilmittel gegen die Verdorbenheiten im Wesentlichen dieselben, ob sie später oder früher angewendet werden, nur in der Form verschieden, so wie die Reizfähigkeit des Subjects sich nach den Jahren ändert, bei dem Kinde körperliches Gefühl, bei dem Jünglinge Ehrgefühl u. s. w. Aber je später das Heilmittel angewendet wird, desto weniger ist eine Radikalkur zu erwarten. Ueberdas wird in den Krankheiten des Geistes, gerade wie wir es in den leiblichen erfahren, durch die Heilung, so gut sie auch gelinge, immer auf irgend einer Seite das freie Geschäft der guten Natur gestört, Ueberreiz auf der einen, Erschlaffung auf der andern Seite ist immer mehr oder weniger die Folge davon; dieses hat man aber bei der früheren Jugend noch am wenigsten zu erfahren. Man schmeichle sich also nie, die Jugend in ihrer ganzen Vortrefflichkeit zu sehen, so lange man Verdorbenheiten zu heilen hat, aber man verzweifle auch nicht an der Heilung. Schon manches boshafte Kind, schon mancher verlorne junge Mensch, so manche verwahrloſete junge Leute, die schon in Lastern versunken und vielleicht ganz aufgegeben waren, haben ihre Retter gefunden *).

Der Jugend gewährt die Natur ein gewisses Vorrecht der Besserung, und Gott legt sie den Obrigkeiten, Eltern und Erziehern auf das Gewissen. Sie dürfen daher nicht eher einen jungen Menschen aufgeben, bis sie von seiner unheilbaren Bösartigkeit überzeugt sind.

*) Wie der thatkräftige Apostel der Liebe einen verwilderten Jüngling gerettet haben soll, s. Gesch. d. Erz. II. 13., und wie manches Beispiel findet sich, wo sich auf die Besorgnisse, wie sie dort Luk. 18, 26. die Leute äußerten, die heilige Antwort vernehmen läßt: „Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.“ Die Menschen sollen also keinen solchen Hülfsbedürftigen aufgeben und hülflos lassen.

Und wie können sie das seyn? Zwar ist man es manchmal durch eine Art von einschauendem Gefühle, aber man darf doch darauf nicht fest trauen.

Ist es Rohheit, was verbessert werden muß, so ist der junge Mensch in ähnlichem Gange, wie das Kind zu entwickeln, z. B. wenn ein vernachlässigter Negerjüngling, oder verwahrloſete junge Leute, die als Bettler und Landstreicher herangewachsen sind, zu nützlichen, rechtlichen, sittlichen Menschen gebildet werden sollen. Aber die Behandlung ist doch sehr verschieden von der, welche im guten Zustande das Kind genießt. Strenge Aufsicht und Zucht, dabei ernster und zweckmäßiger Unterricht, in allem diesem aber Beweise wahrer Liebe, ist hier die Hauptsache. Ist es aber Verbildung, wie denn dieses Verderben in unserer Culturwelt häufig genug vorkommt, so möchte man fast ein neues Wort dagegen machen, Entbildung, um auf ein neu zu ersinnendes Verfahren hinzuweisen, wodurch man die falsche und unzweckmäßige Bildung auf die wahre und die Einfachheit und zum rechten Ziele zurückführen könnte. Das Ganze der Erziehung giebt für dieses alles erst die gehörigen Winke.

Schließlich müssen wir noch den Hauptfehler der Jugend hervorheben, welcher sich durch die ganze Zeit der Bildung hindurchzieht, und ihr beständig unmittelbar im Wege steht, d. i. wenn der junge Mensch nicht will gefehlt haben. Es scheint gerade ein Uebel unserer Zeit zu seyn. Man widersteht ihm nicht durch Moralisiren, Räsonniren und Rechten, denn man verstärkt es vielmehr damit, weil man dadurch den Egoismus nur noch mehr zu einem Chicaniren und zur Pharisäischen Selbstgefälligkeit herausfordert: nur das Festhalten der heiligen Macht, die Gott den Eltern und Bildnern ertheilt hat, kann das Unheil verhüten, und, wenn es schon da ist, am ersten wieder wegschaffen. Es ist aber einzig und allein die ächtchristliche Erziehung, welche hier hilft, weil nur sie tief genug in das Herz wirkt, und die Sehnsucht ein-

Digitized by Google

flößt, überall seine Fehler zu erkennen, um sich zu bessern.

Sollten wir noch eines allgemeinen Uebels in unserer Bildung erwähnen, so ist es jene Klage über angegriffene Nerven, wie sie jetzt fast in allen Ständen gehört werden. Das soll aber nicht so seyn. — Doch was die bisherige Erziehung hierin verschuldet hat, soll eine bessere für die nächste Generation auszutilgen suchen. Darauf führt die folgende Abtheilung.

Digitized by Goo

Dritte Abtheilung.

Erziehung im Ganzen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Erziehung ist das Ganze der Behandlung, was von der Kindheit an die Jugendzeit hindurch geschehen soll, daß der junge Mensch zu seiner Bestimmung gebildet werde. Sie befaßt also alles das in sich, was die beiden vorhergehenden Abtheilungen angaben, und vereinigt es in der gesammten Wirksamkeit, welche sich um das Kind, sobald es an das Licht der Welt gekommen, für sein Gedeihen und Werden bewegt, und den heranwachsenden Menschen bis zur Reife begleitet. Während dieser ganzen Jugendperiode ist die Absicht des Erziehers, also der Eltern, oder wer ihre Stelle vertritt, der Lehrer, und eines jeden, welcher bildend einwirkt, darauf gerichtet, daß alles veranstaltet werde, wodurch man den jungen Menschen zu seinem Ziele zu führen gedenkt. Das liegt aber in seinem Urbilde; er soll mit der Reife dahin gelangen, daß er dieses selbst finde, es ganz in sich aufnehme und von jetzt an im Leben sich selbst erziehe. Wer so erzogen worden, ist nunmehr in sein freies und selbständiges Daseyn eingetreten, er hat seine Bestimmung in der Gottähnlichkeit kennen gelernt, mit Begeisterung ergriffen, und sich ganz demselben geweiht. So können wir, und zwar auch im evangelischen Sinne, die Erziehung richtig erklären als die Führung des Menschen von

seiner leiblichen Geburt bis zur geistigen, der Wiedergeburt *).

Denn der Geist der wahren Erziehung kann doch kein anderer als der seyn, welcher über die Kinder das Segenswort gesprochen: solcher ist das Gottesreich. Für dieses soll jedes erzogen werden; so wie es auf die Welt geboren ist, sollen es die Menschen als ein Gott geheiligtes Kind ansehen und es so in das Leben hereinführen, daß es zur Gottähnlichkeit gelange. Nur das ist es, was wir unter Bilden zu verstehen haben, nur das giebt dem Menschen sein Urbild, nur das zeigt dem Erzieher den Weg vor, und giebt ihm die rechte Kraft, den rechten Verstand und die rechte Freude in seinem wahrhaft göttlichen Geschäfte. Gerade entgegen gesetzt, um nicht aller der in der Einleitung berührten einseitigen Systeme zu gedenken, ist die, jetzt freilich häufig beliebte, Erziehung, welche das Kind in seine vollendete Ichheit erheben möchte, also das Ziel darein setzt, daß es nur von seinem Selbst abhänge, nur in seiner Kraft gehalten sey, und alles in sich und außer sich mache. Da ist kein Urbild als das Ich selbst, oder was es aus sich erzeugt, also Gutes und Schlechtes durch einander, und da der Natur nach das letzte, man nenne es nun das Sinnliche oder das Sündhafte, den Sieg behält, so nährt man nur das tiefwurzelnde Verderben, und der frei gepriesene Mensch ist der Sclave seiner Leidenschaft. Das Christenthum dagegen macht recht frei. Es lehrt das Böse in dem Herzen erkennen und besiegen, es lehrt Gott als Vater lieben und sich ihm heiligen, es lehrt das niedere Selbst verläugnen und das höhere gewinnen. Man sucht irgendwo sonst vergeblich die Menschenbil-

*) Allerdings; denn vom Frühesten an zeigt sich in dem Kinde ἡ ἐν ἡμῖν οἰκοῦσα ἁμαρτία. „Es gehört mit zur Inconsequenz des Zeitalters, die Universal-Erbsünde läugnen, und täglich die Familien-Erbsünden in den sprechendsten Exemplaren mit Augen vor sich wandeln sehen.“ Sailer, über Erz. an Erz.

Digitized by Google

dung: mit dem Christenthume ist einzig und allein der Menschheit das Heil aufgegangen, und jedem Kinde, jeder Mutter, jedem Vater und jedem Erzieher. Der Christ weiß das, er kann also nicht anders lehren. Doch wir wollten hier nur an das erinnern, was sich uns sowohl in dem bisher Betrachteten, als auch in der Geschichte der Erziehung genügend vorgelegt hat. Es soll uns also der Geist der christlichen leiten *).

---

*) Man vergleiche hiermit die neuesten Theorieen der Erziehung, so wird man in allen dieses wohl als das Gemeinsame finden, nur nicht genug hervorgehoben, oder auch blos nebenbei, oder gar untergeordnet. Am meisten ist das der Charakter der Lehren von Rousseau, Basedow, Campe, des Revisionswerkes, u. A. aus dieser Schule; die aus der Schule von Kant und Fichte ordnen das religiöse Princip dem sittlichen unter; dahin gehört auch die Erziehungswissenschaft aus dem Zwecke der Menschheit ꝛc. von Pölitz, 1806, doch durch einen gewissen Eklekticismus verbessert. Eben das gilt von der Allgemeinen Pädagogik aus dem Zweck der Erz. ꝛc. von Herbart 1806, wo man nur der logisch scharfen Begriffentwickelung von Regierung und Zucht, Vertiefung und Besinnung, Erkenntniß und Theilnahme, Charakter, Gedächtniß des Willens, Wärme, u. s. w. manches für die Anwendung im Leben selbst, verdankt. Weit näher zu kommen scheint: Divinität, oder das Princip der einzig wahren Menschenerziehung ꝛc. von Graser 1811, (2te Aufl. 1814.) „Strebe dem Menschen dahin zu verhelfen, daß er sein Seyn sobald als möglich, d. h. sobald es die menschliche Kraft erlaubt, selbst zu begründen vermöge;“ dieser Grundsatz könnte indessen auch gerade zum Entgegengesetzten führen, wenn nicht der christliche Sinn in der Anwendung zum Rechten hinlenkte. Noch näher kommt: Die Erz. als integrirender Theil unsers Kampfes gegen das Böse von L. v. Holst, 1821, allein es entwickelt philosophisch nur Einen allerdings wahren Gedanken, und diesen nicht genug für das Leben. Mehr giebt für das christliche Leben durch den christlichen Grundsatz jenes Kampfes: Ueber gedeihliche Erziehung, von Ebel, 1825. Als Belehrungen aus dem Leben für das Leben mit Hinweisung auf das Ideale sind die Fragmente über Menschenbildung v. M. Arndt 1805 1tes Fr., (das 3te Fr. 1819, Briefe an Psychidion, über weibl. Erz.): „Bilden im ge-

Die Erziehung läßt sich weniger durch Regeln, oder auch durch ein System lehren, wie darnach höchstens nur die reine Bildung gelehrt werden kann; sie bewegt sich vielmehr im Leben und formt sich in tausend Verhältnissen, welche jedesmal die Urtheilskraft und den Tact auffordern, um das Rechte zu thun. Es ist also der Geist, welcher leiten muß, und wohl dem, der eben den Geist erhalten hat, der den Sinn für das Kindliche rein und den Verstand für das Urbildliche scharf macht, der Blicke, Mund und Hand richtig führt! Wir suchen daher in dieser Abtheilung, welche die Lehren, wie die Natur entwickelt und die Vernunft bildet, für das Verfahren der Erzieher zusammenfaßt, mehr aus dem Leben selbst zu reden, und einzelne Winke zu geben, als Sätze aus Sätzen zu beweisen. Und so giebt hier blos die Zeitfolge die Anordnung an.

---

wöhnlichen Sinne ein ꝛc. Wort, im höheren Sinne ein göttliches; den Menschen zum Bilde der Welt machen, größter Gedanke einer sterblichen Brust! Das aber kann nur ein Gott, der Mensch verdirbts nur. Mit dem Kinde empfängt er schon ein von der Natur bestimmtes Bild; er sollte nur lauschen, wie es alle Dinge allmählig in sich aufnimmt und spiegelt, höchstens das Schädliche wegräumen. Sich bilden lassen soll man den Menschen, alle Züge der schönen Welterscheinung in die weiche Tafel einzeichnen lassen. Die Nichtstörung dieses einfältigen Naturverfahrens, nur das ist Menschenbildung. J. P. Richter führt in der Levana das Höhere bestimmter in das Leben ein.“ „Die Erziehung ist nicht blos Entwickelung oder Erregung überhaupt; bei Rousseau ist der Naturmensch mit dem Idealmenschen vermengt, beide dem Säcularmenschen entgegen gesetzt. Jeder hat seinen idealen Preißmenschen in sich, — am hellesten schaut man diesen heiligen Seelengeist im Jünglingsalter. Im Genie tritt er am stärksten vor, z. B. Kant, Raphael, Mozart (oder mehr noch Händel) Cato, Friedrich II. Aristophanes, Swift, Tasso ꝛc., diese in Modellir- und Quetschformen einzwingen wollen, welche Geisterniederlage! Ist der Mensch aus seiner Individualität herausgeworfen, so schwankt alles.“ — Aber sie bleibt, wird geheiligt, und alles ist fest, nur durch die christliche Erziehung.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Die Kinderjahre.

(Das erste Jahrsiebend.)

I. Die ersten Lebensmonate.

a) Das Wochenkind.

So wie das Kind zur Welt geboren ist, sollte es mit einem betenden Gedanken aufgenommen werden. Es ist ein Geschenk Gottes von unendlichem Werthe, und dieser wird ihm dadurch zuerkannt, daß man es Gott heiligt. Das geschieht dadurch, daß man sogleich und fortwährend alles das thut, was zu seiner Lebensbestimmung dient. Wir sollen also dem Kinde keine andere Natur geben wollen, als die es mitgebracht hat, aber derselben sorgfältig nachgehen, sie vom ersten Puncte an richtig leiten und bildend auf sie einwirken. Das geschieht denn zuerst im Physischen, und so ist die Wartung und Pflege des neugebornen Kindes auch seine erste Erziehung *).

*) L'Education physique wurde zuerst so genannt und zum eignen Gegenstande gemacht durch eine Dissertation von Ballerserd, Genf 1762, welche den Preiß erhielt, da die Gesellschaft zu Harlem ihn zur Aufgabe gemacht hatte. Dieser gebührt also die Ehre, diesen hochwichtigen Zweig der Erziehung gleichsam hervorge-

Digitized by Google

Vor allem hat also die Hebamme das Gehörige zu beobachten. Ihre Hülfe ist sehr nöthig, wenn nicht Kind und Mutter augenblicklicher Gefahr Preiß gegeben seyn sollen, aber ihre Hülfe muß auch verständig und geschickt seyn. Von Alters her ist Aberglaube und Unkunde hierin unglaublich fest gewurzelt, und erst in den neuesten Zeiten ist die Geburtshülfe zu einer gewissen Vollkommenheit in den cultivirtesten Ländern Europas gebracht worden, welche nunmehr, in Deutschland wenigstens, auch auf den Dörfern für gute Hebammen sorgt. Ein wichtiger Punct auch für die Erziehung unter dem Volke. Wir sind also aller der Regeln überhoben, wie z. B. von richtiger Lösung der Nabelschnur, von schonender Behandlung des Neugebornen, auch darin, daß man der Natur nicht im Zurechtdrücken des Kopfes vorgreife, was die innere Kraft von selbst und besser bewirkt, daß man die Mundhöhle reiniget, und die Zunge lösen will, aber mit dem Finger dann zu leicht die zarten Theile verletzt, u. dgl. mehr, das man in der Regel der Natur überlassen soll *).

---

rufen zu haben; nur hatte Rousseau gleichzeitig, und Locke früher vieles dazu gethan. Er wurde hierauf in Frankreich, Deutschland und England bis zur Vollendung ausgebildet. So findet man ihn in Dr. Friedländer, de l'éducation phys. de l'homme 1815. vgl. dessen Abh. unter dem Art. Educ. ph. im Diction. des sc. med. t. XI. Sehr schätzbar sind: Unzer, Diätetik für Schwangere; und Hufeland, guter Rath an Mütter; der früheren Schriften über physische Erz. nicht zu gedenken. Ballexserd, Desessart, Fourcroy, Tissot, so wie Struve, Zückert, Frank, Weikard, u. e. a. verdienen unsern Dank.

*) Das Zuvielthun der Menschen bei der Kreisenden und dem Neugebornen hat einerseits seinen Grund in dem edlen Triebe der Hülfeleistung, andrerseits aber auch in dem Hange überhaupt, gern bei der Kraft des Schwächeren vorzugreifen; darum halten auch hierin Vorurtheile und Aberglauben zu fest. Von dem letzteren zeigt die Gesch. d. Erz. S. 455. besonders bei den Römern vieles auf, und noch ist vielleicht manches davon unter den Europ. Nationen

Das Leben des Neugebornen soll dann auch alsbald weiter in Schutz genommen werden *), und alles umher soll zu seinem gesunden Gedeihen mitwirken. Also keine unreine Atmosphäre, kein düsterer Ort, aber auch kein zu heller, keine kalte oder heiße Luft, keine blendende Helle, kein erschütterndes Getöse, wodurch das Kind alsobald betäubt oder gar zum Schrecken geneigt werden könnte, empfange den neuen Weltbürger, sondern alles sey für ihn zubereitet, wie wenn man ein ersehntes Familienglied aus fernem Lande kommend empfangen will. Wie viel hierauf, und dann allerdings auch auf die weitere gute Pflege ankomme, legen die entschiedensten Erfahrungen vor Augen. Seit den Fortschritten der Hebammenbildung und überhaupt seit den Verbesserungen in allem diesem hat die Sterblichkeit der kleinen Kinder bedeutend abgenommen, und auffallend gerade da, wo hierin eine bessere Einrichtung eingetreten **). Wo man

---

übrig geblieben. Das Christenthum gebietet dergleichen zu vertilgen, um das Kind, so wie auch das Leben der Mutter, heilig zu halten. In den obrigkeitlichen Anstalten für Hebammen und Gebärhäusern und in andern, die dahin gehören, so Findelhäuser nach ihrer verbesserten Einrichtung, zeigen sich erfreuende Fortschritte der wahren Aufklärung. — Man führt ein Beispiel an, daß ein Kind durch Zurechtdrücken der Schedelknochen aberwitzig geworden.

*) Selbst bei frühzeitigen Geburten läßt sich noch Erhaltung hoffen. Bronzit, Essai sur l'educ. medicin. 1754. I. p. 38 fg., führt ein Beispiel an, daß sogar ein 5 Monatskind erhalten worden, und erst genau nach 4 Monaten weiter anfing zu schreien, und wie die ausgetragenen Kinder aufzuleben, und wurde stärker als eins.

**) Wir beziehen uns hierbei auf ein Hauptwerk, über die körperl. Erziehung des Menschen v. Friedländer, aus dem Franz. übers. von Oehler, 1819, worin, wie überall, entscheidende Thatsachen gesammelt sind. Man hat in der Maternité zu Paris folgende Beobachtungen seit 1749 bis 1800 gemacht: in den ersten 9 Jahren starb von ungefähr 15 Kindern Eins, in folgenden 9 J. von 20 Eins, dann von 42, weiter von 44, ferner

sie also vernachlässiget, achtet man das Leben des Kindes gering, und verschuldet seinen frühen Tod, oder um es genauer zu bestimmen, man hat den Tod des 4ten oder 5ten Kindes, oder wie das Verhältniß seyn mag, zu verantworten, und kann sich also bei dem einzelnen Kinde, welches stirbt, nie ganz losklagen. Man findet wohl gewöhnlich, daß die Sterblichkeit der Kinder verhältnißmäßig am stärksten ist in den ersten 9 Lebenstagen, dann in den ersten 2 Lebensjahren, und im Ganzen in den ersten 10 Jahren, und die Mortalitätstabellen lassen da gewisse Verhältnisse auffinden, allein diese sind verschieden nach Ort und Zeit, und, wie ebenfalls die Erfahrung lehrt, nach Behandlung. So wie diese sich verbessert, sterben weniger Kinder *). Man dürfte vielleicht be-

---

von 77, und in den letzteren J. von 118 nur Eins; also hatte sich die Sterblichkeit der Kinder, und in stärkerem Grade der Mütter, mit fortschreitender Verbesserung gleichmäßig vermindert, so daß sie in der Zeit von 40 Jahren bis zu einem Siebentheile der anfänglichen herabgesunken, d. h. unter 7 Kindern, die früher starben, jetzt 6 gerettet sind. Das spricht laut! — Nach einem Zeitungsart. v. London, 25. Mai 1827, wurden in dem Findelhause zu Dublin v. 1726 bis 1826 Kinder aufgenommen 52,150, von welchen 14,613 schon in ihren ersten Jahren starben, noch in der Anstalt, dann noch weiter 25,859 während der Pflege auf dem Lande, ferner 730 nach ihrer Rückkehr, im Krankenhause, endlich noch 322 als erwachsene Kinder, im Ganzen also 41,524, d. i. nur kaum der 5te Theil überlebte die Kinderjahre! Ob es jetzt besser dort ist? Nach einer Beobachtung soll, nachdem man die Wartung im Dubliner Geburtshause verbessert, in den ersten Lebenstagen nur das 14te, vorher das 6te, gestorben seyn.

*) Duvillard, daß in Frankreich von 1,000000 Kinder, die in einem Jahre geboren sind, am Ende desselben nur noch 767,525 übrig seyen, also im 1ten Lebensjahre beinahe der 4te Theil sterbe, daß sich aber dieses da vermindere, wo sich die Pflege verbessere. Man rechnete bei uns gewöhnlich, daß ungefähr die Hälfte der Gebornen in den ersten 2 Lebensjahren sterbe, und der Mehrzahl nach Knaben, so daß die Zahl derselben, da deren mehr als Mädchen geboren werden, sich nicht nur mit diesen ausgleiche, sondern

haupten, daß mehr durch Vernachlässigung umkommen, als in alter Zeit durch Aussetzung getödtet wurden. Oder sollte es in der Natur liegen, daß etwa der 1ote Theil der Menschen in den Kinderjahren sterbe?

Alsbald nach der Geburt muß dem Kinde die gehörige Wärme zu Theil werden, wie sie die Natur auf der Mutter Schooße und an ihrer Brust anweiset, damit der Uebergang nicht zu stark sey. Wollte man auch an eine Abhärtung denken, so kann sie doch nicht jetzt schon eintreten, denn auch in den kältesten Zonen wird das Kind nicht auf Eis und Schnee geboren; und überdies ist die Natur der Bewohner von wärmeren Ländern gerade nicht darauf eingerichtet, daß sie sich in den ersten Lebensjahren schon für die Polarländer acclimatisiren könnte. Die Zimmertemperatur wird gewöhnlich auf 15° Reaum. angegeben, indessen bedarf auch das gesunde Kind in den ersten Lebensstunden mehr Grade in seiner nächsten Berührung.

Auch verlangt die Natur sogleich seine Reinigung. Es bringt an der Haut und im Darmkanale Unreinigkeiten mit, von welchen es bald entledigt seyn will, wenn es gedeihen soll. Das Thier leckt sein Junges, das es eben geworfen hat, und man will bemerkt haben, daß das zugleich ein Mittel sey, das auch innerlich zum Abgange wirke. Was die Natur so auf der niederen Stufe zeigt, ist ein Wink für den Menschen, der es humanisiren soll. Die Wärterinnen sollen also das Kind am ganzen Körper mit reinem, lauwarmem Wasser von etwa 25° Reaum. unter sanftem Reiben reinigen, und ihm dann eine linnene, leichte Hülle, sein Hemd anlegen. Denn das Kleid, von Menschenhänden gefertigt, ziemt

---

auch etwa noch gegen diese sich vermindere. Wer weiß, ob nicht die Sterblichkeit der Kinder bei besserer Pflege viel geringer werde. Verf. dieses hat die Erfahrung gemacht, daß sie bei Bauerskindern größer ist, als in den gebildeten Ständen.

Digitized by Google

dem Menschen an der Stelle der Bekleidung, welche die Natur dem Thiere aus seiner Haut wachsen läßt; und nur der Kopf des Kindes bleibe ohne Bedeckung, weil ihm die Natur eine genügende in den Haaren gegeben hat. Oder es mag auch diesen leichtes Linnen blos dazu umgeben, daß nicht leicht die sogenannten Fontanellen und die Schedelbildung eine Beschädigung erfahren. Das Waschen sogleich mit kaltem Wasser von der Temperatur des an der Sonne erwärmten Flußwassers ist wenigstens für unser Klima bedenklich, nach einigen Wochen könnte man es durch allmählige Gewöhnung, und wenn es zugleich ein Reiben ist, minder bedenklich finden, aber das Baden des Kindes in kaltem Wasser möge man vor der Hand noch unterlassen; Aerzte haben manchmal Skropheln und Gicht davon abgeleitet*).

---

*) Friedländer a. a. O. bemerkt, daß das Reinigen und die Friction zum Zwecke habe, die kleinen Haargefäße der Haut, welche eine zarte Hülle bilden, und zur unmerkbaren Ausbauchung dienen, offen zu erhalten, und dadurch auch die Weichheit und Schönheit der Haut zu begünstigen; eine harte und wenig empfindliche Haut erfordre manchmal eine leichte Seifenauflösung, eine feine und sehr reizbare öligten Mandelteig, eine kraftlose und geschwollene Wein und Gewürze, eine sehr geröthete Wasser von geringerem Wärmegrade; ein dickes und starkes Kind lerne bald etwas kälteres Wasser vertragen. Schreiber dieses bemerkte an Kindern, die man in kaltes Wasser brachte, ein gewaltsames Sträuben, bis zu Convulsionen, und hielt das mit Recht für einen Wink der Natur; ein gewöhnliches Schreien sagt allerdings noch nichts dagegen, und nur so weit kann er die Einwendung der Levana gegen seinen Grund (II. 280.) gelten lassen, in der Hauptsache aber nicht. Die Meinung der Spartaner von dem Waschen der Neugebornen mit Weine, u. dgl. m. s. Gesch. d. Erz. S. 276. Locke räth, die Füße der Kinder in eiskaltem Wasser zu baden, nach dem Beispiele der Römer und der Juden in Polen und Deutschland (?), die sich zu jeder Jahreszeit in den Flüssen (?), und der Irländer, welche das ganze Kind in kaltem Wasser badeten; auch in Schottland wüschen die Frauen ihre Kinder manchmal in Wasser mit Eise vermischt.

Digitized by Google

Mit dem Waſchen des ganzen Körpers fahre man jeden Morgen fort, bald auch Abends, und laſſe es mit der Zeit in dem Waſſer ſitzen und plätſchern.

Die Kruſte über der Stirn und den Fontanellen muß mit Schonung behandelt werden; etwa nur mit einem leichten Abreiben.

Das Kind bekommt hierauf ſeine reine Hautbedeckung, es wird eingewindelt. Das dient fortwährend zum Rein- und Warmhalten zugleich, auch zur Stärkung des Hautorgans, deſſen Wichtigkeit in neueren Zeiten zu ſehr außer Augen geſetzt, und weßhalb ſo manche Kränklichkeit gewöhnlich geworden. Der Kopf erhält ein Häubchen, ſo lange ihn die Natur noch nicht genug mit Haaren bedeckt hat, welches aber nur locker unter dem Kinne befeſtigt ſeyn darf. Denn nirgends darf der Blutumlauf und die Bewegung der Glieder beengt ſeyn. Die Gelenkvertiefungen ſind recht zu reinigen, dann abzutrocknen, und wo das Kind wund wird, iſt die Stelle mit Lykopodium u. dgl. zu beſtreuen.

Nun kommt das Lager des Neugebornen in Betracht. Auch hier will die Natur keinen ſchroffen Uebergang. Vor der Geburt iſt ſein Kopf abwärts geſenkt, jetzt darf er alſo noch nicht in die Höhe gerichtet ſeyn. Daher iſt die horizontale Lage jetzt die naturgemäße, nur ſo, daß der Kopf ſich nicht rückwärts beuge und überhaupt keinen Theil drücke; erſt gegen den dritten Monat hin mag man das Kind zum aufrechten Sitzen allmählig gewöhnen, und erſt viel ſpäter aufrecht ſtellen. Es muß weich liegen, aber nicht in übermäßiger Bettwärme. Es kann auch bald nach dieſer oder jener Seite, doch nur wenig, gewendet liegen, damit ſich deſto leichter der Mund des Schleimes entledige; nur vermeide man einſeitiges Einwirken der Lichtſtralen, wodurch leicht Schielen oder Blinzeln entſteht; ja ſelbſt kann von hinten ein ſtärkeres Licht ſchädlich werden, indem das Auge es ſucht und ſich zu überſichtigen Blicken

gewöhnt. Das kleine Bette, die Wiege, (nicht zum Wiegen!) sey zu diesen Zwecken mit Vorhängen versehen.

Bald bedarf auch das Kind der Nahrung. Die Natur fordert für dasselbe die Mutterbrust, und zwar von seiner Mutter, welche es eben zur Welt gebracht hat; das fordert die Natur für das Kind in seinen ersten Lebensstunden, nachdem es äußerlich gereinigt ist und auf seinem Kissen etwas geruht hat. Der Instinct treibt den Mund zur Saugbewegung, wird ihm nun nichts gegeben, sie zu üben, z. B. flößt man ihm nur etwas ein, so erschlafft alsobald dieser Trieb, und giebt man ihm etwas anders, nämlich den Zulp, so ist das, abgesehen von dieser Unreinlichkeit, nur ein Mittel, thierische Gier gleich mit der ersten Lebensverrichtung einzuflößen, und das Saugen nicht durch gedeihliche Nahrung zu befriedigen. Nichts ist von der Natur für diesen Zweck so geformt, wie die Brustwarze, und nichts für die erste Befriedigung dieses Triebes so geeignet, als was das Kind in den ersten Stunden und Tagen da einsaugt. Denn gerade diese Flüssigkeit (colostrum) ist das natürliche Reinigungsmittel für den Darmkanal des Kindes, um das Meconium abzuführen. Geschieht das nicht, so muß man zu künstlichen Mitteln greifen, die man aus der Apotheke holt; können diese je die Gabe der Natur ersetzen? Und wird das Kind in den ersten Lebenstagen nicht genug innerlich gereinigt, so fängt es an zu verkümmern. Aber auch für die Mutter ist dieses frühe Anlegen des Kindes nothwendig; sie erspart sich dadurch wenigstens das Gefährlichere der Milchfieber, wo sie ihr nicht ganz erspart werden, wenn man der Natur den Zufluß der Milch durch jenes natürliche Reizmittel erleichtert *). Die nährende Muttermilch kommt

*) Noch andere Uebel werden verhütet und manche Vortheile für die Gesundheit der Mutter herbeigeführt, wie die Aerzte beweisen, und die Erfahrung bestätigt. Selten werden Säugende von

dann allmählig in demselben Grade, wie das gereinigte Kind deren bedarf; wie denn die Sympathie der gegenseitigen Sehnsucht zum Stillen zwischen Mutter und Kind fortwaltet.

So wollte es der Herr der Natur und der Menschen: sie aber suchen viele Künste. Die Aerzte, welche so unzeitig galant gegen die Wöchnerinnen sind, um ihnen das Selbststillen zu erlassen, mögen es verantworten: in keinem einzigen mir bekannten Falle hat mich noch irgend ein Arzt, der es erließ, eigentlich überzeugt; und auch bei der scheinbarsten Unvermögenheit der Mutter hätte ich es gerathener gefunden, das Kind wenigstens in den ersten Tagen an ihre Brust anzulegen. Auch sollten die Ehegatten hier nicht so leicht nachgeben; der Mann soll vielmehr das Weib in seiner Pflicht stärken. Und gewiß ist schon frühere Verweichlichung des Weibes, wornach sie jetzt das erste Unangenehme des Reizes scheut, gleich dem unartigen Kinde, das die Arznei von sich stößt, aber sich dann auch um die süße Mutterlust bringt, die Ursache, daß in unsern Zeiten viele und immer mehrere Mütter den Liebesruf der Natur in ihrem Kinde überhören, und sich zu schwach zu dieser Pflicht fühlen mögen. Wo soll das hinaus, wenn der Zeitgeist dieses Entziehen sogar als Ehre des Standes oder Bildung ansehen läßt!

Indessen ist es nun einmal nicht anders; die Unsitte ist uralt, und schon im Alterthume beklagt*), jetzt aber sind nicht wenige auch der edleren Mütter von diesem Culturübel befallen. Da muß man denn auf Ersatz der Muttermilch denken. Ob nun durch eine Säugamme, oder durch Thiermilch und künstliche Auffütterung des Kindes? Die Meinungen sind getheilt. Von jeder Art

---

ansteckenden Krankheiten angegriffen, welchen Freibrief die Natur auch den Schwangeren zu ertheilen pflegt.

*) Gesch. d. Erz. 251. 458. u. a. a. O.

hat man günstige und ungünstige Beispiele genug, und jede hat ihre Gefahren *). Es läßt sich also um so weniger darüber eine allgemeine Entscheidung geben, und nur die Umstände im vorkommenden Falle können sie bestimmen; man berathe sich also mit dem Arzte. Man hat in neuester Zeit (1824) sogar das Anlegen des Kindes an eine Ziege vorgeschlagen **); ja man hat sich auch wohl jenem ekelhaften und gewiß auch ungesunden

---

*) Zu Paris will man bemerkt haben, daß mehr als die Hälfte der Kinder, die von Säugammen ernährt worden, in den ersten 2 Jahren starben — nur freilich zu Paris! — während von denen, welche die Mutterbrust erhielten, noch nicht das hundertste in dieser Zeit starb. Allein dieser Beobachtung ist nicht zu trauen, da jene bemerkte Sterblichkeit auch übrigens so ziemlich vorkommt, die letztere aber viel zu gering angegeben seyn muß. Das Schlimmste ist die Wahl der Säugamme. Auch der sorgfältigste Arzt ist, wie Friedländer (a. a. O. S. 56.) selbst gesteht, gegen Täuschungen nicht sicher; und auch er hält die moralischen Fehler derselben für bedeutend, wie auch schon Diodor. v. S. erzähle, daß Nero von einer trunkenen Amme gesäugt worden, die ihm jene Eigenschaften mitgetheilt, so daß man ihn nur Biberius statt Tiberius genannt habe; auch sey so die sinnreiche Fabel entstanden, die Amme des Caligula habe die Gewohnheit gehabt, ihre Brust mit Blute zu benetzen, damit sie ihr Säugling desto begieriger nähme. Allerdings beweisen genug Erfahrung, daß unsittliche Gesinnungen der Säugenden einen nachtheiligen Einfluß auf das Kind haben. Man sah das Weiße im Auge des Kindes nach einem Verdrusse der Amme gelblich werden. Besonders beweiset sich der Zorn nachtheilig; auch Schrecken, Angst, Haß, Trübsinn, Eifersucht, Wollust und jeder Affect, jede Leidenschaft. Nur die sanfte Liebe mit Edelsinne bringt dem Kinde Gedeihen an Leib und Seele. Man will sogar Beispiele von Thieren wissen, die von Menschenmilch zahmer geworden; sollte der Einfluß dieses ersten Nahrungsmittels wirklich so weit gehen? — In Frankreich hat es wohl die Diätetik, das Stillen der Kinder betreffend, am weitesten gebracht; s. Diction. des sciences medic. sous l'art Education phys. t. XI. p. 209.

**) Vielleicht mit dem Gedanken an die Ziege Amalthea, die den Herrscher des Olympus im Idagebirge aufgesäugt; warum nicht auch an Roms Wölfin?

Bräuche, daß die Ammen oder Mütter dem Kinde die Speisen vorkauen *), nicht abgeneigt erklärt.

Legt die Mutter ihr Kind treulich an ihre Brust, so möge das anfänglich alle 2 bis 3 Stunden bei Tage, und alle 5 bis 6 Stunden bei Nacht geschehen, allmählig aber nach längeren Fristen; die Natur kündigt der rein gewöhnten Mutter die Zeit eben so richtig an, als ihrem Kinde. Dieses nimmt in 24 Stunden etwa 1½ Pfund Milch zu sich. Sie lege es auf jeder Seite an, um das Schielen zu verhindern.

In den ersten Lebenswochen schläft das Kind bei weitem mehr, als es wacht; man soll sich dessen freuen, aber mehr, wenn es die Natur bewirkt, als ein Einschläferungsmittel, das liebevolle mütterliche Einsingen ausgenommen.

Nach einigen Wochen werde es auch mitunter herumgetragen, jedoch Anfangs noch liegend auf einem Kissen, und auf beiden Armen, erst nach einigen Monaten auf einem Arme, der mit dem andern umwechselt, und so daß man die zarten Glieder nicht drückt, am wenigsten die Kniee, weil sonst die Füße leicht einwärts wachsen. Man hat auch eigene Tragkörbe vorgeschlagen; und so nicht minder dergleichen, in welchen das Kind ohne Gefahr erdrückt zu werden, neben die Mutter ins Bette gelegt werden kann **). Indessen unterläßt man am besten das letztere ganz; es giebt da nur ein Verhätscheln. Ueberhaupt verhüte man auch in allem diesem, z. B. in vielem Herumtragen, und späterhin im Herum-

*) Ob den Vögeln abgelernt, wenn sie ihre Jungen füttern (ähmen)? Wenigstens verstanden es die Wärterinnen zu Athen, Gesch. d. Erz. S. 353.

**) In England rechnete man nicht mehr als 40,000 Kinder, welche durch die üble Gewohnheit der Ammen, die Kinder neben sich ins Bette zu legen, von 1686 bis 1800 erstickt worden, also ein Jahr ins andere über 330! — ?

fahren, so gedeihlich das auch sonst seyn mag, jede Verwöhnung. Am wenigsten soll die säugende Mutter das Kind viel tragen; sie verliert sonst an Milch. Hat sich das Kind verunreinigt, so lege man es baldigst wieder rein und trocken. Gedeihlich ist ihm nach dem Waschen das Liegen auf dem Mutterschooße, ganz nackend, sowohl auf dem Bauche als auf dem Rücken.

Die Mutter lerne sich sobald als möglich auf das Schreien des Kindes verstehen, ob es Nahrungsbedürfniß habe, ob es naß und unbehaglich liege, ob es an einem Schmerze oder krankhaften Zustande leide, oder ob es nur eine unbestimmte Aeußerung sey. In den drei ersten Fällen suche man abzuhelfen, in dem letzten lasse man es liegen, ob es etwa einschlafe, welches das Beste wäre; wenn es aber immerfort schreit, so nehme man es auf und trage es herum, ob ihm etwa dadurch geholfen werde, weil man nicht weiß, was dem Schreien zum Grunde liegt. Besser aber, man kommt dem Bedürfnisse zuvor, ehe man das Kind durch Schreien die Befriedigung fordern läßt, damit nicht überhaupt ein ungestümmes Begehren entstehe. Damit sich der Blick nicht an ein Einerlei fixire, weil sonst die Aufmerksamkeit nicht genug aufgeregt wird, und ein Hinstarren, ein Hang zur Trägheit entsteht, so lasse man Hellung von verschiedenem Grade und mancherlei Lichtgegenden dem Kinde die Augen berühren.

Nun suche man, auch schon in den ersten Wochen, auf die individuellen Bestrebungen der Kraft bildend zu wirken; z. B. auf folgende Art. Siehst du, daß das Kind seine Arme bewegen will, so gieb ihm deinen Finger in seine Hand, und bewege sanft, so weit du spürst, daß seine eigne Kraft nachdringt, das Aermchen hin und her; am besten die rechte Gliedmaße. Dadurch wird der freie Zufluß der Säfte gefördert, die Hand lernt sich zum Fassen schicken, die dunkeln Triebe der Leibes- und Seelenkraft erhalten Nahrung, und das Kind ge-

Digitized by Google

wöhnt sich an Anstrengung, um sich zu unterhalten. Obwohl das Knäbchen diese Uebung schon so früh stärker verlange als das Mädchen?

Liegt das Kind wachend da, und sieht auf etwas hin, so beobachte man es, ob sein Blick einen Hang zum Unsteten hat; in diesem Falle lasse man den Lichtreiz nicht wechseln und den Gegenstand sich nicht bewegen; ist aber dagegen ein Hang zum Hinstarren bemerkbar, so lasse man das Helle vor seinen Augen sich hin und her bewegen. Da die wenigsten Menschen recht zu sehen wissen, und mit verwirrtem, oder unstetem, oder trägem Sehen zu kämpfen haben, so achte man dergleichen Uebungen nicht für unbedeutend.

Siehe deinem Kinde hell und freundlich in die Augen. Das Menschenauge ist ihm einer der Gegenstände, die ihm gerade das rechte Licht haben, und es mit einem eigenen Reize anziehen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der dunkle Augenstern der erste Gegenstand ist, den das Kind als Form auffaßt. Er zieht es zur Menschheit hin, und diesen Zug gönne man ihm so früh als möglich.

Dergleichen ist allerdings schon wahrer Unterricht, d. i. absichtliche Bildung der Kraft in ihren einzelnen Richtungen. Durch das Zusammenwirken dieser geübten Thätigkeiten entspinnen sich sogleich eine Menge Associationen zur inneren und äußeren Bildung der Kraft. Wir sehen aber auch, daß man hier leicht zu viel thun kann, und daß es besser ist, man thut lieber nichts der Art, weil der Zufall es doch gemeiniglich besser schickt als alle Künstelei, wie er wirklich bei den meisten Kindern, wo nicht bei allen, es thut. Zugleich sehen wir, wie verständige, liebreiche Eltern, ohne es zu wissen, durch einen Naturtrieb gerade so mit dem Kinde umzugehen pflegen, wie es diese Regeln vorschreiben.

Die Fehler der Behandlung, die schon in den ersten Lebensmonaten vorkommen, müssen wir noch ausdrücklich rügen: 1) Unreinlichkeit, in Vernachlässigung des Waschens und des Lagers; 2) festes Einwickeln; 3) der Zulp, um das Kind zum Schweigen zu bringen, oder um es zu beschäftigen. Das heißt so recht mit dem ersten Aufleben das natürliche Bedürfniß des Hungers in müßige Lüsternheit verwandeln, und das ganze Daseyn für die Gaumenlust bestimmen. 4) Entziehung der frischen Luft; 5) Einschläferungsmittel.

Hierbei müssen wir etwas verweilen. Einschläfern heißt die Sinnenthätigkeit zur Ruhe bringen, bis sich der Schlaf einstellt. Dieses kann auf zweierlei Art geschehen, entweder durch Entziehung alles Reizes, oder durch zu starkes Reizen und Anstrengen der Sinne, daß sie endlich ermüden. Das letzte meint man gewöhnlich, wenn vom Einschläfern die Rede ist. Der Natur nach stellt sich der Schlaf von selbst ein, indem die Sinne für die Reize ermüdet sind, und sich die Augen nun von selbst dem Lichtreize entziehen und zufallen. Will das Kind nicht von selbst und nicht viel schlafen, so ist es nicht ganz gesund, und der Arzt muß rathen.

Allein das Einschläfern als künstliches Reizen ist in dem gewöhnlichsten Falle verderblich; die Kraft wird so entweder im Ganzen oder im Einzelnen mehr angegriffen, als sie vertragen kann; das Kind wird also geschwächt und siech gemacht. Es würde so auch endlich ermattet einschlafen, wenn man ihm seine Gliedmaßen lange hin- und herbewegte, oder wenn man es ununterbrochen auf einen hellen Fleck sehen ließe. Nichts anderes ist das beliebte Wiegen *), nur mit dem Unter-

*) Bei vielen Völkern unbekannt, ohne daß ihre Kinder des süßen Schlafes entbehren. In heißen Ländern pflegt man hier und da die Kinder nur in Hängematten zu legen. In Island steckt

schiede, daß da das ganze Seelenorgan, das weiche Gehirn durch das Hin- und Herschaukeln in allen Theilen sich reizt und ermüdet. Hierzu scheint noch die Gleichförmigkeit und Tactmäßigkeit der Bewegung, sowohl von einer Seite zur andern als in einerlei Zeitmaße, mitzuwirken, vermuthlich daß es den Reiz sanft, aber anhaltend macht, und die Bewegungen der Nerven- und Hirnkraft in ihrem Hin- und Herwirken unterbricht oder ableitet. Wenigstens ist dieser Zustand nahe mit dem Schwindel verwandt, und zwar mit dem künstlichen, den wir uns durch Herumdrehen oder Hin- und Herschwingen jeden Augenblick machen können, wenn wir Lust haben, uns bis zum Erbrechen übel zu machen. Gewiß würde auch so was bei dem Kinde erfolgen, wenn der Magen des Kindes schon gerade die Reizbarkeit hätte, wie bei dem Erwachsenen. Auch das Sehen erleidet Nachtheile, wenn die Augen noch offen sind, und so hin- und herfahren müssen. Der Sehnerve scheint besonders dabei angegriffen zu werden, auch bei verschlossenen Augen, weil wir schon durch das schnelle Vorbeifahren der Gegenstände neben uns her leicht schwindlicht werden.

Man hält das Wiegen, wo der Kopf auf und niedergeht, noch für das minder schädliche. Es mag seyn, daß das Schaukeln auf die Seiten die beiden Hirnhälften stärker in Schwung setzt, als die Lappen des großen und kleinen Gehirns bei dem Wiegen der Länge nach: allein dafür hates doch wohl wieder andere Nachtheile, denn das Zuströmen des Blutes in dem Kopfe muß doch hier wechselsweise gehemmt und vermehrt werden. Nicht besser finden wir den Vorschlag, durch Erheben und Senken vermittelst einer Federkraft in der Wiege dem Kinde die

---

man sie in eine Jacke, und läßt sie darin auf dem bloßen Boden schlafen, rutschen, und sich endlich so auf die Beine helfen; sie lernen da oft schon im 6ten Monate laufen, und man findet dort keine verwachsene Leute. Anderson Hist. nat. de l' Island etc.

einschläfernde Bewegung zu verschaffen. Wir sehen überhaupt nicht ein, unter welcher Bedingung das Wiegen noch zu dulden sey.

„Allein wie viele gesunde, kräftige, geistvolle Menschen giebt es nicht, welche tüchtig sind gewiegt worden! Und wie viele geistlose, die man nie wiegte?" — Gälte diese Einwendung, so gälte sie gegen alle Maßregeln der Erziehung, und dann hätten wir freilich nichts weiter zu thun, als unsere Kinder nur wild aufwachsen zu lassen, komme es dann wie es wolle; und diese Einwendung würde auch selbst gegen die gewöhnliche Sitte gelten. Wie wollte man es denn auch abstreiten, wenn jemand behaupten wollte, daß alle die gesunden, kräftigen, geistvollen Menschen es noch mehr geworden wären, wenn man sie nicht gewiegt hätte? So lange freilich nicht Alles in der Erziehung zusammenstimmt, kann die einzelne gute oder schlechte Maßregel nicht so deutlich ihre Folgen aufzeigen. Genug, alle neue Erfindungen von Wiegenmaschinen sind uns entbehrlich; dergleichen Ameublement mag dem Luxus dienen, es dient nicht der einfachen Erziehung.

Etwas anderes ist ein sanftes Schaukeln des Kindes auf den Armen. Denn hier fehlt jene betäubende gleichförmige Bewegung, das Kind wird beschäftigt, wenn es etwa noch Lust zum Wachen hätte, es befindet sich auf den Armen mehr in seinem Elemente, und seine Thätigkeit wird erregt bis zur natürlichen Ermüdung. Will also das Kind nicht auf seinem Lager einschlafen oder ruhig liegen, so ist nicht leicht ein anderer Rath, als es auf die Arme zu nehmen.

Aber weit entfernt seyen von dem reinen Leben des Kindes alle Schlafpulver und andere betäubende Dinge; sie irren nur die Natur des Gesunden.

Noch müssen wir das Einwickeln der Kinder rügen, denn auch dieses Uebel ist noch herrschend. Zwar ist die gewöhnliche Wickelschnur für die ersten Wochen

brauchbar, und mehr noch als eine bloße Decke mit Bändern, denn das Kind, welches dann noch leicht zusammenfällt und sich drückt, läßt sich darin am sichersten halten; allein sie muß breit genug seyn, und darf nur locker anliegen. Die Füße werden allerdings mit eingewindelt, nur nicht eingewickelt, um sie gegen Verkältung zu schützen, und ihnen doch freie Bewegung zu lassen. Die Arme bedürfen indessen jetzt noch einer viel freieren, und darum windele man sie auch vom Anfange nicht im mindesten ein. Die Besorgniß, daß sich das Kind kratze, ist unnöthig; und was wäre es denn auch? Es wird sich keinen Schaden thun; und glücklich der Mensch, welcher früh durch sich selbst Vorsicht lernt, wäre es auch durch leichte Selbstbeschädigung! Nur selten sah ich es indessen, daß ein Kind, auch selbst bei langen Nägeln, sich mit seinen Händchen im Gesichte eine Empfindung verursachte, wobei sich seine Miene verändert hätte.

Gegen das Taufen des Kindes in den ersten Lebenstagen läßt sich nichts Gegründetes einwenden; nur muß das Wasser die oben angegebene Temperatur haben, und man nicht zu grell den Kopf besprengen, sey es nun gegen die Stirn oder am Hinterhaupte. Sogar das Tragen des Kindes in die Kirche und, wie es an manchen Orten gewöhnlich ist, Stundenweit ins Pfarrdorf, wird nicht schädlich befunden, wenn die Witterung nicht zu kalt ist, und man nur sonst die gehörige Vorsicht beobachtet *).

*) Verf. dieses hat nicht wenige Kinder in Städten und auf dem Lande getauft, und nie auch nur eine nachtheilige Erfahrung gemacht, auch nie von einer gehört. Freilich fand er noch manche üble Gebräuche, z. B. Kindtaufschmäuße, damit verbunden. Aber selbst die Sitte, daß das Kind manchmal über Land in die Kirche getragen wird, zeigte ihm keine schlimme Erfahrung; indessen ist sie nicht zu billigen. Wo die immersio üblich ist, hat die Kindertaufe mehr Bedenken, und man führt Beispiele aus Rußland an, wo man die Kinder sogar in den beeisten Fluß eintaucht, daß

Der heilige Gebrauch der Taufe, welcher in der christlichen Kirche fast durchaus, einen kleinen Theil ausgenommen, schon an dem Neugebornen vollzogen wird, sey denn auch die ächtchristliche Feier, wodurch sie sich über die Weihungen der Kinder *) bei andern Religionen erhebt, daß das Kind, das Gott den Menschen zur Erziehung anvertraut hat, als ein Kind Gottes geheiligt sey, und überall mit Liebe umfangen, von seinen christlichen Eltern und Erziehern zu jener zweiten, höheren Geburt gebildet werde. Allerdings die rechte Zeit, dem Kinde seinen Namen zu geben. Er sey wohlklingend, denn der Mensch gewöhnt sich mit seinem Namen sein Selbst zu verwechseln; und möge er nun aus alter oder neuer Zeit, von dieser oder jener Nation, von einem Ahnen oder Heiligen hergenommen seyn, so werde er nur durch die Erziehung in der Person, die er bezeichnet, ein christlicher Name.

Ein Kind, das sich mit einem widrigen Namen nennen hört und selbst nennt, kann sich eines widrigen Gefühls von seiner Person nicht erwehren; klingt er aber zu süß oder zu gesucht, so kann es sich eben so wenig in seiner Wahrheit fühlen. Besonders möchten wir gegen Namen aus Romanen, u. dgl., die gerade dem Modegeschmacke gefallen, sowohl um des heranwachsenden jungen Menschen, als um der Eltern willen warnen. Die Herminen, oder Philinen, oder Theudelinden, die Pompejus, oder Julius Cäsar, oder Arioviste u. dgl. erregen nur Lächeln, wenn die kleinen Personen doch gar nicht darnach aussehen. Besser noch geben oft die Mütter ihren Kindern bezeichnende Scherznamen. Wenn

---

sie auf der Stelle starben: die adspersio dagegen erfordert nur Vorsicht in der Temperatur des Wassers und der Luft, und es giebt darüber polizeiliche Gesetze; s. Dictionaire des sciences medicales.

*) Gesch. d. Erz. S. 194. 351 fg. 458.

man ihnen nach ihrem innern Wesen, oder mit prophetischen Blicken den Namen geben könnte, so wäre das noch etwas. Nimmt man ihn von edlen Menschen, um diese selbst ihnen so als Vorbild gleichsam in die Seele zu legen, so lehrt nur die Erfahrung, daß doch im Leben nachmals wenig oder gar nicht daran gedacht werde. Am besten also, man bleibe bei der Sitte.

---

b) Das Monatskind bis zur Entwöhnung.

Der Säugling ist also der liebevollen Sorgfalt übergeben, und diese hat fortwährend ihr Hauptgeschäft in der Wartung und Pflege. Nicht blos das Mutterherz, sondern auch der verständige Ernst hat es zu führen. Wie sehr Einfachheit und Festigkeit dabei nöthig ist, brauchen wir weiter nicht zu sagen, wir erinnern nur daran, daß sich schon in den ersten Lebensmonaten die Unarten erzeugen, wenn man nicht ihrem Entkeimen durch wohlgeordnete Gewöhnung begegnet, und daß alles Erste am tiefsten wurzelt und am längsten fortwirkt.

Man fahre also in der angegebenen Diät im Ganzen fort. Doch giebt es mit der Zeit einige Abänderungen, die sich auf die weitere Entwickelung beziehen. Hierin macht das Zahngeschäft eine bedeutende Epoche. Es tritt gewöhnlich schon im 6ten Monate, selten früher, oft später, ein. Der ganze Organismus ist alsdann, wenn auch gerade nicht immer krankhaft, angegriffen, und das Kind überhaupt in einem gereizten Zustande. Da das Ausbrechen der Zähne gewisse äußere Reize am Zahnfleische, nämlich etwas Hartes, verlangt, so giebt man dem Kinde schon frühzeitig etwas der Art in die Hand, das es zum Munde bringen kann, z. B. Veilchenwurzel. Am besten wohl, wenn man das mit dem ersten Spielwerke der Kinderklapper vereinigt. Nach Umständen muß man ihm etwas Weicheres geben, z. B. den Finger, und

mit demselben das Zahnfleisch sanft reiben, manchmal auch gegen Entzündung Feigen in Milch gekocht, u. dgl.; in der Regel können es sehr harte Körper, z. B. Schlüssel, seyn; nur ist in allem diesem Vorsicht zu beobachten, und die Natur nicht zu stören. Wenn die Mutter achtsam genug ist, um überhaupt ihr Kind kennen zu lernen, so bemerkt sie auch leicht, wo man der Natur etwa zu Hülfe kommen muß, und wird auch bei dem Zahnen des Kindes nichts vernachlässigen, nichts übertreiben, und dabei getrost seyn. Ist der erste Zahn nun glücklich ausgebrochen, so freue sich deß das ganze Haus; es ist eine Begebenheit, die von unserem kindlichen Claudius mit Recht zu einem kleinen Familienfeste *) erklärt worden. Nun brechen nach und nach die 20 Milchzähne alle durch, bis die erste Zahnung vollendet ist. Da sie gewöhnlich das Kind stärker angreift, als die zweite (im 7ten Jahre), und bei dem einen mit diesen, bei dem andern mit jenen körperlichen Beschwerden verbunden ist, oder, wie man es zu bezeichnen pflegt, das eine über die Brust, das andre mit Diarrhöe zahnt, vielleicht nach Verschiedenheit des Naturells, so ist manchmal ärztliche Hülfe nöthig, aber auch um desto mehr zu wünschen, daß die Natur der Kinder von dem Arzte besser, als man es meistentheils findet **), verstanden werde.

Die Ernährung des Säuglings geschieht fortwäh-

---

*) Wie die Natur Feste wegen der Kinder verlange, zeigt uns die Geschichte, z. B. Gesch. d. Erz. S. 197. 277. 351. 457., warum achten wir, im christlichen Familienleben, sie doch so wenig! — Man hat angenommen, daß während dieser Periode 5 Procent von den Kindern dem Tode anheim fallen, also der 20te Theil der Bevölkerung, aber die Beobachtung ist ungenau.

**) Der Verf. dieses kann nicht umhin, aus seiner Erfahrung, — und er hat nicht wenige Beobachtungen hierin gemacht, — dieses zu bemerken, daß er meist auch unter den übrigens trefflichsten Aerzten genugsame Kunde der Kindernatur, und hier gerade die richtigen praktischen Blicke vermißt habe.

Digitized by Google

rend, wie wir angegeben, aber es kommen allmählig auch andere Nahrungsmittel hinzu. Die Muttermilch erleidet selbst allmählige Veränderungen, schon durch die consistenteren und vorher gewohnten Speisen, wozu die Wöchnerin wieder zurückkehrt, und man bemerkt, wie das Kind jedes neue Nahrungsmittel der Mutter, wenn auch nur leicht, anfangs verwinden muß. Indessen ist das so in der Ordnung, da unsere ganze Lebensweise solche Gewöhnung vom frühesten an verlangt. Gewiß ist eine allzusorgsame Schonung hierin dem künftigen Weltbürger noch gefährlicher, und es läßt sich hier wohl anwenden: „wer nichts an dem Kinde wagt, wagt es selbst daran.“ Sey nur die Mutter einfach und rein in ihrer Diät, wie in ihrem Gemüthe. Die Zeit des Stillens rückt mehr und mehr aus einander, so daß der Säugling kurz vor der Entwöhnung die Mutterbrust nur wenige male in 24 Stunden erhält. Auf diese Weise geschieht auch hier kein Sprung in der Natur. Und aus eben diesem Grunde fange man mit andern Nahrungsmitteln schon früh an, in zunehmender Gabe. Zuerst giebt man Mehlspeisen, die aber wohl zubereitet seyn müssen, Milchbrei mit Zwieback, u. dgl. *) Es versteht sich, daß man das Kind nicht überfüttern darf. Hierauf kann bald eine verdünnte Fleischbrühe folgen; Fleisch selbst wird von der Natur nicht eher gefordert, als bis sie die Eckzähne dazu hervorgetrieben hat. Das Vorurtheil gegen die animalische Kost wollen wir den Braminen überlassen; wenigstens in unserm Klima hat es sich genugsam widerlegt; sie nährt auch Kinder gut, da-

*) D. Friedländer a. a. O. S. 87 fgg. hat die neuesten chemischen ꝛc. Untersuchungen über die Milch von Menschen und den mit der übrigen uns versorgenden Thierarten, wie auch über andere Nahrungsmittel sehr praktisch mitgetheilt, und wir wünschen, daß man es lese und benutze. Auch findet man da interessante Bemerkungen über den Einfluß der Nahrungsmittel auf das Aeußere und Innere des Menschen.

Digitized by Google

bei erregend. Gemüse eignet sich noch kaum für den Säugling, Gewürze gar nicht. Man halte sich also an jene einfachen, natürlichen Nahrungsmittel; und da im Ganzen genommen der Mensch sowohl für animalische als vegetabilische bestimmt ist, das Kind aber vorerst für letztere, so schreitet man naturgemäß zur ersteren fort, wornach es denn erst mit dem Umzahnen, also im 7ten Lebensjahre, zu den eigentlichen Fleischspeisen kommen würde. Allein die Lebensweise ist so sehr von der Einfachheit abgewichen, daß man fast nirgends zu derselben zurückkehren darf, ohne zu viel die Verhältnisse zu verrücken. So muß man also das Beste damit thun, daß man das Kind so einfach wie möglich, aber doch für die Lebensweise, in welche es einzutreten bestimmt ist, mit den Speisen gewöhne. Von Getränke ist bei dem Säuglinge noch kaum die Rede.

Die Bekleidung des Kindes bleibt die angegebene leichte, welche der Reinlichkeit und der freien Bewegung am besten dient, dabei genugsam wärmt, ohne zu reizen; weßhalb Wolle überhaupt erst auf die späteren Jahre verspart wird. Strümpfe bedarf das Kind noch gar nicht; die Kopfbedeckung sey leicht, hauptsächlich nur gegen scharfe Luft, Näße, Sonne zu schützen. Oefters sollte das Kind nackend dem Luftbade, versteht sich in gehöriger Temperatur, und ohne Zugluft oder Wind, ausgesetzt seyn. Mit dem Baden wird auf die angegebene Weise fortgefahren. Wie viel übrigens auf gesunde, heitere Wohnung ankomme, bedarf keiner Erinnerung; indessen verwöhnt sich hierin zu leicht unsere jüngere Generation, und die engen, dumpfen Stuben, worin ehedem die meisten Kinder aufwuchsen, haben wenigstens ihre Nachtheile nicht so auffallend gezeigt *).

*) Wir verweisen auch hier auf das Belehrende über Wohnungen bei D. Friedländer S. 128 fgg. — Man hat in neuester Zeit in den hellen Wohnungen, deren wir uns jetzt erfreuen, eine

So wie das Kind mehr Thätigkeit in den Sinnen, Sprachorganen und Gliedmaßen äußert, fängt auch jene erregende Unterhaltung mit ihm an, welche die vorige Abtheilung als den Anfang der intellectuellen und sittlichen Bildung angab. Wir erinnern also hier nur daran, und so an die Wichtigkeit einer durchaus freundlichen Behandlung. Ganz besonders ist das Schamgefühl des Kindes zu begünstigen; fern sey jede unzüchtige Berührung, die sich leider die Wärterinnen zu gern erlauben! Das sind Schlangenbisse, deren Gift erst später wirkt.

Doch wir müssen auch hier einige Fehler ausdrücklich rügen, nämlich folgende: 1) Sprachlosigkeit und zu ernstes Wesen der Personen, die des Kindes warten; 2) verdrießliche Gesichter; 3) mürrisches, oder gar zorniges Anfahren; 4) Zanken, Keifen ꝛc.; 5) Schlagen; und so gradweise Härte und Bosheit gegen das verlassene Kleine. O du armes Kind, das du unter solchen widrigen Menschen zu deinem Lebensmorgen erwachst! Vielleicht befändest du dich besser unter wilden Horden, diese hätten doch das Naturgefühl gegen dich hülfloses Geschöpf nicht verdrängt! Denn eine solche Behandlung ist nur da möglich, wo die Dame das häusliche Glück auf eine Spielkarte oder auf einen Ballschmuck setzt, wo der Vater seine natürlichen Kinder verläugnet, wo es herzlose Koketten in allen Ständen, wo es venerische Seuchen, wo es Kindermädchen mit allen Uebeln behaftet, wo es so viel Unnatürlichkeiten giebt, daß man keine Ahndung mehr hat von dem Paradiese der Kindheit!

Schon der 3te, 4te und 5te Grad ist schrecklich, und sollte nur zu den Seltenheiten gehören. Dennoch sieht man ihn alle Tage und überall. „Aber soll denn

---

Ursache der vermehrten Nervenreizbarkeit finden wollen, ob mit Grunde?

das Kind gar keine Schläge bekommen?" — Es giebt Unarten, wo sich noch zur Zeit kein milderes Mittel will entdecken lassen, wie wir es in der vorigen Abtheilung auch zugestanden; aber was sollte das doch in den ersten Lebensmonden für eine Unart seyn, welche durch Schläge gehoben würde, und wozu es nicht gelindere Mittel gäbe? Der Grund, den man sonst wohl gegen das frühzeitige Schlagen anzuführen pflegte, daß es das Kind noch nicht verstehe, würde eher dafür als dawider sprechen. Denn so lange man noch nicht durch Vorstellungen wirken kann, muß man das Kind fühlen lassen, und so lange es noch nicht geistig fühlen kann, muß es an dem Körper fühlen. Aber das Kind versteht es nur allzugut, wenn es geschlagen wird; denn es versteht sich schon im frühesten auf die Gesichtsmienen seiner Menschen, und empfindet jede Unfreundlichkeit schrecklicher als die Finsterniß. Und daß das Schlagen Unwillen anzeige, weiß es aus sich selbst, seitdem es seine Hände dazu gebraucht. Der körperliche Schmerz, den der Schlag verursacht, dient ihm dazu, daß es den Unwillen, von welchem er herkommt, desto lebhafter empfindet. Sein ganzes Daseyn wird also von dem Schmerze über die Unfreundlichkeit ergriffen, und folglich fühlt sich das Kind von den Menschen gewaltsam zurückgestoßen, und was ist da anders zu erwarten, als daß es entweder in Schmerz zerfließt, oder gegen die Menschen erbittert wird, oder sein gutes Gefühl in seinen ersten Regungen abstumpft! Wie kann da die Liebe aufkommen! Ja, auf diesem Wege werden die bösartigen gleichsam absichtlich in dem Kinde hervorgetrieben, während man jene erstickt. Durch das Schelten und Schlagen lernt es selbst nur das Schelten und Schlagen. Nicht mit Unrecht sprach man sonst von himmelschreienden Sünden, die unfreundliche Behandlung des Kindes ist so etwas. Jesus nahm die unschuldigen Kleinen auf den Arm, herzte und küßte sie, und, sie segnend, sprach er ein fürchterliches Wehe

über jeden Menschen, der sie ärgere, d. i. Böses in ihnen erzeuge.

Der entgegengesetzte Fehler ist das Liebkosen der schlechteren Art. Schon das Küssen ist bei dem Säuglinge übel angebracht, und wenn es viel geschieht, physisch schädlich *). Durchaus verwerflich ist aber das Kitzeln. Wärterinnen erlauben sich es oft, und das wohl gar an Orten, wogegen sich alle Schamhaftigkeit empört, um die Kinder zum Schweigen zu bringen, oder auch blos zum Spiele, u. dgl. Dadurch entsteht aber der schlimmste Frühreiz, der Grund zum niedrigsten Gelüsten des körperlichen Gefühls; die Geschlechtslust wird da eingeimpft, schon dem Kinde **)!

In der Mitte zwischen beiden liegt der Fehler, daß man das Kind der Langenweile Preiß giebt. Sie ist quälend für die aufstrebende Kraft, welche sich unablässig nach Beschäftigung sehnt, und sie erzeugt nur Unarten. Denn das Kind will sich doch mit irgend etwas beschäftigen, wird ihm nun das Rechte da nicht gegeben, so treibt es etwas anderes, das ihm nicht angemessen ist, die Kraft verirrt sich also; oder so lange es noch nicht selbst zu treiben weiß, wiederholt es sich sein leeres Spiel, und wird fade, kraftlos und faul; dabei auch übellaunig und verdrossen. Auch wird die Zeit, wo etwas entwickelt und gebildet werden kann, versäumt, und so bleibt das Kind roh; wenn z. B. der Gesichts- und der Gehörsinn nicht sogleich in dieser ersten Periode zur

---

*) „Ein verständiger Mann bat eine Mutter, nicht zuzugeben, daß die Amme ihr Kind so heftig küsse, da das Kind sogar unwillig ward, und die heftige Amme von sich abwehrte. Sie meinte indessen, die Kleine sey nur eigensinnig, und sie möchte auch von ihr keine Liebkosungen. Daran müsse sie sich aber doch gewöhnen. Der Pädagog schwieg.“ Karol. Rud. Erz. Gem. I. 6ter Br.

**) Man höre nur die Erfahrungen darüber bei Aerzten, und man wird schaudern über das Unheil, das oft von einer Wärterin dem Menschen auf Zeitlebens angethan wird.

Regsamkeit, Schärfe und Aufmerksamkeit gerichtet worden sind, wie will man das je wieder ganz gut machen? Die Ungeberdigkeiten, Verwilderungen und Rohheiten der Menschen schreiben sich großentheils von dieser ersten Zeit her, wo sie der Langenweile überlassen wurden. Und der Fehler, daß mit den Kindern wenig gesprochen wird, besonders daß so manche Mütter eher mit Gott und der Welt zanken, oder auch alle Gesellschaften unterhalten, als mit ihrem Säuglinge sich abgeben können, oder daß sie glauben ihrer Pflicht Genüge gethan zu haben, wenn sie stumme Wärterinnen sind, schon dieser Fehler allein erklärt die Dumpfheit der niederen Volksklasse nicht nur, sondern auch die Geistlosigkeit in andern Ständen, und den Mangel an Frohsinne der Jugend.

Ueberall findet man Ursache, darüber zu klagen, daß die Eltern so wenig dazu thun, um die Liebe der Kinder zu erwecken. Wenn sich nicht die Mutter und der Vater oft und gern mit ihrem Kleinen beschäftigen, ja wenn sie nicht sich die erste Freundlichkeit des Kindes opfern lassen, so wird in diesem nicht das Gefühl gegen seine Eltern erwachen; mit den ersten Eindrücken der Liebe eröffnet sich dann andern Menschen mehr das Herz der Kinder als jenen, die ihnen die Natur zu den ersten, liebsten und theuersten bestimmt hatte. Aber eben darum kann sich in diesem Falle überhaupt das Gute des Kindes nicht so lebendig entwickeln, weil es nicht auf dem natürlichsten Wege erregt wird.

Wichtig ist daher auch die Wahl einer Wärterin. Strengsittliches Gefühl muß ihre erste Eigenschaft seyn, hieran muß sich Reinlichkeit, Freundlichkeit, ein natürlicher Trieb, sich des Kindes anzunehmen, gewissenhafte Sorgfalt und auch Redseligkeit anschließen. Wer diese Eigenschaften nicht hat, wird nicht das Kind besorgen, wie es treue Eltern wollen müssen.

II. Das selbstständige Kind.

a) Von der Entwöhnung bis in das dritte Lebensjahr.

Die Entwöhnung von der Mutterbrust geschieht naturgemäß vorbereitet durch allmählige Gewöhnung an die Speisen; und so ist sie leicht, und weder für Mutter noch für Kind mit besondern Uebeln verbunden. Es bedarf dann auch keiner Künsteleien, und nur selten ärztlicher Hülfe. Wenn das Kind schon vorher seinen Durst durch dargereichte mit Wasser verdünnte Milch stillen lernte, so ist ihm auch das nichts Neues mehr, und in den ersten Tagen ist die Mutterbrust ganz vergessen.

Die Zeit der Entwöhnung ist zwar nicht scharf bestimmt, und nach Volkssitte sehr verschieden, scheint jedoch von der Natur in die letzten Monate des ersten Lebensjahres gesetzt zu seyn, indem da gerade mehrere 10—12 Zähne durchgebrochen sind. Längeres Säugen würde die Mutter zu viel schwächen, und das Kind lüstern und gebieterisch gegen die Mutter machen *).

Mit dem Waschen des Kindes wird regelmäßig fortgefahren, so daß es noch lange hin Morgens und Abends statt findet, und in ein Baden übergeht, auch das drei- bis vierjährige Kind schon nicht mehr anders aushalten könne, als daß ihm bald nach dem Aufstehen des Morgens wenigstens Gesicht und Hände mit kaltem Wasser gewaschen werden, und es schon selbst das mit Lust übe.

Das Kind ist schon an Reinlichkeit gewöhnt; diese Gewohnheit wird jetzt so unterhalten durch Wa-

*) „Man behauptet, daß in Canada und Norwegen die Kinder bis zum 3ten und 4ten Jahre gestillt werden, und daß sie das dumm mache. Es ist wohl möglich, daß man dadurch die Kindheit zu sehr verlängert.“ D. Friedländer a. a. O. S. 89. Die Alten wußten nichts von solchem Dummwerden der Kinder, die auch lange die Mutterbrust genossen, aber die letztere Bemerkung mag richtig seyn.

schen, Baden, Ordnung in den Ausleerungen, daß sie ihm schon in diesen Jahren zur andern Natur wird. Denn auf diesem Wege kommt es dahin, daß es z. B. eine unausstehliche Unbehaglichkeit empfindet, wenn es Morgens ungewaschen herumgeht, oder in seinem Unrathe im Bette liegt. Man unterstützt dieses Gefühl, indem man das Kind aufmerksam darauf macht. Hat es z. B. die Stube verunreinigt, so führe man es dahin, zeige es ihm mit einer Miene des Abscheues, bringe es darauf vor die Thüre, und halte es in die Stellung, worin es seine Ausleerungen zu verrichten pflegt. Da der Trieb zur Schamhaftigkeit und Verbergung dieser Dinge in der Natur liegt, so kann man sicher darauf rechnen, daß er jene Associationen ergreifen und befestigen werde. Das noch nicht einmal laufende Kind wird also vielleicht schon bei dem nächsten Bedürfnisse sich nach der Thür hinwenden. Aber sicherer ist es, wenn man mit der größten Aufmerksamkeit darauf achtet, ob es jetzt gerade das Bedürfniß habe und ihm dann zuvorkommt. Nur, wie oben erinnert worden, nöthige man nicht voreilig oder zu oft dazu. Es ist nicht schwer, die rechte Zeit zu bemerken, und hat man sich einige Wochen die Sorgfalt nicht verdrießen lassen, so ist man auch nachher vieler Mühe und vieles Verdrusses überhoben. Wenn nun das Kind so bei Tage gewöhnt wird, so erregt jene Association auch die dunkle Empfindung der Unbehaglichkeit, die schon durch das Physische des Naßliegens ꝛc. entsteht, noch stärker und früher, so daß es bei Ausleerungen im Schlafe erwacht, anfangs nachher, endlich auch schon vorher. Hier muß denn ebenfalls jene Sorgfalt angewandt werden, welche vielleicht nicht so oft nöthig seyn wird, wenn man Abends schon auf das Bedürfniß des Kindes achtet, und wenn es ganz gesund ist. So wird diese Bemühung schon frühzeitig durch die Reinlichkeit des Kindes belohnt. Das Kind, das zum Selbstbewußtseyn gelangt ist, darf im gesunden Zustande auf keine Art mehr das Bett ver-

Digitized by Google

unreinigen. Und ist es während dieser Periode nicht davon entwöhnt, so erwächst eine langwierige Unart daraus.

Schon um deßwillen wird man diese Genauigkeit nöthig finden. Aber die Reinlichkeit des Körpers und die Reinheit der Seele werden Eins; und das Kind, welches äußern Schmutz nicht fühlt, wird auch gleichgültig gegen innern Schmutz werden. Ein edler Sinn läßt es wenigstens nicht leicht zu irgend einer unreinlichen Gewohnheit kommen; und überhaupt ist aller Cynismus, welcher Art er auch sey, dem Menschen an Leibe und Seele verderblich.

Mit der Reinlichkeit ist schon für die übrige physische Pflege das meiste gewonnen, denn die Lebensverrichtungen gehen dann alle gut von statten, wenn man nur nichts hindert. Der Schlaf des Kindes sey nur ungestört, und so oft und so lang es will; er sey bei dem dreijährigen regelmäßig geworden, als Nachtschlaf und noch bei Tage, eine Folge fröhlicher Thätigkeit, wo möglich in seinem Bette allein, und ohne Federn. An Bewegung wird es ohnehin nicht fehlen. Man gebe ihm nur Raum zum Rutschen und Laufen *), trage es auch noch manchmal, wenn seine Beine ermüdet sind, herum.

Die Bekleidung des rutschenden und laufenden Kindes muß schon anders seyn, als so lange man es auf den Armen trägt; nur bleibe sie immer leicht, ohne irgend zu zwängen **), sey der Jahreszeit angemessen, und

*) Daß auf diese Weise das Kind am besten laufen lerne, ist schon in der vorigen Abth. bemerkt worden, und käme es auch später auf solche Weise dazu, so ist doch viel bei derselben gewonnen; indessen sieht man bei manchen uncultivirten Völkern, daß die sich selbst überlassenen Kinder auch früher laufen lernen. Negerkinder sollen sich den Müttern an die Füße hängen, und so fortziehen lassen, aber bald ihre Füße dabei gebrauchen.

**) Schnürbrüste u. dgl. sind eine Unsitte früherer Zeit, die Kaiser Joseph II. — zu seinem Ruhme wiederholen wir diese Kunde

sichere gegen den Reiz der Erwärmung, aber doch noch mehr gegen die weit schädlichere Verkältung. Sie sey dem Körper in keiner Bewegung hinderlich, folglich ein leichter Kittel, mit nicht zu weiten Aermeln; anfangs, so lange das Kind nur rutscht, lang, nachmals, wie es anfängt zu laufen, etwas kürzer, damit es nicht darauf trete, und ungehindert aufstehen könne. Nur putze man doch keins, so wenig Mädchen als Knaben. Man halte es nur reinlich, und in einer gefälligen Farbe. Die weiße würde es mit jeder freien Bewegung dem Schmutze aussetzen, ihm deßhalb wohl gar das Rutschen u. dgl. versagen, und also das Kind dem Kleide opfern. Jede lebhafte Farbe hat das wider sich. Daher können wir sie nicht rathen, auch abgesehen davon, daß der Eindruck des Grellen dem Kinde von sich selbst keinen guten Eindruck machen kann, auch wohl seine Augen verwöhnt. Mittlere, bläuliche, grauliche Farben der Kindeskleider möchten wohl die besten seyn. Denn läßt man es mit besudeltem Kleide herumgehen, so erwächst ihm darin ein Gefühl der Selbstverachtung.

Der Kopf bleibt allmählig ohne künstliche Bedeckung, denn er hat seine natürliche an den Haaren. Die ersten Haare, welche das Kind mit auf die Welt bringt, fallen gewöhnlich vor dem ersten Jahre nach und nach aus, und die an ihrer Stelle wachsen, werden länger, ohne daß es der Mittel dazu bedarf. Man suche nur den Kopf gegen Unreinlichkeit zu sichern, welches aber gewiß nicht durch die Mützen geschieht, denn diese sind nur Reizmittel, ziehen mehr das Blut nach dem Kopfe, vermehren die Ausdünstung, den Schmutz, das Ungeziefer, bringen Ausschlag und alles das Unheil der ehemaligen

---

aus D. Friedländer ꝛc. S. 149. — in Schulen und Erziehungsanstalten zuerst verboten hat. Die daselbst angegebene kurze Geschichte der Literatur über diese leidige Mode ist interessant gerade jetzt, da sie, unbegreiflich genug, wieder einreißen will.

Kopfunreinigkeit. Den Ueberzug, welchen die Kinder bald nach der Geburt über der Stirngegend auf der großen Fontanelle erhalten, kann man wohl etwa durch Seife abwaschen, nur reibe man nicht zu stark, und verfahre allmählig, und befrage lieber einen Arzt; denn es giebt da eine Art Schüppchen, die zur Bildung der Härchen dienen, und welche man nicht ohne Nachtheil wegnimmt.

Zuträglich ist ihm viel freie Luft, Bewegung im Grünen und auch zur Winterszeit im Freien. Das dreijährige Kind muß sich lieber in der Sonne und im Schnee als hinter dem Ofen befinden. Waschen und Bewegung im Freien macht die Haut schön und gesund, wodurch auch die Brust und Respiration gewinnt.

Aber fern sey doch jene Abhärtung, welche in Abstumpfung des Gefühls und in Erstarrung der Fibern besteht. Sie beschleunigt das Alter und sie ist durchaus der Bildung zuwider, welche vielmehr die Kraft zur leisen Erregbarkeit eben so gut als zum freien Widerstande bringen will. In diesem letzteren, also in Ertragung von Hitze und Frost u. dgl., muß allerdings das Kind gestärkt werden *). Allein es giebt da ein Maximum, welches dann eintritt, wenn das Kind aufhören würde, so lebhaft und fein zu empfinden, oder so leicht seine Glieder zu bewegen, oder wenn seine Gesundheit bedeutend angegriffen würde, über welches sich aber weniger Regeln geben läßt, als man vielmehr die individuelle Natur des Kindes befragen muß. Wenn man es nur nicht verwöhnt, so wird es von selbst zeigen, wie weit

*) „Welches Daseyn wird eine Mutter ihrem Sohne bereiten, welche immer auch die kleinsten Beschwerden von ihm zu entfernen sucht! Ich führe ihr mit Rousseau die schöne und treffende Allegorie der Thetis an, welche den Achilles in die Stygischen Fluthen tauchte, um ihn unverwundbar zu machen.“ Friedländer ꝛc. S. 126.

Digitized by Google

man mit ihm gehen kann. Schnee und Eis haben einen ganz eignen, fast wunderbaren Reiz für die Kinder, insbesondere für die Knaben; man gönne ihnen also, diesem Rufe der Natur zu ihren Winterfreuden zu folgen. Sie vertragen die Kälte gut, nur nicht zu lange!

Unser Klima erfodert allerdings Fußbedeckung; aber wenn dem Manne, der sich viel mit Kopfarbeit beschäftigt, wärmere nöthig ist, so kann man das Reizmittel wollener Strümpfe dem Kinde noch lange aufsparen, wenn es nur in der kalten Jahreszeit und an den Orten, wo sie Schaden nehmen könnten, etwas an seine Füße erhält. Das natürlichste waren Sohlen, denn es ist allbekannt, daß unsere Schuhe den Fuß und die Zehen widernatürlich zusammendrängen*). Nicht blos das Uebel der Hühneraugen ist die Strafe dafür, sondern es ist auch mehr oder weniger am Gehen hinderlich, und es nähert sich der Entstellung der Natur, wie bei den Chinesischen Damen. Warum eilen wir also, unsere Kinder sogleich zu beschuhen? Genug, wenn wir sie allmählig daran gewöhnen. Die Beinkleider werden den Kindern etwa von dem 4ten Lebensjahre zuträglich, und man kann unbedenklich den Knaben Hosen geben, weniger den Mädchen**); eine Art Türkischer Kleidung, die anständig bedeckt und doch nicht einengt, ist zu empfehlen.

Daß die Kinder täglich mehr Speise bedürfen, darüber möge man sich freuen, sofern nicht Mangel von Gedeihen eine scrophulöse Schärfe oder sonst eine Ungesundheit vermuthen läßt. Die Eßlust werde also natürlich erhalten, so daß keine Art von Gier entstehe, und

---

*) Camper hat eine sehr interessante Abhandlung über den Schuh geschrieben.

**) Die Reize durch Wärme und Friction finden nämlich bei diesen eher statt als bei Knaben; sie müssen aber auch bei diesen weit genug seyn, und durch Knöpfe an der Weste, nicht aber durch Hosenträger, welche die Brust beengen, gehalten werden.

Digitized by Google

daß auch der Magen, der bei Kindern schnell verdaut, nicht unruhig und gereizt werde. Die Hauptregel bleibt daher immer: man gebe ihnen einfache Speisen, satt, und zu rechter Zeit. Unter einfachen Speisen verstehen wir diejenigen unter uns üblichen, welche sich als gesund bewährt haben und in der frugalen Haushaltung vorkommen; wozu allerdings die warmen Gerichte, insbesondere die Suppen, gehören. Nur so wenig als möglich von Gewürzen, und andern Reizmitteln, auch von hitzigen Getränken. Je nach der Landesart macht der Wein einige Ausnahme *). Der Zucker hat viel Nahrhaftes, und wehrt dem Schleime und den Würmern; aber das Zuckergebackene schadet in der Regel den Zähnen, dem Magen, den Säften, und dem gesunden Appetite, wogegen es nur Lüsternheit einflößt; besonders hält man das Mandelgebackene schädlich **). Der Wein stärkt manchmal, z. B. während des Zahngeschäftes. Man gewöhne das Kind, daß es sich an einem oder zwei Gerichten mit Appetite satt esse; etwas von Fleische sollte bei keiner Mahlzeit fehlen, so wenig man es an Brote fehlen läßt. Ganz besonders scheint das Obst für die Kinder gewachsen zu seyn; gebt ihnen Kirschen genug! Starkschmeckende Speisen scheinen seiner Natur zuwider zu seyn, erhitzen wohl, und überreizen wenigstens den Geschmack.

Der heranwachsende junge Mensch soll sich satt essen. Die Natur verlangt nicht mehr als sie bedarf, und erhält der Magen nicht genug, so kann er auch nicht genug zur Ernährung weiter geben, ist bald wieder leer, verlangt aufs neue, das Kind wird schwach, muß immer

---

*) Noch nie sah ich zwar, daß es einem Kinde schadete, wenn es sich auch am Weine satt trank; aber bedenklich bleibt doch auch dieses Reizmittel, um so mehr, da sich gewöhnlich die Natur des Kindes dagegen sträubt. Vgl. Gesch. d. Erz. S. 402.

**) D. Friedländer a. a. O. S. 101 fgg. zeigt das alles ausführlich.

Digitized by Google

an das Essen denken, ist im gereizten Zustande, wie die Kinder gewöhnlich sind, ehe sie ihre Mahlzeit gehalten haben; ihm nicht satt zu essen geben, heißt es also physisch und moralisch entkräften. Schiene es etwa mit Selbstüberwindung sich das gefallen zu lassen, so ist das schon ein Anfang von Heuchelei, denn nichts geht weniger von seinen Rechten ab als der Magen. „Aber dann wird sich das Kind überladen!" An Ordnung und Thätigkeit gewöhnt, kommt es gar nicht dazu; denn ist der Magen voll, so will er nichts mehr zu sich nehmen, aber voll will er seyn, und befindet sich dann wegen seiner schnelleren Verdauung viel besser als der angefüllte Magen des Erwachsenen. „Werden aber nicht alsdann die Verdauungseingeweide zu sehr erweitert? wird nicht das Kind gefräßig?" — Dieses wirklich große Uebel würde nur dann eintreten, wenn es sonst keine Beschäftigung hätte, und sich gleichsam an der Eßlust erholen müßte, oder wenn man es durch Leckereien um den gesunden Appetit, oder auch durch Unordnung in der Zeit und sonst in der Diät um die natürliche Empfindung des Hungers und der Sättigung brächte. Gebt ihm nur viel zu sehen, zu hören, zu spielen, laßt es recht vergnügt sich mit diesem und jenem unterhalten, und sorgt für seine Bewegung: so wird sich in seiner geistigen Thätigkeit ein Uebergewicht gegen die thierische Lust entwickeln, es wird nicht an das Essen denken, als bis es mit Recht hungrig ist, dann wird es sich gehörig satt essen, gerade so wie es seine Natur bedarf, und sogleich wird es fröhlicher wieder zu seinen andern Beschäftigungen eilen, und auf diese Weise wird sich der Nahrungstrieb in seinen natürlichen Dienst der harmonischen geistigen und körperlichen Thätigkeit begeben *).

---

*) Wenn die Spartaner gegen Ueberfüllung an Speisen bei der Jugend wachten, so hatte das wohl seinen Grund darin, daß sie mitunter zu lange müßig bei ihrer Mahlzeit lagen, so einfach

Digitized by Google

Man gebe dem Kinde zu rechter Zeit, und ehe es zum ungestümmen Fordern gereizt wird. Es bedarf öfter der Speise; eine sorgfältige Beobachtung, besonders wenn schon der Säugling gut gewöhnt worden, wird die rechte Zeit treffen lehren, damit es weder heißhungrig, noch vor dem wahren Hunger zur Eßlust gereizt werde. Darum entferne man es auch von dem Anblicke der Speisen, und beschäftige es mit etwas, ehe seine Essenszeit da ist; so wird es sich bald an bestimmte Zeit und Ordnung gewöhnen. Das drei- bis siebenjährige wird etwa 5 bis 6 mal des Tages Nahrung zu sich nehmen, mit Inbegriff der 2 maligen warmen Mahlzeit. Das gesunde will essen, wenn es aufwacht, und schläft oft Abends mit dem letzten Bissen ein.

Solche Gewöhnung in den ersten sieben Lebensjahren dient für die ganze Folgezeit, wenn man nur nicht wieder verwöhnt. Von jetzt an, mit dem Zähnewechsel, bedarf der junge Mensch mehr und mehr der Nahrungsmittel, wie die Erwachsenen, besonders auch der Fleischspeisen, nur nicht in demselben Verhältnisse. Man sey also auch hierin vorsichtig, um nicht vor der Zeit die Natur an Reize zu gewöhnen, oder in ihr Triebe hervor zu locken *).

Diese ganze physische Erziehung ist zugleich, wie wir sehen, eine psychische, und dient der Sittlichkeit. Das

---

sie auch war, und nicht genug an Geistesthätigkeit gewöhnt waren. Wo man übrigens auf die verschiedene körperliche Beschaffenheit der Kinder zu sehen habe, z. B. ob vollblütig, darüber belehrt Friedländer a. a. O. S. 111. 115 fg. —

*) Besonders scheint der häufige Genuß von Schweinefleisch nicht günstig für die Jugend; auch Wildpret erhitzt sie wohl noch, u. a. m., man belehre sich darüber im angeführten Werke von D. Friedländer S. 97 fg. Wenn die Jünglinge unserer alten Vorfahren viel Wildpret aßen, so erlegten sie es auch, und der rauh gewöhnte Körper konnte starke Nervenreize ertragen, ohne daß unkeusche Regungen entstanden, oder der Geschlechtstrieb verfrühet wurde: bei uns ist es anders.

Digitized by Google

Kind befindet sich dabei wohl und ist guter Dinge. Indessen bedarf es doch noch mancher anderer Erweckung zur Fröhlichkeit und Freundlichkeit, und das die Jugendzeit hindurch. Wir haben das in der vorigen Abtheilung verhandelt, hier erinnern wir nur daran, daß die elterliche Liebe dieses der Natur nach von selbst trifft, auch in der ernstesten Behandlung, und daß es der kindliche Sinn von selbst fühlt, auch wenn er die Eltern in verdrießlichen Angelegenheiten erblickt. Daher kann das Kind froh seyn bei seinen Eltern, lebten diese auch in Armuth und Elende *), wenn nur ihre Gesinnung rein ist, von verständiger Liebe beseelt. Wo diese fehlt, da helfen alle Regeln nichts, wo es darin gut steht, da muß die kindliche Ehrerbietung dennoch von selbst erwachsen, und vielleicht gerade dann am meisten, wenn auch die Eltern vor ihren Kindern leidend einhergehen, oder gar darnieder lägen, oder wenn sie in fröhlichen Spielen selbst Kinder würden. Es beruht hier das meiste auf der Sympathie. Das Kind hüpft auf deinem Arme, wenn es andere umher springen sieht. Man lasse es also in seiner Stube und auswärts ja nicht immer ohne seines Gleichen, oder vielmehr in den ersten Jahren ohne ältere Kinder, die sich munter herumbewegen, und nicht selbst verdrießlich oder unartig sind. Hier sehen wir einen Vortheil, welchen Kinder genießen, die unter Geschwistern aufwachsen. Freilich bleibt es da auch nicht ganz ohne Neckereien, aber das lasse man sich nicht bekümmern; niemand verträgt sich schneller wieder als Kinder; die Munterkeit ist bald wieder hergestellt und behält die Herrschaft. Nur in dem Falle, daß das dei-

*) Das überhebt uns aber nicht der Fürsorge für die armen Kleinen, die zu Hause im Elende wären und vernachlässigt würden. Dafür sind die sogenannten Kleinkinder-Schulen ein Fortschritt menschenfreundlicher Bemühungen, welcher Segen zur Folge haben wird.

Digitized by Google

nige irgend ein anderes nicht leiden könnte, ist dasselbe von ihm zu entfernen; sonst könnte, so wie das Kind mehr sein Ich fühlt, ein unfreundliches Verhältniß eintreten. Man achte auch hierin auf die Winke der Natur. Sie hat oft dem Kinde theils ältere, theils jüngere Geschwister zugesellt; wo sie nun fehlen, da wäre doch so viel möglich jenes häusliche Verhältniß durch andre Kinder nachzubilden. Einzige Kinder heißen oft Angstkinder, aber sie machen auch in sittlicher Hinsicht immer etwas bange *).

Die Munterkeit erfordert angenehme Beschäftigung gegen die Langeweile. Nur denke man nicht, das sey dem Kinde angenehm, was es den Erwachsenen ist, man sehe vielmehr in seinem freien Thun und Treiben seine natürlichen Liebhabereien heraus **). Das werden gewiß nicht die geschnitzten oder gegossenen Bildchen seyn, die dem Geschmacke oder Ungeschmacke der Alten gefallen; und welchen das Spielwerk bleierner Soldaten und dergleichen viel Unterhaltung gewährt, das ist schon durch Mangel der natürlichen Erweckung von dem wahren kindlichen Sinne abgelenkt. Spielsachen, welche das Kind schonen soll, sind lästiger Quark, machen die Kinder verdrießlich, ziehen ihnen beständige Verweise zu, u. dgl. Lieber Hölzer, Steinchen, und was die Kinder frei gebrauchen können. Noch mehr verräth sich jene Verderbung, wo man ihm Eßwaaren zu seinen Vergnügungen geben muß. Die natürliche Sinnenthätigkeit, die Bewegung, die Möglichkeit, solche Sachen in seine Hände zu bekommen, welche es handhaben kann, und die Belebung durch große und kleine freundliche Gespielen,

---

*) Bemerkt man nicht gewöhnlich noch in späteren Jahren den einzigen Sohn, oder die einzige Tochter?

**) Les jeux des enfans ne sont pas jeux, ils sont leur plus serieuses actions; sagt Montaigne sehr wahr, und wir möchten das auch auf obige Regel beziehen.

Digitized by Google

dabei alles Andere in seiner Ordnung und Abwechselung — das ruft die heranwachsende Jugend, Knaben und Mädchen, in ein gesundes, gedeihliches, vergnügtes und wohlgeordnetes Leben.

So kommt auch das Kind in dem Schooße seiner Familie, wenn sie edel ist, von selbst dazu, die Eltern, die Geschwister und die andern Menschen umher zu lieben, und es bedarf da weiter keiner Veranstaltung. Aber gesetzt, du sähest ein Kind nicht in diesem glücklichen Naturverhältnisse, und du wolltest dich der versäumten Pflanze annehmen, was würdest du thun? Siehe nur darauf, was solche Eltern thun, denen der süße Zug eingiebt, was für Andere Pflicht heißen muß. Sie bemerken die wahren Bedürfnisse des Kindes und kommen ihnen hülfreich entgegen, sie lassen es überall fühlen, daß es ihnen am Herzen liegt, sie lächeln ihm Beifall zu, sie lassen es seine Unarten alsobald ohne Bitterkeit und Schelten empfinden, sie rufen es zur frohen Thätigkeit auf, sie verhelfen ihm zum edlen Selbstgefühle, sie sind seine Freudenschöpfer, sie versagen ihm nicht ihre Theilnahme an seinen Vergnügungen oder Schmerzen, ohne die letzteren durch weichliches Bedauern zu verstärken, — kurz sie sind ihm Alles, und es selbst erkennt das täglich mehr: wie wäre es da möglich, daß sie nicht auch seinem Herzen Alles würden? Das müßte eine durch und durch schon verstimmte Seele seyn. Auf ähnliche Weise findest du das Betragen und den Einfluß lieber Geschwister und andrer Personen. Dieses merke ihnen ab, und nähere dich nun eben so dem Kinde: du wirst dem verlassenen ein Gottesbote seyn.

Denn so, wie wir oben gesehen, wird ihm auch seine künftige Gottesliebe eingepflanzt *). Bleibt es doch

*) Darum soll auch das Kind gegen seine Eltern das Herzenswort des kindlichen Vertrauens beibehalten, das Du, womit es auch zu Gott redet. Vgl. Gesch. d. Erz. II. S. 410. Anm.

Digitized by Google

ewig wahr: wer die Menschen nicht liebt, die er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet? Aber die Liebe zu seinen Gespielen muß sich hierzu mit der Liebe zu seinen höheren Menschen vereinigen, damit sich mit der Hingebung auch das Gefühl der Würde zur ächten Frömmigkeit vereinige. Dabei dürfen die Personen um das Kind her nicht um seine Liebe buhlen, etwa daß sie seinen Launen nachgäben, oder ihm mit allem Thun und Helfen zuvorkämen: sie würden es dadurch nur herrisch und verdrießlich, und sich selbst ihm zuwider machen. Es bleibe dem Kinde sein vertrauliches Du unverkümmert, bis die Verhältnisse allmählig es in unserer Sprache mit dem Sie zu vertauschen nöthigen; damit besteht doch die Achtung, und es freut sich der Personen am meisten, die ihm gehörigen Orts vollen Widerstand leisten. Nur entweihe seine Gegenwart kein böses Gesicht und kein bösartiger Mensch.

Die Zuneigung zu den Hausthieren und zu den lebendigen Geschöpfen überhaupt pflegt sich oft bei ihnen stark zu äußern. Sie bedarf aber der Sorgfalt. Das Kind, welches mit dem Hunde spielt, wird ihn auch hudeln, und es wird dann gern auch mit Menschen spielen, die es hudeln kann; es wird egoistisch, tyrannisch, despotisch; dabei auch fade. Denn wie kann der Mensch durch das Thier, das tief unter ihm steht, zu seinem edlen Kraftgefühle sympathetisch aufgeregt werden? Das Kind bedarf aber durchaus solcher Aufregung, es bedarf hierzu der Menschen. Man lasse es also, um sicher zu gehen, mit keinem Thiere spielen. Wozu denn auch? Mögt ihr Menschen Euch denn nicht lieber selbst mit eurem Kinde zu thun machen? Oder seyd ihr so armselig, daß ihr ihm keine Unterhaltung gewähren könnt? Und wollt ihr, daß es sich lieber mit eurem Thiere als mit euch unterhalte? Die Bedientenstuben sind die Werkstätte der sogenannten nobles passions zu Hunden und Pferden. — Die Neigung des Kindes zu Thieren ist im All-

gemeinen schön, wenn es sich der freien Bewegungen derselben freut, sie gern betrachtet, ihnen gern Futter giebt. Zeigt ihm also den munteren Vogel, der da sitzet oder im Freien herumfliegt, führt es zu dem lieblichen Lämmchen, wovon es in seinem Wiegenliede zu hören gewohnt ist, laßt es mit euch Theil nehmen, wenn ihr den Hund oder die Thiere des Hofes füttert u. s. w., aber gewöhnt es auf alle diese Geschöpfe mit Wohlwollen von dem höheren Range des Menschen herabzusehen *). So wird diese Zuneigung den edleren Trieb zu den Menschen in euerm Kinde fördern. Ja, seine Freude an allerlei schönen Sachen, vornehmlich aber an Blumen und andern Gewächsen, wird, auf ähnliche Art unterhalten, die liebevolle Stimmung seines Gemüthes ebenfalls bestärken **).

Allein hier kommt ein andrer Umstand ins Spiel. Mit der Freude an den Sachen verbindet sich die Liebe zum Besitze, und diese ist meist die Mutter des Hasses gegen die Menschen. So ist es unter den cultivirten Völkern. Ich wäre begierig genaue Beobachtungen über die Kinder jener gutmüthigen Insulaner zu erhalten, deren Eintracht von keinem Mein und Dein gestört wird. Das Uebel des Rechtsstandes ist ein Kriegsstand der Herzen und vertreibt also unsre Kinder schon früh aus dem Paradiese. Was ist zu thun? Nährt nur nicht jene Liebe zum Besitze; führt so viel möglich Gemeinschaft der Güter unter ihnen ein; verhindert das Begehren des Kindes nach einer Sache, als wäre sie das Seinige; wenn aber ein Besitzthum Streit veranlaßt, so entfernt es ganz von ihnen, und erkennet nie zu Recht bei schon

*) Montaigne nennt insbesondere die Grausamkeit gegen Thiere unter denjenigen Unarten, welche in der Kindheit die Keime der größten Laster enthalten.

**) „Daher sage man dem Mädchen: es regnet, weil die Blumen durstig sind.“ Karol. Rud. Erz. Gem.

entstandenem Streite, entzieht es dann Beiden *). Den Gerichtshöfen wird der größte Theil ihrer Arbeit in den Kinderstuben angesponnen, denn so lange man die Kleinen etwas von Rechten gegen einander hören läßt, lernen sie mit dem frühesten das Lieblingslied des Egoismus von dem Fordern und Rechthaben anstimmen. Das dreijährige Kind sollte durchaus noch nichts von Mein und Dein wissen; wenig ist mir so gewiß; nur allmählig, und unter beständigem Einflusse der Liebe, gelange es erst in den folgenden Jahren zu diesen Begriffen. Sagt ihm nicht zu viel: das ist dein; so wird es sich wenigstens eben so oft im Geben selig fühlen als im Nehmen, und es wird keinen Werth darauf legen, daß es das Seine weggiebt, d. h. seine linke Hand wird nicht wissen, was die rechte thut. Die Dinge in der Welt werden ihm keinen Werth haben, als den des Gebrauchs; und wenn diesen der kindliche Sinn leitet, so wird er gesellig, und das Haben dient der Liebe zum Geben. Gewiß wird der so gewöhnten Jugend der Rechtsstreit widrig und der Geiz fast unmöglich. — „Aber die Sparbüchsen der Kinder sind doch schön!“ — — Meint ihr? Nun dann erkauft ihnen nachmals so viele Tugenden um das schöne Geld, als sie für das schöne Geld brauchen!

In den ersten drei Lebensjahren ist die Kinderstube des Kindes Heimath und Welt zugleich. Es hat in derselben sein Wesen, und macht in derselben seine Reisen. Sie sey also gesund, trocken, heiter, geräumig; und sie sey die Wohnung der Familie, worin auch der Vater gern weilt und oft gesehen wird **). Nur so

*) Die Levana stimmt (I. S. 204.) im Allgemeinen zu, da sie sagt: „Was gehört dem Kinde? Vater und Mutter, mehr nicht; alles andere gehört dem Vater — — miß dem Kleinen das Kleine zu, und sage: mehr nicht!“ — und ausführlicher Karol. Rud. Erz. Gem. I. 11ter und 13ter Br.

**) Auch Könige waren gern in solchen Stuben bei ihren Kin-

kann der Schutzgeist des Kindes noch den Jüngling zur glücklichen Stunde in das fromme Heimathsgefühl zurückführen.

Aber auch das Freie um das Haus her gehört schon zum Reiche dieser Kleinen. Ein Garten, ein Spielplatz, unter freiem Himmel und unter Obdach, ist für sie fast Bedürfniß. Man weiß, wie viel die Kinder in größeren Städten gewonnen haben, seitdem sie in den nahen Umgebungen mit ihren Wärterinnen einen angenehmen Aufenthalt im Freien genießen. Sehr gut ist es für sie, wenn sie im Sande spielen können, nämlich im trocknen *); sie haben da ein Material, wobei sie sich Stunden lang vertiefen, um allerlei damit zu machen, und man will bemerkt haben, daß der Sand die Glieder stärke, wenn er in der Sonne erwärmt worden.

Der Knabe und das Mädchen sind in dieser ersten Kindheit noch meist einer gemeinsamen Unterhaltung fähig, doch findet schon einiges Verschiedene statt. Die Sachen des ersteren sind Stöcke, Peitschen, Hammer, Bindfaden u. dgl., womit er allerlei anfangen und unternehmen kann; sein Wägelchen anschirren, sein Steckenpferd peitschen — besser als das Schaukelpferd, das der Träge vielleicht vorzieht. Das zweijährige Mädchen dagegen verlangt seine Puppe, und mag sich noch als zwölfjähriges gut mit ihr beschäftigen. Beiderlei Geschlechter mögen unter einander spielen, nicht nur ohne allen Nachtheil, sondern auch mit nützlicher Erweckung, die gegen Einseitigkeit verwahrt; und das auch wie sie älter wer-

---

dern — Agesilaus — Karl d. Gr. — Henri IV. — Die Engländer denken an das trauliche fireside mit edler Liebe auch aus fernen Welttheilen zurück. Aber was läßt sich da erwarten, wo man die Kinder in der wüsten Domestikenstube findet, die Hunde der Dame-Mutter dagegen bei ihr im eleganten Salon?

*) Wir danken es der Levana (I. §. 53), daß sie auf dieses Spielmittel aufmerksam gemacht hat, dessen Nutzen wir schon länger her aus Erfahrung kannten.

Digitized by Google

den, und nach dem 3ten Lebensjahre ihre geselligen Kreise erweitern. Brüder und Schwestern zusammen bilden sich gerade durch ihre gegenseitige Aufregung und Milderung. Denn auch das Mädchen bedarf der stärkeren Ansprache und auch der Knabe der sanft zurückziehenden Macht. Wohl ist der männliche Ernst für den kleinen Knaben nothwendiger als für seine Schwester, und man sollte ihm männliche Gesichter nicht entziehen, und auch einen Mann zur Aufsicht um ihn seyn lassen: allein das beste bleibt für beide Geschlechter in diesem ersten Lebensalter Mutter und Vater in vereinigter Sorgfalt.

Wir schließen die Lehren über diese Periode mit einem kleinen Bilde, das in keinem Familienkreise fehlen sollte, wenigstens nicht als Poesie; es ist aus Gleims Gedichte das Kind; solche Bilder, wie z. B. ein singendes Kind, oder das in seinem Händchen der Mutter etwas darreicht, u. dgl. dienen dem Maler zu seinen Engeln, und dem Erzieher, um den künftigen wirklichen in dem Menschenkinde zu schauen.

„O welche Freude, welche Freude kann
Des Menschen Herz empfinden, wenn es noch
Unschuldig ist! Ein Kind, das hingesetzt
An einem schönen Frühlingsmorgen ist,
Vor einem schönen Blumenkorb, und das
Zum erstenmale da sich sieht, und nun
Mit seiner zarten kleinen Kindeshand
In Blumen wühlt, wie lächelt's! Wie so froh
Nimmt's eine Blume nach der andern, wie
So höchst vergnügt betrachtet's die und die!
Und wenn es dann die Rose nimmt, wie stutzt's!
Und wenn die schöne Blume süßen Duft
In seine kleine Nase duftet, und
Das Kindchen nießt, und seine Mutter dann
Ihr Gotthelf! Gotthelf! ruft — o welche Lust
Empfindet dann das Kind, empfindet dann
Die zärtlichste der Mütter, die das Kind
Auf ihren sanften Mutterschooß sich holt
Und herzt und küßt!“

Von dem 4ten Lebensjahre an muß nun die Erziehung den Knaben schon ganz anders behandeln als das Mädchen, ihn mehr positiv, d. i. ernst und männlich bestimmen, als dieses, welches seiner Natur nach mehr negativ, aber darum nicht minder fest, geleitet seyn will. Daher bedarf er nicht mehr bloß der mütterlichen Pflege, sondern auch der Vater muß zur Seite seyn, damit das Gleichartige durch Gleichartiges erweckt werde. Das Weib müßte hierzu eine weniger weibliche Natur haben, oder sich in eine Rolle einstudiren, und eins wäre so schlimm für die Erziehung des Knaben als das andere. Im letzteren Falle würde schon ein Blick das weiche Herz verrathen, der angenommenen Strenge widersprechen, und die ganze Wirkung wieder aufheben. Dieses lehrt auch überall die Erfahrung. Knaben, welche unter Weibern aufwachsen, werden entweder Schwächlinge bis zur Auflösung der männlichen Würde, oder sie werden Trotzköpfe, und lassen sich gleich einem wilden Rosse, das seine Lenker immer verachten lernte, keinen Zügel mehr gefallen *). Sie sollen wenigstens kräftige Gesichter um sich haben, wodurch die Männlichkeit nicht nur erweckt, sondern ihr zugleich geboten wird, und sie lernen an dem Manne hinaufschauen. Ist das bei kräftigeren um ihrer schon vorhandenen Kraft willen Bedürfniß, so ist es bei den Schwächeren eben so nothwendig, damit sie eher erstarken. Jeder lerne durch den männlichen Führer männlich denken, das Gesetz als streng gebietend anerkennen, und seinen Willen fest dafür entscheiden.

---

*) Wenn gleich bei alten Völkern der Knabe oft bis über das 7te Jahr unter Weibern aufwuchs, Gesch. d. Erz. 281. 355., bei den Römern gewissermaßen noch länger, so war doch gewöhnlich irgend eine kräftigende Anregung sonst für ihn da, daß er sich nach der Zeit sehnte, wo er unter männliche Umgebung kam. Da mußte er dann erstarken durch eine Art von Umschwung in der Lebensweise.

Digitized by Google

Man gebe also dem Knaben immer Beschäftigung und Spiele, wobei er seinen Körper und allmählig auch mehr und mehr seinen Geist anstrengen muß. Er laufe, springe, klettere, welches nach gymnastischen Regeln gefahrlos geschehen kann; er sehe also auch dergleichen bei Größeren. Auch erhalte er z. B. Baukasten und Werkzeuge, wodurch er allerlei nach seinen eigenen Planen machen kann, und man lasse ihn ungestört allerlei machen. Hat er sich etwa einmal recht vertieft in seiner Arbeit, so rufe man ihn nicht leicht davon ab; und fesselte ihn sein Werk den ganzen Tag hindurch, so kann der Tag nicht besser angewendet werden; manchmal ist es mehr werth, als die Lehrstunden, die etwa darüber versäumt werden. Denn so etwas strengt sein Nachdenken und seine ganze Thätigkeit im Innersten an, gewöhnt ihn zum Anhalten, und giebt ihm, was so viele Knaben in den eifrigsten Lernanstalten nicht erhalten, Ernst und Lust an dem Arbeiten überhaupt. Gewöhnlich bestätigt die Erfahrung den Nutzen einer solchen Freiheit in jenen Jahren. Es ist daher übel für die Knaben, wenn sie keinen freien Platz haben, wo sie sich herumtummeln, oder wo sie ungehindert etwas machen können; und so bemerkt man, wie selbst die Jahreszeit Spiele mit sich bringt, die alljährlich regelmäßig wiederkehren. Daß sie in der Stadt so leicht Gassenjungen werden, die sich durch Unarten auszeichnen, liegt oft blos in diesem Mangel an Gelegenheit, die ihrem männlichen Thätigkeitstriebe die rechte Richtung und Freiheit gäbe; man bringe sie auf das Land, und sie werden glücklich und ordentlich seyn. Nur hüte man sie vor dem Herumflattern in ihren Unternehmungen und vor Scheinthätigkeit; es muß ihnen um alles Ernst seyn, und sie müssen es tüchtig angreifen. Das Spielzeug nehme man ihnen etwa auf eine Zeit lang weg, wenn sie seiner müde sind. Aber auf der andern Seite verlange man auch nicht, daß sie ihr Werk, das sie zum Spiele unternehmen, wie die Erwachsenen zu

Stande bringen; man sehe es ihrer Natur nach, daß sie oft große Anstalten machen und dann alles liegen lassen, und man mische sich nicht mit einem Regelgeben ein; das wäre schon darum nicht gut, weil zu wenig die jugendliche Erregbarkeit unterhalten würde, und weil sonst leicht das freundliche Spiel in verdrußvollen Ernst überginge *).

Das rechte Mittel zwischen Unstetigkeit und Ueberspannung wird man nur dadurch treffen, daß man die Knaben allmählig an eine bestimmte Lernzeit und an bestimmte Ausführung gewisser aufgegebener Arbeiten so gewöhnt, wie es gerade ihrer Kraft angemessen ist; ferner, daß man sie nicht unter andere Knaben gerathen läßt, welche sich mit abgeschmackten Dingen die Zeit vertreiben, und daß man sie überhaupt nur alsdann zu Spielkameraden kommen läßt, wenn man überzeugt ist, daß sie nicht von der Freude an eigner Unterhaltung dadurch abgezogen werden; endlich, daß man ihnen unter der Hand allerlei angiebt, was ihnen eine Beschäftigung für sich selbst gewährt, und am besten so, wenn man sie dieses oder jenes sehen läßt, das ihnen gefällt, und kleine Plane in ihnen erweckt. So zeigte ein 4jähriger Knabe viel Freude an Hammer und Nägeln ꝛc., man gab ihm dergleichen, jedoch sparsam, in die Hände, und er sah zuweilen einen Tischler arbeiten; jetzt suchte er sich Hölzchen zusammen, und war unendlich glücklich, wenn er ein wohl zugeschnittenes Stückchen fand; hieraus bauete er Häuser ꝛc., und als 6jähriger Knabe machte er schon

*) Auch über die Spiele der Kinder giebt die Levana (I. §. 48 fgg.) treffliche Winke, z. B. daß die früheren der geistigen Entwickelung nachhelfen sollen, die späteren umgekehrt; doch verstehen wir das nicht so, als ob die Kinder zu Verstandesübungen die Spiele machen sollten; daß nicht nach dem Ausschlafe ihre Spielzeit eintrete, ist unbedingt anzunehmen. — „Kinder wissen beim Spiele aus allem alles zu machen;“ bemerkte auch Göthe, Meist. Lehrj. I. S. 63.

Digitized by Google

manches, das doch eine Idee zeigte. So kam er an Gartenarbeiten u. dergl. Als 12jähriger Knabe hörte er einst zufällig von dem Gesetze der Hydraulik sprechen, er fragte weiter über Springbrunnen, und nun machte er in aller Stille in dem Garten eine recht schöne Wasserleitung mit einer kleinen Fontaine durch ausgehöhlte Hölzer u. dergl., und wie groß war seine Freude, als nun das Wasser wirklich sprang. Sein Vater, den er eilends hinzurief, erzählte ihm die Anekdote von Rousseau (in dessen Selbstbekenntnissen), wie dieser mit seinem kleinen Kameraden ein Aquädukt gemacht hatte, und wie ihnen die Freude so unfreundlich zerstört worden. Das war also zugleich ein Mittel, diesen Knaben seine glücklichere Lage in seiner nicht gestörten Thätigkeit dankbar fühlen zu lassen, und es verfehlte seinen Zweck nicht. Auf solche Art können die Knaben von frühem an beschäftigt werden, wenn man sich nur nicht eine kleine Mühe und Nachsicht verdrießen lassen will. Ein Hof, ein Garten, ein Bach, ein Hügel, ein Wäldchen, ein Felsen, das Eis, der Schnee, selbst der Vogelfang und die Insektenjagd — alles das ist mehr werth, als Stuben, bleierne Soldaten und Buchstaben, Trommel und Bilderchen, Säbel und Steckenpferd, welche Dinge man übrigens auch der Knabennatur nicht versagen darf. Laßt den Knaben als Knaben sich kräftigen, so wird der Mann als Mann auftreten. Wenn man seinem Naturtriebe sein Recht widerfahren läßt, so wird man nicht darüber so sehr klagen, daß man ihn nicht zu beschäftigen wisse, wie man gewöhnlich für dieses Alter verlegen ist. Spielsachen, die er schonen muß, machen ihm freilich nur Unlust; und eben so macht es ihm Unlust, wenn die Eltern oder Lehrer das machen wollen, was sie seinem Belieben überlassen sollten; alle Spiele der Kinder verlieren ihr Angenehmes, wenn sich die Erwachsenen zu viel einmischen. Es ist wahr, es giebt Regentage und andere Ursachen, wodurch die Kinder genöthigt werden,

Digitized by Google

in der Stube zu bleiben; nun wissen sie nicht, was sie treiben sollen, und verfallen dann auf Neckereien und andere Unarten. Hiergegen ist fast das einzige Mittel: man suche sie mit etwas zu beschäftigen, das schon in das Gebiet des Unterrichts gehört; wir werden also bei diesem davon reden. Manchmal giebt es auch da ein passendes Spiel; überhaupt aber müssen da die Eltern und Aufseher sich mehr mit ihnen beschäftigen. Wenn sie indessen in ein Disputiren gerathen, und nicht aufhören können, oder gar in einen heftigen, vielleicht handgreiflichen Streit, so ist oft ein Machtspruch an seinem Orte, und wenn dieser nicht hilft, alsbaldige Trennung.

Dramatische Unterhaltungen sind den Kindern natürlich. Die Schwestern führen sie mit ihren Puppen, kleinen Küchen, u. dgl. und in Person auf, während die Brüder sich draußen herumtreiben und Handlungen, Aufzüge, religiöse und kriegerische Dinge in dem besten Humor nachmachen. Niemand hat daran etwas Arges. Auch macht dieses Schauspielen gewiß nicht unwahr. Aber ein förmliches Auftreten auf irgend einer Bühne, selbst im kleinen Familienkreise, hat mancherlei Bedenken wegen der Einimpfung der Hypokrisie (Rollenspielen in den feinen Zirkeln oder sonst), und auf jeden Fall wegen Verstärkung der Eitelkeit. Dem Knaben ist sein Marionetten- oder Schattenspiel unschädlich oder vielmehr nützlich, das persönliche Auftreten aber ist Kindern, und vielmehr noch der heranwachsenden Jugend wenigstens gefährlich, so rein und gut auch die dramatischen Stücke seyn mögen; denn die innere Wahrheit wird auf eine zu schwere Probe gegen die Gefallsucht gesetzt *). Indessen erinnern uns manche nicht

*) Wir können unmöglich unbedingt beistimmen, wenn dgl. in Meist. Lehrj. v. Göthe I. S. 301. empfohlen wird, aber wir finden doch auch keinen Grund, weder einen sittlichen noch einen religiösen, unbedingt dagegen zu eifern. Das Dramatisiren liegt,

Digitized by Google

gerade ungünstige Erfahrungen, daß man es nicht sohin verwerfen kann, und dramatische Gesellschaftsspiele, z. B. Sprüchwörter aufzuführen, zeigen gar keine Nachtheile. Das Besuchen der Schauspiele können wir ebenfalls nicht sohin der Jugend versagen, müssen aber Vorsicht empfehlen, damit es nicht zur Neigung werde. Auf ähnliche Weise verhält es sich mit Maskeraden, versteht sich, die nichts Unsittliches darstellen, sondern nur dem arglosen humoristischen Spieltriebe Raum geben.

Schlimmer ist während der Kindheit ein anderes Auftreten, das nicht wie jenes zum Scherze, sondern zum leidigen Ernste fast allgemein in den gebildeteren Ständen vorkommt, aber kaum bemerkt wird, und in seinen bösen Folgen sich gewöhnlich später erst bemerkbar macht. Denn wirklich scheint unser Zeitalter hierin verblendet. Man ist in einer Gesellschaft, das Kind des Hauses kommt herein, alle Leute müssen auf es hinsehen, ihm auch natürlich etwas Schönes sagen, da fühlt sich die kleine Person mehr noch als die Erwachsenen, und somit ist ihm das Naturgefühl ausgetrieben und das Scheinwesen eingeimpft. Die Prätensionen fangen jetzt an sich zu entwickeln, das Mädchen nicht nur, sondern auch der Knabe will die Augen auf sich ziehen, verlangt die Aufmerksamkeit der Erwachsenen, statt gewöhnt zu werden, nur auf sie zu achten, und statt sich nach ihnen zu richten, werden sie frühe schon von den Eltern in ein Leben eingeweiht, worin die älteren Leute für die jungen da sind, und am Ende von ihnen abhängen. Minder be-

---

wie gesagt, so in der menschlichen Natur durch den Nachahmungstrieb sowohl als durch den Humor, daß eben so gut wie Sokratische Ironie bei dem Weisen, so dieses bei der spielenden Jugend mit der Wahrheit und Reinheit bestehen kann, wenn sonst die Erziehung sorgt, was freilich in dem angeführten Buche nicht so geschieht, daß jenes zu billigen wäre. Vgl. das Lob der Schauspiele in pädagogischer Hinsicht bei Montaigne, Gesch. d. Erz. II. S. 405. und 496. Anm.

Digitized by Google

denklich ist es, kleinere oder größere Kinder in Gesellschaften mitzunehmen, wo sie sich als die geringsten Personen betrachten und geniren lernen müssen; obwohl nur auf Stunden. Aber ihren Gipfel erreicht jene Sünde gegen die Natur und die Bildung, wenn man die Jugend glauben macht, in ihr ginge den älteren ein neues Wissen und Denken, eine neue Offenbarung, eine neue Kraftzeit auf; lächerlich und zugleich betrübt ist diese Thorheit, wo der Vater oder die Mutter in ihrem Kleinen ein Wunderkind sehen wollen. Ja, dein Kind ist eine neue Offenbarung der göttlichen Liebe, wenn du seine Fehler ins Auge fassest, und es zur Bescheidenheit und Liebe erziehst.

Das zweite Jahrsiebend.

Die Erziehung des Knaben und des Mädchen.

Die bisherige Behandlung für jedes Geschlecht wird im Allgemeinen fortgesetzt. So auch die Gewöhnung in Nahrung *), Kleidung u. s. w. Besonders ist jetzt auch auf Stärkung der Brust, innere und äußere, zu sehen. Das letztere ist bei Mädchen eine um so wichtigere Rücksicht geworden, weil die jetzige Generation darin vernachlässigt ist.

Für die physische Erziehung fügen wir nur Folgendes hinzu. Die Zähne bedürfen, so wie vom Anfange, so bei ihrem Wechsel, und fortwährend viel Aufmerk-

---

*) Das beste Regime in der täglichen Kost für die frühere und spätere Periode findet man von D. Friedländer a. a. O. angegeben, z. B. S. 110. Das beste Getränk die ganze Jugendzeit hindurch ist und bleibt reines Wasser aus dem Quelle. Das hitzige kann nur als Arznei vorkommen, Branntwein hemmt sogar den Wachsthum.

Digitized by Google

samkeit, da sie in jener ersten Periode nicht selten Krankheiten mit sich führen, im ganzen Leben aber bekanntlich viel zu schaffen machen. Wie wenige Menschen bleiben von Zahnschmerzen verschont! Gewiß aber läßt sich durch eine gute diätetische Behandlung der Zähne von frühem an vielem vorbeugen. Ob die vegetabilische Nahrung den Ausbruch derselben befördere? wie manche meinten; ob die animalische sie mehr angreife? ob das rauhe, schwarze Brod die Ursache sey, warum in manchen Gegenden die Landleute wegen ihrer schönen und dauerhaften Perlenreihe im Munde so beneidenswerth sind? Gewiß ist, daß die Nahrungsmittel großen Einfluß auf sie haben, daß ein tägliches Reinigen derselben nöthig sey, daß man aber am besten bei dem einfachsten Mittel, reinem Wasser, bleibe, allenfalls auch die Kinder gewöhne nach Tische noch eine Brodkruste zu kauen. Dabei wahre man die Kinder, daß sie nicht Heißes und Kaltes schnell nach einander an die Zähne bringen, weil das dem Schmelze derselben schadet.

In dem siebenten Jahre geht, wie früher bemerkt, eine Veränderung im Organismus vor, die sich besonders in dem Knochensysteme zeigt; rhachitische Kinder werden dann oft gesund oder verschlimmern sich. Auch Drüsenübel treten manchmal mit dieser Periode ein, und pflegen sich am Ende derselben entweder zu verlieren oder zu andern Uebeln zu verschlimmern. Alles dieses muß die Aufmerksamkeit auf die Kinder schärfen, um die gehörige Lebensordnung mit ihnen zu beobachten, oder allenfalls den Arzt zu Rathe zu ziehen. Die Speisen sind in dieser Krisis von bedeutendem Einflusse. Auch verschone man da die Kinder mit stärkerer Anstrengung am Körper und Geiste, gestatte ihnen mehr Ruhe, und breche ihnen nicht am Schlafe ab, sollte er auch über die gewöhnliche Zeit von 9 — 10 Stunden dauern.

Von jetzt an giebt es auch ernstlichere Spiele für die Kinder, welche dann gut sind, wenn sie Bewegung

Digitized by Google

und Nachdenken auf eine gefällige, dem reinen Sinne und den gewandten Gliedern zuträgliche Weise vereinigen *). Die gymnastischen Uebungen, z. B. im Laufen, geben solchen Spielen mehr Interesse; wir möchten auch Kindertänze dahin ziehen **).

Vor und während der Krisis in dieser Periode erscheint in dem Knaben, und nur etwa in gemäßigterer Form, etwas Ungefälliges, weßhalb man im gemeinen Leben die Zeit die Flegeljahre zu nennen pflegt. Die Entwickelung bringt da einen gereizten, oft unbehaglichen Zustand mit sich; der Knabe weiß nicht recht, was er treiben soll, denn es treibt etwas Unbestimmtes in ihm, und so geräth er in allerlei Unarten, meist Ungeberdigkeiten, die sonst wohl nicht einmal in seiner Natur liegen, und dann auch leicht wieder verschwinden. Nun verliert sich aber auch das Liebliche und Naive der Kindheit, es tritt mehr Reflexion, Blödigkeit und auf der andern Seite Dreistigkeit ein, der Knabe zieht, wie man so gewöhnlich sagt, die Kinderschuhe aus, ohne noch den Verstand zu besitzen, um nicht mehr als Kind zu leben. Da giebt es also etwas in seiner Natur, das äußerlich und innerlich gegen einander treibt, und ihn auf eine Zeit lang unharmonisch macht, oft bis zu den widrigsten Dissonanzen. Die Eltern sehen mit Wehmuth oder Aerger auf ihn: sie haben ihr liebenswürdiges Kind verloren, und dafür ein unliebliches erhalten. Das dauert

---

*) Die Lehrer der Gymnastik, Mercurialis, noch mehr aber Gutsmuths, und eigens in einem Werke Vieth, Vers. einer Encyklopädie der Leibesübungen, lehren hierzu Treffliches.

**) Die Levana unterscheidet Kindertänze von Kinderbällen I. Cap. 4. und zieht erstere mit Recht vor, weil der Tanz der Tanzkunst der Natur nach vorausgeht, und in dem Kinde noch die Freude ganz mit Leib und Seele tanzt. Ueber das müssen wir die Kinderbälle als ein zu frühes Repräsentiren verwerfen. Die Bewegung im Kreise ist dem Kinde natürlicher als dem Erwachsenen.

Digitized by Google

kürzer oder länger, manchmal Jahre lang, wenn man den Knaben so gehen läßt. Er bedarf jetzt mehr als je der festen Hand, die ihn durch diese Krisis mit einer gewissen Ruhe und Schonung, um nicht seinen gereizten Zustand zu verdoppeln, aber mit Ernste und Bestimmtheit leiten soll. Ganz besonders muß da die Schulthätigkeit helfen. Dann pflegt die Gährung bald vorüber zu gehen und einen guten Wein zu geben.

Am Ende dieser Periode, mit dem Eintreten der Pubertät, wiederholt sich leicht diese Krisis, in schwächerem oder stärkerem Grade, je nachdem sie sich vorher gut oder schlecht verlaufen hat. Die Erziehung hat also bei den erstern die Hauptsache zu thun, und auch hier beruht der gute Ausgang auf dem, was sie früher und im Ganzen gethan. Uebrigens wirke man alsdann mehr im Stillen durch Sicherung gegen üble Eindrücke und durch unmerklichen Einfluß. Man mache in diesen Uebergangszeiten, wo besonders die Knaben der herben Frucht gleichen, ehe sie reift, nur keine Forderungen von Liebeswärme an sie; man sey auch nicht zu besorgt, wenn sich da Symptome von Kälte, Neckſucht *), sogar von Schadenfreude einfinden; das ist meist vorübergehend, doch darum nicht zu billigen. Ueberhaupt geschieht nur dann auch in solchen schwierigen Zeiten und Erscheinungen das Rechte, wenn die Erziehung im Ganzen die rechte ist, und aus dem richtigen Principe ihren festen Gang verfolgt. Nie mache sie einen Sprung; ohne eine Lücke zu lassen sey immer die folgende Bildung durch die vorhergehende vorbereitet. Nichts werde auch übertrieben, sondern genau werde in dem Entwickelungsgange der Natur fortgefahren. Wo nun die Natur Ruhepuncte setzt, da halte auch das Antreiben etwas inne, z. B. wenn ein Wachsthumsknote bricht, und die

*) „Der neckende Halbjüngling wird ein liebender Jüngling.“ Lev.

Kraft zum körperlichen Treiben stark in Anspruch genommen wird. Ein krankhafter Zustand macht dann oft junge Leute an Leib und Seele schwach; insbesondere aber erst im 3ten Jahrsiebend *). Würde auch in solchen Perioden eben nichts weiter geführt, und das Eingesammelte nur erhalten und vor Verderben verwahrt, so ist damit doch nichts in der Erziehung verloren, und bald hernach gehen die Fortschritte desto besser.

Auf ähnliche Art verhält es sich mit kranken Kindern. Sind sie anhaltend siech, so leidet alles darunter, Frohsinn, Folgsamkeit, Fleiß, und dafür finden sich eine Menge Unarten ein, gegen welche man nicht einmal hart ankämpfen darf. Der Erzieher kann da nur, gleich dem Schiffer bei widrigem Winde, laviren. Indessen läßt sich doch vieles thun, wenn sich Schonung mit Festigkeit vereinigt, und beides durch Einsicht in den Charakter des Kindes, um ihm auch nicht zu viel nachzugeben, geleitet, und durch Gewandtheit, um immer gute Erregungsmittel aufzufinden, ausgeführt wird. Es ist merkwürdig, was die Erfahrung hierin lehrt, daß solche Verschuldungen der Natur auch bald wieder durch die Natur gut gemacht werden. Nie sah ich bedeutende Unarten durch Krankheiten allein entstehen, und die da etwa entstanden waren, verloren sich bei dem genesenen Kinde bald wieder, wenn die Erziehung überall das Ihrige that. Sie sind wenigstens lange nicht so schlimm und so bleibend, als die in dem gesunden Zustande sich erzeugen.

---

*) Die Franz. Aerzte nehmen mit Recht maladies, fiebres de croissance an; was D. Friedländer a. a. O. S. 80. darüber sagt, sollten Eltern sich bekannt machen.

Wie von dem zweiten Jahrsiebende an die 24 Stunden naturgemäß einzutheilen seyen, mag folgende tabellarische Uebersicht im Allgemeinen angeben:

Für Kinder von	Zum Schlafen	Zum Spielen, Essen, Ruhen, Bewegen	Zum Lernen
7 Jahren	10 Stunden	12 Stunden	2 St.
8—9 "	9 "	8—10 "	4—6 "
10—12 "	8—9 "	7—8 "	7—8 "
13—15 "	8 "	6 "	10 "
16—20 "	8 "	4—6 "	10—12 "

Indessen soll das mehr als Hinweisung auf die Mittellinie wie als feste Regel gelten, denn Zeit und Umstände, Anlagen, Wachsthum, Entwickelungsperioden, u. dgl. nöthigen bald hier, bald da von derselben abzugehen.

So läßt sich auch über Beispiele und Aufmunterungen nur im Allgemeinen die Regel angeben und auf Folgendes hinweisen.

Während der ganzen Jugendzeit sind die umgebenden Menschen gleichsam das Klima, oder auch Sonnenschein und Gewölk für die heranwachsende Pflanze. Der Nachahmungstrieb bedarf der guten Beispiele *); aber nur dann dringen diese in das junge Leben ein, wenn sie mit Liebe aufgenommen werden, und das werden sie nur dann, wenn sie mit einem freundlichen Lichte entgegen leuchten. Sonst wirken sie eher abstoßend, und es giebt kein sicheres Mittel, um auch das beste zu vergiften, als wenn man dem jungen Menschen solche zum Muster vorstellt, vielleicht gar ihn selbst damit verkleinernd, die statt Nacheifer nur Eifersucht, Neid und Widerwillen aufregen. Umgekehrt wirken aber auch böse Exempel abschreckend, z. B. ein Laster an Eltern bemerkt. Darum kann man ohne Gefahr auch mit Kindern davon reden, z. B. in der Geschichte, nur vermeide man das Grelle. Ja,

*) Locke setzt in das Beispiel ein Hauptbildungsmittel; auch Horatius (Sat. I. 4.) rühmt es dankbar von seinem Vater.

der Jugend darf man nicht die Kunde von dem Bösen unter den Menschen vorenthalten, wenn man sie nicht in viel größere Gefahr stürzen will. Denn sie soll für eine Welt erzogen werden, worin Gutes und Böses unter einander sich herumtreibt, hätte sie nun da alles für paradiesisch gehalten, und träte so in die rauhe Wirklichkeit ein, so wäre sie schlimmer berathen als die Stubenpflanze, die man hinaus in den Winter brächte. Nur werde diese Kunde nie übertrieben, sondern sie wachse immer dem Glauben an das Gute nach, und ziehe die Begeisterung für das Ideal immer etwas zur Besonnenheit zurück. Das ist allerdings sehr schwer, und es hilft kein Laviren, wie es die Erziehungslehrer anrathen *), die Klippen hindurch. Aber es giebt doch einen Weg, und nur einen sicheren, und der ist zugleich einfach, und Eins mit der ganzen Erziehung, es ist der, den das Evangelium lehrt, indem es die Gesinnungen der Menschenfreundlichkeit zugleich mit strengem Verabscheuen alles Sündhaften einflößt, auch will, daß man die Jugend mit guten Beispielen umgebe, und zugleich gegen das Böse in der Welt verwarne, folglich auch gegen die Täuschungen einer falschen Meinung von den Menschen verwahre. Man würde sie nur hintergehen, wenn man sie nichts von dem Bösen unter den Menschen wollte hören lassen, und

*) Die Levana hat das fast so wenig getroffen, als der Emile, und als Campe u. A. lehren, so trefflich sie auch (III. 589 fgg.) warnt, der Jugend nicht ihre Ideale zu zertrümmern, oder gar ihnen Teufelsbilder aufzustellen, und so gute Regeln sie giebt. Es ist hier, so wie in dem Cap. 3. von der Bildung zur Liebe gerade das Wesen der christlichen Erziehung, was fehlt, und weßhalb auch dieses den prakt. Erzieher nicht befriedigen wird. Es ist da immer natürlicher ein Liebestrieb angenommen, der wie die Rose wächst und blüht, aber in des Menschen Herzen nicht, es sey denn, daß es geistiger und göttlicher entstehe. Hier gerade ist die Probe der wahren Bildung; die ästhetische — oder indische — vermag das nicht.

Digitized by Google

sie vielleicht in der Folge nur desto mehr feindselig machen *).

Eben so lösen sich die Fragen über Belohnung, Lob, Prämien, u. dgl., wo die Pädagogen vieles wollen, und mehreres nicht wollen, und in ihrem Verfahren nur schwanken. Da hilft es zu nichts, wenn man bald von dem Loben etwas abmarken, bald in dem Pflichtpredigen etwas nachlassen will: das Rechte trifft nur der Vater oder die Mutter oder der Führer, welche die christliche Menschenachtung auch gegen ihr Kind im Herzen tragen, sich ganz in sein besseres Gefühl versetzen können, und also den Beifall und das Lob, da, wo es das Herz fordert, nicht versagen, aber auch gewiß nicht durch ein Wörtchen der Eitelkeit fröhnen. Da giebt es sich von selbst, daß der junge Mensch in seiner Arbeit, in der Zufriedenheit derer, die ihm werth sind, und in dem Beifalle Gottes seine wahre Belohnung findet.

So entscheiden wir auch kurz die Frage, ob junge Leute Tagebücher halten sollen? damit, daß es dem einen gut, dem andern nicht gut sey, je nachdem die Reflexion auf sich selbst dabei ins Spiel kommt.

Die beiden Geschlechter verlangen von jetzt an eine Verschiedenheit der Erziehung, welche fast durch alles hindurch geht. Was den Knaben betrifft, so haben wir kaum etwas zu dem Allgemeinen hinzuzusetzen, denn das

---

*) Was die Dichter Shakespear und Young poetisch sagen, daß die Bekanntschaft mit der Welt den Menschen zu einem Teufel oder Engel machen könne, enthält doch die alltägliche Wahrheit, daß die Erziehung es versieht, wenn sie nicht durch die rechte Einführung des jungen Menschen in die Welt ihn gegen das Unheil schützt, das erste — und zu der Glückseligkeit vorbereitet, das letztere zu werden.

Digitized by Google

Besondere folgt von selbst daraus *). Bei ihm wird jetzt schulmäßiges Lernen, mit körperlicher Anstrengung wechselnd, die Hauptsache. Seine Vergnügungen sind im früheren Alter der Art wie Schmetterlingsjagden, Herumspringen mit andern Knaben, später Fußreisen, muthige Unternehmungen, muntere Gesellschaft von seines Gleichen; sorge man nur, daß er gute Spielgenossen finde, und bilde übrigens seine Gesinnung für das Edle. Diese Sorgfalt begleite ihn bis in das Jünglingsalter und halte schlechte Gesellschaft von ihm entfernt. Jenen Trieb, den älteren jungen Leuten es nachzuthun, der z. B. manchen zu frühzeitig zur Tabakspfeife bringt, wird man für das Bessere gewinnen, wenn von frühem an seine Erziehung im Ganzen und fortwährend das Rechte thut; außerdem ist er mehr den Gefahren mancher Verirrung Preiß gegeben, oder blos seinem Schutzgeiste befohlen.

Mehr müssen wir das Besondere der Töchtererziehung bemerken. Und hier müssen wir vor allem einen unseligen Fehler rügen, der in unserm Zeitalter seine traurigen Folgen immer zu vermehren und doch nicht genugsam erkannt zu werden scheint. Ehedem war das Mädchen im häuslichen Leben vielleicht zu viel vergraben und vergessen, jetzt ist es schon früh hervorgehoben zu einer vielseitigen Bildung, und die Aufmerksamkeit wird auf das drei- bis vierjährige Töchterchen schon so im ganzen Hause und von den Besuchenden in Anspruch genommen, daß es nicht zu verwundern ist, wenn das siebenjährige schon von allen, und zuerst bemerkt seyn will, das vierzehnjährige selbst die Ansprüche einer Dame zu machen versucht, und endlich die Hausfrau sich als die Hauptperson des Hauses fühlen muß, wenn sie nicht wie an einem langsamen Gifte sich innerlich verzehren,

*) Wir verweisen zugleich auf die trefflichen Worte des Anselmus gegen die klösterliche Zucht, Gesch. d. Erz. II. S. 174.

Digitized by Google

vielleicht ihre ganze Umgebung vergiften soll. Wir reden hier allerdings zunächst von den sogenannten gebildeten Ständen, aber das Uebel scheint schon bis in die niederen um sich zu greifen *).

Bedenke man doch, was weibliche Bildung ist, wie hoch sie, wenn sie die wahre ist, das Wesen erhebt, das ohne sie theils eigner Schwäche, theils den Stürmen des Lebens erliegt. Wir erinnern hier nur an das, was in der vorigen Abtheilung darüber gesagt worden. Das Mädchen lerne vom Frühesten an darin froh seyn, wenn es den Seinigen durch reine, stille, wohlgeordnete Thätigkeit Liebe beweisen, durch Gefälligkeit, Nachsinnen, Verstand, ihren Wünschen zuvorkommen kann, ihre Freude sey sein Leben. Das ist in Kurzem die Aufgabe. Was die Erziehung weiter zu thun habe, betrachten wir näher.

Das Mädchen bedarf vornehmlich der mütterlichen Hand, damit seine zartere Natur gehörig geschont, in ihrer Reinheit nicht gestört, und in ihrer weiblichen Richtung nicht irre gemacht werde. Sein Sinn und Gefühl soll unangetastet bleiben, wie die Rosenknospe, um sich schön aus dem reinen Innern zu entfalten, und wie die keusche Mimose schon vor der leisesten Berührung sich zurückziehen. Nur mütterliche Milde versteht das. Dem Manne ist es nicht möglich, das strengere Wesen des Bestimmenwollens ganz abzulegen, und wenn er es thut,

*) Die Gemälde weiblicher Erziehung von Karoline Rudolphi 2 Bde, 2te Aufl. 1815, (mit einer Vorrede vom Schreiber dieses) enthalten schöne Schilderungen und treffliche Winke, besonders um den weiblichen Zartsinn zu bilden; aber sie sind nicht ganz frei von jenem Fehler, welcher schon dem kleinen Mädchen das Gefühl einflößt, als sey es die Hauptperson. — Was J. P. Richter in der Levana mit Liebe über die weibliche Erziehung sagt, enthält noch anderes Treffliche, aber ist ebenfalls nicht frei von einem Idealisiren, das nur schöne Seelen vor sich hat, aber nicht die Wirklichkeit so kennt, daß er praktisch genug lehre.

wie man oft bei Vätern sieht, die ihre Töchter allein zu erziehen haben, so wissen sie selten das Rechte zu treffen, und thun dann vielleicht gar nichts*). Daß der Sinn des Weibes so häufig geirrt, oder seine Reinheit und Wahrheit verloren hat, kommt größtentheils von solchem allzuvielen Einmischen her; man unterrichtet und behandelt das Mädchen gewöhnlich wie den Knaben, und kennt oder schont die Weiblichkeit zu wenig. Das Mädchen bleibe demnach immer und hauptsächlich unter mütterlicher Führung. Diese sollte denn auch auf seine Gesundheit und Körperstärke mehr bedacht seyn, als gewöhnlich, und die Aerzte sollten Rath geben, damit statt der schwächlichen Frauen mit angegriffenen Nerven künftige Kindermütter erzogen würden, und die Mütter sollten lieber blühende als geputzte Töchter zeigen.

Die Unterhaltungen, womit man das kleine Mädchen beschäftigt, sowohl in der Lehre, als im Spiele, müssen alle den sanfteren Charakter haben. Es wird sich leicht durch stilles Anschauen der Blumen oder auch der Menschen vergnügen; es wird zwar auch gern hüpfen und fröhlich mit den Kleinen herumlaufen, und dazu soll man es auch erwecken, aber auch hier muß man es nicht in das Knabenhafte gerathen lassen. Was dem Knaben noch wohl ansteht, wäre vielleicht bei dem Mädchen schon Wildheit. Es wird daher auch größere Sorgfalt in der Wahl der Gespielen nöthig seyn, und überhaupt wird es nur wenigere bedürfen, da es sonst zu leicht in das äußerliche Herumtreiben geräth und an Innigkeit ver-

*) „Die Erziehung der Töchter bleibt den Müttern die erste und wichtigste, weil sie unvermischt und so lange dauern kann, daß die Hand der Tochter aus der mütterlichen unmittelbar in die mit Eheringen gleitet.“ Lev. „Es giebt keinen höheren Triumph des Mutterherzens, als ihre Tochter in Lilienreinheit aufblühen sehen.“ Karol. Rud. Nur vergesse man nicht die Kraft, die sie für das Leben bedarf; auch ihre Unschuld bedarf des festen Willens, womit sie ruhig und sicher steht.

Digitized by Google

liert, vielleicht die Ursache, warum es so viele herzlose Weiber und Koketten giebt. Das Gärtchen draußen und das Puppenschränkchen im Zimmer giebt dem Mädchen stundenlange Unterhaltung und Uebung. Man versorge es also allerdings mit der Puppe und was dazu gehört, aber man gebe ihm ja nicht mehr, als es zu bewahren und zu gebrauchen weiß, damit es räthlich mit seinen Sachen umgehen lerne, und sich zur Haushältigkeit gewöhne. Auch wird es erwünscht seyn, wenn es eine oder ein Paar Gespielinnen hat, mit welchen es täglich zusammen ist, und kleine dramatische Unterhaltungen ersinnt. Dabei gebe man ihm seine bestimmte Zeit zum Stricken, Anhören, Erzählen, welche freilich im Anfange kurz, aber bald bis zu Stunden ausgedehnt ist, und lasse es hierauf immer wieder kleine Bestellungen u. dgl. ausrichten, damit ihm durchaus Ordnung und häusliche, stille Geschäftigkeit zur Natur werde *). Auch ist es mehr als der Knabe für das Zusammenseyn mit Erwachsenen geeignet; nur sollen sie nicht zu viel auf es hinsehen, um es zu loben, und überhaupt es nicht gewöhnen, daß es bemerkt seyn will. Uebrigens lasse man sich durch den häuslichen Fleiß des Mädchens nicht verleiten, es zu viel in der Stube zu halten, und ihm die Erheiterung und Bewegung in der freien Luft zu versagen. Recht früh mag man es in die Blumenwelt einführen **).

---

*) Goldene Worte sind es in Göthe, Herm. und Doroth. (7ter Ges.) welche von dieser edlen Jungfrau gesprochen, und die von Müttern und Töchtern auswendig gelernt werden sollten:

„Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung.
— — — — — — —
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Geben und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für Andre“ ꝛc.

**) Die interessante Vergleichung alles dessen, was von alten Zeiten her über Erziehung der Töchter gesagt worden, bei den Grie-

Bei dem 7jährigen Mädchen muß schon der Sinn für häusliche Beschäftigung entschieden seyn. Von jetzt an lerne es in dem häuslichen Leben selbst alle die Thätigkeiten, die darin vorkommen; es fange an in der Küche, im Garten, im Nähzimmer, in der Kinderstube ꝛc. seine Lust zu finden, um in allem diesem recht eingeübt zu werden. Die Sinnenübungen werden wie bei dem Knaben fortgesetzt, und es kommt nun auch zu den Büchern, denn diese sind einmal das Bedürfniß unserer Kultur; Schreiben, Rechnen, Naturkunde, Erdkunde, Geschichte ꝛc. wird nach und nach auch sein Unterricht, so auch etwa französische Sprache jetzt schon. Nur schone man die fleißige Kleine um so mehr mit Anstrengung der Art, da sie ohnehin gern zu viel darüber hinsitzt. Wie manches Mädchen hat sich ungesund gelesen, ungesund an Leib und Seele! wie manches verlor seine Gesundheit an dem Spinnrade, da es sich in dem vielen schon selbstgesponnenen Garne gefiel! Daher möge man es zu körperlicher freier Bewegung, selbst zu mancher gymnastischen, und so zu angemessenen Tanzübungen immer wieder auffordern, auch zu dem

---

chen, bei Sirach, bei Vincent v. Beauv. (welches in dem Gesch. d. Erz. II. S. 213. angeführten Werke, mit einem Auszuge aus Hieron. nachzulesen ist, vgl. II. S. 296., Luis Vives, Fenelon u. a. bis auf J. P. Richter, Moritz Arndt und Karoline Rudolphi geschrieben worden, vereinigt sich darin, daß die Jungfräulichkeit rein gehalten und schön ausgebildet werde: aber die Mittel sind meist zu engsinnig, und ohne die rechte Kenntniß der Weiblichkeit angegeben. Das klösterliche Einschränken seit Hieron. ist bei Vinc. v. B. zum Hauptmittel empfohlen, bei Fenelon gemildert, in der Levana zwar bestritten mit dem besseren Mittel freier Häuslichkeit, aber auch allzu idealer Gefühligkeit, und mit sehr getrreten Blicken in die weibliche Natur, die in Arndts Psychidion eben so zart, aber viel wahrer und nur zu allgemein aufgefaßt ist; und selbst Karol. R. idealisirt mehr das Mädchen zur Blume, als sie die Kraft für das wirkliche Leben stählt; sie giebt Gemälde weiblicher Erziehung, die schön sind, und gewißt auch belehrend, und die besten Mittel nicht übersehen lassen.

Digitized by Google

fröhlichen Spiele mit andern Mädchen. Recht gut ist es, wenn es einige kleine Freundinnen hat, mit welchen es seltenere Besuche unterhält, um desto weniger das Zartgefühl in der Achtung geliebter Personen abzustumpfen, wie so leicht durch den alltäglichen Umgang geschieht. Im Ganzen kann man nicht genug dafür sorgen, daß über dem Lernen und Anhalten ja nicht der liebliche Frohsinn verloren gehe; es ist schön, wenn man das Mädchen überall im Hause herumsingen hört; schön ist sein munteres Wesen und erheitert oft das ganze Haus; ist ihm die Gabe lieblicher, unschuldiger Scherze verliehen, so erhalte sie ihm der Himmel auch für ihren künftigen Kreis.

Die Schamhaftigkeit, Reinlichkeit, Sittsamkeit, so wie alle andere weibliche Tugenden, werden zwar von selbst in dem Mädchen erscheinen, wenn es nicht in der Kindheit schon verdorben worden, allein sie müssen doch alles Ernstes gehegt und gepflegt werden, und gerade in dem Alter nach 7 Jahren ist es, wo sie leicht verkümmern, weil dann ein gereizter Zustand für die geselligen Verhältnisse eintritt, wodurch die kindliche Unbefangenheit leidet. Also bedarf es doch auch im Alter des Spiels etwas mehr positiver Behandlung, nämlich einer solchen, wodurch ihm von außen die innere gute Natur durch Festhalten an den guten Gewohnheiten gesichert wird. Dieses verlangt die Weiblichkeit allerdings, wie man an ihrer Heilighaltung der Sitte bemerkt. Es ist schwer, hierin das Mittel zu treffen, damit nicht auf der einen Seite die schöne Naivetät verscheucht werde, und auf der andern Seite nicht die nunmehr in dem zweiten Triebe begriffene Natur sich selbst überlassen verwildere*).

---

*) Auch in den Vorschriften der Levana finden wir das nicht immer getroffen. Sehr zu billigen ist die: „Das Mädchen treibe statt der träumerischen einseitigen Dreifingerarbeiten die vielseitigen Geschäfte des Hauswesens, welche das Träumen und Selbstverlie-

Nur ein zartes mütterliches Gemüth, das, selbst von Eitelkeit und Egoismus frei, mit reinem Blicke in die Seele des Kindes schaut, versteht auch hier durch den leisen Tact des kindlichen zu erwecken. Umgang mit rohen Gespielen, und noch mehr öffentliches Auftreten des Mädchens, z. B. im Konzerte, würde geradezu diesem Zwecke zuwider wirken; selbst die Mädchenschule hat deßhalb leicht ihre Nachtheile. Man denke nur daran, wie leicht der reine Sinn durch fade Geschwätzigkeit, oder durch nichtschonende Behandlung, oder durch Wohlgefallen am Figuriren und Repräsentiren verloren geht; und man sehe nur auf die vielen Beispiele von weiblicher Leerheit, Eitelkeit und Koketterie, ob sie nicht aus der Vernachlässigung während der jetzigen Periode schon genugsam erklärbar sind. Kurz, das Mädchen bedarf einer Schonung, die ihm das Gefühl von körperlicher Heilighaltung seiner Person hervorhebt und schärft.

Aber darum soll es nicht zu einer hinfälligen Sinnpflanze oder Zierblume erzogen werden. Auch das Mädchen hat seine Lebensbahn zu gehen, die oft genug dornig ist, und wo es rauhe Luft muß ertragen können, und doch im Hause sein milderndes und wärmendes Licht soll leuchten lassen*). Dazu gehört hohe Selbstverläugnung, und dazu hilft eine christliche Erziehung am sicher-

---

ren jede Minute durch neue Aufgaben und Fragen aufhalten, von der Kochkunst an bis zur Gärtnerei, in den spätern Jahren von der Statthalterschaft über die Bedienten (Mägde) an, bis zur Rechenkammer des Hauses.“ Wie aber damit bestehen soll, daß es viel schreibe, viel lese, auch Englische Werke, und sonst eine fast männliche Schule mache, ohne jenen Hausssinn und ohne die Naivetät zu verlieren — das setzt in Verlegenheit.

*) Gerade keine Spartanerinnen, aber auch keine zierlichen Athenerinnen, auch keine in Schönheitskünsten erfahrne Israelitinnen (Gesch. d. Erz. S. 361.), u. dgl., sondern gesunde, fromme, geschäftige, gebildete, heitre Mädchen, welche den Hausgenossen das Leben erleichtern, Hindernisse wegräumen, u. dgl.

Digitized by Google

sten. Daher ist seine Schule für das Leben das elterliche Haus mit seinen Freuden, und vielleicht noch öfter mit seinen Leiden; daher ist es ein vortreffliches Mittel, seine sanfteren Gefühle zu entwickeln und in seine schönen Thätigkeiten einzuführen. Eine der schönsten ist die Beschäftigung mit kleineren Kindern, besonders Geschwistern, und so der Mutter zur Hülfe *).

Der Ton des Hauses und der ganzen Behandlung ist für Knaben und Mädchen derselbe natürliche, ernste und freundliche Familienton, wenn die Erziehung gut gedeihen soll. Daher sollen auch Hauslehrer in denselben eintreten. Nichts Affectirtes, nichts Steifes, nichts Pedantisches, sondern überall freie Herzlichkeit, bis auf das unbefangene und gegenseitige Du, auch mitunter kleine Scherze ohne Tändeleien und Liebkosungen, guter Humor mit Ernste und Festigkeit in allem, was der Erzieher fordern muß, das verlangt die Natur des Kindes und der Eltern. Dann wird auch nichts von den Ziereréien vorkommen, womit man die beiden Geschlechter äußerlich von einander trennt, aber innerlich desto nachtheiliger in der Einbildungskraft annähert. Die Natur hat in unserer besseren Cultur sie zum freisittlichen Umgange bestimmt, und dazu gehört das Zusammenseyn nicht nur der Geschwister, sondern auch der Gespielen von beiderlei Geschlechte, welches bei übrigens guter Aufsicht unbedenklich ist, und in der Regel eine günstigere Erfahrung für sich hat, als ängstliches Zurückhalten.

Aber in allem sollen Eltern, Erzieher und umgebende

---

*) Sehr gut schlägt die Levana als Bildungsmittel für die ältere Tochter vor, daß sie die jüngeren erziehen helfe; „nur bleibt diese geistigste Erwerbschule dem jüngsten Kinde verschlossen.“ Daher wohl die Erfahrung, daß diese meist mehr verwöhnt sind, als die älteren; man sollte also auf einen Ersatz sinnen. — „Liebe Mutter, wolle nicht an der Empfindsamkeit deiner jüngsten Tochter schwelgen ꝛc.“ — „wecke und pflege doch vor allem in deiner Tochter Achtung und Liebe gegen ihr eignes Geschlecht.“

Personen in der heiligen Gegenwart Gottes vor den Kindern leben, und diese selbst in derselben zu leben gewöhnen. In diesem Alter kann das zur Gewöhnung für die ganze Lebenszeit werden. Und was wäre wünschenswürdiger? Wenn der Allgegenwärtige in dem Herzen des Kindes wohnt, so befindet es sich schon auf dem Pfade der Weisheit.

Das dritte Jahrsiebend.

Erziehung des Jünglings und der Jungfrau.

Von dem Physischen ist nicht Noth hier noch weiter zu reden. Die rechte Lebensordnung ist mit allen guten Gewohnheiten nunmehr zur Natur, und wie wir bereits bei der Bildung dieses Alters sahen, mit der sittlichen Freiheit Eins geworden. Diese wird jetzt übrigens durch den Unterricht zugleich geleitet. Nur Weniges haben wir da noch besonders anzugeben *).

1) Der Jüngling muß eben dadurch erzogen werden, daß man ihn selbst das Gute erwählen und das Böse meiden läßt **). Dieses wird auch alsdann

---

*) Seelenblicke mit wichtigen Rathschlägen und wahrhaft erbaulichen Ermahnungen, besonders um die Herzen dieses Alters gegen Böses zu wahren, giebt J. M. Sailer, über Erz. an Erz. in einem eignen Cap. auch an die Mütter gerichtet.

**) Selbst in dem mönchischen Mittelalter wurde das erkannt. Vincent v. Beauvais (Hand- und Lehrb. übers. v. Schlosser, s. Gesch. d. Erz. II. S. 213 fgg.) sagt: „Wenn der Knabe nach seinen Kinderjahren ins Jünglingsalter tritt, so hat er auch dann, weil sich dieses Alter eben so leicht dem Bösen zuwendet, den Zügel der Zucht nöthig; doch mit dem Unterschiede, daß er sich diesen Zügel nicht blos von Lehrern und Aufsehern anlegen lasse, sondern ihn sich selbst nach und nach anpasse, wie er mehr und mehr zum Vernunftgebrauche gelangt. — — Das Jüng-

zu erwarten seyn, wenn er bis dahin nach obigen Angaben vorbereitet worden, und immer noch geleitet wird. Auf der einen Seite muß die Vernunft durch seine wissenschaftliche Bildung in ihm zur herrschenden Thätigkeit, auf der andern Seite sein Herz durch die edlen Gefühle erhoben werden. Der zutrauliche Umgang mit den Eltern, die Geschwisterliebe, dabei auch die Zärtlichkeit gegen die Kleineren, dann vornehmlich Freundschaft — auch wohl Liebe — lasse sie in dem Jünglinge heran blühen. Dann tritt er bewaffnet in das Leben, und weihet sich dann Gott und der Menschheit. Die Leitung, deren er dabei immer noch bedarf, bestehe nicht nur in der Lenkung durch vernünftige Vorstellungen, sondern auch in Verwahrung gegen bösen Einfluß. Einer gewissen Strenge kann der Jüngling jetzt noch nicht ganz entbehren. Er muß z. B. schlechte Gesellschaft gar nicht wollen, und bei jeder Gelegenheit muß er den festen Entschluß haben, sich nicht hinreißen zu lassen. Mitunter bricht er vielleicht noch seine Vorsätze, und auch der beste Jüngling überschreitet leicht im Tanzen, in dem Trinken mit froher Gesellschaft das Maß, und wir wollen es nicht hoffen, aber es geschieht doch auch zuweilen, geräth ans Spiel, oder sonst in Zerstreuungen, und verliert die Lust am Arbeiten! Hier bedarf er des Mentors, der ihm mächtig zur Seite steht, und ihn er-

---

lingsalter ist zu dreierlei Arten von Abweichungen geneigt — zur Heftigkeit oder dem Jähzorne — zur ungeregelten Liebe — zur völligen Schlaffheit der Lüste ꝛc. in üppigen Vergnügungen. — — In diesem Alter muß man einen rüstigen Kampf mit den Lastern beginnen, welche, so lange sie noch nicht an stete Siege gewöhnt sind, leichter besiegt werden. — — Des Jünglings Sünde ist schwerer als die des Knaben, weil er einen freien Gebrauch seiner Vernunft hat und des Gebots und Verbots empfänglich ist — — wenn er in jenem Kampfe unterlegen ist, so ist Reue das Rettungsmittel. Gegen jene drei Hauptfehler muß man der Jugend anbilden Demuth, Keuschheit, Ernst."

Digitized by Google

forderlichen Falls nicht schont. Nein, auch der 18jährige Jüngling darf noch nicht so geradehin völlige Freiheit haben, es muß immer noch eine Strenge über ihm walten. So müssen z. B. in jeder guten Schulanstalt gegen Jünglinge unerbittliche Gesetze gegen Karten- und Würfelspiele und gegen gewisse Arten von Zusammenkünften statt finden. Am besten ist es freilich, wenn er sich seinem Führer vertrauend selbst übergiebt, wie das der edle und charakterfeste Jüngling thun wird: aber hierauf ist doch nicht ganz zu rechnen; der Führer muß also mit einem gewissen Ansehen, das er sich nie vergeben darf, dem entgegen kommen, der zur Selbstbeherrschung noch nicht ganz gereift ist. Ein Andrer wird also in manchen Fällen noch die Stelle seines Genius ernstlich vertreten müssen. Die große Schwierigkeit, welche so die Behandlung des Jünglings hat, löset sich nur dadurch, daß derselbe vorher richtig und naturgemäß behandelt worden ist, und daß alles hierzu zusammengreife. Wir verweisen hierbei auf das, was oben über die Bildung zur Begeisterung für das Ideal gesagt worden.

Mit dem Eintritte in das Jünglingsalter verlangt die höhere Natur eine Art Weihe, weßhalb wir fast überall bei den Völkern etwas der Art finden *): aber welches Wehrhaftmachen ist würdiger als der christliche Gebrauch der kirchlichen Einsegnung? Auch in dieser Hinsicht sey sie Confirmation, Bestätigung der Taufweihe zur Wiedergeburt. Sie werde also auch nicht früher vollzogen, als der Jüngling von dem Ideale der edelsten Menschheit ergriffen wird; aber auch nicht später, damit die Stunde für die wichtigste Saat nicht ungenutzt vorüberziehe.

Wahrheiten ausdenken, Rechenschaft von seinen Handlungen wenigstens sich selbst geben, überlegsam seyn, das

*) Gesch. d. Erz. S. 206; die ἐφηβία S. 358; die Liberalia S. 454. II. S. 105. 135 fgg.

alles mag uns an ihm erfreuen, und wir sollen ihn dazu anhalten, selbst so, daß wir ihm z. B. Zweifel erregen, wenn wir sehen, er nimmt allzu lebhaft etwas für wahr an: aber auch hier gehe man nicht über die Linie, und ehre zugleich das jugendliche Herz, das mit Liebe etwas ergreift.

Sein Herz glühe für das Gute, Wahre und Schöne. Die Erziehung hat hiernach zu sorgen, daß sein sittliches Gefühl, mit ihm selbst erwachsen, durch Lehre und Leben geübt, in allen Tugenden des Jugendalters entfaltet, erstarke. Die ganze Umgebung, das Beispiel, der Lehrunterricht und vornehmlich die Bildung in der Religion, wirken im Ganzen dazu, aber das zurechtweisende oder aufmunternde, und selbst das strenge Wort darf doch auch nicht fehlen. Zur Wahrheit führt zwar unmittelbar die Wissenschaft, aber der Durst nach ihr muß auch stets erregt werden. Der Geschmack muß als der Schönheitssinn gegen alles, was ihn verdirbt, geschützt werden. Man dulde also durchaus keine Fratzen; man zerreiße den Augenblick das Papier, wo man etwas Schlechtes der Art findet; und man sey unerbittlich in der Correctur ihres Schreibens, Zeichnens ꝛc., ja selbst Ordnung in ihrem Anzuge, gute Haltung des Körpers und Reinlichkeit fordre man streng. Nicht zu jenem gezirkelten Wesen soll das führen, das allerdings dem männlichen Geschlechte am wenigsten ziemt, und der nette Jüngling, wenn er auch nahe an dem gezierten, eitlen, modischen Gecken zu stehen scheint, soll sich nicht ins Kleinliche verlieren. Darum soll er sich nicht gerade so von der äußerlichen Reinlichkeit abhängig machen, wie man es von dem Mädchen verlangen muß, und nicht seine Bestimmung darüber im mindesten vernachlässigen. Genug, der Sinn für das Anständige, Schöne und Würdevolle soll in ihm herrschend werden. Die Geschmacksbildung muß dabei ihren stufenweisen Gang gehen; auch hier darf man nicht voreilige Früchte hervortreiben wollen, sonst

Digitized by Google

lernt der junge Mensch kritisiren, ehe er lieben lernt; er wird ein fader Schwätzer, der über Kunstsachen in Phrasen wie die Tagesblätter zu reden weiß. Nein, er lerne vorerst gesund und natürlich empfinden; dann wird er seiner Zeit, so wie sich sein Sinn in der Natur und bei fortgehender Kunstbildung mehr erschließt, sein gesundes Urtheil haben, das man von dem 18jährigen Jünglinge noch kaum erwarten darf. Denn er befindet sich noch viel zu sehr im gereizten Zustande, als daß er es haben könnte; man befördere also keinen Dünkel in ihm, der ihm sein Schönstes, seine Bescheidenheit, raubt.

Und alsdann, wann der Jüngling das Wahre mit dem Guten, und das Gute mit dem Schönen in seine Seele aufnimmt, wird ihm seine höchste Idee in ihrer Herrlichkeit aufgehen. Er findet in der Andacht selige Stunden, er will mit seinem Freunde zum Göttlichen hinanstreben, er will zur Beglückung der Menschheit sich weihen, er will einen Himmel auf Erden sehen, und die besseren Zeiten herbeiführen. Fängt er an zu schwärmen, so bedarf er nicht nur des besonnenen Freundes, sondern auch seines guten Genius, der ihn zum bescheidnen Achten auf die Zurechtweisung der älteren Lehrer anhält *). Nur gehe die Geistes- und Herzensbildung im Ganzen ihren festen Schritt fort, nur dann kann sich das Höchste der Menschheit in dem Jünglinge herausbilden, so mächtig es irgend in ihm treibt.

Unser Zeitalter ist der Erziehung des Jünglings höchst ungünstig **). Man überläßt ihn zu früh sich

---

*) Dieser Agathodämon fehlte zu sehr der Generation, in welcher unsere begeisterten Jünglinge sich zum politischen Umschaffen hinreißen ließen, und so mancher für seinen Dünkel und Uebermuth büßen mußte, aber auch mancher edlere Jüngling für seine Unbesonnenheit. Wie es ganz anders im freien Sparta einst war, sagt uns die Gesch. d. Erz. S. 282 fg.

**) Die Erziehung des Philanthropinismus hat den schlimmen Anfang hierzu gemacht; und wie der übrigens an trefflichen Er-

ſelbſt, eine ganz naturwidrige Emancipation. Dieſes Grundübel geht durch alle Stände hindurch. In den höheren und da, wo viel gebildet wird, iſt alles darauf angelegt, ihm mehr Prätenſion als Beſcheidenheit, mehr Egoiſmus als Liebe, mehr Phantaſterei als Wahrheitsdurſt, und mehr Götzendienſt des Zeitgeiſtes als Gottesfurcht einzuflößen; und die Erſcheinung eines großherzigen Jünglings läßt man da kaum gelten. In den niederen Ständen iſt es noch ſchlimmer. Nichts hält da die Lehrjungen und Handwerksgeſellen und andere Geſellen in der Stadt, nichts die Bauerburſche in den Dörfern von Rohheiten, Ausſchweifungen faſt aller Art, von faſt gänzlicher Verwilderung zurück, wenn es nicht mancher edlen Familie gelingt, und wenn ſich nicht ſchon ein vorzüglicher Charakter in dem jungen Menſchen befeſtigt hat.

Die Polizei thut da ſelten hinlänglichen Einhalt, und es fragt ſich, ob ſie nach unſern Lebensverhältniſſen viel thun kann, die Schulen thun auch wenig genug, und die Väter, wenn ſie auch zu den verſtändigen gehören, ſind kaum im Stande etwas auszurichten, da das elterliche Anſehen von dem Zeitgeiſte ſo ſehr entkräftet worden, und der Strom auch ſo manche der Gebildeteren und Beſſeren dahin reißt. Und wo kommt noch frommen Müttern die Kirche zu Hülfe, wenn der Knabe confirmirt, und der, wenn auch laxen, Schulzucht nun gänzlich

---

ziehungsgrundſätzen ſo reiche Roman von Göthe, Wilh. Meiſt. Lehrjahre, ſeinen Helden in ſpäteren Jünglingsjahren noch ſeinem Lebensſpiele hingiebt, beweiſet eine noch ſchlechtere Tendenz des Zeitalters, als Tom Jones von Fielding, und wie ſehr verſchieden von der Anſtrengung im Alterthume, wo Virgilius den Jüngling lobt: multum tulit fecitque puer, sudavit et alsit. Man höre daher von einem der neueſten Dichter, Byron (Child Har. Pilgr. c. 3.), der warnend ruft:

And thus untaught in youth my heart to tame,
My springs of life were poisson'd.

entlassen ist? So ist denn gerade das Alter, welches innerlich den stärksten Tugendkampf bedarf, nicht nur hülflos hinaus in die Welt geschickt, sondern auch den furchtbarsten Seelengefahren Preiß gegeben; nicht viel besser, als wenn das neugeborne Kind in die Wildniß, wo reißende Thiere sind, ausgesetzt wird. Wenn nicht besser für die Zucht der Jugend in dem Alter von 14 bis 18 oder 20 Jahren in Stadt und Land, in und außer den Schulen, im häuslichen und öffentlichen Leben gesorgt wird, so haben wir uns kein Heil von der Erziehung in einem cultivirten Volke zu versprechen. Ja, das Unheil wächst fürchterlich mit der Cultur. Das beweisen alle Nachrichten, besonders aus größeren Städten, und das beweisen noch immer — unsere Universitäten *). Ein anderes Uebel ist die gewöhnlich so unrichtig geleitete Wahl des Standes, oder der Lebensbestimmung, zu welcher sich der Jüngling mit ganzer Seele, wie zu einer Braut, und mit der edelsten Besonnenheit, wie zum heiligen Zwecke seines Strebens, wenden sollte. Wie sehr bedarf er da des leitenden Genius! Man hüte ihn also vor aller voreiligen Bestimmung. Es ist oft eine unglückliche Vorbedeutung, wenn man fragt: „Was willst du werden?" Die dictatorischen Entscheidungen: — „Ich habe den Knaben zum Kaufmanne bestimmt;" „er soll ein Oekonom, ein Handwerker, ein Künstler, ein Geist-

*) Das harte Wort Luthers über die Universitäten, Gesch. d. Erz. II. S. 304, mag unsere Zeit so weich aussprechen als sie will, wahr bleibt es in dem Grunde; nicht die Freiheit des Studirenden ist zu tadeln, sondern die Einrichtung wird immer dringenderes Bedürfniß, daß bei dem Andrange auch vieler ungesitteter Jünglinge — und wird nicht oft auf Schulen das Verderben erzeugt? — der Licenz gewehrt, und der künftige Religionslehrer, Rechtsmann, Arzt ꝛc. gegen ein Verderben geschützt werde, worin so viele physisch und moralisch zu Grunde gehen, und Gesundheit, Rechtschaffenheit, Achtung des Heiligen, und sich selbst verlieren. Solche Einrichtung ist nicht unmöglich, und zu einer standhaften Verbesserung des Volkes nothwendig.

Digitized by Google

licher werden;" — „er muß Jura ſtudiren, dabei kommt heutiges Tags noch allein etwas heraus!" u. dgl. iſt nicht einmal ſo unglücklich als jene. Denn die Eltern haben doch gewöhnlich noch eine erwogene Rückſicht, vielleicht auch ein dunkles Gefühl von dem inneren Berufe ihres Sohnes, aber dieſer hat gar nichts, was ihn richtig leitet, ehe ſich die Ideen in ihm entwickelt haben, und ehe er die Stände auch kennt. Er wird alſo kindiſch wählen in Sachen des Mannes. Er wird wählen nach dem Kleide, nach dem Geſichte, nach dem Pferde, u. dgl., wie er ſeinen Mann erblickt, oder nach der Stimmung, in welcher er von den Geſchäften des Standes hörte u. ſ. w., er wird wählen wie das unmündige Kind, vor das man allerlei glänzende Sachen unter den gebräuchlichen, und Gift neben dem geſunden Getränke hinſtellt. Daher ſollte man den Jüngling ſelbſt überzeugen, daß er noch nicht wählen kann; und Erfahrungen giebt es genug, daß dieſe Ueberzeugung bei einer ordentlichen Behandlung leicht erfolgt. Aber man lerne von ſeiner frühen Jugend auf die Idee, die mit ihm geboren iſt, ſelbſt erſt recht kennen; man thue alles, daß ſie nicht durch etwas Fremdartiges verdrängt werde, ſondern ſich ſo kräftig und rein wie möglich entwickele, und endlich leite man ihn zu dem Bewußtſeyn und zu den Einſichten, daß man ſich gar nicht einmal mit ihm darüber zu berathen braucht, ja daß es gar nicht einmal zur Wahl mit ihm kommt, ſondern daß er beſtimmt iſt, und ſich beſtimmt, ſich zu dem, was er werden ſoll, von Gott erwählt fühlt*). Doch wir verweiſen in allem dieſem auf das, was oben über die Bildung zum Ideale gezeigt worden. Die Erziehung des Jünglings erfordert

*) Cicero, Off. I. 31. Id enim maxime quemque decet, quod est cujusque maxime suum. Suum igitur quisque noscat ingenium, acremque se bonorum et vitiorum suorum judicem praebeat. — — Ad quas igitur res aptissimi erimus, in iis potissimum elaborabimus.

übrigens nur ein allmähliges Freilassen, begleitende, meist stille Aufsicht und ganz besonders Sicherung gegen schlechte Gesellschaft, dafür aber finde er seinen würdigen Freund.

2) Das Mädchen vom 13ten Lebensjahre an. Nie bedarf das Heiligthum mehr der Sicherung, als wenn das Mädchen sich zur Jungfrau entwickelt. Ein stilles Fest der Weihe; entfernt seyen böse Worte, entfernt sey schlechte Gesellschaft! die mütterliche Freundin sey die Priesterin. Sie sey öfter um das Mädchen, sie verdoppele die Zutraulichkeit, sie rufe ihm alles Gute und Erheiternde hervor, sie unterhalte sich fromm und fröhlich mit der Tochter, sie lasse ihr Herz wärmer für die reine Menschheit und für das Göttliche glühen; und glücklich wird die heilige Weihe vollbracht werden, wenn die vorhergehenden Jahre gute Vorbereitung waren. Jetzt gehe das Mädchen mit neuerweckter Freude an die häuslichen Geschäfte, es strenge sich mehr an, sowohl in den weiblichen Geschicklichkeiten, als in der Verstandesbildung, es werde allmählig in die geselligen Verhältnisse eingeführt, und es lerne sich auch mehr an das Widrige und Harte unter den Menschen gewöhnen. Vorher konnte es darin noch mehr geschont werden, jetzt hat es aber auch mehr Stärke gewonnen, womit es die rauheren Begegnungen und Lebensstürme ertragen kann. Denn das Weib besitzt gerade in seinem reinen Gefühle eine allbesiegende Kraft und Würde. Die Erziehung wird dabei nur zu sorgen haben, daß es nichts Seelenverderbliches erfahre und daß Glaube, Hoffnung und Liebe nicht verloren gehen. Von jetzt an besonders sind religiöse und andere Unterhaltungen, auch mit dem Vater, erwünscht.

Auf diese Weise entwickelt sich der weibliche Sinn rein und natürlich; das Mädchen gelangt zu dem klaren Bewußtseyn von seiner Bestimmung.

Welches nun auch sein Schicksal seyn werde, so lerne es irgend etwas, wodurch es auch, wenn es un-

Digitized by Google

verheirathet bliebe, ein nützliches und würdiges Bestehen finden möge. Ueberhaupt erhalte es eine seinen Verhältnissen angemessene Bildung. Wir verweisen hier ebenfalls auf die vorige Abtheilung, und geben nur noch einzelne Winke. Man halte z. B. das gemüthvolle Mädchen nicht zurück, Gedichte zu machen, seine Gedanken schriftlich auszudrücken, herzliche Briefe zu schreiben: man lasse dieses alles aber nur die freieste Gabe seines Herzens seyn, und verhüte, daß es nicht im mindesten gegen seine innere Wahrheit dazu aufgeregt werde. Zeichnen und Musik sollte jedes in den gebildeteren Ständen wenigstens einigermaßen lernen; denn gerade diese schönen Künste entwickeln seine innere Wahrheit und sein Gemüth; auch dienen sie den andern weiblichen Geschicklichkeiten. Eben darum werde aber keine Repräsentation geduldet; im gewöhnlichen Falle nur unter Freunden möge das Mädchen singen oder das Instrument spielen, und keineswegs um des Beifalls willen, sondern um die Gesellschaft zu vergnügen, oder vielmehr um sein Gemüth gesellig auszusprechen. Sollte es sich irgend einmal öffentlich hören lassen, so versichere man sich vorerst, ob es über alle Gefallsucht dabei erhaben sey, ob es die Kunst um der Kunst willen liebe, und ob es gern der Gesellschaft dieses Opfer bringe. Das Weib ist nicht dazu geboren, um sich öffentlich zur Schau zu stellen, und das fühlt das edle natürliche Mädchen so sehr, daß es eher zu Grunde geht, als sich dem Volke vorzeigen läßt, und wäre es auch als Göttin der Unschuld. Welche Jungfrau mag eine Schauspielerin werden, welcher Vater mag seine Tochter auf dem Theater sehen wollen! Es läßt sich zwar ein Grad von Seelenhoheit auch bei dem weiblichen Geschlechte denken, welche die Schaubühne ohne Verlust der inneren Wahrheit zu betreten erlaubt, und durch die Erhaltung der weiblichen Würde wahrhaft adelt: aber bewahret Eure Töchter, es ist große Gefahr dabei. Ihr meint auch bei dem gemeinen

Tanze sey Gefahr? Wohl ist auch da einige, aber lernt das Mädchen diese Kunst nur recht und von würdigen Lehrern, lernt sie das Schöne darin erkennen, nicht aber ein Mittel toller Lustigkeit oder der Gefallsucht finden, und sorgt die ganze Bildung dafür, daß es das Edle und Sittsame liebe: so habt Ihr bei Eurer begleitenden Aufsicht nicht mehr zu befürchten, als wegen der Putzsucht bei einer Gewöhnung an anständige Kleidung. So viel wird allerdings die treue Mutter zu besorgen haben, daß sie ihre heranwachsende Tochter nicht allein an einen öffentlichen Ort gehen läßt, denn das edelfühlende Mädchen würde von selbst eine solche Unschicklichkeit, bei allem Zutrauen zu sich selbst, nicht einmal ertragen. Es ist sogar oft in unsern geselligen Verhältnissen nöthig, daß das Mädchen sich schön kleiden lerne, und daß es Bälle u. dergl. anständige Lustbarkeiten besuche, theils damit es nicht darin eine ihm verschlossene Seligkeit vermuthe, theils damit es auch in diese schwereren Verhältnisse allmählig eingeführt werde, seine Würde darin behaupten lerne, und die Genugthuung erhalte, daß es diese auch an solchen Orten behaupten kann. Kurz, es muß über alle diese Weltlichkeiten hinauskommen, und seinen edleren Sinn darin bewähren; und dieses geschieht, wenn nur im Ganzen die Erziehung zum Guten zusammenstimmt.

Indem nun so die Jungfrau das Ideal ihrer Natur fühlt und in vielseitiger Bildung ihre schöne Natürlichkeit entfaltet, so steht sie immer lieblicher da in Sanftheit und Anmuth, und sie gewinnt zugleich etwas Ehrfurchtgebietendes, das ihrer Jungfräulichkeit den allgemeinen Schutz als einem Heiligthume sichert. So zieht sie auf würdige Weise an, und denjenigen jungen Mann am stärksten, dem gerade dieses Gemüth zu seiner eigenen Vollendung zu suchen bestimmt ist, also, ohne es zu wissen, gerade den rechten Mann an. Dieses kann freilich nur da, wo sie nur in mehrere Bekanntschaften

Digitized by Google

kommt, der Fall seyn, indessen muß man der Vorsehung alles das überlassen, und sie muß ruhig und heiter die höhere Fügung abwarten. Aber sie kann nur den würdigen Mann in ihrer Nähe ertragen. Durch einen wahrhaft himmlischen Zug findet sie sich alsdann zu dem rechten hingezogen, wenn er ihrer Individualität entspricht und sie versteht, der nicht nur ihrem Herzen, sondern auch ihrem Geiste zusagt, und in welchem sie ihre Ideen vollendeter erblickt. Hierbei sehen wir auch, wie es Weiber geben kann, die gerade nicht unglücklich sind, wenn sie nicht heirathen, weil sie doch ihren Beruf finden und lieben. So giebt es manche edle und glückliche Therese und Natalie, auch wenn sie im ledigen Stande bleibt. Die Seltene freilich, die ganz vorzüglich ihr liebendes Gemüth aufschließt, würde unglücklicher seyn, wenn sie nicht den Gatten fände, und gerade sie wird ihn, wenn sie gemüthvoll gebildet ist, durch das Schicksal und die Seltenheit solcher Männer, die ein tiefes weibliches Gemüth verstehen, am wenigsten finden, und so muß nun vollends eine frühreife Mignon zu Grunde gehen: indessen entschädigt sie ihr Herz vielleicht dadurch, daß sie im Kreise mehrerer Menschen ein liebevolles Daseyn genießt, und ihre schöne Seele auf mancherlei Art schicklich und wohlthätig aussprechen kann. Der Jüngling wird hinaufgezogen durch die Idee in seinem Denken, der gebildete liebt die Kunst oder die Wissenschaft: die Jungfrau wird zum Höheren gezogen durch das Ideal ihres Herzens, die gebildete liebt den zum Höheren hinstrebenden Mann, und nur dem Würdigen giebt sie Herz und Hand.

Bei allem diesem bedarf indessen jede Jungfrau, und wäre ihr Charakter aufs beste gebildet, noch eines gewissen Schutzes, z. B. daß sie nie mit einem jungen Manne, seltene Fälle ausgenommen, allein sey. Denn es ist sträfliche Vermessenheit, dem menschlichen Herzen und der jugendlichen Schwäche zu viel zu vertrauen.

Die Mutter, die Freundin, die väterliche Lehre sollte ihr Gefolge in gefährlichen Stunden seyn.

Obgleich die Erziehung der männlichen Jugend hauptsächlich durch Männer und die der weiblichen durch Frauen geschehen soll, so müssen doch eigentlich zu jeder beide Geschlechter sich verbinden. Der Knabe bedarf der mütterlichen Milde, damit nicht sein Gefühl verhärte; er bedarf weiterhin immer einiges Umganges mit Personen weiblichen Geschlechts, mit jüngeren sowohl als erwachsenen, so wie er dieses in Familien findet, weil er sonst zu leicht in Rohheiten sich verliert, ohne den Sinn für die feineren Empfindungen der Humanität zu entwickeln. Der Jüngling würde ohne solchen Einfluß rauh und roh werden. Da er nämlich schon weniger als der Knabe die positive Behandlung verträgt, und da sein Führer hauptsächlich durch Belehrung auf ihn wirken muß, so würde zu besorgen seyn, daß sein Gemüth nicht so viel Herzlichkeit gewönne, oder daß er seine Empfindungen nicht so gut äußern lerne, ja, daß er eine schlechte Richtung nehme, und in die Ausschweifungen des Ehrgeizes oder der Wollust gerathe. Denn in dem Umgange mit edlen Frauenzimmern erscheint dem Jünglinge die Tugend von der liebenswürdigsten Seite, und er wird am ersten gefällig und bescheiden, auch wirkt nichts stärker gegen wollüstige Regungen als gerade solcher Umgang; selbst Wüstlinge sind dadurch gebessert worden. Ist nun der unschuldige Jüngling so glücklich, solchen Umgang zu finden, so wird dieser nicht nur seinen Sitten das gefällige Aeußere geben, sondern auch sein Inneres für das Edle desto mehr begeistern. In manchen Lagen, wo sein Herz sich vertraulich aufschließen muß, ist ihm sogar eine verständige mütterliche Freundin zu wünschen. — Nicht gerade in der Art, aber doch in ähnlicher, bedarf das Mädchen von frühem an zu seiner

Digitized by Google

Erziehung der Mitwirkung eines Mannes, damit es nicht verweichliche, und damit es, so weit es sich mit seiner Weiblichkeit verträgt, Energie annehme; besonders aber wird es bei einem Lehrer in der Regel besser lernen, als bei einer Lehrerin. Im menschlichen Leben befinden sich, wenigstens nach unserer europäischen Kultur — und will es die Humanität wohl anders? — beide Geschlechter zusammen, also muß auch die Jungfrau an den Umgang mit Mannspersonen gewöhnt seyn, soll sie aber dieses, so durfte man sie als Mädchen nicht davon zurückhalten. Sie wird, bei übrigens guter Erziehung, alsdann desto weniger von der Außenseite eines leeren oder unwürdigen Jünglings sich täuschen lassen; überhaupt wird sie das Edle der Menschheit in allen seinen Formen alsdann desto mehr anerkennen, und das gehört doch wohl zur vollendeten Bildung. Auch ist es wohl zu beachten, daß der Geist der Jungfrau sich höher und schöner erhebt, wenn ihr durch einen geistvollen Mann das ausgesprochen wird, was sie dunkel ahndete. Das ist für sie der Weg zum höheren Wissen und Leben. Wie viel könnte hierin der Vater seiner Tochter seyn! — Wir erkennen also in der Natureinrichtung, welche beiden Eltern das Kind übergab, die Winke der Weisheit, daß zwar zunächst mit der männlichen Jugend das männliche Geschlecht, mit der weiblichen das weibliche sich bildend beschäftige, aber bei jeder doch beide Geschlechter zur vollendeten Erziehung zusammen wirken. In jenem wird die Kraft leicht unbändig hinaustreiben, wenn nicht die sanftere sie zurückzieht: und in diesem verliert sie sich leicht in sich selbst, wenn sie nicht durch die stärkere erweckt und gehoben wird.

Auch in dem ganzen Gange der Erziehung läßt sich die Verschiedenheit derselben bei der männlichen und weiblichen Jugend bemerken. Der Knabe wird für das öffentliche Leben gebildet, das Mädchen für das häusliche. Er muß in die Welt, das Mädchen bleibt

zu Hause. Aber indem der Knabe vielleicht früh das elterliche Haus verläßt, so muß man sorgen, daß er sich nicht verliere, und darum komme er auch außer dem elterlichen Hause in eine Familie, wo er wie zu Hause sey. Das Mädchen, damit es sich nicht versitze, komme ebenfalls in andere Familien, worin es einheimischer sey, und die Häuslichkeit von mehreren Seiten kennen lernt. Gut ist es, wenn befreundete Eltern in der Stadt und auf dem Lande sich gegenseitig ihre Töchter auf eine Zeitlang übergeben; und ganz nach Wunsche ist es, wenn eine Freundschaft zwischen diesen Mädchen sich bildet, während sie auf dem Lande ihre Blumenkränze flechten, oder ihre Gewächse begießen, oder in der Stadt an ihrem Nähtahmen sitzen, und ihre Bekannten besuchen. Die Theilnahme an der Erziehung der kleineren Kinder *), wir wiederholen es hier, ist für die heranwachsende Tochter des Hauses sehr wünschenswerth. Aber übersehen dürfen wir nicht jenen wichtigen Beruf des weiblichen Herzens, die Krankenpflege.

Das Mädchen, welchem eine vollendete Bildung zugedacht ist, muß auch weiter in der Welt kommen, um die Menschen weiter kennen zu lernen, und sich in alle Verhältnisse würdig zu finden **). Allerdings muß dieses stufenweise geschehen, so daß bei jedem Schritte ihre Tugend gesichert bleibe, und gerade jetzt dieses Schrittes bedürfe, um sich weiter zu entfalten und zu stärken, bis sie in den schwierigsten Fällen des häuslichen und öffentlichen Lebens mit weiblicher Würde und Anmuth erscheine. Die gebildete Jungfrau wird so in einer armse-

---

*) „Wo ist ein schöneres Leben für das weibliche Herz als unter Kindern? Spreche mir da keins von Opfern ꝛc. — Es giebt für ein solches reines Herz keine schönere Bedeutung, als ein Kind, das wir zu erziehen haben.“ Karol. Rud. Gem. w. Erz.

**) Wir verweisen hier über Erziehung einer Prinzessin an die Levana II. Cap. 5.

Digitized by Google

ligen Landhaushaltung wie an dem glänzenden Hofe Lebensgeschicklichkeit gewinnen. Und so hat das Mädchen auch seine höhere Schule. Von den kleinsten häuslichen Geschäften an bis dahin, daß ihm die Mutter die Küche, oder den Garten, oder den Weißzeugschrank u. dgl. anvertraut, und von der Stille des elterlichen Hauses bis zum geräuschvollen Leben in einem größeren Kreise.

Uebersicht.

Die Erziehung ist in allem diesem Vielerlei doch ein einfaches Ganzes vom Anfange bis zum Ende. Sie beginnt mit der Geburt des Kindes und endigt mit der Reife des jungen Menschen, wo er denn selbstständig und vernünftig seine Bildung durch das Leben hindurch fortsetzt. Zuerst ist sie fast blos physische, zuletzt fast blos geistige, im ganzen Verlaufe immer psychische Behandlung.

Die drei ersten Lebensjahre sind, anerkannt, die wichtigsten in der Erziehung *). Da wird das Kind zum gesunden Leben gewöhnt, und gewinnt sein Gemüth.

Von dieser Zeit an vertheilt sie sich mehr in das Einzelne der Bildung, und mit dem beendigten siebenten Lebensjahre noch mehr, indem sie da sich mehr in den Unterricht verzweigt.

---

*) So urtheilt auch Platon, Gesch. d. Erz. S. 401. — „Die Früchte rechter Erziehung der ersten drei Jahre — ein höheres Triennium als das akademische — könnt ihr nicht unter dem Säen ernten; und ihr werdet oft gar nicht begreifen, warum nach so vielem Thun noch so viel zu thun verbleibe; aber nach einigen Jahren wird euch der hervorkeimende Reichthum überraschen und belohnen." Levana.

Digitized by Google

Von dem funfzehnten Lebensjahre an wird sie meist Unterricht, und erhält also die Einfachheit der ersten Kinderjahre, wie sie dort im Physischen war, so jetzt im Geistigen.

Mit etwa achtzehn Jahren tritt der junge Mensch ganz in das Verhältniß des erwachsenen, aber noch durch elterliche und belehrende Leitung sich zur Reife vollendenden Jünglings; die Jungfrau etwa mit sechzehn Jahren.

Zu keiner Zeit ist die Erziehung blos negativ, wenigstens ist die Gewöhnung das Positive, aber in den ersten drei Jahren und im dritten Jahrsiebend erscheint sie mehr von dieser Seite, in den zwischenliegenden Jahren mehr von der positiven; dort soll die reine (edle) Natur und dann die reine (edle) Freiheit hervorstreben, in der mittleren Zeit soll diese letztere aus der ersteren entwickelt und vorgebildet werden. Immer aber ist stetiger Uebergang, bis ans Ziel Gewöhnung, vom Anfange an Tugend.

Die Zeit der Erziehung ist die Jugend; mit ihr ist der dritte Theil der Morgenzeit am Lebenstage verflossen *). Aber nur die Minderzahl der Gebornen erreicht das Ziel, das die Natur dem Menschen gesetzt hat.

---

*) Zu den bereits in der Gesch. d. Erz. a. m. O. angegebenen meist trübsinnigen Lebensansichten fügen wir noch folgende. In einem Homiliarium aus dem 9ten Jahrh. (I. G. ab Eckhart Comment. de reb. Franc. t. 2. App.) werden 5 Weltalter mit den 5 Zeiten des Menschenlebens verglichen; sie heißen im Altdeutschen Wila; die erste die fria (die Frühe) mit der chindiska (Kindheit); die 2te, der mittimorgan mit der jugente; die 3te, der mittetac, mit der tugent, d. i. die mittlschaft des menschlichen Alters, in dem er am stärksten ist; die 4te, die nona, mit dem Alter; die 5te, der abant mit dem bibit olter (Greisenalter). — Auch Shakespear hat eine schauspielerische, vielleicht ältere, Vergleichung der Lebensperioden mit 7 Acten (As you like it. A. II. Sc. 7.): die Welt eine Bühne, die Menschen die Spieler, die ihre Rollen aufführen; zuerst das Kind, welches schreit

Während des ersten Zahnens stirbt, nach Einigen, der 20ste Theil, d. i. 5 Kinder von 100. Nun vermindert sich von Jahr zu Jahr die Sterblichkeit, ohne daß das Umzahnen viel darin zu bewirken scheint. Am wenigsten sterben Mädchen gegen das 11te Jahr, und Knaben gegen das 15te; so in nördlichen Ländern. Nun nimmt die Sterblichkeit wieder etwas zu, und verstärkt sich gegen das 21te Jahr. Zwischen 6 und 11 Jahren sterben auf 1000 Kinder 150 mehr, als zwischen 11 und 16 Jahren, also wird gegen das 3te Jahrsiebend die Todesgefahr größer, wie gegen das 2te; die Entwickelung der Mannbarkeit ist also ebenso, wie die erste Zahnentwickelung eine gefährlichere Periode.

Wenn in Frankreich Duvillard beobachtet hat, daß von den Gebornen zwischen dem 5ten und 4ten Theile schon im ersten Lebensjahre stirbt *), und wenn man die Sterblichkeit bis zu dem 11. Jahre hinzunimmt, so könnte leicht das übrigens sehr unsichere Verhältniß herauskommen, daß nur 2 Drittheile das 2te Lebensjahr zurücklegen, und das 10te gar nur die Hälfte. Ob das nun so auf der ganzen Erdkugel statt finde? Gewiß ist es, daß sich in der Sterblichkeit der Kinder nach Zeiten, Nationen, Behandlungsweisen vieles ändert, und gewiß ist es auch, zur Freude der jetzigen cultivirtesten Völker, daß sich Mittel gefunden haben, welche diese Sterblichkeit sehr vermindern. Schon die bessere Behandlung der Säuglinge gab, wie wir oben sahen, ein erfreuliches Re-

---

und geifert, 2tens der Schulknabe, weinend und unwillig, mit seinem Sacke, wie eine Schnecke zur Schule schleichend, 3tens der seufzende Liebhaber, 4tens der fluchende Soldat, 5tens der wohlgenährte Richter, 6tens der eingeschrumpfte Alte mit der Brille und in Pantoffeln, 7tens der kindische Greis, dem Zähne, Sinne und alles fehlt.

*) Die Listen zu Berlin v. J. 1826 gaben das Verhältniß, daß beinahe der 4te Theil der Gebornen im 1ten Lebensjahre schon gestorben war.

sultat, aber bei weitem das wichtigste die Impfung der Schutzpocken.

Vorher starb an den Blattern vielleicht der 7te Theil der davon befallenen Kinder, und, da höchst wenige davon befreit blieben, wenigstens der 8te Theil der Gebornen bis zum 15ten Lebensjahre. Jetzt ist diese Sterblichkeitsursache in mehreren der cultivirtesten Länder fast ganz ausgetilgt, und in unseren Gegenden fängt diese bessere Periode mit dem 19ten Jahrhunderte an. Die mit jedem Jahre zunehmende Zahl der Schuljugend beweiset für den Erfolg augenscheinlich. Wir sehen in einer Schule, die vor 10 Jahren etwa 100 Schüler zählte, nunmehr, und zwar bei übrigens nur wenig gestiegener Bevölkerung, gegen 180 bis 200 Schulkinder. Eine Beobachtung Duvillards liefert das Ergebniß von Besançon, daß, als die Impfung noch nicht einmal allgemein war, schon blos die Zahl der unter 7 Jahren gestorbenen Kinder sich um etwa den 4ten Theil vermindert hatte.

Würden nun noch andere heilsame Fortschritte in den Sicherungsmitteln und in der gesunden Kinderpflege gemacht, was doch zu hoffen steht, und würden diese Verbesserungen Volkssitte werden, so ist eine große Verminderung der Sterblichkeit unter den Kindern zu erwarten, und wenn man bis jetzt ein schulfähiges auf etwa 6 Seelen rechnen kann, so möchte bald auf 5 eins zu rechnen seyn. Das führt zu manchen weiteren Aussichten.

Zunächst möchten da die Sterbelisten in den Jahren nach der Jugend stärker werden, da nicht vorauszusetzen ist, daß alle die, welche während derselben gerettet sind, Lebenskraft genug besitzen, um alt zu werden. Aber eine ganz andere weitere Folge könnte entstehen. Die Fortschritte in der physischen Behandlung entdecken gewiß noch manches, wodurch das Naturell, die Individualität, die Entwickelung bis ins Alter hin, besser ge-

Digitized by Google

leitet und geſichert wird, und ſie geben eine Gewöhnung, welche nicht anders als zur Geſundheit und Verlängerung des Lebens dienen kann.

Ueberſehen wir aber nicht die Schattenſeite! Mehr wie eine zeigt ſich. 1) Es drohen Krankheiten aus fremden Ländern, und erzeugen ſich neue; und ſo wird das Sterben und Geborenwerden immer wieder in das alte Verhältniß zurückkehren. Indeſſen auch dagegen laſſen ſich Vorkehrungen erwarten *). — 2) Unſere Länder werden bald mehr als China übervölkert werden, und wohin wird das führen? Dahin, was die Vorſehung für ihr Menſchengeſchlecht zum Beſten bereitet, wenn es ihr nur vernünftig folgt. Verbeſſerungen der Landescultur und der Gewerbe, einfachere Lebensweiſe, und vor allem Reinheit in der Geſinnung und Geſittung werden vieles erleichtern, und manches wirklich machen, was jetzt unmöglich ſcheint. — 3) Aber nun die höchſt traurige Erfahrung der neueſten Zeit: mit der Civiliſation nehmen die Laſter und Verbrechen zu, und zwar vornehmlich bei der Jugend! Es iſt wahr; aber das iſt nur die Strafe der Länder, welche das einzige Sicherungs- und zugleich höchſte Bildungsmittel der Menſchheit vernachläſſigen, das Chriſtenthum **). Der Unglaube ſtürzt unvermeidlich Städte und Völker in den Abgrund; nur der Glaube an das Evangelium rettet aus dem Verderben und macht ſelig. Dieſe göttliche Wahrheit wird ſich ewig

---

*) Die Beiſpiele großer Städte ꝛc. beſtätigen dieſe Erwartung; man ſ. Friedländer a. a. O. S. 130 fg., wo auch auf die Geſundheitspolizei im Bauen u. dgl. aufmerkſam gemacht wird, wie ſchon Vitruvius viel Werth auf die Sitte legte, den Boden für das Gebäude zu unterſuchen, und wie die Nordamerikaner ihre Städte der Sanität gemäß anlegen. „Die Peſt von Marſeille im Anfange des letzten Jahrh. hat die Aufmerkſamkeit der medicin. Polizei erregt, welche ſo eng mit den Fortſchritten der phyſiſchen Erziehung verbunden iſt.“

**) Vgl. Geſch. d. Erz. S. 537. und II. S. 508 fg.

bewähren. Wenn in einem Lande wirklich der 6te Theil der Bevölkerung seine guten Schulen besucht, und wenn es dabei mit der Kirche wohl steht und der Christenglaube in den Herzen lebt, dann wird die Vermehrung der Menschen und ihrer Cultur nicht eine Zunahme des Bösen, sondern des Guten, der inneren und äußeren Glückseligkeit seyn.

Und das ist das Ziel der christlichen Erziehung. Auf ihrem Wege werden sich, wir möchten fast sagen, neue Kräfte entwickeln. Schon sieht man ein, wie ein Kind durch naturgemäße Behandlung über seine gemeine Natur erhoben werden kann, wie andere Nahrungsmittel, Thätigkeiten, Umgebungen ꝛc. Vieles in ihm umändern, wie es sich fast zu allem, so auch zur rechten Lebensweise in jedem Klima und in jeder Lage gewöhnen läßt. So ist es auch mit ganzen Völkern, wie die Culturgeschichte lehrt *). Welche wundersame Veränderungen bewirkten da der Pflug und die Gabe der Ceres! welche schon die Viehzucht, welche die humanisirtere Speise, Kleidung, Wohnung! welche die Gewerbe und der Handel! welche die Wissenschaften, die Künste! welche das geordnete häusliche und bürgerliche Leben! Und welche heitere Aussicht eröffnet nicht die christliche Religion zur Erziehung im Großen!

---

*) Familien und Nationen ändern nach Perioden selbst manche Grundzüge; wie nun, wenn man die Mittel kennt, sie zu verbessern, und die Ursachen, wodurch sie schlimmer geworden, z. B. den Branntwein, wegzuschaffen? Was waren einst die Peruaner und Mexikaner? was die Babylonier und Inder? was die Aegypter und Aethiopier? u. s. w., und was könnte in der heißen, was in der kalten, was in der gemäßigten Zone ein Volk werden, das die rechte Bildung in sich entwickelte? und was könnten durch solche Völker die verschiedenen Erdzonen selbst werden? Diese Fragen führen weiter. Erklärt sich vielleicht auch hierbei die diätetische Ordnung der alten Aegypter und das problematische Volk der Makrobier? Gesch. d. Erz. S. 129. Vgl. Dict. des sc. med. t. XI. p. 211.

Digitized by Google

Nicht blos im Großen, ſondern auch im Kleinen; denn es iſt Ein Organiſmus. Das Kind wird durch ſeine Familie, Nation, Zeit, Weltlage erzogen, und wird wieder ein mehr oder minder einwirkendes Glied des Ganzen. So iſt die Erziehung des Einzelnen von der Volkserziehung unzertrennlich, wie die Geſetzgeber des Alterthums wohl wußten, und ſo vollendet ſich der Begriff der Erziehung in den, welchen wir vom Anfange vorausnahmen: *ſie iſt die durch ihre Individuen hindurch ſich entwickelnde Menſchheit.*

Daher iſt die Vorſehung die höchſte erziehende Hand, und nur von ihr geleitet kann ihr der Menſch die ſeinige leihen, und das Rechte thun; und daher iſt ſie auch bei dem einzelnen Zöglinge unendlich mehr als ein Regelwerk; daher erwächſt aber auch die Erziehungsidee einer, freilich noch aus unabſehbarer Ferne leuchtenden, Vollendung entgegen. Wir können aber eben darum vorerſt nicht der Regeln entbehren, und ſo laſſen wir noch eine Reihe derſelben, gleichſam zur Probe, daß man damit nicht fertig würde, hier folgen.

1) Die Erziehung fängt an mit Gewöhnung, und zwar als Pflege, hierzu kommt dann die Zucht, dann die Lehre, und ſo bildet ſie im Ganzen den Charakter.

2) Sie ſtärkt die Kraft im Gleichgewichte der Empfänglichkeit und Feſtigkeit, im Fühlen, Denken, Wollen, zur Harmonie der Tugend.

3) Sie macht jeden Tag der Jugend zur Ausſaat- und Erntezeit zugleich; und wo ſie die Gegenwart der Zukunft aufopfert, da führt ſie auch alsbald den Erſatz in der Luſt an der Anſtrengung herbei; ſo macht ſie die Kindheit bis zur Reife der ſchönen Lebenszeit froh.

4) Sie bildet die körperlichen und geiſtigen Kräfte zugleich für die Entwickelung der Vernunft, dem Alter gemäß.

5) Vom Anfange an faßt ſie das Gute, aber auch das Böſe des Kindes ſcharf und unbefangen in das Auge,

Digitized by Google

um es zu sehen, wie es wirklich ist, und sein Ideal zu erschauen, wie es werden kann und soll.

6) Und sie sichert sich gegen jede Täuschung, sowohl der Vorliebe als der Ungunst, indem sie dem Egoismus des Kindes in der Wurzel nachspürt, und dessen Eigenthümlichkeit, nach Geschlecht, Naturelle, Individualität, schon in dem Aufkeimen der Unarten zu entkräften und jeden bösen Eindruck abzuwehren sucht *).

7) Sie macht ihren Plan so, daß er sich mit dem Kinde selbst immer bestimmter entwickelt, und befolgt ihn liebevoll, naturgemäß, und stetig bis zum Ziele.

8) Sie verlangt zwei Kräfte, wodurch sie wirkt, die väterliche und die mütterliche; fehlt die eine in Person, so muß die andere Person sie noch zu der ihrigen besitzen **).

9) Wenig Worte, viel Kraft; das Lob selten, der Tadel aufrichtend; es rede möglichst die Sache, aus dem Leben in das Herz.

10) Jedem Alter was ihm zukommt; dem Kinde die treueste Sorgfalt, nicht aber die Gewöhnung, sich als Hauptperson anzusehen, und die Aufmerksamkeit eines jeden auf sich zu ziehen; es soll seine Pfleger nicht für seine Diener halten, sondern ihnen dienen lernen, nicht zu dem Wahne verleitet werden, als seyen die Erwachsenen um seinetwillen da, sondern die heilige Bestimmung fühlen, sie zu ehren, insbesondere die Eltern, welche deßhalb vor den Augen des Kindes sich gegensei-

---

*) „Wer Unreines in seiner Jugend aufgefaßt — — und es auch nach seiner Art veredelt hat, — an dem wird es sich rächen.“ Göthe Meist. Lehrj. I. S. 308, wo man auch einfach wahre Gedanken lieset, wie nothwendig eben darum frühe Bildung sey, damit keine Eindrücke entstehen, die man sich abgewöhnen müsse.

**) Die Strenge mit der Milde; Ares und Aphrodite, die Erzeuger der Harmonie in der Mythologie der Griechen.

Digitized by Google

tig und den andern Perſonen umher ihre Achtung bezeugen müſſen.

11) Das Kind lebt noch mehr in der Außenwelt, und ſo werde es behandelt, ohne zu früh auf ſich ſelbſt reflectiren zu lernen, indem man ſeinen Bedürfniſſen zuvorkommt, aber die Erziehung führt doch zur Selbſterkenntniß, Selbſtthätigkeit und rechter Freiheit.

12) Die ſpielende Thätigkeit führt ſie allmählig in ernſte über, ohne die Kraft zu überſpannen oder erſchlaffen zu laſſen, und ſo bildet ſie durch Unterricht.

13) Sie iſt freundlich, aber auch ernſt, und giebt ſelbſt im Strafen Beweiſe ächter Liebe *).

14) Sie behandelt jedes Geſchlecht nach ſeiner Beſtimmung.

15) Sie geht von dem Allgemeinen immer mehr und mehr zu dem Beſonderen über, wie es die Verhältniſſe nach Stand u. ſ. w. erfordern.

16) Gute Geſellſchaft iſt in jeder Hinſicht für die Jugend wichtig; Perſonen, die ungeſittet oder ſchwachſinnig oder ſonſt gemüthskrank ſind, halte man von Kindern entfernt.

17) Auch um ältere und gebildetere Menſchen zu ſeyn, ſollen die jungen Leute gewöhnt werden, und zwar ſo, daß ſie lernen, ſich nach ihnen fügend und doch un-

---

*) Der Jugend die Strenge der Zucht verſagen, wo ſie Noth thut, iſt liebloſe Weichlichkeit und unverſtändiger Egoiſmus der Eltern (Sprchw. 13, 24.) — „Eine ſtrenge Disciplin in der Jugend, welche dem jungen Menſchen Entbehrungen und Kampf auflegt, hat die größten Männer gebildet, welche oft leichter über die Pyrenäen und Alpen ſchritten als Andere, denen in der Jugend nur auf weichen Flaumen gebettet wurde, einen geebneten Spaziergang zurücklegten.“ Dieſterweg, über Erziehung. — „Wird das Animaliſche im Menſchenkinde nicht in Zucht genommen, ſo wird ein Wildling, ein Wilder, ein Wildfang daraus.“ Sailer, üb. Erz. an Erz.

gezwungen, sich in solcher Gesellschaft zu befinden; also auch in die äußeren Formen der Gesitteten sollen sie sich hineinleben, daß sie ihnen wie die Sprache natürlich seyen *), das Conventionelle nicht achten ist Rohheit oder Hochmuth und verdient selbst keine Achtung.

18) Die gewonnene Kraft werde immer die Knospe einer neuen; sie werde nie wieder verloren, das Gute, das bereits aufgeblüht ist, verstärke den Trieb und die Hoffnung für die weiteren Jugendjahre und die ganze Lebenszeit.

19) Die künftige Lage des jungen Menschen werde in seiner Bildung wohl beachtet.

20) Alles, was die Erziehung thut, stehe im Zusammenhange und Einklange; und so sey die Liebe selbst die Bildnerin, und wer irgend erzieht, ziehe auch als Vorbild an. Doch genug der Regeln! Sie würden ins Unendliche gehen, wenn man alles bestimmen wollte, und würden dann nur um so weniger helfen. Wir verweisen nur an das, was Locke darüber sagt, und zugleich an die Regeln von ihm, von Rousseau, Basedow, u. A. Lieber lassen wir noch einige kurze, kaum etwas idealisirte, Beispiele und Winke folgen **); auch einige der

---

*) Also nicht wie Mamsell La Regle hofmeistert: „Fein gerade! Brust heraus! Schultern zurück! Bauch herein! hübsch Füße auswärts!“

Bürger.

**) Möchten nur die Väter und Mütter, — und die letzteren besonders — so über ihre Kinder denken und sinnen, wie sie es oft über die nichtigen Dinge thun, welche Freuden könnten sie sich da pflanzen! Wenn die Mutter nur z. B. die schönen Aeußerungen ihres Kindes aufzeichnete, so sammlete sie sich damit die lieblichsten Blumen; und hat nicht jedes, wenn es nur einigermaßen erweckt wird, seine Naturpoesie? — Die Levana hat einige aufgezeichnet: „Ein 2jähriges Mädchen personificirte z. B. der Stock hat sich zum Fenster hinausgeworfen — das Wasser kriecht im Glase

künſtlichen Veranſtaltungen: 1) Friedrich, als Kind ſchon folgſam, ließ ſich gern von ſeiner Mutter etwas aufgeben, das auch ſchwer war, und nun freuet er ſich, daß er bei dem Vater lernen und mit ihm ſchon weite Spaziergänge machen darf. Jetzt fängt er an ſich zu fühlen. Er macht leiſe Verſuche, die Mutter zu commandiren: ſie aber ſieht ihn ernſt an, und giebt ihm mit ein Paar Worten etwas zu befolgen auf; da eilt er, faſt erröthend, richtet es aus, und kommt mit glänzendem Angeſichte zurück; nun macht er keine Verſuche des Gebietens mehr. Als 5jähriger Knabe kam er einmal ganz außer ſich nach Hauſe. Er hatte geſehen, wie ein Vater ſeinen kleinen Sohn unter Fluchen und Schimpfen geſchlagen, und dieſer noch dabei ein trotziges Heulen

---

hinunter — die Thür will hinausgehen — da wohnt ſein Haus — die Lichter ſind zu Bette gegangen und haben ſich zugedeckt.“ Und die Erziehungsgemälde v. Karoline Rud., z. B. „Mutter, Mutter! die Blume thut den Mund auf und trinkt — dann lief ſie als wollte ſie mit einer jeden reden — Mutter, liebe Mutter, wie ſchön ſind die Blumen aufgeblüht! — Bald fiel der Blick der Kleinen auf den Himmel, und ſah den gewaltigen Bogen. O Mutter! ſieh ein großes buntes Thor am Himmel, Seraphinchen dahin will!“ — Ein Vater hörte ſeinem 4jährigen Mädchen zu, unbemerkt, wie es mit den Frühlingsblumen auf einem Hügel ſprach: „ihr ſeht mich an — ihr habt ſo blaue Augen — ich habe euch gar lieb!“ und wie es ein anderes mal eine Gruppe Waldblumen betrachtete: „ſieh, Vater, das ſind ja Püppchen; die gucken da heraus, die wollen mit mir ſpielen!“ — Ein anderes Mädchen von demſelben Alter hörte ein Vater, wie es Abends unter den Sternenhimmel herauslief, und zum Vater im Himmel hinaufſprach, und kindlich ſchön betete. Eine Freundin führte einen 3jährigen Knaben an einem Sommermorgen ſpazieren; er blieb vor einem wilden Roſenbuſche ſtehen, ſah ihn entzückt an, und ſagte: „dieſe Roſe breche ich dir ab, dieſe der Mutter ꝛc., dann ſchenke ich mich dir auch — dann kommſt du in den Himmel, da reiche ich dir die Roſe hinauf an die Sterne — da reichſt du herab und ziehſt mich zu dir herein —“ und ſo entwickelte ſich die Poeſie aus ſich ſelbſt fort, indem man den Knaben gehen ließ, und ihm nur ein freundliches Wort dazwiſchen ſagte.

und Schreien erhoben hatte. So was war ihm noch nie vor Augen oder in die Gedanken gekommen. Die Mutter sagt ihm über solches Unglück einiges, daß er in Thränen ausbricht, ihr um den Hals fällt, und Gott für seine guten Eltern dankt. Bald darauf ruft sie ihn von einem Spiele ab, und trägt ihm etwas auf: er macht eine verdrießliche Miene, sie sagt ihm ein Wort, das er in jenem Dankgefühle selbst ausgesprochen, und setzt ernst hinzu: „Du wirst das thun.“ Er geht langsam, aber mit jedem Schritte verliert sich sein Unmuth, und er richtet es fröhlich aus. Er sammelte gern Insecten, und ließ sich darüber belehren; als 7jähriger Knabe besaß er schon ziemliche Kenntnisse in der Naturkunde, und sein Vater, der ihn manches selbst entdecken ließ, hat so seinen Eifer nun auch für andere Lehrgegenstände erweckt. Mitunter erwachte eine poetische Regung in ihm; so begrüßte er seine jüngere Schwester an ihrem Geburtstage mit den Worten:

„Schwester in den jungen Jahren,
Sind wir jungen Bäumchen gleich,
Und wenn Eltern uns bewahren,
Werden wir an Früchten reich.“

Als 12jähriger Knabe unternahm er einmal von freien Stücken einen Weg in Wind und Wetter und einsam, um seinen Eltern etwas zu besorgen, das ihnen in einer dringenden Angelegenheit aushalf; und bei seiner Rückkunft überraschte er sie damit. Als 14jähriger gab er seinen Geschwistern eine eigene schöne Idee zur Geburtstagsfeier des Vaters an, die er mit einer guten Schularbeit noch erhöhete.

Um jene Zeit erhielt er die Erlaubniß, eine Fußreise einige Meilen weit zu einem Freunde allein zu machen. Vor Tage ist er schon auf dem Wege. Es war an einem schönen Maimorgen; die Sonne geht auf; welch ein Anblick für den angehenden Jüngling! Er fühlt etwas Wunderbares, setzt sich auf einer einsamen Wald-

Digitized by Google

wieſe nieder, nimmt ſeine Schreibtafel, es gelingt ihm, ſeine Empfindungen über Gott und die Natur und ſeine Lieben in ein Gedicht zu bringen. Fröhlich verfolgt er weiter ſeinen Weg, und überraſcht die befreundete Familie bei dem Frühſtücke. Die Seinigen unterließen aber auch nicht, ihm bei Gelegenheit Achtung und Liebe zu beweiſen. Als 20jähriger Jüngling bezog er die Univerſität. Da wurde er nicht etwa mit Ermahnungen und ängſtlichen Beſorgniſſen überladen, ſondern ſein Vater nahm ihn in einer feierlichen Stunde allein, und machte ihn noch ganz mit allen häuslichen Verhältniſſen bekannt, und unter vertraulichen Herzensergießungen verſicherte er ihm ſeine hohe Vaterfreude in ſeinen Hoffnungen zu ihm. Die Mutter entläßt ihn unter Freudenthränen von ihrem mütterlichen Herzen. Da iſt mächtig der Gedanke in ſeiner Seele: „ja, ihr theuren Eltern, ihr ſollt euch an mir nicht geirrt haben; Gott wird es geben, daß es mir gelinge!“ Dieſer Gedanke iſt ſein ſchützender Begleiter, der ihn nie verläßt, und ſo kommt er als ein herrlich ausgebildeter junger Mann ins elterliche Haus wieder zurück. Aber er findet ſeinen Vater ſchwach, und auch nicht lange hat er die Freude, ihn zu unterſtützen, denn der Vater ſtirbt. Der Sohn wird der Verſorger der Familie.

2) Wilhelm befand ſich in ſeinen früheren Jahren in einem Dorfe, das tief in einem romantiſchen Gebirgsthale lag. Hier kletterte er auf Felſen, beſtieg die Höhen, ſchauete durch die Zweige nach fernen Gegenden, oder ſaß in dem Schatten der Eiche über dem rauſchenden Waldbache, und las Geßners Idyllen; oder er machte Anlagen in dem Garten; oder in den Winterabenden las er Campe's Robinſon vor, während die Eltern und kleinen Geſchwiſter in häuslichem Frieden zuſammen ſaßen; oder er verſuchte ſich im Zeichnen; dann wanderte er mit dem Vater durch den tiefen Schnee, oder fand eine Schlittenfahrt u. dergl. Stiller, ernſter

und froher Sinn, trauliches und heimisches Gefühl, und kräftiger Unternehmungsgeist mit unzerstreutem Fleiße erfolgte aus dieser Art zu leben in seinem Charakter. Bald aber erfuhr er häusliche Leiden in Krankheiten und anderer Noth der Seinigen. Dieses machte ihn oft sehr traurig, aber sein Entschluß entschied sich desto fester, den Seinigen alles zu thun, und ein tüchtiger Mann zu werden. Nachher wurde sein Leben wieder freundlicher. Er kam in ein gutes Haus in der Fremde, wo er sich Anfangs zwar in einer gezwungenen Lage fühlte, und auch wohl mit verheimlichten Thränen nach Hause zurücksehnte, aber sein Trieb zur Bildung besiegte das Heimweh, und er fügte nun zu seiner Treue eine gewisse Feinheit des Lebens; und indessen gewann er immer noch unter manchem Seufzer seinen heiligen Ernst. Seine Eltern ließen ihn gern zu Zeiten, obwohl nicht zu oft, nach Hause zurückkommen, damit sich hier die guten Jugendeindrücke erneuerten. Hier besuchte er seine geheiligten Plätze, und feierte im Kreise der Seinigen alljährlich das Fest seiner kindlichen Unschuld und Liebe. Als bei seinem ersten Besuche seine Eltern etwas von einem fremdartigen Wesen an ihm bemerkten, womit er den roheren Schulton affectirte, so hörten sie das in den ersten Tagen mit einem gewissen Lächeln an, dann brachten sie ihn wieder ganz in den alten Familienton zurück, und nun wußten sie manches von affectirten jungen Leuten zu erzählen; sie führten ihn ferner zu einigen ihrer gebildeten Freunde. Da war er bald wieder ganz der bescheidene, natürliche, liebenswürdige Wilhelm, und er sah nun selbst auf seinen Modeton mit Lächeln herab. Auf einer solchen Heimreise in den Schulferien wurde er als 16jähriger Jüngling von einem Menschen unversehens angefaßt, der an ihm den ersten Versuch machen wollte. Wilhelm wendet sich rasch um, hat Gegenwart des Geistes, und macht den jungen Mann so muthlos, daß dieser selbst ihm als seinem Retter dankt, der ihn davor

Digitized by Google

bewahrt, ein Straßenräuber zu werden. Seine spätern Jugendjahre führten ihn in den Krieg und auf Reisen. Da sammelte er Bilder von lachenden Fluren, von düstern Thälern, von mächtigen Gebirgen und von mancherlei edlen Charakteren, die er mitten in dem Weltverderben überall fand und liebte.

3) Karl soll nach dem Wunsche seines Lehrers eine Genesungsfeier seiner Mutter, welche gefährlich krank gewesen ist, veranstalten, und dabei seine Empfindungen auf irgend eine Art darlegen. Der Lehrer sagt ihm nun nicht, daß er eine Rede, oder ein Gedicht machen, daß er mit seinen Geschwistern ein schönes Plätzchen, etwa im Walde, ausersehen und zubereiten solle u. dgl.: er sagt ihm überhaupt nicht, daß eine Feierlichkeit anzustellen sey; sondern er weiß seine Aufmerksamkeit so dahin zu lenken, daß in ihm der Gedanke von selbst entsteht. Und auch das hat er nicht einmal nöthig. Denn wirklich kommt ihm Karl mit dem Gedanken entgegen, da er überall gewöhnt ist, selbst auf etwas zu sinnen, und er ein schön gebildetes kindliches Herz hat. Er theilt dem Lehrer seinen Plan mit, und bespricht ihn mit ihm und seinen Geschwistern. Er hat schon längst an einem kleinen Gedichte gearbeitet, auch darauf gedacht, mit seiner Flöte, begleitet von der Guitarre seiner Schwester, ein kleines Concert zu geben. Auch die Geschwister sind durch ihn erregt worden, obgleich die Schwester auch schon an so etwas gedacht hatte. Nun wird rasch an das Werk Hand angelegt, und es kommt vortrefflich, noch über die Wünsche des Lehrers, zu Stande. Die Mutter wird mit einem Genesungsfeste überrascht, welches als das eigene Werk ihres 13jährigen Sohnes und ihrer jüngeren Kinder, zugleich als das Bildungsfest derselben sie himmlisch erfreut.

4) Ein Mädchen zeigt die Erscheinungen der lebhaften Natur. Der Vater nimmt es oft auf seine Arme, um mit ihm zu springen, und es zur lebhaften Bewe-

Digitized

gung anzuregen, doch nur so viel, als seine Lustigkeit bewies, daß es seiner Natur nicht zu stark war. Wird es nicht an Ausbildung seines Naturells auf diesem Wege gewinnen? „Wenn es noch ein Knabe wäre!“ wendet jemand ein, — „mit dem Knaben muß man rauher umgehen, um ihn zur kräftigen Thätigkeit zu erwecken; das Mädchen sollte man zum sanfteren Sinne zurückziehen; da wäre ein ruhiges Herumtragen, Hindeuten auf Gegenstände, und freundliches Vorsprechen viel besser.“ Ein anderer Freund glaubt, man müsse ein Gegengewicht bei dem Knaben sowohl als bei dem Mädchen auf die andere Wagschale der Kraft legen, damit die Natur nicht zu stark nach Einer Seite hin vordringe; denn die innere Harmonie sey doch das Hauptziel; also möge man sich vielmehr jene Kinder lebhafter Art ruhig zu beschäftigen, und sie ja nicht zu größerer Lebhaftigkeit aufzufordern bemühen. „Ob man damit etwas ausrichten werde,“ erinnert ein dritter, „ist die Frage. Denn die Unterhaltung, welche die Natur will, wird auch nur allein das Kind befriedigen, und ihr gemäß, nicht zuwider, soll man es behandeln.“ Aber man könnte doch leicht die Natur in ihrer Haupttendenz überspannen und übertreiben. Man hat also dabei folgende Rücksichten zu nehmen: Nicht über das Bedürfniß hinaus darf die Kraft in ihrer Richtung erregt, sie darf nicht überreizt, und nicht zur ungelegenen Zeit ins Spiel gesetzt werden. Die andern Richtungen darf man nicht verwahrlosen; darin liegt der Fehler. Das Kind von lebhafter Art werde ja recht sorgfältig in seinen ruhigen Momenten bemerkt, um alsdann seinem stilleren Sinne so viel möglich Nahrung zu geben. Dann unterhalte es die Mutter oder der Vater mit ruhigfreundlicher Miene, mit sanftem Vorsprechen, mit Hinweisen auf Gegenstände, die seinem Auge lieb sind. Läßt es sich, unmittelbar nach den Aeußerungen seiner Lebhaftigkeit, zu dieser stillen Unterhaltung bringen, so ist es desto besser. Der Grundsatz des Gegengewichts

Digitized by Google

bleibt immer mißlich; denn z. B. das ruhigere Kind so viel möglich zur Lebhaftigkeit auffodern, ohne es zu überreizen, und also seine Kräfte aufzureiben, scheint kaum möglich zu seyn.

5) Ein Knabe zeigt die Erscheinungen der empfindlichen Gemüthsart. Seine Mutter achtet weniger auf sein Schreien, befriedigt nicht sogleich seine Bedürfnisse, giebt seinem Sinne weniger Stoff. Sie will ihn dadurch abhärten. Wird sie ihren Zweck erreichen? Wird sie nicht vielmehr ihn erbittern? d. h. wird sie nicht seine Kraft gewöhnen, nur widrig erregt zu werden? wird sie also nicht gerade die bösartige Empfindlichkeit in ihm hervorbringen?

6) Eine andre Mutter behandelt ihr empfindliches Mädchen desto sanfter, um es bei der Innigkeit zu erhalten. Sie behandelt es durchaus freundlich, um diese natürliche Eigenschaft seiner Kraft recht zu erheben. Denn so associirt sich wo möglich jede Erregung mit Freundlichkeit, und die Stimmung wird für das ganze Leben liebend und heiter. Und hat sie nicht recht, daß solche Naturen, die ganz besonders zur Sanftheit und Zartheit bestimmt sind, durch diese frühe Behandlung am ersten zu ihrem Ziele gelangen?

7) Ein Knabe verräth mehr Festigkeit als leise Erregbarkeit. Seine Mutter sucht desto öfter dem kalten hingewandten Blicke mit Freundlichkeit zu begegnen; sie hält ihm oft etwas Helles und glänzende Farben vor, sie trägt ihn munter herum u. dergl. m. Aber sie macht sich das zum Ziele, daß er einst mit Stärke im Ertragen dessen, was das menschliche Leben mit sich bringt, ausdaure; denn das ist das Ziel seiner Natur. Sie hütet sich darum wohl, auf seine unangenehmen Empfindungen ihn aufmerksam zu machen, welches etwa durch die Miene des Bedauerns oder durch ängstliches Zurufen geschähe.

8) Eine gebildete Wärterin versuchte eine Art von Unterricht schon mit dem Wochenkinde, z. B. Uebung des

Digitized by

Armes, vornehmlich des rechten. Sie sah das Kind in der Dämmerung, oder sonst bei schwachem Lichte, nachdem bei hellerem seine Augen genugsam geübt sind, freundlich an, oder ließ es selbst auf einen Gegenstand, der es reizte, hinsehen, und lenkte seine Aufmerksamkeit darauf; so suchte sie die Sehkraft auch für schwächere Reize zu gewöhnen. — Blumen von lebhaften Farben, oder andre Gegenstände der Art zeigte sie dem Kinde bald neben einander, bald einzeln, und nannte dann auch wohl die Farbe; so hatte sie nachmals das Kind in lebhafter Anschauung, wenn sie genannt wurde. Auch ließ sie das Kind Klänge von verschiedener Art vernehmen, nur nicht zu starke, wenn sie dem Ohre nahe waren, um so seinen Gehörsinn zur scharfen Unterscheidung zu erwecken. Dann vernahm es auch wieder sanften Gesang. Die Wiegengesänge sollten lieblich das Musikalische des Gehörs erwecken und den höheren Sinn mit dem Beginnen der Aufmerksamkeit anregen. Sie sprach zu dem Kinde immer in einem liebreichen, nie in einem unfreundlichen Tone, um es zum Gleichartigen zu stimmen. Die articulirten Worte sprach sie rein und richtig aus. Alle dergleichen Lectionen ertheilte sie nur zu der Zeit, wenn es sich in seiner Behaglichkeit befand und nicht ermüdet war, z. B. des Morgens nach seinem Erwachen, oder wenn es vergnügt auf ihrem Schooße lag.

9) Eine gefühlvolle Mutter saß an einem heiteren Sommertage in der Laube, der Säugling lag an ihrer Brust, sie sang und sprach ihm kosend vor. Der Vater trat hinzu und rief dem Kinde mit seinem Namen, das Kind ließ die Brust fahren, und wandte sich nach dem Vater, und in den Blicken begegnete sich Freundlichkeit und freudiges Lächeln. Gleichsam in scherzhafter Laune wandte sich das Kind wieder nach der Brust, und sog mit holder Miene wieder den süßen Nahrungssaft. Da rief ihm der Vater zu: „die Mutter!“ und es sah wieder freundlich nach der bekannten Stimme hin; die Mut-

ter ſagte hierauf ſanft: „der liebe Vater!“ und da wandte ſich der Säugling nach dem Angeſichte der Mutter hin. Seine Augen ſchwammen. Laue Lüfte wehten überhin. Ein Zweig bewegte ſich vor den Augen des Kindes, es faßte ihn mit ernſtem Blicke auf, und ließ ihn nicht fahren. Die Eltern riefen ihm mit ſeinem Namen, und nun ſieht es wieder hold nach der Mutter. Jetzt umarmen ſich Vater und Mutter und drücken ſanft den Säugling an ihre Wangen. — Wie vermiſcht ſich in dieſen ſeligen Momenten alles umher, um Ein unendliches Gefühl in ſeiner Seele anzulegen! Laßt ihn nachmals einen Zweig ſich bewegen ſehen, laßt ihn die milden Lüfte athmen, laßt ihn den Namen Vater oder Mutter hören, oder ſeinen eigenen, laßt ihn den Duft der Gartenblumen aufnehmen, und ein Paradies wird ihm aufgehen, er wird ſich vereinigt fühlen mit der Natur und mit Gott, und was aus dieſer ſeligen Vergangenheit nachtönt, zieht ihn zur Unendlichkeit hin.

10) „In meiner früheſten Kindheit nahm mich mein trefflicher Vater oft auf ſeine Arme, hüllte mich in ſeinen Schlafrock, ging mit mir hinaus im Dunkeln in den Garten, zeigte mir den heraufſteigenden Mond, und das kindliche Herz fühlte nur Freude und ahndete nichts von Furcht. So ging er zur andern Zeit, wenns dunkel ward, mit mir in den Zimmern und Gängen des Hauſes umher und ſang mir vor. Auch forderte er von meiner Mutter, wenn ſie mich ſchlafen legte, und mir mein kurzes Abendgebet vorgeſprochen und mich geküßt, daß ſie ſogleich von mir ging, und das Licht mit hinwegnahm. Dann durfte keine Magd und niemand in mein Schlafzimmer. Rief ich dann: Mutter, oder Vater, küſſ' mich noch einmal! ſo kamen ſie und befriedigten das kleine Herz. Hierbei aber blieb es, ich durfte dann nicht mehr rufen, ſchlief auch meiſtens gleich ein, und erwachte vor Morgens ſieben Uhr nicht wieder. So ging es bis ins 3te, vielleicht 4te Jahr. Da kam unter den Kindern,

Digitized by Google

die mit meinem älteren Bruder spielten, auch ein junger Vetter, der eine besondere Freude hatte, mich zu necken. Der erzählte mir, wenn wir im Halbdunkel spielten, allerlei schauerliche Dinge, und begleitete seine Erzählung mit solchen Tönen und Bewegungen, daß ich in eine entsetzliche Angst gerieth. — — Meinen herrlichen Vater hatte ich verloren. Niemand arbeitete der Furcht bei mir entgegen: sie nahm bald so überhand, daß ich keiner Freude mehr fähig war. Oft wünschte ich mir den Tod, weil mir ein Leben voll steter Angst unleidlich schien. — — Aber noch bis in mein 17tes, 18tes Jahr hatte ich mit den Resten dieser Eindrücke zu kämpfen, die erst spät völlig verlöschten."

Karoline Rudolphi Erziehungsgem. I.

Seit Rousseau's Emile hat man viel von veranstalteten Situationen in der Erziehung gesprochen. Wir lassen einige aus diesem Buche hier folgen.

„Ich hatte einige Wochen lang die Aufsicht über ein Kind übernommen, das nicht allein seinen Willen zu haben, sondern auch über den Willen Andrer zu herrschen gewöhnt war, und also auf die wunderlichsten Capricen gerieth. Es wollte gleich am ersten Tage so was an mir versuchen, und mich nöthigen, um Mitternacht aufzustehen. Ich liege eben in meinem besten Schlafe, da springt das Bürschchen aus seinem Bette, wirft sein Nachtkleidchen um, und ruft mich auf. Ich stehe wirklich auf, und zünde ein Licht an, gerade das hatte er gewollt. Nach einer Viertelstunde kommt ihm wieder der Schlaf, und vergnügt darüber, daß es ihm so gelungen, legt er sich wieder zu Bette. Zwei Tage nachher wird das Stückchen wiederholt, es geht wieder so gut, ich lasse nicht das mindeste von Ungeduld blicken. Er legt sich wieder, und küßt mich; „gut," sage ich, „lieber Kleiner, aber nun komme mir nicht wieder so." Das Wort

regt ihn auf, um gleich die andere Nacht zu versuchen, ob ich mich getraute, ihm nicht zu Dienste zu seyn. Er kommt um dieselbe Zeit wieder, und ruft mich wieder auf: ich frage, was er wolle? er sagt, er könne nicht schlafen; ich: desto schlimmer! und damit schwieg ich still. Nun bat er, ich möge ein Licht anzünden; ich: „warum das?" und nichts weiter. Diese lakonische Sprache machte ihn verlegen. Er tappte herum, suchte das Feuerzeug, that als schlüge er an, schlug aber immer nur auf seine Finger, und ich hätte fast laut gelacht. Wie er merkte, daß das nicht ging, brachte er mir Stahl und Stein an mein Bette, ich aber sagte, ich hätte etwas anders zu thun, und legte mich auf die andere Seite. Jetzt fing er an, wie toll im Zimmer herum zu laufen, schrie, sang, lärmte, stieß sich selbst an Tisch und Stühlen, doch mit Sorgfalt, um sich nicht wehe zu thun, schrie jedoch darüber unmäßig, um mich in Noth wegen seiner zu versetzen. Allein, das alles half nichts; er meinte ich würde ihm vorpredigen, oder gar in Zorn gerathen — von allem dem nichts, ich blieb bei kaltem Blute, und das war ihm unerträglich. Desto hartnäckiger fuhr er fort, um doch meine Geduld zu besiegen, er lärmte noch ärger, bis mir es endlich kochte. Aber ich besann mich, da ich bald fühlte, ein unzeitiges Aufbrausen würde alles verderben, und stehe auf, suche nach dem Feuerzeuge, finde es nicht, fordre es dann von ihm, er giebt mirs wie im Triumphe, ich schlage ein Licht an, nehme den kleinen Burschen bei der Hand, führe ihn ganz ruhig in ein nahes Cabinet, worin die Fensterladen zugemacht waren, und sich nichts Zerbrechliches befand, gehe zurück, lasse ihn allein ohne Licht, schnappe das Schloß hinter mir ab, ohne ein Wort gesagt zu haben, und lege mich wieder in mein Bette. Da gab es nun erst ein Lärmen und Toben! Das hatte ich erwartet, und ließ mich es nicht anfechten. Endlich wird es still, er hatte sich zur Ruhe gegeben, und so

war ich auch beruhigt. Frühmorgens gehe ich in das Cabinet, da finde ich meinen kleinen Starrkopf im Sessel im tiefen Schlafe, der ihm nach allen den Arbeiten wohl nöthig seyn mochte.

Aber damit war die Sache nicht zu Ende. Die Mutter hatte gehört, daß ihr kleiner Liebling zwei Drittheile der Nacht außer Bette zugebracht. Das war nun ein Unheil! Da war kein anderer Gedanke, als das Kind hätte nun seinen Tod geholt. Der Bursche merkte sich das, konnte nun Rache üben, und stellte sich krank, ohne zu überlegen, daß ihm das die Sache eben nicht gut machen werde. Man ruft den Arzt. Der war aber, zum Leidwesen der Mutter, arg genug, um ihre Angst zu vermehren, und sie so etwas zum Besten zu haben; mir aber flüsterte er ins Ohr: „Lassen Sie mich nur machen, der Junge soll sobald nicht wieder Lust bekommen, krank zu seyn, verlassen Sie sich darauf, davon wird er geheilt;“ und nun schrieb er ihm eine Diät vor, wobei er das Zimmer hüten mußte, und eine Arzenei, die ihm eben nicht lieblich einzunehmen war. Wirklich that es mir wehe, die arme Mutter so von Allen, außer mir, herumgeführt zu sehen, dafür aber, daß ich offen gegen sie war, bekam sie auf mich einen Zahn. Sie machte mir die bittersten Vorwürfe, und sagte, wie ihr Sohn von zarter Natur, wie er der einzige Erbe seiner Familie sey, wie man ihn erhalten müsse, was es auch koste, und wie sie nimmermehr zugeben würde, daß man ihm entgegen sey ꝛc. Ich dachte: die Mutter, wie das Kind, und sagte ganz kalt: „ich weiß nicht, wie man einen Erben erzieht, und — ich will es auch nicht lernen“ ꝛc. — Da der Knabe sah, daß er mit allem dem nichts gewann, ergriff er endlich die bessere Partei: er schlief und befand sich wohl. Dieser kleine Tyrann hatte bisher seine armen Hofmeister mit seinen Launen unglaublich geplagt und sich unterwürfig gemacht. Nun wollte er den Tag über, gleichsam zur Rache we-

Digitized by Google

gen der ruhigen Nacht, ſeine Herrſchaft über mich ausüben. Ich bewies mich gefällig, bis es galt, ſeinen Eigenſinn zu brechen. Dazu mußte etwas veranſtaltet werden, damit er ſein Unrecht fühle, und nichts war leichter. Kinder denken nur an die Gegenwart, ich aber ſah auf das, was erfolgen werde. So verſchaffte ich ihm eine angenehme Unterhaltung im Hauſe, und wie er ſo recht nach Herzensluſt darin begriffen war, ſchlug ich ihm einen Spaziergang vor. Wer nicht wollte und mich abfertigte, war er, wer nach mehrerem vergeblichen Andringen nachgab, das war ich. Er hielt das für Unterwerfung, aber nun kam die Reihe an mich. Als ihm den andern Tag die Zeit lang wurde — ich hatte nämlich dafür geſorgt, und mich in Beſchäftigung vertieft. Er kommt, will mich losreißen, ich ſoll mit ihm ſpazieren gehen. Ich ſchlage es ab, er dringt darauf; „nein," ſage ich, „geſtern hatteſt du deinen Willen, heute habe ich meinen, das habe ich von dir gelernt; ich will nicht ausgehen." — „Ah, ſo gehe ich allein aus!" ruft mir der Kleine entgegen; ich: „nun, wie es beliebt!" Damit wende ich mich zu meiner Arbeit, er kleidet ſich an, doch nicht ohne einige Unruhe, weil er ſieht, daß ich das geſchehen laſſe, und es doch nicht auch thue. Jetzt iſt er fertig, kommt zu mir, ſagt ſein Adieu, ich erwiedre es, er ſpricht von gewaltigen Zügen, die er vorhabe, als gehe es bis ans Ende der Welt; ſo meint er mich zu ängſtigen. Ohne mich zu ſtören, wünſche ich ihm Glück auf die Reiſe. Das macht ihn noch mehr verlegen, indeß führt er ſein Vornehmen fort, und befiehlt dem Bedienten, ihm zu folgen. Der hatte ſchon ſeine Ordres; er antwortet, daß er keine Zeit habe, er habe etwas für mich zu thun, und mir müſſe er eher gehorchen als ihm. Da ſtand nun der junge Herr: ihn allein ausgehen laſſen! ihn, die Hauptperſon, ihn, der meinte, Himmel und Erde ſeyen um ihn in Noth! Das war zu arg! So mitunter kommt ihm ein Gefühl ſeiner

Schwäche, eine Besorgniß, er könne sich verirren unter fremde Leute, er fürchtet allerlei Gefahren, aber er beharrt doch bei seinem Willen, und so steigt er langsam und bange die Treppe hinab, auf die Straße hinaus, da wird es ihm schon leichter, und am Ende tröstet er sich damit, ich müsse doch für alles stehen.

So hatte ich alles erwartet, und darauf schon alles veranstaltet, und das mit Einwilligung des Vaters. Kaum ist er einige Schritte gegangen, so ruft es rechts und links: „da geht der junge Herr so allein! dem kann etwas Uebels begegnen, wir wollen ihn lieber herein rufen.“ — „Ei ja doch,“ wird entgegnet, „um den geben Sie sich keine Mühe, das wird so ein böses Bübchen seyn, das man aus des Vaters Hause gejagt hat, weil es nicht hat gut thun wollen, solche Vögel nimmt man nicht auf — den lassen Sie nur laufen.“ — „Nun, meinethalben, aber es wäre mir doch leid, wenn ihm etwas zustieße.“ Das muß er hören, geht dann weiter, da sind Gassenbuben seines Alters, die necken und spotten ihn; sein Verdruß nimmt mit jedem Schritte zu. Da sieht er sich endlich allein, ohne Beschützer, dem Gespötte der Leute Preiß gegeben, und muß leider erfahren, daß sein Achselband und galonirtes Röckchen ihm bei keinem Menschen etwas helfen. Einer meiner Freunde, den er aber nicht kannte, ist ihm von weitem gefolgt; jetzt geht er auf ihn zu und spielt seine Rolle trefflich, nimmt sich übrigens wohl in Acht, ihn nicht zu sehr in Schrecken zu setzen — kurz, er macht ihn so geschmeidig wie ein Ohrwürmchen, und bringt ihn nach Verlauf von einer halben Stunde zurück. Beschämt tritt er ins Haus, und zu allem Leidwesen muß ihm gerade sein Vater auf der Treppe begegnen. Da mußte er denn Rede stehen und beichten; er hätte sich lieber hundert Fuß tief unter die Erde gewünscht. Der Vater sagte ihm nichts, als ganz trocken: „wenn du ein andermal wieder allein ausgehen willst, so steht es bei dir, weil ich aber keinen

Digitized by Google

Gaſſenbuben in meinem Hauſe haben will, ſo hüte dich, es dann wieder zu betreten. Ich empfing ihn hierauf, ohne ihm etwas zu verweiſen, aber auch ohne ihn auszulachen, nur etwas ernſt, damit er nicht das Spiel, das man mit ihm getrieben, argwöhne, und ließ mich auch nicht bewegen, mit ihm ſpazieren zu gehen. Den andern Tag giengen wir zuſammen, und ich hatte die Freude zu bemerken, wie er gleichſam triumphirend an meiner Seite die Leute anſah, die ſich den Tag vorher über ihn aufgehalten hatten; und von jetzt an drohte er nicht wieder, ohne mich auszugehen. Durch dieſe und ähnliche Mittel brachte ichs in der kurzen Zeit, als ich bei ihm war, dahin, daß er alles that, was ich wollte, ohne ihm zu gebieten oder zu verbieten, zu moraliſiren und ihn mit unnützen Lehren zu betäuben."

Dieſe Situationsgeſchichte in dem Emile hat ein gewiſſes pädagogiſches Anſehen zu dergleichen Nachahmungen erhalten. Könnte ſie auch ſo in der Wirklichkeit veranſtaltet werden, — denn das Erdichtete ſieht überall hervor — ſo würde mit dergleichen wenig oder nichts gewonnen: Das Höchſte wäre, daß man eine einzelne üble Gewohnheit abgewöhnte, von einer einzelnen Verbildung entbildete, wie der Bandagiſt eine Verkrüppelung heilt; das wäre allerdings viel, und oft erwünſcht. Aber auch das iſt ſehr zu bezweifeln, denn dergleichen pſychiſche Künſteleien wirken nur auf heute und morgen, auf den Grund gehen ſie nicht, und bald bricht das Uebel wieder aus, vielleicht ärger als vorher. Denn der junge Menſch hatte ſich nur aus Zwang gefügt, etwas heucheln gelernt, oder Ingrimm in ſich verſchloſſen, und ſo würde es bei obigem Knaben natürlich ſeyn, daß er ſeinen feſten Sinn zu einem noch bösartigeren Charakter verdrehte. Dafür hätte ſich bei einer geraden ungekünſtelten, feſten Behandlung etwas ganz anderes, vielleicht ein edelkräftiger Charakter, entwickeln laſſen. Die wahre Erziehung iſt durchaus wahr und einfach. Daß Rouſ-

Digitized by Google

seau hier seinem Grundsatze so ungetreu geworden, ist eben aus diesem Grundsatze begreiflich. Er zieht nämlich die sogenannte negative Erziehung vor, diese aber kann im Praktischen keinen Schritt thun, ohne positiv zu werden, und es fehlt für diese Princip, Plan und Gränze; und da er eigentlich unter dem Negativen das Naturgemäße versteht, so fehlt auch dafür der deutliche Begriff und die klare Unterscheidung dessen, wohin die niedere Natur treibt, und was die höhere fordert. Da kommt er denn in Widersprüche mit sich selbst, und das ganze Erziehungsgeschäft wird eine eigene theatralische Uebung für vornehme Leute. Für das junge Herrchen muß das ganze Haus da, die Eltern müssen ihm, nur auf versteckte Weise, zu Dienste seyn, und alles ist Unnatur und Unwahrheit. Wie ganz anders bei den Alten! Solche Künsteleien konnten einem da kaum einfallen. Nein, wir wollen naturgemäß und nach Gottes Gesetz erziehen, da bedarf es dessen nicht. Das Kind erwachse in seinem wahren Verhältniß unter Eltern und Gebietern. So ist es in armen Hütten eben so gut möglich, als in reichen Häusern, für welche doch der Emile eigentlich allein geschrieben zu seyn scheint, wenigstens in welchen allein dergleichen anwendbar seyn könnte.

Noch einige solcher Veranstaltungen könnten wir aus diesem jetzt freilich weniger gelesenen Buche anführen, um dasselbe zu beweisen, so z. B. was R. selbst von sich erzählt, wie er als Knabe auf dem Lande bei Nacht die Bibel aus der Kirche holen mußte *). Er spricht hierauf von der Gewöhnung ohne Furcht im Finstern zu seyn, schlägt Spiele dazu vor, warnt aber selbst gegen das Ueberfallen der Kinder zur Nachtzeit,

*) Verf. dieses hat einst einen ähnlichen Versuch gemacht, der sehr glücklich ablief; er war der Furchtlosigkeit des 8jährigen Knaben gewiß, dennoch hätte er nie wieder so etwas wagen mögen.

womit man, ſtatt ihnen den Schrecken abzugewöhnen, denſelben vielmehr verſtärkt, u. dergl. m. Doch jene andere künſtliche Veranſtaltung, die man noch oft rühmen hört, dürfen wir nicht übergehen.

„Emile nimmt Beſitz von einem Gartenbeete, indem er es mit Hülfe ſeines Führers umgräbt und Bohnen in daſſelbe ſteckt. Er begießt ſie täglich, ſie kommen heraus, welche Freude! Dieſe wird noch größer, da ich ihm ſage: „das gehört dir zu," und ihn bemerken laſſe, wie er da durch ſeine Zeit und Arbeit etwas von ſeinem Ich verwandt habe, das in dieſer Erde ſtecke, wie ſein Arm etwa unter andern, mit denen er ſich verſchlungen. Eines Tages eilt er wieder mit der Gießkanne zu ſeinem Ländchen, — aber ach! alle Bohnen ſind herausgewühlt, alles iſt umgegraben! „Wer hat das gethan? Wer hat mich um meine Bohnen gebracht, meine Arbeit zerſtört?" Emile jammert; er fühlt zum erſten male, was es heißt, eine Ungerechtigkeit erleiden. Der Gärtner wird gerufen. Dieſer ſagt alsbald, er ſelbſt habe das gethan, und weit entfernt ſich zu entſchuldigen, beklagt er ſich noch dazu, daß ihm ſein Land, in das er Melonenkerne gepflanzt habe, ſeine ganze Mühe, ſein Aufwand zu Grunde gerichtet worden." Da giebt es nun ein weiteres Nachdenken. Man muß erſt ein Recht auf den Grund und Boden haben, ehe man Hand anlegen darf, und ſo wird denn der Begriff von Eigenthume in die Seele des Kindes recht lebendig gepflanzt. Ob wahrhaft gründlich? ob ganz richtig? möchten wir bezweifeln. Aber das hängt zuſammen mit R. Grundſätzen von Geſellſchaftsvertrage und dem Culturübel.

Um auch von einem unſerer neueſten Erziehungslehrer einen ſolchen Verſuchsvorſchlag anzureihen, ſtehen hier folgende aus der Levana.

„Ich gehe mit meinem neunjährigen Paul in einem

dicken Walde spazieren. Plötzlich fallen drei geschwärzte und gewaffnete Kerle hervor, und uns an, weil ich mit ihnen Tages vorher gegen eine kleine Diebs-Prämie den Ueberfall abgekartet habe. Wir beide sind nur mit Stöken gerüstet, die Räuberhorde aber mit Stechgewehre und einer blindgeladenen Pistole. Hier gilt nun nichts, als Gegenwart des Geistes und Entschlossenheit. Einer ficht gegen Drei — Paul ist für nichts zu rechnen, ob ich ihm gleich zurufe, einzuhauen — aber dadurch, daß ich dem einen Schnapphahne die abgedrückte Pistole seitwärts schlage, damit sie mich verfehlt (sah denn der geängstete Paul so scharf auf das Einzelne?), dem andern mit dem Stocke den Degen aus der Hand legire, den ich dann selber aufhebe, um damit auf den dritten loszudringen, dadurch, hoff' ich, soll das Gauner-Gesindel geworfen und in die Flucht gejagt werden von einem einzigen, rechten Manne und dessen Föderativ-Sohne. Wir setzen dem zerstreuten Heere noch ein wenig nach, kehren aber, da es ein lebendiges Lauf-Feuer ist, bald um; und ich lasse unter fortwährendem Gespötte über die feindliche Marschsäule — — nun meinen Verbündeten selber schließen, wie viel bloße Tapferkeit gegen Ueberzahl ausrichte, besonders gegen Spitzbuben, welche nach allen Erfahrungen selten Muth besitzen. Allerdings sind solche Spiele schon ihrer Unwahrheit wegen bedenklich; auch könnten sie nur durch Wiederholung den Nachtheil verwischen, welchen immer ein nachher auch in Nichts aufgelöstes Erschrekken ausdrückt. — Wohl bedächtlich setzt aber der Verf. hinzu: „Recht viele Erzählungen von siegendem Muthe sind vielleicht bessere Stärkmittel."

Aber wozu alle dergleichen Künsteleien? Es bedarf deren nicht; das Leben bringt selbst die Lagen, welche man für das Kind nur benutzen möge.

Digitized by Google

Was heißt nun erziehen? Die Welt im grauen Alterthume erzog, und so geschah es fort und fort, und wir erziehen noch. Ist damit etwas geworden, und wird damit etwas für die Menschheit? Haben wir uns der Fortschritte zum Besseren zu erfreuen?

Wir zögern nicht zu antworten mit einem offenen Ja. Die Geschichte legt uns viel Treffliches in alter Zeit vor. Die Jugenderziehung, wie sie z. B. bei den Griechen eingerichtet war, und wie sie von ihren Weisen gelehrt worden, zeigt uns viel Treffliches, und wir müssen sogar beklagen, manches hierin verloren zu haben. Aber darum darf unsere Zeit doch den Vergleich nicht scheuen. Denn auch das Herrlichste, was die alte zum Ziel der Erziehung aufstellt, die Seelenharmonie und Selbstbeherrschung im Einklange mit dem Volksleben wird durch die Idee der christlichen, welche das alles in sich schließt, aber vervollständigt, läutert, verklärt, unendlich übertroffen *). Wir dürfen nur nicht, wie es theilweise leider zu viel geschehen ist, und immer geschieht, jenes Gute in der Jugendbildung verschwinden lassen, sondern auch hierin die Alten als unsere Lehrer fortwährend vernehmen.

Man pflegt eine Menge Regeln, Handgriffe, Beobachtungen als Fortschritte der Erziehungskunst zu rüh-

*) „Das Christenthum lehrt die beste, die ewig sichere und wahre Erziehung. Sie ist ganz einfach. Das Kind soll christlich erzogen werden, heißt: Eltern und Erzieher sollen nicht ihr, sondern Gottes Bild in die Seele des Kindes pflanzen, und darin wieder zu erneuern suchen; — — nicht ihren Idealmenschen hineinkünsteln. Dadurch erschweren sie die harmonische Entwickelung von Innen aus, und verderben den schönen, den Kinderseelen natürlichen Wahrheitssinn noch obendrein oft für das ganze Leben. Diesem Unheile steuert die christliche Erziehung rein und durchaus."

Horst, Siona.

men, worin sich denn besonders die neueste Zeit auszeichne. Wohl! Aber so seyen es denn nicht Thäteleien, abgerissene Blätter, die nur an ihrem Baume grünen, aber ohne ihn, und wären es auch Lorbeerzweige, bald genug hinwelken; und dann ruft jener Päan nur neue Klagelieder heraus, welche die letzte Stimme behalten, forttönen, und vielleicht mit Spotte über das ganze Erziehungstreiben schließen. Vereinigt aber jene einzelnen Vortheile zu einem Ganzen, dann wird etwas daraus. Dieser Zuruf an uns ist selbst ein Fortschritt. Wir haben ihn schon in unserer Jugend vernommen, und hierauf die Erziehungssysteme, die es im strengeren Sinne seyn wollten, aus tiefgehender Philosophie erwachsen sehen; wir sahen sie aber auch wieder vergehen, weil sie nicht in das Leben einzudringen vermochten.

Da begann denn die im Stillen der edleren Natur hier und da fortwirkende Kraft auch in der Lehre hervorzuleuchten, und man fing an deutlicher zu erkennen, wie keine Bildung ohne Liebe sey. Und so gewann unser Zeitalter den Gedanken, daß das Erziehen zwar eine Wissenschaft verlange, aber zugleich eine Kunst sey, die ein Talent voraussetze, und auch ihren Genius habe, und dieser könne kein anderer seyn als die Liebe. Gewiß ist dieses eine hohe Wahrheit, und das Zeitalter möge sich freuen, welches zur lebendigen Erkenntniß derselben gelangt ist. Noch aber ist sie damit nicht tief und belebend genug erkannt. Denn der Geist dieser Liebe muß auch in seinem Lichte erscheinen, und die erziehende Thätigkeit mit dem Lebenshauche kräftigen, der alles Einzelne zum rechten Ganzen vereinigt. Dann wird jedes Blatt am edlen Baume grünen, jede Knospe zur glücklichen Stunde sprossen, jede Blüthe sich schön und fruchtreich erschließen.

Wo finden wir diesen Geist der einzigen, wahren

Digitized by Google

Erziehung? Wenn der Philosoph Kant bemerkte: „Eltern erziehen gemeiniglich ihre Kinder nur so, daß sie in die gegenwärtige Welt, sey sie auch noch so verderbt, passen. Sie sollten sie aber besser erziehen, damit ein zukünftiger besserer Zustand der Menschheit dadurch hervorgebracht werde;“ so führt das unmittelbar zu der Forderung an die Eltern, daß sie ihre Fehlerhaftigkeit und das Bedürfniß eigener Besserung ernstlich einsehen. Ja, wären einmal die Mütter recht Mütter, die Väter recht Väter, die erziehenden Personen alle edle Menschen, die Lehren alle vernünftig, die Sitten durchaus rein, das häusliche Leben und das öffentliche in bester Ordnung und Segensfülle — welches herrliche Menschengeschlecht würde uns dann in unsern Kindern, welches noch herrlichere in unsern Kindeskindern heranblühen, und welche himmlische Nachwelt würde in der Menschheit heraufgehen! Weil es aber mit dem Jetzt nicht so ist, so können wir auch das Kommende nicht so erwarten. „Wie niederschlagend!“ — Das wäre es, wenn wir nicht eine höhere Ermuthigung hätten, und allerdings eitel genug zeigt sich das ganze Thun und Treiben im Erziehungsgeschäfte für diejenigen, die sie nicht haben und nicht im Reiche Gottes wirken.

Die Menschheit bedarf der Heilsanstalt, und sie ist da, und wir brauchen nicht erst zu sinnen, wie wir sie durch und für die Erziehung beachten, und könnten das auch nicht, und die ganze Weisheit der alten und neuen Denker, und alle Bildungsvereine, die großartigen wie die pedantischen, vermöchten es nicht. Aber eintreten sollen wir in die von Gott gestiftete Heilsanstalt, wenn wir uns selbst, unsere Kinder, die Nachwelt bilden wollen. Im Reiche Gottes geht auch nichts verloren, und da ist die Arbeit auch der bekümmerten Mutter und des sorgenvollen Vaters nicht vergeblich, wenn sie durch den Geist, der in diesem Reiche regiert, geleitet wird. Die

Digitized by Google

göttlichste von allen Künsten ist das Bilden nach dem Ebenbilde Gottes oder das Erziehen in dem christlichen Geiste.

Achtung und Liebe eurem Kinde! es ist Gottes Kind. Achtung und Liebe jedem Kinde! auch dem armen und verlassenen! auch ihm werde eine gute Erziehung zu Theil! Fürsorge der Erwachsenen für die Jugend zu ihrer Bildung, nicht zur Ueberhebung, zu Hause, in der Schule, überall! lasset euer Licht ihr leuchten! umgebt sie mit edler Sitte, mit anziehendem Beispiele! Das Kind sey Kind, Knaben und Mädchen seyen, was ihr Alter verlangt, der Jüngling wie die Jungfrau sey bescheiden heranstrebend; von dem ersten Tage des Auflebens an durch das ganze Jugendalter hindurch rufe die erziehende Sorgfalt das Ebenbild Gottes hervor! Wie die Außenwelt in die Sinne des Kindes einströmt, so wachse aus dem Grunde der Seele der Bildungstrieb ihr entgegen! wie sich im weiteren Spiele der hervortreibenden Kraft die Eindrücke vielfach gestalten, erzeugen, befruchten, erstarke die innerlich bildende Kraft zum Geistesleben in Körperstärke! wie die umgebende Welt die Jugendblüthe aufruft und bewegt, schaue der erstarkte Mensch zu seinem Ideale hinauf, und bilde sich selbst aus, gottgefällig und der Welt wohlthätig! das ist der Verlauf der Erziehung. Sie führe jeden zu seiner Bestimmung, auch im kleinen Kreise, auch in niederem Stande, wie Gott es fügt. Auch ungekannt und äußerlich beengt kann dein Kind im Reiche Gottes groß und innerlich reich werden. Trachtet also nicht nach hohen Dingen für eure Söhne und Töchter, sondern haltet sie ihrer Lage gemäß eher zu den niedrigen, aber lasset sie darin nicht selbst niedrig werden, sondern lehret sie auch mit wenigem zufrieden, im Kleinen groß, im Seelenadel erhöht werden! Fasset vom frühesten an in euren Kindern den bösen Feind in die Augen, und lasset ihn nicht im mindesten aufkommen! Es ist der

Digitized by Google

Egoiſmus, der im Knaben gern zum Stolze, im Mädchen gern zur Eitelkeit erwächſt *). Wachet für ſie, ihre ganze Jugendzeit hindurch, lehret aber ſelbſt, wie Chriſtus ſeine Jünger, euer Kind, jetzt noch eines der Kleinſten in ſeinem Reiche, wachen und beten! Und ſo ſey jede ſeiner Lebensſtunden von dem dämmernden Morgen an in der Gegenwart des Ewigen geheiligt, und wie die Stunde vorübergezogen bleibe ihr Licht wie ein Engel in der Seele, ſo begleite eine lichte Schaar daſſelbe bis in ſeinen vollen Tag, und durch ſein ganzes Erdenleben bis jenſeits hinauf.

Das will der Geiſt, welcher in Wahrheit erzieht, und alſo für Zeit und Ewigkeit. Wollen wir es denn anders? Wollt ihr denn nur für die Zeit erziehen? Für die gegenwärtige? Für eine zukünftige? Dann erreicht ihr vielleicht dieſes oder jenes nahe geſteckte Ziel, öfter aber verfehlt ihr auch das, und dann habt ihr alles verfehlt. Das eben iſt die Trauer ſo vieler Eltern und Erzieher **).

---

*) Und ſo iſt es eine unglückſelige Eitelkeit der Mütter, wenn ſie (wie eine Deborah in dem Vicar von Wakefield) die Eitelkeit ihrer Töchter, und eine noch unglückſeligere, wenn ſie den Stolz der Söhne ernähren. Hätte eine Cornelia, ſo preißwürdig auch übrigens dieſe Römiſche Matrone war (Geſch. d. Erz. S. 452.), nicht ihre Knaben als ihren Juwelenſchmuck vorgezeigt, und hätte ſie dafür die Frömmigkeit gehabt, lieber die Tochter des Scipio als die Mutter der Gracchen zu heißen, ſo wäre ſie in dieſen ihren Söhnen eine heilbringende Patriotin geworden, und in ihnen wäre nicht das Unheil Roms heraufgerufen worden. Das fing mit eben dieſer Cornelia an.

**) Und — der Familien, da ſie doch nicht einmal ein Mittel dabei finden, ihre zeitlichen Güter bis über das 3te Glied hinaus zu vererben. Ja, iſt es nicht die Trauer der Völker, der Reiche, der Welt in ihrer ganzen nichtigen Herrlichkeit? Wo anders als im Göttlichen wird das bleibende Heil auch der Erziehung verheißen?

Digitized by Google

Möge man sich also das Bild der christlichen Erziehung ausmalen, wenn auch begeistert wie durch einen Blick auf ein Meisterbild einer heiligen Familie: es ist keine Poesie, sondern Lebenswahrheit, wenn man nur wollte, Lebenswahrheit, die zur alltäglichen werden kann.

Wollt ihr sie in eurem Hause sehen? Nun wartet und pflegt und erzieht nur eure Kinder nach jenem Geiste, da werdet ihr sie bald erfahren, und vielleicht wird eure Erwartung noch übertroffen. Wird dann so eine Familie das Beispiel für die andern, erwacht so der schönste Wetteifer, — statt jenes unheilbringenden im heutigen Luxus — dann bildet sich in eurem kleineren oder größeren Kreise eine Sitte, gleich einem Garten, worin eure Kinder aufblühen, und aus welchem Para-

---

Wir möchten hierbei noch den Blick auf einige Bilder der alten Welt werfen, während wir ihn gern auf eine bessere Zukunft richten. Dort erwuchs der Sohn der Thetis bei einem Cheiron mit Lyra und Bogen: er bringt den Untergang jener blühenden Stadt und findet da den seinigen. Ein Scipio muß die welthandelnde Stadt Karthago in Schutt umstürzen: er weint bei diesem Anblicke, er denkt an den Wechsel der Dinge, der auch seiner Roma bevorstehe (wie er selbst seinem Lehrer Polybius sagte, s. dessen Reliqu. 39, 3.), er trauert über das Schicksal der Menschen, der Städte, der Völker, der Reiche — „wie einst auch Ilium, die wohlgebaute Stadt, wie die größten Mächte alter Zeit, der Assyrer, Meder, Perser, wie die in neuer Zeit über alle aufglänzende der Makedonier — wie alle, alle dieses Schicksal erfuhren, und er bricht, war es absichtlich oder unwillkürlich, in die Verse Homers aus (Il. 6, 448 fg.):

Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst, und das Volk des waffenkundigen Priams."

So im Großen, so im Kleinen! Also erzieht zum Höheren der Menschheit das Volk und das Kind! Und dazu ist uns der rechte Quell eröffnet.

Digitized by Google

diese sie nicht vertrieben werden, müßten sie auch im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod essen, und die Nachwelt wird in eurem hinterlassenen Segen euch danken. Denn das geht weiter und weiter in größere Kreise, und so erwächst aus der christlichen Familienerziehung die wahre National- und Volkserziehung, und die höher steigende Bildung der Menschenwelt.

Wir gaben überall Winke, wie z. B. die einfache Lebensweise, die naturgemäße Gewöhnung des Kindes in Speise und Trank, die Uebung der Sinne und Körperkraft, die sittliche und überhaupt die geistige Bildung durch die einzelnen jungen Leute hindurch in das ganze heranwachsende Geschlecht bildend einfließt, und es ist leicht einzusehen, wie sich auf diesem Wege nicht nur der Familienschlag, sondern auch die Nation selbst veredeln müsse. Allerdings ist die Erziehung, wir meinen die wahre, auch nach den Nationen verschieden, selbst nach den Europäischen gebildetesten, wenn sie sich gleich gegenseitig ihre Cultur mittheilen, und die Deutschen und andere Germanische Völker müssen dieses und jenes in der Behandlung der Jugend anders haben, als z. B. die Franzosen und Engländer; ja die Stammverwandten selbst haben mit Recht ihre Eigenthümlichkeit, so gut, wie sie jedem einzelnen Kinde in der Erziehung zuerkannt wird. Aber der Geist der wahren Erziehung ist derselbe, die Gesetze sind dieselben, die Hauptregeln dieselben, das Ziel der Menschheit dasselbe. Das Einzelwesen und das Ganze seines Volkes steht in einem lebendigen Organismus, diesen eben soll jener Geist verstehen und bilden. Darin waren die Gesetzgeber des Alterthums groß, sie einigten die Erziehung ihres Volkes mit der jedes Kindes; uns aber ist das Größere geworden, das die jedes Kindes mit der unseres Volkes und mit der der ganzen Menschheit innigst vereint, und

Digitized by Google

den glücklichsten Erfolg, wenn auch erst in langsamer Sternenbahn, verheißt. Das zu erlernen ist die Aufgabe unserer Erziehungslehre. Hierzu müssen wir uns denn auch ihren Hauptzweig bekannt machen, den Unterricht der Jugend.

Digitized by Google

Nachwort.

Mit demselben Gefühle schließen wir dieses System der Erziehung, wie wir uns die Grundsätze derselben in ihrem Zusammenhange zu nennen erlaubten, mit welchem wir die Geschichte der Erziehung beendigten. Das Streben, das durch Versuche und Erfahrungen hindurchgegangen, um die Menschheit von Geschlechte zu Geschlechte durch die Jugendbildung ihrem Ziele näher zu führen, begleitet uns auch bei dem Nachdenken darüber, wie so etwas von uns am besten geschehen möge, und bei den Vorschriften, die wir hierzu ertheilen. Aber wie vor uns, so ist es heute: die Idee der Erziehung soll sich fortwährend entwickeln, und fortbildend immer in das Leben eingehen. Wer hierin wirkt, möge sich also durch ein unverdrossenes Studium das aneignen, was die Historie und die Theorie bis jetzt an die Hand geben; beseelt ihn dann Liebe zur hochwichtigen Sache, so wird er auch einsehen, daß der Buchstabe wenig hilft, wenn der belebende Geist fehlt. Der Verfasser fühlt also, wie viel da noch zu thun und zu lehren ist, und so gewiß er in der Ueberzeugung lehrt, daß er den rechten Weg vorgezeichnet habe, ebenso sieht er auch, daß noch vieles zu lehren sey, weiß, daß noch vieles zu berichtigen seyn wird, und möchte nur jede Abirrung, zu welcher er etwa, obwohl unbewußt, verleiten könnte, wenigstens durch

diese Erinnerung verhüten *). Darum bittet er denn die Eltern, Erzieher und Lehrer, so wie er sie als seine

*) Wir führen bei dieser Gelegenheit noch etwas an, das in die Geschichte der Erziehung, jedoch auch hierher, gehört, aus zwei Englischen Classikern, der eine noch vor Lockes Werke, der andere nachher (Gesch. d. Erz. II. S. 407.) Der erste ist der berühmte Dichter des Verlornen Paradieses, der zweite der berühmte Verf. des Dorfpred. von Wakefield. Jener, Milton, schrieb gegen das J. 1650 a small tractate of education to Mr. Hartlib, worin er auf wenigen Blättern hauptsächlich eine bessere Wahl und Behandlung der Lehrgegenstände empfiehlt. Es waren damals die großen Bewegungen seit Cromwell, und er erwartet die Rettung seines Vaterlandes hauptsächlich von einer verbesserten Erziehung. Dabei bekennt er: „es ist nicht meine Liebhaberei nachzuforschen, was manche moderne Janua's und Didaktica's (das geht wohl auf die Jan. reser. und Nova Did. Comenii, vgl. Gesch. d. Erz. II. S. 397.), und mehr als ich je lesen werde, projectirt haben ꝛc. — ich will mittheilen, wozu mich die Nachforschungen in religiöser und politischer Erkenntniß gebracht haben. Das Endziel alles Lernens ist, den Ruin (ruins) unserer ersten Eltern zu repariren, indem man die rechte Erkenntniß Gottes wieder gewinnt, und hierbei Gott lieben, ihm nachahmen und ähnlich zu werden lernt ꝛc.“ Dieser Gedanke, der seine Erläuterung durch Miltons relig. Grundsätze erhält, steht übrigens dort im Zusammenhange nicht so engsinnig da, als er so einzeln erscheinen mag. — Der andere Schriftst. Oliver Goldsmith schrieb ebenfalls eine nur kleine Abhandl. on the education of youth (S. Essays etc. 1821. p. 21 fgg.), worin er sagt: da wenige Gegenstände so wichtig für die Gesellschaft sind, so ist auch über wenige häufiger geschrieben worden. Indessen ist es etwas befremdend, daß dieses fast von allen nur in declamatorischer Weise geschehen. Sie haben sich über den Nutzen, den die Erziehung für das Individuum und für die Gesellschaft hat, weitläuftig ausgelassen, und in das Lob einer Sache verbreitet, das doch niemand so keck ist, nur in Frage zu stellen. Statt daß jeder seinem eignen und sonderbaren (whimsical) Systeme sich nur hingiebt, hätten sie besser gethan, wenn sie mehr mit Wissenschaft und Beobachtung klar und einfach gelehrt hätten. In dieser Sache ist schon der kleinste Irrthum von den gefährlichsten Folgen, und wer darüber schreibt, bedenke, daß man sich schon bei der kleinsten Abirrung von dem rechten Wege an dem heranwachsenden Geschlechte vergreife.“

Leser denkt, daß sie alles Einzelne durch das Ganze erklären, und sich überhaupt den Geist der wahren Erziehung aneignen. Zu diesem hinzuweisen war unser Zweck, und ist es auch im folgenden Bande. Man wird hierbei manchen Grund finden, warum in dem ersten mehreres vorkommt, das in Nebensachen unserer Geschichte abzuschweifen schien, und wird auch lieber Wiederholungen als Auslassungen nachsehen. Der Verf. hat daher in dem Systeme, so wie weiterhin im Unterrichte der Erziehung, häufig auf die beiden Theile der Geschichte hingewiesen, mit I. und II. bezeichnet, bei dem ersten Th. öfters ohne ausdrücklich I. hinzusetzen — weil er es für dienlich hält, die citirten Stellen dabei nachzulesen.

Digitized by Google

Verbesserungen.

Seite 4 Zeile 7 in d. Anm. statt wieder, lies wider.
— 6 — 12 v. u. ist vor den Absatz zu setzen 2)
— 9 — 14 v. u. fehlt hinter verwerf und S. 17 Z. 6 v. u. hinter Kopf das Zeichen »
— 17 — 6 v. u. in d. Anm. st. Gaert l. Geert.
— 18 — 6 st. ihnen l. ihm.
— 22 — 8 v. u. in d. Anm. st. Schulverlaufe l. Jahrverl.
— 33 — 9 st. Phil= l. phil»
— 39 — 3 st. anorganischen l. anorgischen.
— — — 8 st. Zoolyten l. Zoolithen.
— 41 — 4 v. u. wie auch
— 45 — 3 ist st. des; ein, zu setzen.
— 51 — 1 st. worauf l. hierauf.
— 53 — 1 u. 2 st. jene als — — diese als — — lies diese als — — jene als.
— 56 — 9 st. Embrio l. Embryo.
— 64 — 4 fällt das , hinter Menschen weg.
— 70 — 19 ist ein , hinter Gehirn zu setzen.
— 80 — 3 v. u. in d. Anm. ist hinter sey ein " zu setzen.
— 82 — 6 v. u. ist hinter Allgemeinen ein : zu setzen.
— 84 — 19 ist hinter ($\frac{497}{7}$) ein , zu setzen.
— 89 — 8 v. u. fehlt hinter Muskeln das „
— 101 — 5 in d. Anm. st. denn l. den.
— 118 — 15 ist vor Einsehen der Art wegzustreichen das.
— 122 unterste Z. ist vor Blutumlauf zu setzen Veränderter.
— 212 — 14 ist vor Thätigkeitstrieb zu setzen den.
— 221 — 15 ist hinzuzusetzen und umgekehrt ꝛc.
— 247 — 18 st. in den l. in dem.
— 250 — 11 st. welche — — verloren gehen, l. welche er — — verliert.
— 251 — 3 v. u. st. und frei l. sondern frei.
— 266 — 6 in d. Anm. st. Schnurhaare l. Schnurrhaare.
— 277 — 2 ist das zweite von wegzustreichen.
— 285 — 10 fällt hinter mehr das als weg.

Digitized by Google

Seite	286	Zeile	12 st. ein l. im.
—	290	—	5 v. u. st. Qualität l. Quantität.
—	325	—	11 fällt ihm weg.
—	326	—	5 v. u. st. in l. im.
—	336	—	4 v. u. st. das l. dem.
—	341	—	10 und 17 st. über l. unter.
—	345	—	4 v. u. st. Barks l. Banks.
—	371	—	7 st. gleich viel l. gleichviel.
—	386	—	10 v. u. st. vereinigte l. vereinigt.
—	391	—	14 v. u. fällt hinter Grundtugenden das , weg.
—	409	—	5 v. u. st. Innige l. innige.
—	442	—	6 v. u. ist nach Das zu setzen Verbieten.
—	—	—	4 v. u. ist hinter Rohheit ein ; zu setzen.
—	466	—	1 in der Anm. st. ein l. kein.
—	486	—	10 u. 11 in d. Anm. das " hinter Menschenbildung zu setzen, und hinter ein wegzustreichen.
—	501	—	5 v. u. st. hates l. hat es.
—	523	—	13 v. u. st. welchen l. welchem.
—	541	—	8 v. u. st. sicheres l. sichreres.
—	568	—	3 v. u. st. der Morgenzeit am ist zu setzen —, die Morgenzeit, am.
—	—	—	5 v. u. in d. Anm. st. olter l. alter.

Ein bedeutendes Versehen ist, daß S. 536 die Hauptüberschrift fehlt Zweiter Abschnitt und S. 552 ebenso Dritter Abschnitt; daraus ist denn weiter das Unrichtige im Columnentitel entstanden: Erster Abschnitt, wo es heißen sollte: Zweiter Abschnitt v. S. 536—552 und Dritter Abschnitt v. S. 552—566; auch ist von S. 537 an Kinderjahre immer wegzustreichen, und von S. 568 an alles auf dem Columnentitel außer Uebersicht.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erziehungslehre

von

Fr. H. Chr. Schwarz,

Doctor der Theologie und Philosophie, Großherz. Badenscher Geheimer Kirchenrath und ord. Professor der Theologie zu Heidelberg.

In drei Bänden.

Dritter Band.

Unterricht der Erziehung.

Zweite, durchaus umgearbeitete, verbesserte Auflage.

Leipzig,
bei Georg Joachim Göschen.
1829.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Der Unterricht ist etwas Einzelnes, das in der Erziehung geschieht. Denn im weiteren Sinne kann man unter diesem Worte jede Richtung verstehen, welche der Kraft in ihrer Entwickelung absichtlich gegeben wird, und so wäre z. B. die Erregung der Aufmerksamkeit, oder der körperlichen Thätigkeit schon ein Unterricht, ja schon das freundliche Sprechen und Spielen mit der Säuglinge, so wie in der späteren Jugend der Einfluß des häuslichen Lebens zur Erweckung der guten Gefühle; denn durch alles dieses giebt man der Kraft des Zöglings eine bestimmte Richtung *), die man, wenn sie sich selbst

*) Wir nehmen den Begriff des Unterrichts aus gutem Grunde in einem weiteren Sinne, als gewöhnlich, weil er hier als erziehender in seiner Vollständigkeit genommen werden muß. Wenn er blos die Didaktik, und zwar für Schulen, und nur in dieser Beziehung etwas von Methodik in sich begreift, so mag er wohl da dienen, aber für eine Erziehungslehre, welche so tief wie möglich auf das innere Wesen der Bildung eingehen muß, würde er zu enge seyn, so wie ihn Hr. Consist.-R. Zerrenner, Grundsätze der Schul-Erziehung, der Schulkunde und Unterrichtswissensch. 1827 (S. 210.) aufstellt, mit einer Erinnerung auch gegen unsere Etymologie. Er leitet das Wort vom altd. rechan ab, welches allerdings auch sagen, erzählen heißt, aber wohl mit reccan, recken, stark seyn, und rihtan, richten in dopp. Bedeutung, die Wurzel reg, in regen (anregen, und so auch auf etwas richten) gemein haben möchte. Auf jeden Fall ist unser Unterrichten erst in neuer Zeit in diesen Gebrauch ge-

überlassen bliebe, ihr nicht zutrauen, wenigstens nicht alsdann in dem gehörigen Grade und zur rechten Zeit von ihr erwarten kann. Auf der andern Seite versteht man aber auch unter dem Unterrichten ein Geschäft bei Erwachsenen, wodurch ihnen Einsichten oder Geschicklichkeiten mitgetheilt werden. Von diesem reden wir hier nicht, sondern nur von dem pädagogischen Unterrichte, d. i. von demjenigen, welcher in den Zweck der Erziehung eintritt, also absichtlich in dem Kinde, Knaben, Mädchen und Jünglinge das entwickelt, was die sich selbst überlassene Kraft entweder gar nicht oder nicht zweckmäßig erhalten würde. Er greift ihr gleichsam unter die Arme und richtet sie auf ihren Zielpunct.

Indessen verstehen wir mit diesem Unterrichte doch nicht alles Einzelne der Erziehung, sondern gerade nur dasjenige, was sie dem Zöglinge mittheilt, daß er es lerne, also z. B. nicht, was der unmerkliche Einfluß des Hauses zur Häuslichkeit des Mädchens oder zur Treue des Knaben wirken soll, sondern was man so sagt, oder vorthut, oder sonst vorzeigt, daß der Lernende sich es zu eigen mache. So unterscheiden wir Unterricht von Erziehung überhaupt; er ist ein einzelner Theil von dem Ganzen, aber in dem geistig-organischen Bildungsgeschäfte ein großer und wichtiger Theil. Es giebt manchen guten Menschen, der unter schönen Eindrücken aufwuchs, aber er ist kein unterrichteter Mensch, und darum nennt man ihn auch nicht gebildet. Hat er aber nicht blos das eine, sondern auch das andere, und ist beides zu Einem geworden, dann ist er wohl erzogen.

So wie nun Erziehung im eigentlichen Sinne nur unter Menschen Statt findet, so auch Unterricht, denn

---

kommen, an die Stelle von Unterweisen, Anleiten, welche ebenfalls unserer Idee zusagen. Weiter wollten wir nichts mit unserm Etymologisiren, denn wir wollten nicht den Begriff aus dem Worte, sondern das Wort aus dem Begriffe bestimmen.

Digitized by Google

wir reden hier von keinem Dressiren oder Abrichten *). Er geschieht also durch das Organ der Menschheit, was die Natur uns in der Mittheilsamkeit gab, d. h. er ist ein Geschäft des Geistes; der Eine giebt, der Andere empfängt, und jenes Geben, so wie dieses Empfangen, geschieht vermittelst des Darstellungs- und Auffassungsvermögens, durch Wort oder Handlung. Der reifere Mensch wirkt hier absichtlich auf den heranreifenden, damit in diesem etwas werde, und hierzu erregt er ihn auf bestimmte Weise, und theilt ihm etwas mit. Soll dieses nun auf würdige Art geschehen, so muß es zum Zwecke der Erziehung dienen, und nicht nur die Einwirkung muß geistig seyn, sondern auch was hervorgebracht wird, muß etwas seyn, das zu der in dem Kinde angelegten göttlichen Idee gehört. Wer mag es nur ansehen, wie die Leute das Kind gewöhnlich mit Schlägen und Schelten behandeln, oder wie sie ihren Spaß mit ihm haben, und es zu ihrem Affen machen? Aber nur dem Grade nach verschieden ist es, wenn die Kinder etwas lernen müssen, das nicht in ihrer Bestimmung liegt, sondern nur der Eigennutz, oder die Grille der Eltern will, oder wenn sie zu dem, was sie lernen, mit Härte angehalten werden, oder auch wenn man ihnen nur den Schein davon beibringt. Der Unterricht der Jugend werde also in Stoff und Form würdig betrieben; er soll daher ganz mit dem Erziehungsplane zusammenstimmen, oder vielmehr ein Theil dieses Planes seyn; er soll weder den Zweck noch die Behandlungsweise verfehlen. Eine unglückliche Trennung zwischen beidem, so daß man bei dem Unterrichte mehr den Lehrgegenstand, aber nicht die eigentliche Bildung des Menschen im Auge hatte, hinderte

*) Pferde und Hunde werden dressirt, auch Vögel ꝛc. abgerichtet: dem Kinde gebührt, daß es unterrichtet werde. Es gehört zu dem Bilde eines der besseren Zuchthäuser, daß ein Züchtling in seinen Distelfinken Abrichtlinge hat, die bewundernswürdig ihr Futter und ihr Wasser heraufziehen.

Digitized by Google

die Fortschritte der Cultur augenscheinlich *). Daß es so viel Dünkel, so viel Oberflächlichkeit, so viel Halbheit in den Kenntnissen, und so wenig Streben nach Vollendung in jedem Fache giebt, — von der Trennung zwischen Kopf und Herz nicht einmal zu reden — davon liegt der Grund weit mehr in den Lehrern, als in den Schülern. Der Trieb zur Entwickelung ist da, das Kind will auffassen, die höhere Natur strebt in ihm zur Vollendung, und so dringt Lernbegierde mit den einzelnen Anlagen und mit der ganzen Tugend des Kindes hervor: erweckt und fördert man nun diesen Trieb nicht genug, so sinkt er in Trägheit zurück, und giebt man ihm eine einseitige Richtung, oder ergreift man nicht die Kraft im Tiefsten und Besten, so giebt es in dem Menschen Verirrung und Zwiespalt. Dieses zeigt sich bei dem einzelnen Zöglinge wie in dem ganzen Culturgange der Menschheit. Warum giebt es mehr Nachsprecher als Selbstdenker? warum mehr Theoretiker als tüchtige Geschäftsmänner, mehr Gelehrte als Weise? warum giebt es mehr Buchstaben als Geist? Diese Erfahrung ist unläugbar, und die Klage darüber ist laut genug geworden. So soll es doch nicht seyn. Aber es wird nicht anders, als bis man in dem Unterrichten der Jugend das Rechte trifft, und eben jene Erfahrung ist ein Beweis, daß man das Rechte noch nicht getroffen hat. Der Gegenstand verdient also die reiflichste Erwägung.

Da derjenige, welcher unterrichtet wird, etwas noch nicht hat, was ihm der Andere mittheilt, der es hat, so steht insofern jener tiefer, und dieser höher; und dieses ist überhaupt das Verhältniß in der Erziehung. Der Vater denkt vorher, was aus dem Kinde werden soll, so

*) Das Allbekannte: Qui proficit in literis, et deficit in moribus, plus deficit, quam proficit; wurde gewöhnlich nur dem Schüler gesagt, statt daß es von dem Lehrer hätte bedacht werden müssen. Und es ist noch mehr dabei zu bedenken.

Digitized by Google

denkt der Lehrer vorher, was es wissen soll, und welches der Weg ist, wie es zu diesem Wissen gelangt; er faßt das Kind bei der Hand und führt es zu sich herauf. Ganz anders ist dieses Verhältniß, wie z. B. zwischen Freunden, die etwas gemeinschaftlich unternehmen oder besprechen; diese vereinigen ihre Kräfte, Einsichten oder Geschicklichkeiten zur freiesten Mittheilung, so daß nicht etwa einer in dem andern etwas hervorzubringen die Absicht hat, sondern daß, wenn auch gleich dabei einer von dem andern lernt, sie doch völlig gleich stehen, und in ihrer Unterhaltung wechselseitig geben und nehmen. So ist z. B. das Gespräch etwas ganz anderes als die Katechisation. Der Schüler steht also insofern unter dem Lehrer. Aber er kann auch sein eigener Lehrer seyn, indem er etwas für sich selbst durchdenkt, ersinnt, übt, etwa durch Andere erregt, oder auch durch die Natur, oder ein Muster nachmachend, oder sonst auf eine Art, blos durch eigene Absicht, ohne daß der Wille eines Andern dabei war. So lernt das Kind schon blos durch Nachahmung laufen und reden, so lernt der Erwachsene immer von Andern und von der Natur, oder, wie man auch zu sagen pflegt, von sich selbst; so lernte ein Archimedes im Bade das Gesetz der specifischen Schwere, ein Newton an dem herabfallenden Apfel das Gesetz der Weltkörper: und wenn er blos durch eigene Thätigkeit etwas erlernt, so ist er der Autodidaktos, d. i. sein eigener Lehrer und Schüler zugleich. Wer dagegen eigentlich unterrichtet wird, hängt hierin von der Absicht des Andern ab, und der Wille und die Bemühung des Andern ist da, er mag lernen oder nicht.

Von dem Unterrichte ist die Eingebung zu unterscheiden, sie komme nun von der Natur, oder von Gottes Geiste. Die von der Natur kommt entweder von der niederen oder von der höheren. Jene erscheint in den Kunsttrieben der Thiere, und um so vollkommener, je niederer die Stufe derselben ist. Die Insecten, welche,

Digitized by Google

ähnlich der Pflanze, ganz der Natur anheim gegeben sind, lernen gar nicht, sie können, was sie können, alsobald, so wie nur ihr Organismus entwickelt ist; sie haben keine Kindheit, und die Natur selbst offenbart ihre Kunst durch sie als durch Organe des Ganzen. Je mehr aber das Thier sich zu einer gewissen Freiheit losgerissen hat, um desto mehr nehmen auch die Kunsttriebe ab und es fängt da schon ein Lernen an. Dort spielt die Katze mit ihren Jungen und macht ihnen die Bewegungen vor, womit sie die Mäuse fangen; dort schwingt sich der Adler in die Höhe, die jungen Adler regen ihre Flügel, versuchen sich, es gelingt ihnen, und sie schweben mit den Alten in immer höheren Kreisen. Wir nennen diese Naturwirksamkeit, welche die Lehrerin des Thieres ist, den Instinct. Er thut als blinder Trieb noch fast alles, die Willkür giebt ihm nur bei den höheren Thierstufen einige Richtung.

Das freie Geschöpf der Erde, welches sich so weit von der Natur losgerissen hat, als es das organische Leben gestattet, der Mensch, hat eine Kindheit, nur er hat eine Jugend, er muß fast alles lernen, er muß gerade da lernen, wo es das Geistige betrifft, und nur in der organischen Entwickelung hat da der Naturinstinct gleichen Antheil, wo dieser in der Gestalt des sympathischen Nachahmungstriebes humanisirt auftritt; so in dem Laufen- und Sprechenlernen des Kindes. In den körperlichen Thätigkeiten wirkt die Natur am meisten, sie hängen daher meist von Anlagen ab, die bei dem einen größer, bei dem andern geringer seyn können, z. B. des ganzen Körpers, der Fingergeschicklichkeit, der Sinne, wovon denn weiter die Talente zum Tanzen, zur Musik, zum Zeichnen, zu mechanischen Künsten u. dgl. abhängen. Hieraus wird es auch begreiflich, warum sich solche Talente so früh in der Kindheit äußern, denn das Instinctartige bedarf keiner langsamen Entwickelung. Was dagegen mehr in der Vernunftkraft des Menschen liegt,

Digitized by Google

das ist in demselben Grade über die niedere Natur hinausgerückt, oder als eine Gabe der höheren anzusehen. In seiner Vollendung nennt man es darum auch das Göttliche in dem Menschen, eben das, worin er selbst als höheres Wesen dasteht, und bezeichnet es manchmal zu niedrig als Instinct, öfter aber zu hoch als göttliche Eingebung *). Es ist allerdings etwas Unerklärbares darin. Wer diese hohe Gabe besitzt, ist von oben herab begeistigt, schaut tiefer als andre, und was er darstellt, steht als etwas Vollendetes da, so daß man die wirkende Kraft, welche so etwas hervorbringen konnte, als eine höhere geistige Natur personificiren möchte, als einen Genius, der in dem Menschengeiste lebt. So der Künstler, der Dichter, der Philosoph, auch der Kriegsheld und überhaupt jeder, der eins jener Ideale in seinem Wirken oder Leben aufzeigt. Die Genialität beweiset sich durch etwas Eigenthümliches, worin das Urbildliche erscheint. Als eine außerordentliche Anlage kommt sie durch die Natur, und kündigt sich in den ihr zugehörigen Talenten an, als Geistesthätigkeit aber bedarf sie der Bildung und entwickelt sich erst mit dem Ideale, also erst im Jünglingsalter **).

---

*) Bei Platon θεῖον τί; und wie der Römische Dichter ausruft: Est deus in nobis! Das Verhältniß der Bildung zur Genialität deutet jene Stelle bei Cicero (Or. p. Archia, 7.) schön an: — multos homines — — sine doctrina, naturae ipsius habitu prope divino, per se ipsos et moderatos et graves extitisse fateor: etiam illud adjungo, saepius ad laudem atque virtutem naturam sine doctrina, quam sine natura valuisse doctrinam. Atque idem ego contendo, cum ad naturam eximiam atque illustrem accesserit ratio quaedam conformatioque doctrinae, tum illud nescio quid praeclarum ac singulare solere existere. Ex hoc esse numero — — divinum hominem, (Scipionem) Africanum etc.

**) Wir verweisen auf den 2ten Band, 1te Abth., wo die Entwickelung der Jugend dieses weiter angiebt. Daraus erklärt sich auch der gereizte Zustand, wie des angehenden Jünglings so des

Die Eingebung, die von Gottes Geiste kommt, ist etwas ganz anderes. Sie geht zwar auch in den Menschengeist ein, durchdringt seine Vernunftthätigkeit, und wirkt vermittelst seiner Naturkraft, aber sie hat nicht ihr Erstes in dieser, sondern in dem höchsten Wesen selbst, von welchem sie und jede Vernunftkraft abhängt. Unerklärbar ist allerdings schon die Genialität, aber noch höher hinauf liegt die Theopneustie. Sie ist ein Zustand, worin der Mensch in unmittelbarer Berührung mit Gott steht, so daß er ein Gottbelehrter (Theodidaktos) in einer ganz eignen Art ist, davon auch die gewissenhafteste Ueberzeugung hat, und als Prophet, Seher und Sprecher ein göttlicher Lehrer für andere Menschen wird. So wie aber er selbst, oder Andere, das, was er der reinen Eingebung verdankt, durch menschlichen Unterricht weiter bestimmt, verliert sich auch jenes Göttliche in demselben Grade.

Unsere Aufgabe hat sich auf keine Art von Eingebung einzulassen, außer was seines Orts den Unterricht junger Leute betrifft. Wir haben auch die Autodidaxie nicht weiter zu behandeln, da in der Erziehung Lehrer und Schüler verschiedene Personen sind, welches Heterodidaxie heißen mag. Allerdings soll diese eben dahin

---

begeisterten Dichters, wenn ihm die neue innere Welt aufgehen will, und sie ihm nun wie mit einem Blitzstrahle aufleuchtet. Da treibt es ihn durch alle Lebenspulse:

„Ach daß die inn're Schöpfungskraft — Durch meinen Sinn erschölle!
Daß eine Bildung voller Saft — Aus meinen Fingern quölle!
Ich zittre nur, und stott're nur, — Und kann es doch nicht lassen,
Ich fühl', ich kenne dich Natur, — Und so muß ich dich fassen!“ (Göthe.)

Und solche Begeisterung behält selbst in einer Art Reflexion noch ihr Poetisches, wie bei Horatius, (Od. III. 25.) Quo me, Bacche, rapis tui plenum! oder (III. 4.) Descende coelo etc.

Digitized by Google

führen, daß jeder durch eigne Erregung, daß er durch Selbstkraft lerne, daß jeder frei und tüchtig sich fortbilde, daß also jeder mehr und mehr sein eigner Lehrer, oder, wie es in der Idee der Erziehung liegt, sein eigner Genius werde. Eben das sucht die ächte Lehrkunst durch alle ihre Momente hindurch zu bewirken. Der Autodidakt, sey es nun das Buch, oder der Umgang, oder die Natur, oder, wie bei den genialen Köpfen, sein Geist, was ihn über sich selbst erhebt und ihn zum Hervorbringen des Erlernten aus ihm selbst bestimmt, hat allerdings den Vorzug der verstärkten Selbstkraft, aber er entbehrt dafür die Vielseitigkeit, die Berichtigung und den kurzen Weg. Wer dagegen durch einen guten Lehrer beständig in seine Selbstthätigkeit gesetzt und darin richtig geleitet wird, gewinnt alles dieses und verliert nicht jenen Vorzug. Das ist also, was der erziehende Unterricht leisten soll.

Er hat sich hierin nach den Gesetzen der Entwickelung zu richten, und der gute Gliederbau, der reine Sinn, der klare Verstand, die schlichte Urtheilskraft, die gesunde Vernunft des Zöglings ist das, worin der Lehrer bildet, und das so, daß etwa hier, da oder dort ein himmlischer Lichtfunke herausschlage. So gewiß nämlich der Unterricht ein Ganzes mit der Erziehung ausmacht, so gewiß rührt er überall die Geisteskraft an, um sie zu wecken, und hierauf geht sein Plan durchaus. Die Erscheinung des Urbilds ist der Endzweck des erziehenden Unterrichts, und so wie dieses nach und nach hervortritt, geht er mehr in Selbstunterricht über. Der Lehrer unterrichtet so lange den Lehrling, bis dieser den Punct erreicht, wo er sich alles, was ihm jener mittheilte, angeeignet hat, und bis also das Geben und Nehmen völlig gegenseitig wird, d. h. bis dahin, wo der Lehrer und der Schüler gleich stehen, vielleicht auch dieser bald über jenen steigt.

Der Gedanke Platons, daß in dem Gespräche eine

Digitized by Google

geistige Zeugung vorgehe, welche gegenseitig ist, vereinigt sich hier mit dem alten morgenländischen, welcher den Lehrer zum geistigen Vater des Schülers macht *). Denn der Unterricht bewirkt in der Seele des Lernenden etwas, das sich dann aus sich selbst fortbildet, und so erzeugt er also ein Wissen oder ein Können, oder beides zugleich. Es beginnt da ein neues Leben in der Kraft nach einer bestimmten Richtung hin, eine Reihe von Thätigkeiten, die mehr oder weniger geistig sind, auf jeden Fall, und selbst bei den körperlichen Uebungen, z. B. bei dem Tanzen, durch Kenntniß und eine Willensbestimmung der Freiheit dienen. Die Natur will es, daß das erwachsende Geschlecht immer von dem erwachsenen gebildet werde, und daß folglich die leiblichen Erzeuger auch die geistigen seyen. Das Kind bedarf wie der leiblichen Pflege, so der geistigen, und für beides gab ihm die Natur seine Eltern. Hiermit vereinigt sich denn auch der Unterricht mit der Erziehung. Die Mutter ertheilt den ersten, weil das Kind in seinem frühesten Daseyn zunächst an sie angewiesen ist, und auch seine Seele an ihrer Brust sich nähren soll: der Vater, weil er der Versorger ist, und als Erzieher zu dem Lehrgeschäfte mehr Naturberuf hat, als das Weib. Wie sich aber die beiden Eltern in den Unterricht theilen sollen, wird das Folgende ergeben. Und da nun im Durchschnitte die Zahl der Kinder größer ist **), als die der Eltern, so sehen wir auch, daß auf jede Mutter und auf jeden Vater, folglich nach dieser Analogie auf jeden Lehrer im

*) Vgl. Gesch. d. Erz. 218. 335. Bei mehreren Völkern, auch bei den Israeliten in ihrem früheren Culturstande, war der Vater der natürliche Lehrer; so auch wenigstens zum Theil bei den Aegyptern, überhaupt wo das Volk in Kasten abgetheilt lebte.

**) Etwa 3 auf jedes Elternpaar? Nach der Beobachtung, daß auf eine Familie 5 Personen im Durchschnitte kommen, und auf je 6 bis 7 Seelen der Bevölkerung Ein schulfähiges Kind (zwischen 6 — 15 Jahren).

Ganzen mehrere Lehrlinge kommen. Die Natur giebt also in dem Familienverhältnisse das Vorbild für den Unterricht, insoweit er noch in seiner Einfachheit besteht, und hiernach hat Ein Lehrer einige wenige Schüler, welche er wie der Vater seine Kinder behandelt.

Aber diese Idee erweitert sich in dem Leben. So wie nämlich die Familien zu dem größeren Organismus gehören, so muß auch der Staat und die ganze Bildung der Menschheit auf den Unterricht der Kinder einfließen, und diese haben nicht blos für sich und ihr Haus, sondern auch für das gemeine Wesen zu lernen. Es tritt also ein höheres Verhältniß als das der Familie ein. Zwar bleibt zu dem Wesen der Erziehung nothwendig, daß der Lehrer in väterlichem Ansehen bei dem Schüler wirke, aber dieses selbst steht im Dienste der Gesellschaft für die Menschheit. Je nachdem nun das gesellschaftliche Leben in Staat und Kirche geordnet ist, werden auch die Lehrer angestellt, und wird der Unterricht nach den Bedürfnissen der Civilisation verlangt; und so wird er mehr oder weniger ein öffentlicher, geht in Schulen über, und Ein Lehrer hat Viele Kinder zu bilden. So fanden wir es schon in den alten Staaten, und zwar, wo noch die Bildung geschlossen war, den Familienstämmen, Kasten genannt, besonders zugetheilt, wo sie aber eröffnet und eine christliche geworden, gilt auch der Unterricht als ein Gemeingut der Menschheit *).

Das giebt uns denn die Idee für unser Unterrichtswesen. Jedes Kind, Knabe und Mädchen, soll das lernen, was zu seinem Ideale führt, und worin sich seine Erziehung vollendet; jedes soll aber auch hierin für seine Zeit, seine Nation, seine Weltlage gebildet werden; die Cultur, die bisher gewonnen worden, soll durch jedes nach seinen individuellen Verhältnissen in weiteren Gewinn

*) Wir beziehen uns hier auf die Geschichte der Erziehung, zunächst auf den 1ten Theil.

Digitized by Google

für die Folgezeit übergehen; die ältere Generation soll auf solche Weise immer die Lehrerin der jüngeren seyn, und das so, daß diese eine noch bessere der dritten werde, und daß sofort das Menschengeschlecht in seiner Bildung wachse. Wir haben in der Erziehungslehre gesehen, daß dieses das Ziel und der Segen des Christenthums sey, wir müssen daher auch den erziehenden Unterricht nur in dem christlichen suchen.

Hiernach haben wir denselben nach seinen Beziehungen zu betrachten: erstens seine Gesetze, zweitens seine Gegenstände, drittens sein Ganzes in der häuslichen und öffentlichen Erziehung. Diese drei Theile, die man Methodik, Didaktik, Pädeutik nennen kann, entsprechen den drei Theilen der Erziehungslehre, indem der erste hauptsächlich die Entwickelung, der zweite die Bildung, der dritte erziehende Gesammtthätigkeit beachtet. Der erste Theil unserer Unterrichtslehre enthält also die Vorschriften der Lehrkunst, in Beziehung 1) auf das Subjekt, den Lernenden, 2) auf das Objekt, das zu Erlernende, 3) auf beides vereinigt, das Lehren selbst; überhaupt die allgemeine Methodik, wie man sie sonst nannte. In dem zweiten Theile, sonst auch die specielle genannt, werden diese Grundsätze auf die einzelnen Lehrgegenstände angewendet.

Digitized by Google

Erster Theil.

Die Methodik;

oder

von der Lehrkunst.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Die Grundsätze der Lehrkunst, zunächst den Zögling betreffend.

Methode heißt das Führen auf einem Wege, den die Natur vorschreibt, hier insbesondere das Verfahren der bildenden Wirksamkeit, wie es den Gesetzen der Entwickelung völlig entspricht *). Die Methodik stellt die Grundsätze derselben in wissenschaftlicher Ordnung auf.

Wir müssen gegen den ziemlich allgemeinen Mißbrauch dieses so bezeichnenden Wortes die Lehrkunst sichern. Man nennt gern im gemeinen Leben jede besondere Weise im Lehren eine Methode, was etwa nur Manier heißen sollte, oft die einem einzelnen Lehrer eigne: das kann aber noch weniger für das Gesetzliche gelten, als die Provinzialismen, oder die persönliche Sprechart für die Sprachregeln. Nur die Natur giebt die Gesetze der Entwickelung, und nur die Befolgung derselben ist

*) Μέθοδος, der Mitweg, nämlich mit der Natur; so ist der Lehrer minister naturae nach Bacons Worte, Gesch. d. Erz. II. S. 386. Erst seit Sturm und Trotzendorf hat man auf die Methode des Jugendunterrichts reflectirt, und, wie in der Gesch. der Erzieh. gezeigt worden, seitdem wichtige Fortschritte darin gemacht. Bei den Griechen lag sie mehr in dem öffentlichen Leben, nämlich für die Erwachsenen: für die Jugend wurde sie nur in der Gymnastik bedacht.

das rechte Verfahren desjenigen, welcher in dem Unterrichten erzieht. Es giebt da nur Einen Weg. Der wahre Bildungsgang schlägt ihn bei der Jugend ein, von ihrem frühesten an bis zu ihrem Ziele, wo der Geist reif ist, um sich den Gegenstand objectiv aus ihm selbst anzueignen, und hierzu einen Unterricht bedarf, der die wissenschaftliche Methode ist und heißt. Aber auch mit dieser dürfen wir den erziehenden Unterricht, d. i. die pädagogische Methode, nicht verwechseln, von welcher wir hier reden.

Der Methode zur Seite steht der Styl. Er ist naturgesetzliche Darstellung, worin sich das Innere ausspricht. So tritt der Geist in seinem Werke außer sich heraus, und steht für jeden andern da, welcher ihn studiren will, der Künstler wie der Philosoph, der Redner wie der Poet. Auch hier ist die Manier das Zufällige, Anklebende, Individuelle, und nie das Rechte. Je höher der Mensch ausgebildet ist, um so reiner ist sein Styl, und gewissermaßen mit ihm selbst Eins, die Erscheinung seines Wesens, das Werk seines Genius, wie die Natur in ihrem Style rein und groß dasteht. So sind die Classiker der Griechen und Römer, so die Künstler, wie Phidias, Raphael, Händel ꝛc. über alles, was nur den Namen Manier verdient, erhaben. Der Styl der Lehrart selbst ist die Methode, sowohl die wissenschaftliche als die erziehende; nur mit dem Unterschiede, daß in jener sich die Wissenschaft an sich aufschlägt, als ein Buch, und also dialektisch verfährt, in dieser aber der Lehrer von seiner Höhe zum Zöglinge herabsteigt, um ihn an seiner Hand hinaufzuführen, und mit ihm den Weg zu machen, auf welchem seine Kraft in ihrem Werden dahin gelangt. Das, was der Lehrer weiß oder kann, will er zu dem Wissen und Können des Schülers so werden lassen, wie es nach den Gesetzen seiner Natur in ihm entstehen und erwachsen kann. Der Lehrer der ersteren Art legt den Gegenstand vor, wie er ist, ohne

Digitized by Google

sich auf das Subjective seines Zuhörers oder Lesers einzulassen: der Lehrer der zweiten Art läßt den Gegenstand in den Schüler so eingehen, daß er in demselben sich erzeuge, und wirkt so auf ihn, daß das auch in dem Schüler werde, was schon in dem Lehrer ist, er läßt sich also ganz in die Seele des Schülers ein. Das ist die Lehrart als Methode für den Jugendunterricht, und sie begreift mehrere Lehrformen unter sich. Es giebt z. B. eine katechetische Lehrform, es giebt allerlei Manieren im Lesenlehren, aber es giebt überall nur Eine Methode, welche denn auch die Wahl des einen oder andern nach Beschaffenheit des Schülers bestimmt.

Wäre sie in dem Leben vollendet, so wäre sie auch völlig Eins mit der Erziehung; denn sie entwickelt die Kraft in ihrem Werden zu ihrem Urbilde. Dann wäre in ihr das Heil gefunden. Hieraus begreift sich das Schwärmerische der Methodiker *): zu ihrer Ehre, aber nicht zum rechten Gedeihen, denn das erfolgt nur aus dem Bildungsgange der Menschheit, welchen der himmlische Erzieher selbst vorgezeichnet hat, und worin das Einzelne, das wir als Methode begreifen, sammt ihren Fortschritten, seine Stelle einnehmen soll. Auf solche Weise ordnet sich alles so zu dem großen Ziele, daß statt aller jener Einseitigkeiten die allseitige Bildung in der Gottähnlichkeit zu hoffen steht.

Die Aufgabe der Methodik ist also: diejenige Lehrart aufzufinden, wornach das Kind während seines Heranwachsens zu einem edlen Menschen, und so zu seiner

*) Wir verweisen auf Ratich, Comenius, Basedow, Pestalozzi, u. a. in unserer Gesch. d. Erz. II. von S. 386 fgg. an. Der Kirchenvater Basilius hat die Sache wenigstens tief gefaßt, wenn er die alte heilige Lehre, daß die Furcht Gottes der Weisheit Anfang sey, so ausdrückt (in Joann. 1, 1.): *τῆς γὰρ τῶν τεχνῶν ἀναλήψεως ἀρχὴ ἐστιν ἡ στοιχείωσις, στοιχεῖα οὖν ἐστι τῆς σοφίας φόβος Κυρίου.*

Bestimmung gebildet werde, und das an Leib und Seele. Es soll seine Kraft auf das vollkommenste gewinnen, und zugleich den einzelnen Gegenstand auf das vollkommenste erlernen. Soll z. B. der Knabe die Lateinische Sprache erlernen, so muß der Lehrer ihn dahin mit der Entwikkelung seiner Gesammtkraft bringen, wo er alles das weiß, was zum Verstehen, Sprechen und Schreiben dieser Sprache gehört, und darin Fertigkeit besitzt; folglich muß er die Art, wie dieses bewirkt wird, befolgen, d. h. methodisch zu Werke gehen; im entgegengesetzten Falle wäre da weniger wirkliches Lehren und Lernen, als Schein. Betrachten wir es genauer, so ist immer nur die Kraft des Lehrlings der Gegenstand des Unterrichts, indem diese durch den mitgetheilten Stoff dazu erregt wird, daß sie denselben recht auffasse, und dadurch in sich selbst an Vollkommenheit gewinne. Beides soll vereinigt seyn. Indessen läßt sich doch bald mehr an das Auffassen des Stoffes um dieses Stoffes willen denken, bald mehr an die Uebung und Stärkung der Kraft an sich, abgesehen von dem Stoffe: in jenem Falle heißt der Unterricht material, in diesem formal. So wird die Lateinische Sprache meist in ersterer, aber auch schon in letzterer Hinsicht gelernt, wenn z. B. der Schüler das Lateinische nicht braucht, aber durch dasselbe mehr Uebung im Nachdenken und mehr Begriffe erhält. Am meisten erscheint der blos formale Unterricht in der Pestalozzischen sogenannten Anschauungskunst. Hier werden Verhältnisse der geraden Linien, Winkel u. s. w. aufgefaßt, damit nur in der Seele die Fertigkeit entstehe, alle Formen rein aufzufassen, und zugleich überall richtig zu urtheilen, und damit hierdurch die Denkkraft in ihrer reinsten Thätigkeit geübt und erhöht werde. Ist nun diese Fertigkeit da, so mag man jene Linien ꝛc. vergessen, wie der Leseschüler sein ABC Buch wegwirft. Derjenige dagegen, welcher nach alter Weise die Rechnungs- und Feldmessungskunst nach Regeln lernt, verschafft sich blos diese Geschicklich-

Digitized by Google

keit, weil er sie gerade braucht, während er vielleicht auf der andern Seite verliert, z. B. an Geiste und Geschmacke.

Die Lehrkunst muß sich also auf eine umsichtige Vergleichung des Materialen und Formalen gründen, damit kein Stoff vorkomme, welcher der Bildung im Ganzen schade, aber auch keiner übersehen werde, dessen sie bedarf, und damit der junge Mensch in der Entwickelung und Veredlung seiner Kraft zugleich alle diejenigen Kenntnisse gewinne, die ihm auf irgend eine Art Noth thun. In dem jetzigen Zeitalter, wo man so viel fordert und unter der Last der Materialien beinahe erliegt, ist diese Abwägung höchst nöthig. Wir stellen sie von ihrer doppelten Seite an: erstlich betrachten wir die Kraft des Menschen an sich, in ihren verschiedenen Hauptrichtungen, und sehen, wie sie in jeder gebildet wird, und zwar so, daß sie im Ganzen dadurch gewinnt, also blos von der formalen Seite; alsdann mustern wir die vorkommenden Unterrichtsgegenstände, und sehen, wie sie zum Zwecke solcher Bildung zu behandeln sind.

Demnach giebt es eine formale Bildung 1) der Leibeskraft, die Gymnastik mit ihren Zweigen, welche aber im Dienste der Geistesbildung stehen muß, weil alles zur Entwickelung des Höheren geschehen soll; 2) der Geisteskraft zur Aufstellung ihres Ideals, dem Naturelle und der Bestimmung gemäß. Da die geistige Kraft sowohl auffassend als ausübend wirkt, so ist sie in beidem harmonisch zu üben, und was das Erstere betrifft, so ist das Auffassen oder die Aufmerksamkeit in der Sinnenthätigkeit, das Denken, das Behalten und das Schaffen der Ideen, und alles dieses zusammengreifend zum möglichsten Grade der Vollkommenheit zu bringen. Geschieht dieses durchaus richtig, so wird der Mensch dadurch recht Mensch, d. i. gottähnlich. Aber das ausübende oder darstellende Vermögen soll ebenfalls

Digitized by Google

in Einheit stehen. Der Ausdruck in Worten und in Kunstfertigkeiten muß demnach immer mit jenem übereinstimmend geübt werden, so daß z. B. der Knabe auch beschreiben kann, was er gesehen hat, oder etwa seine mathematische Figur zeichnen kann. Lernt er also z. B. rechnen, so muß er die Einheiten in ihren Zahlenverbindungen scharf sehen, er muß ferner ihre Verhältnisse denken und verstehen, aber es würde ihm nichts helfen, wenn er das, was er gestern begriffen hat, heute wieder vergäße; ebenso muß er auch durch das Erworbene weiter schreiten, und Neues ausdenken. Dieses alles wird nun theils durch Aussprechen dieser Verhältnisse eingeübt, theils durch schriftliches Rechnen, und vollkommen wird der Unterricht erst dadurch, daß der Schüler sein Rechnen auf alle diejenigen Fälle, welche in der Praxis vorkommen, geschickt anzuwenden weiß.

In dem früheren Unterrichte fällt das Auffassen und Darstellen noch meist zusammen, denn der jugendliche Geist trennt weniger seine Thätigkeiten. Wenn z. B. das Kind das Wort hört, so versucht es auch schon nachzusprechen, und so lange es den Laut nicht ausgesprochen hat, hat es ihn auch nicht völlig in seine Seele aufgenommen. Man sage dem Knaben noch so viel Schönes von der Tugend der Gefälligkeit, oder man rede von der Pflicht mit aller Würde, er wird wenig dabei lernen, wenn er nicht durch eigenes lebendig gewordenes Gefühl dabei eine solche Handlung in seiner Einbildungskraft ausübt oder wenigstens beschreibt. An dem Erlernen der Mathematik fällt dieses am meisten in die Augen, wo nicht einmal das Construiren in der Einbildungskraft genug ist, sondern der Schüler die Figur hinzeichnen muß, und wo dieses ohne Vordociren noch eher die Aufmerksamkeit und das Denken unterhält. So ist die wahre Lehrstunde auch eine Uebungsstunde, und jede wahre Schule ein Uebungsplatz. Die natürliche Entwickelung beginnt, von außen erregt, mit der äußeren

Digitized by Google

Thätigkeit des Nachahmungstriebes und geht zum innern Bildungsgeschäfte über.

Da der Unterricht eine lebendige Kraft in ihrem Heranwachsen bildet, so ist sein Grundgesetz die Erregung des geistigen Lebens zur selbstthätigen Ausbildung. Alles, was er mittheilt und wozu er auffordert, soll diesem Gesetze folgen, mithin jedem Momente der Kraftentwickelung und so der ganzen Zeit derselben gemäß seyn. Man läßt z B. das Kind etwas sehen, und sagen, was es ist, man erzählt dem Knaben etwas, und regt sein sittliches Gefühl an, man läßt ihn Sprachformen auswendig lernen, und sie in seinen Uebungen gebrauchen, u. s. w. Aus diesem Grundgesetze der Methode ergiebt sich vorerst ein negatives, dann ein positives, und in jedem eine Reihe von Regeln.

1) Das negative Gesetz: Der Unterricht sey weder ein blos äußeres, noch ein unmittelbar inneres Geben. Wenn er blos äußerlich etwas macht, so bildet er nicht einmal die organische Kraft, wie viel weniger die lebende, die geistige; und das soll er doch: wenn er innerlichst wirken wollte, ohne die äußere Vermittlung, so würde er etwas beginnen, das über allem menschlichen Vermögen liegt. Je mehr er blos die Glieder richtet, den Augen etwas vorhält, die Ohren mit etwas erschüttert ꝛc., um so mehr ist er mechanisch, vielleicht chemisch die Seelenkraft zerstörend, höchstens thierisch: je mehr er sich unmittelbar an den Geist wenden will, um desto weniger gelingt es ihm, und um desto weniger ist er erregend. Denn der Geist kann doch einmal nicht unmittelbar berührt werden, was also dieser Unterricht leistet, ist nur scheinbar, indem gerade das Bezweckte nicht hervorgebracht wird, sondern etwas anderes, womit man sich täuscht, wie man z. B. an dem vorzeitigen Vordociren der Philosophie bemerkt. Er fange

also weder zu hoch an, noch bleibe er auf der niederen Stufe stehen, sondern begleite das Kind, den Knaben, den Jüngling stetig, bis dieser in der freiesten Selbstthätigkeit vollendeter Einsicht oder Darstellung dasteht; er begleite ihn, in allem Einzelnen und in jedem Puncte seine Kraft erregend und bildend, bis derselbe im Ganzen seine Idee erfaßt hat und in seiner Freiheit lebendig, d. h. sich selbst erregend, ausbildet. Wie also der gute Unterricht endigt mit der Begeisterung des Schülers, im Einzelnen und Ganzen, und dadurch seine Probe besteht, so beweiset sich der unmethodische theils darin, daß der Schüler nichts gelernt hat, theils daß er das, was er etwa gelernt hat, nur bis auf einen gewissen Punct besitzt, dann stehen bleibt, und es nicht einmal mit Selbstkraft und Freiheit besitzt. Da meint wohl der Lehrer, wenn er mathematische Beweise vormacht, Formeln auswendig hersagen läßt, die Länderabtheilungen auf der Karte vorzeigt, die Naturproducte in ihre Classen abtheilt, das heiße unterrichten: aber was hat denn der Schüler eigentlich gelernt, wenn man ihm Worte und Begriffe in die Ohren oder meinethalben in die Seele geworfen hat?

In der Anwendung finden sich die weiteren Regeln von selbst, z. B. der Lehrer soll nicht gerade auf die Schüler von besseren Anlagen rechnen, sondern alles so einrichten, daß ihn die mittelmäßigen Köpfe verstehen, jedoch aber zugleich so, daß auch jene Nahrung erhalten, und kräftig zur Selbstbildung aufgefordert werden. Wie sich das vereinigen läßt, wird sich im Weiteren ergeben.

2) Positiv drückt sich das Gesetz der Methode so aus: *der Unterricht geht von außen nach innen, um den Lernenden in der Entwickelung seiner Kraft zu bilden.* Er fängt in dem Organischen an, geht in die Seele ein, und bewirkt etwas in dem Geiste. Wir nennen ihn kurz, belebend, beseelend, begeistigend, und finden hiernach die drei Hauptgesetze

der Methode, welche darum auch als die genetische bezeichnet worden *).

Erstes Gesetz. Der Unterricht gehe vom Leben aus und in das Leben ein; er sey lebendig, sowohl von Seiten des Lehrers als des Schülers. Das ist sein erstes Erforderniß, ohne welches der weitere Erfolg nicht erwartet werden kann. Hier ist es denn die organische Entwickelung, es ist da ein Keimen, Aufwachsen, Befruchten, d. h. ohne Bild: der Unterricht sey gründlich, stetig, gedeihlich. Er fängt also gerade in dem Puncte an, in welchem das Mitgetheilte zur rechten Auffassung und Erregung eindringt, und der daher der Anfangspunct heißt **). Nicht etwa der erste Begriff, aus welchem ein System entwickelt wird, auch nicht die Elemente, aus welchen der Gegenstand selbst entsteht, sondern die erste Kraftregung in demjenigen, welcher den Begriff lernen, die Geschicklichkeit gewinnen, den Gegenstand aufnehmen soll, ist der wahre Punct, mit welchem der Unterricht anheben muß, wenn er organisch wirken und beleben will. Also nicht ein allgemeiner Begriff wie das Seyn oder Ding, nicht eine Idee wie die der Natur, nicht eine Definition wie die vom Raume, sind Anfangspuncte für den Zögling, um das Denken, die Naturkunde, die Geometrie

---

*) Zuerst von F. W. Lindner in einer Schrift: Ueber die genet. Methode ꝛc. 1808.

**) Trapp (Pädagogik 17.) hat zuerst dieses Wort gebraucht, aber Pestalozzi (Wochenschrift für Menschenb.) zuerst pädagogisch bestimmt: „Dieser Anfangspunct müßte nothwendig in der menschlichen Natur, ihren wesentlichen Anlagen und ihren unwandelbaren Verhältnissen selbst liegen — — hinter ihm könnte es nimmermehr etwas geben, das die Erziehungs- und Unterrichtskunst etwa vergessen hätte oder nachholen müßte. Führte sie nur alle Elemente der Bildung, die darin liegen, richtig und vollständig auf, so wäre sie selbst zwar eben so wenig ihrer Ausbildung, aber ihrem Wesen nach vollendet. Wir behaupten nun allerdings, daß es einen solchen Anfangspunct giebt.“

Digitized by Google

zu lernen, sondern etwa der vor Augen stehende Tisch, die bestimmte Pflanze, der zu einer Linie fortgeführte Punct auf der Tafel. Führt man nun die Anfangspuncte aller Lehrgegenstände auf den ersten zurück, wo in der entkeimenden Kraft noch alles in Einem liegt, so findet man den Anfangspunct alles Lernens, und kann nun von diesem aus alle die einzelnen hervorziehen, wie sie in der Reihe des naturgemäßen Unterrichts liegen, und jedem seine Zeit zuerkennen. Das giebt denn den methodischen Gang für das Ganze des Jugendunterrichts, welcher eben hierdurch seine wahre Gründlichkeit, Stetigkeit und Fruchtbarkeit erhält; und wird er nach demselben Gesetze in allen Zweigen fortgeführt, so kommt er aus dem Innersten der Kraft und entwickelt sie selbst zum gebildeteren Leben.

Darin also hat man das gründliche Lernen zu suchen, nicht in dem, was die Unkunde gelehrter Lehrer noch immer mitunter gern so nennt. Wer kann sich da des Lächelns enthalten, wenn jener Lehrer bei dem Examen sich mit seinem gründlichen Unterrichte in der Geographie, wo seine Schüler alle Dörfer in einem entlegenen Lande aufsuchen können, gegen denjenigen etwas dünkt, der mit dem Laufe des vaterländischen Flusses angefangen hat?

Von dem ersten Puncte, worin der Lernende das aufnimmt, was ihm gegeben wird, beginnt nun etwas Neues, das in seiner Kraft entkeimt und erwächst, und so bedürfte es keiner weiteren Belebung, wenn diese Kraft stark genug, zugleich ungestört fortwirkte und alles aus sich selbst entwickeln könnte *). Alles Lehren wäre

*) So ist die Pestalozzische Idee in ihrer Strenge genommen; da muß sich alles Kennen und Können aus der Selbstkraft und für diese entwickeln; s. Gesch. d. Erz. II. S. 475. Aber da sollte folgerichtig von keinem weiteren Lehren im lückenlosen Fortschreiten die Rede seyn; man stört nur die Pflanze in ihrem Wachsthume, wenn man ihr durch Ziehen forthelfen will.

Digitized by Google

da nur das Einstreuen des Samens in den fruchtbaren Boden zur gesegneten Stunde; er wird dann schon von selbst wachsen, denn die Natur giebt unmittelbar das Gedeihen. So ist es wohl im Felde und Garten, aber nicht in der menschlichen Natur. Sie bedarf beständig der Forthülfe, und diese eben soll nach dem Gesetze der Stetigkeit, also ohne Aufenthalt, ohne Lücke, ohne Sprung in dem Unterrichte fortgehen, so daß er der fortwachsenden Kraft beständig zuvorkomme, um sie naturgemäß weiter zu erregen und zu ernähren. Man könnte das mit einem nährenden Begießen der Saat vergleichen. Aber auch das ist für die menschliche Natur nicht genug. Sie kann weder die reale, noch die ideale Welt aus sich herausspinnen, und das Kind muß fortwährend die Eindrücke von außen und Mittheilungen von Menschen in sich aufnehmen, wenn es lernen, und die Vernunft entwickeln soll. Selbst die Erzeugung des geistigen Lebens in den Schöpfungen der Vorstellungskraft, in allen Kenntnissen, Gedanken und Geschicklichkeiten bedarf der beständigen Belebung, indem der Unterricht Neues erzeugen läßt. Was der Schüler gewonnen hat, soll zu einer Blüthe werden, deren Samenstaub befruchtend sey. Wird also der Unterricht vollkommen belebend ertheilt, so giebt er von früher Kindheit an bis zur Jünglingsreife alles, was die erwachsende Kraft zu ihrer Bildung aufnehmen und üben muß; er ist also ein wesentlicher Theil der Erziehung.

Zweiter Ausdruck. Der Unterricht gehe in die Seele ein. Würde er auch die eben angegebene, belebende Kraft äußern, so bliebe er doch nur äußerlich organisch und es wäre mehr ein Gewöhnen, eine Geschicklichkeit, was durch denselben erlernt worden, als wahre Bildung. Um diese zu seyn, muß er tiefer eindringen. Seele ist die Natur des Menschen, inwiefern sie empfindend aufnimmt und selbstthätig herauswirkt, beides vermittelst des Leibes, der Sinne und Gliedma-

Digitized by Google

ßen. Er soll also die Aufmerksamkeit des Schülers ganz für den Gegenstand gewinnen, festhalten und zur Selbstthätigkeit erregen. Vorerst also muß er den Schüler für das, was gelehrt wird, ganz ergreifen, gerade in dem Puncte, den wir den Anfangspunct nannten, so daß der Lernende ihn rein und ungestört auffaßt, sich ganz in den Gegenstand vertieft, ihn mit seiner Seele gleichsam vereinigt *). Das ist es, was man bei der gewöhnlichen Regel zu denken hat, daß aller Unterricht faßlich seyn solle, nämlich daß man sicher darauf rechnen könne, der Schüler werde das, was man ihm giebt, gerade so verstehen, wie man es verstanden haben will, z. B. die Buchstaben zusammen aussprechen, die Feder halten, das Dreieck erkennen, den Satz richtig stellen u. dgl. Sodann muß der Schüler diesen Gegenstand lange genug betrachten oder üben, bis er sich seiner ganz bemächtigt hat; die Aufmerksamkeit, wie sie angefangen hat, muß sie auch fortdauern, indem sie sich immer tiefer auf die Sache einläßt. Hat der Lehrer z. B. die Zusammensetzung eines Selbstlauters und Mitlauters dem Schüler so vorgelegt, daß er mit den Augen und mit der Seele daran ist, beide zusammen auszusprechen, so unterhalte er das Interesse an dieser Uebung noch zu einer 2ten, 3ten Zusammensetzung, und zu mehreren, bis die Aufmerksamkeit anfängt zu ermüden. So weit wird die Kraft in der Aneignung dieses Gegenstandes geübt. Nun aber kommt das Dritte hinzu, die Thätigkeit wird angeregt, um nicht etwas blos in der Seele niederzulegen, sondern es wirklich in Seelenkraft zu verwandeln. Diese muß also aufgefordert werden, daß sie in jenem Aneignen sich möglichst anstrenge, und sich gleichsam selbst überbiete. Lernt der Schüler z. B. Geometrie, so zeichne er die Figur, vergleiche die Winkel, und suche selbst auf, was nur irgend zum Verstehen des Lehrsatzes zu finden ist. Es

*) Sit totus in re.

wird also fort und fort in die Seele eingesäet, und zugleich Lust und Liebe in derselben erweckt, so daß sie ihr eigenstes Wesen damit verstärkt fühlt. Wenn das der Unterricht in dem einzelnen Gegenstande trifft, so hat er Alles erreicht, und wo er es nicht so trifft, da ist wenigstens das Meiste verloren. Gelingt es nun dem ganzen Jugendunterrichte in jedem Puncte, die Seelenkraft hervorzuziehen, und von ihr das Gegebene völlig erfassen und mit Liebe verarbeiten zu lassen, so reihen sich alle diese Puncte zu einem Ganzen zusammen, in welchem die Bildung rein und stark erwächst.

Auch hiermit wird das noch nicht ganz geleistet, sondern erst auf der dritten Stufe, in welcher sich jenes Gesetz ausspricht: der Unterricht gehe in den Geist über. Denn der Geist ist die Vernunftkraft, und sie ist es, welche erst alles, was gelernt wird, über das Organische der Gewöhnung und Geschicklichkeit, so wie über das Psychische von Lust und Liebe zu der Humanität des begeisterten Eifers und der freien Selbstkraft erhebt. Was in dem Anfangspuncte gegeben wird, das Anschauliche, Einfache, Leichte, nimmt der Geist auf, um es zum begriffenen Ganzen zu machen, und hierin seine Kraft zu verstärken. Und so wird obiges Gesetz als ein dreifaches ausgedrückt, welches die unerläßliche Bedingung für jeden Unterricht enthält, wenn er der Erziehung angehören soll. Dieses dreifache Gesetz heißt: Der Unterricht geht 1) von dem Anschaulichen zum Geistigen, 2) von dem Einfachen zum Zusammengesetzten, 3) von dem Leichten zum Schwereren.

Da Unterrichten etwas anderes ist als das Meißeln des Bildhauers, auch etwas anderes als das Zurechtführen der Hand, und vielmehr ein Berühren der innersten Kraft, um sie in eine selbstbildende Thätigkeit zu versetzen, so muß der Geist des Lernenden von allem, was jetzt nicht mitgetheilt wird, ab-, und lediglich nur auf

Digitized by Google

dieses hingezogen werden. Es fängt also von außen an, d. h. von etwas, das der Aufmerksamkeit gegeben wird, und geht in die Geisteskraft über. Was nun so aufgenommen wird, ist immer nur Eins, worauf dann wieder Eins folgt, u. s. w., und weil Eins nach dem andern in seinen Geist eingeht, so wird es dann mit dem Vorhergehenden Eins, und was ihm bis dahin ein Mehrfaches gewesen ist, nunmehr ein Einfaches. So ist der jedesmalige Anfangspunct, wie zusammengesetzt er auch einem Andern erscheinen möge, und dem Schüler selbst vorher erschienen wäre, bei dem stetigen Fortschreiten ein Ganzes, das er als Einen Eindruck, als Einen Begriff, als Eine Thätigkeit auffaßt oder ausübt. Ein verwikkelter geometrischer Lehrsatz, oder die complicirteste musikalische Fertigkeit ist dem methodisch geleiteten Schüler so einfach wie ein rechter Winkel, oder das Anschlagen einer Note. Schwer und leicht ist etwas nur beziehungsweise; wie die Kraft stärker wird, so wird das Schwerere leichter. Weil nun durch den methodischen Unterricht die Kraft wächst, so ist das Fortschreiten zum Schwereren eigentlich ein Gleichbleiben zwischen Kraft und Last, ein naturgemäßes gleichförmiges Anstrengen, ohne welches die Kraft zurücksänke.

Sie ist Anfangs schwach, sie soll erst durch die Uebung stärker werden, und dieses Stärkerwerden einer freien Kraft ist eigentlich ein Erheben über das Gewöhnliche, wozu blos die Natur führt, es ist ein Anstrengen. Das aber, was man im gewöhnlichen Zustande bewirkt, ist leicht, und um so schwerer ist etwas, je mehr Anstrengung dazu erfordert wird. Legten wir also dem Schüler das Schwerere zuerst vor, so würden wir Anstrengung verlangen, ehe sie eingeübt ist: diese würde also nicht erfolgen, wenigstens nicht im gehörigen Grade, und das Lernen wäre kein rechtes; dabei fände sich dann Verdrossenheit und Unlust ein. Dagegen geht das Leichte fröhlich von statten, und das Kraftgefühl ermuntert zu wei-

Digitized by Google

terer Thätigkeit; das, was zuerst schwer schien, ist leicht geworden, weil die Schwierigkeiten immer zuvor gelöset sind, und weil zugleich die Anstrengung durch die Uebung natürlich wird. Wenn man alsdann nicht zum Schwereren fortschritte, so muthete man sogar der Kraft weniger zu, als sie in ihrem nunmehrigen natürlichen Zustande leistet, d. h. weniger wie zuerst, man ließe sie also zurücksinken. Durch Befolgung jener Regel wird sie folglich weder erschlafft noch überspannt, sondern wahrhaft im Stärkerwerden gebildet; so wie der Arm des Knaben täglich mehr tragen lernt, wenn man ihm in den Beutel, den er Anfangs ohne Mühe halten konnte, täglich ein Steinchen mehr wirft, oder wie jener Milon, der das Kalb zu tragen vermochte, endlich, indem er es täglich auf die Schultern nahm, den Ochsen trug. Fast so verhält es sich bei allem Lernen, und es wird noch das gewonnen, daß man die Gedankenlosigkeit eben so gut als die Zerstreuung verhütet.

Dieses hat man wohl immer erkannt, allein man läßt sich hier gern zu einer falschen Vorstellung von dem, was leicht ist, verleiten. Der Lehrer nimmt nämlich aus Mangel der Liberalität und der Lehrgabe das, was ihm, dem Geübten, das Leichteste ist, auch für das Leichteste des Schülers, und es ist doch gerade umgekehrt. Vorausgesetzt nämlich, daß der Lehrer den Gegenstand selbst gut inne hat, ist ihm der Geist des Ganzen erschienen, und dieser steht ihm so hell vor, daß er denkt, der Schüler müsse nur erst den Geist fassen, dann werde er schon alles von selbst begreifen, und diesen sucht er ihm nun so bald als möglich in einem Hauptsatze vorzustellen, nicht bedenkend, daß der Schüler nicht den Geist sehen kann, und nur Buchstaben sieht. Unsere Erkenntniß ist discursiv, und erst dann, wenn wir das Aeußere theilweise durchgegangen haben, vereinigt sich dieses zum Eindringen in das Innere. So würde z. B. derjenige Schüler die Lateinische Sprache schlecht

Digitized by Google

lernen, dem der Lehrer erst durch eine Philosophie über diese Sprache ihren Geist beizubringen meinte, ehe er ihn Wörter, Wortformen, Wortfügungen u. dergl. erst tüchtig hat erlernen lassen. Selbst der geübte Sprachforscher wird nicht so geradezu zum Geiste einer ihm neuen Sprache gelangen; der Weg zum Inneren geht überall durch das Aeußere. Ein schon geübter, vortrefflicher Lehrer kam einmal auf den Gedanken, die Vorstellung von den Meerbegränzungen des festen Landes werde am leichtesten gefaßt, wenn man den Lehrling das Meer als eindringend in die Buchten denken ließe, so nämlich, daß er die ganze Bucht sich sogleich dächte, ohne erst den Umriß zu zeichnen. Aber er besann sich bald, denn er sah wohl ein, daß ihm selbst diese Vorstellung erst gekommen war durch sein fortrückendes Auffassen des Einzelnen, und daß das, was ihm jetzt als gewonnener Gedanke sehr klar dastand, dem Schüler zu schwer seyn würde. Hat man das Ziel erreicht, so vergißt man bald den langen Weg, den man durchwandern mußte.

Wird dieses Gesetz ganz beobachtet, so gilt es auch von der Anordnung der einzelnen Lehrgegenstände. Die leichteren zuerst. Die Folge ist im Ganzen wie im Einzelnen, daß alles Schwere leicht wird, und es gar nichts Schweres mehr giebt; so wie man beim regelmäßigen Fortschreiten endlich bei dem Ziele anlangt, und der letzte Schritt nicht schwerer ist, als der erste. Dieses auf die Bildung der Kraft angewandt, würde so viel heißen, als mit dem fortschreitenden Lernen wird immer mehr Fähigkeit zur Energie gewonnen, und flößt die letzte Anstrengung auch viel Bewunderung ein, so fällt sie doch nicht schwerer, als dem Lehrlinge die erste war. Der Jüngling interpretirt in Lateinischer Sprache aus dem Stegreife die ihm aufgegebene Stelle, und dieser treffliche Beweis seines Fleißes ist innerlich nicht mehr, als seine Aufmerksamkeit in der ersten Lehrstunde der Lateinischen Grammatik war. Der methodisch geförderte Schüler

Digitized by Google

rechnet sogleich eine verwickelte Bruchrechnung im Kopfe aus, mit nicht größerer Mühe, als er Anfangs Eins und Eins sind Zwei ꝛc. zählte. Auf diesem Wege läßt sich also mit Zuverlässigkeit berechnen, wann der Schüler etwas Bestimmtes wird gelernt und im Ganzen sein Ziel erreicht haben.

Aber ganz etwas anderes ist es, wenn man alles dem Lehrlinge erleichtert, d. h. wenn man es ihn nicht durch seine eigene Anstrengung sich leicht machen läßt, sondern schon leicht gemacht ihm vorlegt. Das bildet nicht die Kraft, das erschlafft sie. Man soll vielmehr nach obigem Gesetze seiner Thätigkeit gerade so viel zumuthen, als sie leisten kann, und soll nur an dem anfangen, was ihr jetzt schon leicht ist, sie aber in so frischem Zuge fortziehen, daß sie sogar von selbst das Schwere aufsucht. Besorgt man also ein träges Zurücksinken, so muthet man ihr ein stärkeres Anstrengen zu; dieses ist besonders bei talentvollen Schülern der Fall, die daher leicht in dem Schulschlendriane verderben. Der brave Schulrector, dem der junge Lessing übergeben wurde, schrieb zurück, er sähe wohl, daß er diesem Knaben doppeltes Futter geben müsse. Eben darum muß auch das Anfangen mit dem Leichten subjectiv verstanden werden. Wenn nun z. B. einem Knaben das, was Andern schwer ist, schon leicht wäre? oder wenn ihm gar die Anstrengung als Anstrengung in der Fülle seiner Kraft zur täglichen Gewohnheit geworden? Hier muß ihm der Lehrer sogar das an sich Leichte erschweren, denn es gilt um die Bildung seiner Kraft.

Auch hier giebt es Zeichen der Fähigkeit. Wem alles leicht wird, der ist talentvoll, wem alles schwer fällt, der ist kraftlos, und wer gut anfängt, aber schlecht fortschreitet, ist ebenfalls schwach, wenn er gleich die Fähigkeit hat, etwas leicht zu fassen.

Unter diesem Gesichtspuncte läßt sich auch das erste und zweite Gesetz betrachten. Das, was der Anschauung

gegeben wird, erfordert den geringeren Grad der Kraft, das Geiſtige aber eine ſtärkere Anſtrengung, um es aufzufaſſen. Eben ſo verhält es ſich mit dem Einfachen und Zuſammengeſetzten. Leicht iſt auch dem Kinde ein Baum, Wald, Berg, eine Gegend, eine Handlung, u. ſ. w. in einen Begriff aufzufaſſen, und das verwirrte Herumfahren in einem Mannigfaltigen macht das Begreifen ſchwer und das Gemüth unluſtig. Geht man aber von einem Eindrucke zum andern, und ergreift jeden erſt feſt, ehe man den folgenden aufnimmt, ſo wird dieſer folgende alsbald geiſtig Eins mit dem erſten, und endlich begreift der Schüler das, was ſonſt verworren vor ihm lag, und ſeine Kraft zurückſchreckte, mit derſelben Leichtigkeit, womit er ſich den erſten einfachen Eindruck aneignete. Führt man ihn ſo von der geraden Linie, dem rechten Winkel, u. ſ. w. Schritt vor Schritt fort, ſo ſteht der Pythagoräiſche Lehrſatz am Ende eben ſo als eine durchgeſchauete Vorſtellung, als Eins in der Seele, wie die Linie und der Winkel da. Das Anſchlagen der einzelnen Note iſt das erſte Eins, das Abſpielen des ganzen Muſikſtückes das letzte. Der Mechaniker hat die ganze zuſammengeſetzte Maſchine als ein Ganzes vor ſich, aber er fing an der Lehre vom Hebel oder an dem Einſetzen des Rades an. Der Phyſiolog betrachtet zuerſt die einzelnen Organe, und kommt endlich zur vollen und durchſchauenden Idee dieſes Organismus. Zwei Eindrücke zugleich finden nicht ſtatt. Im Grunde betrachtet iſt jeder Eindruck, auch wenn er ſich in hundert Elemente zerlegen läßt, jeder Begriff, der viele andere in ſich begreift, dem, der ihn wirklich hat, nur eine geiſtige Einheit.

Wer nicht gut von dem Einfachen zum Zuſammengeſetzten fortſchreiten kann, iſt eigentlich der beſchränkte Kopf; ihm fehlt es an der vereinigenden Kraft, welche Ideen bildet, er mag alſo wohl für das Einzelne Verſtand haben, aber für das Ganze eines Geſchäftes oder einer Lehre hat er ihn nicht; es fehlt ihm an Vernunft,

Digitized by Google

und er wird höchstens ein geistloser Denker. Dieses läßt sich ganz besonders bei dem Unterrichte in der Geometrie bemerken. Der Knabe, welcher den Pythagoräischen Lehrsatz bei richtiger Methode nicht ins Klare bekommt, hat schwachen Verstand, aber der, welcher etwa den Lehrsatz von Vergleichung des Kegels, Cylinders und der Kugel so durchschaut, wie den Lehrsatz von den Scheitelwinkeln, ist gewiß ein guter Kopf, aber ob ein großer Geist in ihm liege, läßt sich daraus noch nicht schließen; ein Leibnitz zeigte dabei gewiß mehr als ein Wolf.

Fängt der Unterricht mit dem Leichten, Einfachen, Anschaulichen an, und unterhält er die ganze Aufmerksamkeit, so ist er auch faßlich, und der Schüler lernt die Sache, oder es fehlt ihm an dem Willen. Schreitet der Unterricht fort, und strengt er die Kraft immer mehr an, so übt er sie auch, oder die Trägheit versagt sie. Nicht selten hält man es nur mit dem letzteren, z. B. man übt in dem Rechnen, ohne daß man alles faßlich genug gemacht hat; alsdann wird nie das gelernt, was gelernt werden soll, allenfalls bleibt nur so etwas hängen, wie man bezeichnend zu sagen pflegt; den Müßiggang hat man wohl verhütet, aber im Inneren ist wenig anders geworden. Eben so fehlerhaft ist es, wenn man blos auf die Faßlichkeit Rücksicht nimmt, ohne weitere Anstrengung zuzumuthen, z. B. wenn man nur meist die bekannten und alltäglichen Sachen in der Lehrstunde bemerken läßt, wie etwa in der Naturgeschichte, oder wenn man das schriftliche Rechnen zu einem mechanischen Regelwerke werden läßt, oder wenn in der Sprache nur auswendiggelernte Phrasen zusammengesetzt werden u. dgl. Noch häufig genug sieht man dieses kraftlose Lernen ein beliebtes Hülfsmittel der Trägheit und Erschlaffung so für Schüler als für Lehrer werden.

Faßt der Knabe auch das Faßliche nicht, so ist er dumm, faßt er wohl dieses, aber geht er nicht weiter, so ist er träge. Faßt er richtig, aber langsam, so hat er

mehr Verstand, und wenn er eher behält als weiter geht, so hat er mehr Gedächtniß als übrige Vorzüge; faßt er leicht und richtig, so hat er viel Sinn und Verstand; und schreitet er lieber vorwärts als er richtig faßt und ausdenkt, so besitzt er nach Verhältniß mehr Phantasie. Das lebhafte Naturell faßt leichter, das innige tiefer, das sanfte steht in beidem zurück, das feste nimmt minder leicht auf, aber behält sicherer. Dieses lernt seiner Natur nach kräftiger, das lebhafte vielseitiger, das sanfte seelenvoller, das innige gemüthvoller, und wenn ihm von dem ersten und zweiten etwas zugemischt ist, dann geistvoller. Wir sehen auch hierbei, wie sich die Methode zugleich nach der Individualität des Schülers richtet, indem sie bei dem einen mehr auf diese, bei dem andern mehr auf jene Regel hält; z. B. den beschränkten Kopf lassen wir länger bei dem Einfachen verweilen, ehe wir zum Zusammengesetzten übergehen, den guten Kopf halten wir nicht lange bei dem Leichteren auf, den Gedächtnißschwachen lassen wir alles sich erst fest einprägen, den von träger Einbildungskraft erwecken wir mehr, und den von lebhafter erhalten wir in strengerer Achtsamkeit. Hiernach richtet sich denn auch die Auswahl der Lehrgegenstände; z. B. der letztere muß mehr Zeit auf Mathematik verwenden, und der vorhergehende etwa Mährchen hören und erzählen u. s. w. Auch wenn durch den Unterricht eins oder das andere verwahrloset worden, läßt sich so noch nachhelfen. Die wahre Methode setzt immer die Kraft in ihre vollkommenste Harmonie und Thätigkeit.

Der Schüler lernt gerade nur so viel, als er mit Aufmerksamkeit aufnimmt. Diese erste Tugend, wie wir sie in der Erziehungslehre erkannten, ist auch die Seele von allem Lernen, und so zeigt sich auch hier die Einheit der intellectuellen und moralischen Bildung in ihrem tieferen Grunde. Der Mensch soll seine Abhängigkeit richtig und thätig erkennen. Er kann keine Welt aus sich schaffen, sondern sie ist für ihn durch Gottes Willen da; er kann

Digitized by Google

sie auch nicht blos sich selbst überlassen in sich aufnehmen, sondern der Schöpfer gab ihm die geistige Anlage so, daß sie durch Erziehung entwickelt werde. Eine Engelsnatur in einem Kinde bedürfte hierzu nichts weiter als der freundlichen Hindeutung, aber die Natur unserer Kinder, die in dem Egoismus beständig ihren bösen Feind erfährt, bedarf so wie überhaupt der Erziehung, so auch insbesondere eines Unterrichts, der die Kunst ausübt, sowohl die Trägheit als die Zerstreuung zu besiegen, und die Tugend der Aufmerksamkeit in jedem Momente hervorzurufen. Diese nun besteht in dem Hinachten sowohl als in dem Einbilden *), beides im Gleichgewichte und in wachsender Stärke, und verfährt der Unterricht methodisch, so verstärkt sie sich gegenseitig, wie das überall der organische Wachsthum zeigt. Daher verhüte man jede Zerstreuung, vorerst die äußere, man begünstige vielmehr nach psychologischen Regeln alles, was den Schüler bestimmen kann, sich ganz in seinen Gegenstand zu vertiefen. Aber man verhüte auch hierin das Einseitige, jenes starre Hinachten, ein träges Versinken, das oft in völlige Gedankenlosigkeit übergeht, und Dummheit zur Folge hat.

So will es die wahre Methode in allen einzelnen Lehrgegenständen, aber ihre Gesetze gelten auch für den Unterricht im Ganzen. Der Lehrplan ist hiernach so einzurichten, daß er ebenfalls von dem Sinnlichen zu den höheren, von den einfachen zu den vollständigen, von den leichtfaßlichen zu den schwierigsten Kenntnissen und Geschicklichkeiten fortschreitet. Also bilde man erst in einem Gegenstande die Kraft recht aus, und nehme nicht mehrere zugleich vor, außer in wiefern sie sich auf gewisse Art mit einander zur Bildung der Kraft vereinigen. Doch dieses erfordert bei jedem Lehrgegenstande eine eigene Erwägung, um nicht einseitig zu bilden. Denn wird einer

*) Attentio; Intentio.

hervorgehoben, so läßt sich der Schüler in demselben oft sehr weit bringen, aber freilich zum Nachtheile der Gesammtkraft. Ja, jene Vorschriften der Methode setzen in den Stand, Kunststücke in dem Unterrichte zu machen. So z. B. könnten wir eine Anweisung geben, wie ein Knabe, und das etwa ein mittelmäßiger Kopf, dahin zu bringen sey, daß er in einem Alter von 12 Jahren die ganze niedere und höhere Geometrie verstehe, und wir könnten uns für die Erreichung dieses Zieles verbürgen; auch in der Grammatik, in der Historie u. s. w. ließen sich durch solche Künste Dinge bewirken *), welche noch mehr in Erstaunen setzten, als die Wunderkünste der Taschenspieler und Aequilibristen. Aber es ist auch dasselbe Verhältniß zur Bestimmung des Menschen.

Der ganze Jugendunterricht bezweckt die vernünftige Selbstthätigkeit in allem, was von Wissenschaft und Kunst erlernt wird, nicht blos um den Bildungstrieb zu befriedigen, sondern auch ihn noch zu verstärken. Also: Eile mit Weile! Laß deinen Schüler selbst denken, auffinden, aussprechen! Setze nicht deine Thätigkeit an die Stelle der seinigen! Lerne immer seine Aufmerksamkeit fesseln, wie das die Mütter in ihrem Erzählen so gut verstehen! Laß den Schüler das festhalten, was er kann! Nichts werde nur halb gelernt! Und alles, was gelernt worden, vermehre den Durst der Wißbegierde, alles veredle den Sinn und das Gemüth! — So läßt sich eine ganze Reihe von Regeln entwickeln.

---

*) Man denke hierbei an Ratich, Comenius, Basedow ꝛc. Gesch. d. Erz. II. S. 386 fgg.

Zweiter Abschnitt.

Die Grundsätze der Lehrkunst, zunächst ihren Gegenstand betreffend.

Der Zögling ist es, welcher durch den Unterricht gebildet werden soll; er ist in allem Lehren der Endzweck. Inwiefern er das aber gerade für diesen Bildungszweig sey, müssen wir nun sehen. Sittlichkeit, Religion, Geschicklichkeiten, Lebensweisheit und alles Vortreffliche ist das Ziel der ganzen Erziehung, und zwar so, daß der gut und glücklich Erzogene sein Urbild gefunden habe und in sich aufstelle: aber was hierzu der Unterricht zu thun habe, was er für jenen Gesammtzweck wählen müsse, und auf welche Lehrgegenstände also die eben angegebenen Gesetze der Methode anzuwenden seyen, muß nunmehr bestimmt werden.

Es ist vorerst die Kraft selbst, welche in dem jungen Menschen durch jede Lehre und Uebung entwickelt wird, wenn der Unterricht der erziehende ist und wahrhaft bildet. Nicht als ob das ein bloßes Erregen der Selbstthätigkeit und etwa, wie man mitunter meint, ein Herausspinnen aus dem Kinde selbst wäre, wie wenn aus einem Keime das ganze Gewächs hervorgerufen wird, sondern es bedarf da der Nahrung und, wie wir im vorigen Abschnitte sahen, der Mittheilung von außen, der fortwährend einfließenden Eindrücke, ohne welche das

Kind höchstens zu einem armseligen Ich gelangte. Jene ältere Vorstellung, nach welcher die Seele eine leere Tafel war, auf welche viel einzugraben sey, damit etwas aus ihr werde, deutet auf diesen Punct. Wir können also nicht bei der Bildung der Kraft als Gegenstand der Lehrkunst stehen bleiben, sondern müssen alsobald nach dem Lehrstoffe fragen. Das führt aber leicht in ein Vielerlei. Fassen wir also die Sache möglichst einfach. Der Lehrstoff ist das, was durch den Unterricht dem Schüler mitgetheilt wird, seyen es nun Kenntnisse oder Geschicklichkeiten. Er dient entweder dem Lernenden an sich, oder der, welcher ihn lernt, soll durch ihn Andern dienen. Im letzteren Falle wird am wenigsten an den Schüler selbst gedacht, z. B. wenn das Kind zu Seiltänzerkünsten abgerichtet, der Knabe zu einem Musikanten gemacht, ein andrer in einen Sclavendienst eingeübt, auch wohl der Studirende in die Brodwissenschaft eingelernt wird: im ersteren Falle wird wenigstens vorzugsweise die Bildung des Schülers an sich berücksichtigt, welches aber wiederum in zwiefacher Weise statt findet, entweder als ob es blos um ihn allein gälte, und er, gleichsam losgerissen von Andern und den Anforderungen der Gesellschaft an ihn, wie Rousseaus Emile, dastehen sollte, oder so daß er in seinen Verhältnissen und für seine Bestimmung in der Welt als ein edles Mitglied des Gesammtlebens und der Gesammtbildung eintreten möge. Dieses letztere hat man zu viel über jener einseitigen oder vielmehr egoistischen Vortrefflichkeit außer Augen gesetzt; wir müssen uns also den Gegenstand der Lehrkunst so bestimmt wie möglich vor Augen stellen, darum freilich etwas weiter ausholen, und nochmals auf den Begriff des Lehrens zurückkommen.

Wer etwas vorträgt, thut dieses entweder blos aus einem Triebe der Aeußerung, so wie der, welcher für sich allein auf seinem Klaviere phantasirt, oder er hat die bestimmte Absicht dabei, es mitzutheilen. Im erste-

Digitized by Google

ren Falle redet der Geiſt zu ſich ſelbſt, gleichviel ob ein Andrer ihn vernimmt oder nicht, wenigſtens iſt ihm das eine Nebenſache. Man hat dafür den guten Ausdruck: er ſpricht ſich aus; wie etwa in ſeinem Buche, in ſeiner Muſik ꝛc., und wenn dieſes auf gute Art geſchieht, ſo hat er ſeinen Styl, dem wir oben die Methode zur Seite ſetzten. Dieſe nun wird für den zweiten Fall verlangt, wo nämlich der Eine die Abſicht hat, dem Andern etwas mitzutheilen; er ſpricht ihn an, um denſelben damit zu belehren. Geſchieht das nun in der Abſicht, um den Andern zu unterrichten, und weiter in der Abſicht, um ihn hierdurch bildend zu erziehen, ſo hat er ſich nach den Geſetzen der Methode zu richten, und nun nach den Gegenſtänden zu fragen, welche für jenen Zweck zu lehren ſind. Sie werden nach dem zwiefachen Geſichtspuncte erkannt: der erſte iſt die Bildung der Kraft an ſich, der zweite der Stoff, durch welchen ſie gebildet wird und den ſie ſich aneignen ſoll; der erſte verlangt nur eine Form, in welcher die Kraft ſich bewege, der zweite einen Inhalt, welcher in der Kraft des Menſchen wirke. So theilt ſich der Jugendunterricht in die zwei Hauptarten, in den formalen und in den materialen.

Die Methode giebt die Geſetze an, ſowohl für dieſen als für jenen, in beidem für den Endzweck der Erziehung. Sie will die Anlagen hierzu entwickeln und keinen der Keime, den Gott in die Natur gelegt hat, erſticken, aber eben darum auch keinen zum Nachtheile der harmoniſchen Bildung hervorheben; es ſey denn, daß die Natur ſich ſelbſt für ein Uebergewicht erklärt, das aber dennoch der Beſtimmung entſprechen muß. Jeder einzelne Lehrgegenſtand darf daher nichts anders ſeyn, als was zur Entwickelung der Naturanlage für die Ausbildung des Ganzen dient. In Hinſicht auf den Endzweck iſt alſo alles auf Richtung und Stärkung der Kraft abgeſehen, und iſt der Unterricht formal. Allein in Hinſicht auf die Mittel bedarf er einen Stoff, indem der

Sinn etwas erfaßt, der Verstand etwas denkt, die darstellende Kraft etwas übt, und so der Mensch etwas lernt. Dieses Etwas, welches sonach bei jedem Unterrichte vorkommt, macht ihn auch immer zugleich material. Nur ist es nicht so leicht, genau zu finden, wie einer den andern bestimmt, welcher Stoff gerade der rechte sey, um dem wahren Bildungsgange zu dienen. So z. B. giebt die Natur dem Kinde hauptsächlich Gesichtsgegenstände, dem Knaben sinnliche Kenntnisse mit Uebungen, dem Jünglinge Gedanken und Geschicklichkeiten. Würden nun hiernach alle Lehrgegenstände bestimmt, so daß der Gang der Jugendentwicklung genau ihre Reihefolge und die Art ihrer Behandlung angäbe, und daß nichts aufgenommen würde, was nicht hierdurch angegeben wäre, so entstände derjenige Unterricht, den wir wegen seiner Tendenz den formalen im engeren Sinne nennen. Diesem steht derjenige materiale entgegen, welcher von äußerlichen Zwecken und Forderungen ausgeht, wo man etwas zu lernen aufgiebt, ohne Rücksicht, ob es in jene Reihenfolge gehöre, und ob es eigentlich den Schüler bilde oder nicht. Dieser Widerstreit macht eine große Schwierigkeit in dem Lehrgeschäfte, und entzweit nicht selten den Lehrer mit der Welt, oder mit den Eltern, oder mit dem Schüler. Denn die Welt macht ihre Ansprüche auf den heranwachsenden Menschen, und der Erzieher will ihr doch keine Menschenopfer bringen, welches er glauben würde, wenn er das Ideal von der wahren Bildung seines Zöglings aufgeben müßte. Ein andrer Lehrer steht dafür lieber ganz in dem Dienste der Welt, die ja auch zu belohnen weiß, läßt seinen Schüler lernen, was man verlangt, und lacht jenen als einen Schwärmer aus. Noch mehr pflegen die Ansichten der Eltern und Lehrer aus einander zu gehen, wenn es sich um die einzelnen Lehrgegenstände handelt. Soll nun überhaupt richtig entschieden werden, so muß man die höhere Bestimmung des Menschen fragen, nach welcher

Digitized by Google

keiner blos für ſich allein gebildet werden ſoll, ſondern auch für das Menſchenganze, und zwar gerade für die Zeit und die Stelle, worin er ſich befindet. Freilich würde jeder das treffliche Organ in dem großen Organiſmus ſeyn, der in ſich ſelbſt zu dem Trefflichſten vollendet wäre, wenn nur erſt die Welt einmal wäre, was ſie ſeyn ſoll. Die Welt iſt aber ſelbſt in ihrem Werden, und hiernach ſoll auch der Bildungsgang ſich richten. Folglich muß man auch manches Opfer für den nun einmal nothwendig gewordenen Stoff bringen, und ſtatt daß wir z. B. für das Leſen, Schreiben, die fremden Sprachen u. dergl. durchaus einen Naturgang der Entwickelung erkünſteln, geſtehen wir es uns lieber ſogleich, daß es dafür gar keinen giebt. Unſere Aufgabe iſt alſo nur die, daß wir die Lehrgegenſtände ſo naturgemäß wie möglich ordnen und einrichten, und ſo weit es nur irgend vergönnt iſt, den materialen Unterricht in den formalen eingehen laſſen. Auch gewinnt ja immer die Kraft bei guter Behandlung des Stoffes, und wenn er die Heraldik wäre.

Der formale Unterricht bildet die Kraft, indem er ſie theils blos an ſich übt, theils ihr etwas zugleich giebt, das er nur für dieſen Zweck wählt. In jenem Falle iſt er eine blos dynamiſche Uebung, zu welcher jeder vorkommende Gegenſtand benutzt werden kann, und das die ganze Jugendzeit hindurch, z. B. die Glieder-, Sinnen- und Verſtandesübungen; er gleicht der Geſundheitspflege: in dem andern Falle iſt die Uebung zugleich eine Aneignung, z. B. in der Grammatik und Gymnaſtik. Dieſer nun bildet die Fähigkeit, den Stoff aufzufaſſen, und enthält die Anfänge für alle Gegenſtände. Wir nennen ihn deßhalb den Grundunterricht; durch ihn lernt der Schüler das Lernen. Der eigentliche materiale iſt dann nichts anders, als die Anwendung der ſo vorbereiteten Kraft auf irgend einen äußerlich gegebenen Gegenſtand. In dieſer Hinſicht unterſcheidet man

auch wohl den Vorbereitungs-, oder Elementar- und den Anwendungs-Unterricht. Wir nennen den materialen in seinen Zweigen den Fachunterricht.

Da nun in allem Unterrichte die Kraft sich selbst durch ihre Thätigkeit bilden soll, so steigert sie sich in dem ersteren für den zweiten, aber in diesem zu ihrer Vollkommenheit. Es versteht sich, daß dieses nach dem Gesetze der Stetigkeit vom Anfange an vor sich geht, denn von dem ersten Lernen an wird immer etwas Materiales gegeben; nur ist da noch das Formale vorherrschend, welches allmählig jenem den Vorzug giebt, indem der Anwendungs-Unterricht etwa erst gegen das 12te oder 13te Jahr völlig hervortritt. Der formale Unterricht übt die Kraft im Verhältnisse zu sich selbst, und kommt deßhalb auch bei jedem andern Unterrichte vor; der materiale übt sie in ihrer nothwendigen Beziehung zur Welt, und wird zum gebildeten Menschenleben verlangt.

Hiernach erhalten die obigen Gesetze der Methode noch eine weitere Bestimmtheit: 1) der Unterricht fängt schon in früher Jugend an, wo noch körperliche und geistige Thätigkeit vereint ist, um von da aus der Vertheilung in diese beiden Hauptrichtungen bis in die kleinsten Zweige naturgemäß bildend nachzugehen; 2) er gehe also bei jedem einzelnen Lehrgegenstande von dem Puncte aus, wo er noch mit andern zusammenliegt, aber seine Knospe hervorbrechen will; 3) er durchdringe dieses Vielfache mit dem geistigen Leben, daß in der höheren Einfalt der Bildung die Vernunft herrsche.

Wir ziehen aus diesem dreifachen Gesetze mehrere Regeln, die gerade der Praxis unmittelbar angehören. Erste Regel: Man lehre nichts, was nicht vorbereitet ist: wenn es aber das ist, so lasse man auch die weitere Belehrung keinen Augenblick anstehen. Frühreife Frucht entbehrt der würzigen Säfte. Wörter lehren, ohne daß die Begriffe dafür da seyn können, und diese mittheilen, ohne daß

Digitized by Google

ihre Anſchauungen da ſind und ſie verſtanden werden, giebt nur ein Scheinlernen. Zweite Regel: Man entwickele und nähre den Bildungstrieb. Das wahre Lernen bedarf keiner fremdartigen Triebfedern, z. B. des Ehrgeizes, es ſoll vielmehr Luſt und Liebe erwecken, und dieſer zur rechten Stunde entgegen kommen. Dritte Regel: Der Unterricht bilde das Auffaſſungs- und Darſtellungs-Vermögen zugleich, und führe alſo bei jenem zu dieſem, bei dieſem zu jenem über. Denn die Menſchenkraft ſoll im Ganzen dadurch gebildet werden; nun iſt aber ihre Thätigkeit in dem Auffaſſen nur das Halbe, in dem Darſtellen wird ſie erſt etwas Ganzes, es ſey nun daß dieſes ein Darſtellen durch das mündliche oder ſchriftliche Wort, oder durch eine andere äußerliche Handlung geſchehe, oder in einer blos inneren Production beſtehe, die nur gerade jetzt nicht ausgeſprochen wird; alſo hat der Unterricht alsdann aufs vollkommenſte ſeinen Zweck erreicht, wenn aus der Aufmerkſamkeit zum Empfangen eine Selbſtthätigkeit des Wirkens hervorgeht. Iſt es denn nicht das Endziel von allem Lernen, daß der Menſch dadurch zu einer gewiſſen Wirkſamkeit, wäre es auch nur eine geiſtige, geſchickt werde? Es kommt alſo nur darauf an, wann die praktiſche Uebung am beſten eintritt. Allerdings geſchieht das mit Recht jedesmal bei Beendigung des einzelnen, z. B. bei dem Lateiniſchen erſt das Leſen, dann die Uebung der Wortformen und Regeln, dann das Ueberſetzen, endlich das Schreiben und Sprechen. Aber auch in jedem einzelnen Lernpuncte muß von dort herüber und von hier hinüber gewieſen werden; z. B. wenn der Schüler die Declamation lernt, muß er ſie ausſprechen, ein anderes Wort nachbilden u. ſ. w., und indem er die Figur zeichnet, muß er ſie erkennen. Die Lehrkunſt hat gerade hierin ihre nicht leichte Aufgabe für alles, worin ſie nur unterrichtet. Es liegt in der Natur der menſchlichen Seele, daß ſie mit geſpannterer Aufmerkſamkeit

auf das hört, was sie zu einem Thun bestimmt, und daß sie dieses Thun besser einrichtet, wenn es durch Verstand hindurchgeht; wird also wo möglich in jeder Lehrstunde das Auffassen mit dem Darstellen verbunden, oder vielmehr fällt beides, so wie es sich nur dazu eignet, beständig zusammen, so lernt der Schüler mit dem besten und glücklichsten Eifer. Der Schüler soll also da selbst sprechen, wo er etwas aussprechen kann, und der Lehrer nicht eher den Docenten machen, als bis der Schüler zum Zuhörer herangereift ist, d. h. bis er bei dem Anhören des Vortrags im Inneren arbeitend die Idee mit dem Lehrer ausbildet. Im letzteren Falle ist die Darstellung eine innere, wobei sich von selbst versteht, daß sie ebenfalls zum praktischen Leben, insbesondere zur Bestimmung dieses Zuhörers, abzwecken muß.

Vierte Regel. Man lasse die Lehrgegenstände in der Reihe folgen, wie sich der Bildungstrieb in demselben Grade am besten entwickelt und ernährt. Also werde zuerst auf das Bewegungs- und Sinnenvermögen der Unterricht bezogen, im Laufen, Gehen, Sehen, Hören ꝛc., womit er sich dann weiter an den Verstand, an das Gedächtniß, an die geistige und körperliche Thätigkeit wendet. Der Weg geht naturgemäß von außen nach innen, und dasjenige Aeußere ist zu wählen, wodurch der Lehrling in seinem Innersten am kräftigsten erregt wird, so daß von ihm der Eifer, von selbst weiter zu gehen, erwartet werden kann, und die Kunst besteht darin, hier gerade das Rechte zu treffen, was gleichsam der Seele den Stoß zur rechten Thätigkeit giebt. So läßt man das etwa 6jährige Kind eine Pflanze genau betrachten, die Haupttheile bemerken und angeben, so daß es dieses behält, die Pflanze wieder erkennt, Lust bekommt, mehrere Pflanzen kennen zu lernen, und dabei eine Uebung gewinnt, die Merkmale aufzufinden; aber auch zugleich werde ihm dabei der Sinn für das Schöne erweckt, und auch seine Phantasie werde

gitized by Google

wo möglich angeſprochen, wie z. B. durch eine Poeſie, welche ſich auf dieſe Blume bezieht. Wenn dieſes recht geſchieht, ſo wird das Kind nicht nur in die Pflanzenkunde, und durch dieſe in die Natur überhaupt, ſondern auch zugleich in die Geiſtesbildung recht eigentlich eingeführt; es arbeitet alsdann ſelbſt weiter darin fort, und der Hauptgewinn iſt Luſt und Liebe an der ſich entwikkelnden Geiſtesthätigkeit. Noch deutlicher erſcheint die Anwendung dieſer Regel, in Verbindung mit den übrigen, in dem Unterrichte in der Mathematik. Werden hier die reinen Formen und Größen recht angeſchaut, die Grundverhältniſſe durchdacht, und wird in dieſem Denken der Knabe geübt, ſo macht er ſich ſelbſt ſeine Regeln, ſeine Aufgaben und deren Löſungen, er gewinnt ſo die Geſchicklichkeit, ſich ſeine ganze Mathematik ſelbſt zu entwickeln, und durch dieſelbe Gewandtheit und Freiheit des Geiſtes überhaupt. Es iſt einleuchtend, daß wenn dieſer Punct in jedem Unterrichtsgegenſtande glücklich gefunden wird, die Sache am beſten von ſtatten gehen muß; ja mit dieſem Erſten iſt das Ganze ſchon mehr als halb gelernt, und leicht iſt alsdann die Vollendung. Und wenn nun vollends die Lehrgegenſtände alle auf ein Früheres und Erſtes zurückgeführt werden, wodurch die Seele zum Auffaſſen und Bearbeiten derſelben Luſt, Muth, Entſchluß und Geſchicklichkeit erhält, ſo iſt noch mehr, ſo iſt beinahe alles gewonnen, denn der Lehrling bildet ſich nun bei der gegebenen Veranlaſſung in dem einzelnen Gegenſtande gewiſſermaßen ſelbſt. Iſt z. B. ſeine Aufmerkſamkeit, ſein Sinn, ſeine Einbildungskraft und ſein Verſtand ſchon gut geübt, ſo wird er auch die Pflanzenkunde, die Mathematik ꝛc. zu ſeiner Zeit mit dem beſten Erfolge anfangen. Offenbar iſt es alſo eine gänzliche Verkehrtheit, wenn man meint, die Ausführung des Einzelnen bis ins Kleinliche, z. B. erſt eine vollſtändige Nomenclatur der Pflanzentheile und dann eine vollſtändige Claſſifikation, oder eine völlige Durcharbeitung aller Sätze

eines ausführlichen geometrischen Lehrbuches, das sey das rechte Verfahren. Nichts zieht im Gegentheile mehr ab von der inneren in sich selbst fortwachsenden Bildung, als diese sogenannte Gründlichkeit, die für den Schüler nur eine äußere ist, und nicht in ihm, sondern im Buche stehen mag. Das Innere vielmehr soll in seiner Grundthätigkeit aufgeregt werden, und die ersten bildenden Geistesverrichtungen, nicht das ABClernen und Buchstabiren irgend eines Systems, sind die wahren Elemente. Aller Unterricht fange also an jenem ersten Puncte an, von welchem der geistige Bildungstrieb ausgeht.

Fünfte Regel. Man verweile bei jedem Gegenstande lange genug, und erschöpfe ihn so weit, bis die Thätigkeit des Schülers sich das angeeignet hat, was sie zum Fortschreiten gerade fähig macht. So allgemeinhin läßt sich nicht sagen: bis der Gegenstand erschöpft sey; denn wo ist da die Gränze? Das würde ins Unendliche führen und die Sache nur objectiv nehmen. Hier aber ist von dem Verhältnisse zur Kraft, die gebildet werden soll, und zu ihrer Fähigkeit für die weiteren Fortschritte die Rede. Wir wollen weder Treibhausfrüchte, noch Stillestand im Einzelnen. Die Anwendung der Regel ist schwierig, und kann erst im Folgenden erkannt werden.

Mehrere Regeln anzugeben würde unnütz seyn; sie ergeben sich aus obigen Gesetzen von selbst. Werden diese durchaus befolgt, so zeigt sich denn auch, ob der Schüler schnell oder langsam faßt, ob sein Verstand dabei wenig oder viel vordringt, ob sein Gedächtniß viel oder wenig behält und ihm vorführt, ob seine Phantasie viel oder wenig daraus gestaltet, ob sein Gefühl stärker oder schwächer davon angesprochen wird. Nach der gewöhnlichen Art zu unterrichten, wo man nur gewisse Materialien einem wie dem andern beibringen will, kann man durchaus kein gerechtes Urtheil über ihn fällen.

Denn hier kann ein Gegenſtand und die Art, ihn zu lehren, dem einen gemüthlich, dem andern aber ganz zuwider ſeyn; hier wird höchſtens nur das Verhältniß der Kraft zu gewiſſen Lehrgegenſtänden geſchätzt werden können, aber ſie ſelbſt erſcheint keineswegs in ihrem reinen Verhältniſſe zu einer andern, und ihren Fortſchritten.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Das Lehrgeschäft.

Lehren heißt also dem Andern etwas in der Absicht und Weise mittheilen, damit dieser durch ein Wissen oder Können seine Kraft bilde. Es kommt in diesem Geschäfte in Betracht 1) das Wesen desselben, 2) die Form, 3) der Lehrer und Schüler. Wir begreifen in dieser logischen Abtheilung die Puncte der gewöhnlichen populären, worin auch der Lehrgang, Lehrton, und die Lehrmittel besondere Capitel geben.

1) Das Wesen des Lehrgeschäftes.

Nur der Mensch lehrt und wird belehrt. Geist wirkt da auf Geist, und beträfe es auch blos eine körperliche Geschicklichkeit so ist sie doch immer eine menschliche, und wer zu derselben wahrhaft bildet, betreibt auch hierin ein Geistesgeschäft. Wie überhaupt die Wirksamkeit eines freien Wesens auf das andere ein Geheimniß für uns bleibt, so auch das innere Wesen im ganzen Lehrgeschäfte; und wie sie zwischen Menschen vermittelt werden muß, so daß sie aus dem Inneren ein Aeußeres und aus diesem wieder ein Inneres wird, so wird auch der Schüler von dem Lehrer vermittelst des äußerlich Gegebenen gebildet. Der Unterricht hat so seinen zwiefachen inneren Punct, wovon der eine in dem Lehrenden, der andere in dem Lernenden liegt, und diesen geistig

erregt, indem in der Mitte das Wort erscheint, oder die Handlung, oder der vorgehaltene Gegenstand, und zwischen beiden die Verbindung macht. Wir nennen dieses Aeußere nach einem nicht ungewöhnlichen Sprachgebrauche den Buchstaben, und das Innere, sowohl das ihn hervorbringt, als das von ihm hervorgebracht wird, den Geist; und so ist es aus den obigen Abschnitten klar, daß die Vereinigung von Geist und Buchstaben das Wesen des Lehrgeschäftes sey. Damit ist auch die Tiefe dieser Kunst bezeichnet; denn wer versteht das Geheimniß des Wortes? wer hat in jene Werkstätte der geistigen Natur geschaut, wo sich der Gedanke hörbar macht und das Zeichen sich in den Gedanken verwandelt? Welcher Lehrer das durchaus verstände, der hätte den Stein der Weisen gefunden *). Indessen kennen wir doch die Gesetze, eben die, welche unter der Methode begriffen sind, wornach diese Wirksamkeit statt findet, und durch deren Befolgung wir in dieser Lehrkunst das ausrichten, was in unserer Gewalt steht, vergleichbar dem Geschäfte des Arztes, und wozu ebenfalls viel Studium, aber auch Uebung, praktischer Blick und ein eignes Kunsttalent erfordert wird.

Aller Unterricht geht vorerst von innen nach außen; je bestimmter er das Innere ausspricht, um desto vollkommener ist er von dieser Seite. Dann geht er aber

*) Daher die ehemaligen Methodiker, wie mehrmals bemerkt, so leicht in das Treiben einer Art von Geheimkunst geriethen, und daher der Glaube daran in jenen Zeiten, wo man den Stein der Weisen suchte, Gold machen wollte und an Magie glaubte, so leicht z. B. von einem Ratich angesprochen wurde, (Gesch. d. Erz. II. S. 388 fgg.), dagegen aber auch die rohe Bespöttelung von einem Trichter für die Köpfe (S. 394 N.). Es giebt wirklich Kunststücke in dem Lehren, wie wir schon gelegenheitlich sagten, wodurch man in kurzer Zeit etwas Einzelnes beibringen kann, das Erstaunen erregt, wie man das Hervortreiben von Pflänzchen bei Taschenspielern sieht; oder auch wie das Erzeugen gefüllter Blumen durch eine Art von Castration der Staubfäden.

von außen nach innen; je mehr er innerlich aufgenommen und angeeignet wird, um desto vollkommener ist er auch von dieser Seite. Aber unvollkommen ist er jedoch, wenn er nur einen einseitigen Vorzug hat, denn in dem zweiten Falle entbehrt der Schüler am Buchstaben, im ersten am Geiste. Man denke ihn, wie er das Wort des Lehrers hört, oder etwas durch ihn sieht: es ist ihm noch ein Fremdes, und soll nun doch Seiniges werden; es erregt ihn, versetzt ihn in einen gereizten Zustand, macht ihm also vorerst eine Art Unlust und fordert seine selbstthätige Anstrengung zur Aufmerksamkeit auf; soll es nun eindringen und dieses bewirken, so muß es sich alsobald mit dem Selbst des Schülers befreunden, seinen Bildungstrieb gewinnen, augenblicklich aus jener Unlust die Lust des Kraftgefühls erzeugen, und in dem Ergreifen des Gegebenen diejenige Thätigkeit aufregen, wodurch es der Schüler selbst aufnimmt, bearbeitet, aneignet, ähnlich dem organischen Assimiliren der Nahrung, und also das Fremde in sein Eigenes verwandelt. Man soll daher die Fehler der Einseitigkeit auch hier vermeiden, und weder zu viel noch zu wenig Buchstaben geben. Man wirft gern einer älteren Zeit jenen Fehler vor, aber er hat sich nur in die Modeform unserer Zeit umgekleidet, und ist da bis jetzt vielleicht nur ärger geworden. Wir haben in dem Vielerlei der Lernereien wirklich zu viel Buchstaben, so daß der Geist in der Jugend durch die Außenwelt manchmal überwältigt wird *).

Die Natur zeichnet auch der Zeit nach den Gang vor. Dem Kinde ist noch die ganze Welt Buchstabe, es fängt darin an zu lesen, indem von dem ersten Sehen an die Eindrücke nach einander in sein Inneres eingehen und den Geist erweckend selbst geistiges Leben werden. Allmählig, wie es mehr der Welt gegenüber tritt, wird auch alles mehr Geist, bis der Mensch endlich ganz

*) Und so muß man oft warnen: non multa, sed multum!

in seiner Vernunftkraft dasteht, und alles geistig aufnimmt, mittheilt und beherrscht. Dieser allmählige Uebergang ist auch der Weg für die Lehrkunst. Sie hat daher ihr Ziel erreicht, wenn sie durch die weltliche Seite das Ewige in das Leben gerufen hat. Das aber ist nur in der Religion vollendet, nämlich in der einzigen wahren, die von Gott kommt und zu Gott führt *).

Die Vorbegriffe der Erziehung (2r Bd. 2r Abschn.) finden zum Theil hier ihre Anwendung, zunächst I. 10. 14. 24. 27. II. 1. 10. 11. 12. 14. 20. 28—30. 32. III. 21., so daß wir sie hier fast ausdrücklich wiederholen möchten, um daran zu erinnern, wie das Wesen des Lehrgeschäftes überall in die Tiefe des Geistes einwirkt.

Das rechte Lehren macht daher auch allseitig. Wir wollen das durch den Gegensatz anschaulicher machen. Es sey die Aufgabe, einen Knaben von gehörigen Anlagen zu einem kenntnißreichen, verständigen Menschen zu bilden, und jedes Mittel, das zu diesem einseitigen Bildungszwecke führt, ist uns recht. Vorerst also üben wir die Sinne, das Sprachvermögen und den Verstand des Kindes; wir gewöhnen es daran, wenig mit dem Gefühle, alles mit der Denkkraft aufzunehmen, alles begreifen zu wollen. Hierzu wird bald den Knaben ein ausgesuchter Elementarunterricht viele Stunden des Tages in Thätigkeit erhalten, in den andern werden wir ihn sorgfältig vor allen Zerstreuungen sichern, dann werden wir ihn mit kleinen Geschenken oder mit Lobe aufmuntern, der Ehrgeiz wird bald als Haupttriebfeder ins Spiel gesetzt, und nun kommt der angehende Jüngling auf eine öffentliche Schule,

*) Es war nur Einer, der sagen konnte: τὰ ῥήματα, ἃ ἐγὼ λαλῶ ὑμῖν, πνεῦμά ἐστι καὶ ζωή ἐστιν (Joh. 6, 63.), aber der ächte Jugendlehrer lernt das recht verstehen, und weiß sie vorerst in sich selbst Geist werden zu lassen; das besonders für den Religionsunterricht wünschenswerth ist.

wobei wir auf allen Seiten noch seinen Fleiß anspornen. Wir haben ihn von frühem an nichts lernen lassen, was er nicht begreift, wir haben ihm sorgfältig alle Mährchen, Fabeln und jede andere Poesie vorenthalten, und mußte er allenfalls etwas Religiöses lernen, so wurde dieses wörtlich durchkatechisirt. Da ist denn nun, indem er damit Lob und andere Befriedigungen seiner Lieblingsneigungen fand, die Gewohnheit, den Verstand zu gebrauchen, gleichsam zu einer Sucht geworden, alles begreifen zu wollen. Er hat dabei viel gelernt, er hat sich damit Ansehen und Selbstgefühl erworben, er weiß, daß er etwas weiß, er will gern mehr wissen, und jede Sache, worin es kein klares Wissen giebt, ist ihm zuwider. Wird nun in dieser Behandlung in den einzelnen Lehrgegenständen alles recht methodisch durchgeführt, so steht am Ende der kenntnißreiche Verstandesmensch da. Dieses läßt sich so sicher berechnen, daß sein Lehrer, sofern er nur Geld und andere äußere Mittel ganz zu seiner Disposition hat, zu dem Erfolge sich kühnlich verbindlich machen kann. Auf ähnliche Art läßt sich bei gegebenen Anlagen und Mitteln ein Gefühlmensch, ein Gedächtnißmensch und ein Phantast bilden. Freilich wird in jedem mehr oder weniger die gute Natur dennoch bei aller Einseitigkeit hervordringen, aber sie wird durch die äußere Bildung wie die Zierbäume der ehemaligen Französischen Gartenkunst um und um beschnitten und in die gesuchte Form gezwängt werden. Was ist es dagegen, das dem Unterrichte seine Allseitigkeit, und wenn das Wort erlaubt ist, seine Geistigkeit giebt? Vorerst ist es die gute Natur, und dann ist es die geistige Erregung der Kraft, um in allen Richtungen ihr Urbild zu gewinnen. Lernt z. B. jener Knabe auch wahrhaft fühlen, so bekommt er ein Gemüth, sein Herz wird edler, sein Urtheil richtiger, sein Verstand treffender, seine Erkenntniß lebendiger, seine Aeußerung bescheidener. Uebt man dabei auch sein Gedächtniß, so vermehren sich mit dem Nach-

Digitized by Google

denken auch seine Kenntnisse. Doch würde er hierbei noch der wahren Selbstthätigkeit im Fortstreben entbehren, wenn nicht seine Einbildungskraft erweckt würde, um ihn über die Sinnenempfindung zu erheben und sein Denk- und Gefühlvermögen zum Streben nach dem Ideale zu begeistern. So wird sein Bildungstrieb stetig ernährt und verstärkt. Seine Aufmerksamkeit ist zur steten Regsamkeit des Geistes geworden, sein frommer Sinn lebt in göttlicher Liebe, sein Fleiß in eifriger Selbstthätigkeit, und sein froher Muth ist im Lernen und Ueben unermüdet; er wächst an Geist und Gemüth. Durch solche Allseitigkeit wird die Empfindung reiner, der Verstand klärer, die Vernunft freier, und das ganze Leben erhält seinen Werth. Man kann sogar von der einseitigen Bildung bis auf den Punct zurückgehen, wo es an dem Wesen im Unterrichte fehlte. Spricht z. B. der 14jährige Knabe schon über mancherlei ab, und weiß er über vieles bei seinem Lehrer zu schwatzen, so ist sein Kopf auf Unkosten des Herzens cultivirt; ist er folgsam und zartfühlend, aber schüchtern und unwissend, so verhält es sich umgekehrt; kann er ein richtiges Urtheil fällen, versteht aber nicht viel, so ist wohl sein Verstand geübt, aber sein Gedächtniß vernachlässigt worden; bleibt er weniger Antworten auf die Fragen, welche Kenntnisse betreffen, schuldig, als daß er das, was er sagt, mit eignem Ausdenken und Urtheilen sagt, so ist umgekehrt das Gedächtniß einseitig geübt; weiß er Beispiele anzugeben, und spricht er wahr und lebendig von der Sache, so ist sein Verstand zugleich mit dem Sinne geübt, aber nur dann, wenn er dabei selbst manches ausdenkt und sich sinnreich äußert, hat auch die Phantasie dabei ihre Cultur erhalten; dagegen wird er in Vorstellungen sich herumtreiben, Widersinniges behaupten, mit sich selbst in Widersprüche gerathen, obgleich auch wohl mit einem witzigen Gedanken glänzen, wenn der gehörige logische Unterricht fehlte. Eine sorgfältige Beobachtung kann

da oft alles auf das Bestimmteste nachweisen. Auch die literärischen Charaktere, welche öffentlich dastehen, zeigen noch so die Mängel ihres Jugendunterrichts auf. Was würde z. B. aus den Phantasieen eines Jakob Böhme geworden seyn, wenn sein Tiefsinn in der Jugend Sprache und logische Leitung erhalten hätte! Dann erst wurde er ein Philosoph. Selbst ein Kant würde mit noch größerer Geistesmacht aufgetreten seyn, wenn zu seinem logischen Tief- und Scharfsinne sich mehr sein Gefühl in mehrfachen Lebensverhältnissen erschlossen hätte. Und auch du, ehrwürdiger Gellert, unvergeßlicher Lehrer des Guten, würdest eines freieren Blickes dich erfreut haben, wenn ein hellerer Strahl in die Schulstuben, wo du lerntest, eingedrungen wäre. Selbst der blitzende Verstandesmensch, Voltaire, würde vielleicht eine Tiefe des Gemüthes in sich erschlossen haben, wenn ihn sein Zeitalter und seine nächsten Umgebungen, statt ihn so früh eitel zu machen, zu frommen Gefühlen hätten kommen lassen. So ist es besonders an den Gelehrten und Dichtern nachzuweisen, was ihnen noch in ihrem Unterrichte zu wünschen gewesen wäre, und so würde eine Vergleichung dieser Geister mit dem sie bildenden Zeitalter auf die Beantwortung der interessanten Frage führen, was sie an anderm Orte unter einem andern Zeitgeiste geworden wären, und hierdurch würden wir erst zu einer gerechten Schätzung der berühmten Geister aller Zeiten gelangen. Durch die Vereinigung des Logischen und Poetischen wurde ein Platon der große Philosoph, und durch die herzvollen Blicke in die übersinnliche Welt bei dem gesunden Blicke in die wirkliche wurde Sokrates der Weise. So bildete Athen in jenem Zeitalter, anders das der abendländischen Scholastik, der morgenländische Weise schaute dagegen in mysteriösen Bildern tiefer in das Eine und Ewige.

Nun weiß unser Zeitalter gerade in dem jetzigen Puncte, da einem jeden natürlicherweise sein Standort

immer der erleuchteteste zu seyn dünkt, sich so zum Erstaunen viel mit seiner Bildung und mit seinem Lehrwesen. Aber laut muß man rufen: Wollt ihr durch Lehren die Welt bessern, so lehret denn auch recht! Euer bisheriges Lehrwesen ist nicht das rechte, suchet das Bessere, oder vielmehr ergreift es nur, denn es liegt euch vor, betreibt es im vollen Sinne des Wortes als ein Geistesgeschäft.

---

2) Die Form.

Wir würden lieber den Ausdruck Lehrart wählen, gebrauchte man ihn nicht gewöhnlich als gleichbedeutend mit Methode, von welcher sie sich jedoch unterscheidet. Es giebt mehrere Lehrarten für die Eine Methode, diese spricht die Gesetze des Unterrichts aus, jene bringen die Gesetze in Ausübung, und so hat jede ihren Werth. Sie gehen aus dem hervor, was Geist mit Geist vermittelt, und das wir den Buchstaben nannten, je nachdem dieses Mittel der Einwirkung auf den Schüler selbst verschieden ist und verschieden angewendet wird. Die Lehrform ist also die verschiedene Weise, wie der Lehrer methodisch den Schüler unterrichten kann. Das Mittel selbst ist verschieden, denn es kann etwas seyn, das blos vorgezeigt, oder blos vorgesagt, oder beides vereinigend vorgehalten wird; auch die Anwendung ist verschieden, denn der Lehrer kann es entweder an sich ohne weitere Rücksicht gebrauchen, oder in der Absicht, um den Bildungstrieb des Schülers zu erregen. Um diese Verschiedenheiten deutlicher zu erkennen, müssen wir das Lehren im Allgemeinen betrachten, auch das, welches außer der Erziehung vorkommt.

Der Lehrer wirkt auf den Lernenden vermittelst der Sprache, und zwar am meisten dem Vernunftwesen gemäß, durch die Wortsprache. Je mehr diese gebraucht wird, um desto humanisirter ist der Unterricht. Die

Digitized by Google

ganze Schöpfung iſt ſchon durch ihr Daſeyn Lehrerin des vernünftigen Weſens, allein das Kind wie der Erwachſene bedarf der Deutung. „Siehe hin auf dieſen Baum — ſagt der Vater zu ſeinem Kleinen, — wie der Vogel dort ſein Neſt baut!“ — Der Jüngling weiſet ſeinen Freund zu dem Sternenhimmel hinauf, ohne ihm vielleicht ein Wort zu ſagen, damit dieſer ſelbſt jetzt in die Seele des Nachdenkenden oder Trauernden ſpreche. So kann es Fälle geben, wo das Wort ſogar der eindringenderen Sprache in den Weg träte, und die Natur, oder ein Bild, oder ein Beiſpiel ſpricht oft durch das ſtumme Daſeyn ſtärker, als die ſchönſte erklärende Rede. Daher kann dieſes Verfahren auch manchmal in dem erziehenden Unterrichte ſtatt finden, nämlich da, wo man die Aufmerkſamkeit und Fähigkeit des Zöglings bei dieſer Erregung vorausſetzen kann, und ſeine Selbſtthätigkeit gerade auf dieſe Weiſe am beſten zu gewinnen hofft. Aber Regel bleibt es doch, daß das Wort als das Hauptmittel in allem Unterrichte gebraucht werden ſoll. Ein bloßes Vorzeigen oder Vorthun iſt bei weitem noch nicht der Achtſamkeit und Einübung des Lernenden verſichert, und darum geht da ſo viele Zeit verloren, und wie ſehr bleibt der Geiſt da zurück, wo man unterrichtet, wie der Bauer ſeinen Sohn am Pfluge, der Handwerker ſeinen Lehrjungen, und mancher Lehrer ſeine Schule vor den Landkarten, Naturalien, Bildern, u. ſ. w.

Hiernach unterſcheidet ſich alſo die zeigende (deiktiſche) und redende (didaſkaliſche) Lehrart, wenn man ſie rein für ſich betrachtet; beide aber laſſen ſich auch verbinden. Die erſtere kann entweder Gegenſtände oder Handlungen vorzeigen; im letzteren Falle rechnet der Lehrer bei ſeinem Vorthun auf den Nachahmungstrieb, z. B. wenn der Klaviermeiſter das Stück vorſpielt, der Gymnaſt die Stellung und den Sprung vormacht, der Schullehrer das Leſeſtück zuerſt mit Ausdruck vorlieſet. Die redende Lehrform kann entweder den Gegenſtand ent-

Digitized by Google

wickeln, oder die auffassende Kraft des Schülers; im erstern Falle ist sie blos vortragend (docirend), im zweiten eigentlich erziehend. Obgleich auch in dem Jugendunterrichte manchmal der bloße Vortrag der Geistesthätigkeit des Lernenden angemessen seyn kann, so wird das doch nach den Gesetzen der Entwickelung erst auf einer höheren Stufe des Heranreifens statt finden, und also in der Regel das Dociren wegfallen. Es eignet sich für den wissenschaftlichen (thetischen), und nur wenig für den erziehenden (pädagogischen) Unterricht.

Hiermit ist auch schon die verschiedene Art bemerkt, wie das Vorsagen oder Vorzeigen im Unterrichten gebraucht werden kann. Ueberläßt der Lehrer den Schüler dabei ganz sich selbst, so ist das der Unterricht der Reife, sucht er aber den Schüler, zu ihm sich herablassend, so zu leiten, damit derselbe seine Kraft für das Erlernen des Gegenstandes gewinne, so ist das der Unterricht der Erziehung. Nur dieser hat Schüler, jener hat Zuhörer; dieser gebührt der Schule, der Kleinkinderschule wie der Hochschule, jener der Universität oder Akademie, und für den Hörsal geeignet heißt er auch der akroamatische Vortrag.

Es giebt noch Mischungen zwischen den beiden letzteren Lehrarten. Solche waren jene des alterthümlichen Styls für Lehrjünger, jene der Rednerschulen, jene aus dem Mittelalter noch fortdauernde der sogenannten Dictirmethode, jene aus neuerer Zeit, die man als die tabellarische Methode bezeichnete, u. a. m. Da alle diese Formen nur wenig dem erziehenden Unterrichte angemessen sind, so verweilen wir hier nicht weiter dabei, werden sie aber da, wo sie uns etwa für Einzelnes vorkommen, nicht übersehen *).

---

*) Die Gesch. d. Erz. enthält die Beispiele, so von Pythagoras I. S. 316 fgg., u. Andern II. S. 195 fgg. 288 fg. 294. 321 fg. 323 fgg. 326. 334 fgg. 369 fgg. 376 fg. 386 fgg. 437 fgg. 447 fgg.

Digitized by Google

Wir kehren zu dem erziehenden Unterrichte zurück. Für ihn giebt es drei Lehrformen, je nachdem die Mittheilung oder die Erregung vorherrſcht, die erſte nennen wir für dieſe Beziehung die didaktiſche, die zweite die heuriſtiſche, die dritte die erotematiſche. Denn der Lehrer läßt den Schüler entweder etwas auffaſſen, oder aufſuchen, oder wechſelt mit beidem.

Läßt er etwas auffaſſen, ſo muß er das dem Schüler ſo geben, daß dieſer es wirklich empfängt und innigſt aufnimmt. Wir haben das ſchon im vorigen Abſchnitte verhandelt, und werden bei den einzelnen Lehrgegenſtänden das Weitere angeben.

Verfährt der Lehrer heuriſtiſch, ſo hat er nur etwas aufzugeben, oder auch das nicht einmal, ſondern es etwa nur darauf anzulegen, daß der Schüler ſich ſelbſt die Aufgabe giebt; dieſe Lehrform heißt daher auch mitunter die problematiſche. „Sehet einmal, wie ſich die Winkel in einem gleichſeitigen Dreiecke unter einander verhalten!“ ſo hörte ich einen Lehrer die Aufgabe mehreren Schülern ertheilen, und weiter ſagte er nichts. Sie vertieften ſich augenblicklich, ihre Schiefertafel in der Hand, in das Nachdenken, den Weg des Suchens wußten ſie im Allgemeinen durch den vorhergehenden Unterricht; bald nun rief einer nach dem andern ſein „Gefunden!“ und als jeder den beſtimmteren Gang, wie er

---

Zu dem, was dort von Joh. Sturm geſagt iſt, fügen wir hier eine Stelle aus einem ſeiner Briefe an einen Lehrer: Sit omnium silentium, unus respondeat voce contenta et clara, ut ab omnibus audiatur; etiam tuam tu intendas, ut exaudiaris. Et tu interroga, et ille respondeat ex loco remotiore, non solum ut intelligant ceteri quid rogatum sit, et quid referatur, sed etiam, ut eandem rem, saepe repetitam recognoscant. Vitium magistrorum maximum (?) est, ad aures illius, qui rogatur, stare. — Daß manche akademiſche Lehrer für die Dictirmethode ſind, wie Wyttenbach, Vita Ruhnk. p. 75., läßt ſich begreifen.

Digitized by Google

es gefunden, angab, so fand sich auch hier noch Verschiedenheit. „Ich habe hier ein Insect — ruft der Lehrer seinem Karl zu — komm und siehe, was es wohl ist.“ Karl springt herzu: „Das ist ein Käfer — ja, es hat wirkliche Flügeldecken ꝛc., es ist ein Coccinelle ꝛc.“ Bei dieser Form hat er dem Aeußeren nach sehr wenig zu thun, so wenig, daß er vielleicht nicht einmal für einen Lehrer angesehen wird, aber im Inneren ist sein Geschäft desto schwerer. Denn er muß sich zurückhalten, er muß gleichsam vergessen, was er weiß, und vielleicht sein vordringendes Wort gewaltsam zurückweisen; dabei muß er genau den Entwickelungsgang des Schülers kennen, und ihn gerade an dem rechten Puncte anzuregen wissen; überdas muß er den Gegenstand so weit kennen, daß er weiß, was der Schüler darin richtig finden kann. Diese tiefe Kenntniß der Sache und des jungen Menschen, verbunden mit jener Selbstverläugnung bei einem unermüdeten Lehrtriebe, bezeichnet eigentlich den würdigsten Lehrer von Kopf und Herz und Talent. Es giebt wohl keinen entscheidendern Beweis für seine Vortrefflichkeit, als solche Geschicklichkeit in der heuristischen Form. Da ist das stille Wirken der bildenden Natur, wie die Sonne auf die sich entfaltende Knospe wirkt.

Nach den obigen Beispielen läßt der Lehrer den Schüler allein gehen. Er kann aber auch den Mitsuchenden machen; in diesem Falle entsteht diejenige heuristische Form, welche man die katechetische nennt, wir aber vorerst allgemeiner die erotematische nannten. Man erklärt sie gewöhnlich als die Weise, durch Frage und Antwort zu unterrichten, und legt ihr die größte Wichtigkeit bei. Mit welchem Rechte oder Unrechte dieses geschehe, müssen wir hier betrachten. Daß der Lehrer da, wo er mitsucht, von dem Schüler wieder erregt wird, und somit beide in ein wechselseitiges Verhältniß treten, welches äußerlich gleich ist, liegt am Tage. Hieraus folgt aber nun, daß dieses gegenseitige Erregen, das zu-

gleich ein Mittheilen des Gefundenen ist, und dieses Mittheilen, das zu weiterem Suchen aufregt, unter der Form des Gesprächs erscheinen muß, denn das ist eben ein wechselseitiges Mittheilen der Gedanken, um irgend etwas zu finden. Wissen beide noch nicht, was gefunden wird, so ist die Unterredung ein freies Gespräch, worin keiner als Lehrer auftritt, jeder aber dem andern es wirklich ist, ohne daran zu denken. Ist aber einer bereits der Wissende, und will er sich vorjetzt nur seines Wissens entäußern, dann wird das Gespräch erst zu einer eigenen Lehrform, dem Dialoge, wie sich dieses am vollkommensten in jenen des Sokrates zeigt. Bei einem solchen Lehrverhältnisse muß nun jeder Satz des Lehrers fragend seyn, wenn er auch nicht in der grammatischen Form der Frage dastünde, denn er lenkt den Schüler darauf, daß er sucht, und verlangt von ihm, daß er das Gefundene sogleich mittheile. Vielleicht fragt auch mitunter der Schüler, und das giebt dem Dialoge einen lebendigeren Gang. Wenn aber nun der Lehrer seinen Schüler bestimmt fortführt, und von ihm beständig verlangt, daß dieser ihm sage, was er gefunden hat, dann verfährt er im eigentlichen Sinne katechetisch. Daher ist er hier allerdings immer der Fragende und sein Schüler der Antwortende, und jener erscheint durchaus als der Lehrer. Als Muster einer solchen Weise führt man jene Episode in dem Platonischen Menon an, wo Sokrates einen Sclaven durch Frage und Antwort selbst finden läßt, wie man ein Quadrat macht, das noch einmal so groß sey als ein gegebenes; obgleich auch hier jene Ueberführung von dem Nichtwissen vorkommt. Daß man aber das Katechisiren für die Sokratische Lehrform ansah, war eine Unkunde, die Verwirrung brachte. Denn die Ironie jenes Weisen mit seiner eignen Entbindungskunst *) war etwas ganz anders als die Herablassung

*) *Μαιευτική*. s. Gesch. d. Erz. I. S. 379 fgg. mit dem Weiteren über Sokrates.

Digitized by Google

des Jugendlehrers zum Knaben; sie hatte es mit Erwachsenen zu thun. Auch hat man den Werth der Katechetik allerdings in der neueren Zeit überschätzt, darum aber auch in der neuesten zu viel herabgesetzt. Sie ist nur eine besondere Anwendung der heuristischen Unterrichtsweise, und so giebt es eigentlich nur eine Katechisirkunst, die allerdings gelehrt und geübt werden kann. Einer großen Wissenschaft der Katechetik, wie man gemeint hat, bedarf es da nicht *). Ihre Hauptlehren sind kürzlich folgende: Katechisiren heißt durch Fragen, die der Lehrer thut, und durch Antworten, die er von dem Schüler erwarten kann, denselben in einem bestimmten Gegenstande unterrichten. Frage heißt nämlich ein Satz, der so ausgedrückt wird, daß er eine Antwort verlangt, sey nun diese die Ergänzung des Satzes, oder die bloße Erklärung über denselben, oder die Hinzufügung eines andern. Die Kunst zu fragen ist also hierbei die Hauptsache. Man hat die Fragen sowohl nach ihrem Inhalte als nach ihrer Form zu beurtheilen. Die materialen Erfordernisse sind Deutlichkeit, Bestimmtheit und Zweck-

---

*) Zuerst für den Religionsunterricht durch Luthers kl. Katech., dann durch Spener mehr praktisch, und so weiter bearbeitet, bildete Gräffe eine Wissenschaft der Katechetik in seinem Lehrbuche, 3 Bände 1795, welche sich aber nicht halten konnte. Wolfrath, Lehrb. einer allgem. Katech. 1807, und Versuch eines Lehrb. der rel. moral. Katech. und Didaktik 1808, unterschied bestimmter diese Lehrform von dem Religionsunterrichte. Verf. d. hat in seinem Lehrbuche für den Religionsunterricht, Katechetik von Schwarz, 1818, diesen Unterschied scharf zu beobachten gesucht. Gräffe's Verdienste für die Katech. als Kunst betrachtet, d. i. in der Angabe der Regeln, sind in dankbarem Andenken zu erhalten. Die vorzüglichsten Regeln der Katechetik 1810, sind (von Dinter) kurz und gut zusammengestellt. Seitdem kann man die Theorie dieser Lehrform als abgeschlossen betrachten. Muster dieser Kunst hat besonders Dolz in seinen Katechisationen aufgestellt, aber sie ist seitdem zu viel in eine leere Schulmeisterei übergegangen.

Digitized by Google

mäßigkeit, d. h. die Fragen müssen von dem Schüler verstanden werden, es muß immer nur Eine richtige Antwort möglich seyn, und sie müssen zum Ziele führen, ohne Lücke und ohne Abweg. Das formale Erforderniß ist, die Frage soll selten dialektisch, auch nicht oft disjunctiv, sondern in der Regel kategorisch seyn, d. h. sie soll nicht ein bloßes Ja oder Nein zur Antwort verlangen, auch nicht leicht ein bloßes Wählen zwischen vorgelegten Antworten, sondern ein entschiedenes eignes Urtheil, weil sonst die Selbstthätigkeit nicht genug angeregt würde. Hierbei sind auch Regeln zu beobachten, wie der Lehrer in seinem Fragen einlenke und es verändere, wenn keine oder nicht die gehörigen Antworten erfolgen. Eigentlich aber muß er auf diese sicher rechnen können, wenn er seinen Schüler kennt, und seine Disposition macht. Er hat zum Ziele, einen Begriff zu entwickeln, so daß der Schüler ihn selbst erzeugt; in welchem Falle die Katechisation etwas erfragt. Sie kann aber auch mehr examinatorisch seyn, wo sie blos abfragt. Das erstere ist das eigentliche Katechisiren; es läßt Begriffe und Urtheile entstehen, gehört also für die genetische Methode, d. i. für den erziehenden Unterricht, hat zunächst den Verstand zu bearbeiten, eignet sich für diejenigen Gegenstände, die aus der Seele selbst geschöpft werden, z. B. Mathematik, und ist hauptsächlich für das Alter von 10—14 Jahren anzuwenden.

Es läßt sich auch eine erotematische Lehrform denken, wo der Schüler fragt, allein sie ist wenig in dem Erziehungsunterrichte anzuwenden, da Kinder nicht zu fragen verstehen und sich nur damit zerstreuen, ältere Schüler aber sich viel damit wissen, den Lehrer ablenken, und nur von ihm zum rechten Fragen angeregt werden können. Die sogenannte tabellarische Methode*) wurde

*) Oder Literalmethode von Hähn und Felbiger seit 1777.

Digitized by Google

manchmal als ein klägliches Buchstabenwerk betrieben, allein zur rechten Zeit, besonders zu Wiederholungen gebraucht, ist sie nicht so geradehin abzuweisen. Denn es ist ein wahres Suchen und ein logisch übendes Finden, wenn man aus dem Stammbegriffe die einzelnen Zweige herauswachsen läßt, und weiß nur der Lehrer dieses mit jener Selbstverläugnung zu thun, die dem Schüler nicht vorgreift, so kann er ihn auf diese Weise dahin bringen, daß sich ihm in seinem Geiste selbst der ganze Begriff in allen seinen Theilen aus einander legt. Wo dieses anzuwenden seyn möchte, davon ebenfalls in der Folge.

Andere, untergeordnete Formen sind die synthetische und die analytische, jene läßt etwas aus den Elementen erwachsen, diese zerlegt es in dieselben. Wo und wie sie gelten, sehen wir am besten bei den Lehrgegenständen.

Eine eigene Art von einem Vorzeigen, welches aber im höchsten Grade heuristisch ist, findet sich in der symbolischen Lehrart. Sie läßt durch Bilder oder Handlungen die Vorstellung von etwas entstehen, welches durch jene Zeichen angedeutet wird. So lehrte Kyrus dort ein ganzes Volk durch einen Arbeitstag und einen Festtag. So lehrten Pythagoras u. A. durch Sinnsprüche ꝛc., so andere durch Bildertafeln; so die Aesopischen Fabeln, die Parabeln und mehreres nach dem Geiste der alten Welt. Die Lehrweisheit Jesu liebte diese Form. Vieles kann davon auch bei der Jugend benutzt werden, und es wäre vielleicht ein Gegenmittel gegen den Wortdienst im modernen Lehrwesen, der im Katechisiren nur zu sehr genährt worden. Ueberhaupt ist die Form für den erziehenden Unterricht Erregung der Selbstthätigkeit.

---

2) Das persönliche Verhältniß.

Das Verhältniß des Lehrers zum Schüler wurde schon oben als das des Vaters zum Sohne erkannt;

Digitized by Google

hier ist es nun genauer anzugeben. Der Lehrer ist der Vermittler zwischen seinem Geiste und dem Geiste des Schülers, um in diesem das entstehen zu lassen, was er als Idee in sich trägt. Also ist er gleichsam das lebendige Buch für seinen Lehrling, die Methode ist in ihm persönlich geworden, und individualisirt sich durch die angemessene Lehrform. Jenes Verhältniß ist also bei jedem Gegenstande des Unterrichts ein geistiges, und das giebt ihm seine Würde. Der gute Lehrer findet den rechten Ausgangspunct, wo sein Geist in das rechte vermittelnde Wort eingeht, und langt gerade in dem Puncte der Aufmerksamkeit des Schülers an, worin dieser am besten zum Auffassen erregt wird. Und so treffen Lehrer und Schüler in Einem Puncte zusammen, worin sie ihre Kraft vereinigen, und was der Schüler lernt, ist das gemeinsame geistige Erzeugniß in Stoff und in Form.

Die Person und der Charakter des Lehrers steht also in gewisser Einheit mit der Methode. Alles Unterrichten gedeiht nur unter Ernst und Liebe, das Herz und der Geist des Lehrers müssen hiermit zusammenstimmen. Auch muß er den ganzen Gegenstand so beherrschen, daß er in jedem einzelnen Theile ihn zu lehren und den Gang des Unterrichts genau zu ordnen weiß. Damit besteht indessen unter Umständen der Fall, daß neben dem Hauptlehrer, der allerdings die Sache vollkommen verstehen muß, noch ein Unterlehrer arbeiten kann, der nur das Einzelne zu wissen, und nur etwa ein Paar Schritte vor dem Schüler voraus zu seyn braucht; weil dann der eigentliche Lehrer durch diesen unterrichtet. Ja, es kann in vielen Fällen sogar besser seyn, weil ein solcher Unterlehrer einestheils dem Schüler näher steht, und anderntheils doch auch von dem oberen das Nöthige empfängt, und folglich als vermittelndes Organ wirkt *). Er könnte eine Annäherungsgabe besitzen, welche sich in

*) Wie dieses bei dem wechselseitigen Unterrichte vorkommt; hiervon unten im 3ten Theile.

das Gemüth des Schülers einläßt, die dem obwohl geschickteren älteren übrigens abginge. Denn der vollkommne muß den Gegenstand bis zur deutlichsten Einsicht besitzen, und zugleich sich zu dem Kinde, Knaben, Jünglinge mit liebender Selbstverläugnung herablassen. Selten ist dieses in einer Person und in gleichem Grade vereinigt, selten ist darum der vollkommene Jugendlehrer. Daher mögen lieber zwei Personen auf jene Weise die Einheit der moralischen vertreten, statt des Einen unvollkommenen. Das Alter des Lehrers kommt allerdings in Betracht. Für manche Gegenstände und manche Schüler ist ein bejahrter wirksamer als ein junger, für manche ist es umgekehrt besser. Als Regel scheint es gut, wenn sich das Alter und die Jugend in zwei Personen getrennt, aber in der Methode vereint den Schüler lehren.

Da die Methode das Allgemeine ist, wodurch der Unterricht nothwendig lehrend seyn muß, so ist sie das Gesetz des Lehrers, aber er muß es in sich aufgenommen haben, in ihm muß es lebendig seyn, völlig eins geworden mit seiner Person, und so muß es sich in seinem ganzen Geschäfte aussprechen, ohne Zwiespalt zwischen ihm und seiner Aufgabe ganz als Naturerguß, den keine Reflexion stört. Die Methode ist daher anzusehen als die innere Gesetzmäßigkeit des Lehrers, welche zugleich seine Freiheit ist; sie ist seine Virtuosität. Sie lebt in seiner Eigenthümlichkeit, und so hat allerdings auch der genialste seine Manier, d. i. seine individualisirte freie Gesetzmäßigkeit. Auf solche Weise ist sein Lehren natürlich, gemüthlich, schön und anmuthig.

So selten auch der geniale Lehrer ist, vielleicht fast so selten als der Bildhauer, so sollte doch wenigstens kein widriger, kein abgeschmackter, kein gemüthloser Mensch Lehrer seyn. Er ist in sich selbst dazu verdorben, und besäße er auch centnerschwere Gelehrsamkeit und wüßte von der besten Methode zu sprechen. Der Pedant war mit Recht immer der Gegenstand für die Geißel der

Satyre, er mag mit Latein, oder mit Schmetterlingen, oder mit der Schiefertafel auftreten; und das gebührt auch dem unfrommen und lieblosen; sein Thun ist nur das Ausstreuen eines tauben Samens und was sein Schüler lernt, hat dieser wahrlich nicht ihm, sondern irgend einer Freundlichkeit der Natur zu verdanken. Daher sollte man auch bei keinem Lehrer irgend einen Verstoß gegen den guten Geschmack, wie es z. B. manchmal in beliebten Späßen zu geschehen pflegt, kein irreligiöses Wort, keine Verspottung des kindlichen Gefühls, dulden. Ich wüßte kaum etwas, wodurch ein Lehrer sich strafbarer machte. Denn es ist nicht blos das, daß er damit die doch so nöthige Bildung des Geschmacks und der Religion frevelhaft zerstört, sondern es ist etwas noch weit Schlimmeres. Er zerstört den Bildungstrieb in seinem Lebenskeime, und seine Lehren sind Regentropfen, welche mit Gifte geschwängert auf die zarte Pflanze herab fallen, wenn sie auch eine Zeit lang in die Blätter treiben *). Auch mögen da weder die Musen noch die Grazien lange weilen. Man ist um so strenger verpflichtet, gegen solche Lehrerverbrechen zu warnen, da sie gerade dem Halbkundigen den Schein des Verdienstes vorlügen und geltend machen, und da man das innerste Heiligthum der Jugend gegen diejenigen am meisten schützen muß, denen eine Macht über sie zugestanden wird. Heil dem Lehrer, der seinem göttlichen Berufe mit ganzer Seele lebt! Und wenn gleich wenige jene Virtuosität haben, die einen Genius voraussetzt, so ist doch das, was die Wurzel dieses Wortes enthält, in der Natur und Freiheit des Mannes angelegt, und durch Studium und Uebung kann er sich die Lehrertugend erwerben. Viele junge Männer könnten sich zu wahren Lehrern bilden, wenn sie es nur wollten. Wenn man nur einmal die natürliche Lehranlage ausbildete, so würde sich das Gedränge der

*) Blätter, welche bald verwelken. Der 1te Psalm könnte ein Text auch für Lehrer und Schüler seyn.

Digitized by Google

unberufenen, die zum Verderben der Jugend angenommen werden, von selbst verlieren, und die Welt hätte sich der würdigen zu erfreuen. Das geistigste Geschäft will auch mit Begeisterung getrieben seyn, und wo kann diese höher und mächtiger wirken, als durch den Gottesgeist der Liebe? Je reiner er in dem Lehrer und Schüler waltet, um desto schöner gedeiht das Werk. Dieses verdient von mehreren Seiten eingesehen zu werden.

Der Lehrer erregt absichtlich den Schüler, denn in ihm liegt zuerst die Idee von dem, was in diesem entstehen soll; er sieht das schon im Geiste voraus, und auch die Art, wie es entstehen wird. Nun treibt ihn aber zugleich ein Verlangen, daß es wirklich werde, und er fühlt den inneren Beruf, hierzu selbst Hand anzulegen. So übernahm ein Sokrates seinen Xenophon und Platon *). Wenn nun der Lehrer in solchem Berufe den Zögling übernimmt, so muß er selbst vorjetzt auf alles verzichten, was er sonst weiß, weil er mit jenem anfangen und fortgehen will, er muß gleichsam alles, was er vor jenem voraus hat, ablegen, und nur so viel behalten, als zur fortgehenden Erregung dient, er muß sich zu ihm herablassen, und ihn mit freundlichem Ernste ruhig behandeln. Immer ist dieses eine Entäußerung, welche Mühe macht, eine Selbstverläugnung, worin aller Egoismus verschwindet, eine freie Vereinigung mit dem Andern, um dieses Andern willen, und das ist Liebe der höheren Art, eben jener Geist der wahren Bildung. Und wo kann er so tief und wahr, so licht und kräftig aus einem Lehrer herauswirken, als wenn dieser ein Christ, wenn er ein in Gottes Ebenbilde sich selbst verklärender Mensch ist, der es in dem Gotteskinde hervorrufen will, und in dem hohen Gedanken, daß solcher das Himmelreich sey, sie in allem, was sie lernen, dahin zu bilden sucht? Darum liebt auch der christliche Lehrer die Lehrgegenstände

*) Gesch. d. Erz. I. S. 384.

selbst. Zuerst treibt ihn diese höhere Liebe dazu hin, daß er den Schüler sucht; oder ganz naturgemäß: der Vater hat kaum das Kind auf seine Arme genommen, so wünscht er es auch an seiner Hand zu führen, und er freut sich darauf, allmählig seinen Geist zu entwickeln. Wenn das künstliche Verhältniß sich diesem natürlichen annähert, so wird der Lehrer sagen können: Ihr habt nicht mich, sondern ich habe euch erwählt. Dann flößt ihm auch diese Liebe immer den rechten Ernst und die rechte Gefälligkeit ein, womit er sein Geschäft fortsetzt, und läßt ihn eher nicht ruhen, als bis das, was er weiß und kann, auch seinem Zöglinge eigen geworden.

Der Schüler wird in seinem Bildungstriebe von dem Lehrer erregt, und das will er, so gewiß als dieser edle Trieb in ihm lebt, also in dem Grade, als er seine eigene Vollkommenheit liebt. Allein die Kraft möchte theils ungebunden hervortreiben, theils ist sie mehr oder weniger träge. Daher ist ihm die Anstrengung immer einigermaßen zuwider, und was der Lehrer an ihm thut, empfindet er mehr oder weniger als Zwang. Er muß also seine Trägheit überwinden und von reinem Eifer durchdrungen seyn, wenn er gut lernen soll. Da nun das sein Streben zur Vollkommenheit ist, und da er diese in dem Lehrer immer mehr schauet, in ihr auch seine eigne künftige ahndet, so wird seine Lust und Liebe zur Sache auch allmählig Liebe zur Person des Lehrers selbst, und je mehr sie dieses wird, um desto besser gedeiht seine Bildung. Nirgends kann daher diese besser erfolgen, als wenn schon kindliche Liebe ihn bereitwillig auf seinen natürlichen Führer achten ließ; und nur durch das Vertrauen auf diesen wird er dem andern Führer, welchem ihn sein Vater übergiebt, kindlich vertrauen. Bei seiner weiteren Entwickelung wird er, wenn er von der Idee seines Berufes ergriffen ist, den Mann, der ihn in demselben unterrichten kann, schon zum voraus verehren, weil er gerade in dem Manne desselben Berufs auch sein

Digitized by Google

Ideal erblickt. Auf solche Weise giebt es auch eine Liebe, welche den Lehrling vom Anfange mit dem Lehrer verbindet, aber dann desto mehr während des Unterrichtes wächst. Anfangs ist die Folgsamkeit mehr kindlich, sie bleibt immer Pietät, und wenn auch der Jünger geworden ist, wie sein Meister, oder mehr noch, so äußert sich seine Liebe gegen ihn nur desto mehr als Bescheidenheit und Dankbarkeit.

Dieses ist das rechte Verhältniß, unter welchem nur allein wahrhaft gelernt wird. Die Probe des ächten Unterrichts ist also nicht blos das, daß der Lehrling in dem Examen gut besteht; denn das kann, wo nicht etwa Gedächtnißwerk, doch Nachsprecherei und Wortwerk seyn. Was ist es denn auch in tausend Beispielen anders, als nichtiger Schein? Oder wer will es im Ernste behaupten, daß unser Gelehrtenstand, wo doch noch am ersten die Rede von Bildung seyn kann, auch wirklich gebildet sey? Nein, die ächteste Probe ist, daß Lehrer und Schüler Eines im Geiste geworden sind, und daß sie nun ein Zug der höheren Welt auf ewig verbunden. In den Sohn ist der Geist des Vaters übergegangen, und darin hat sich nun auch seine Originalität frei entwickelt, weßhalb der Vater sich wie ein Schöpfer seiner neuen Welt, worin er ein anderes und besseres Selbst erblickt, innigst erfreut. So erquickte sich der alte verfolgte Galiläi an seinem Viviani, und so winkt dort dem Meister seine Muse auf den Jüngling hin, welcher auf sein Gemälde schaut, und welcher jetzt glüht, den Einfluß seines Geistes zu empfangen; sie zeigt ihm in diesem, wie er selbst Jahrhunderte auf seines Gleichen zur Verherrlichung der Kunst fortwirkt, wie die gute That, das schöne Wort unsterblich fortstrebt, und verkündigt ihm so tröstend seine Apotheose. Dieses hehre Bildungsverhältniß ist schon manchmal im Gebiete der Künstler erschienen, warum so selten im Gebiete des eigentlichen Bildners? Wie viel schöner noch wird das Licht zwi-

schen dem lehrenden Erzieher und dem lernenden Zöglinge strahlen!

Die Wirklichkeit zeigt freilich kein solches Beispiel auf, denn überall ist dieses selige Verhältniß durch den Egoismus mehr oder weniger gestört. Dieser macht, daß der eine lehrt, um etwas zu gelten, der andere, um recht zu haben, der dritte, um durch die Lehre nur selbst zu herrschen ꝛc.; er hindert jeden, sich genug zu dem Schüler herabzulassen, und dessen freies Streben bildend genug anzuerkennen; er flößt ihm den Wahn ein, daß er damit alles geleistet habe, wenn er nur Lehrsätze dahin giebt oder sonst Aeußerliches in dem Andern aufstellt. Da ist an keine väterliche Zuneigung, an kein geistiges Erwerben des Lehrjüngers zu denken; und wenn ihm auch etwa das forthilft, daß der Schöpfer sein Geschöpf liebt, so wird ihm auch diese Freude zu oft verdorben, und nun will er das, was das Herz nicht bewirkt, durch Verweise oder Schmeicheleien erzwingen. Darum ist die wahre Liberalität des Lehrers eine so seltene Tugend, und darum überläßt der eine Lehrer zu viel der spielenden Freiheit, der andre engt seinen Schüler mit selbstischer Strenge nur ein. Unwissenheit und Ungeschicklichkeit, überhaupt Schwäche, setzen ihn vollends herab. Wenn er einmal dem Schüler Blößen giebt, so ist sein Ansehen oft auf immer verloren.

Nun erwächst aber auch in dem Schüler der Egoismus. Das Kind wird träge, es wird faul, es mag die dargebotene Hand nicht gebrauchen, es mag nicht hinaufschauen, und nun wird es dazu gezwungen. Da giebt es entweder Schläge oder Zuckerbrod. Aber der Zwang bewirkt Widersetzlichkeit, und die guten Worte zernichten endlich auch den Gehorsam. Das Lernen wird indessen immer mehr als Nothsache gefühlt und getrieben. Der Lehrer ist dem Knaben ein Uebel, wie dem schlechten Soldaten der Korporalstock, und wenn er ihn auch nicht etwa haßt, oder verachtet, so sehnt er sich doch nach

Digitized by Google

der glückseligen Zeit, wo er ihn los zu werden hofft. Der Jüngling führt dieses fort, und je unbescheidener er seinen Lehrer behandelt, um desto höher glaubt er selbst sich erhaben. Gemeiniglich haben es auch beide mit einander verdient, denn solchen Fluch bringt der Egoismus. Darum hört man fast in allen niederen und höheren Schulen von gekränkten Lehrern und von einem unartigen Betragen der Schüler, als ob sie an jenen ihren Muth kühlen wollten; oder rühmen sie auch etwa den einen, so ist es doch oft nur, um den andern herabzusetzen, und auch dem verehrten Manne treten sie, sobald sie sich nur durch seine Lehre etwas fühlen, manchmal mit höhnender Lust auf den Kopf. So manche Erscheinungen in der gelehrten Welt widerlegen das gerade nicht. Zwar dort sagen sie: die Person ist nichts, die Wahrheit ist uns alles. Ja, sich halten sie für die Wahrheit. Glänzende Gelehrte, vielgewandte und kunstfertige Männer giebt es viele, aber was sind manche als Menschen? und sie, gerade sie, sollten doch die besten seyn. Was sie ihren Lehrern thun, begegnet ihnen dann auch selbst; drei Jahre glänzen sie, oder dreißig, oder auch einige mehr, dann geht vorüber ihre Herrlichkeit der Welt.

Schlimm ist noch dazu die Wechselwirkung zwischen der Schlechtigkeit des Lehrers und der des Schülers. Ist jener z. B. zornsüchtig oder zänkisch, so stört schon sein Anblick den Schüler und macht ihn muthlos oder gar widerspenstig; da sagt dieser denn seine Lection schlechter auf, wird verblüfft und verwirrt, reizt den Lehrer nur noch mehr und macht das Uebel ärger. Auch flößt jede andre Unsittlichkeit des Lehrers den bösartigen unter den Schülern nicht blos Abneigung und Verachtung, sondern auch Widersetzlichkeit, und manchmal recht boshafte, ein. Ist der Lehrer gut, und der Schüler schlecht, so sucht er ihn durch alles, was die Aufmerksamkeit gewinnt, was dem Gemüthe gute Gesinnungen einflößt, was ermuthigt

und den Bildungstrieb verstärkt, möglichst zu verbessern, und es wird ihm in den meisten Fällen gelingen. Aber hierzu ist die ganze pädagogische Kenntniß und Geschicklichkeit des Lehrers nöthig, und nichts ist armseliger als sein ewiges Klagen über die Faulheit, Unachtsamkeit ꝛc. der Schüler, denn alle diese Klagen fallen gewöhnlich auf den Lehrer selbst zurück. Dafür sollte er das Naturell und Gemüth seiner Schüler studiren und seine eignen Fehler im Unterrichten kennen lernen. Einige Beispiele: Ernst hört wohl Stunden lang ruhig zu, giebt auch leichte Antworten, aber mag sich nicht anstrengen, etwas selbst zu machen. Sein Lehrer docirt ihm vor, läßt ihn auswendig lernen, katechisirt ihn. Und so geht es von einer Lehrstunde zur andern alltäglich fort. — Karl sitzt auch in der Zwischenzeit gern ruhig, hat wohl ein Buch vor sich, lieset, sieht gedankenlos hin, und in der Schule sagt er die aufgegebene Lection ganz ordentlich auf, weil der Lehrer dafür sorgt, daß sie eben keine Mühe kostet. Er gilt für einen guten Schüler, aber wird er etwas lernen? So wenig wie jener. Sein stilles Naturell geht in Phlegma über; erhielt es eine kräftige Erweckung, so wurde er ein innerlich thätiger Mensch. — Bernhard, ihm in dieser Anlage ähnlich, hat dabei einen Hang zur Gleißnerei und Tücke; er hört den Lehrer an zum Scheine, und macht ihm seine Arbeiten zum Scheine, zugleich sucht er sich bei ihm auf schlaue Art geltend zu machen, ob er ihn gleich im Herzen haßt, und so lernt er eigentlich gar nichts. — Fritz ist von aufgeweckter Natur, aber er mag nicht gern viel thun. Während des Lehrens ist er zerstreut, und er faßt das Wenige kaum halb. Aber es wird ihm doch etwas zu machen aufgegeben, und er kann nicht umhin, er muß endlich an die Arbeit gehen, so lange er sie auch aufzuschieben sucht, und nun liefert er ein flüchtiges Etwas. Wie kann je aus ihm ein tüchtiger Mann werden? — Jakob hat einen entschiedenen Haß gegen den Lehrer,

Digitized by Google

weil er gegen alle Zucht zügellos ausschlägt. Er muß sich zwar dem strengen Zwange fügen, aber wo er irgend kann, ist er geradezu widerspenstig, er ärgert sich über die Lehre, weil sie von diesem Lehrer kommt, sein Herz mag sie nicht, und was er davon annimmt, ist nur aus Noth. Ein Widersprecher mag wohl aus ihm werden, aber schwerlich ein gebildeter Mann. — Auf solche Art findet man Beispiele von mancherlei Form, je nachdem die Unarten sind, die der Lehrling an sich hat, schon bei gemeinen Anlagen: bei dem talentvollen Knaben ist es noch viel schlimmer. Seine Trägheit läßt es entweder nur bei dem Einen, das ihm leicht wird, und etwas anders mag er nicht lernen, oder wenn er in diesem Gegenstande, wozu er Talent hat, Unterricht erhält, so verschmäht er leicht die Regeln und die regelmäßige Uebung, in dem Wahne, daß ihm alles von selbst komme. Der geniale Jüngling ist am schwersten zu unterrichten, weil er schon als Knabe seinen eignen Weg gesucht hat, und vielleicht nicht verstanden worden ist, jetzt aber, wenn er auch verstanden würde, ist er durch den eignen Flug seiner Phantasie so verwöhnt, und findet da so vieles, daß er seine Trägheit beschönigt, alles andre verachtet, und so auch den Lehrer selbst, und daß er sich durchaus keine regelmäßige Anstrengung gefallen läßt. Denn nur die reine Liebe zu der Idee, womit ihn sein Genius begeistert, d. i. zur Vortrefflichkeit überhaupt, kann ihm den gewöhnlichen Unterricht, der ihn wenigstens aufzuhalten scheint, erträglich machen: der mindeste Egoismus aber wird den Hang zur Regellosigkeit in ihm dem Lehrer gegenüber verstärken. Wie nöthig ist also dem Lehrer, auch schon blos um des gedeihlichen und fröhlichen Unterrichtens willen, daß er ein guter Pädagog sey! Er wird selbst solche Schüler, die man sonst aufgiebt, oder noch mehr verdirbt, auf den guten Weg bringen.

Ist dagegen der Schüler guter Art so unglücklich, einen schlechten Lehrer zu haben, so wird er vielleicht

diesen selbst verbessern, wenn er in seinem Fleiße, in seiner Bescheidenheit, in seiner Liebe unüberwindlich ist, und ihn so am Ende zwingt, selbst mit Lust und Liebe zu arbeiten. Es finden sich auch Beispiele der Art; wie ja manchmal ein gutes Kind den Vater oder die Mutter gebessert hat.

Von dem Lehrer soll eigentlich die Verbesserung des Schülers ausgehen, kommt ihm nun vollends von diesem die rechte Gesinnung entgegen, so erwächst zwischen beiden eine Sympathie, worin dieses Verhältniß beide veredelt, der Lehrer gewinnt durch den Schüler die Sache, dieser durch die Sache den Schüler fortwährend lieber, und jeder durch beides das hohe Ziel der Menschheit. So ist das Geschäft des Unterrichts auch für den Lehrer an sich schon bildend und würdevoll; es ist zugleich Erziehungsgeschäft und gehört zu der höchsten Lebensbestimmung. Je mehr der Lehrer von dieser Idee begeistert ist, desto demüthiger erkennt er auch seinen Beruf, und desto eifriger strebt er, ihn zu erfüllen. Auf solche Art bildet er sein Herz. Aber im Lehren lernt er auch. Was wir Andern darlegen, das legt sich auch uns klärer vor, und wir sind genöthigt, auch das festzuhalten, was wir sonst übersahen. Ferner beobachten wir da das Wissen und die Geschicklichkeit in ihrem Entstehen, wir sehen es in dem Lehrlinge lebendig werden, wir sehen, was da wird, und wie es wird: dadurch aber gewinnen wir, uns losreißend von eigner Manier und von Vorurtheil, freiere und richtigere Einsicht, und zwar nicht nur in die Sache, sondern auch in den Menschen und in dessen Verhältniß zur Sache. Endlich giebt sogar auch der Lehrling immer etwas dem Lehrer, indem derselbe mit jedem Handgriffe oder Worte die gespannte Aufmerksamkeit des Lehrers zu weiterem Nachdenken erregt, und in ihm neue Ansichten erzeugt; so lernt der Meister mit seinem Schüler, und das um so mehr, je mehr er Meister ist. Indem er also geistig empfängt,

ist das Lehrgeschäft sein unmittelbarer Lohn. Da bedarf es denn auch keiner ausdrücklichen Verpflichtung für den ächten Lehrer, daß er sich für sein Geschäft immer mehr vervollkommne. Er wird sich sein Ziel von selbst immer höher stecken, um es dahin zu bringen, daß jedes seiner Worte ein Lebenskeim in der Seele seines Schülers sey, ja daß sein Leben selbst schon im stillen Daseyn in denselben geistig eingehe und als Lichtkraft wirke.

Eben deßhalb kann man den guten Lehrer gar nicht und nicht genug bezahlen, denn welche Schätze mögen diese göttliche Wirksamkeit aufwiegen? Aber darum soll man ihn für das äußerliche Bestehen anständig belohnen *).

Aber wir vernehmen eine starke Einwendung gegen alles jenes Freundliche im Verhältnisse des Lehrers zum Schüler. Wird die Kraft nicht am stärksten durch das, was ihr widrig entgegen kommt, zur Selbsterfassung aufgeregt? Sind es nicht meist feindselige Mächte in der Natur, welche den Menschen aus der Dumpfheit erweckten, welche Erfindungen und Cultur erzeugten **)? Und lehrt nicht noch immer die Erfahrung, daß Knaben, die mit den härtesten Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, ausgezeichnete Männer wurden? Schüler von gehässigen, bösartigen Lehrern, große Gelehrte? u. s. w. Wir müssen das zugestehen, ebenso, wie manchmal Kinder lasterhafter Eltern wohl gerathen, und sogar nicht kräftiger gegen das Schlechte verwahrt werden konnten, als durch das böse Beispiel des Vaters oder der Mutter. Aber sollen wir das nun als Erziehungsmittel vorschreiben, und lehren: „laßt uns Böses thun, damit Gutes dar-

*) Von Protagoras, der zuerst den Ehrensold einführte, und seinem Grunde hierzu s. Gesch. d. Erz. I. S. 426. Uebrigens ist die Besoldung der Lehrer doch alt.

**) Gesch. d. Erz. Einl. S. 15. 19 fg. Das Beispiel Trotzendorfs (II. S. 322.) ist eines der auffallenden, wie die Noth den Bildungstrieb stärkte.

Digitized

aus komme?" Wir wollen sogar zugeben, daß oft die Erregung einer Opposition den Verstand, den Eifer, die Selbstständigkeit, die Einsicht mehr aufbietet, als ein sanftes, entwickelndes Einwirken, und daß insbesondere in höheren Schulclassen der Schüler sich mehr anstrengt, wenn ihm die Aufgabe noch durch eine gewisse Härte der Forderung ohne alle Herablassung des Lehrers geboten wird. Allein eben das zeigt uns auf den rechten Punct hin. Es soll nämlich immer das rechte Reizmittel, seiner Zeit also auch ein scharfes, angewendet werden, so wie es die Natur und der Charakter des Schülers gerade zur zweckmäßigen Anspannung seiner Thätigkeit bedarf. Und daß eben hierin nicht Ungerechtigkeit, nicht Haß, nicht Willkür, sondern weise Ueberlegung des Lehrers walte, und daß dessen Liebe hindurchblicke, daß sie auch wenigstens am Ende vom Schüler dankbar erkannt, daß dieser überhaupt zur Humanität in allem diesem gebildet werde, das, das können wir doch nicht anders wollen?

So bleibt das, was man den Lehrton nennt, die bildende Liebe des Lehrers. Diese als der Grundton soll durch alles hindurchsprechen, und in dem Gleichartigen des Schülers wiedertönen, ihn selbst auch dazu stimmen. Da kann und soll es denn auch nicht an Dissonanzen fehlen, aber auch nicht an dem Meister, welcher sie jedesmal zur Harmonie des Ganzen aufzulösen versteht. Solche Dissonanzen, — Mißklänge dürfen es nie seyn, — sind nicht nur die Bestrafungen des fehlerhaften Schülers, sondern auch die Belohnungen zum Aneifern der möglichen Lässigkeit. Denn das eigentliche Reizmittel ist das Lernen selbst durch die wahre Methode, der hierdurch gesteigerte Bildungstrieb. Indessen können sie so wenig entbehrt werden, als die Unarten ausbleiben; und auch der beste Schüler bedarf des wachsamen Mentors und mancher Warnung oder fühlbaren Strenge. Sie sind nur nach den Gesetzen der Reizmittel zu gebrauchen, nämlich ohne zu überreizen und ohne abzustumpfen. Ro-

Digitized by Google

here Schüler bedürfen härtere, aber so, daß sich eine Abnahme dieser Zwangsmittel absehen läßt, daß also z. B. auf den Stock das Carcer, auf dieses das Sitzenbleiben, hierauf der öffentliche, dann der Privat-Verweis, endlich die freundliche Erinnerung erfolge, zuletzt das Lob, welches überall mehr wirkt als Tadel, aber vielleicht gefährlicher, und gleich dem hitzigen Getränke nur sparsam ertheilt werden darf. Bei einzelnen Lehrgegenständen darf die Strafe oder Belohnung nicht das Ganze der intellectuellen und moralischen Bildung aus den Augen lassen, weil sich nun das nach der Individualität des Zöglings richtet, so läßt sich darüber sehr wenig allgemein verordnen, und Gesetze, die dem Lehrer hierin die Hände binden, so daß er einen Schüler wie den andern behandeln muß, wirken da sogar öfters der wahren Bildung ganz zuwider. Manchmal ist schon das ein Heilmittel, daß der Schüler in einem Gegenstande Fortschritte macht, und seines Kraftgefühls inne wird, wenn also der Lehrer z. B. den flüchtigen Kopf durch das, was ihn anspricht, fesseln kann, oder einen zerstreuten durch mathematischen Unterricht, nur ächtmethodisch ertheilt, zum geordneten Denken bringt, oder auch von der einseitigen Richtung zurückzieht, und also dem Schüler seinen Lieblingsgegenstand etwa so lange versagt, bis er seinen Fleiß genugsam den andern gewidmet hat. Hier eröffnet sich ein weites, noch wenig bebautes Feld für die Lehrweisheit. Aber auch ihr Anfang und Weg ist jene göttliche Liebe im ganzen Lehrgeschäfte. Auf diesem Wege wird jede Lehrstunde belebend, beseelend, begeistigend, indem der Unterricht lebendig, gemüthlich, vernünftig ist, und in dem Lehrer der Geist lebt, der in die Bildung des Schülers übergeht. Last und Lust bleiben in dem Lehrgeschäfte an sich so ziemlich im Gleichgewichte, aber der rechte Grundton giebt der Lust den Ausschlag, und der gute Lehrer fühlt schon zum voraus und in dem Fortgange immer froher den Schluß seiner Composition vom

höchsten Style in der Vollendung seiner Idee, die in seinem Schüler erwächst. Der Grundton spricht sich dann wechselnd in Milde und Strenge aus als freundlicher Ernst.

Von den Lehrmitteln ist hier nur im Allgemeinen zu sagen, daß sie das Geschäft dem Lehrer erleichtern sollen; das Bestimmtere ergiebt sich bei jedem einzelnen Gegenstande. Man rechnet dahin sowohl die Bücher als die Apparate, nämlich Sammlungen, Werkzeuge, Abbildungen, Charten, u. dgl. Eigentlich ist es die Person des Lehrers, in welche alles ein- und von welcher alles ausgehen muß, und außer ihm ist die Welt das Buch. Das erkannte z. B. Comenius, führte aber seine Idee in ein Buch als die „gemahlte Welt" (Orbis pictus) über, und seitdem giebt es Bücher über Bücher für Kinder, denn schon zum Verstehen jenes Buches wurde wieder ein anderes nöthig; so giebt es nunmehr eine Bücherwelt für den Schulgebrauch. Wir werden also auch hier auf mehr Einfachheit zurückkommen müssen, um so mehr, da die lebendige Lehrerbildung selbst in unsern Zeiten ein Ersparniß an jenen Hülfsmitteln erwarten läßt.

Von Lectionsplanen wird erst im dritten Theile die Rede seyn.

Der Lehrer, wie er seyn soll, kennt vorerst das, was er lehrt, lernt aber auch immer besser seinen Schüler kennen, er versteht die rechte Lehrweise und wendet sie überall gut an, er übt sein Geschäft durch inneren Beruf getrieben, mit zunehmender Liebe und Kunst, und das in allen Zweigen, worin es ihm aufgegeben ist, sowohl in dem Grundunterrichte bei der Kindheit, als in dem Fachunterrichte bis durch das Jünglingsalter.

Zweiter Theil.

Didaktik;

oder

von den Lehrgegenständen.

Erster Abschnitt.

Der Grundunterricht.

Im Anfange ist die Kraft noch ungetheilt, und so treibt sie in dem Kinde zur Bildung hervor; sie wird in ihrem Ganzen erregt, ernährt und entwickelt. Je jünger das Kind, um desto mehr ist der Unterricht blos Gewöhnung und Uebung seiner Thätigkeit und Kraft an sich, also das, was wir den formalen oder vorbereitenden nennen. Er legt den Grund zu allem folgenden, indem er die Thätigkeit in ihrem Beginnen für ihr Ziel entwikkelt. Da liegen noch alle Anfangspuncte der künftig vereinzelten Kräfte zusammen, die Anfänge von allem, was mit der Zeit erlernt werden soll, weßhalb er auch oft Elementarunterricht heißt. Wir haben statt dieses Wortes lieber das obige gewählt, weil man die Elemente gewöhnlich als die äußeren Grundstoffe, hier nämlich der Lehrgegenstände, zu denken pflegt, z. B. die Buchstaben, wir aber hier vielmehr an die organischen Grundregungen, an die hervortreibenden Richtungen des Keimes, zu denken haben. Es wird nicht eine Anatomie des Objects verlangt, sondern das Subject selbst ist der Gegenstand, die Seele soll in Körper und Geist entwikkelt und gebildet werden, und so ist es psychologisch zu untersuchen, welches die Anfangspuncte alles Lernens in dem Kinde sind, wie sie ursprünglich zusammenliegen, wie

sie zur Verzweigung aus einander gehen, und wie man sie gleichzeitig und nachzeitig zu behandeln hat. Wir müssen uns also auf die Entwickelung beziehen, die wir auch in dieser Hinsicht im 2ten Bande, 1te Abth. ausführlich aufzufinden suchten.

Man kann jene Anfänge (psychische Elemente) auf zweierlei Wegen betrachten, entweder indem man das, was gelernt werden soll, auf die Anlagen, welche zu diesem Lernen gebracht werden, gleichsam auf die organischen Grundfasern, zurückführt, oder indem man von diesen ausgeht, und sie hinausführt zu dem, was der Unterricht mittheilt, und innerlichst aufnehmen läßt. Immer muß die Brücke gefunden werden, auf welcher die Grundthätigkeit zur Aneignung des Gegebenen gelangt. Das ist von großer Wichtigkeit, von größerer als man vielleicht denkt. Denn hat man alle elementarische Anlagen oder vielmehr Thätigkeiten aufgefunden, und zwar von ihrem gemeinsamen Grunde aus, dann erst kann man wissen, was zu thun ist, wie, zu welcher Zeit und Stunde das Rechte der Erregung und Leitung geschehen müsse, um die Kraft rein aus sich selbst und vollständig zu bilden. Erst alsdann kennt man den ächten Elementarunterricht, der seiner Natur nach nicht atomistisch, sondern dynamisch, nicht mechanisch, sondern genetisch verfährt. Würden wir diesen Unterricht verstehen, so hätten wir das Mittel, jedes Kind seiner Natur und seinem Genius gemäß zu bilden, so daß in ihm der junge Mensch in seiner Wahrheit zu seinem Ideale heranwüchse. Diese Auffindung verlohnte sich noch mehr der Mühe, als der Stein der Weisen. Denn wäre es auch nur um alles, was der Unterricht mittheilt, in das Gold der Wissenschaft oder Kunst zu verwandeln, so wäre es schon der reichste Gewinn. Aber es ist noch weit mehr, denn es setzt den Menschen in seine wahre Kraftthätigkeit, d. i. in seine Tugend, und löset die Aufgabe der Erziehung. Das ist es auch, was

Digitized by Google

die Methodiker immer bis zu der Aussicht auf eine Weltverherrlichung begeistert hat. Allein so ist es nicht in der Wirklichkeit, weil der Bildungstrieb nicht rein in dem Kinde hervordringt, sondern vom frühesten an mit dem Egoismus befangen, von Unarten gehemmt, durch das Böse befleckt ist; und so wird man nie jenes Wundermittel auffinden. Gewiß aber lassen die bisherigen Erfindungen und Fortschritte in dem Elementarunterrichte erwarten, daß man den Zusammenhang des bildenden Lehrstoffes mit der Vorbildung der Grundthätigkeiten entdeckt, einsieht und durchführt *). Eine würdige Aufgabe für unsere Zeit.

Die Sache hat eine mathematische Seite, als Verstärkung einer Kraft. Diese erfolgt durch die beiden Factoren: ihr Bildungstrieb, und das, was ihm zur Aneignung gegeben wird; das Product ist die Grundbildung. Diese ist nun weiter ein Factor, und der weitere Lehrstoff ein anderer, das Product ist die materiale Bildung, die Kunst oder die Wissenschaft, wodurch sich also die Menschenkraft gleichsam zu einer höheren Potenz steigert.

Nun erinnern wir an die beiden Hauptrichtungen dieser Kraft **); die auffassende (mathetische) und die

---

*) Die Alten haben so etwas wohl geahndet, aber weil da die Bildung mehr im Ganzen und Einfachen bestand, in jener Harmonie gesucht, die Pythagoras wohl am tiefsten begriffen hatte. Erst in der modernen Zeit der Atomistik wurde die Idee einer Elementarmethode hervorgerufen, bei Ratich, Comenius, Rousseau, Basedow, aber im Subjectiven und Dynamischen mehr bei Pestalozzi; s. Gesch. d. Erz. II. S. 475. Ins Schullernen ist sie eingeführt von Graser, und zu den neuesten Fortschritten von Denzel; s. dessen Erziehungs- und Unterrichtslehre für Volksschullehrer, 2 Theile.

**) Bei den Griechen die μουσικὴ und γυμναστικὴ. Gesch. d. Erz. S. 365.; unsere Sprache sagt es durch die beiden fast gleichlautenden Wörter: das Kennen und das Können, die Kunde und die Kunst. In den Zeiten des Ritterthums hieß es von den Söhnen Heinrichs von Schwaben im 14ten Jahrh.: „Sy kunden schriben und lesen — Darzu turnieren und stechen — Und die sper ritterlich

darstellende (technische). Wir haben also hiernach zuerst von jener zu reden. Sinn, Verstand, Gedächtniß, Einbildungskraft sind die vier Thätigkeiten, in welchen jene erste Hauptrichtung gebildet wird. Wir folgen daher dieser Eintheilung.

I. Sinnenübung *).

Die Natur dringt von allen Seiten auf die Sinne ein und fordert überall die Seele auf, sich den Eindrükken zu eröffnen. Die Seele nun nimmt diese auf, so wie sie in buntem Gemische einfließen, gewinnt dadurch einen unendlichen Reichthum innerer Fülle, und bildet sich so als die mitten in der Sinnenwelt stehende und sie beherrschende Menschenkraft. Wollte man nur Weniges in die Sinne des Kindes eingehen lassen, und seine Aufmerksamkeit nur an gewisse Gegenstände und an eine bestimmte Weise binden, so würde man die Kraft in ihrer freien Entfaltung beschränken und sie zur Armuth verdammen. Wollte man alles blos der Natur überlassen, so würde das Aufnehmen nicht gelernt, die Eindrücke würden verfließen, in ihrer Verwirrung das Gemüth selbst verwirren, und dem bloßen Sinnenreize hingeben. Der Mensch würde dann noch thierischer als das Thier,

---

zerbrechen;“ und i. J. 1493 wurde von Markgr. Jakob von Baden (der 1453 starb) geschrieben (Hartm. Schedels Chron. übersetzt v. Alle) „ – ein fürst under den Teutschen an Gerechtigkeit und klugheit hochberumbt. Der do erkennet das ime zu menschlicher seligkeyt nichts dann schriftlicher Kunst gepreche, hat sein sunn zu lernung der schrift angehalten.“ Man sieht da den Uebergang des Alten zum Neuen.

*) Gutsmuths Gymnastik, Hergang, kleine Gymnast. der Sinne 1806. Spielschule zur Bildung der 5 Sinne, 1806.

welches doch durch seinen Instinct das hat, was ihm die Stelle unserer Aufmerksamkeit vertritt.

Der Unterricht muß also hier vermitteln, daß die Seele möglichst viele, richtige und fruchtbare Sinneneindrücke empfange, und sich hierin der Sinn selbst im rechten Auffassen übe und für die Humanität entwickle. Diese Uebung betrifft also nicht den Sinn allein, sondern den ganzen Geist. Vorerst freilich müssen die Sinnorgane in einem guten Zustande seyn, und dafür hat die physische Erziehung zu sorgen. Geübt werden sie nun in dreifacher Hinsicht, welche zugleich in drei Stufen der Bildung ausgeht. Die erste ist die unmittelbare Empfindung durch den Sinn, die Vorstellung, welche in der Anschauung besteht und dem Verstande zugeführt werden soll, damit sie Wahrnehmung werde. Z. B. das Kind sieht den Vogel, daß es dieser Vogel ist. Die zweite besteht darin, daß diese Vorstellung die ganze Sinnen- und Seelenkraft durchdringe, stärke und erhöhe; z. B. das Kind bekommt Freude und Geschicklichkeit in der Wahrnehmung der Gegenstände. Die dritte ist die dadurch erregte Vernunftidee, die zur ästhetischen Anschauung erhobene Wahrnehmung. Auf der ersten Stufe sind die beiden Factoren der Sinneneindruck und die Geistesthätigkeit, auf der zweiten diese einzelne Thätigkeit und die Geisteskraft; auf der dritten diese in dem Sinnlichen thätig und das Uebersinnliche einwirkend. Diese letztere findet nur in dem Grade statt, als der Sinn mehr geistig ist, eigentlich also nur bei den zwei oberen Sinnen, oder etwa wie ein Wiederschein bei den unteren. Zur Wahrnehmung sind alle Sinne geeignet, jedoch unter der Herrschaft der oberen. — Ohne Unterricht würde die sich selbst überlassene Natur vielleicht wohl manchmal einen dieser Zwecke, aber weder ganz, noch für den Endzweck erreichen.

Die Sinnenübung bezweckt demnach: 1) für die Wahrnehmung, daß jeder Sinn scharf und richtig, durch

Digitized by Google

die Festigkeit der Kraft, daß er dabei leicht und viel durch die Empfänglichkeit auffasse, und diese Vorzüge vereinige; 2) für die ästhetische Anschauung, daß die Sinne zur Empfindung des Schönen gestimmt, insbesondere die beiden oberen für den Geschmack und das Gefühl gebildet werden; 3) für die Stärkung der Kraft, daß sie vermittelst der Sinne stärker, freier, für die Darstellung geübter, im Ganzen vortrefflicher werde. Die Wahrnehmung ist das Product, worin der äußere Factor, das Gefühl das, worin der innere überwiegt, beides vereinigt sich in dem mittleren zur Erhöhung der Kraft. Mehr Thätigkeit in der Wahrnehmung bezeichnet die gemeine, aber gesunde Seele, mehr in dem Gefühle, eine geistigere, die aber im Idealen ein Uebergewicht erhalten kann; jene ist mehr Werk der Natur, diese mehr der Bildung *).

Unser Karl wurde von seiner Kindheit an gewöhnt, Form und Farbe richtig zu sehen, die Gegenstände scharf zu unterscheiden, und, so wie er Sprache erhielt, dieses mit Worten auszudrücken. So ließen wir ihn unendlich viele Vorstellungen einsammeln, und seiner geübten Aufmerksamkeit wurde das immer leichter. Als 3jähriger Knabe weilte er mit Wohlgefallen vor der Blume; er wußte sie bald zu pflanzen, Schmetterlinge zu fangen u. s. w. So ist sein Geist aufgeregt worden, froh und frei steigt er in seiner Thätigkeit; und bis er ein 7jähriger Knabe ist, muß er mit Worten beschreiben können, was er sieht und hört, von der Natur sich angesprochen fühlen, auch in Zeichnungen und Tönen zu äußern versuchen, und mit erweckter, richtig geleiteter, kräftiger Empfänglichkeit die Welt in sich aufnehmen.

---

*) Die Lilie steht da; aber welcher Unterschied zwischen dem, der sie nur so sieht, und dem, der ihrer Pracht sich erfreut, oder dem, der das Bild der Unschuld und Freiheit in ihr erblickt, oder dem, welchem die Parabel von den Lilien auf dem Felde in den Sinn kommt!

Digitized by Google

Wird der Mensch in seiner Sinnenthätigkeit blos der Natur überlassen, so wird er, wie bemerkt, weniger hierin als das Thier: wird er zu viel darin geregelt, so wird seinem Gemüthe die volle Weltanschauung verschlossen, und es strömen weder genug Eindrücke in die Seele ein, noch erstarkt die Vernunft genug durch Aneignung des Reichthums zu ihrer Freiheit. Es giebt also eine gewisse Mittellinie, daß man weder zu viel, noch zu wenig in diesen Uebungen thue. Es müssen geregelte angeordnet werden, damit man gegen Trägheit, Einseitigkeit und Verwilderung zur Rechten erhebe; es müssen aber auch freie statt finden, damit der natürliche Bildungstrieb nicht beengt oder gelähmt, sondern in seinem Spiele fröhlich hervortreibe. Wie viel aber durch einen Unterricht nach Regeln bewirkt werden könne, beweiset die Erfahrung.

---

1) Der Gesichtssinn.

Er entwickelt sich am frühesten und ist einer vorzüglichen Bildung in jener dreifachen Hinsicht fähig.

Karl sah in seinen ersten Lebenstagen nach dem helleren Puncte; wir ließen ihn nicht in ein zu helles Licht schauen, damit seine Augen nicht litten; durch den allmähligen Uebergang der Dämmerung zum hellen Tageslichte, wozu wir ihn schon in den ersten Wochen führten, gewann sein Gesichtssinn Stärke. Nun ließen wir ihn immer mehr Einzelnes nach den Graden der Hellung unterscheiden, und bald bemerkte er auch Formen und Farben. Jetzt gewöhnten wir ihn, das Einzelne so in die Augen zu fassen, daß er es wieder erkannte, und sich dessen freuete; wir zeigten ihm, so viel wir konnten, schöne Naturgegenstände, Vögel, Blumen, Bäume, und übten seinen Farbensinn, so daß er als 2jähriger Knabe wohl schon viererlei Roth unterschied. Noch ehe er

sprach, sagten wir ihm bei vielen Gegenständen den Namen vor *), dann sprachen wir öfters fragend den Namen aus, und deuteten auf den Gegenstand hin; bald deutete er uns nicht nur den Gegenstand selbst an, sondern benannte ihn auch, und zwar ungefragt, oft von weitem. Dann führten wir ihn auch in den Mondschein, und ließen ihn da manche Gegenstände erkennen, wir wanderten mit ihm bis in die dunkle Nacht; der 3jährige Karl konnte schon im Dunkeln den Pfad finden, und er sah den Baumstamm nicht für einen Menschen an. Aber wir versagen ihm das schärfere Hinsehen auf das Kleine in der Dämmerung, weil das die Augen angreift. Dagegen lassen wir ihn manchmal neben uns zu dem Sternenhimmel hinaufsehen, wir machen ihn auf größere Sterne und auffallende Sterngruppen aufmerksam, und bald schauet er von selbst hinauf, befreundet sich mit diesem oder jenem hellen Sterne, poetisirt vielleicht dabei, und wir haben die große Freude, den wunderbaren Eindruck zu bemerken, womit das Firmament in heiliger Nacht schon auf die junge Seele wirkt. Mittlerweile ist er auch im Sehen in die Ferne geübt worden. In seinem 4ten Jahre erkannte er den Thurm auf einige Meilen weit, und den bekannten Menschen schon in beträchtlicher Strecke; dabei entging ihm nicht der Vogel im Fluge und der laufende Sandkäfer vor seinen Füßen. Wir übten ihn zugleich, das, was sich schnell bewegt, mit seinem Blicke zu fixiren, und unter mehreren sich durch einander bewegenden Gegenständen den gesuchten herauszufinden **). Da er mit uns Anhöhen bestiegen hat, da er von Felsen, vom Thurme

---

*) „Durch Benennung wird das Aeußere wie eine Insel erobert, und vorher dazu gemacht;“ sagt die Levana.

**) Ein 3jähriges Kind erkannte auf ½ Stunde eine bekannte Person unter mehreren, hauptsächlich an der eben nicht lebhaften Farbe der Kleidung.

herabschauete, und manchmal klettert, so ist er auch gegen Schwindel gesichert; und sieht er nun z. B. den fortströmenden Eisgang des Flusses von der Brücke herab, oder aus der Kutsche die Bäume vorüber laufen, so wird sein Blick nicht mehr fortgerissen, und er hält immer wieder seinen Gegenstand fest. Dagegen gaben wir nicht zu, daß er sich schnell im Kreise herum bewegte; weil dieses dem freien Festhalten der Augen schadet, und eben so wenig gestatteten wir die Schaukel, weil diese äußere Bewegung weniger gesund ist als der Trägheit wohlthut.

Auf solche Art hat unser 7jähriger Knabe einen wohlgeübten Gesichtssinn. Wir fahren so fort, nun auch durch regelmäßige Uebungen.

1) Für die Wahrnehmung. Er muß nahe und ferne Gegenstände, und unter verschiedenem Lichte, erkennen; er muß in dem Gesichtsfelde alles bezeichnen; versteht sich im Anfange nur Einen Gegenstand, dann mehrere, und so fortschreitend zur zusammengesetzten Gruppirung; in immer weiterer Entfernung wird das Erkennen versucht, auch das Lesen; so auch, was mit dem Finger in die Luft geschrieben wird, und das bei immer geschwinderer Bewegung. Dann werden die Formen der Linien und Figuren bemerkt, benannt, gezeichnet, senkrecht, schief, kreisrund ꝛc., so auch die Farben. Endlich wird auch das Augenmaß geübt. Hiermit geht diese Sinnenübung in die mathematische über.

2) Für das Aesthetische. Karl sieht scharf die Umrisse des Blattes und des Baumes, und weiß sie abzuzeichnen; und da er dabei auf die eigentliche Form und Größe, wie die Gegenstände in dem Gesichtsfelde erscheinen, d. i. auf die Perspective aufmerksam gemacht wird, so lernt er auch Massen sehen und zeichnen, ohne durch das Denken des Wirklichen geirrt zu werden und das Malerische zu verlieren. An dieses gewöhnen wir ihn jetzt zugleich dadurch, daß wir ihm gemalte Landschaften vorzeigen, und ihn mit diesen die Erscheinung

der vor ihm liegenden vergleichen lassen. Mit 14 Jahren sieht Karl die malerischen Partieen und Gegenden, und sammelt sie auf seinen Wanderungen in sein Portefeuille. Der Sinn für das Symbolische wird hauptsächlich durch Gedichte erweckt *).

3) Für die Stärkung der Sehkraft sind außer den angegebenen Mitteln keine besonderen nöthig.

Einige Uebungen: Eine weiße Figur steht auf einer schwarzen Tafel, man läßt sie in näherer und weiterer Entfernung erkennen, allenfalls zum Wetteifer von mehreren Kindern zugleich. — Weiße Linien, und endlich Puncte auf dieser Tafel läßt man in der Ferne zählen. — Eine schwarze Scheibe mit weißer Mitte stellt man zur Zielscheibe für das Werfen, Bogenschießen ꝛc. auf; sind sie hieran geübt, dann etwa eine gewöhnliche weiße mit schwarzer Mitte. — Man läßt das Kind die Sachen auf dem Tische oder in dem Zimmer genau ansehen, und wenn es sich entfernt hat, so verrückt man sie, ruft es wieder herein, und läßt es die Ordnung wieder herstellen. — Man läßt im Dunkeln einen nicht ganz unsichtbaren Gegenstand suchen, nur sey er nicht zu klein **). — Auf Spaziergängen werden die Entfer-

---

*) Eine einfache Parabel, ein Blumenbild wie in Göthes Distichen, und manchmal selbst höhere Poesie, z. B. die Klopstocksche:

„Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht,
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.“

Indessen richte man seinen Blick auch wohl nach dem grünen Zweige hin, der sich vor dem blauen Himmel bewegt, als wolle er mit der kindlichen Seele sprechen; man zeige ihm, wie die Pappel hinauf deutet, man lasse sein Auge der fliegenden Farbenblume, dem Schmetterlinge folgen, wenn dieser von einer an ihrem Schafte festgehaltenen zur andern fliegt, u. dgl.

**) Rousseau, Emile I. giebt hierzu einige gute Spiele an.

Digitized by Google

nungen mit dem Gesichtssinne geschätzt, und zwar auch nach dem Lichtschimmer. — Die Farben des Regenbogens werden immer feiner unterschieden, dann die vielfachen Abstufungen jeder Hauptfarbe; und diese allenfalls nach bekannten Blumen benannt. — Dabei wird manches gezeichnet während des Sehens, bald auch erst nachher, und zugleich aus der Phantasie regelmäßige und schöne Linien und Figuren, welche man zur Uebung des Augenmaßes abtheilen läßt; aber sie werden auch mit wirklich vorhandenen verglichen, z. B. diese mehr elliptische, oder diese mehr leicht geschwungene ꝛc. mit einem bekannten Pflanzenblatte; auf ähnliche Art macht man es mit Farbenmischungen. — Beim Botanisiren werden Gewächse mit forschendem Blicke von weitem entdeckt; auf ähnliche Art Käfer im Sitzen, Schmetterlinge im Fluge beim Insectensammeln; auch die Ornithologie wird durch solche Beobachtung der Vögel im Freien angefangen. — Bei Musikübungen läßt man die Fingerbewegung des Spielenden sehen, angeben, nachmachen ꝛc., und so bei andern künstlichen Bewegungen; man könnte es dahin bringen, endlich dem Taschenspieler seine Kunst abzusehen. — Am Sternenhimmel lehrt man zuerst die Sterne der ersten Größe und die am meisten in die Augen fallenden Sterngruppen kennen, wiederfinden und beschreiben; dann geht man weiter zum Auffinden der 6ten oder 7ten Größe, oder zum Erblicken der Venus beim Sonnenscheine. — Alle Uebungen dieses Sinnes stelle man so viel möglich im Freien an. — Die vorzüglichste ist aber das Abzeichnen mit Worten. Das Kind sieht z. B. zuerst das Blatt, und beschreibt dieses im Sehen nach einer gewissen Ordnung, dann das ganze kleinere Gewächs, dann etwa den Baum, dann Baumgruppen, endlich die ganze Gegend, oder was sonst sein Gesichtsfeld ausmacht. Anfangs geschieht diese Abzeichnung mit Worten während des Sehens, nachmals mit abgewandtem Gesichte, endlich nach einiger Zeit zu Hause, z. B. als Wiederholung

Digitized by Google

einer Fußreise. Damit können nun Handzeichnungen verbunden werden. Es ist zum Erstaunen, wie viel hierdurch das Kind nicht nur an Bestimmtheit, Richtigkeit und Schärfe in seinem Sehen gewinnt, sondern auch an Ordnung, Deutlichkeit, und überhaupt an Aufmerksamkeit, auch an Bildern für das Gedächtniß, besonders aber auch an dem Sinne für das Malerische. Eine vorzügliche Uebung, welche eben sowohl zum ästhetischen Zeichnen als zu den geographischen und mathematischen Vorstellungen unmittelbar hinführt.

Der Vortheil, welcher durch eine methodische Uebung des Gesichtssinnes erreicht wird, ist erstens material. Eine Menge der wichtigsten Anschauungen und Eindrücke werden so gefaßt, daß sie wahr, frisch und helle in der Seele bleiben. Dem Verstande wird so der nothwendige Stoff, dem Gedächtnisse die reichste Saat, der Phantasie der fruchtbarste Boden, und dem Gefühle das Feld des Schönen und Bedeutenden gegeben. Der Geist wird so durch den ersten und frühesten Sinn mit den Reichthümern der äußeren Schöpfung für seine innere ausgestattet. Der andere Vortheil ist formal, und vielleicht noch höher anzuschlagen. Wird das Kind dem natürlichen Hinsehen überlassen, so wird sein Blick träge, seine Seele sinnlich. Denn da wird keine Aufmerksamkeit geübt, außer durch die thierischen Triebe auf das Essen, und was ihm sonst dient, oder auch, was ihm Furcht einjagt; und so wird der oberste Sinn vom frühesten an in den Dienst der niederen Macht untergeben und eingewöhnt, er wird Sclave der Sinnlichkeit. Wenn das Kind alles darauf ansieht, ob man es auch essen kann, so darf uns die Thierheit im Blicke und in der Gier des Erwachsenen nicht wundern. Es kann nicht anders seyn, als daß hierdurch, d. h. wenn keine Bildung für das Sehen schon frühzeitig eintritt, die sinnliche Denkart herrschend werde; und so erklärt sich schon hieraus die Gemeinheit in der niederen Volksclasse und der edlere Sinn unter denen,

Digitized by Google

welche das Glück einer guten Erziehung gehabt *). Hieran schließt sich der Vortheil einer freien Selbstmacht an. Durch den Gesichtssinn ist der Mensch von Kindheit auf der Natur hingegeben, in die Außenwelt gleichsam eingefangen, und ein Theil von ihr, so wie sie von ihm geworden. Dieses Einwurzeln und Einwachsen ist das, was die Gewohnheit zur andern Natur macht, und hieraus erklärt sich die Sehnsucht nach dem heimischen Berge, Hause, Herde ꝛc. Da muß also eine Gewöhnung entgegenwirken, wenn der innere Mensch nicht soll gefesselt werden; das Kind schon muß geübt werden, in seinem Gesichtssinne frei zu seyn, und das Auge für den Dienst der Vernunft zu gewinnen. Gerade hierzu dienen jene Uebungen, sie führen dem Geiste die Außenwelt zu, daß er sie beherrsche. Auf diese Vortheile hat man bisher fast gar nicht geachtet; und das ist doch nur erst die negative Seite. Die positive ist nicht minder wichtig. Es wird die Aufmerksamkeit durch den Gesichtssinn am besten und frühesten gebildet, und es erweckt dieser

*) Nos ne nunc quidem cernimus ea, quae videmus; — — viae quasi quaedam sunt ad oculos, ad aures, ad nares a sede animi perforatae etc. Cic. T. Q. I. 20. — Der Morgenländer ist vielleicht noch mehr als der Europäer der Sinnlichkeit durch den Gesichtssinn hingegeben; doch sind auch dem letzteren die biblischen Redensarten, wie ἡ ἐπιθυμία τῶν ὀφθαλμῶν und Stellen wie Matth. 5, 29. genugsam verständlich, aber kaum reicht unser Gefühl dahin, um mit ihm die hohe Bedeutung von dem Schauen des Göttlichen, worin der Geist sein freies und seliges Wesen im Gegensatze gegen den Weltdienst errungen hat, zu erfassen, und also in der ganzen Tiefe der Bedeutung zu verstehen, was die Worte sagen: Licht, Auge, wie Matth 6, 22 fg. Joh. 3, 19 fgg. Gott schauen, wie in mehreren Stellen des A. T. Bes. Jes. 1, 1. 6, 1. Ps. 17, 15. Hiob 19, 26., und bestimmter im N. T. z. B. Joh. 1, 18. 14, 8 fgg. 1 Joh. 4, 12. u. a. m. Das θεᾶν trennt hiernach nicht so scharf das Praktische von dem Theoretischen, wie wir es in der Contemplation und dem beschaulichen Leben finden, denn es enthält ein Hingeben in den Dienst mit ganzer Seele. — Das führt noch weiter.

äußere Sinn den inneren für das Wahre, Schöne und Gute, und gießt gleichsam Heiterkeit in das Gemüth. Da nämlich der Gesichtssinn der klarste und bestimmteste ist, so gewöhnt sich durch ihn der Geist, dessen Innerstes sich überall durch das Aeußere der Sinne aufschließt, und gestaltet zum Denken des Wahren mit Klarheit. Schon die Sprache deutet dieses an, da sie das Wahrnehmen und Gewahren am meisten dem Sehen zuerkennt, wie umgekehrt das Sehen zum Einsehen und zur Scharfsichtigkeit der Urtheilskraft übergeht. Die Schönheit erscheint hauptsächlich dem Auge, damit aber dieses sie fasse, muß es ruhig, frei und scharf sehen; es muß zugleich die fließenden Linien, den Farbenschimmer, und die beleuchteten Massen malerisch zu schauen gewöhnt seyn. Unsre Uebungen bilden demnach unvermerkt, aber desto tiefer den Sinn für die schöne Natur, und führen durch diese zum reinen Geschmacke und zur überirdischen Welt. Schon aus dem Sinne für das Wahre und Schöne erschließt sich der für das Gute, aber auch unmittelbar kann jene methodische Uebung dahin führen. Denn in der Aufmerksamkeit des Auges erscheint die Freundlichkeit, und in beidem, wie wir oben sahen, das Erste der Tugend; das Auge ist ein Organ der Liebe, das nicht zur Lüsternheit oder zum Liebäugeln, sondern zur schöneren Verbindung der Seelen führen soll; denn der seelenvolle Blick strahlt aus reiner Tiefe durch ein reines Auge hindurch in Auge und Herz. Von Licht und Wärme verklärt spricht es ein ruhiges, freundliches Gemüth aus. Heiter sagt man von der Landschaft, wie von der Seele, worin sich jene spiegelt. Ordnung thut dem Auge wohl, Verwirrung macht unmuthig: was würde aber alle Ordnung helfen, wenn wir sie im Sehen verwirrten? Ein geübtes Auge sieht Ordnung in die Natur hinein, und erfreut dadurch das Gemüth. Die stille, sanfte Beschäftigung des Zeichnens, Stickens u. dgl. gewöhnt das weibliche Gemüth zum ruhigen Frohsinne; und der Um-

Digitized by Google

gang mit Blumen, die Befreundung mit Thal und Berg und Baum und Wald, das ruhige Weilen vor den Herrlichkeiten der Natur und der Kunst — welche Quelle der reinsten und lieblichsten Gefühle! Dann wandeln wir mit frommer Dankbarkeit unter den Schönheiten, welche uns umfließen, denn wir haben sie schauen, ja wir haben die tiefere Sprache gelernt, worin die Natur in unsern Geist spricht, bald tröstend, bald aussöhnend, bald entzückend, und ihn noch in höhere Welten versetzt. Es steht dann in der hohen Buche, die sich dem Mittagsstrahle entgegen breitet, in der majestätischen Eiche, die im ernsten Walde gebietet, in der hinaufdeutenden Pappel, über welche sich noch leise das Gold der Abendsonne hinzieht — es steht uns dann in allem, was sich dem Auge darbietet, ein Wort voll tiefer Bedeutung vor der Seele; Gott spricht zu uns durch die Natur, und seine Majestät erscheint uns im heiligen Lichte. — Platon, der sich durch seinen äußeren Gesichtssinn auszeichnete, schauete klar in die Ideenwelt *).

---

*) Gesch. d. Erz. I. S. 393. Das erinnert an den sinnvollen Mythus in den alten Orphischen Mysterien, den Plutarch. (Erot. p. 69. Wyttenb.) anführt, daß Eros ein Sohn des Zephyrus und der Iris sey; wobei Plut. schreibt: „Gleichwie die Knaben nach dem Regenbogen zu haschen suchen, so gehe die Liebe zum niedern Selbst auf das Sinnliche, das immer schwindet und nie befriedigt, indem das wahre Selbst sich nur im Spiegel sieht, und dieses Spiegelbild für das wahre nimmt; indessen werde doch durch das Körperliche die edle Liebe wie durch Refraction, auf das Göttliche und die übersinnliche Schönheit zurückgeworfen. Ficino stellt das vor als Leitung des Jünglings zu seinem Engel, und durch diesen zu Gott. Es giebt wohl nicht leicht ein schöneres Bild von dem Hinweisen in der Sinnenwelt zum Uebersinnlichen. (S. von Ficino Gesch. d. Erz. II. S. 233.) Man lese dabei jene Stelle in Plut. Erot. mit Vergleichung der altpers. Vorstellung von den Feruer und dem guten Dämon, wovon auch Platon sagt, daß er die Geburt des Kindes anordne, und sich seiner das Leben hindurch

2) Der Gehörsinn.

Dieser Sinn, den manche den der Vernunft, wie den Gesichtssinn den des Verstandes genannt haben, wird auf ähnliche Art gebildet.

1) Für die Wahrnehmung. Man läßt den Schall und Laut erkennen, Richtung und Entfernung beurtheilen, u. dgl., besonders aber auf die Sprache achten.

2) Für das Aesthetische eröffnen sich die Uebungen der Musik in den Tönen der Harmonie, u. s. w.

3) Für die Seelenkraft gewöhne man an leises Vernehmen, auch in starkem Geräusche an Horchen ꝛc.

Wir hatten an Karl schon in seinen ersten Lebenswochen bemerkt, daß er den Gehörreiz empfand; nach einigen Wochen weiter vernahm er den Schall, und nun ließen wir ihn oft einen freundlichen Zuruf vernehmen. Er kannte bald die Stimme seiner Mutter, und hierauf auch die Stimme anderer Menschen. Und da er sich an einem Orte befand, wo er täglich mancherlei Geräusch hörte, so wurde sein Gehörsinn immer in einer gewissen Thätigkeit erhalten, aber noch nicht sehr angestrengt. Wir ließen ihn nur etwa, außer dem Reden, auf die Stimme des Hundes, der Kuh ꝛc. in einiger Entfernung merken. So wie er laufen konnte, rief man ihm öfter von weitem zu, manchmal lauter, manchmal leiser, und so war er gewohnt als 2jähriger Knabe scharf aufzuhorchen. Dann ließen wir ihn mehrere Thiere an den Stimmen unterscheiden, wir brachten ihn auch manchmal zu einem stärkeren Getöse, z. B. in eine Mühle, und wir sagten ihm zuweilen etwas mit leiser, kaum vernehmbarer Stimme. Als 3jähriger Knabe kannte er schon manchen Vogel an seinen Tönen; und hörte er unter

---

als Führer annehme. (Cod. Leid. ad Plat. Alcib.). — Wir benutzen diese Veranlassung, um es nachträglich an die Gesch. d. Erz. Platon betr. anzuknüpfen.

mehreren lautredenden Personen die Stimme eines Bekannten, so gerieth er in Freude; mitten im Lärmen der Spiele entging ihm nicht das Wort seiner Eltern. Es ward ein Klavier in dem Zimmer gespielt, wo er sich oft befand; wir sahen, daß er manchmal aufmerksam darauf hörte, auch war er von Kindheit an gewohnt, lieblichen Gesang um sich zu hören: nun führten wir ihn öfter zum Instrumente und ließen ihn eine Reihe Töne nach einander hören, vorerst die Tonleiter, die Octaven, dann die Quinten und die Terzen, so daß sein Gehör diese Töne, wenn sie auf einander folgten, wohl unterschied. Mittlerweile hörte er auch manche leichte Melodieen, die er nachzusingen versuchte. Das war der erste freie Unterricht in der Musik. Nach einem Jahre war sein Ohr so geübt, daß er den harmonischen Dreiklang von Dissonanzen wohl unterschied, und nun erhielt er als 5jähriger Knabe förmlichen musikalischen Unterricht, besonders in dem Singen. Sein Gehör mußte auf verschiedenerlei Instrumenten, blasenden und Saitenspiel, die Töne erkennen. Von einer Windharfe vernahm er aus der Ferne schon den kaum noch hörbaren Klang. Aber wir sorgten, daß er kein betäubendes Getöse, z. B. keinen Schuß und keine Trommel, ganz in der Nähe vernahm, bis es sein Ohr allmählig vertragen konnte; und doch verwahrten wir ihn auch hier noch so viel möglich gegen solche Abstumpfung des Gehörs. Wie Karl 6 Jahre alt war, besaß er so ein wohlgeübtes Gehör. Wir ließen ihn nun immer feiner sowohl die musikalischen Töne, als auch jeden Laut unterscheiden, und er war bald im Stande, auch den leiseren zu erkennen und dabei die Richtung anzugeben, woher er kam. Auch mußte er öfters im starken Geräusche etwas anhören. — Dieses führten wir fort durch folgende Uebungen.

Die Augen des Hörenden werden verbunden, und er giebt den an, dessen Stimme er hört; weiter in einiger Entfernung im Freien werden Knaben nach verschie-

denen Seiten hingestellt, und jener muß mit verbundenen Augen angeben, woher und von wem der Laut kommt; ferner: er muß, ohne es zu sehen, anzeigen, was er den Andern thun hört, z. B. wenn er sich niedersetzt, aufsteht, schreibt, die Feder schneidet, nach welcher Seite gerichtet dieser redet u. dergl. m.; oder: welcher Körper das ist, der den Laut giebt. Weiter: es wird in einiger Entfernung etwas gelesen, es werden Namen hergesagt ꝛc., und dieses mit leiser Stimme, und der Horchende muß es wiedersagen. — Auf dem Klaviere wird ein Ton angegeben, ohne daß er es sieht, und er muß diesen Ton wiederfinden; oder: er giebt mit verbundenen Augen eine Reihenfolge von Tönen an; und so wie seine Stimme mehr geübt ist, singt er die Töne nach. — Die weitere Uebung ist: Anhören und Wiedererzählen des Gehörten; öfteres Zuhören beim Lesen der Gedichte, und Gewöhnung, etwas blos durch das Gehör auswendig zu lernen; auch mündliche Aufträge, und manchmal viel auf einmal.

Der materiale Nutzen der Uebungen dieses Sinnes besteht theils in einer Menge von seinen Vorstellungen, theils in dem Festhalten der andern Vorstellungen durch das Wort. Das Gehör erregt vermittelst der Sprache unmittelbar den Verstand, um den Gegenstand zu denken, es bereichert und begeistigt das Gedächtniß, es erregt die Phantasie bei den erhaltenen Bildern, und es eröffnet das innerste Heiligthum, um das Geistige zu vernehmen, denn in dem Gehöre entwickelt sich vermittelst des Wortvorraths hauptsächlich die Vernunft. — Und noch weiter: wer gut hört, vernimmt das Geistige nicht nur deutlicher und stärker, sondern läßt es auch tiefer in seinen Geist eindringen; er wird empfänglicher für das höhere Schöne und für das Uebersinnliche, und sein Geschmack wird mehr von dem Irdischen losgerissen; die heiligsten Gefühle werden durch das Seelenwort, mit Liebe gesprochen, aufgerufen; zugleich geht hierin die Aufmerksam-

Digitized by Google

keit am früheſten in Beſonnenheit, in Ueberlegung und in ein ergebenes Aufmerken auf den Willen der Menſchen über; aus dem guten Anhören wird ein Horchen auch auf das leiſeſte Wort, und dieſes führt, wie ſchon unſere Sprache andeutet, zum Gehorchen. Das Ohr vernimmt in dem Laute das Tiefſte der Natur, und wird ſchon dadurch wunderbar angeſprochen, aber es iſt auch das Organ für die Geiſterwelt. Wie der Morgenländer in dem Donner die Stimme Gottes vernahm, ſo vernimmt ſie das Kind in dem Ausſpruche der Eltern, und ſo jedes fromme Herz in dem Worte der Weisheit. Wer gewöhnt iſt, auf das Wort des Andern zu merken, hat ein Gegenmittel mehr gegen den Egoiſmus. Ein Pythagoras erkannte in dem Zuhören ein ſolches Bildungsmittel, und in den Tönen eine Tiefe, welche zur Sphärenmuſik erhob *). Gewiß eröffnet ſich im Gehörſinne eine Bildung zur Seelenharmonie, zur Herzensreinheit, zur himmliſchen Liebe und zum geiſtigen Leben, die noch lange nicht genug gewürdigt worden.

---

*) Geſch. d. Erz. S. 312. Wir fügen hier noch hinzu, daß ſein Ausſpruch, die Flöte wirke mehr zur ſittlichen Bildung als die ganze Philoſophie (Sext. Emp. adv. Math. 6.), auch Pythagoräiſch will verſtanden ſeyn. Sokrates ging noch in ſeinem Alter mit den Knaben zu dem Kitharöden Lampron in die Schule, weil es weniger ſchimpflich ſey die Muſik ſpät, als gar nicht zu lernen (Athen. Deipn. 14, 11.), und Plutarch. glaubte, ein frühzeitiger Unterricht in der Muſik bewahre dem Menſchen die Reinheit und Unſträflichkeit. — Wie viel das Geräuſch der Stadt, der ſanfte Naturlaut des Landes, das lärmende militäriſche oder ſonſt feſtliche Getöſe, wenn man daran gewöhnt wird, in dem Volkscharakter wirke, verdient bedacht, und der glückliche Einfluß, den das Glockengeläute und der Kirchengeſang unter uns hat, dankbar erkannt zu werden.

Digitized by Google

3) Der Geruchsinn.

Die Natur gab ihn dem Menschen zu einem höheren Zwecke als dem Thiere. Das Kind soll durch denselben 1) die nähere oder entferntere Gegenwart von Dingen wahrnehmen lernen, z. B. Rauch und Feuer, schädliche, heilsame Dünste ꝛc. 2) der reinen Wohlgerüche sich erfreuen, und zu einer gewissen stillen Theilnahme an dem Leben der Natur hingezogen werden; 3) sich stärken, auch üblen Geruch, wo es Noth thut, zu ertragen, unbeschadet der Feinheit im Riechen.

Wir bemerkten, daß sich dieser Sinn bei Karl nach seinem 3ten Jahre aufschloß, und suchten ihn vor Abstumpfung vom Anfange zu verwahren. Wir ließen ihn daher nicht an Orten sich aufhalten, wo Uebelgeruch die Luft erfüllte, aber wir verschonten ihn auch mit starken Wohlgerüchen. — In freier und reiner Luft sog er die balsamischen Düfte der Pflanzenwelt ein. Dadurch wurde er empfindlich gegen jeden übeln Geruch, und lernte dadurch Schädliches vermeiden; auch lernte er Gegenstände schon von weitem an ihrem Ausduften bemerken. Eben so ließen wir ihn durch starke Wohlgerüche nicht übereizen, dagegen gewöhnten wir ihn an den lieblichen Duft der Blumen.

Uebungen. Er sucht Gewächse auf blos durch den Geruchsinn; er lernt auch Insecten ꝛc. hierdurch aufspüren. — Mit verbundenen Augen muß er die in einiger Entfernung liegende Blume angeben, und zwar auch mehrere von einer Art, z. B. ob es eine dunkle Nelke war oder eine helle; oder er muß dem Papiere anriechen, was sich daran befindet oder befand. — Man trägt unbemerkt etwas vorüber, das er am Geruche erkennen muß. — Mit der Zeit übt er sich auch, die chemischen Bestandtheile durch diesen Sinn zu unterscheiden. Sein Organ werde von Kindheit auf rein gehalten, und nur späterhin mag es nun als Reizmittel gegen Kopfübel zu wirken erlaubt

Digitized by Google

seyn, die Nase an den Gebrauch des Tabaks zu gewöhnen.

Die Physiologen haben uns manches über den Geruchsinn aufgeschlossen, manches aber noch nicht. Er liegt in der Mitte zwischen den oberen und unteren Sinnen, er verbindet Vergangenes und Gegenwärtiges, mitunter auch Kommendes, Entferntes und Nahes, verräth Leben und Tod, u. s. w.

Kant hat unrecht, daß er diesen Sinn für den undankbarsten und entbehrlichsten hält, dessen Verfeinerung eben nicht belohnend sey, weil er uns so oft wider unsern Willen Ekel und Unannehmlichkeit zuführe. Allein eben darum fördert er die Bildung. Denn er berichtigt den Geschmacksinn, um das Schädliche als widrig zu meiden, und flößt das richtigste Gefühl für Reinlichkeit ein. Schon material betrachtet giebt er uns eine Menge charakteristischer Merkmale, die wir durch keinen andern Sinn erhalten, z. B. dem Physiker und Arzte und manchem Handwerker: oft schon wurde z. B. eine Feuersbrunst durch einen feinen Geruch verhütet ꝛc.; auch erhält er uns durch die naturgemäßen Wohlgerüche die Kindheit in einer wunderbaren Erinnerung fest. Aber die Ausbildung dieses Sinnes hat gewiß auch einen noch nicht genug erkannten formalen Nutzen für den Geist. Man nennt einige vorzüglich geistvolle Männer, z. B. Haller, bei welchem dieser Sinn ausnehmend scharf war. Ob nun gleich seine Schärfe gerade kein Zeichen von scharfer Urtheilskraft seyn kann, da es sehr verständige Menschen giebt, die diesen Sinn ganz entbehren, so muß doch die Cultur desselben mehr mit dem Geistigen zusammenhängen, als man bis jetzt noch bestimmt erkannt hat. Auch lehrt die Erfahrung, daß Gerüche die Nerven angreifen, daß Parfümerieen den Geschlechtstrieb reizen, daß Veilchen im Zimmer Schlagflüsse bewirken können; es wird also auch in dieser Hinsicht desto wichtiger seyn, daß man ihn nicht überreize, ab-

Digitized by Google

stumpfe, verwöhne, sondern naturgemäß und mit Vorsicht ausbilde. Vielleicht wird dadurch etwas zur Verfeinerung der Urtheilskraft des Geschmackes und des reinen Naturſinnes bewirkt, vielleicht wird durch ihn unvermerkt die Späh- und Unterscheidungsgabe auch in Hinsicht des Geistigen geübt, und jener feine Tact mehr entwickelt, der das weibliche Geschlecht auszeichnet, bei welchem eben dieser Sinn gewöhnlich feiner ist. Denn in dem äußeren Sinne entwickelt sich der innere; in einer naturgemäßen Ausbildung des Organismus muß jedesmal der Geist gewinnen, und wenn auch der unmerkliche Einfluß, den die Vollkommenheit des einzelnen Sinnes auf das Innere hat, uns noch nicht bekannt geworden, so dürfen wir ihn doch vermuthen. — Noch verdient es aber die Untersuchung der Naturforscher, welchen Antheil der Geruchsinn an manchen unaussprechlichen Gefühlen hat, und warum Wohlgerüche in Verbindung mit Musik so wunderbar das Gemüth ergreifen, wie man z. B. in katholischen Kirchen erfährt. Sollten nicht die Gerüche, da sie so wundersam, ohne die Substanzen zu verzehren, gleichsam wie beständig ausgesprochene Laute, bestimmt seyn, uns das innere Leben der Natur aufzuschließen und dem reinen Gefühle in den Wohlgerüchen gleich Tönen zu verkünden, und den Menschen liebend in das Leben einer reinen Schöpfung hereinzuziehen *)?

---

*) Weihrauch und Thierleben wurde von alten, auch gebildeten Völkern, den Göttern geopfert; und selbst in dem Offenbarungsvolke wurden dem Ewigen solche Opfer gebracht, und die bedeutsame Sprache des alten Morgenlandes sagt: „— zu einem süßen Geruche!“ Der Geruch des Lebens kehrt zum ewigen Lebensquelle zurück, und die ganze Erde ist sein Altar, auf welche die Lebensfülle immer neu herabströmen und in ihrer Frische dem Menschen entgegen duften soll.

Digitized by Google

4) Der Geschmacksinn.

Daß auch dieser Sinn für das Erkenntnißvermögen wichtig sey, lehren schon die vielen Wörter in den Sprachen, welche seine Wahrnehmungen bezeichnen, ganz besonders aber die chemischen Wissenschaften. Dem edlen Gefühle dient er mehr negativ, indem er gegen eine thierische Gaumenlust geschützt und zum reinen Wohlgeschmacke an gesunden einfachen Speisen gewöhnt wird; und in dieser Hinsicht möge er auf das hindeuten, was wir Geschmack im höheren Sinne nennen. Hiermit wird er denn auch für die Sinnen- und Seelenkraft geübt, sowohl durch scharfe Unterscheidung der Geschmäcke, als durch Erhebung über das Thierische ihrer Lust oder Unlust.

Unser Karl unterschied in seinen ersten Monaten wohl Süß, Bitter, Sauer, aber weiter übten wir ihn nicht, um ihn nicht von dem Natürlichen abzuziehen. Denn das ist gerade in dem Geschmackssinne sehr nothwendig, weil er die Auswahl der Speisen richtig leiten soll und den Magen nicht durch Lüsternheit des Appetites verwöhnen darf. Wir bildeten ihn also nur durch den Genuß einfacher Speisen, und verschonten die Zunge mit Salze und Gewürze, damit sie nicht abgestumpft und vor der Zeit für die stärkeren Reize empfänglich, folglich lüstern würde; deßhalb gewöhnten wir den Knaben auch gerade nicht an Zucker. Die Mehl- und Milchspeisen blieben ihm desto länger angenehm, und nur die Gabe, welche die Natur selbst wohlzubereitet jedem anbietet, besonders aber der Jugend, das Obst, ward sein Leckerbissen. Dadurch wurde sein Geschmacksorgan gut und rein erhalten, so daß er nun z. B. die Obstsorten aufs feinste unterscheiden kann. Wir stellen damit allerlei Uebungen an; er lernt z. B. auch das Wasser an dem Geschmacke erkennen, und so auch bei chemischen Untersuchungen die Salze, die Bestandtheile von mancherlei Mischungen u. dgl.

So könnte er z. B. in der Unterscheidung der Weine, in mancher Materialienkenntniß, in der Chemie ꝛc. vieles genau erlernen. Da es nämlich vieles giebt, welches nur durch den Geschmack erkannt wird, so hat die Cultur auch dieses Sinnes ihren materialen und formalen Nutzen. Vielleicht daß auf diesem Wege auch der Geschmack im geistigen Sinne eher seine Reinheit erhält; gewiß aber gewinnt der junge Mensch in sittlicher Hinsicht, wenn sein Gaumen nur im Dienste des Magens, dieser aber in dem der Gesundheit steht; wenn er nicht durch denselben in der Empfindung der höheren Sinne gestört wird, und wenn er ihn mit Freiheit zur Prüfung mancher Dinge anwenden kann.

---

5) Der Tast- und Gefühlsinn.

So niedrig dieser Doppelsinn auch steht, gleichsam mitten im Thierleben, so wichtig ist seine Cultur für die Humanität. Er ist vorerst eine Quelle von einer Menge Kenntnisse, die dem Menschen dienen, über die Oberflächen der Körper, über die uns umgebende Atmosphäre, u. s. w. genauer zu bestimmen. Er ist aber auch zweitens in dem unmittelbaren Dienste des ästhetischen Gefühls, theils negativ durch Entfernung von thierischem Genusse, theils positiv durch die Empfindung der wohlgeformten Oberfläche, durch das ausdrucksvolle Berühren der Saite, und durch das Wohlbehagen an reiner Luft in freier Natur. Er wird auch drittens zur Stärkung der Kraft geübt, im Ertragen von Hitze, Kälte und durch ein naturgemäßes Abhärten, auch gegen Körperschmerz.

Karl ist nie verhätschelt worden; dieser Sinn hat ihn also nicht dem Thierischen überliefert. Da der Knabe vielmehr an Ertragung von Wärme und Kälte allmählig gewöhnt wurde, und durchaus an Reinlichkeit, so ist jetzt sein Lebensgefühl naturgemäß, kräftigend für den Orga-

Digitized by Google

nismus und freimachend für den Geist. Um destomehr ist dieser Sinn in seinem eigenthümlichen Organe, in der Hand, geschärft und für die Wahrnehmung geübt worden. Karl hat als 7jähriger Knabe eine Menge von Vorstellungen durch ein verständiges Betasten der Körper erhalten; wir üben ihn darin weiter und lassen ihn auch die Flächen fühlen. Zugleich muß er immer mehr in jeder Temperatur aushalten lernen, wobei wir ihn jedoch vor Abstumpfung der Nerven verwahren *). Ist es möglich, so kommt er durch Reinlichkeit und Aufmerksamkeit dahin, auch durch das für die Lebensempfindung allgemein verbreitete äußere Gefühle den Wechsel der Atmosphäre, doch ohne in seinem Wohlbehagen gestört zu werden, zu empfinden. — Wir ließen ihn zur Uebung mit verbundenen Augen Münzen zwischen den Fingern erkennen, erst gröbere, dann feinere; ferner ließen wir ihn die Zahl der Blätter eine Buches zwischen den Fingern schätzen; auch mußte er ein Gewächs blos nach dem Anfühlen erkennen und beschreiben, besonders dabei auf die Härchen und Wimpern merken; endlich auch die vor das Gesicht gehaltene Hand, oder was es sonst ist, in einiger Entfernung verspüren. So auch ließen wir ihn nach und nach Personen erkennen, indem er ihr Gesicht befühlte; so den Körper, den wir ihm unter die Finger gaben; endlich auch das Blatt, ob es beschrieben oder unbeschrieben war — und er kommt vielleicht dahin, eine erhabene Schrift mit den Fingern zu lesen. Zugleich mußte er allerlei mit den Fingern machen, ohne es zu sehen, unter andern: man führt ihm die Hand, und er sagt von selbst, was er schreibt; auch schreibt er im Dun-

*) Wir wollen auch keine Spartanische διαμαστιγωσις (Gesch. d. Erz. 277), aber der Knabe soll doch den Schmerz einer Wunde eher verbeißen, als dabei weinen; und wer in der Welt, wo es wenigstens viel Zahnweh giebt, seine Leiden nicht vermehren soll, muß schon als Kind nicht wehleidig seyn.

Digitized by Google

keln; er schneidet im Dunkeln etwas aus, oder verfertigt in Thon etwas u. dergl. m. Hierzu besonders die musikalischen Uebungen, im stärkeren oder schwächeren Niederdrücken des Klavis, oder der Saite. Um Kälte und Wärme nach Graden zu unterscheiden, wird Wasser von verschiedener Temperatur genommen, und etwa nach einem Thermometer taxirt; auf ähnliche Art wird in der Hand das Gewicht geschätzt.

Eine Menge Wahrnehmungen gewinnt so der junge Mensch, wodurch seine Bekanntschaft mit der Außenwelt erst ganz vollständig wird. Aber ein großer Vortheil ist es auch, daß er Schein und Sinnenwahrheit zu unterscheiden sich gewöhnt, und den Sinn sowohl für plastische Schönheit als für musikalischen Ausdruck mehr entwickelt, und ihm mehr Zartheit und Richtigkeit einübt. Wir können dabei erwarten, daß das von außen reinlich gewöhnte Kind ein Zartgefühl für Seelenreinheit erhalte, und daß also insbesondere der weiblichen Jugend solche Uebungen — wie sie ja auch mehreren weiblichen Arbeiten angehören — nützlich sind. Gewiß ist es auch, daß die methodische Behandlung dieses niederen Sinnes die Seele für die oberen desto freier erhält. Von Alterthumskennern erzählt man, daß sie die Schönheit der Statuen mit der Hand empfinden konnten. In dem Streite der plastischen Kunst mit der Malerei erkennt der Blinde jener den Vorzug zu.

Der Magnetismus steht zunächst mit dem Gefühlsinne in einer gewissen Verbindung, aber es ist ein noch lange nicht genug erklärter, und der Somnambulismus ein krankhafter Zustand.

Oft ist es der Fall, daß der Mensch einen Sinn entbehrt, oder eine natürliche Schwäche daran erleidet. Er wird damit viel und auch Geistiges entbehren, wie es leider die sogenannten viersinnigen Kinder erfahren,

Digitized by Google

denen entweder die Gesichts- oder die Gehörvorstellungen fehlen *). Wo die beiden oberen Sinne zugleich fehlen würden, da könnte sich nur ein animalisches Daseyn ergeben; wo einer der unteren mangelt, wie z. B. Manchen der Geruchsinn, oder wo der Gefühlsinn abgestorben wäre, da bemerkt man gerade keine Nachtheile für die Geisteskraft, allein daraus folgt doch nicht, daß sie nicht mit der Cultur derselben zusammenhängen. Zwar wird der fehlende Sinn durch die vorzügliche Ausbildung eines andern insoweit ersetzt, daß seine Vorstellungen leichter entbehrt werden, z. B. das Gesicht durch das Gefühl; auch wird durch eine vorzügliche Geisteskraft dennoch vieles geleistet, was bei den gewöhnlichen Naturen erst des stärkeren Reizes von außen bedarf, z. B. die Heiterkeit eines Blindgebornen, die Seelenreinheit eines armen Mädchens, das im Schmutze aufwuchs; und endlich hat gewöhnlich derjenige, welcher alle Sinne im gesunden Zustande besitzt, sie doch darum nicht zum rechten Gebrauche geübt, und wird von dem vielleicht übertroffen, der nur vier hat, aber mit seinen wenigeren Pfunden desto mehr wuchert. Es wird also allerdings der Fall manchmal seyn, daß ein Mensch mit natürlichem Mangel eines Sinnes die inneren Vorzüge in weit größerem Grade besitzt, als der andere, aber darum dürfen wir weder die Vortheile der Cultur jedes einzelnen verkennen, noch die Wichtigkeit ihres Zusammenseyns geringer ansehen.

Für die ganze Bildung des Menschen ist es also um so mehr nöthig, daß der Mangel des einen Sinnes

---

*) Dieses gilt hauptsächlich von denen, welche die Sprache entbehren, dagegen haben sich manche, die das Gesicht vom Anfange entbehrten oder früh verloren, geistig und besonders in der Tonkunst ausgezeichnet, wie (Homer und Ossian?) Milton, Galilei, Euler, Pfeffel, von Baczko, der Flötist Dulon, die Virtuosinnen Kirchgeßner und Paradieß, der edle Altdörfer u. a. beweisen.

durch einen andern Sinn möglichst ersetzt werde, z. B. daß der Taubgeborne durch das Gesicht und das Gefühl in dem Mundorgane die Vorstellungen, welche eigentlich das Gehör giebt, so viel möglich erhalte. Es ist höchst erfreulich, wie weit man es in der Bildung der Taubstummen gebracht hat, sowohl theoretisch als praktisch *). Nicht minder erfreuliche Fortschritte sind der Menschenfreundlichkeit für den Unterricht der Blinden, auch der Blindgebornen, in den neuesten Zeiten vergönnt worden. Der Tast- und Gefühlsinn wird bei ihnen dahin ausgebildet, daß er Eindrücke gewährt, welche den Gesichtsanschauungen, man möchte fast sagen, nahe kommen. Man suche allen diesen Unglücklichen so viel möglich eine innere Quelle zu eröffnen, aus welcher ihnen Sicherung gegen Unmuth, und auch so viel möglich Entschädigung fließe. Der Blinde ist nicht selten von fröhlicher Gemüthsart, und der Taubgewordene von verdrießlicher. Jenem ist nämlich eine liebliche innere Welt in seiner Phantasie, und unter dem geistigen Einflusse der so lieben Menschenstimme aufgegangen: dieser dagegen entbehrt die Annehmlichkeiten des Gesprächs, und wird doch jeden Augenblick daran erinnert, indem er die Menschen um sich sieht und indem die äußere Welt ihm das Leben in der inneren der Sprache verdeckt. Dazu kommt, daß in den Gesichtern weit mehr Verdrießliches gelesen als in den Reden gehört wird. Wenn man also dem Tauben recht wohlthun will, so erscheine man ihm nur freundlich und

*) Seit jenen Spaniern Ponce und Bonet (Gesch. d. Erz. II. S. 504., sind die Namen von Holden und Wallis (in Engl. 1696. 1653.), Ammann (in Holland 1692.), de l'Epée (in Paris gest. 1790), Heinicke (in Leipzig), und dessen Nachfolger Petschke, Eschke (in Berlin), Stork u. May (in Wien) Pfingsten (in Kiel), Keller (in Zürich), Arnoldi (in Großenlinden bei Gießen, gest. 1783), als praktische Lehrer für Taubstumme dankbar zu nennen, wozu noch als Theoretiker kommen: Edsar, Arnemann, Wolke, u. A.

Digitized by Google

dem Blinden rede man aus theilnehmendem Herzen; diesem werde der Geist für das Poetische, Musikalische gebildet, jenem für die Gesichtswelt, beiden aber für die Kenntnisse, deren sie fähig sind, und zugleich zur Frömmigkeit und Menschenliebe, so erhalten beide ziemlich oft viel Entschädigung und ein frohes Gemüth.

Der Taubstummen-Unterricht kann entweder von der Sache ausgehen, oder von dem Worte, oder von beidem vereinigt. Nach der ersten Methode bedient sich der Lehrer besonders der Geberdensprache, nach der zweiten der Schriftsprache, nach der dritten sucht er jene mit dieser geschickt zu associiren, und die Gehörvorstellungen der Wortsprache zu bezeichnen. Daß diese letztere am weitesten führt, ist offenbar, aber die beiden ersteren möchten doch wohl methodisch als Vorbereitung vorausgehen *). — Der Blinden-Unterricht **) hat es leichter, weil er sich sogleich des Hauptmittels der Bildung, der Gehörsprache, bedienen kann, und zwar bei einer schär-

---

*) Die erste Methode war die des Abbé de l'Epée, woran er die Wortsprache nur äußerlich anknüpfte, so daß diese leer blieb, anschauungslos, und man ihm den Vorwurf machte, er bilde bloße Copisten. Sein Nachfolger an dem Pariser Institute Sicard verbesserte diesen Grundfehler durch jene dritte Methode, nachdem die zweite auch von einzelnen mit nicht geringen Schwierigkeiten angewendet worden. Diese Methode, welche er in seinem Cours d'instruction d'un sourd-muet etc. (1800) theoretisch entwikkelt, und in seiner Anstalt praktisch bewährt hat, besonders durch seinen trefflichen Schüler und Nachfolger Massieu, möchte sich wohl als die richtigste vollenden. Wir verweisen auf ein Hauptwerk: Allgemeine Taubstummen- und Blinden-Bildung, besonders in Familien und Volksschulen von M. W. F. Daniel, Pfr. zu Zuffenhausen bei Stuttgart, 4 Bände 1825 fg., für Obiges bes. I. S. 13 fgg.

**) Als Schriftsteller über den Blinden-Unterricht haben sich vor den eben angezeigten verdient gemacht: Wolke, Baczko (selbst blind) Klein, Hauy, Struve, Altdörfer, und vornehmlich Zeune ꝛc.; die beiden letzteren durch ihre Institute in Schaffhausen und Berlin wohlthätig.

feren Aufmerksamkeit des Zöglings in seinem Hören. So werden die durch den Gefühlsinn eingehenden Vorstellungen deutlicher wie bei dem Sehenden bemerkt und begriffen. — Der Unterricht solcher, die früher hörten oder sahen, nähert sich dem gewöhnlichen an. Man sollte übrigens auch sehende Kinder dahin üben, daß sie bei Augenübeln im Stande wären z. B. zu schreiben, ohne die Augen zu gebrauchen.

Ein Hauptfehler bei den Vollsinnigen ist, daß ein Sinn zum Nachtheile der andern verstärkt wird; z. B. die Menschen ohne gute Erziehung werden meist von dem Geschmacksinne beherrscht, auch sind in ihrer Seele die Vorstellungen des körperlichen Gefühls näher als die des Gesichts, und die Gesichts- und Gehörvorstellungen dienen ihnen wiederum nur für die gröbere Sinnlichkeit. Daher kommt es, daß der Mensch von dem gemeinen Schlage nur das Handgreifliche begreift, das Augenscheinliche einsieht und das Grobsinnliche wählt. Man vernachlässige also keinen Sinn, jeder werde für seine Bestimmung gebildet *), aber man übe sie alle so, daß die oberen die Herrschaft behalten. Doch auch hier ist Vorsicht nöthig. Die unteren Sinne dienen den oberen zur Berichtigung; würde z. B. nicht durch den Gefühlsinn die Vorstellung von dem Körper und der Entfernung erhalten, so hätte das Auge nur den Schein vor sich, und das verleitete zu einem falschen Urtheile über die Wirklichkeit. Die unteren Sinne geben am meisten das Reale; durch ihre Cultur lernt man daher auch am besten über

*) So z. B. ist für die Musik der Gehörsinn bestimmt, so wie für das Aesthetische der Formen das Auge; in beiden wird dann das Uebersinnliche der reinen Verhältnisse empfunden, und der tiefe Zusammenhang von Licht und Laut wird durch die Chladnischen Schallfiguren angedeutet. Aber die Idee einer Farbenmusik mußte man aufgeben; oder sollten wir noch gar an eine Musik der Gerüche und Geschmäcke denken? Allenfalls noch die, welche der Harmonikaspieler in seinen Fingerspitzen fühlt.

Digitized by Google

daſſelbe urtheilen, aber man feſſelt ſich auch daran, und dann leidet Verſtand, Gedächtniß und Geiſt. Die beiden oberen eröffnen den inneren Sinn für das Ideale, ihre Cultur zieht daher aufwärts, aber iſt ſie einſeitig, ſo verliert ſich die Wahrheit der Sinnenerkenntniß, und ſo giebt es leicht einen Schwärmer. Wird z. B. der Geſichtsſinn in Verbindung mit den unteren vorzugsweiſe geübt, ſo gewinnt die Anſchauung und der Verſtand, wie auch das Gedächtniß, doch aber bleibt beides ziemlich geiſtlos, es giebt etwa Buchſtabenmenſchen; die Phantaſie bleibt zurück. Der Geſichtsſinn, wenn er zugleich zum Idealen erhebt, erhält dagegen die Phantaſie blühend und geordnet, folglich in ihrer Schönheit, und das Gemüth in ſeiner Haltung, begünſtigt alſo auch die Tugend. Wenn die Herrſchaft des Gehörſinnes dem Menſchen mehr Tiefe giebt, er ſey nun Muſiker, oder Poet, oder überhaupt dem Ueberſinnlichen zugewendet, und wenn ſie ſein heiligſtes Leben aufregt, daß es ſich in das äußere ergießt und nicht ſelten verliert, ſo führt die des Geſichtsſinnes mehr zur Oberfläche hin, aber auch mehr zur Stille und zur reinen Geſtaltung. Wie nöthig iſt alſo zur wahren Erziehung, daß man alle Sinne cultivire in reiner Harmonie! Jeder wird auch alsdann vollkommen frei, denn nur in Allſeitigkeit der Kraft reißt ſich das Einzelne aus dem befangenen Zuſtande los; und ſo gelangt erſt in der Ausbildung aller Sinne jeder einzelne zu ſeiner wahren Vollkommenheit. Nur ſo gewinnt durch die Sinnenübung der ganze Menſch; und hier kann man ſo recht ſehen, was Bildung heißt, und wie ſie in der Naturentwickelung rein und gut geſtaltet.

Es ſind alſo regelmäßige Uebungen nach den Geſetzen der Methodik anzuſtellen, vorerſt für den Geſichtsſinn, dann auch für den Gehörſinn, erſt beide geſondert, bald aber vereinigt, und ſo weiter mit den übrigen Sinnen, einzeln und in Verbindung. Man kann ſchon mit dem 4 jährigen Kinde beſtimmte Lectionen hierin anfan-

gen, die bis zu dem Alter von etwa 8 Jahren immer geregelter fortgesetzt werden, wobei jedoch die freien, z. B. in manchen Spielen, nicht fehlen dürfen.

Auch der innere Sinn entwickelt sich am besten in dieser Harmonie. Denn dieser besteht theils in der Form, durch welche alle Eindrücke in die Seele eingehen, theils in der inneren Empfindung, welche auch getrennt von der Anschauung statt findet. Das erstere, die Form, wird hauptsächlich durch die Sinnenwahrnehmung hervorgezogen; sie ist Raum und Zeit, und durch die Uebung in der Wahrnehmung wird die Auffassung dieser Formen an sich vorbereitet. Wer mehr die Aufmerksamkeit mit Reflexion auf den Gegenstand selbst wendet, wird dadurch von der inneren Empfindung abgezogen. Nun kommt es darauf an, ob er mehr auf den in der Erfahrung gegebenen Stoff merkt, oder lieber die reine Form selbst auffaßt. In dem letzteren Falle übt er sich mehr mathematisch, denn er merkt auf die Verhältnisse in der reinen Form von Raum und Zeit. Die Reflexion auf die reine Form der Zeit ist insbesondere die Sache der mehr in sich gekehrten Gemüther, die aber doch nicht an dem Innigen des Gefühls Gefallen finden, wie z. B. die Menschen, welche sich im Rechnen, oder in algebraischen Gleichungen vertiefen, die Mathematiker in dem strengsten Sinne. Bei solchen leidet leicht sowohl die Klarheit und Gewandtheit in der Sinnenerkenntniß, als auch die Innigkeit der Anschauung, Geschmack und Gefühl. Dagegen wird der mehr innige Mensch ebenfalls etwas Verworrenes in der Sinnenerkenntniß haben, und zum mathematischen Denken eben nicht aufgelegt seyn. Es ist also leicht einzusehen, wie nur gerade in jener harmonischen Ausbildung aller Sinne der innere in seiner Allseitigkeit sich aufschließe, so daß hier Form und Stoff sich völlig durchdringe, und der Geist eben so gut die mathematische Klarheit als die ästhetische Tiefe er-

Digitized by Google

halte *). Wollte man z. B. einen einseitigen Mathematiker haben, so lasse man ihn nur regelmäßige Formen sehen, und behandle alle Sinneneindrücke blos als Einheiten, die Aufmerksamkeit mit aller Gewalt abziehend von dem Afficirtwerden durch den Gegenstand. Oder wollte man einen sentimentalen Menschen haben, so müßte man ihn sorgfältig von Betrachtung der Winkel, Zahl, Maßstab und auflösender Reflexion zurückhalten, er müßte z. B. empfindungsvoll vor der Landschaft stehen, aber den fernen Thurm aufzusuchen, dürfte ihm nicht einfallen, und noch weniger die Entfernung zu messen.

Hiernach giebt es auch einige Zeichen der intellectuellen Fähigkeiten. Wenn der Knabe einen stärkeren Gesichtssinn für die Wahrnehmung hat, so verräth er vorzügliche Verstandesanlagen; hat er den Gehörsinn für die Empfindung stärker, so wird vermuthlich seine Phantasie vorherrschen. Verbindet sich diese aber mit dem Sehen, so hat er Anlage zur Poesie und zum Schauen in das Innere; und nur dann, wenn die Einbildungskraft nicht die reine Gesichtsanschauung verwirrt, sondern in gleichem Grade der klare Verstand hinzutritt, ergiebt sich die Anlage entweder für die Naturbeobachtung, oder, bei dem Zeichnungstalente und dem leichten Auffassen der schönen Formen, für die Malerei. Auf ähnliche Art zeigt der Gehörsinn entweder mehr Anlage zur Musik und Poesie, oder zum Reden und zur Besonnenheit. Zieht sich der Knabe gern von der äußeren Sin-

*) Nach einer naturphilosophischen Ansicht, welche die Sinne in zwei Reihen theilt, in die positive und negative, und jener das Gesicht und Gefühl, dieser das Gehör, den Geruch und Geschmack zuscheidet, jene für die Endlichkeit, diese für die Zeitlichkeit wirken läßt, giebt es noch weitere Speculationen für das Gleichgewicht der Seelenkraft. Erfahrungslehre aber ist es, daß Einzelnes bilden, im Uebergewichte gegen das Andere, so nachtheilig ist, wie wenn man einen einzelnen Muskel oder Nerven stärken wollte.

Digitized by Google

nenwelt zurück, bei übrigens guten Fähigkeiten, so neigt er sich entweder zur Empfindungslust oder zur Betrachtung, und in diesem letzteren Falle zeigt sich bald, ob er mehr die metaphysischen oder die mathematischen Unterhaltungen liebt. Auch die Physiognomie hilft hier auf die Spur. Das musikalische Gehör pflegt sich durch einen gewissen Ausdruck des Gefühls im Auge anzukündigen, der sich, so wie die Gesichtsmiene dabei, nicht mit Worten angeben läßt; der malerische Blick verräth sich dagegen durch eine eigene Schärfe und Festigkeit des Auges. — Die Oberherrschaft der niederen Sinne bezeichnet übrigens das Volk der Erde, in allen Ständen den Pöbel.

Da nun der offenbare und der geheime Einfluß der allseitigen Sinnencultur auf die Geistesentwickelung so groß ist, so bleibt es auch eine der ersten Pflichten des Unterrichts, den Zögling hierauf zu prüfen, und den vernachlässigten Sinn baldmöglichst zu verbessern. Der Gesichtssinn eröffne durch seine äußere Klarheit die innere und hiermit den Sinn für Wahrheit, der Gehörsinn durch sein Aufmerken auch den inneren Sinn für das Tiefe und das gebietende Wort, die Vereinigung von beiden das geistige Leben und unter dem Zuströmen der Eindrücke durch die übrigen Thore einen unendlichen Reichthum für den Geist, der in allem diesem seine Herrschaft über die Welt und sich selbst gewinnen soll.

II. Verstandesübung.

Der Gebrauch der Sinne übt schon von selbst die Denkkraft, sofern nur das Kind überhaupt Verstandesanlage mitbringt, aber es giebt doch außerdem noch ei-

Digitized by Google

nen eignen Unterricht, welcher unmittelbar die Denkthätigkeit bildet *).

Das Denken ist jederzeit ein Zusammenfassen des gegebenen Mannigfaltigen zur Einheit, oder eine Beziehung des Begriffes und der Anschauung auf einander. Entweder bezieht sich nun der Begriff unmittelbar auf das, was dem Sinne gegeben wird, dann ist es der anschauliche Begriff, wie er in der Sinnenerkenntniß vorkommt: oder er bezieht sich wieder auf andre Begriffe, die sich vielleicht erst durch mehrere hindurch an die Anschauung anschließen, in diesem Falle ist es ein abstracter Begriff; oder er ist eine Verdeutlichung der Vernunftidee. Alles dieses soll geübt werden, aber das erstere gehört mehr der früheren, das letztere der späteren Jugend an.

Es kommt also vorerst darauf an, ob die Anschauung den äußeren Stoff behandelt, wie z. B. in der Pflanzenkunde, oder ob man von dem äußeren abstrahirt, und nur die Form überhaupt als inneren Stoff festhält, nämlich die reine Form der Anschauung, Raum und Zeit, durch Denken bestimmt. Das erste ist das sinnliche, das zweite das mathematische Denken. Hierzu kommt dasjenige, welches blos mit der Bestimmung des Begriffes zu thun hat, das logische. Das sinnliche Denken übt den Verstand in seiner Thätigkeit für die Anschauung, das mathematische für die reine Form in ihren Verhältnissen, das logische in dem Bilden der Begriffe und dem Beziehen derselben; das eine oder andre allein übt ihn

*) „Bei dem Unterrichte liegt in den meisten Fällen an dem Denken mehr als an dem Gedanken; und durch die Form des Stoffes muß der Geist in Spannung gesetzt, und mit einer gewissen Gewalt von der Passivetät zur Thätigkeit fortgerissen werden. Vorstellungen und Begriffe dringen überall in ganzen Massen in die Seele; aber der Verstand erkennt nur, wo er unterscheidet. Das Gemüth verhält sich während des fortlaufenden Vortrags mehr leidend als thätig, und der Geist besitzt nichts, als was er thut (und selbstthätig aufnimmt)." Schiller, Horen 9tes St.

einseitig, beides zusammen bildet ihn vollkommen. Gemeinsam ist die reine Denkthätigkeit, wie sie in dem Zählen vorkommt, 1 + 1 + 1 ꝛc., um das Aufgefaßte als Eins zu begreifen.

Wir haben also drei Uebungen für die Denkkraft, in wie fern wir diese blos als Verstand betrachten. Es fragt sich nun, wann und wie sie eintreten.

Die sinnliche Uebung in den unmittelbaren Sinnenvorstellungen wird schon durch das Augenmaß eine mathematische, geht in die Formen- und Größenlehre über, und endigt mit der Mathematik selbst. Sie läuft durch die ganze Jugendzeit hin.

Die dritte Verstandesübung ist die logische. Sie besteht in dem Urtheilen, um Gegebenes auf den Begriff und diesen auf Gegebenes, wie auch Begriff auf Begriff zu beziehen, zu trennen, zu verbinden, zu abstrahiren, zu reflectiren und sowohl die Verstandesbegriffe als die Vernunftideen zum Bewußtseyn zu bringen. Zuerst ist das Denken blos sinnlich, aber auch jene Begriffe kommen schon in der frühesten Kindheit, wie in einer Dämmerung, zum Vorscheine; denn so wie sich der Säugling freut, wenn er z. B. an die Brust gebracht wird, so fühlt er die Wirkung zum voraus, und fängt auf solche Weise an, den Begriff von Ursache und Wirkung zu entwickeln. Da nun das zur klaren Erkenntniß, und zwar nach allen Verstandesbegriffen hinweiset, so lassen sich früh schon Uebungen anstellen, und nicht selten mit jenen der Sinne verbinden. Karl mußte daher über die Gegenstände urtheilen; wenn er nämlich die Merkmale durch den Sinn aufgefaßt hatte, mußte er sagen, was es sey, und warum er es dafür erkläre; ferner, wozu es diene, was man damit machen könne, woher es komme, wie es sich zu andern Dingen verhalte, u. s. w. So z. B. weiß er von dem Bache hinter dem Garten zu sagen, wo seine Quelle ist, wie er die Wiese bewässert, mit andern Bächen sich vereinigt ꝛc.;

Digitized by Google

ferner: daß alles Wasser bergab fließt, was Quellen sind, und daß sie gewöhnlich aus Bergen kommen, daß aus den Bächen Flüsse werden ꝛc. Dergleichen Verstandesübungen wurden ungesucht angestellt, und zwar so, daß Karl gemeiniglich selbst fragte. Denn konnten wir seine Aufmerksamkeit nicht gerade passend damit unterhalten, so gestatteten wir ihm lieber das Spiel seiner körperlichen oder geistigen Thätigkeit, und wir ließen uns etwa von ihm selbst fragen. Wir sagten ihm wenig vor, führten ihn nur auf das Rechte, und er selbst mußte bemerken und aussprechen. So wie er hiernach einen allgemeinen Begriff gefaßt hatte, so mußte er auch diesen wieder auf einen Gegenstand anwenden, und zur besseren Uebung ließen wir ihn Beispiele angeben, z. B. bei dem Worte Bach ließen wir ihn uns diesen oder jenen Bach, den er kannte, sagen, oder auch wohl eine Beschreibung von so etwas geben. Weiterhin übten wir ihn in dem Abstrahiren, welches immer das Schwerere in dem Denken ist, weil man sich dabei von Vorstellungen losreißen, folglich die Denkthätigkeit frei in seiner Gewalt haben muß. Wir ließen unsern Karl in Gewächsen, Thieren ꝛc. nur das bemerken, was sich an mehreren findet, und gewöhnten ihn so zu Begriffen von Arten und Gattungen mit deutlichem Bewußtseyn hinaufzusteigen; er mußte aber beständig bei seinen Classificationen Beispiele angeben, und also in den Gattungsbegriffen zugleich auch absteigen. Solche Uebungen wurden bis in sein 8tes Jahr nur gelegentlich getrieben, wie sie gerade durch die frühe Gewöhnung der Aufmerksamkeit und dann des Beobachtungsgeistes so herbeigeführt wurden, daß sie der Knabe lieb gewann. Das regte seine Wißbegierde an und verstärkte sie fortwährend. Allmählig wurden die Verstandesübungen regelmäßiger angestellt, und mit dem materialen Lernen verbunden. Von der Zeit an wurde förmlich katechisirt, um die Begriffe zu entwickeln, zu trennen, zu verbinden, zu ver-

gleichen, und auch zusammengesetzte deutlich zu machen. Kael mußte z. B. einen Tisch nach seiner Form und nach seinen Theilen beschreiben, dann ein Gewächs, ein Haus, eine Strecke Landes u. dergl.

Damit indessen der Verstand nicht eingeengt würde, theils blos für die Sinnenwahrnehmung, theils für das Spiel mit Begriffeformen, so wurden die erhaltenen Kenntnisse in dem Gedächtnisse niedergelegt, und zugleich die Phantasie dabei erregt, um neue Begriffe zu erzeugen. Der Knabe mußte daher das Einzelne und die Arten ꝛc., die er kennen gelernt hatte, mit ihren Namen behalten, und manches dabei ausdenken, z. B. was erfodert wird, um einen Tisch zu machen, um das Gewächs gut zu behandeln ꝛc. Zur Erweckung dieser Thätigkeit ließen wir ihn öfters Erzählungen und Beschreibungen machen, gaben ihm Räthsel und Charaden auf, ließen ihn selbst dergleichen erfinden, spielten zu Zeiten das Vergleichungsspiel, das Ausfragespiel u. s. w.

Das Denken ist durch die Sprache bedingt, so wie umgekehrt diese durch jenes; nur in der Einigung von beidem ist der Verstand, und was wäre er ohne die Sprache *)? Wir haben den Begriff erst mit dem Worte, und unmittelbar ist uns mit dem Worte, wenn es nicht ein leerer Laut, z. B. des Papageies, wäre, der Begriff geworden.

Diese Denkübungen führen nun immer tiefer in die Grammatik, und durch diese in die Logik selbst ein. Der Lehrling bestimmt den Begriff an sich in seinen verschiedenen Verhältnissen, dann lernt er im Satze auf die

*) Ob die Thiere Verstand haben? Gewiß nicht, was wir so nennen; denn sie haben keine Sprache, und wo diese fehlt, wissen wir nicht, was Denken seyn soll. Mag man auch über den Elephanten, das Pferd, jenen Pudel auf dem Theater erstaunen: was in ihrer Seele vorgeht, wissen wir nicht; sie können nicht sprechen, es ist also kein Denken.

Digitized by Google

Verbindung von Subject und Prädicat achten, und weiter lernt er Sätze verbinden, um einen ganzen Gedanken darzustellen, und dieses alles immer mehr in den feineren Gedanken- und Sprachverhältnissen. — Dabei üben wir ihn auch in Definitionen, wo er immer schärfer den allgemeinen Begriff bestimmen muß, und eben so in Divisionen, wo er umfassend angeben muß, was der generelle Begriff Specielles enthält; Uebungen, welche die ganze Jugendzeit fortlaufen.

Soll man nun zuerst die Gattung, oder die Art, oder das Individuum benennen? Thier, Hund, Spitz, — woran soll das Kind zuerst seine Vorstellung knüpfen? Immer an das, was gerade seine Vorstellung enthält, und diese ist individuell; sie soll aber mit der weiteren Denkthätigkeit zur allgemeineren aufsteigen. Die erste und naturgemäßeste Bezeichnung ist also dem Kinde der Name. So wenig es die Mutter zuerst Mensch nennt, sondern Mutter, und das mit der allerindividuellsten Beziehung, so wenig kann es diesen Birnbaum in dem Garten, den es von frühem an kennt, mit einem allgemeinen Worte bezeichnen, ohne die bestimmte Anschauung zu verlieren. Andere Einzelwesen aber, die es nur überhaupt sieht, und die ihm nicht so gleichsam in der Seele liegen, wird es in eine allgemeine Vorstellung fassen, d. i. einen wie den andern, ohne sie zu unterscheiden, und auch also mit einem Gattungsworte bezeichnen. Man folge daher auch hierin der Natur, und nenne dem Kinde den Gegenstand, so wie es ihn ansieht, den Birnbaum, das Huhn, den Haushund Spitz, die andern Dinge der Art aber allgemein: Baum, Vogel, Hund, und andere noch mehr allgemein: Gewächs, Thier; bis es auch solche findet, die es auch nicht in diesen höheren Classen unterscheidet, und die man ihm Naturwesen, oder aufs allgemeinste Ding nennt. Denn die Natur selbst schlägt sich dem Kinde nicht als ein geordnetes Naturaliencabinet, sondern in unendlicher Mannigfaltigkeit auf, und die Bil-

dung will nicht, daß sie von ihm in ein Fachwerk, sondern in eine lebendige Seelenthätigkeit aufgefaßt werde. Das zeigt auch jede Sprache, in welcher ein Kind erwächst, jede hat ihr Eigenes und keine ist eine abgeformte Logik, jede hat ihr Gemüthliches, und keine entbehrt der Anklänge, welche bis in die Nebenwörtchen herab durch das Leben hindurch aus der Kindheit nachtönen, jede hat ihr Poetisches, und keine wird wahr und schön gesprochen, welcher durch das Machwerk der abstracten Begriffe diese Lebendigkeit geraubt worden.

Die intellectuelle Bildung wird nur auf diesem Wege naturgemäß zur grammatischen. Das Kind scheidet frühzeitig den Gegenstand und sich selbst von einander, und seitdem lenkt sich sein Denken auf die Objecte. Aber indem es diese bezeichnet, fühlt es noch immer sein Subject hereingezogen, und so deutet es ein Verhältniß an zwischen dem, was es in seiner Vorstellung auffaßt, und seiner Thätigkeit dabei, zugleich in der Zeitform. So bezeichnet das Wurzelwort der kindlichen Sprache eigentlich einen Zustand, der ausgesprochen wird, wenn er vorüber ist, weil man nicht eher auf denselben reflectirt, und den man alsdann auch objectivirt; das ist denn die dritte Person der einfachen Zahl in der vergangenen Zeit. Bei weiterer Reflexion aber scheidet sich das Subjective und Objective aus, und in dem letzteren steht das Nomen da, in dem ersteren das Verbum. Das Nomen enthält einen vorgestellten Gegenstand, ist also Substantivum, bezeichnet aber zugleich alle seine Beschaffenheiten, die erst späterhin als Adjective besonders gedacht werden. Wie sich nun die Begriffe weiter trennen, und wie sie durch Abstrahiren und Combiniren die Redetheile hervorbringen, läßt sich für die Grammatik leicht ausführen. Man übersehe aber nicht, wie das ganze Sprachgewächs in unendlich vielfacher Verflechtung hervortreibt, und schon in der Wurzel nicht ganz einfach ist. Die ruhige Besinnung spricht das Wort aus, so daß es zugleich Zeit-

Digitized by Google

ort ist, und noch unbestimmt, die dritte Person der ver-
angenen Zeit und der Infinitiv. Wenn z. B. das Kind
iner Mutter sagt: „Hund," so will es ihr erzählen:
ein Hund ist da gewesen;" oder wenn es sagt: „Karl
aufen," so spricht es in diesem Infinitiv zugleich das
räteritum aus: „Karl ist gelaufen." Aber neben die-
er Wurzel ist auch schon die der ersten Person vorhan-
en in dem Bezeichnen dessen, was gegenwärtig ist, und
ben jetzt in dem Gemüthe des Kindes vorgeht. Das
ind denn der Natur nach Ausrufungen; und so giebt
s auch Wurzelwörter, welche Interjectionen sind, aber
ugleich ein Verbum und ein Nomen einschließen. Das
Kind ruft: „Mutter!" wo es später sagen würde: „ich
will zu dir;" oder: „ich sehe dich;" oder: „du bist da,
Mutter;" oder: „ach!" (Mutter) In der Tiefe des Ge-
müthes ist dieses alles als Gefühl in Eins verflossen,
die scheidende Kraft des Verstandes unterscheidet immer
weiter objectiv und subjectiv, Ich, Du, Er, Zeit, Ver-
hältniß, u. s. f. Geht man nun der Entwickelung der
Redetheile nach, so findet man die naturgemäße Ver-
standesbildung vermittelst der Sprache, also den elemen-
tarischen Gang in der Wortgebung. Wir versuchen die-
ses in den Hauptpuncten anzudeuten.

Das Nomen scheidet sich zuerst unter den Rede-
theilen aus. Zugleich unterscheidet sich dadurch das Sub-
jective, d. i. der innere Zustand und die Handlung, schär-
fer von der Bezeichnung des Gegenstandes, das Kind
spricht also jetzt auch Zeitwörter; aber weil das Aus-
sprechen des Zustandes durch einen Begriff Reflexion vor-
aussetzt, und diese immer eine spätere Sache ist, so mischt
sich noch Anfangs die Vorstellung des Gegenstandes in
das Zeitwort, und dieses wird erst später als das Nenn-
wort rein bestimmt. Alles, was das Kind als Object
überhaupt ansieht, wird von ihm unter einen allgemeinen
Begriff gefaßt, der in jedem Besonderen liegt, aber jedes-
mal da zum Bewußtseyn kommt, wo das Kind keinen

Digitized by Google

Namen für das Besondere hat. In unserer Sprache ist dafür das allgebrauchte Wort Ding. Diesem gegenüber faßt das Kind das auf, wessen es sich in allen seinen Zuständen in sich, im Gegensatze gegen die Objecte, bewußt wird, um alles, was blos in der Zeit vorkommt, und alles Innere allgemein damit zu bezeichnen. Da nun die Grundanschauung des Inneren Thätigkeit ist, so hat jede Sprache ein allgemeines Wort, der Art wie unser Thun oder Machen. So wie sich ferner die Vorstellungen von dem, was im Raume und in der Zeit ist, scheiden, so sind auch die beiden Wörter Ding und Thun da, und sie bleiben immer, obgleich der Gebrauch derselben bei weiterer Aufhellung und Vermehrung der Begriffe abnimmt. Außer diesen allgemeinsten Wörtern giebt es noch viele untergeordnete, welche in der Kindheit angewöhnt bis ins Alter fortdauern, weil nie der Mensch mit seinem Begreifen fertig wird, und also immer manches in das Fach des Allgemeinen zurücklegt. Wie nun das Kind sich selbst unterscheidet, so sagt es Ich, und fast gleichzeitig damit, doch wohl etwas später (noch fehlt es an Beobachtungen) sagt es auch Du, und durch diese beiden ersten Personen ist nun auch die dritte, die vorher schon da war, schärfer unterschieden, und die früheren Fürwörter sind gewonnen. Um dieselbe Zeit bemerkt das Kind das Wechselnde an den Gegenständen, und lernt das getrennt vorstellen, was sich an dem Bleibenden befindet, z. B. die Wärme an dem Ofen, die grüne Farbe, welche im Frühlinge die Gewächse wieder erhalten; so sondert sich das Substantivum und Adjectivum. Das Verbum ist im Anfange noch ganz nahe mit dem Nomen verwandt, d. h. ein Infinitiv, hernach bezeichnet es den vergangenen Zustand in der dritten Person, hierauf erfolgen die persönlichen und Zeit-Beziehungen. So ist auch das Adverbium im Anfange mit dem Nomen und Verbum verflossen, es drückt also zuerst immer Zustände und Ort und Zeit aus, z. B. „da!“ sagt

bei dem Kinde so viel, als da ist etwas; wie sich nun jenes mehr sondert, so bekommt auch das Adverbium seine eigene Bestimmung, und aus dieser scheiden sich nun allmählig wieder Pronomina aus, z. B. dieser aus da, und die Adjective, z. B. der warme Ofen, und der Ofen ist warm. Ja und Nein gehören zu den ersten Adverbien, weil sie den inneren Zustand zugleich bezeichnen; sie sind also Anfangs zugleich Interjectionen, und werden erst bei schärferer Unterscheidung Adverbien, woraus dann auch andere entstehen, z. B. Nicht. Die Präpositionen sondern sich auf dieselbe Art aus. Die Conjunctionen waren ebenfalls vorher in dem Ganzen des Ausdrucks eingeschlossen, so wie dieser nun in seine einzelnen Begriffe zerfällt, treten jene auch ausdrücklich hervor, z. B. aus da! wird: „da ist die Puppe und das Kleid ꝛc.," oder aus dem Anknüpfen des vorhergehenden Zustandes erzeugen sich auch Conjunctionen, z. B. eben das Und, das Ja ꝛc. Die Interjectionen, welche das Erste waren, bleiben nun als das Letzte, was sich in der Sprache von dem übrigen unterscheidet. So weit ungefähr kommt es gemeiniglich bis zu dem vierten Jahre. Auch sind es nun nicht mehr einzelne Wörter, was das Kind spricht, sondern ganze Sätze, nur ist Subject und Prädicat darin noch nicht so genau bestimmt, und vieles wird im Sinne behalten. Anfangs ist die Sprache eine bloße rücksichtlose Mittheilung, wozu die Empfindung treibt, und gemeiniglich mit einem Begehren, d. h. mit irgend einer Anforderung an Andere, verbunden: aber allmählig geht auch hier eine Scheidung vor, denn bald will das Kind blos seine Empfindung mittheilen, bald verlangt es bestimmt etwas, und endlich will es auch etwas wissen. So sondert sich Erzählung, Bitte oder Forderung, endlich Frage und Antwort, und der Ton ist es hauptsächlich, wodurch sich diese verschiedene Arten der Reden von einander auszeichnen, weil die Gefühle, womit sie gesprochen werden, wesentlich verschieden sind,

und diese sich im Tone unwillkürlich ausdrücken. Selten wird man von jüngeren als dreijährigen Knaben viel Fragen hören, und noch länger dauert es, bis sie die Fragen verstehen und zu antworten wissen. Von Tage zu Tage geht nun das Geschäft des Denkens und Empfindens weiter, und in demselben Grade wird die Sprache bestimmter, gesonderter und regelmäßiger, die feineren Unterscheidungen der Redetheile kommen zum Vorscheine, die Declinationen und Conjugationen formen sich, und was vorher in der Geberde, Gesichtsmiene und in der Art der Aussprache lag, wird nun allmählig förmliches Wort.

Ist nun auch die Menge der Wörter in allen Redetheilen durch den Verstand gewonnen, so bleibt doch noch vieles in der Empfindung des Redenden unausgesprochen, und er wählt hierzu die noch unbestimmten Worte, nämlich die Partikeln und sogenannten Flickwörter. Sie enthalten das Tiefere der Empfindungen, was nicht zur Klarheit des Begriffenen gebracht werden kann, das Gemüth der Sprache. Darum sind solche Wörter nicht nur der Kindheit und dem roheren Menschen eigen, sondern sie leben auch in dem Munde des gebildetesten Menschen. Wie Homerus und Platon sprechen, wird man auch von den Kindern nicht ungern hören. Auch die Art und der Ton, womit ein solches Wörtchen ausgesprochen wird, macht oft einen großen Unterschied in der Bedeutung; man denke nur an die unendlich vielen Nuancirungen des Flickwörtchens Ja.

So läßt sich denn ein Stufengang in der Sprachbildung, um zugleich den Verstand zu üben, anordnen. Zuerst werden die Gegenstände theils mit den Namen, theils mit allgemeinen Nennwörtern bezeichnet, und das mitunter noch in der Kindersprache, z. B. die Mukuh, doch allmählig mehr in der reinen. Dann kommt die Reihe an die Beschaffenheitswörter; weiter an das substantive Zeitwort und folgends an die Verba überhaupt;

Digitized by Google

hiermit an einfache Sätze, an zusammengesetzte und so fort. Auch das alles greift so vielfach zusammen und die Kinder haben schon früh so viel gesammelt, daß man nicht schulmäßig genau diese Uebungen anzuordnen hat. Wenn man sie anstellt, so können die Kinder schon über eine Menge Sachen reden, schon vielerlei Verhältnisse angeben, und schon ganze Sätze zu kleinen Perioden zusammenfügen. Aber sie behalten dabei noch vieles zurück, und drücken bei weitem nicht alles, was sie im Sinne haben, wörtlich aus, theils weil die Reflexion sich noch nicht auf alles gelenkt und für alles die Worte gelernt hat, theils weil noch viel Gemüthliches in allen ihren Aeußerungen vorkommt, was sich nur als dunkles Gefühl in ihnen regt.

Die Sprachbildung greift noch tiefer in das Gemüth ein, sie geht bis in das Herz der Sittlichkeit. Denn der Verstand soll ganz im Dienste der Wahrheit stehen, und seine Thätigkeit im Sprechen soll aus dem innersten Grunde die Wahrhaftigkeit erzeugen; davon aber sind gerade die neueren Denkübungen vielfach abgewichen, so wie ein großer Theil der sogenannten Aufklärung; wir sind also genöthigt, bei diesem Puncte etwas zu verweilen.

Vorerst erinnern wir, daß die Wahrhaftigkeit im Worte etwas anderes ist, als die in der Sache, und nur wenn sie zugleich diese ist, ihren Namen eigentlich verdient. Zuerst sey das Gemüth wahr, und dann auch das Wort, indem es das wahre Gemüth ausspricht. Wo man aber Angelerntes oder Leeres spricht, da fehlt die innere Wahrheit, und das Kind daran gewöhnen, ist eine ärgere Entstellung der Menschennatur, als jener Mißwachs, den man wohl an mißgestalteten Blumen bemerkt, wo die Knospe statt der Blüthe eine Menge verwachsener Blätter herausstößt, und um nichts unschuldiger als die Verderbung im Geschlechtstriebe. Denn das Wortwerk, wozu man jenes Alter nöthigt, ertödtet die wahre Em-

pfindung und Erkenntniß. Wenn man früher von etwas spricht, ehe man es hat, so versperrt man sich durch lauter Worte den Weg dazu; was man wirklich fühlt, das ist dem Herzen zu heilig, als daß es viel davon reden will, auch findet es dazu nicht leicht das Wort. Es ist bei dem Erwachsenen eine ziemlich zuverlässige Regel, daß sie gerade diejenigen Gemüthszustände am wenigsten kennen, wovon sie viel schwatzen: bei Kindern gilt das noch mehr. Das Aeußere ist das Erste, was sie in Begriffen auffassen und mit Worten bezeichnen, und doch befindet sich noch der Jüngling oft in Verlegenheit, wenn er es durch die Sprache mittheilen soll. Daher gerathen auch Kinder leicht in einen gereizten Zustand und werden ärgerlich, wenn sie sich nicht ganz auszudrücken vermögen. Ihr Inneres vollends, ihre Gefühle, sind sie noch lange nicht im Stande auszusprechen, denn sie sind noch zu sehr mitten darin, noch zu sehr davon befangen, als daß sie dieselben zu einem Gegenstande gemacht, oder wohl gar mit Worten bezeichnet hätten, und fast möchten wir es für einen Beweis von Mangel des Gefühls halten, wenn sie so viel Zeit haben, auf Worte zu denken. Denn der Natur nach würden sie das vorerst im ganzen Aeußeren, im Tone, in Ausrufungen zeigen. Verschweigt doch der Mensch sein Innigstes meist sich selbst, und den Kindern verschweigt es noch die Natur, und versagt ihnen noch ganz und gar das Wort für das, was auch dem Erwachsenen unaussprechlich bleibt. Daher bemerkt man an den jungen Leuten eine gewisse Scheu, von ihren frommen, kindlichen, herzlichen Empfindungen zu reden; sie sind ihnen zu heilig. Wer wollte sie ihnen also profaniren? Und sie Redensarten darüber nachsprechen lassen, hieße ihnen das Unwahrseyn einimpfen. Dafür macht die Natur die Sprache der Kinder desto geläufiger für das, was außer ihnen liegt, was sie wollen, wornach sie trachten.

Digitized by Google

Wohl klingt es angenehm in die Ohren, wenn das Kind immer sagt: „liebe Mutter! — O, ich habe dich gar lieb!“ u. dgl.; aber soll denn dein Kind Ausdrücke seines Heiligsten als Maskeraden aufführen? und willst du eine klingende Schelle lieber hören, als in seinem seelenvollen Auge lesen? Laß ihm doch seine Wahrheit, und fordre es lieber gar nicht zu solchem Sprechen auf, dann erfreut dich desto eher ein Ausruf des überwallenden Herzens, womit es sich um deinen Hals wirft, und da wiegt ein Laut alle die gewohnten Phrasen auf. Noch auffallender ist jene Unwahrheit, wenn das Kind auch gegen Personen, die es nicht leiden kann, (z. B. ma chere bonne, wo es im Herzen vielleicht heißt, o vous affreuse!) so reden muß. Zwar wirken die Worte auch zurück auf die Seele, und wer sich freundliche angewöhnt hat, stimmt damit sein Inneres eher liebevoll, als durch unfreundliches Reden. Aber darüber darf man doch die innere Wahrheit nicht aufopfern, und die Worte für die heiligsten Gefühle nicht zu alltäglichen entweihen *). Den Ausruf bei dem Schmerze: „wie

*) Sehr recht erinnert Pestalozzi, daß die Mutter nur dann dem Kinde die Worte Liebe, Dankbarkeit, u. s. w. aussprechen solle, wenn es wirklich diese Gefühle hat, und „daß das Maulbrauchen“ gerade hierin eine Entweihung sey. Gesch. d. Erz. II. S. 476. Unser Wort soll dem Kinde nie etwas anders bezeichnen, als was gerade in seiner Seele ist, damit sich das rechte Wort nur an die rechte Sache befestige, und also die Wahrheit des Gemüths in sich aufnehme. Denn das ist eben die Täuschung vieler Menschen, daß sie sich für wahrhaftig halten, wenn ihre Worte mit ihren gemachten Begriffen übereinstimmen, d. h. immer wieder mit Worten, und nur mit andern Worten, hinter welchen denn am Ende die geheime Leidenschaft ihr Spiel treibt. So macht man sich einen Begriff von einer Tugend oder von einer Verdorbenheit, und legt nun flugs jene sich selbst, diese dem Nachbar bei, auf gut pharisäisch, aber so fein, daß man selbst gegen das Gleißnerische ein erklärter Wahrheitsfreund zu seyn wähnt, während man in dieser Selbstgefälligkeit an den geheimen Dünkel und die Lieblosigkeit gar nicht denkt, und die Begriffe, deren Anwendung man gern

wehe!“ vergönne man ihnen eher, als Aeußerungen der Sentimentalität, z. B. „wie wunderschön! wie rührend!“

Wer wahrhaftig seyn soll, muß aufrichtig seyn, und das hat Gott in die Seele des Kindes gelegt: die Eltern oder Erzieher, welche dagegen viele Künste suchen, verfälschen nur diese Seele. Man lasse es also frei von Herzen wegsprechen, und die Bildung im Denken und Sprechen mehr die Außenwelt als die Innenwelt zum Stoffe nehmen. Daher lasse man lieber die Kinder erzählen, auch wohl mit ihrer Phantasie ausmalen. Wenn sie auch da zusetzen, ändern, poetisiren, so sind sie doch nicht unwahr, denn sie sprechen ihre Vorstellungen aus, ohne damit etwas zu wollen, und würden nur dann unwahr damit werden, wenn man ihnen Reflexion und Absicht in die Seele schöbe. So aber ist es nur ein freies Spiel der Seelenthätigkeit und eine Uebung im wahren Aussprechen des Inneren. Doch wir reden hier vorerst von Denkübungen. Sollen die Kinder sich ganz frei in ihrem Sprechen äußern, so müssen sie sich bei ihres Gleichen fühlen, oder an keine Zurückhaltung bei Vater oder Mutter, oder andern älteren Personen gewöhnt seyn. Wo der Knabe nur die mindeste Besorgniß hat, daß ihm aufgehorcht und ein Wort übel genommen werde, oder

---

hat, für Wahrheiten hält, da sie doch falsche Erzeugnisse sind, welche der faule Baum hervorbringt. Von solcher Scheinwahrhaftigkeit, d. i. die des Buchstabens, wird häufig die ächte Wahrhaftigkeit, d. i. die des Geistes, in unserer Wortcultur verdrängt, und so ist es sogar öffentlich von einem geltenden Redner ausgesprochen worden als ein Fortschritt der Zeit, das Wort regiere. Das Wort! Ein Demosthenes redete freilich auch Worte, aber welche! Nein, besser: wenig Worte und viel Kraft. Und da ist die Rede edel. Tiefliegende Wahrheit ist, was Hamann schreibt, von „dem Schlangenbetruge der Sprache —— jeder Sophist ist also nicht nur ein Lügner, sondern auch ein Heuchler, und bedient sich der Sprache als eines leeren Puppenspiels, sein Idol, das eitle Gemächte menschlicher Kunst für einen Ausfluß göttlicher Vernunft und eine leibhafte Tochter der Stimme auszugeben.“

Digitized by Google

daß er etwas Dummes sagen möge, da ist er schüchtern, und beharrt in seiner Blödigkeit. In dieser Beziehung ist sie mit Unrecht verrufen, denn sie ist nichts anderes, als Achtung gegen die verständigeren Menschen bei dem Bewußtseyn der eigenen Ungeschicklichkeit im Reden und Urtheilen, und dabei ein wohlgegründetes, wenn gleich falsch angebrachtes Ehrgefühl. Da ist nun auch nicht jenes schale Schwatzen, anmaßende Absprechen, kopf- und herzlose Faseln zu besorgen, sondern da erwächst die Bescheidenheit mit der zunehmenden Geistesbildung, und alsdann geht daraus jenes schöne Betragen des Jünglings hervor, daß er mehr höret als redet, aber nicht verstummt, sondern auch das Seinige vorbringt, wo es sich ziemt, mit Kraft und Feuer spricht, und sich gern in verständige Unterhaltungen einläßt. Gewiß ist es weit leichter mit Erwachsenen ein Gespräch zu führen, als mit jungen Leuten, und mit Kindern so schwer, daß es selten ein Fremder versteht. Denn dazu muß man das Kind verstehen, und aus seiner Seele seine Sprache erklären, sonst giebt man ihm nur unwahre Worte, für das Kind unwahre, eben darum, weil sie nur dem Gemüthe des Erwachsenen, welches schon ganz anders seine Begriffe und sein Sprachvermögen bestimmt hat, wahr seyn können. Selbst der Ton, zwischen Scherz und Ernst wechselnd, ohne zu tändeln, ist schwer zu treffen, um dem noch mehr spielenden Verstande jenes Alters sein Wahres aus- oder vorzusprechen.

Soll nun die Verstandesübung mittelst der Sprache die Kinder zum Wahrdenken führen, so müssen sie immer fest darauf hingehalten werden, den Gegenstand so aufzunehmen, wie er ist, also nicht eher, als bis sie im Stande sind, ihn zu fassen. Der Lehrer sey hiermit gegen den Wahn gewarnt, als sähen sie die Dinge an, wie er sie ansieht, und dächten bei den Worten, was er dabei denkt. Wenn er in die Seele des vier- oder sieben-, oder selbst vierzehnjährigen, oder auch noch älteren

jungen Menschen blickte, wie würde er es da ganz anders finden! Wo er meinte verstanden zu seyn, war er es gerade am wenigsten, und wo er froh war, dem Kinde eine Wahrheit beigebracht zu haben, pflanzte er gerade ein Vorurtheil in seine Seele, und was er als Gold bewundert, das aus dem Munde des Knaben kommt, ist vielleicht schon ein Versuch der Falschmünzerei, die dann ihr Werk in diesem jungen Menschen fort und fort treibt, womit er allerdings eine erwünschte Geschicklichkeit, um in unserer Culturwelt sein Glück zu machen, gelernt hat. Wer aber zur Wahrheit lehren will, darf nicht vor der Zeit von Dingen reden, welche noch nicht im Gemüthskreise des jungen Menschen liegen oder liegen sollen.

Und hier erst löset sich die Frage des Erziehers, wie man sich bei den Fragen des Kindes verhalten solle *)? Fragt das Kleine etwas, das noch nicht in seinem Gemüthe liegt, so ist es ihm mit der Sache kein Ernst; sein Fragen ist nur ein Spiel der Unterhaltung, oft ganz gedankenlos, und man würde ihm weniger als nichts geben, wenn man sie im Ernste beantwortete, statt daß man entweder seine Aufmerksamkeit ernstlicher mit etwas, das ihm vorliegt, beschäftigen, oder auf etwas anderes, vielleicht scherzhaft, da es doch Zeitvertreib sucht, hinlenken sollte. Z. B. der 6jährige Karl fragt, während du ihn in seinem Büchlein lesen lässest, nach dem nebenstehenden Bilde; da wirst du doch nicht seiner Zerstreutheit auch nur einen Moment nachgeben? vielmehr ist er augenblicklich von dem Bilde zurückzuziehen. Oder er thut auf dem Spaziergange Fragen, wie z. B.: „warum giebt es denn arme Leute?" und er wäre doch

*) Wer die Kindesseele nicht kennt, dem wird man vergeblich darüber sprechen; denn auch die Sittenlehre schwankt hierin zwischen Meinungen, und die richtige wird nicht gefunden, wenn wir nicht auch in diesem Sinne werden wie die Kinder, d. i. die Einfalt und Wahrheit des Gemüths erkennen.

Digitized by Google

eigentlich nicht aufgelegt, jetzt weiter darüber zu denken, wie er denn ohnehin noch nicht fähig ist, den Sinn seiner Frage und die Antwort zu verstehen, so würde deine Belehrung eine zur Unzeit angebrachte Vorlesung seyn, denn Karl hat vielleicht schon bei dem nächsten Schritte vergessen, was er gefragt, hat wieder etwas ganz anderes im Kopfe, und was du ihm sagst, wird doch überhört, nur halb zu Ohren, falsch zu Verstande genommen, und noch obendrein, ihm und dem Lehrer die Täuschung beigebracht, er wisse es nun. Dafür war ihm kurz zu antworten, etwa: „das will ich dir einmal zu einer andern Zeit erklären;" oder: „wer nicht arm ist, soll Gott danken, und dem Armen helfen;" oder: „sieh, dort ist ein Kind gefallen, laufe doch hin, und hilf ihm auf;" oder lächelnd: „nun, was wirst du nicht noch alles fragen!" u. dgl. Man bemerkt auch meist, daß die Kinder nicht einmal die Antwort abwarten, sondern immer wieder mit einer neuen Frage kommen; und wird das nicht oft noch als eine Unart bei Erwachsenen bemerkt, daß sie eine Reihe von Fragen hinter einander thun, oder ehe sie die Beantwortung der ersten anhören, die zweite schon auf der Zunge haben. Es wäre also ein schädlicher Pedantismus, wenn man meinte, man müsse dem Fragen des Kindes Rede stehen; denn man würde damit nur jene Unart und Zerstreuungssucht begünstigen. Ja noch mehr, es giebt Kinder, welche das benutzen, um die Eltern oder Lehrer nur zu Gebote zu haben, und da wäre es eine mitleidswerthe Meinung, wenn man das für Wißbegierde hielt, was eigentlich Muthwille oder gar Herrschsucht ist, und Zurückweisung verdient. Fragt aber das Kind etwas, das wirklich in seinem Gemüthe liegt? Hier muß der Führer erst tiefer in dasselbe blicken, um zu sehen, ob reiner Bildungstrieb oder Eitelkeit und Begierde nach Lobe zum Grunde liege, oder Fähigkeit zu fassen da sey, und hiernach muß er seine Antwort einrichten, oder allenfalls die Frage vor der Hand abweisen. So z. B. die Frage,

woher die Kinder kommen? Man wird sie am ersten noch in dem Alter der Unschuld hören, später kaum mehr. Keinem jungen Menschen kann man sie beantworten, der nicht etwa schon die Physiologie gründlich studirt, denn keiner ist noch fähig, die Belehrung richtig zu verstehen, schon darum nicht, weil die Phantasie dabei viel zu geschäftig ist, als daß die Sache so wahr gedacht werde, wie sie der Arzt denkt. Also gäbe man dem jungen Menschen damit doch nur halbe, d. i. Scheinwahrheit, und entzündete dagegen allzufrüh seine Lüsternheit. Ein verständiger Erzieher wird ihm also geradehin sagen: „das können nur die Erwachsenen recht verstehen, man muß alles nur zu seiner Zeit lernen, du hast ja jetzt noch so vieles, das du nicht weißt, und was gerade jetzt dein Nachdenken fordert," u. dgl. Dem Kinde antworte man auf solche Frage kurz, etwa: „von Gott." Oft ist auch Stillschweigen die beste Antwort, denn in der Kinderseele zieht jeden Augenblick etwas anderes vorüber.

Ueberhaupt aber gewöhne man die jungen Leute auch in ihrem Fragen an Bescheidenheit. Sie wissen sich sonst zu viel damit, fragen um zu fragen, das schmeichelt ihrer und des Lehrers Eitelkeit, dabei wird nichts gelernt, sondern höchstens der Hang zum Kritisiren und zur Rechthaberei begründet *). Man vergesse nur nicht, daß jedes Alter sein Recht hat, daß der Verstand nicht vor den Jahren kommt, und daß man die Naivetät der Kinder in dem mythischen Spiele ihrer Vorstellungen nicht verletzen soll. Denn es hieße sie unwahr machen, wenn man ihren Hang zum Wunderbaren, den die Natur müt-

*) Auch hierin hat die neuere (philanthropisch-egoistische) Erziehung viel verschuldet, da sie meinte, wenn nur die jungen Leute recht viel fragten! und nicht bedachte, daß das zum mindesten der Zerstreuungssucht, gewöhnlich aber dem Dünkel dient, und daß eine seltene Reife der Aufmerksamkeit dazu gehört, um vernünftig zu fragen, und viel Selbstverläugnung der Wahrheitsliebe, um nicht das Kritisiren zu lieben und alles besser wissen zu wollen.

terlich eingeflößt hat, zerstören, und sie mit Erklärungen gleichsam verfolgen, sie über jedes Wort zur Rechenschaft ziehen wollte. Solches verfrühete Reflectirenlassen ist nicht besser, als wenn man an der eben aufknospenden Blume die Staubfäden mit einer Pincette hervorziehen wollte. Darum soll man das gemüthliche Sprechen des Kindes auch nicht durch Corrigiren der Aussprache u. dgl. unterbrechen.

Aber neben diesem freien Spiele soll ein schulmäßiger Unterricht hergehen, und das sind die eigentlichen Verstandesübungen. Zuerst sind sie, fast blos formale, wie wir sie angegeben haben, sie gehen aber bald in die materialen, besonders in die grammatischen über. Bis gegen das 8te Jahr sind sie für beide Geschlechter so ziemlich gleich, dann aber verlangt die Verstandesbildung des Mädchens einen andern Weg, da der weibliche Geist nicht zu reflectirten Begriffen, wie der männliche, bestimmt ist, also auch nicht so mit den Verstandes- und Sprachformen mittelst der Regeln unterhalten seyn, sondern mehr durch die Anschauungen fassen und das Allgemeine in dem Besonderen finden will. Statt zu systematisiren, Definitionen zu machen u. dergl., wird das Mädchen schicklicher die mannigfaltigen Beziehungen eines Gegenstandes auf den andern bemerken, und etwa Beschreibungen liefern. Die Sprachen wird es nie so ganz wie der Knabe nach Regeln lernen dürfen. Gut ist es freilich, um die Einseitigkeit zu meiden, wenn das Mädchen auch einigen Unterricht der Art erhält, allein wird die Gränzlinie nur im mindesten überschritten, so leidet immer die Weiblichkeit.

Auch bestätigt oder berichtigt sich dem Lehrer die Verschiedenheit der Köpfe, welche er bei den Sinnenübungen entdeckt hat. Der Knabe, welcher leicht abstrahiren und allgemeine Begriffe bilden kann, hat gute Anlagen für das metaphysische Denken; wenn er den allgemeinen Begriff, oder die Regel leicht auf den vorkommenden Fall

Digitized by Google

anwendet, so hat er viel Urtheilskraft, die nach Umständen theils mehr für die Lehre sich eignet, wenn er z. B. leicht das Beispiel zum Satze zu finden weiß, oder mehr für das praktische Leben dient, als guter Hausverstand und judicium discretivum; in beiden Fällen hat er Mutterwitz. Denkt er gern richtig und klar die Sachen und Verhältnisse, die ihm vorkommen, so hat er einen guten Verstand im engeren Sinne, und je nachdem er alles fein und richtig bestimmt, hat er viel Schärfe. Mancher denkt mit viel Leichtigkeit, läßt aber bald vom Gegenstande ab; ein anderer dagegen faßt schwerer, aber hält fester; noch ein anderer hat Denkscheu, weil ihm diese Anstrengung zu schwer fällt. Ein anderer liebt mehr das mathematische Denken, der Natur nach mehr der Knabe als das Mädchen.

Ein gebildeter Verstand giebt dem Gemüthe Ruhe, Besonnenheit und Haltung. Die Verstandesübungen haben zum nächsten Zwecke, den Schüler an leichtes, ausdauerndes, scharfes und nur richtiges Denken zu gewöhnen.

III. Gedächtnißübung.

Sinn und Verstand übergeben den Eindruck hauptsächlich durch das Wort dem Gedächtnisse. Dieses bedarf aber einer eigenen Cultur *), und zwar in dreifacher Richtung. Das Behalten des Gegenstandes erfordert nämlich 1) reines Einprägen, 2) festes Aufbewahren, 3) freies Wiedererinnern. Die Gedächtnißübung

*) Die Wichtigkeit dieser Cultur wurde seit alter Zeit erkannt, und erst seit den neueren Methodikern vernachlässigt; aber es fehlte nicht an Schriften, wie Gedike, über Gedächtnißübungen, welche dieses rügten.

soll daher ein leichtes Auffassen der Eindrücke zu einem Reichthume derselben und zu völliger Freiheit in deren Gebrauche bewirken. Ein treues Gedächtniß nennt man das, welches die Eindrücke behält, wie sie sind, behält es viel, so heißt es ein starkes, fallen sie uns leicht ein, so ist es ein glückliches; das gute hat alle diese Vorzüge. Wir übten also vor allen Dingen Karls Gedächtniß dadurch, daß wir ihn richtig sehen und scharf hören ließen, und daß er uns dieses wiederholen mußte. Hierdurch lernte er die Sache. Er mußte nun das Erlernte recht oft wiederholen, und so lernte er es erst vollkommen, denn so prägte er es sich unauslöschlich ein; und so fanden wir es immer wahr, daß die Mutter alles Lernens die Wiederholung sey*). Was durch den Gesichtssinn eingegangen war, wurde öfters mit Worten beschrieben, auch wohl auf eine Tafel hingezeichnet; was Karl gehört hatte, mußte er ebenfalls öfters wieder hersagen, und was er so auswendig lernte, geschah blos durch das Vorsprechen, und noch nicht durch das Ablesen. So war es bis gegen das 8te Jahr hin. Da er nun lesen lernte, so gewöhnte er sich nun auch allmählig an dieses Auswendiglernen.

Das Gedächtniß bedarf vielleicht am meisten unter allen Seelenthätigkeiten der Uebung, wenn es gut werden soll. Es nicht stärken, heißt, es schwächen. Die Uebung ist aber durch die psychologischen Gesetze der Associationen möglich, wornach sich ähnliche, gleichzeitige, auf einander folgende, äußerlich oder innerlich verbundene Vorstellungen so zusammen verweben, daß eine die andere hervorruft.

Eine Hauptsache der Uebung ist, daß die Eindrücke lebhaft, wahr und unverworren aufgefaßt werden, und

---

*) Repetitio mater studiorum; Mnemosyne, die Mutter der Musen. Tantum scimus, quantum memoria tenemus. Als wünschenswerth wurde angesehen memoria capax et tenax.

daß sich die Worte unwandelbar auf die rechte Anschauung beziehen; denn sonst behält man theils etwas anderes, als man behalten will, theils behält man es falsch, schwankend, verwirrt. Das gewöhnliche Auswendiglernen bezieht sich nur auf Wortformen, Namen, Wörter u. dergl. Aber Karl mußte vor allen Dingen selbst sehen, hören, denken, was man seinem Gedächtnisse einprägte; er mußte dieses mit deutlichem Bewußtseyn. und er durfte während dem auf keine andere Vorstellungen seine Aufmerksamkeit verwenden. Selbst der Ort, wo er so lernte, war nicht gleichgültig; im Anfange mußte er einen einsamen und stillen wählen, aber nach und nach mußte er sich gewöhnen, auch im Geräusche und unter Zerstreuungen auswendig zu lernen. So war er endlich im Stande, auch das zu behalten, was er nur im Vorübergehen vernahm.

Auch ist es wichtig, das Gedächtniß für die Form und künstlerische Darstellung zu üben. Dieses kann sehr leicht geschehen, wenn man z. B. den Zeichnungsschüler das, was er eben auf der Tafel sah, nachzeichnen läßt, nachdem man es ihm weggenommen hat. An dieser Uebung scheint es meist den Künstlern zu fehlen. Denn daß sie so viel von der Laune in ihren Arbeiten abhängen, scheint von dem Mangel eines solchen Gedächtnisses zu kommen. Indessen haben andere, besonders aber Dichter, oft nur zu viel sogenannte Reminiscenzen.

Das andere Erforderniß der Gedächtnißübung ist die Festigkeit im Behalten. Da man hier an kein Aufbewahren denken darf, wie man Bücher u. dgl. in ihre Fächer stellt *), sondern an eine lebendige, geistige Thätigkeit, welche denselben Eindruck jedesmal gerade so wie er aufgefaßt worden, reproducirt und vergegenwärtigt,

*) Gleichwohl hat man es manchmal physiologisch durch Grübchen in dem Gehirne u. dgl., so daß man wohl von Hirnkammern reden konnte, erklären wollen!

Digitized by Google

so kann sie nur in solcher Fertigkeit bestehen, und also nur durch Gewöhnung, d. i. Wiederholung erworben werden. Das dritte Erforderniß ist die Leichtigkeit und Freiheit der Wiedererinnerung. Diese kann nicht anders bewirkt werden, als durch ein festes Anknüpfen der behaltenen Vorstellung an irgend eine oder mehrere andere, welche uns jeden Augenblick zu Gebote stehen, wodurch wir also jene immer reproduciren können. Karl mußte daher, wenn er z. B. Wörter auswendig lernte, dabei an die Sachen denken, welche sie bezeichnen, und das Wort in der einen Sprache mit seiner Bedeutung in der Muttersprache zusammen aussprechen. Man erklärte sie ihm wohl, suchte sie ihm verständlich und interessant zu machen, und ließ sie ihn nicht leicht anders lernen, als wenn er erst im Zusammenhange, worin sie vorkamen, ihre Bedeutung vernommen hatte, aber man ließ sie ihn auch manchmal blos dem Laute nach lernen, um desto mehr das Gedächtniß als Gedächtniß zu üben. Auf ähnliche Art verfuhren wir mit Begebenheiten, Jahrzahlen, Sentenzen, Sprüchen, und das alles zu seiner Zeit. Es wurde für sich durchdacht und mit Bekanntem zusammen vorgestellt, aber auch an sich eingeprägt und wiederholt, und das zu verschiedenen Zeiten, z. B. Morgens und Abends *), und unter verschiedenen Umständen, z. B. in heiterer und in trüber Gemüthsstimmung, im Zimmer und im Freien, einsam und in Gesellschaft. Besonders gut ist es hierbei, wenn man mehrere Kinder zusammen die Wörter aussprechen läßt, und täglich diese Uebung mit ihnen anstellt.

Weil nun hauptsächlich der Gesichtssinn die Vorstellungen fixirt, und sie klar und ruhig auffaßt, so

---

*) Wir erinnern hierbei an die treffliche Uebung der Pythagoräer, (Gesch. d. Erz. I. S. 316 fg. Quintilianus giebt die Regel; quotidie adjiciantur singuli versus. Auch läßt sich hierauf anwenden: nulla dies sine linea.

Digitized by Google

nimmt man diesen für die Associationen zu Hülfe. Hieraus nun ergiebt sich eine künstliche Gedächtnißkunst. — Ihre erste Regel ist: die Vorstellung mit einem sichtbaren Gegenstande, wäre er auch nur ein gedachtes Bild, zu verbinden; die zweite Regel: daß dieses ein solches Bild sey, das man sich leicht vorhalten kann. Ist nun die Sache selbst, die man behalten will, schon ein Gesichtsgegenstand, so verbinde man ihn mit einem solchen, der ihn leicht wieder hervorruft. Wir pflegen nach diesen Regeln zu verfahren, wenn wir uns z. B. einen Knoten in das Schnupftuch machen, und an die Sache dabei bestimmt denken. Bei den Kindern scheint nichts besser hierzu zu seyn, als die beiden Hände. Man kann damit das Mnemonische der ganzen Geschichte einüben; etwa die linke Hand vor Christi, und die rechte nach Christi Geburt, und nun benennt man jeden Finger mit einem wichtigen Namen und seiner Jahrzahl, so daß sie in gehörigen Zwischenräumen von einander abstehen, und daß man für jedes Gelenk die Zwischenperioden behält, welche man denn mit der Zeit auch so einübt. Nur alles langsam, daß sich das Eine erst befestige, ehe das Andere verwirren kann. — Oft ist es auch nicht gerade nöthig, einen wirklich gesehenen Gegenstand zum Anknüpfen der Vorstellung zu erwählen. Wir machen z. B. unserm Knaben eine interessante Beschreibung von einem Orte, so daß er diesen in seiner Einbildungskraft stehen hat, und daran lassen wir ihn denken, wenn er etwas dahin gehöriges behalten soll, z. B. das ehemalige Rom, eine Flußgegend, ein Zimmer ꝛc. — Oefters ist auch eine Gehörvorstellung hinlänglich, oder doch erleichternd, um die Erinnerung geläufig zu machen. So macht z. B. Versmaß und Reim, daß der andre Vers und Reim sogleich einfällt.

Dieses alles kann man zu einer Uebung gebrauchen, wodurch man sich überhaupt zum Wiedererinnern an jeden beliebigen Gegenstand geschickt macht, d. h. man

Digitized by Google

kann sich mnemonisiren, welches als eine eigne Gedächtnißkunst, (memoria artificialis) von den Alten behandelt worden *). Sollten wir nämlich unsern Knaben gegen sein 12tes — 14tes Jahr hin zu einem Manne bestimmt glauben, der vieles behalten müsse, so könnten wir diese Kunst ihn folgendermaßen lehren: Er muß eine Zeit lang jeden Morgen bald nach dem Aufstehen sich an einen stillen Ort begeben und sich ein Zimmer denken, das er in seiner Einbildungskraft macht und uns beschreibt, bis er darin so einheimisch ist wie in seinem wirklichen Zimmer. Hierauf unterscheidet er die Wände durch gewisse Merkzeichen, z. B. Fenster, Farbe ꝛc. Alsdann bezeichnet er in Gedanken an den Wänden mehrere Plätze, jeden etwa durch ein Bild, und stellt sich diese jeden Morgen nach einer bestimmten Ordnung vor, welche immer dieselbe bleibt. Dieses wird vielleicht einige Monate geübt, bis er dieses Zimmer mit seinen Plätzen jeden Augenblick in der gewohnten Ordnung beschreiben kann, und steht es ihm nun so fest in der Seele, so lassen wir ihn diese Plätze mit irgend einer Geschichte, die er behalten soll, ausfüllen. Wir durchgehen sie nämlich in der gewohnten Reihenfolge, und bringen die Begebenheiten der Geschichte, der Zeitfolge nach, einzeln in jeden, indem wir sie ihm anschaulich erzählen, und ihn an jedem Platze einen Hauptzug gleichsam hinein malen lassen. Nun muß er dieses mehrere Tage nach einander so durchgehen und uns wieder erzählen, bis er diese Geschichte völlig in diesem Zimmer an der Wand hängen hat, und sie, so oft es verlangt wird, durch Plätze und Ordnung wieder darstellen kann. Alsdann lassen wir ihn sich ein andres Zimmer auf diese Art einrichten. Hieran muß er sich nun die Sachen zur Wiedererinnerung

*) Simonides wird als Erfinder der Mnemonik genannt; s. Gesch. d. Erz. I. S. 423., sie wurde seit dem 16ten Jahrh. in Italien aufs neue cultivirt II. S. 371 fg.

Digitized by Google

aufbewahren, indem er an jedem Platze sich etwas, das er behalten will, vorstellt und gleichsam daran hängt, welches sogar mit Reden während des Anhörens geschehen kann. Und so wird es ihm leicht geworden seyn, sich mehrere Zimmer einzurichten, und endlich ganze Häuser zu beliebigem Gebrauche. Dabei hat er mehrere, die für das dienen, was er nur eine Zeit lang behalten will, deren Plätze also veränderliche Zeichen erhalten, oder die er bei unterlassener Wiederholung bald vergessen wird. Auf solche Art könnten wir ihn für sein ganzes Leben mnemonisiren *).

Was damit gewonnen wird, ist nicht nur das Materiale, indem eine Menge Dinge so entweder auf Zeitlebens behalten, z. B. die Geschichte, oder für einen bestimmten Gebrauch auswendig gelernt werden, z. B. eine Rede: auch die formale Bildung kommt hierbei in Betracht. Das Gedächtniß wird zubereitet, um in dem erfoderlichen Falle recht vieles getreu zu behalten, und es wird von der Seite der Erinnerung geübt. Der Hauptvortheil ist wohl in unsern Zeiten nur die Geschichtskunde, und auch dieser ist zu unbedeutend schon gegen den Zeitverlust bei jener Einübung. Allein die Sache hat im Ganzen weit mehr Nachtheile, sie schadet dem Geiste, füllt die Seele mit unnützen, abgeschmackten Bildern, und entwöhnt von dem Auffassen mittelst der Denkthätigkeit. Es ist also wenigstens viele Vorsicht dabei nöthig, um alles Abgeschmackte zu vermeiden, die Einbildungskraft nicht mit bleibenden Vorstellungen zu überladen, und nicht ihre freie Thätigkeit zu hindern, um die Vorstellungen sich in andrer Verbindung zu denken,

*) Die Mnemonik der Alten, wie bei dem Auct. ad Herennium, ist nach Schenkl von Herrn von Aretin und Klüber wieder hergestellt worden. Auch giebt Kästners Mnemonik (1805) darüber ausführliche Belehrung. Der Verf. dieses hat selbst Beispiele dieser Kunst nach jener neueren Anleitung gesehen, die Erstaunen erregten.

Digitized by Google

sie zu berichtigen, erweitern ꝛc., und sich nicht zu viel an Hülfsbilder zu gewöhnen und die Kraft etwa zu verlieren, mit Freiheit und ohne Kunst sich leicht auf etwas zu besinnen. Also möchten wir diese Kunst ganz aus dem erziehenden Unterrichte ausschließen, und nur die gewöhnlichen grammatischen versus memoriales und dergleichen Hülfsmittel zulassen.

Man soll überhaupt nicht einseitig das Gedächtniß üben. Wer z. B. gewöhnt wird, an bestimmte Dinge sich zu erinnern, blos um sie wieder so vor sich zu haben, wie er sie einmal gefaßt hat, der erhält dadurch keine Geistesbildung, ja er hemmt sie sogar, sie befestigend an das, was in der Seele gleichsam zu einem dürren Zweige geworden. Der begeistigende Hauch muß beständig die erlernten Vorstellungen durchdringen, damit sie sich innerlich mit frischer Kraft neu bilden und andre erzeugen. Denn der Geist ist ja nicht etwa eine Sammlung von aufbewahrten Schätzen, sondern eine Kraft, welche Fertigkeiten besitzt; und seine Vollkommenheit besteht in der geschickten Thätigkeit, wo möglich alle seine erhaltenen Vorstellungen sich beliebig wieder zu machen, auch neue zu schaffen, und alles Gedachte in Einem zu denken. Er wird also von Seiten des Gedächtnisses auch nur in dieser Hinsicht gebildet, und das geschieht, wenn man nur das Zweckmäßige, und dieses nur so auswendig, lernt, daß man es überhaupt leicht und getreu auswendig behält, und sich nicht die Freiheit der Phantasie beengt. Die gewöhnlichen Uebungen, die in einem klaren, richtigen und lebhaften Einprägen und in öfterer Wiederholung bestehen, mögen also auch die gewöhnlichen bleiben; die künstlichen nur für außerordentliche Fälle; und was auswendig gelernt wird, beziehe sich immer zugleich auf Anschauung, Begriff und Ideenerzeugung.

Die wichtigste Zeit für die natürlichen Gedächtnißübungen ist, wie wir oben sahen, zwischen dem 8ten und 14ten Jahre. Die nachmaligen Vielheiten der Lebens-

eindrücke, selbst auch im Geistigen, im Lernen, und hierzu alle die Zerstreuungen, wie sie jetzt fast unvermeidlich sind, erschweren sehr die Gedächtnißcultur, machen sie aber im frühen Alter um so nothwendiger. Man verhüte daher das Lesen unnützer Dinge; so z. B. nehmen die Romane nicht nur der Geschichte den Platz weg, sondern gewöhnen auch an ein Herumflattern in Vorstellungen. Die Uebung sey also von frühem an methodisch, zu immer Mehrerem und Schwererem fortschreitend.

Das gute Gedächtniß belebt das Gefühl mit einem Reichthume von Vorstellungen, unterstützt den Willen mit Erinnerungen zu guten Gewöhnungen, zur Erneuerung guter Vorsätze, zur Dankbarkeit *) u. s. w.; es hilft dem Verstande in dem Zusammenfassen des Einzelnen zum Begriffe, und in dem Durchdenken der Wahrheit, und es gewährt im Ganzen ein frohes Selbstgefühl in der freien Herrschaft über eine Menge von Vorstellungen: es hat also auf die ganze Geistesbildung einen durchgreifenden Einfluß.

Auch hier entdeckt sich bei den Zöglingen eine Verschiedenheit der Köpfe. Wer leicht auffaßt, hat selten auch die Anlage, lange und getreu zu behalten; wer richtig auffaßt, lernt gewöhnlich nur langsam; wer vieles auffaßt und behält, pflegt meist eine verworrene und ungetreue Erinnerung zu haben; wer getreu behält, ist meist ein nicht sehr geistvoller Kopf, und wer überhaupt ein gutes, d. i. ein getreues, leicht wiedergebendes und viel behaltendes Gedächtniß hat, wird selten von Seiten der Urtheilskraft und Phantasie, d. i. des Geistes, sich auszeichnen. Solche lernen auch gewöhnlich leere Worte,

*) Herbart spricht in seiner Pädagogik vortrefflich von einem Gedächtnisse des Charakters, und ein taubstummer Schüler zu Paris antwortete auf die Frage, was die Dankbarkeit sey: c'est la memoire du coeur; hieran erinnert auch unser Deutsches Wort. Man bedenkt nicht genug, wie viel Einfluß ein gutes Gedächtniß auf edle Gesinnung und sittliches Betragen hat.

Digitized by Google

z. B. Kalendernamen und Formeln am liebsten auswendig. Zu einem guten Kopfe gehört, daß er leicht durch den Sinn und Verstand zugleich auffasse, und sich frei, lebendig und mit glücklichen Ideenverbindungen daran wieder erinnere, so daß wohl manchmal die eingeprägten Vorstellungen erloschen zu seyn scheinen, aber in den daraus erzeugten desto schöner wieder auferstehen. Hiernach hat man in dem Unterrichte Einseitigkeiten zu verhüten und gut zu machen.

Der Lehrer muß es sich angelegen seyn lassen, daß er seinem Schüler zeigt, wie er auswendig lernen soll; hierdurch erspart er sich Zeit und Mühe für die Zukunft. Er sage also im Anfange dem Schüler vor, was dieser auswendig zu lernen hat, eins nach dem andern, lasse es mit lauter Stimme wiederholt nachsprechen, und gehe nicht eher zu dem folgenden über, bis er sich das erste recht eingeprägt hat; dann beobachte er ihn, damit er das Auswendiglernen aus dem Buche gerade so treibe, bis er an dieses langsame und feste Einprägen völlig gewöhnt worden. Es muß auch jene dreifache Gedächtnißübung möglichst vereinigt werden. Das Memoriren ist ohne das erste Einprägen leer, und ohne das freie Besinnen unnütz. Kant hat das Memoriren in das mechanische, durch wiederholtes Hersagen, in das ingeniöse, durch gute Associationen, und in das judiciöse, durch das Denken und den Begriff, nicht ohne praktischen Nutzen eingetheilt. Gemüthsbewegungen, besonders die traurigen, schwächen das Gedächtniß; auch ist ihm nur eine gute Diät in der Regel zuträglich. Das lebhafte Naturell faßt wohl am leichtesten, aber das feste prägt am tiefsten ein, das sanfte beides am wenigsten, das innige beides vielleicht am meisten.

Digitized by Google

IV. Geistesübung, oder Uebung der Einbildungskraft.

Alles was durch die Sinne eingeht, was gedacht und was behalten wird, soll Geist werden, d. h. es soll die Geistesthätigkeit freier machen, verstärken und erweitern. Diese Thätigkeit ist schöpferisch, sie wird durch den Eindruck erregt, bildet ihn geistig aus, und erzeugt aus dem Gegebenen neue Vorstellungen. Wir bezeichnen diese innere Schöpfungskraft oft auch mit dem Worte Phantasie, welches indessen oft mißverstanden wird; ohne sie giebt es also keinen Geistesschwung. Ob nun gleich durch die Cultur der übrigen drei Thätigkeiten, welche für das Lernen zu unterscheiden sind, auch diese schon so ziemlich von selbst erfolgt, so bedarf sie doch, um wahre Bildung zu bewirken, und auch von dieser Seite das Möglichste zu thun, noch besonderer Rücksicht und Uebung. Das geschieht nach drei Momenten: 1) bei der Beschäftigung des Sinnes, Verstandes und Gedächtnisses soll sie Lebendigkeit in die Vorstellungen bringen, 2) sie soll für sich selbst geübt werden, 3) sie soll in Vernunftthätigkeit, in Schaffen der Ideen übergehen.

Also vorerst jene Erregung. Der Sinnengegenstand darf nicht blos das Bild in dem Auge, den Schall in dem Ohre zurücklassen, sondern der Geist soll etwas hinzuthun, was er nicht sieht und hört, ohne doch den Sinneneindruck zu stören und zu verfälschen, und zwar etwas, das zunächst den Sinn in der Einbildungskraft beschäftigt. Dieses geschieht theils in Absicht der Form, durch das eigentlich Aesthetische, theils des Stoffes, durch das Gefühl.

Sobald unser Karl gut sehen, d. h. Formen und Farben unterscheiden konnte, so machten wir ihn auf die Schönheit, die sich hier darbietet, aufmerksam, wie schon oben angegeben worden. Dieses aber nicht etwa durch Ausrufungen, „o wie schön!“ oder dadurch, daß er von

Digitized by Google

der Schönheit schwatzen lernte; denn hier ist das Wort sehr am unrechten Orte, da es von aller wahren Empfindung abzieht: vielmehr ließen wir ihn recht viel Schönes, besonders in dem Reiche der Gewächse, sehen, Zeit und Stunde dem himmlischen Einflusse überlassend; dabei ließen wir ihm nicht durch schlechte Gegenstände, Fratzen, fade Menschen ꝛc. den Geschmack im Keime ersticken; auch anatomirten wir ihm nicht vor der Zeit Blume oder Schmetterling, und fesselten ihn nicht an ein System früher, als an die Natur; und um seine Aufmerksamkeit noch besonders zu erregen, dazu bedienten wir uns noch bewährter Mittel, wie folgt. Wir gingen mit dem Knaben manchmal lustwandeln, wo wir uns einander dieses und jenes Schöne zeigten; er mußte dabei zuweilen, nach der oben angegebenen Uebung, die schöneren Formen mit Worten zeichnen; wir ließen ihn gute Abbildungen von Blumen u. dergl. sehen, die er in der Natur wiederfand: er zeichnete selbst; und, was vorzüglich dient, wir gaben ihm allerlei kleine malerische Gedichte auswendig zu lernen, z. B. Es lächelt aufs neu ꝛc. — Der Winter hat mit kalter Hand ꝛc., und ließen sie ihn bei Gelegenheit hersagen, doch ohne sie ihm in Verstandesbegriffe auszukatechisiren. So hatten wir das Vergnügen, den 8jährigen Knaben schon mit der Empfindung des Schönen, das der Gesichtssinn zwar darlegt, aber die Phantasie erst dem Geiste vorstellt, so vertraut gemacht zu haben, daß er nach einiger Zeit schon selbst kleine schriftliche Versuche machte, die er aber freilich verschämt zurückhielt, wie billig. Bei dem Mädchen erschloß sich dieser Sinn durch jene Mittel noch früher und lebhafter. Auf ähnliche Art verfuhren wir mit den Gehörgegenständen. — So werden schon Kinder in das eigentlich Aesthetische eingeführt, und sind sie das einmal, so bilden sie sich von selbst darin fort, es bedarf nur der fortgehenden Unterhaltung durch Naturgegenstände, Kunstwerke, Lieder und andere Gedichte, eigene

Darstellungen, Lectüre, Gespräch u. s. w. Man lege alles dieses zu dem Ziele an, daß sich das Ideale der Formen erzeuge. Wir sehen zugleich, daß sogar die Wahrheit und Reinheit der Sinnenempfindung durch diese Uebung gewinnt.

Während dieser Uebungen kommt Karl auf Vergleichungen, die in seinem Gefühle vorgehen, und es entwickelt sich allmählig der Sinn für das, was nur empfunden und in der Sprache nur angedeutet werden kann. Es wird ihm in der Betrachtung der Natur auf eine ganz eigene Art wohl. Auch hierzu dienen die obigen Mittel, wenn man zugleich die kindlichen Gefühle, besonders die Liebe gegen die Eltern und Geschwister, recht hegt und pflegt. Gute Erzählungen, worin man diese darstellt, fördern das sehr. — Glücklich, wenn man von dem zarten Kinde Aeußerungen hört, und ganz ungesucht, wie wir sie seines Orts anführten, z. B. „die Blumen dort — sie sehen mich an — sie haben blaue Augen;" — „dort regnet es Blumen vom Himmel;" — „dort der Stern! — reiche mich hinauf — dann reiche ich dir die Hand, und du kommst zu mir!" „Wäre ich nur die Rose — dann bräche ich mich dir ab, und gäbe mich dir." — Was kann lieblicher seyn, als solche Phantasiespiele der Kinder. Schönere Frühlingsblumen sehet ihr nirgends; sie sind noch die reinen Erzeugnisse des lichten Kinderhimmels, ehe ihn das Irdische überzieht. Aber ihr könnet ihn schützen und fördern, wenn ihr überall das Kind in solchen Aeußerungen freundlich anhört, und es dann auch wohl lehrt, Blumenkränze zum häuslichen Feste zu flechten. Nur verfälscht nicht diese Gefühle, indem ihr sie ins Angesicht bewundert, oder gar das Kind damit zur Schau stehen lasset; sie sind heilig und zart, und gedeihen nur in der Stille der liebenden Familie.

Die Phantasie führt so in der Sinnenwahrnehmung zur höheren Welt, die dem Geiste aufgehen soll. Hier hat nun allerdings auch der Verstand sein Geschäft,

Digitized by Google

allein es schließen sich doch auch Uebungen zunächst an den Verstand an, da nämlich jene schöpferische Kraft aus dem Wahrgenommenen und Begriffenen zur höheren Wahrheit führt. Die Mathematik stellt dieses in dem Multipliciren, in der Lehre von den Verhältnissen, von den Dreiecken, u. s. w. anschaulich dar, wie man aus einigen gegebenen Größen die unbekannte findet, und Neues hervorbringt. Ein ähnliches Geschäft hat die Denkkraft unbemerkt bei jedem Urtheile, aber ausdrücklich bei dem Vernunftschlusse; die Thätigkeit der Vernunft in ihrem Erkennen der Wahrheit hängt auf diese Weise von der Wirksamkeit der Einbildungskraft ab.

Wir lassen daher unsern Karl nicht blos bei dem, was er sieht und denkt, stehen bleiben, sondern wir verlangen von ihm weiteres Nachdenken über Ursache, Wirkung, Zusammenhang ꝛc., und suchen ihn auf neue Gedanken zu leiten. Die Mathematik und Naturkunde gewöhnen ihn dazu. Dabei fragen wir ihn zuweilen, legen ihm Bedenklichkeiten vor, freuen uns seiner eigenen Urtheile, machen bald den Lehrer, bald den Schüler, so wie es nur Interesse für ihn hat. Z. B. er sieht das Gebälke eines Hauses dastehen; wir machen ihn aufmerksam auf die Stützen, auf die Größe des Daches, auf die Wirkung des Wetters an dieser oder jener Stelle ꝛc., und lassen ihn urtheilen, warum das wohl so ist, und was entstehen würde, wenn es anders wäre. Auf gleiche Art muß er Maschinen ansehen, Gewächse u. s. w. Bei den letzteren besonders, so wie überhaupt bei Naturgegenständen, führen wir ihn auf die zum Grunde liegende Urform, und so allmählig auf die tieferen Naturgesetze. Er sieht z. B. viele Blätter in drei Theile getheilt, viele auch in fünf, sieben ꝛc.; wir machen ihm die Aehnlichkeit darin bemerkbar, so daß er endlich darauf kommt, wie die Kraft sich in zwei Richtungen zerspaltet, wie aber in der Mitte noch etwas liegen bleibt, wie sich dieses manchmal wieder zertheilt u. s. f. Hier lassen wir ihn aber

Digitized by

ganz in ſeinen Bemerkungen ſelbſt gehen, und ſie allmählig ſich ſelbſt berichtigen; das Corrigiren würde ſein eigenes Vordringen nur hemmen, denn es gilt hier nicht um Einſammlung von Kenntniſſen, ſondern um die erfindende Vernunftkraft.

Das ganze Reich der überſinnlichen Wahrheiten beruht auf dieſer Kraft. Ohne Geiſtesſchwung gelangt der Geiſt nicht zur Religion, und findet nie ſeine wahre Heimath. Daher kann das tiefere Einführen in die Natur zugleich eine Weihe für das, was über der Natur liegt, ſeyn, wenn damit nämlich die Entwickelung des Göttlichen in der ſittlichen Anlage, folglich in den kindlich frommen Gefühlen, ſo verbunden wird, daß der Geiſt in der Sinnenwelt die Wirkſamkeit einer Weisheit erkennt, die ſein heiligſter Trieb anzubeten treibt. Aber eben darum iſt eine methodiſche Uebung erforderlich, um nicht in abgeſchmackten und unvernünftigen Vorſtellungen herumzuſchwärmen; unſer Knabe muß daher lernen, in Vergleichung des bereits als wahr Erkannten zu dem Ueberſinnlichen in einem ſteten und zuſammenſtimmenden Zuſammenhange, alſo logiſch richtig fortzuſchreiten. Unter dieſen Uebungen gewinnt die ſchaffende Ideenkraft ihr Aufſtreben und bleibt dennoch im Dienſte der Wahrheit; gerade da kommt es nicht zum Vorurtheile und Aberglauben, aber die Aufklärung macht auch alsdann das Gemüth nicht leer, ſondern eröffnet ihm ſeine Tiefe.

Vollſtändig wird aber erſt dadurch dieſe Uebung, daß ſie das Gedächtniß zugleich in Thätigkeit erhält. Die bereits eingeſammelten Kenntniſſe werden nämlich immer in Erinnerung gebracht, um die neuen daraus zu bilden, zu berichtigen, und alles Gedachte in Einen Gedanken erblühen zu laſſen. Karl muß ſich erinnern, z. B. bei der Beurtheilung jenes Gebälkes, was er etwa von wagerechten und ſenkrechten Linien, von Schwerkraft, von Beſchaffenheit des Holzes u. ſ. w. gelernt hat; ſo auch bei der Maſchine, bei dem Gewächſe ꝛc. — Je mehr

Digitized by Google

er nun eigentlich gelernt hat, um desto weiter wird er in Erkenntniß der Wahrheit vordringen, und nur so wuchert das Wissen; wer viel hat, dem wird viel gegeben. Auf diesem Wege bleiben wir sicher, daß Karl sich nicht durch Geniesprünge um die wahren Einsichten täuschen, und auch bei den kühnsten Ansichten der Natur kein Phantast werden wird, wohin der am ersten geräth, der in allem diesem sich selbst überlassen bleibt. Die rechte Uebung dagegen bewirkt die bei jeder Veranlassung in Thätigkeit gesetzte Einbildungskraft in Verbindung mit Sinn, Verstand und Gedächtniß die tieferen Einsichten in die Wahrheit.

Wie sehr die Natur selbst dazu treibt, lehrt die Beobachtung der Kinder. Man lasse sie nur zutraulich erzählen, wie sie sich so manches gedacht haben. Z. B. ein 10jähriges Mädchen sagte: „Ich habe sonst gedacht, daß die Erde dort weit in der Ferne aufhöre, dann habe ich aber wieder gedacht, daß doch auch da was seyn müsse — aber was sollte nur da seyn? — da habe ich es immer wieder anders gedacht ꝛc., aber jetzt weiß ich es, das geht fort, wie an einer Kugel, und da schwebt die Erde ꝛc.“ Dieses Mädchen hatte noch keinen bestimmten Unterricht von der Kugelgestalt der Erde gehabt, sondern nur nach gelegenheitlichen Belehrungen sich selbst dieses und mehreres andere ausgebildet; und gerade darum, weil man es darin nicht störte, die wahren Vorstellungen ganz als seine eigenen erhalten. Man sieht hierbei, wie schlecht die Behandlung ist, wenn man den Kindern alles sogleich lehren will, wie es ist, und sie gar nicht zum eigenen Forschen kommen läßt; als wollte man ihnen durch das Vordociren die Wahrheit in die Seele gleichsam hineinjagen.

Eine eigene Richtung der Phantasie geht auf das Verstehen des Bedeutsamen, und dieses ist bei den Neueren fast ganz vernachlässigt worden. Die Alten hielten viel auf das Symbolische, in dem gewöhnlichen Unter-

Digitized by

richte, bei uns dagegen bleibt der Sinn dafür, so auch für die religiösen Gebräuche, meist verschlossen. Er kann aber allerdings gut gebildet werden. Und hierzu giebt die Jugend schon von selbst Veranlassung. Das Mädchen bildet in seiner Puppe das Gesellschaftsleben ab, oder es legt in den Kranz von Vergißmeinnicht eine Bedeutung; der Knabe macht vielerlei aus seinem Stocke, oder zeichnet für den Freund ein Denkmal, das etwas sagen soll. Nun dürfen wir nur unsern Knaben mit den richtigen Bedeutungen bekannt machen; z. B. bei der Eiche zeigen wir ihm den Ausdruck der Stärke; bei der schlanken Pappel das Aufstreben; bei dem Veilchen die bescheidene Tugend; bei der Tulpe das gefällige Aeußere u. dergl., wie die Blumensprache der Morgenländer, aber wir greifen seiner Phantasie nicht zu viel vor, und leiten sie auch nicht früher zu diesen Ansichten. Kleine Gedichte, besonders Mährchen, Fabeln und Parabeln sind das Mittel zu diesen Uebungen *). Bei weiterer Geistesbildung verfolgen wir diesen Weg zur Mythologie und zum tiefern Verstehen der Natur. Man wird sich nach den angegebenen Grundsätzen leicht selbst die Methode vorzeichnen, und dabei die Gesammtentwickelung des Geistes im Auge behalten; man wird viel damit ausrichten.

---

*) Parabeln von Fr. Ad. Krummacher (1805 2 Bändchen) geben dem Erzieher viel Vortreffliches; er lese besonders auch die Vorrede. Auch die zu früh vergessenen Palmblätter (von Herder der 1. Theil, die andern von Liebeskind.) Die Erzählungen des Verf. mehrerer frommer Kinderschriften, wie Karl von Eichenfels, u. a. (Schmidt) haben sich ungemein zweckmäßig bewiesen. Die Erzählungen von v. Houwald (1820) und dessen Bilder (1829) sind für ältere Kinder sehr zu empfehlen; auch seine Grundsätze in der Vorrede zu dem letzteren den Lehrern. Für die noch mehr herangewachsenen sind die Lesebücher von Fr. Jakobs, wie Alwina und Theodor, Rosaliens Nachlaß (dieses für Mädchen) ꝛc. vortrefflich. Wir beziehen uns auf mehreres, was oben bei Uebung des Gesichtssinnes vorkam, und wovon wir hier einiges wiederholen mußten.

Digitized by Google

Die Gründe, welche Rousseau *) bei seiner scharfen Zergliederung der Fabel vom Raben und Fuchse u. a. gegen die Fabel überhaupt vorbringt, sind allerdings sehr einleuchtend, sobald man nur die Wirksamkeit jenes bildenden Geistesvermögens verkennt, wie es durch ihn gerade verkannt worden. Da beweiset er uns freilich, daß das Kind aus der einen Fabel die niedrigste Schmeichelei lerne, aus der andern Unmenschlichkeit, aus der dritten Ungerechtigkeit u. s. w. Aber er kennt hier nicht den kindlichen Sinn; er weiß es nicht, daß bei einem verständigen Kinde von natürlichem Gefühle die Einbildungskraft in diesem Bilderspiele Verhältnisse des Menschenlebens ahndet, und gegen Thorheiten gewarnt, für weises Benehmen erwärmt wird, so daß ihm das, was es erst späterhin im Leben verstehen lernt, dann von der rechten Seite und mit Erweckung des richtigen Gefühls erscheint, und daß also mittelbar Sittlichkeit und Vernunft nur desto mehr dabei gewinnt. Der Hauptvortheil der Fabel in den früheren Jahren ist nicht der Inhalt der Fabel an sich, sondern die Eröffnung einer Phantasiewelt, besonders für Knaben; für Mädchen scheint mehr das Mährchen zu seyn. — Da müßten denn auch freilich die schönen Künste sammt den Herrlichkeiten der Natur für die Humanität lästige Dinge seyn, da sie weder Sittensprüche noch triviale Lebensmaximen vorpredigen. Eben darum verschonen wir das Kind mit der nachschleppenden Moral an der Fabel, damit es nicht in seinem eigenen Sinnen, Ahnden und Erfinden gestört werde. Es soll, wie gesagt, zunächst Uebung der Einbildungskraft seyn, Verstand und Sittlichkeit werden durch andern Unterricht zunächst bearbeitet. Genug wenn alles in Harmonie bleibt. Noch sind Uebungen für die Phantasie **): die Auflösung von Räthseln, Charaden ꝛc., die

*) Gesch. d. Erz. II. S. 458.

**) „So werden namentlich dergleichen kleine Puppentheater,

Erfindung derselben, das Verstehen einer Zeichensprache, Erfindung einer Chiffreschrift und Dechiffrirung, Erforschung oder Ausfinnung von Allegorieen, wozu auch die Heraldik dienen könnte, die ehedem manchmal auf Schulen gelehrt wurde, nur nicht in der besten Art, Lectüre und Auswendiglernen schöner Gedichte, eigene Versuche, Fabeln oder andere Gedichte zu machen, Studium der schönen Künste, Besuchen der Concerte und, unter den in den Erziehungsvorschriften seines Ortes angegebnen Bedingungen, auch wohl der Schauspiele, Lustreisen, und endlich alles Studiren, das mit Geiste betrieben wird. Eines der natürlichsten und schönsten Mittel, besonders für Mädchen, ist die Blumengärtnerei. Warum wird das doch so sehr vernachlässigt? Aber wir meinen hier nicht die luxuriöse Sitte von Modeblumen u. dergl., sondern die Ausführung eigner Ideen in dem Pflanzen dieser Naturschönheiten.

Die Träume der Kinder sind gewissermaßen ihre Poesie, und gemeiniglich zusammenhängender und lebhafter, als die der Erwachsenen; als ob die Kindheit eine dunkle Welt im Inneren trüge, welche vor der hellen Wirklichkeit allmählig verschwindet. Oft ist es äußerst interessant, wenn 6jährige oder ältere Kinder ihre Träume unbefangen erzählen. Man unterhalte sich dieses Vergnügen, man hat alsdann den doppelten Vortheil, erstens, daß man die Kinder dadurch in ihrem Innern kennen, und sie auch richtiger behandeln lernt, und zweitens, daß man ihnen die beste Uebung in dem Darstellen ihrer poetischen Bilder verschafft.

---

wie sie der auch für die Kinderwelt zu früh verstorbene Zacharia in seinem König von Kinderland und in dem Kronprinzchen angegeben hat, eine unschuldige, und ihren Reiz nie verlierende Unterhaltung seyn, und zugleich die Erfindungsgabe und den Witz auf mannigfache, heitere Weise üben.“ Strack, Vorschule, 2. H. (1824).

Die Naturen unterscheiden sich in der Einbildungskraft darin, daß eine sehr lebhaft ist, welcher es dann gemeiniglich an Ordnung und Dauer fehlt; die andere reich an Zufluß von Bildern und Gedanken, wo es ebenfalls an Ordnung und dabei an der Gestaltung zu fehlen pflegt; die dritte mehr aussinnt und denkt, welcher es aber meist an Zuflusse fehlt; die vierte trifft glücklich und gestaltet gut, aber sie dringt nicht vor und ist arm. Daß nun diese Geisteskraft reich werde und kühn unter einem vielseitigen Zuflusse von Gedanken, daß sie mit Lebhaftigkeit ergreife und schaffe, und doch dabei geordnet sey zum Gestalten des Schönen, anhaltend zur Ausführung und in jedem Momente energisch durchblitzend, das ist das Ziel ihrer Bildung. Im Ganzen soll man durch sie die Geisteskraft erheben und stärken, besonders auch gegen Flüchtigkeit der Köpfe zur andauernden Anstrengung gewöhnen. So entwickelt sich der vorzügliche Denker, und wenn dabei die Natur dieser Bildung freigebig und ordnend zuvorkommt, so zeigt sich ein Genius. Und während der Entwickelung der Phantasie bedarf es nur des kindlichen und frommen Sinnes, so hat sie den glücklichsten Einfluß auf die ganze Geistesbildung. Es ist also von der größten Wichtigkeit, daß man sie von der frühesten Zeit an ihrer Entwickelung gemäß zu ihrer Blüthe im Jünglingsalter erziehend begleite.

Die Vereinigung des Sinnes und Verstandes mit Gedächtniß und Phantasie giebt dem Geiste seine Vernünftigkeit; würde also eine dieser Richtungen in der Kraft allein geübt, oder auch nur vorzugsweise, so litte der Geist im Ganzen. Man forsche nur bei dem Erwachsenen nach, der sich in dem einen oder andern auszeichnet, ohne doch das geworden zu seyn, was man wünschte, gewiß liegt es an solcher einseitigen Bildung. Der Eine z. B. weiß nie recht zu gestalten, weil die An-

Digitized by Google

schauung zu lebendig in ihm, ihn ganz beherrscht, und sich vielleicht besser in seinen Geberden, als in seinen Worten ausdrückt; wäre sein Verstand genugsam gebildet worden, so stände in ihm ein vernünftiger Mann da. Der Andre tritt als Schriftsteller auf, weil ihn die productive Kraft treibt, er glaubt Ideen zu haben, er hat sie auch, und ist von ihnen in dem neuesten Zeitgeiste erregt: aber was dasteht, ist ein verworrenes Bilderspiel, ausgesprochen hat er eigentlich nichts, weil es ihm an Ordnung im Denken fehlt, und lehren kann er nur schlecht, weil er selbst zu wenig gelernt hat. Ein Dritter hält das Erlernte für sein Eigenthum, unerachtet er selbst wenig recht gesehen, noch weniger durchdacht und nichts selbst erfunden hat; er schreibt etwa auch, allein es sind Reminiscenzen und Formeln. Ein Vierter spricht sehr bestimmt und dringt überall auf deutliche Begriffe, allein diese sind leer, Worte um Worte *), denn es fehlt ihm an Anschauung, und wie jenem an Geiste.

Das ist es also, was der Unterricht zu thun hat, um das Auffassungsvermögen zum vollen geistigen Leben zu bilden. Er verhütet zugleich die Einseitigkeiten, worein die sich selbst überlassene Thätigkeit doch immer geräth, und macht also den Geist von dieser Seite frei. Da nun die Köpfe von Natur verschieden sind, indem der eine sich mehr zum Verstande, der andre mehr zum Gefühle, der dritte mehr zum geistigen Schaffen, der vierte mehr zum Behalten hinneigt, so muß der Grund-

---

*) So hat sich eine alles erklärende Aufklärung sogar geltend gemacht, wie man sie nicht nur in Katechisationen hört, die sich im Zirkel der Worte herumdreben, während sie als Aufhellung der Begriffe bewundern lassen, sondern auch selbst in Wissenschaften genugsam, so daß sie die Persiflage unsers Dichters verdienten:

„Blau und Gelb giebt das Grüne, das Grüne und Gelbe das Blaue;
So wird aus Gurkensalat wirklich der Essig gemacht.“

Digitized by Google

unterricht ein gewiſſes Gleichgewicht herſtellen, ohne doch die Naturanlage zu ſtören. Wir werden alſo z. B. den logiſchen Kopf keinesweges zum Gefühlmenſchen bilden wollen, aber wir werden ihn mit Kenntniſſen bereichern, und ihn beſtändig anhalten, ſeine Begriffe auf Anſchauungen zu beziehen und auch Neues auszudenken. Und ſo ſoll man aus dem künftigen Künſtler nicht einen Gelehrten, oder aus dem künftigen Gelehrten nicht einen Künſtler herauszwingen wollen, allein wen die Natur zu dieſem oder jenem beſtimmt hat, dem ſoll der Unterricht durch Vielſeitigkeit helfen, es recht zu werden.

Auch die Seelenharmonie leidet durch Einſeitigkeit des Kopfes. Wer ſich dagegen im freien Beſitze von Kenntniſſen fühlt, von welchen er den rechten Gebrauch zu machen verſteht, in wahrer Einſicht und in fortſteigender Geiſtesthätigkeit, der erfreut ſich ſeiner Kraft, wie z. B. der gebildete Künſtler, oder der geiſtvolle Gelehrte. Selbſt in der Schule iſt es erſt alsdann dem Schüler recht wohl, wenn er mit zunehmenden Kenntniſſen die Befreiung ſeines Geiſtes mehr und mehr empfindet. Wer freut ſich nicht ſeines Reichthums, den er in ſich ſelbſt beſitzt! Wenn dem reinen Sinne die Natur ihr Heiligthum eröffnet, ſo erheitert ſein treffender Verſtand auch ſeinen forſchenden Blick, und die Schätze ſeines Wiſſens laſſen ihm Gedanken zufließen, womit ſein Geiſt tiefer eindringt, inniger fühlt und lebendiger ſchafft. So gedeihet das geiſtige Leben in Wärme und Licht.

Nun wäre noch von der andern Seite der Kraftbildung zu reden, von dem, was für das Techniſche, für das Darſtellungsvermögen und die Fertigkeiten begründet werden ſoll. Aber dieſes knüpft ſich ſo genau an die einzelnen Lehrgegenſtände an, daß wir es füglich dahin verſparen und vertheilen.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Fachunterricht.

Die einzelnen Lehrgegenstände treten aus dem Grundunterrichte so heraus, wie die heranwachsende Kraft die weitere Bildung verlangt und die Bestimmung des Menschen die Kenntnisse und Geschicklichkeiten darbietet. Wir müssen uns also ihre vollständige Verzweigung vorlegen. Sie betreffen sowohl das Darstellen als das Auffassen, und so ergeben sich die beiden Hauptäste: die technischen und die mathetischen Lehrgegenstände. Die folgende Uebersicht bedarf nach dem Bisherigen keine weitere Erläuterung.

I. Die Technik besteht in den Uebungen zur Geschicklichkeit

1. der Leibeskräfte an sich — Gymnastik;
   a) der allgemeinen, Stärke und Gewandtheit;
   b) der angewandten — Turnen, Tanzen, Reiten ꝛc.
2. der Handfertigkeiten;
   a) allgemeine — Schreiben, Zeichnen;
   b) angewandte — für die Musik, Kunstzeichnung, Plastik, Nadelarbeiten u. dgl.
3. mit dem mathetischen Lernen verbunden
   a) für die Stimme an sich — Singen,
   b) für die Sprache — Lesen, mündlicher Vortrag.

II. Die Mathetik enthält die Gegenstände für das Lernen im engeren Sinne, d. i. das Aufnehmen in den Geist, und also das, was von außen, und das, was von innen aufzunehmen ist.

1. Für die Außenwelt —
   a) ihre reine Form — Mathematik.
   b) ihre Gegenstände — materiale Kenntnisse
      α) der Welt im Aeußeren — Erdkunde, Himmelskunde,
      β) der Welt im Inneren — Naturkunde: der Producte und Kräfte;
2. Für die Menschheit —
   a) ihr Leben
      α) Sprache — lebende, todte,
      β) Geschichte,
         1. Weltgeschichte (Historie)
         2. Zustand und Betriebsamkeit;
   b) ihre Bestimmung
      α) äußere Ordnung
      β) Religion.

I. Der technische Unterricht.

1) Die Gymnastik.

Sie besteht in der naturgemäßen Uebung der Leibeskraft für die Bestimmung des Menschen, damit der Körper als starkes und gewandtes Organ dem Geiste diene. Die Bedeutung und Wichtigkeit der Gymnastik ist von den Griechen so erkannt worden, daß wir sie dort nicht nur im Leben vollendet finden, sondern auch viel Belehrung darüber erhalten. Wir verweisen also auf das, was in der Geschichte der Erziehung darüber an-

Digitized by Google

gegeben worden *), und fügen nur das hinzu, was für unsere Zeiten und Verhältnisse nöthig scheint.

Sie giebt fast durchaus eine formale Bildung des Körpers, hiermit auch allerdings des Geistes, und nur die Anwendung auf gewisse Geschicklichkeiten verleiht ihr mehr materialen Werth. Ihre ersten Uebungen sind daher die der körperlichen Entwickelung, Laufen, Gehen, Bewegung überhaupt und Kräftigung. Mit diesen hat sie also auch anzufangen, und anzugeben z. B. die Stellung der Füße bei dem Gehen, ob nach unserer Sitte das Auswärtsgehen, oder wie Andre wollen, die parallele Richtung das Rechte sey, die Gewöhnung der Wirbelsäule zum Geradehalten, und was hierin für das Kind, wie auch was erst für spätere Zeiten paßt, u. dgl. Erst nach den Kinderjahren tritt die Gewöhnung ein, den Kopf gerade, die Schultern nach hinten zu halten und die Arme natürlich herabzuhängen, (nicht nach der modischen Verkehrtheit Französischer Tanzmeister, sie mit den Armen vorwärts zu biegen), die Brust heraustreten zu

---

*) Gesch. d. Erz. I. S. 253. 293 fgg. 365 fgg. 403 fg. 416. Von Mercurialis II. S. 379. Seit Basedows Philanthropin zu Dessau sind die Leibesübungen bei uns schulmäßig geworden, und die neueren Pädagogen haben sie von dieser Zeit an fast einstimmig empfohlen. Auch Aerzte, schon früher Französische, dann auch mehr noch Deutsche, insbesondre Frank in seinem Systeme der medicin. Polizei, lehren ihre Wichtigkeit für die Jugendbildung, selbst als Angelegenheit des Staats. Von der medic. diätetischen Seite ist besonders Friedländer, körperl. Erz. d. Menschen Cap. 7. (S. 158 fgg.) nachzulesen. Beinahe gleichzeitig haben sich Vieth und Gutsmuths durch eine neue Bearbeitung der Gymnastik verdient gemacht seit etwa 1790, ersterer in seinem Werke: Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen 1795, letzterer in seinem Unterrichte zu Schnepfenthal, und der hieraus entstandenen classischen Belehrung: Gymnastik für die Jugend, 2te Aufl. 1804. Seitdem sind kleinere Anweisungen erschienen, z. B. Muhl, Elementar-Körperbildung 1819. Mehr angewandt auf kriegerische Kräftigung sind die Turnübungen von Jahn und aus dessen Schule.

Digitized by Google

lassen, den Bauch dagegen mehr einzuziehen, die Kniee zu strecken. Bei den Uebungen, die man mit dem Kinde vornimmt, ist besonders die Vorsicht nöthig, daß man seinen zarten Körperbau nicht verletze, also z. B. es nicht an den Aermchen, sondern unter den Achseln fasse, wenn man es in die Höhe heben will. Die Purzelbäume sind zuträglich, und die vorwärts unbedenklich.

Das Gehen und Laufen sind die natürlichsten Uebungen, sie bedürfen indessen einer gewissen Schule, wenn sie sowohl der Gesundheit zuträglich, als zur möglichsten Vollkommenheit führend statt finden sollen. So wird auch die Lunge dadurch gestärkt, sogar bei Kindern von kurzem Athem. Und wie weit es Menschen im Gehen und Laufen bringen können, ist bekannt *). Insbesondere ist für Mädchen diese Uebung (die Kunst der Atalante) zu empfehlen.

Der gymnastische Unterricht kann eingetheilt werden in den reinformalen und den für allgemeine Geschicklichkeiten. Der erste findet in jenen frühesten Uebungen statt, aber mehr noch nachher, z. B. im Gehen die Fußspitze nach außen und zugleich etwas abwärts zu richten, und so mehreres zum guten Gehen. Er sucht sowohl die Nervenkraft zum Unternehmen und Aushalten, als auch die Muskelkraft an sich zu stärken, und im Einzelnen zu üben, in den Füßen, in den Armen und in den Körpertheilen zusammen, also auch im Springen, Schwingen, Ringen ꝛc. Er übt aber auch dasjenige der Bewegung, worin die Besonnenheit oder Selbstbeherrschung beständig erscheint, d. i. wo das Organische und Geistige in der Bewegung zusammenfällt, und dieses ist der Tact. In dem Tacte wird der Wille zu einer gewissen Bewe-

*) S. System d. Erz. 2te Abtheil. Man ersehe auch dort aus dem Entwickelungsgange des Körpers, wann die Uebungen naturgemäß eintraten, z. B. Tanzen ist dem Gliederbaue des 7jährigen Kindes und weiterhin unschädlich, aber Reiten schadet dem Knochenbaue vor dem Jünglingsalter.

gung so bestimmt, daß man sicher auf Tausende rechnen kann, die man etwas nach dem Tacte thun läßt, und auf der andern Seite wird diese Bewegung auch durch den Willen bestimmt, so daß jeder von diesen Tausenden sich in derselben frei fühlt; in ihm vereinigt sich organische Nothwendigkeit und geistige Freiheit. Wunderbar wirkt er daher in allem Mechanischen, was man mit einigem Aufwande der Kraft thut; und alles, was im Tacte in das Gemüth eindringt, geht bis ins Tiefste, wie mit einer Zaubergewalt. Die Tactübungen lassen sich von der frühesten Jugend auf anstellen, sie sollten statt finden, und man sollte sie bei allen mechanischen Uebungen anwenden, wo es nur irgend geschehen kann. Daher treten sie auch in manchen Theilen der Gymnastik ein. Sie werden als gebundene Uebungen in der Musik gelehrt, aber als freie kommen sie in vielen willkürlichen Bewegungen und Gesängen der Kinder vor.

Der andere Unterricht in der Gymnastik übt vereint mit jenem, und meist nur durch das Absichtliche verschieden von ihm, die Bewegungskraft für die Erreichung gewisser Zwecke, die der Natur gemäß sind, wie z. B. das Springen, das Werfen, das Schwingen, das Klettern, das Schwimmen, das Gleichgewichthalten und das Ringen, welche sämmtlich nicht nur in vorkommenden Fällen zur Hülfe dienen, sondern auch die Gliedmaßen gewandt und kräftig machen, wie auch die Lunge und überhaupt die Gesundheit stärken, selbst auch die moralische Kraft, wenn sie gut geleitet werden.

Insbesondere übt er die Hand; denn dieses Glied ist ganz eigens für die Thätigkeit des gebildeteren Menschenlebens gemacht (wie das Wort Handeln andeutet). Hier werden also Handgriffe gelernt, so wie sie bei der Behandlung gewisser Gegenstände vorkommen, und hierdurch greift diese Uebung mit dem Zeichnen und Schreiben zusammen. Auch sind Handgriffe für die Musik und für plastische Arbeiten so zu lehren. Es würde sich auch

Digitized by Google

hierdurch eine für das weibliche Geschlecht besonders geeignete Gymnastik ergeben, wo es mehr auf die feineren Fingerbewegungen ankommt. Der regelmäßige Gang ist hierin noch nicht bestimmt. — Ein guter Unterricht (wie der nach Gutsmuths) macht alle diese Uebungen gefahrlos, benimmt dem Kecken die Unbesonnenheit, flößt den wahren Muth ein mit dem richtigen Gefühle des Kraftmaßes, und geht methodisch zu Werke. Er übt einfache Bewegungen und Stellungen ein, und fährt im stetigen Gange fort, so daß man bei täglicher einstündiger Uebung voraussieht, wie der 8jährige Knabe, der heute die Stellung an der Schwingstange lernt, als 10 bis 12jähriger sich vielleicht noch einmal so hoch als er selbst ist, schwebend in die Luft erheben wird. Der Lehrgang ist: der Lehrer giebt mit Worten an, zeigt dabei nur die Stellung vor, und der geübtere Schüler ist das Muster und die Aufmunterung der andern. Auch kann das Vorzeigen von Abbildungen dienen.

Als freie Uebungen dienen manche Spiele und Belustigungen, z. B. Ballspielen, den Reif treiben, Schlittenfahren, Schlittschuhlaufen. Dieses Letztere hat die Oden eines Klopstocks wohl verdient *), und die diätetische Empfehlung eines Frank. Knaben können es sehr früh lernen, und dann werden sie desto sicherer. Auch ist das Stelzengehen nicht übel.

Es giebt zwei Fehler, welche in dieser Hinsicht oft begangen werden, der eine besteht darin, daß man die Kinder zu steif behandelt, und sie durch Tanzmeister und Hofmeister in allen ihren Bewegungen dressirt, am Lerntische und am Speisetische, im Sitzen, im Gehen u. s. w.; der andere ist, daß man in allem diesem das Kind sich selbst überläßt, woraus Ungeberdigkeit und Plumpheit

*) Die Kunst Tialfs; der Eisgang. Daß Frank in seiner medic. Polizei diese Bewegung für die zuträglichste unter allen hält, weiß der Schreiber dieses aus eigner Erfahrung.

erfolgt. Am schlimmsten, wenn sich beide Fehler vereinigen, wie in vornehmen Häusern nicht selten geschieht, wo man den Domestiken-Fluch über die Kinder bringt. Dort lernen sie oft nicht einmal die gemeinsten Handgriffe; denn der Bediente kriecht vor dem jungen Herrchen und bindet ihm die Schuhe zu, dann versuchen alle Dressirmeister ihre Kunst an ihm. Wären diese von pädagogischem Sinne, so würden sie besser lehren, als gewöhnlich. Für den angewandten Unterricht, d. i. hauptsächlich im Tanzen, Reiten, Fechten, militärischen Uebungen, sollte man solche Lehrer haben.

---

a) Die Handfertigkeiten.

Der Anfangspunct, von welchem der Unterricht in denselben ausgeht, liegt in dem Gebrauche der Hände, wenn das Kind etwas erfaßt, und bestimmter noch, wenn es etwas macht. Es muß zuerst regelmäßig seine Finger einüben, um durch ihre Bewegung und durch ihre Haltung bei der Bewegung der Hand etwas hervorzubringen. Die einfachste Thätigkeit hierin ist auch die gemeinsame für mehrere, welche mehreren Geschicklichkeiten zum Grunde liegen. Zunächst betrachten wir die der allgemeinen Bildung, d. i. die für das Zeichnen und Schreiben; denn beides ist in seinen Anfängen noch Eine Thätigkeit *).

Das erste ist die Graphik, daß die Kinder zwischen den Fingern einen Griffel oder etwas der Art fassen, womit sie Puncte, Linien u. dgl. hinzeichnen. Noch

---

*) Der vereinigte Anfang von Schreiben und Zeichnen liegt schon in der γραφικὴ der Griechen; Gesch. d. Erz. I. S. 421. Wie in neuerer Zeit Paccioli und nachher Albr. Dürer, auch Lion. da Vinci das Zeichnen zur Grundlage des Schreibens machten, s. Gesch. d. Erz. II. S. 201. 370.

Digitized by Google

früher könnte das ein Stock in der Hand, welcher in dem Schnee oder Sande Figuren macht, indessen tritt schon bei dem 3jährigen Kinde die bessere Fingerübung hierzu ein. Das Material ist am leichtesten ein Griffel mit einer kleinen Tafel, gewöhnlich von Schiefer, oder auf einer mit Sand bestreueten Fläche *). Doch wird bei täglicher Uebung bald ein feineres Material, also wohl Bleistift und Papier, erforderlich, und weiterhin für das Schreiben der schwierigere Gebrauch der Feder. Wir reden hier vorerst von dem Zeichnen **). Der methodische Gang lehrt erst die einfachen Handgriffe, um Linien, sowohl gerade in mehrfacher Richtung als geschwungene zu ziehen, und das mit stärkerem und schwächerem Drucke. Hierauf folgen die Zusammensetzungen, fortschreitend von leichteren zu schwereren, dann das Nachbilden immer höherer Muster, und hiermit zugleich das freie Produciren. Hier giebt es nun zwei Wege, die um den Vorzug streiten. Der eine fängt von den Formen an, die elementarisch geübt werden, und führt bis zum Zeichnen nach der Natur fort. Er ist entweder objectiv oder subjectiv; jener legt die gegebene Correctheit zum Grunde, in gewissen Normallinien, fängt also in der Regel mit der Zeichnung der Köpfe und der Perspective, in Landschaften ꝛc. an: dieser, der die Thätigkeiten aus ihrem Keime entwickelt, ist ge-

---

*) Diese alte Manier, jetzt noch bei den Hindus (Gesch. d. Erz. I. S. 59.) ist durch Dr. Bell nach England, nunmehr auch in Europäischen Schulen gekommen.

**) Genauere Belehrung für Schulen, insbesondere als Vorübung für das Schreiben ertheilt Denzel, Einl. in d. Erz- und Unt. L. 3r Th. S. 159 fgg. (3te Aufl.), und über den Zeichnungsunterr. an sich, Zerrenner, Grundſ. der Schul-Erz. ꝛc. S. 448 fgg. Ausführlichere Anweisungen findet man in: Ramsauer, Zeichnungslehre, 2 Thle. 1821. Pet. Schmidt, Anleit. zur Zeichnenkunst ꝛc. 1809. Sickel, prakt. Formenlehre ꝛc. 1824, außer den Anweisungen für den Unterricht der Kunstbildung und den Vorlegeblättern; z. B. von Ausfeld.

Digitized by Google

uetisch, also in dieser Hinsicht der eigentlich methodische, nur muß er auch in dem Gesichtspuncte der Bildung fortgeführt werden, und das geschieht nur in der Verbindung mit dem objectiven. Denn ist einmal durch die Vorübung die Lust erweckt und die Thätigkeit in ihrem rechten Gange, so muß sie selbst das Richtige und Schöne suchen, und es tritt alsdann jenes Festhalten an dem Correcten hinzu. Aber auch dieser allein würde darin einseitig seyn, daß er nicht die Kraft für diese Richtung gehörig anregt, die ersten Thätigkeiten nicht genug ins Leben bringt, mehr Schüler abstößt als anzieht, also nur bei besondern Talenten, bei künftigen Malern, seinen Zweck erreicht. Für die allgemeine Bildung ist es sonach zuträglicher, wenn die Schüler nicht zu früh an die Zeichnungen der Köpfe, Gesichtslinien u. dgl. angehalten, sondern mehr nach Lust und Liebe mit andern Gegenständen, Blumen, Landschaften u. dgl. beschäftigt werden.

Der andere Weg fängt mit der Naturzeichnung an und führt zu den Regeln und den Mustern der Kunst zuletzt. Dieser scheint natürlicher, aber scheint es auch nur. Denn das Sinnlichgegebene macht hier nicht die Hauptsache aus, sondern die durch das Auge aufgeforderte Fertigkeit in den Fingerspitzen. Ist diese nun noch nicht vorhanden, so tritt ein zwiefach gereizter Zustand ein, die Aufmerksamkeit kommt in Verwirrung, der Schüler wird mißmüthig, er soll sogleich das Schwerere leisten, ohne durch das Leichtere dahin geführt zu seyn — und so ist dieser Weg der Methode gerade zuwider. Daher müssen denn auch künstliche Vorrichtungen gebraucht werden, um zu vermitteln. Indessen wird er dann mit Nutzen und methodisch einzuschlagen seyn, wann der Schüler schon das Zeichnen vom Absehen einigermaßen geübt hat.

Der höhere Unterricht für den Künstler im Zeichnen, Malen, Kupferstechen, wie auch in der Plastik gehört nicht mehr in den Kreis der Erziehung. Die An-

Digitized by Google

wendung des Zeichnens für irgend eine andere Bestimmung, z. B. Gewerbe, weibliche Arbeiten ꝛc., ergiebt sich aus jenem allgemeinen nach Maaßgabe der Berufsbildung.

Das Schreibenlernen hat also sein Erstes mit dem Zeichnen gemein. Es übt Grundstriche ein, gerade, geschwungene, verstärkte, geschwächte, und das nach verschiedenen Richtungen; und es trennt sich da von jenem, wo der Lehrer absichtlich die Züge der Schrift hervorbringen will. Da nun hier Buchstaben an sich und in ihren Zusammensetzungen vorkommen, so vereinigt es sich anfangs mit dem Lesenlernen*). Der Gesichtspunct für den Unterricht im Schreiben ist eine schöne, fließende, geläufige Handschrift.

Auch hier finden sich zwei Wege im Gebrauche. Der eine geht von dem Nachmalen der Buchstaben aus, als den Elementen, zwar nicht mehr nach der steifen, veralteten Weise, sondern nach der Ordnung vom Einfacheren und Leichteren zum Zusammengesetzten. Der andere Weg läßt aus der Fertigkeit im Zeichnen die Schrift erzeugen. Daß dieser und nicht jener der methodische sey, bedarf keiner Erinnerung, aber einseitig würde er seyn, wenn er nicht nach hinreichender Einübung in jenen einlenkte. Der erste mildert sein Unmethodisches einigermaßen dadurch, daß er dem Augenmaße Formen, insbesondere das Quadrat, zum Grunde legt. Dieses Steife beweiset sich als unnütz, außer zur Vergleichung dessen, was der Schüler geschrieben hat, wenn er die Grundzüge tüchtig eingeübt, und sein Augenmaß im Absehen einige Bestimmt-

---

*) Die Königl. Dänische Commission zu Eckernförde, die zur Vervollkommnung und Verbreitung der wechselseitigen Schuleinrichtung seit 1824 angeordnet worden, hat „das Schreibenlesenlehren“ sehr gut elementarisch behandelt und erprobt; ihre Lese- Schreib- und Rechentabellen mit Begleitungsblättern, von Eggers und Hansen ꝛc. 1825, dienen für diesen Grundunterricht. S. die Freim. Jahrb. f. d. Deutschen Volksch. 5r B. 1s H. S. 111 fgg.

heit hat. Die Erleichterung durch Handführen, Schreiben auf Schiefertafeln, auf welche Parallellinien eingegraben sind, fallen ebenfalls bei der genetischen Methode weg, nur dient letzteres für Schulen, um viele Kinder zugleich zu unterrichten. Das gerade Sitzen, das Halten des Stiftes und der Feder, das Legen der Tafel und des Papiers, gehört zur ersten Gewöhnung bei der ganzen Graphik. Der Lehrer hat bei diesem Unterrichte wenig zu sprechen, auch wenig selbst zu machen; er hat hauptsächlich nur aufzusehen.

Anfangs macht der Lehrer dem Schüler den einzelnen Zug vor, und erst dann, wenn dieser ihn abgemerkt hat, legt er ihm denselben zum Nachmachen vor, und endlich läßt er ihn von einer vollkommenen Musterschrift kopiren, versteht sich, unter Aufsicht. Endlich muß aber der Schüler für sich selbst die Vorschrift schön nachschreiben. Eben so läßt ihn der Lehrer zuerst zwischen zwei Linien schreiben, dann auf einer, und vielleicht erst spät ohne Linien *).

Damit verbinden sich freie Uebungen mit der Feder in Schnörkeln u. dergl., und endlich im Geschwindschreiben. Dieses letztere darf aber nicht eher eintreten, als bis die Hand die Schrift ganz in ihrer Gewalt hat; denn sonst wird sie vom Anfange verdorben. Ueberhaupt ist immer erst das Einzelne zur Fertigkeit zu bringen, bevor man weiter fortschreitet.

Die beste Musterschrift zur ersten und Hauptübung im Schreiben ist die Englische. Wenn man sie erst tüch-

---

*) Die Tactübung kann hier ebenfalls mit Nutzen angewendet werden, im Auf- und Abfahren der Hand ꝛc. wie ein Freund vom Verf. erfunden hat; man spart da das Lineiren, so daß durch das Zeitmaß, also das Gefühl, das Raummaß, also das Absehen, ersetzt wird. Das möchte auch im Blindenunterrichte oder für schwache Augen von Nutzen seyn. Von der Manier der Griechen und Römer, auf Wachstafeln durch Nachziehen in den Furchen u. dgl. zu lernen, s. Gesch. d. Erz. I. S. 481.

Digitized by Google

tig geübt hat, wird die Deutsche Handschrift schöner und fließender. Bei der Deutschen Current sollte man besonders darauf sehen, daß sie sich im Geschwindschreiben gut erhält, was bei wenigen Musterschriften der Fall ist, so schön sie auch dastehen. Hat man aber nur jene erlernt, so bildet man sich leicht seine eigene gute Handschrift, ohne sich gerade an eine Sächsische oder Rheinische ꝛc. zu binden. Billig sollte das jeder thun.

Gut ist es, wenn man die feste geübte Hand auch die Stenographie und Tachygraphie lernen läßt, weil das Abkürzungs- und Geschwindschreiben in unserm Culturstande oft verkannt wird.

Das Schreibenlernen erfordert die Uebung vieler Jahre, und zwar täglich etwa vom 6ten bis zum 12ten, und doch befestigt sich die Hand erst mit dem Charakter im Jünglingsalter.

Ein anderer Zweig der Graphik ist ihre mathematische Anwendung in der Formenlehre; wir verbinden sie in der Mathematik mit der Raumlehre.

---

3) Musikalische Uebung.

Sie hat ihre Anfangspuncte sowohl in den oben angegebenen Gehörübungen, als in dem Tacte, der auch sonst in dem früheren Unterrichte vorkommt. Zunächst ist das Singen zu üben. Es besteht in der Stimmthätigkeit, welche tactmäßig Töne nach einander hören läßt. Die erste Stufe ist also das Unterscheiden der Töne nicht nur in dem Hören, sondern auch in dem Anstimmen. Hierauf folgt die Rhythmik, oder die Einübung des Zeitmaßes, vorerst an Einem Tone, dann an mehreren. Nun schließt sich das Auffinden der Töne an, wie sie wechseln und das eigentliche Singen, oder die Melodik. Nachdem der Unterricht lange genug hierbei verweilt hat, so daß der Schüler nicht nur die Tonleiter auf- und

Digitized by Google

absteigend fertig singt, sondern auch die Octave, Terz, Quinte ꝛc., und endlich die halben Töne rein treffen, nunmehr auch ein ganzes Lied absingen kann, so folgt der Vortrag mit stärker oder schwächer gehaltener Stimme, d. i. die Dynamik. Diese drei Stufen werden von der richtigen Methode vorgeschrieben, und erst dann, wenn die Fertigkeit in jeder einzelnen erworben ist, schreitet die Uebung zum Kunstgesange.

Wenn nun gleich diese drei Stufen auf einander folgen, so greifen sie doch auch in einander ein, und es würde sehr unmethodisch seyn, jede einzelne erst ganz vollenden zu wollen, welches auch nicht einmal recht ausführbar wäre. Vielmehr ist jede Uebung bis auf einen gewissen Punct einfach vorzunehmen, und dann mit der andern gewonnenen Fertigkeit zu verbinden. Also vorerst übt man im tactmäßigen Anstimmen Eines Tones, welches täglich mehrere Wochen lang fortgesetzt wird, bis der Schüler die mehrfachen Tactarten, langsamer und geschwinder, inne hat. Nebenbei wird täglich die Scala gesungen, bis sie rein ertönt. Nun wird das eingeübte Zeitmaß auf die geläufig gewordene Tonleiter angewendet, und jetzt folgen die Uebungen im Wechsel der Töne, vorerst für sich, dann mit dem Tactschlage verbunden. Das erfordert, indem es täglich fortgesetzt wird, eine Zeit von vielleicht mehreren Monaten. Während dessen wird die Bezeichnung der Töne gelehrt, sey es nun nach den gewöhnlichen Noten, oder mit Ziffern; doch ist ersteres für den vollständigen Singunterricht vorzuziehen, wenn sich gleich die letztere Manier in Volksschulen vortheilhaft bewiesen hat*). Hiermit wird das Singen zu-

*) Rousseau schlug Ziffern statt der Noten vor; in neuester Zeit ist diese Weise durch Pfeiffer, Nägeli, Natorp, Koch, u. A. ausgebildet worden. Von dem trefflichen Erfolge des musikalischen Unterrichts, wie ihn Pfeiffer nach der Methode von Pestalozzi zu Lenzburg ertheilte, war der Verf. i. J. 1808 selbst Zeuge.

gleich ein musikalisches Lesen, welches denn lange Uebung erfordert, bis es zur Fertigkeit kommt. Zugleich wird auch jeden Tag das Rhythmische und Melodische fortgeübt, neben dem Notenlesen, damit es nicht unter den Schwierigkeiten, welche dieses hat, vergessen werde. Das Dynamische mag wohl mittlerweile frei aus dem Gefühle fließen, aber verstanden wird es erst später, und wenn der Schüler eine ziemliche Fertigkeit in Absingung einer

---

Er verfuhr auf folgende Weise: 1) Tactübungen; 2) Unterscheidung der Töne, und zwar nach den nächstliegenden Intervallen; 3) Verbindung von beidem; das Vorgesungene wurde auch immer von den Kindern aufgeschrieben; 4) Harmonie und Tonarten; 5) Gesang mit Verstande und Ausdrucke; hierauf das musikalische Instrument. Die nächstliegenden Töne werden in allen möglichen Versetzungen versucht, und mit den Fingern und Ziffern bezeichnet, also 1. 2. und 2. 1.; dann 1. 2. 3.; 3. 2. 1.; 2. 1. 3.; 3. 1. 2.; 1. 3. 2.; 2. 3. 1.; u. s. w. mit 4 Ziffern, auch noch mit 5. Alle diese möglichen Combinationen müssen die Kinder selbst suchen. Es ist also vollkommen elementarisch. Ob es aber nicht besser zuerst durch Aufsuchen der nächstverwandten Töne betrieben werde, mögen weitere Bearbeitungen zeigen. Auch sah der Verf. den Versuch eines Lehrers, welcher die Kinder erst die ganze Tonleiter gleichsam durchschleifen ließ, bis sie der Natur nach zuerst den Ruhepunkt in der Octave fanden, dann dazwischen in der Quinte, hierauf in der Terz, und endlich in allen 7 Intervallen. Wenn dieses in gleichfortgehender Zeit geschieht, so giebt es eine Aehnlichkeit mit dem Räumlichen, als wenn man fließende Linien zieht. Es wäre hierin noch viel zu thun. Die Pfeiffersche Lehrweise hat den Vortheil, daß sie sich für viele Kinder zugleich eignet. Noch ist die Sache nicht entschieden, und nachdem mehrere Bearbeitungen der Ziffermanier in Schulen eingeführt worden, hat man wieder der Notenmanier den Vorzug geben wollen; jedoch hat jene immer ihre Vertheidiger, z. B. Engstfeld (1825). Wohl durchdacht und abgewogen finden wir das Für und Wider in Denzel, Einl. in die Erz. und Unterr. Lehre für Volksschull. 3te Aufl. 3ter Th. (1828) S. 256 fgg. Auch hat Zerrenner, Grundsätze der Schulkunde ꝛc. (1827) S. 457 fgg., zweckdienlich die Ziffermanier u. s. w. gezeigt. — Alle diese Verbesserungen verdienen um so mehr Dank, da bisher der musikalische Unterricht mehr verstimmte als musikalisch machte.

Digitized by Google

Melodie nach Noten beſitzt, iſt es Zeit genug, dieſen Vortrag zu lehren *).

So weit geht die allgemeine Bildung im Geſange. Sie hat den formalen Zweck, die Stimme ſtark, rein und ſchön zu machen, nebenbei auch die Bruſt zu ſtärken, den materialen Zweck aber, dieſen Zweig der Humanität recht ins Leben zu ſetzen. Es iſt wenigſtens wünſchenswerth, daß jeder ein gutes Lied für ſich, und in der Gemeinde den Choral gut mitſingen kann.

Das mehrſtimmige Singen geht ſchon in das kunſtmäßige über, welches einem beſonderen Unterrichte zukommt, indeſſen hat es doch der allgemeine anzufangen, und bis zur Fertigkeit, ſo weit die Schüler deſſen fähig ſind, zu bringen. Es vereinigt ſich mit der Uebung der Töne in dem Treffen der Noten.

So weit iſt alles methodiſch nach dem Gange der Naturentwickelung, und gehört alſo zum erziehenden Unterrichte. Iſt nun dieſer vollendet, welches mit dem 12ten bis 14ten Jahre zu erwarten ſteht, ſo kann die Methode der eigentlichen Kunſt, wie ſie Sänger und Sängerinnen beſitzen, mit deſto beſſerem Erfolge eintreten. Es verſteht ſich, daß die Stimme nicht auf eine ſchädliche Weiſe, und am wenigſten während ihrer Entwickelung im Anfange der Pubertät, angeſtrengt werden darf. Sehr gut iſt es, wenn der natürliche Ton eines jeden Schülers gefunden wird.

---

*) Zu dieſem Singunterrichte dienen dem Lehrer: zunächſt Natorp, Anleitung ꝛc., erſt. u. 2ter Curſ. 1820, ſammt dem Lehrbüchlein; Gläſer, Anweiſung ꝛc. mit Notentafeln und muſik. Schulgeſangbuch, 1821. Wolbold, kurze Anl. zum Singen mit Zahlen ꝛc. 1819. Kübler, Anl. zum Geſanguntert. in Schulen ꝛc. 1826. Stephani und Muck, muſik. Wandfibel ꝛc. 1815, und weiter die Geſangbildungslehre von Nägeli und Pfeiffer, 1810. 1812, wie auch Abh. von Rouſſeau, projet, concernant de nouveaux signes etc., außer den höheren Anweiſungen.

Digitized by Google

Der Lehrer hat bei dem Singunterrichte wenig zu ſprechen, manchmal den Ton ſelbſt zu ſingen, gewöhnlich aber durch ein reines Inſtrument anzugeben oder zu halten. Er beſchäftigt ſich bald mit Einem Schüler, bald mit mehreren zuſammen, denn der Geſang verlangt oft ein Mitſingen, und wird durch daſſelbe gehoben. Im Singen ſteht man beſſer, als man ſitzt.

Für das Ganze der Bildung gehört auch das Spiel eines muſikaliſchen Inſtruments, am meiſten des Klaviers, indeſſen geht das auch ſchon über den erziehenden Unterricht hinaus. Die obigen Grundſätze der Methode ſind jedoch auch hier anwendbar, und beſtehen hauptſächlich in dem Stufengange der Fingerübung, des Tactes und des Notenleſens. Sehr zu wünſchen wäre, daß die Muſiklehrer, ſtatt daß ſie mit dem Schweren anfangen, und durch das Zuſammengeſetzte verwirren und unmuthig machen, den rechten methodiſchen Gang befolgten *).

4) Das Leſen.

Die Denkübungen führen in die Sprache und zu der Bezeichnung derſelben durch die Schrift. Sie iſt für die geiſtige Cultur nothwendig, und muß daher ſchon in der Jugend erlernt werden. Der Unterricht hierin verbindet das Schreiben- mit dem Leſenlernen, und hat alſo, wie wir oben ſahen, beides im Anfange in Einem **). Bald indeſſen trennt ſich das Leſen, und zwar

*) Auch hierin hat die Unterrichtskunſt Fortſchritte gemacht, namentlich im Klavierſpielen nach Logier, welches zugleich auf die leichteſte Weiſe in den Generalbaß einführt; der Verf. hat ſich auch hiervon ſelbſt überzeugt.

**) Bei den Alten, Geſch. d. Erz. I. S. 374. 481., von den neueſten Fortſchritten hierin war oben (N. 2.) die Rede.

Digitized by Google

besonders der Druckschrift, von der Schreibeübung als eine eigne Fertigkeit. Sie besteht in einem geläufigen Auffassen und Aussprechen der gedruckten (und geschriebenen) Sprache, so daß der todte Buchstab in das lebendige Wort verwandelt wird. Das ist denn die formale Bildung hierin, und nur das, alles andere ist material, zugleich aber Geübtheit des Auges und der Stimme; und da ist nichts von Naturgemäßheit zu bedenken, als die leichteste Art, die Zeichen in den Laut zu übersetzen. Man hat nur zwei Wege für diese, an sich mechanische, Einübung, den subjectiv und den objectiv elementarischen. Wir betrachten vorerst den subjectiven.

Da alle Uebung von dem Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreiten soll, so fängt man am richtigsten mit dem Laute des Buchstaben an, geht von diesem zum Zeichen, und also zum Namen des Buchstaben, dann zur Zusammensetzung in Sylbe und Wort. Nicht als ob die Buchstaben Naturelemente wären, gleich den Tönen, sie sind vielmehr ganz willkürliche Laute, die man um der Bequemlichkeit willen einmal so angenommen hat, statt der Bilderschrift; auch wären Wort-Chiffern, wie im Chinesischen, zu unbequem. Die Zahl der Buchstaben ist aus demselben Grunde in den meisten Sprachen auf 24, oder einige drunter oder drüber gesetzt. Es sind eigentlich Annäherungen, denn man könnte unendlich viele Zeichen annehmen, da es unendlich viele Nüancirungen der Laute giebt, schon blos unter den Selbstlautern, ja jedes Wort eigentlich ein und nur Ein Laut ist, und da selbst dieser sich nicht nur in jedem Munde, sondern auch nach seinem Zusammenhange in der ganzen Rede anders und anders ausnimmt *). Die Worte sind viel-

---

*) Bei den Israeliten, Griechen und Römern wurde buchstabirt; Gesch. d. Erz. I. S. 203. 372 fg. 481. (der Gebrauch elfenbeinerner Buchstaben, wie bei Basedow gebackner aus Lebkuchen! II. S. 463). Im J. 1534 gab Ickelsamer eine Leselehrart ohne

mehr einfache und gleichsam lebendige Erzeugnisse der Sprache; jedes ist ein Ganzes, eine Geistesblüthe in

---

Buchstabiren an; II. S. 370; Wenzky schrieb 1721 ebenfalls gegen diese Methode, und Nachsinner (ein angenommner Name) gegen das „zornerweckende“ Buchstabiren. Aber erst Olivier (früher am Philanthrop. zu Dessau) ging tiefer ein, in seinem Ortho-epo-graphischen Elementarwerk, 1808, worin er mit dem sorgfältigsten Fleiße die Buchstaben als Naturlaute auszuscheiden sich bemühete; man kann diesem Fleiße eine vorzügliche Achtung, aber auch ein Bedauern nicht versagen, daß so viel auf eine Untersuchung verwendet ist, die doch nicht die Natur trifft, sondern nur zu einer Künstelei geführt hat. Doch darf man diesem edelsinnigen Pädagogen nicht den Dank entziehen dafür, daß er die Aussprache zu reineren Lauten gewöhnt. Insbesondere hat aber die Lautmethode für das Lesenlernen Stephani, seit 1805 bearbeitet, eingeführt und sich hierdurch ein großes Verdienst um die Volksschulen erworben. Seine Wandfibel, seine Handfibeln findet man da mit Recht verbreitet; sein Kurzer Unterricht ꝛc. 1808 und mehrere seiner Schriften belehren darüber. Wir verweisen auch hier auf Denzel im a. B. S. 84 fgg., und auf Zerrenner i. a. B. S. 331 fgg., ferner auf Niemeyer, Grundſ. d. Erz. u. d. Unterr. II. §. 37., in welchen Büchern auch von den Streitschriften über die rechte Leselehrart geredet wird. Die Sache ist wirklich bis in die kleinlichsten Schulmeistereien in den Blättern, die dergleichen lieben, gerathen. Die Lehrarten von Wolke, Teumer, Pöhlmann, Krug u. A. sind nicht zu übersehen, besonders ist die von letzterem, Krug, ausf. Anw. die hochdeutsche Sprache recht aussprechen, lesen und schreiben zu lehren 1808, auszuzeichnen, und nun auch die von Graßmann, Sprachbildungslehre ꝛc. 1828. Die Leselehrart, welche Gedicke vorschlug, vom Worte anzufangen, und die Buchstaben allmählig herauszufinden, war wohl für das Sprechen naturgemäß, und mehr als die von Olivier, aber nicht für das Lesen, welches, wie Schreiber dieses aus Erfahrung weiß, den doch so nöthigen Mechanismus desselben nur hinderte. Daß aber die alte Buchstabirmethode ihn fördert, weiß derselbe aus vieler Erfahrung, und aus seiner eignen. Nach dieser hat er bei seiner Mutter leicht und freudig, wie sie sagte, gelernt, so daß er schon im 5ten Lebensjahre geläufig lesen konnte, und im 6ten die Bibel im kleinsten Drucke bei ihr durchgelesen hatte. Es muß allerdings früh genug vor dem Vordringen der Einbildungskraft geschehen.

Digitized by Google

einem Momente erwachsen. Wie man die Blume zergliedert, auch chemisch auflöset, so mag das immer mit dem Worte in Sylben und Buchstaben geschehen, aber damit macht man erst die letzteren, aus Bedürfniß der Schrift, Naturlaute sind es nicht, und den lebendigen Hauch mag man so wenig chemisch zerlegen als den Blüthenduft. Die sogenannte Lautmethode vereinfacht also den Leseunterricht, verfeinert auch das Sprechen, aber sie ist darum doch kein naturgemäßes Erziehungsmittel weiter als jede richtige Uebung einer Fertigkeit. Sie bewirkt den Mechanismus des Lesens richtig und bald; das ist ihr Lob. Vorerst wird das Kind zum deutlichen, schönen Aussprechen gewöhnt, und das eigens der Selbstlauter, hierauf auch der Mitlauter, mit leiser Bezeichnung ihres Namens, z. B. b', 'l, z', und wie sie zum Aussprechen fest aufgefaßt sind, mit dem gewöhnlichen Namen, z. B. be, el, zed. Dann setzt man sie vorerst ganz einfach zu den Selbstlautern, geht zu den zusammengesetzten Sylben immer weiter fort, hierauf zu mehrsylbigen Wörtern, und so bis zu ganzen Zeilen. Dahin kann das 4 bis 6jährige Kind bei täglicher Uebung schon in 2 bis 3 Monaten recht gut gelangen. Hierauf folgt das Aussprechen der Sylben nach dem Tacte als die erste eigentliche Leseübung.

Ist das Lesen im Tacte bis zur Geläufigkeit erlernt, so folgt das Lesen nach dem Verstande. Hier, und nur hier, muß der Schüler den Inhalt verstehen, und der Lehrer macht ihn so aufmerksam darauf, daß er selbst die Abtheilung der Sätze und den Nachdruck der Hauptwörter auffindet. Die Leseübung schließt sich also hier an die grammatische. Nachdem auch hierin die Fertigkeit ohne anzustoßen gewonnen ist, erfolgt das Lesen mit Ausdrucke, d. h. dasjenige, worin sich das Gefühl des Schülers ausspricht. Dieses kann also nicht eher eintreten, als bis er schon dieses Gefühl hat, sonst giebt es Affectation, und es bleibt immer etwas Ange-

Digitized by Google

lerntes. Damit verbindet sich die Declamation. Es wird Zeit genug für die vorhergehenden Leseübungen hingehen, wenigstens bis gegen das 10te Jahr. Vielleicht könnte schon das 7jährige Kind dazu gelangen, aber weil ihm in der Regel noch nicht genug das Gemüth aufgeschlossen ist, so mag nur fortwährend das Lesen nach dem Tacte und Verstande desto mehr geübt, und mit dem übrigen Lernen verbunden werden. Ausgemacht ist es, daß in zwei Jahren eine vollkommene Lesefertigkeit erworben werden kann, und je früher, desto leichter. Denn schon bei dem 7jährigen Kinde stört die Aufmerksamkeit auf andere Dinge und selbst auf den Inhalt der Worte das Hinachten der Augen auf den Buchstaben und das begleitende Aussprechen mehr als man denkt. Je früher also der Lesemechanismus eingeübt worden, desto verständiger wird das Lesen, denn es ist dem Geiste zum Organe gleich Auge und Mund geworden.

Dabei findet noch eine freie Uebung statt, welche jenen regelmäßigen Gang fördert. Man läßt vorerst die Kinder die Wörter, Sylben, Laute nachsprechen und beliebig zusammensetzen; alsdann läßt man sie selbst versuchen, die Wörter in Sylben, und diese in Buchstaben zu zerlegen; nun sagt man ihnen die letzteren vor und läßt sie das Ganze aussprechen. Die Namen der Buchstaben müssen da, wie sich versteht, völlig bekannt seyn. Diese Uebungen waren in der alten sogenannten Buchstabirmethode die Hauptsache; sie haben allerdings in dieser eben bemerkten Form, gleichsam als Analyse, ihren Nutzen. Sobald das Kind im Tacte mit Fertigkeit lieset, tritt jene freie Uebung ein, und wird ihm so gewöhnlich, daß es lieset, ohne sich deutlich der Buchstaben bewußt zu werden, mit den Augen ohne den Mund, und darin die größte Fertigkeit erhält. Man lasse es, sobald es mit Verstande lieset, auch erzählen, was es gelesen hat, auch manches auswendig lernen, und wie mit Verstande lesend, hersagen.

Digitized by Google

Es ist die Frage, ob nicht das erste Lesen mit Ausdruck das Lesen religiöser Gedanken seyn sollte, d. h. solcher, worin die kindlichen Gesinnungen vorkommen. Denn sie gehören unter die ersten wahren Gefühle der Kinder, und sie sind zugleich tief. Gewiß würde dieses Buch, das man so zuerst zu lesen giebt, dem Kinde für sein ganzes Leben heilig werden. Daher begreift sich das wohl bewährte Festhalten an das Lesenlernen aus der Bibel, was nebenbei auch den Vortheil gewährt, wie keines der gewöhnlichen Lesebücher, daß die schweren Namen das Hinachten besser üben, welches durch das immer wieder Gelesene leicht erschlafft. Auf solche Art bildet das Lesen zugleich formal durch Gewöhnung an eine pünctlich hinachtende und doch schnell fortfahrende Aufmerksamkeit, wozu denn ganz besonders der Tact hilft, der alle mechanische Thätigkeit humanisirt und erleichtert. Daher lernen die Kinder in der Regel leichter und richtiger mit mehreren zusammen lesen, und es ist die beste Lehrform, wenn sie bald einzeln, bald im Chore, bald einander sylbenweise unterbrechend und folgend diese Uebungen betreiben.

Der mündliche Vortrag und das Declamiren schließt sich an die Leseübung an. Das Kind erzählt. Dieses allgemeine Talent läßt man es frei üben, unter den Seinigen, oder wo es ihm gemüthlich ist, und man erweckt es durch Vorerzählen interessanter Dinge. Zu dieser freien Bildung des mündlichen Vortrags kommt nun eine geregelte hinzu. Diese besteht darin, daß man die Sätze mit dem gehörigen Accente aussprechen, dann etwas Vorgesagtes oder Gelesenes förmlich wiederholen, Beschreibungen machen, zuerst einfachere, weiterhin empfundene Stellen mit Ausdruck vortragen und so endlich declamiren läßt, welches letztere dem Lesen mit Ausdruck parallel geht, also vor dem 10ten Jahre nicht anders als vorbereitend geübt werden kann. Der Schüler muß nämlich zuerst auswendig gelernte Stücke, besonders poe-

Digitized by Google

tiſche, mit Ausdruck herſagen, nach einer Stufenfolge, dann auch wohl ſelbſtgemachte (proſaiſche), und endlich muß er auch mit Declamation vorleſen, welches oft eine ſchwerere Sache als der freie Vortrag zu ſeyn ſcheint. Der Lehrer muß verbeſſern, aber auch ſelbſt vortragen, um ein Muſter zu geben.

Dieſer zwiefache Gang führt zum mündlichen Vortrage überhaupt, und in Verbindung mit der durch die höhere Tanzkunſt geübten Geſticulation zum dramatiſchen, übt alſo in der Schauſpielkunſt, ſo weit ſie zur Bildung der Jugend dienen mag.

Man hat bemerkt, wie das reinere Leſen und Ausſprechen in Schulen auf die Mundart des Volkes in den verſchiedenen Deutſchen Provinzen zurückgewirkt hat. So erwächſt eine gemeinſame Ausſprache, welche aber mehr eine künſtlich hervorgebrachte als naturkräftige ſeyn möchte *).

II. Der mathetiſche Unterricht.

1) Die Mathematik.

Die reine Form von Raume und Zeit giebt einen Lehrſtoff, der bis ins Unendliche führt, und in dem Weltall wie auf der Erde Räume, Zeiten, Kräfte und Geſetze berechnet; und das Griechiſche Wort Mathematik bezeichnet, daß in ihr das Lernen vorzugsweiſe ſtatt fin-

*) Wir wollen damit den Werth der gereinigten Ausſprache nicht verkennen. Verlangt doch ein Milton (Tract. on Educ.) von ſeinen Landsleuten, da, wie er humoriſtiſch ſagt, being for northerly do not open our mouths in the cold air wide enough, — daß ſie ihre Ausſprache, beſonders der Vocale, zu der Deutlichkeit der Italiäniſchen bilden ſollten.

de *). Sie übt das Denkvermögen in ſeiner erſten Beziehung, aber, recht betrieben, übt ſie auch die Phantaſie durch das Einbilden der reinen Form, die allem ſinnlichen Anſchauen zum Grunde liegt, und ſtrengt ſo die Denkkraft in ihrer geſetzlichen Thätigkeit an. Auf ſolche Art iſt ſie wahrhaft eine Gymnaſtik des Geiſtes. Das iſt denn auch ihr großer formaler Nutzen, und darum iſt ſie einer der Hauptgegenſtände in dem erziehenden Unterrichte. Aber auch ihr materialer Nutzen eignet ſie für die allgemeine Bildung, und darum ſind einige Zweige ihrer Anwendung ebenfalls für die Jugend nothwendig geworden.

Der Unterricht in dem Mathematiſchen fängt mit den Geſichtsübungen, insbeſondere im Augenmaße, wie auch im Hinzeichnen der Linien und Figuren an, nimmt dann ſeinen eigenen Gang, und bildet die Kraft die Jugendzeit hindurch, indem er bis gegen das 15te Lebensjahr zu dem Puncte gelangt ſeyn kann, wo er in die wiſſenſchaftliche Methode übergeht. Er begreift in dem erſteren Stadium die Raumlehre und Zahlenlehre, in dem letzteren die Geometrie und Arithmetik als ſtrenge Wiſſenſchaft, und erſt hier die Algebra, und weiter auch die angewandte Matheſis. Der erziehende Unterricht hat 1) die Formen- und Größenlehre, und zugleich 2) die Zahlenverhältniſſe oder das Rechnen zu ſeinem Gegenſtande, und zwar mathematiſch, d. i. als nicht bloßes Anſchauen, ſondern auch als Einſehen, und als eigentliche Erkenntniß der Lehren von Gleichheit, Aehnlichkeit, Verhältniſſen in Winkeln, Figuren, Proportionen ꝛc., ſo

*) Wohl ſprachen manche Lehrer unter den Griechen der Mathematik ihren Nutzen ab; Ariſtippus deßhalb, weil in ihr gar nicht von Gutem und Böſem die Rede ſey. Ariſtoteles urtheilt darüber (Metaph. II. 2.) und findet darin, daß ſie mit dem Unbeweglichen zu thun habe, den Grund, warum ſie von dem Praktiſchbewegenden, dem Sittlichen, getrennt ſey.

Digitized by Google

daß nur in der Methode der Unterschied von der wissenschaftlichen, sowohl der Euklideischen als der Algebraischen liegt, aber dasselbe bis auf einen gewissen Punct gelernt wird *).

---

a) Die Formen- und Größenlehre.

Die Form ist die allseitige Begränzung des Raumes, und bis aufs Unendlichkleine zusammengezogen wird sie als der mathematische Punct gedacht. Sie kann also auf zwei Wegen gezeigt werden: entweder geht man, und wie es scheint, naturgemäß, von dem ersten aus, d. i. von dem, was sich dem Auge im Raume darbietet, also von dem Körper, oder von dem letzteren, was man nur im inneren Sinne sich vorstellen kann. Welcher Lehrgang ist hier der methodische für die Erziehung **)?

---

*) Dieses ist der Unterricht, welcher eigentlich verdient, die Pestalozzische Methode zu heißen. Denn die Idee hatte zuerst dieser berühmte Pädagog, s. Gesch. d. Erz. II. S. 476. Sein ABC der Anschauung (schauen = sehen, wahrnehmen) wurde für die Maß- und Zahlenverhältnisse von Lehrern seines Instituts seit 1802 bearbeitet, bald aber auch von Andern mehrfach verbessert. Vgl. auch Herbart, Pestalozzis Idee zu einem ABC der A. 1802. Seitdem hat jene Methode mehr Bearbeiter, Anhänger und Gegner gefunden, doch im Ganzen den Sieg behalten.

**) Der Schullehrer findet in den angef. Büchern von Denzel und Zerrenner das, was zur Erwägung und Anwendung nöthig ist. Die Formen- und Größenlehre v. Jos. Schmidt 1809 und 1811. hatte ihren damaligen Werth. Zweckmäßiger bewies sich der Leitfaden des Unterr. in der F. u. G. v. W. von Türk 3te A. 1823. Vorzüglich ist die Raumlehre ꝛc. v. Harnisch 1822, und besonders methodisch ist die Rauml. f. Volksschulen v. Graßmann seit 1817. Von einer andern Seite dienen dem Lehrer: Ladomus, Geometrische Constructionslehre ꝛc. 1812, und die Praktische Formenlehre v. Sickel 1824. Für das Aufsteigen zur wissenschaftlichen

Nur scheinbar der erste; denn er müßte eigentlich von dem ganzen Gesichtsfelde ausgehen, da erst der einzelne Gegenstand in demselben, oder vielmehr dessen Umriß, herausgesehen werden muß, welches schon eine Anschauungskunst voraussetzt, die man doch erst auf jenem Wege lernen soll. Ueberdas ist das Gesichtsfeld etwas so Unbestimmtes und Verworrenes, daß dabei am wenigsten Klarheit und Einfachheit der Vorstellung statt findet. Dann ist auch eine schon ziemlich stark gewordene Kraft im Abstrahiren erforderlich, um den mathematischen Körper statt des physischen, um seine Flächen und deren Gränzen, die Linien und Puncte, abgesondert zu denken. Dieser Weg setzt also in der Kraft des Schülers das schon voraus, was sie erst auf demselben erhalten soll, er ist also nur objectiv, nicht aber subjectiv elementarisch.

Das nun ist der zweite Weg; er führt jenem gerade entgegengesetzt von innen nach außen, von dem Einfachsten in der Vorstellung zum Ausgedehnten des Raumes nach den drei Dimensionen, und sein Anfangspunct ist der mathematische Punct. Allerdings wird dieser erst hingezeichnet, und ist, so klein er auch auf der Tafel dasteht, doch insofern ein physischer, aber er ist nur symbolisch, da der Lehrer dem Schüler ansinnt, ihn so klein zu denken, daß er gar keinen Raum einnehme. Und das kann man ihm ansinnen, denn es ist leichter als jenes Abstrahiren, dem etwa 7jährigen Kinde und auch dem älteren, und es ist der wahre Anfang des mathematischen Denkens, welches den Schwung der Phantasie zum Eingebil-

---

Behandlung und doch vom Anschaulichen ausgehend, sind die Anweisungen von F. A. Diesterweg trefflich, die Geom. Combinationslehre ꝛc. 1820, und der Leitfaden f. den ersten Unterr. in der Formen-, Größen- und räuml. Verbindungsl. ꝛc. 1822, für den weiteren Unterricht dann seine Raumlehre od. Geometrie nach den jetzigen Anforderungen d. Pädagogik, 1828.

beten der reinen Form durchaus verlangt; es ist gerade der leichteste Anfang, und er führt unmittelbar in dieser Anschauung des inneren Sinnes durch das äußerlich dem Auge hingezeichnete, in stetig fließender Folge fort. Der Lehrer läßt nämlich nun den Schüler 2 Puncte auf seine Tafel zeichnen, und hiermit die möglichen Richtungen bemerken; hierauf 3, und dabei die gerade und die sich verändernde Richtung. Die möglichen Fälle von der Lage mehrerer Puncte gegen einander können noch bis zu einer geläufigen Uebung eine Zeitlang gesucht werden, indessen sie alle zu erschöpfen, würde bei etwa mehr als 4 Puncten ir erschlaffende Weitschweifigkeit führen. Vielmehr folgt alsobald die Unterscheidung von geraden und krummen Linien. Die möglichen Richtungen und Verbindungen von 2 geraden Linien, hiermit auch die möglichen Winkel, werden dann aufgesucht, sodann von 3 und weiter von 4 geraden Linien, wodurch die Begriffe der Figuren von Dreiecken und Vierecken gebildet werden. Mit der Zeit geht man auch weiter auf die Verbindung mehrerer gerader, vorher aber zeichnet man mehrere krumme Linien, und hält lange genug bei der regelmäßigsten, dem Cirkel, fest. Während dem läßt man den Schüler in freien Uebungen gerade und krumme Linien zusammensetzen, und allerlei Figuren erfinden, wobei die productive Einbildungskraft theils für das Mathematische, theils für das Aesthetische geübt wird, und mit derselben die Handfertigkeit im Zeichnen.

Wenn der Lehrer diesem Gange täglich etwa eine Stunde widmet, so wird sein Schüler mitten in der Geometrie seyn, ehe er sich es selbst versteht. Denn solches Fortlernen nöthigt schon im Zeichnen und Ansehen zum Vergleichen und Messen, zum Erkennen der Gleichheit und Aehnlichkeit, zum Einsehen der Gründe, und zum deutlichen Darlegen der Beweise, so daß der Lehrer nur immer das Nachdenken darauf zu leiten hat. Auch werden die Beweise selbst erfunden und geistig belebt; der

Schüler sieht zugleich die Entstehung der Figuren und ihrer Verhältnisse, und warum es so seyn muß. Da ist es also etwas ganz anderes als mit jenem Einengen, das der Geist sonst gewöhnlich durch die Mathematik erfährt, vielmehr erweitert er sich, denkt die sich erzeugenden, die continuirlich wachsenden Größen, und dringt damit bis zu den Naturkräften und in ihre Gesetze ein, geht also in die Philosophie über *).

Man kann also darauf rechnen, daß der etwa 14jährige Knabe, der so methodisch geführt wird, die sogenannte niedere Geometrie samt der Stereometrie und Trigonometrie durchschauet hat. Die Lehrform ist meist heuristisch, mitunter katechetisch, am besten mit mehreren Schülern, die der Lehrer zum wetteifernden Suchen auffordert. Er selbst spricht wenig, regt nur an, und läßt das Gefundene aussprechen, allenfalls, wenn es wichtig ist, von allen zusammen im Chore.

---

b) Das Rechnen.

Die Zahlen sind Verhältnisse der Einheit zur Vielheit, und so sahen wir seines Orts, wie das Kind zuerst zum Dreizählen kommt, und dann allmählig weiter zählen lernt. Das ist also das Erste für diesen Unterricht. Wenn nun so das 7jährige etwa bis auf zehn zählen kann, daß es die Einheiten in dieser Gesammtheit anschaut, nämlich in der Einbildungskraft, so wird es geübt, das Vermehren und Vermindern der Zahl zu denken, welches dann bald zum Vervielfältigen und Vertheilen führt, somit auch von den Zehnern zu den Hunderten, auch zu den Verhältnissen, Brüchen u. s. w. Alles dieses ist Thätigkeit des inneren Sinnes, der hiermit formal für das Denken, wie wir seines Orts be-

---

*) Vgl. Gesch. d. Erz. I. S. 407. 420.

Digitized by Google

merkt haben, geübt wird; es ist eine Thätigkeit der productiven Einbildungskraft, und vom Anfange an nicht mechanisch, sondern organisch, genetisch und also wahrhaft Geist bildend *). So weit ist es noch bloßes Kopfrechnen, ohne Ziffern.

Aber der formale Nutzen soll sich mit dem materialen verbinden, und das Leben in unserer Cultur verlangt eine aufs höchste getriebene Rechenkunst. Dazu verhelfen die Ziffern **). Sie sind die Bezeichnungen der Zahl, und durch die Abkürzungen, welche sie möglich machen, erleichtern sie die Berechnungen. Wer den erziehenden Unterricht mit ihnen anfängt, fängt mit dem Zeichen an, statt mit der Sache, also verkehrt und unmethodisch, und so muß das Einmaleins als todte Zeichentafel den Geist im Rechnen ertödten. Läßt man dagegen die Anschauung der Zahlentabellen vorausgehen, so tritt bald der Punct ein, wo der Schüler das Zeichen schon innerlich fordert, und man ihm also das rechte geben und die Verbindung mit den angeschauten Zahlen leiten muß. Da vereinigt sich denn mit dem Kopfrechnen das Ziffer- oder Tafelrechnen; es wird numerirt, und dann die vier Species hindurch in den zusammengesetzten Rechnungsarten fortgeübt. Der also methodisch geleitete Schüler wird bis zu seinem 15ten Lebensjahre alle Exempel in Bruch- und Proportions-Rechnungen geläufig lösen kön-

---

*) Auch hierzu dient eigentlich die Pestalozzische Methode durch ihre Behandlung der Zahl. Die angeführten Bücher für Volksschullehrer geben dazu weitere Anweisung, bes. Denzel a. a. O. S. 169 fgg. Viele Lehrbücher nach jener Methode sind erschienen, so von Tillich, W. v. Türk u. A., insbes. dient die Anweisung zum Rechnen v. Harnisch, und für das höhere Fortschreiten der Leitfaden f. d. Unterr. in der allgem. und prakt. Arithmetik ꝛc. v. F. A. W. Diesterweg 1823. Wir übergehen die Menge auch der brauchbaren Rechenbücher, Tabellen u. s. w.

**) Gesch. d. Erz. I. 419 fg. II. 433.

nen, und nun der strengen wissenschaftlichen Arithmetik bedürfen. Die Uebung ist der in der Formen- und Größenlehre analog und parallel.

Unläugbar ist indessen, daß nach der älteren Lehrart des Zifferrechnens viel bewirkt worden ist. Denn was haben die Menschen in unserm Zeitalter besser gelernt als Rechnen? Nur wäre ein Weg zu erfinden, wie man die Jugend auf die Art tüchtig rechnen lehrt, daß der Geist, und was noch mehr ist, auch das Herz dadurch gewönne!

---

2) Weltkunde *).

Die Außenwelt bietet sich uns zur Erkenntniß dar, und da der Mensch bestimmt ist, in derselben zu leben, so soll er seine Stelle, seinen Wohnort und dessen Lage kennen, und so weit wie möglich zur Einsicht des Weltganzen und seines Verhältnisses zu demselben belehrt werden. Dieser Unterricht begreift die Erd- und Himmelskunde, wie auch die Naturkunde in sich.

---

a) Die Erd- und Himmelskunde.

1) Die Erdkunde oder Geographie **). Sie lehrt die Erde als zusammenhängendes Ganzes in ihrer

---

*) Als allgemeines Lehrbuch hierin für den ersten Unterricht diente ehedem Sulzer, Vorübungen zur Erweckung d. Aufmerks. ꝛc. 1780, jetzt empfiehlt sich hierzu besonders Harnisch, die Weltkunde, ein Leitf. bei d. Unterr. in d. Erd- Mineral- Stoff- Pflanzen ꝛc. und Geschichtskunde 1820.

**) Seit dem Basedowschen Philanthropin wurde der anschauliche Unterricht in der Geographie angeregt, aber erst durch die Ideen des Unterr. in d. Geogr. von Ritter 1812, und dessen Belehrungen über die Erdoberfläche konnte sie ihre rechte

form und Beziehung auf die Naturprodukte so wie auf en Menschen kennen. Da nun alles Lernen von der Sache und nicht von dem Zeichen ausgehen muß, so muß nan dem Schüler vorerst einen anschaulichen Begriff von er Erdoberfläche zu ertheilen suchen. Dieses würde eigentlich nur durch den Anblick selbst, also durch Reisen geschehen können. Weil nun das nicht möglich ist, so muß die Phantasie in Anspruch genommen werden, um die Reisen in Gedanken zu machen, und man muß dem Schüler helfen, die Ansicht der Erdoberfläche so hervorzubringen, als sähe er sie in der Wirklichkeit. Dieses kann auf zweierlei Art geschehen. Erstens auf einem freien Wege. Das ist zuerst, etwa mit dem 8ten Jahre, ein Herausführen aus einem Lande der Träume in die Wirklichkeit, und zu einer Art Entdeckung unbekannter Länder. Man läßt etwa das Kind auf eine Gegend hinschauen, und macht es auf den Zusammenhang derselben, auf Berg und Thal ꝛc. aufmerksam; dann erzählt man ihm von den Strecken, die jenseits seines Gesichtskreises liegen, von Ländern, Bergen, Flüssen, Meeren, Inseln ꝛc., und berichtigt dabei seine Vorstellungen, wenn es wieder davon erzählt, die immer noch eine Art Homerischer Erdkunde seyn mögen. Nun mag es dann

---

Weise erhalten. Bergeshöhen, Gebirgzüge, Stromgebiete, Bekken ꝛc. gaben das Chorographische an, wornach dann auch das Physische seine Bestimmtheit erhielt, und hiernach das Topographische, Statistische, Politische, sammt der Verbesserung der Charten. Nach diesem Gesichtspunkte sind seitdem mehrere Lehrbücher für den methodischen Unterricht bearbeitet worden. So insbesondre Fenning, Leitfaden bei method. Unterr. in d. Geogr. 1812. Mehrere andere Bücher dienen dabei dem Lehrer mit Materiallen; so die von Gaspari, Stein, von Schlieben (1828 mit sehr instructiven, sauberen Charten), u. A. nebst den mancherlei trefflichen Charten. Zeune, Erdkugel und Lehrb. d. phys. Geogr. ist dem Lehrer viel werth, und zugleich giebt ihm die nach den Stromgebieten ausgeführte Geographie von Dittenberger 1827, auch den nöthigen historischen Stoff.

Digitized by Google

etwa im Garten diese Gegenden nachformen, oder auf der Tafel den Lauf des Flusses zeichnen u. s. w. Dieses ist denn die Vorübung zum förmlichen Unterrichte, welcher methodisch von irgend einem Standpunkte aus zur Kenntniß einzelner Länderstrecken und sofort bis zu der Uebersicht der ganzen Erdoberfläche führt. Hierzu muß der Schüler vorerst die Regel lernen, wornach man sich orientirt, also die Weltgegenden; alsdann beschreibt man ihm hiernach den Lauf eines Flusses von seinem Ursprunge bis zu seinem Ausflusse, und läßt ihn das nach der Beschreibung hinzeichnen; die wichtigsten daran liegenden Städte werden als Merkzeichen angegeben. So verfährt man mit den Hauptflüssen in Deutschland, im westlichen Europa, u. s. w. Nun macht man es eben so mit den Gebirgsketten, die schon etwas schwerer im Zusammenhange vorzustellen sind, als die Flüsse. Allmählig läßt man im Zeichnen dieses alles zusammensetzen, wobei man auf die dazwischen liegenden Strecken, sammt ihren Erhöhungen und Vertiefungen, aufmerksam macht. Endlich beschreibt man dem Schüler die Umgebung des Meeres in seinen Formen. So wird zuerst Europa, dann der übrige Continent, etwa minder ausführlich, gelehrt, und so weiter die übrigen Länderstrecken, Meere und Inselgruppen. Der Schüler zeichnet und versteht dieses alles um so besser, je mehr er schon durch Sinn und Einbildungskraft und in der Formenlehre geübt ist, so daß er alles dieses auch ohne Zeichnung, den Blick vor sich gerichtet, so beschreiben kann, als ob er es vor sich sähe. — Hiermit gewinnt er die Kenntniß von der Oberfläche der Erde, als eines Ganzen im Zusammenhange, d. i. die chorographische, welche mit der Belehrung über die Kugelgestalt unsers Planeten den ersten Cursus in der Geographie beschließt. Denn diese anschauliche der Erde, und nicht die der Landcharten, ist doch der Natur nach das Erste in diesem Unterrichte, und der Schüler muß sie so vor Augen haben, als wenn er

Digitized by Google

sie durchreiset hätte; alle die Gebirgsgegenden und Ebenen, die er so in seinen Gedanken durchwandert hat, müssen ihm in seiner Einbildungskraft stehen, wie seine Heimath, wenn er sie von einer Höhe überschaut. Zur Uebung läßt man ihn Reisen von einem Orte zum andern angeben. Jetzt erst, da er die Sache kennt, kann er die Zeichen, nämlich die Landcharten, verstehen, da sie sich zur Erdkunde verhalten, wie die Schriftcharaktere zu dem gesprochenen Worte. Eher bekommt er auch keine in die Hand, als eben jetzt, am Ende des ersten Cursus, wo er sich seine Charte selbst gezeichnet hat, und sie nun nach der gegebenen etwa berichtigen kann. Zuletzt wird ihm der Globus gezeigt. Wer das gleich im Anfange thut, erschwert nur die anschauliche Kenntniß, und muthet dem Schüler zu, über die Erdkugel hinaufzufliegen, auf welcher er doch mit seinen Füßen, und das in einem kleinen Kreise, steht und geht.

Der zweite Cursus besteht in Reisebeschreibungen, die der Schüler hört oder lieset, und nacherzählen muß. Dabei durchgeht man die Landcharten mit ihm genauer, nur nicht zu sehr im Detail, läßt ihn die wichtigsten Landesprodukte, Berge u. dergl. bemerken, und sowohl ausgeführtere Charten aus seinem Kopfe zeichnen, als auch nach der oben angegebenen Weise mündlich beschreiben. Mit den Uebungen in Reiseangaben fährt man fort. — Dieser Cursus schließt mit dem Unterrichte über die Zonen und die klimatische Verschiedenheit.

Der dritte betrachtet die Erdoberfläche als Wohnplatz, und lehrt die Hauptproducte sammt der physischen Beschaffenheit der Länder kennen, so auch die Nationen in ihren Sitten und Nahrungszweigen, und bemerkt hierbei die wichtigsten Länderabtheilungen, die Bevölkerung, die Regierungsform, Staatseinkünfte, jedoch nur so weit, daß er in die Statistik hinüberführt, welche übrigens eine Wissenschaft für Erwachsene ist. Der Schüler mag dabei sein Gedächtniß mit der Volksmenge der

Digitized by Google

Länder und Hauptstädte mit Angabe der Berghöhen u. dergl. üben, woran man ihn dann in der geographischen Lehrstunde nur zu erinnern braucht. Dieser letzte Cursus schließt mit der Lectüre der Zeitungen und ausführlicher Reisebeschreibungen. Bis dahin hat der Jugendunterricht zu führen, denn eine genauere geographische Kenntniß gehört nicht zur allgemeinen Bildung, und wird auch im Leben selbst erlernt. Die mathematische Geographie aber vereinigt sich mit

2) der Himmelskunde *). Jeder soll doch im Allgemeinen die Lage unsers Planeten und die Beschaffenheit des Weltgebäudes wissen. Die natürliche Methode verlangt auch hier einen freien Weg, der früh schon eingeschlagen wird, wenn man dem Kinde den Sternenhimmel zeigt, und es Gestirne aufsuchen lehrt. Auch gehört hierher die gelegenheitliche und einstweilige Belehrung über die Jahres- und Tageszeiten. Jetzt nun wird der dritte Cursus der Erdkunde mit dem Unterrichte über die kosmischen Verhältnisse in fortschreitendem Lehrgange beendigt. Da würde es denn ebenfalls verkehrt seyn, wenn man alsobald eine Himmelskugel aufstellen, und alle die sphärischen Linien, die da vorkommen, vorzeigen wollte. Die Erfahrung lehrt genugsam, wie sehr man damit verwirrt und erschwert. Man fange vielmehr mit dem einfachen Verhältnisse der Erde zur Sonne und zum Monde an. Eben so bestimmt man nur im Wesentlichen die der übrigen Planeten zur Sonne. Dann zeigt man das verwickeltere der Erde gegen die Körper unsers ganzen Sonnensystems, und erklärt die scheinbaren Veränderungen des Sternenhimmels ꝛc., so auch gründlich die Jahres- und Tageszeiten. Ein erhebender Blick nach dem Weltall beschließt das Ganze. Und nun erst kann man den sphärischen Apparat mit Nutzen aufzeigen, und

*) Auch dafür haben die neueren Fortschritte gesorgt, und man hat gute Erd- und Himmelsgloben, Tellurien und Planetarien.

Digitized by Google

den Schüler damit für sich selbst bei seinem Besitze mathematischer Kenntnisse so weit studiren lassen, als er Lust hat.

Der Anfangspunct der Weltkunde liegt in den Sinnenübungen; dann scheidet sich der geographische Unterricht aus, dessen erster Cursus bis etwa über das 10te Lebensjahr hin, der zweite bis gegen das 13te, der dritte so lange man ihn ausdehnen will, fortdauert, doch kann schon nach Jahresverlauf die eben bezeichnete mathematische Belehrung eintreten. Wöchentlich 2 Stunden sind hinlänglich. Die Lehrform ist mündliches Erzählen oder Andeuten und von dem Schüler Nacherzählen, Aufschreiben, Beschreiben und Hinzeichnen.

---

b) Naturkunde.

Die Natur ist der Inbegriff der Dinge in der Welt, nach ihrem Aeußeren und Inneren als ein Ganzes betrachtet. Jedes Weltwesen lebt in der Natur, und sie in ihm; so ist es ein Naturwesen. Es steht jedes mit der Welt durch die umgebenden Dinge in wirksamer Verbindung, es nimmt ihre Einflüsse auf, es fließt auf die Gegenstände ein; nur der Mensch steht zugleich auf einer höheren Stufe. Die Vernunft tritt in ihm hervor, der Natur gegenüber, mit ihr nimmt er die Welt auf und wirkt auf sie ein, er begreift die Dinge, er lernt die Natur kennen und sie nach Zwecken behandeln. Das kann er nun nicht anders, als inwiefern er sie kennt. Da nun dieses zu seiner Bestimmung gehört, so soll so viel möglich jeder Mensch die Naturkunde erlernen; je mehr er sie besitzt, desto vollständiger ist seine Bildung. Sie gehört also nothwendig in den Unterricht der Jugend. Ihr formaler Nutzen ist das Freiwerden des Geistes in dieser Erkenntniß, welche ihn dahin erhebt, daß er über die Erde herrschen kann. Hiermit ist der mate-

Digitized by Google

riale Nutzen verbunden, der zweckmäßige Gebrauch dieser Kenntnisse für das Leben in vielen Zweigen.

Die Natur lernt man kennen, wenn man sich ihre Producte, Kräfte und Gesetze, ihr Aeußeres und Inneres, so umfassend und tief wie möglich bekannt macht, um sie in ihrer höchsten Einheit zu erfassen. Dahin bringt es zwar kein Mensch, denn die Natur ist ein Unendliches, aber das wahre Studium derselben geht doch darauf hinaus. Die Idee der Natur soll also bei dem Lernenden hervorgerufen werden, so daß er gewissermaßen die Natur in sich nachbildet. Wie in dem Auge die Außenwelt spiegelt sie sich in dem betrachtenden Geiste. Eben hierin wird die endliche Vernunft das Abbild der höchsten, deren Gedanke die Welt hervorbringend durchschaut. Darin ergiebt sich ein Punct, worin der erziehende Unterricht in der Naturkunde mit dem Religionsunterrichte zusammentrifft *).

Man theilt sie füglich in die drei Zweige (nach Kant): 1) die Kenntniß der Natur in ihrem Aeußeren, in ihren Producten, die Naturbeschreibung; 2) die Kenntniß der Natur in ihrem Inneren, in ihren Kräften und Gesetzen, die Naturlehre; 3) die Kenntniß der Natur in der Einheit des Inneren und Aeußeren, in ihrer Entwickelung, die Naturgeschichte. Nach den Gesetzen des Jugendunterrichts, die von der Anschauung des Aeußeren auszugehen gebietet, befolgt der methodische Unterricht in der Naturkunde so ziemlich gerade diese Ordnung.

---

1) Naturbeschreibung **). Schon das Kind lernt die Formen unterscheiden und weiterhin auch be-

---

*) Vorzüglich hat diesen Punct getroffen G. H. Schubert, Naturgeschichte für den ersten Unterricht 1825 (2te A.)

**) Eine ganze Bibliothek sammt vielerlei Sammlungen und Abbildungen kann für dieses Fach der Lehrer zur Hand haben; er

Digitized by Google

ſchreiben; das iſt denn der Anfangspunct für den Unterricht über die Naturerzeugniſſe. Auch hierin giebt es einen freien und einen geregelten Gang. Der freie beſteht darin, daß das Kind von ſelbſt viele Producte der Natur ſieht und bemerkt, daß es Luſt bekommt, immer mehrere kennen zu lernen, daß es ſammelt, Inſecten, Pflanzen, Steine ꝛc., und daß es wenigſtens die Namen gern weiß. Der geregelte Gang iſt der, daß man es eine ſyſtematiſche Anordnung der Naturalien lehrt. Man läßt hierzu das Charakteriſtiſche der drei Naturreiche bemerken, an mehreren aufſuchen, und überhaupt einprägen, um ſie feſt im Gedächtniſſe zu behalten. Alsdann lehrt man es eben ſo anſchaulich die Hauptabtheilungen in jedem Reiche, und nun geht man zu einem derſelben beſonders, etwa vorerſt zur Botanik, um hierin die wichtigſten Unterabtheilungen zu erlernen. Nur übe man den Schüler darin, daß er die Merkmale ſelbſt auffindet, und ſo das Einzelne in ſeine Gattungen und Arten bringt. Wäre das nur etwa in 8—10 Gattungen der Pflanzenwelt durch mehrere Species fortgeführt, daß der Schüler eine Anzahl von Gewächſen nennen und ordnen gelernt, und dabei eine Fertigkeit im Auffinden ſo wie eine Luſt zum Aufſuchen errungen hat, ſo iſt er damit in die ganze Botanik eingeführt. Eben ſo geſchehe es in den andern Naturreichen. Und das iſt genug, denn damit kann man im Leben ſelbſt das Studium, das an ſich doch endlos iſt, ſo weit man will, fortſetzen, und nur der, welcher dieſe Kenntniſſe einſt zu ſeinem Berufe macht, muß

ſoll aber das lebendige Buch ſeyn, ſonſt iſt der ganze Reichthum ein vergrabener Schatz. Funke, Naturgeſch. und Technologie 3 Th. 1812, (6te A.), Bechſtein, gemeinnützige Naturgeſch. 4 Th. 1807, (N. A.), Melos, Naturgeſch. für Bürger- und Volksſch. 1823. Eckerle, Naturgeſch. zum Schul- und Selbſtunterr. mit Steindr. 1825—26, 2 Th. Stieffel, Naturgeſch. f. d. Schulunterr. und Selbſtgebrauch 1826, werden ihm gute Dienſte leiſten.

Digitized by Google

alles Bekannte erschöpfen. Wollte man dieses schon in der allgemeinen Jugendbildung bewirken, so würde man sich mit einer unendlichen Fülle belasten, die edelste Zeit daran verlieren, und das weit Wichtigere zurücksetzen, und diese vermeinte Gründlichkeit wäre in dem Lernenden selbst doch nur Ungründlichkeit. Eben so verhält es sich mit den Nomenclaturen für die einzelnen Formen, z. B. der Blätter. Auch hier gehe man doch nicht ins Einzelne und Kleine, sondern man lasse nur das Charakteristische für die wichtigeren Abtheilungen, und zwar nicht voraus im Abstracten, sondern gelegenheitlich an dem angeschauten Gegenstande bemerken. Hat der Schüler nur den Weg gut gelernt, wie er die Naturproducte erkennen und ordnen kann, und Lust hierzu gewonnen, so hat der allgemeine Unterricht hierin sein Ziel erreicht.

Die Lehrform ist vorerst die der freien Sinnenübungen, etwa auf Spaziergängen. Der Lehrer giebt nur das an, worauf man zu merken hat, z. B. die Theile der Blüthe, und läßt hiernach den Gegenstand sorgfältig betrachten und mündlich beschreiben; das letztere zur Abwechselung und Wiederholung auch schriftlich. Er gebe nie zu viel auf, verhüte alle Verwirrung und halte sorgfältig auf die größte Präcision. Der Schüler trage dann etwa die Namen der Producte, die er kennen lernt, in ein Buch ein, und füge auch wohl Zeichnungen bei. Von Zeit zu Zeit könnte das der Lehrer mit ihm wiederholend durchgehen. Das Vordociren ist dagegen erschlaffend für den Schüler, und führt zu gar nichts, als etwa zu Spielereien mit den vorgezeigten Sammlungen oder Bildern; es ist die elendeste Manier, womit man die Schüler in das Gaffen und Zerstreutseyn so recht eingewöhnt. Auf Schulen wird viel Unwesen mit diesem Unterrichte getrieben. Dort zeigt man den Kindern die Pflanze, sie strecken die Köpfe vor, sprechen die Terminologieen nach, werden katechisirt, schwatzen, tändeln, fahren unruhig herum, und wenn es nun heißt: „In 4 Wochen, ihr

guten Kinder, sind wir mit dem Pflanzenreiche fertig, dann kommen wir an das Thierreich," so klatschen und lärmen sie. Dort legt man ihnen den ganzen Apparat vor, und sie schweifen nur mit den Augen herum, und der Lehrer hat seine Noth, ihre Finger zurückzuhalten. Dort läßt man die Gattungen und Arten pünctlich nach einander in den trockenen Stunden lernen. — Was soll doch alle diese Lernerei? Haben solche Kinder die Schule verlassen, weg ist dann alles Interesse für das Naturstudium, vergessen, wie das ABCbuch, der Unterricht! Da bringt es der Knabe noch eher bei seiner Schmetterlingsjagd zu etwas. — Linnée ward bei den Gartenarbeiten seines Vaters und im freien Aufsuchen der Gewächse der große Naturforscher.

---

2) Naturlehre *). Aber auch in die Kenntniß der Kräfte und Gesetze der Natur soll der Jugendunterricht einleiten. Die Natur selbst fordert dazu auf, und schon das Kind sieht nachdenklich auf den Blitz, und hört Sturm und Donner mit Aufmerksamkeit. Auch fängt es an, auf sie zu wirken, und in ihren Kräften seinen Willen geltend zu machen. Zur vollkommenen Beherrschung derselben gelangt aber der Mensch erst durch vollkommene Kenntniß ihrer Gesetze, wenn er sie ganz durchschaut. Das ist das Ziel aller Naturlehre, obwohl unerreichbar, aber das Streben darnach liegt doch in der menschlichen Bestimmung.

Der Unterricht nimmt hierin ebenfalls vorerst einen

---

*) Auch hier ist reichlich für Lehrbücher und Apparate gesorgt; nur sind immer die neuesten vorzuziehen, weil die Wissenschaft täglich fortschreitet. Dem Lehrer dienen: Melos, Naturl., welche zugleich auf den Schöpfer hinweiset, 1822 (2te A.); Eckerle, Naturl. 1822. Muncke, Naturl. für höhere Schulen 1825; auch Vieth, physikal. Kinderfreund, 10 Th. 1797—1810, und Hellmuth, Volksnaturl. 1810, (6te A.)

freien Gang, und dieser geht von der kindlichen Poesie aus. Bei dem Donner rollt ein Wagen, bei dem Blitze thut sich der Himmel auf, der Wind wird vom Kinde gescholten, in den Gewächsen lebt etwas, das Thier will etwas u. dergl. Man höre nur die Kleinen, und lese die kindlichen Sprachen, z. B. des morgenländischen Alterthums. Für diesen freien Unterricht muß man also der Phantasie der Kinder ihre Rechte lassen, sie jedoch auf die wahre Ansicht hinlenken, ihnen nicht alle Fragen beantworten, und ihren Beobachtungsgeist mehr und mehr bestimmen. Alsdann wird mit fortgehender Entwickelung des Verstandes die wahre Ansicht sich schon von selbst bilden, und aller Aberglaube, welcher nur in der Kindesansicht der Natur bei reifem Verstande, also in Verwandlung des Kindlichen zum Kindischen besteht, gewiß verhindert werden. Es verhält sich hiermit ganz, wie mit der Religion. Vielleicht gehört dieser Unterricht über die Natur zu dem schwersten, weil er eben so sehr die kindliche Poesie gelten lassen als zur Wahrheit der reifen Vernunft führen muß. Bisher hat man ihn noch so gut wie gar nicht öffentlich anerkannt; und eine Anleitung hierzu für Lehrer wäre der größten Meister in der Physik würdig.

Der geregelte Gang in der Naturlehre giebt indessen erst den eigentlichen Unterricht. Seinen Anfangspunct hat er in den Verstandesübungen, für welche er reichen Stoff darbietet, insbesondere für die Begriffe von Ursache und Wirkung. Auf diese Weise wird manches über Wärme, Dünste, Gewitter bemerkt, das führt zu Experimenten und zu den Begriffen der Grundkräfte. Von diesen steigt man herab zu den weiter untergeordneten, bis der Schüler im Stande ist, manche vorkommende Naturerscheinungen zu erklären. Daß man hier so wie in der Naturbeschreibung von oben anfängt, ist nur scheinbar, weil wirklich schon so vieles Anschauliche vorausgegangen ist, wodurch der Schüler geübt worden, zum Allge-

Digitized by Google

meinen aufzusteigen, und nun auch die Uebung an der Reihe ist, das Besondere unter das Allgemeine zu subsumiren. Allmählig verbinde man damit den Gebrauch der Mathematik.

Auch in diesem Gegenstande erwähle man jene Lehrform. Man docire nicht viel vor, sondern mache auf die Gesetze und Kräfte der Natur nur aufmerksam, spreche ihre Namen aus, und lasse den Schüler sie hier und da selbst finden. Es wird gut seyn, wenn man ihm öfters aufgiebt, irgend eine Erscheinung zu beschreiben, bald mündlich bald schriftlich, und mit seinem eigenen Urtheile sie zu erklären. Da giebt es denn Gelegenheit zu Berichtigungen und Erweiterungen. Man mache die Experimente nur sparsam, um nicht zu zerstreuen; stelle auch wohl den Schüler an, sie selbst mit Sorgfalt zu machen. Und so führe man den Schüler dahin, daß er einige der wichtigeren Phänomene, z. B. der Elektricität, mit aller Präcision gründlich erkläre, so weit er nämlich dieses aus einzelnen Gesetzen vermag, da er jetzt noch nicht das Allgemeine und Ganze gefaßt hat. Wenn dieses nur in einigen einzelnen geleistet worden, mit jener Tendenz zum Ganzen, so ist er völlig auf den Weg gebracht, worin er die Naturlehre immer weiter entwickeln wird, und was zur allgemeinen Jugendbildung gehört, ist vollendet. Man würde das Wesentliche verfehlen, wenn man die Gründlichkeit des Unterrichts hier in die Ausführlichkeit setzen wollte, wofür das akademische Studium zu sorgen hat. Physik und Chemie in ihren Systemen sind die Sache besonderer Berufsbildung.

Zur Unterhaltung der freien Forschung in Verbindung mit dem Erlernten dienen manche physikalische Belustigungen, wie sie in mehreren Schriften angegeben sind.

Digitized by Google

3) Naturgeschichte *). Die Entstehung des Aeußeren aus dem Inneren der Natur, das Werden der Welt, die Zeiten hindurch, die Schöpfung in ihrer Entwickelung zu erkennen, das ist die höchste Aufgabe der Naturkunde. Auch hierzu treibt die sich entwickelnde Vernunft von selbst. Sie will durch alles Einzelne, was vor die Sinne tritt, durch das Licht, wie durch den Schall, den Geist vernehmen, welcher hierin spricht gleich als durch ein Wort; sie will wissen, wie das Innere ein Aeußeres werde und dieses wieder in das Innere zurücktrete; sie will so, indem sie die Entwickelung der Natur schaut, bildend auf ihre Productionen einwirken, und als ihre vollkommene Herrscherin sich mit ihr in Verkehr setzen. Vollendet würde sie in dieser Hinsicht seyn, wenn sie das Werden der Dinge schauete, wenigstens der irdischen, von ihrem Beginne an, als sie durch das Schöpfungswort hervortraten, und wenn sie mit ihrem Blicke auf das Ganze der Natur die einzelnen Naturen zu erkennen und zu behandeln wüßte. Aber welche Vollendung dir Menschheit! Die Erde wäre dann der vollständige und verschönerte Organismus geworden, worin überall der Menschengeist bildend erschiene. Solcher Erkenntniß soll der Unterricht in der Kunde der Natur näher führen.

Obgleich die dahin gehörigen Kenntnisse schon eine ziemliche Entwickelung der Vernunft erfordern, so geben doch die Fragen und Phantasieen des kindlichen Alters genugsam zu erkennen, wie gern sie über die Entstehung der Dinge nachsinnen.

Also zeigt sich auch hier ein freier Gang des Unterrichts. Es kömmt nur darauf an, die Kinder in ih-

*) Ein eignes Lehrbuch hierin für den Schulgebrauch ist uns noch nicht bekannt geworden; wir wünschen eins von G. H. Schubert, denn dazu gehört ein so gelehrter, geistvoller und frommer Naturkenner. In manchen Lehrb. der Naturbeschr. und Naturl. kommt übrigens vieles vor, aber es verdiente doch eine besondere Bearbeitung.

Digitized by Google

rem Hange zum Wunderbaren nicht zu stören, aber sie auch in dem Mährchenhaften nicht festzuhalten, und überhaupt ihnen weder in dem einen noch in dem andern vorzugreifen. Mit ihrer fortgehenden Verstandesbildung, besonders auch in der Naturlehre, giebt sich die Sache von selbst. Ihre Fragen, die man beantworten kann, befriedige man nur kurz, und so, daß man das weitere Nachdenken errege; und kann man sie noch nicht beantworten, so verweise man sie getrost auf die Zukunft, oder frage sie allenfalls selbst. Ein kaum 3jähriger Knabe fragte seine Mutter: „was waren denn die Blumen erst?" — wie konnte sie darauf antworten? Sie hörte also des Kindes Gedanken über die Sache, welches meinte, sie hätten erst in der Erde gesteckt ꝛc., bis es auf etwas anderes kam. Allmählig kann man ihnen manches erklären, oder vielmehr es sie selbst erklären lassen, z. B. die Entstehung der Quellen, der Flußthäler u. dgl.

So wie man aber mit dem Unterrichte in der Naturlehre an das Ende kommt, so erfolgt von selbst der bestimmte in der Naturgeschichte. Er fängt wohl am besten mit einer Physiologie irgend eines Products an, denn hier ist die Welt im Kleinen, und wer die Entstehung und Entwickelung der Pflanze begreift, hat auch das Weltall begriffen. Wir schlagen gerade die Pflanzennatur hierzu vor, weil das Thierleben dem zärteren Alter noch gewissermaßen zu heilig seyn muß, um es in sein Geheimniß schauen zu lassen. Um so stärker müssen wir uns auch ausdrücklich gegen den Grundsatz erklären, die Physiologie des Menschen auf Schulen vorzutragen. Es gehört in der That schon ein lebendiges Bewußtseyn der idealen Welt und der Vernunftwürde dazu, wenn man nicht durch anatomische und physiologische Untersuchungen des menschlichen Organismus das Bewußtseyn der Menschenwürde sich soll entkräften lassen. Wie sollte jene Reife von dem unreifen Jünglinge zu erwarten seyn? Nicht einmal an das Unheil zu gedenken, daß die so

Digitized by Google

achtungswürdige Schamhaftigkeit zerstört werden würde, wenn man so früh das Geheimniß der Erzeugung aufdecken müßte, welches doch bei der Physiologie des Menschen unvermeidlich wäre. Dafür erkläre man etwa die Beschaffenheit des Auges und andres Einzelne. Endlich führe man ihn zu den Betrachtungen über den Erdkörper und des Weltalls hin.

Da mittlerweile der junge Mensch mehr für den zusammenhängenden Vortrag empfänglich geworden ist, so könnte man ihn wohl hier schon einigermaßen in dieser Form belehren, doch wird es weit bildender seyn, wenn man ihn auch da noch selbst urtheilen, und dieses mündlich sowohl als schriftlich vortragen läßt. Wenn nun der Unterricht in der Naturbeschreibung etwa mit dem 8ten Lebensjahre anfängt, und wöchentlich 2 Stunden bis in das Jünglingsalter fortgeht, so nimmt dann die Naturlehre entweder seine Stelle ein, oder geht neben ihm her, etwa auch 2 Stunden wöchentlich, einige Jahre lang, und hört dann mit dem in der Naturgeschichte auf. Dieser bedarf wohl nicht mehr als ein halbes Jahr; denn das Weitere gehört für die wissenschaftliche Bildung. Also würde etwa im 18ten Jahre der ganze Schulunterricht in der Naturkunde beendigt.

---

3) Menschenkunde.

Wir dürfen auch dieses Fach nicht anders bestimmen als wie es der erziehende Unterricht fordert. Es ist also da keine eigentliche Anthropologie, und weder eine Physiologie noch eine Psychologie zu lehren, sondern nur so viel von dem Menschen und seinen Verhältnissen, als zur Entwickelung des jugendlichen Geistes und zur Vorbereitung für jene Wissenschaften dient, wie auch das, was mit der übrigen Jugendbildung unmittelbar zusammenhängt. Da finden sich denn vorerst manche Kennt-

Digitized by Google

niſſe über den menſchlichen Körper und die Geſundheit, wie auch über die Seele und die ſittliche Beſtimmung, welche aber kein beſonderes Fach bilden, ſondern andern, z. B. der Naturkunde und Religionslehre, am füglichſten zugetheilt werden. Dafür eröffnet ſich das große Fach der Sprachkunde, das ebenſo unerſchöpfliche der Geſchichte, und hieran ſchließt ſich das nur noch wenig in dem Jugendunterricht, liegende des äußern Menſchenlebens in den technologiſchen, ſtatiſtiſchen und politiſchen Kenntniſſen.

A. Sprachkunde.

Die Sprache verbindet geiſtig die Menſchen und entwickelt die Vernunft; ſie iſt der Organiſmus der Menſchenwelt für das Geiſtesleben. So iſt ſie denn auch, wie wir oben ſahen, das allgemeine Mittel der Erziehung und des Unterrichts und bildet ſich zugleich mit dem Denken. Das geſchieht nämlich in der Sprache, welche man mit dem Kinde ſpricht. Es giebt keine Bildung des Menſchen ohne Sprache. Dieſer Unterricht iſt alſo von frühem an äußerſt wichtig, und je mehr Sprache die Jugend lernt, um deſto mehr gewinnt ihr Geiſt, nur muß das Lernen in den Geiſt eingehen. Es ergeben ſich hieraus zwei Arten für dieſen Unterricht, die Entwickelung der Sprache, in welcher man lebt, und die Aneignung einer fremden Sprache. Die erſtere iſt der Unterricht in der Mutterſprache; der in andern lebenden ſchließt ſich demſelben an. Die zweite läßt todte Sprachen, hauptſächlich die claſſiſchen, erlernen.

---

a) Die Mutterſprache.

Wir reden hier von dem Unterrichte in der Deutſchen.

Der Anfangspunct liegt in der erſten Thätigkeit der Mittheilung, die wir ſchon in den früheſten Unterhaltun-

Digitized by Google

gen des Kindes mit Mutter, Vater u. s. w. finden, in seiner Augen-, Mienen- und Geberden-, und endlich Wortsprache. Wie der Unterricht von hieraus beginnt, sahen wir seines Orts, nun müssen wir seinen zwiefachen Gang bestimmter unterscheiden, wovon der eine viel später anfängt. Da sich nämlich in der Sprache das Innere äußern soll, so muß man auch dem Inneren ganz seine natürliche Aeußerung lassen, und es dazu aufregen; dieses giebt eine Leitung zur freien Entwickelung der Sprache, und da die Sprache auch das Gemeinsame enthalten soll, worin man sich mittheilt, so muß sie auch gewissen Regeln des Verstandes unterworfen seyn, sie muß ihr Allgemeines und Nothwendiges, d. h. ihr Gesetzliches haben; der zweite Gang dieses Unterrichts ist demnach ihre gesetzliche oder grammatische Bildung. Daß nun der erstere Gang früher beginnt, ist daraus klar, weil das Innere früher da ist als seine äußere Formung, und weil zu dem letzteren Gange Reflexion, und zwar auf das Gesprochene erfodert wird, welche viel später eintritt, wenn man nicht die innere Wahrheit zerstören, oder wenigstens gefährden will, wie wir oben bemerkten *).

1) Die freie Entwickelung geschieht erstens durch die freie Mittheilung des Kindes, wobei wir ebenfalls an Obiges erinnern, besonders was bei der Verstandesübung gesagt worden. Es muß also Menschen um sich haben, denen es sich ohne allen Zwang, mit der unbefangensten Offenheit äußern kann und gern äußert, so

---

*) Wir wiederholen im Folgenden gern einiges, was wir oben bei den Verstandesübungen angaben, weil dieser Gegenstand in der Erziehung noch so wenig, und vielleicht gerade jetzt in unserer Cultur weniger als je beherzigt wird, und was ist wichtiger für die Sittlichkeit als ein wahres Gemüth? Wir verweisen darum auch auf unser System d. Erz. S. 171 fg., und bitten diese Stelle hier nachzulesen.

Digitized by Google

daß ſein Inneres unentſtellt aus ſeinen Augen, Mienen und Worten hervorſtrahlt. Damit es aber Bildung ſey, ſo müſſen das Perſonen ſeyn, an welchen es hinaufſchaut, und denen es durch den unbewußten Zug der Sympathie ähnlich zu werden ſucht. Je mehr ſich die gebildete Mutter freundlich zu ihrem Kinde hinneigt, um deſto inniger wird ſich deſſen Sprache entwickeln. Daher iſt es ein Fehler von unausſprechlich ſchlimmen Folgen, wenn man das Kind nicht ſprechen läßt, wie es ſelbſt eigentlich will, ſondern wie andre wollen, wenn man es in ſeinen Worten genirt, wenn man es nöthigt, auf das Wort zu reflectiren und das erſt auf die Wagſchale zu legen, was frei vom Herzen kommen ſoll. So unterrichtet man Papageien, und ſind es Kinder, ſo macht man aus ihnen geiſtig Stumme, höchſtens ein Echo, und nicht ſelten Gleißner und Heuchler; die Wahrheit der Sprache und des Gemüths kann da nicht entſtehen *).

Zweitens iſt es nöthig, daß das Kind durch die Sprache das Innere des Andern verſtehen lerne. Dieſes geſchieht dadurch, daß die Menſchen umher, und gerade die, in welche das Kind ſich am meiſten hineinfühlt, ſich ihm mittheilen, und zwar ſo, wie es ihnen von Herzen kommt, nämlich über Gegenſtände, die in dem Vorſtellungskreiſe des Kindes liegen. Hierzu gehört vornehmlich alles, was in den Sinnengegenſtänden dem Kinde intereſſant iſt; nur ſobald noch nicht Empfindungen, und nie Tändeleien. Man ſoll dem Kinde das Gemüth mittheilen, alſo iſt keineswegs nöthig, daß es jedes Wort einzeln verſteht, vielmehr gilt es um den Eindruck des Ganzen, denn nur darin liegt das Gemüth, und das Einzelne ſcheidet ſich erſt nachmals heraus. Wer da meinte, daß man doch erſt das Einzelne verſtehen müßte,

---

*) Wir erinnern an das, was wir ſeines Orts bereits bemerkt haben; ſo auch an die Entwickelung des Gemüths Syſtem d. Erz. 1te Abth.

Digitized by Google

ehe man das Ganze versteht, der müßte annehmen, daß die Worte dem Kinde erst erklärt werden müßten, ehe man sie spricht, folglich auch die erklärenden Wörter, und so ins Unendliche; indessen kann dem, der sich auf die Natur und ihre organische Entwickelung versteht, so etwas gar nicht in den Sinn kommen. Aber soll dieses Sprechen bildend seyn, so muß es von solchen Personen geschehen, in deren Geiste der junge Mensch sich gern hinaufziehen läßt, indem er darin das Höhere ahndet. Traurig ist es also auch in dieser Hinsicht für das Kind, wenn die Menschen umher kein freundliches Wort, oder nie von Herzen zu ihm sprechen, oder wenn sie in der Meinung, daß sie keine falschen Eindrücke der Sprache verschulden dürften, immer nur nach der Grammatik mit ihnen reden. Wie sich hieraus manche intellectuelle und moralische Verdorbenheiten der Kinder ableiten lassen, welche Französinnen übergeben worden, oder nur ihre Schullehrer, oder unfreundliche, tadelnde, hofmeisternde, zwangvolle, steife Personen um sich hatten, oder die man auch allzusorgsam von ihren Gespielen zurückzog, damit sie nicht etwa Provinzialismen lernten, bedarf keiner weiteren Erinnerung. Wenn das Kind des Landpredigers die Mundart seines Dorfes verräth, aber innig, wahr, offen und verständig spricht, ist es nicht weit lieblicher, als das gezierte kleine Wesen, das seine Worte setzt wie ein Buch?

Drittens ist nöthig, daß man das Kind in solche wechselseitige Unterhaltung mit Andern versetze, worin sich das Innere gegenseitig durch die Sprache austausche. Am besten allerdings, wenn das durchaus nur in freundlichen Verhältnissen geschieht. Das Kind muß also von frühem an unter seines Gleichen seyn, aber das nicht blos, sondern auch unter solchen, die höher stehen, weil der Bildungstrieb immer hinaufgezogen seyn will. In der freien Unterhaltung entwickelt sich das Gemüth lebendig durch die Sprache, und gewinnt die wahrste Bildung

Digitized by Google

der Sprache selbst. Auch der Rohere im Volke hat doch immer so viel Sprache, als er in dem Kreise seines Lebens braucht; wenn aber rein und lebenvoll von Kindheit an die freie Unterhaltung fortgeht, und immer mit der Bildung steigt, so muß die Sprache des jungen Menschen auch der reinste und lebendigste Ausdruck seines Inneren werden, und ihn zugleich zur tieferen Einsicht in das Innere Andrer geleiten. Ein Fehler, welcher hiergegen häufig genug begangen wird, besteht darin, daß die Kinder nur in eine gewisse Sphäre des Sprechens nach dem Belieben Andrer gebannt werden; daher die Conversations-, die Schul-, die Zunft-, die Bücherſprache ꝛc., eine so gemüthlos als die andere. Hierdurch geht immer von der inneren Wahrheit des Menschen vieles verloren, und für die Sprache selbst das Wesen ihrer Bildung.

Man sorge also nur so viel möglich dafür, daß um das Kind herum rein und richtig gesprochen, und alles mit dem rechten Worte benannt werde.

2) Mit diesem freieren Gange muß sich nun der Unterricht in dem Gesetzlichen der Sprache verbinden. Da nun ihr Gesetz gleich der Sitte in dem enthalten ist, was sich von Sprache in dem Volke vorfindet, das ihr angehört, so kann sie nur in dieser Hinsicht als etwas äußerlich Gegebenes erlernt werden. Nun fragt sich aber, in welcher Sprache geschieht dieses am ersten? in der Mutterſprache, oder in einer alten, oder in einer philosophisch abstrahirten allgemeinen Sprachlehre? Wer von dem Standpuncte der Wissenschaft ausgeht, muß nothwendig diese letzte zuerst setzen, denn er steigt von den allgemeinsten Prinzipien zu dem Besonderen und Wirklichen herab. Allein die Entwickelung der Natur geht in dem Kinde gerade den umgekehrten Weg, nämlich von dem Besondersten zum Allgemeinen. Hier ist das, was allen Sprachen gesetzlich zum Grunde liegt, gerade das letzte, worauf man kommt, nachdem man schon die Gesetze einer

Digitized by Google

einzelnen Sprache oder mehrerer kennen gelernt hat; und nur die lächerlichste Verkehrtheit könnte den Sprachunterricht mit einer Sprachphilosophie anfangen wollen. Also bleibt kein anderer Weg, als entweder durch die Muttersprache, oder durch eine classische. Welcher ist nun zu erwählen? Die classische hat ihre bestimmten Regeln, sie hat ihre Vollendung in allen Theilen. Durch sie wird also das Gesetzliche und Gebildete der Sprache überhaupt am besten vermittelt. Aber sie kann nicht erlernt werden, ohne eine gewisse Uebung in der Muttersprache, ohne eine gewisse Stufe der Denkkraft, ohne manche Vorkenntnisse, und sie ist auch eine todte Sprache. Dagegen macht die Muttersprache ihre frühesten Rechte geltend. Zwar hat sie nicht jene Bestimmtheit und Vollendung, aber sie hat doch auch ihre Regeln und ihr Bildungsprinzip, und in ihr nur allein hat man die ursprünglichen Anschauungen, Gefühle, Begriffe, und die ganze Lebendigkeit des Gemüths. Auch bedarf es zur tieferen Erlernung derselben keiner großen Lehrmittel, sie liegt jedem in dem Munde. Der grammatische Unterricht wird also der Natur nach zuerst in der Muttersprache ertheilt, wenn gleich diejenigen Schüler, welche eine vollkommnere Sprachbildung erhalten sollen, ihn erst in der classischen Sprache vollenden.

---

a) Die Muttersprache (die Deutsche).

Das Wort führt auf den Begriff, und der Lehrer lenkt die Aufmerksamkeit auf denselben, sodann auf die Arten und Veränderungen der Wörter. Je mehrere auf solche Weise gefaßt werden, desto vollkommener erwächst die Sprachkenntniß. Eben so ist es mit der Redensart, und an ihr werden die Regeln der Sprache wahrgenommen. Dieses alles soll nun allmählig in das Bewußtseyn gebracht und grammatisch behandelt werden. Das geschieht wohl gelegenheitlich bei dem einzelnen Worte,

Digitized by Google

aber in einem geregelten stetigen Gange ist die Reflexion genau auf die Arten und Beschaffenheiten der Wörter, auf ihre Veränderungen, ihre Entstehung, die Regeln ihrer Formung zu lenken; so wird die Etymologie gelehrt. Das Gedächtniß hat hierbei viel zu thun, und der Schüler muß sich vieles einprägen, aber es tritt doch beständig die Verstandesthätigkeit hinzu, und so ist der Sprachunterricht ein vorzüglicher Stoff für die Denk- und Gedächtnißübung. Dann wird eben so die Wortfügung, oder die Syntax, erlernt. Alles dieses geschehe vorerst aufsteigend von dem einzelnen Falle zu der Regel; das umgekehrte Verfahren würde nicht nur überhaupt der Jugendentwickelung widersprechen, sondern auch die grammatischen Begriffe, statt sie aus der Sprache selbst ziehen und finden zu lassen, vielmehr von außen geben, und die Sprache nur beispielsweise hinzufügen.

Die Reflexion, betrachtet also, was in der Sprache durch Schrift niedergelegt worden, zunächst in der Absicht, um den Schriftsteller zu verstehen. Man lasse daher den Schüler keinen andern lesen, als den er jetzt gerade seinem Wesentlichen nach verstehen kann. Uebrigens ist es nicht nur nicht schädlich, sondern sogar in der naturgemäßen Ordnung der Entwickelung, daß noch nicht alles in dem Buche verstanden wird, und daß im einzelnen Satze noch nicht alle Wörter klar begriffen werden. Auch hier muß sich der Lernende das Einzelne nach und nach aufhellen und zum besseren Verständniß immer hinaufziehen lassen; ja es ist sogar öfters ein Reizmittel, wenn der Schüler noch ein Dunkel zu lichten, einen Schatz aus der Tiefe zu Tage zu fördern hat. So führt das Lesen zum Erforschen des Sinnes, also zur sorgfältigen Betrachtung des Wortes, des Satzes, der Rede, d. i. zur Grammatik etymologisch und syntaktisch, beides nach einander, doch so, daß bei der Wortfügung die Wortforschung immer fortgeübt wird. Bei dem Etymologisiren läßt man auch den Sprachgebrauch bemerken, und ver-

Digitized by Google

meidet die Einseitigkeit, die bald den letzteren, bald die Wurzelbedeutung zu wenig beachtet. Eine eigene Manier ist es, die Aristoteles lobt *), daß man zuerst Wörter bilden läßt, und dann die Bedeutung hinzufügt.

Indem sich diese beiden Uebungen, die des Anhörens und die des Lesens, fortgehend mehr und mehr verbinden, entsteht die Aufmerksamkeit auf den Geist der Sprache in ihrem Buchstaben, und während man diesen auf solchem Wege erlernt, erscheint jener immer deutlicher. Wie in allem Lernen, so werde auch hier mit dem Auffassen beständig das Ueben verbunden, welches vorerst die Richtigkeit, sowohl die orthographische als die grammatische, sodann die Trefflichkeit des Ausdruckes enthält. Hierin zeigt sich der Stufengang für den Sprachunterricht.

Zuerst nämlich wird das Gehörte und Gelesene mit Reflexion betrachtet, manches auch auswendig gelernt. Die Uebungen des Schülers sind deutliches Aussprechen, auch Schreiben, Erlernen der Wortformen, der Wurzeln, der Wortbildung, der Redetheile und ihrer Wortfügung bis zu einfachen Sätzen. Hierauf folgen die erweiterten Sätze und Perioden; endlich ein zusammenhängender Vortrag. Jede dieser Uebungen sollte zuerst mündlich und dann erst schriftlich angestellt werden; und jede sollte nur Gegenstände haben, die in dem Kreise des Schülers liegen. Man giebt einen Gegenstand als Subject, und läßt das Prädicat dazu angeben, und so umgekehrt; dann läßt man Sätze mit Sätzen verbinden, Gedanken in ganzen Perioden aussagen und aufschreiben, und so beschreiben, wieder erzählen, was sinnlich wahrgenommen und was bei weiterer Geistesentwickelung gedacht wird. Dieser naturgemäße Stoff führt endlich zu Stylübungen **).

---

*) De interpr. I.

**) Auch für diesen Unterricht sind dem Lehrer in den neuesten Zeiten treffliche Hülfsmittel in die Hand gegeben. Seit der Mitte des vorigen Jahrh. wurde der Deutschen Sprache ihr Recht zu Theil,

Digitized by Google

Es giebt da einen zwiefachen Lehrgang, der eine ist synthetisch, der andere analytisch, beide sind zu vereinigen. Der erstere geht zwar der Natur nach voran, denn das Sprachvermögen spricht, es bringt also zuerst Wort und Rede hervor, aber die Reflexion sucht in dem Gesprochenen und Geschriebenen oder Gedruckten die Formen und Regeln auf, zerlegt also das, was in der Sprache organisch erwachsen ist, wenn sie eine durchgreifende Sprachbildung bezweckt. Dieses Analysiren tritt nach jedem Fortschritte in dem Zusammensetzen der Wörter,

---

Schulgegenstand zu werden. Nicht nur Gottsched durch seine Grammatik, sondern auch der Dichter Klopstock durch seine Anregungen für dieses Studium bewirkten viel, noch mehr Adelung, Campe, Wolke, Radlof, u. A. durch Deutsche Sprachlehren u. Wörterbücher, und so haben in den letzteren Jahrzehnden Mehrere, vornehmlich Heinsius in seinem Teut, od. vollständiges Lehrb. des ges. d. Sprachunterr. 3 Th. 1807, (und weitere A.) u. a. Büchern dieses Lehrfach weiter gebracht, wozu denn auch die Erforschung des Altdeutschen, wie in Grimms, Deutscher Sprachlehre, und die logische Behandlung wie in Bernhardis Sprachwissenschaft weiter führt. Wir besitzen dermalen viele Lehrbücher für diesen Unterricht, sowohl für den elementarischen — von Tillich, Krug, Schneider, Pöhlmann, Zeller, Heyse, Hahn, Splittegarb, Harnisch, Krause, Desaga, u. A., als auch für den weiteren — von Adelung, Heinsius, Wilmsen, Moriz, Roth, Reinbeck, Betty Gleim, Petri, — dabei Hülfsmittel für Materialien und Orthographie von Dolz, Baumgarten, Pölitz (Handb. der Lectüre Deutsch. Class.), Rambach, (Odeum, zu Declamirübungen), u. s. w. Wichtig sind die Wörterbücher, und Eberhards Synonymik; zu wünschen wäre eine vollständige Sammlung von Sprachwurzeln, wozu das Wurzellexicon von Fulda, und manches Idioticon, vieles an die Hand geben. Die Orthographie bedarf bei dem guten Sprachunterrichte weder besondere Lehrstunden noch Lehrbücher. — Wir übergeben noch andere Hülfsmittel, z. B. Zarnack, Deutsche Sprüchw., weil sich mit dem Unterrichte in der Muttersprache sehr viel verbinden läßt, das nach Umständen der Lehrer finden wird, und wir uns hier nur auf das Grammatische beschränken.

Sätze und Perioden ein, und es gehört dazu die Gewandtheit und der Tact des Lehrers, um dieses Eintreten von Puncte zu Puncte zu finden.

So wie man auf diesem Wege bis dahin kommt, daß ganze Perioden mündlich vorgetragen werden, so wird auch das schriftliche Aufsetzen der Gedanken geübt. Durch die Schrift wird alles erst festgehalten, und ganz in seinem Zusammenhange vor das Bewußtseyn gebracht; ohne Schrift giebt es daher keine vollkommene Sprachbildung. Wird die Rede nicht aufgeschrieben, so kann sie sich in ihrem Ganzen und Einzelnen nicht vollenden, und sie läßt leicht Unrichtigkeiten zu, ohne daß man sie bemerkt. Darin liegt der Grund, warum gewöhnlich die Gedanken dem Schreibenden richtiger fließen, als dem Redenden, und warum der Gebildete vieles so meditirt, als schriebe er. Diese Rückwirkung des Schreibens auf das Denken muß so früh benutzt werden, als nur die Hand der Schrift fähig ist; denn vorher hat das Kind schon so viel gesprochen und gedacht, daß es nur um das bestimmte Festhalten gilt. Wollte man das etwa nur durch Lesen bewirken, so würde man mehr von außen geben, als von innen lebendig erzeugen und zu sehr das gedankenlose Lesen begünstigen. Man lasse also die Kinder frühe schreiben, und sowohl Gelesenes und Gehörtes, als auch Eigenes.

Sie schreiben demnach die Sätze auf, die sie aussprechen, und fahren so fort zu schriftlichen Aufsätzen. Hierbei sind zwei sehr gewöhnliche Fehler zu vermeiden. Einmal, wenn man Themen aufgiebt, deren Inhalt noch dem Kinde fremd ist; denn hierdurch entsteht geist- und herzloses Gerede. So gehen aus unsern Schulen sogar Bücherschreiber hervor, welche fertig, auch wohl correct schreiben, aber auch nichts weiter. Der andere Fehler ist, wenn man das Innere, das sich nur natürlich, mithin frei äußern soll, zur gesetzlichen Correctur in Aufsätze bringen läßt; denn das heißt entweder die Herzenser-

Digitized by Google

gießungen der Schule zum Besten geben, oder eine Verlegenheit des Schreibenden, die endlich mit Mühe etwas Mageres herausarbeitet; folglich ein Aufsatz, der nichts enthält, oder es verleitet zu einem Geschwätze von Gefühlen, die gar nicht da sind, folglich wird der Aufsatz nur um so gemüthloser, je mehr er ein Gemüth heuchelt. Zeigen nicht die meisten Bücher ästhetischen Inhalts die Spuren einer solchen Schule? Schlechterdings verwerflich ist es also, wenn man freundschaftliche Briefe zur Uebung für Schüler aufgiebt, und gar wenn man sie mit Zwang zu solchen Briefen an die Ihrigen anhält. Etwas anderes ist die Uebung in der Briefform, z. B. in Handelssachen. Die Stylübungen werden nun sowohl für die Prosa als für die Poesie fortgeführt; nur respectire man in der letzteren das Poetische, d. h. das Tiefe, und entweihe es nicht durch Schulaufgaben von Gedichten.

Wenn nun der Schüler einigermaßen seine Gedanken schriftlich vortragen kann, so lasse man ihn aus dem Buche, worin er lieset, vorzügliche Stellen, auch von ihm selbst gewählte, ausschreiben und mitunter auswendig lernen; allerdings, und schon früher, auch Poesieen, aber vornehmlich durch das Gehör, damit das Musikalische und Geistige desto besser empfunden werde. Denn es gehört schon viele Bildung dazu, wenn man das bei dem Lesen hineinfühlen will. Nirgends zeigt sich die Rückwirkung der Schrift auf den Leser, oder vielmehr der Sprache des Andern auf die eigene Sprachbildung augenscheinlicher, als wenn man sich, versteht sich unter jenen Bedingungen, auch die Ausdrücke des Andern aneignet *).

---

*) Die Levana enthält auch über Sprache und Schrift sehr tiefe Bemerkungen. „Sprache-Lernen ist etwas Höheres, als Sprachen-Lernen; und alles Lob, was man den alten Sprachen als Bildungsmitteln ertheilt, fällt doppelt der Muttersprache anheim, welche noch richtiger die Sprachmutter hieße. — Das Dorfkind

Dieſes iſt im Weſentlichen die Methode, um in der Mutterſprache die rechte Vollkommenheit zu gewinnen, nämlich, wie ſie auch die Griechen und Römer verlangten, daß man ſie gut verſtehe, gut ſchreibe, gut ſpreche.

---

b) Fremde lebende Sprachen.

Wenn eine Sprache noch jetzt ſo geſprochen wird, daß man ſie in dem Leben und für das Leben gebraucht, und daß die Kinder in derſelben heranwachſen, ſo fließt ſie mit allem Empfinden, Vorſtellen, Fühlen, Denken, Begehren zuſammen, und kann alſo auch nur durch alles dieſes ſo erlernt werden, wie es die gegenſeitige Mittheilung im Leben verlangt. Daher wird jede fremde lebende Sprache nur nach der Analogie der eigenen, angebornen erlernt; und ſie wird es um ſo beſſer, je mehr ſie gleich

---

ſtehet dem Stadtkinde blos durch ſeine ſpracharme Einſamkeit nach. — Sprecht immer einige Jahre voraus. — Laßt den Knaben noch früher eigene Gedanken aufſchreiben, als eure nachſchreiben. — Nur werd' er von Schulherren mit Schreibterten verſchont, wie ſie ſie zu geben pflegen — z. B. mit Lob des Fleißes ꝛc. — Gift jeder Darſtellung iſt eine ohne lebendigen Gegenſtand und Drang. — Ein Blatt ſchreiben regt den Bildungstrieb lebendiger auf, als ein Buch leſen. — Ich ſchließe dieſes Kapitel, wie jeder Indier ſein Buch anfängt: geſegnet ſey, wer die Schrift erfand.“ — Nach Peſtalozzi (Wochenſchr. für Menſchenbildung) geht dem grammatiſchen Unterrichte eine Elementarverhältnißlehre der Sprache voraus, in folgenden Reihenfolgen: 1) vom einfachen Sprachlaute, als Anſchauungslehre der Sprachtöne und ihrer Verhältniſſe; 2) als Anſchauungslehre des Menſchen in ſeinen Verhältniſſen zu ſich ſelbſt, zur Natur und zum Leben, durch Benennung der Dinge; 3) als Anſchauungslehre der Sprachdarſtellung und ihrer Begriffsverhältniſſe — ihr Element iſt der einfache Satz. — Allein alles dieſes ſind ſchon grammatiſche Uebungen, an welche ſich die gemüthliche im Leben nur anſchließt. Auch er geht von der Mutterſprache aus. — Wir erinnern hierbei an ein Wort eines unſerer Dichter:

„Der Deutſche iſt gelehrt, wenn er ſein Deutſch verſteht.“

Digitized by Google

der Mutterſprache geübt wird. Sowohl die Pronunciation, die doch immer eine eigene Gewöhnung des Mundes erfordert, als das Grammatiſche und Logiſche der Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen und jeder andern Europäiſchen Sprache wird nur im Leben gut erlernt, um in derſelben zu denken, zu fühlen und zu reden. Der Unterricht iſt alſo hier ganz wie der in der Mutterſprache zu behandeln, zuerſt das Sprechen, dann die Grammatik. Darin liegt die wahre Methode für den Unterricht z. B. in dem Franzöſiſchen. Mag auch der Schüler ihre Grammatik durch und durch ſich angeeignet haben, ſo muß er doch, wenn er mit dieſer Sprache ins Leben tritt, von vorn anfangen, wo das Kind anfängt, von der gegenſeitigen mündlichen Mittheilung. Fängt er aber ſogleich mit dieſer an, ſo hat er erſtlich den Vortheil einer natürlicheren und geläufigeren Ausſprache, fürs andere gewinnt er vieles von der Zeit, die zum Grammatiſchen verwendet wird, und drittens lernt er auch dieſes lebendiger, anſchaulicher, aufmerkſamer und dringt wie in ſeiner Mutterſprache durch das lebendige Wort tiefer in den Geiſt ein. Wir möchten daher auf die Frage, wie man die Franzöſiſche oder jede andere der neueren Sprachen lehren ſolle? als erſte Regel aufſtellen: „durch Sprechen;“ und als zweite: „durch Sprechen, Leſen und Schreiben;“ und als dritte: „durch Sprechen, Leſen, Schreiben und Aufſuchen und Einprägen der Sprachregeln bis zu ihren Geſetzen, bis zum Auffinden ihres Genius.“ Kein Unterricht pflegt ſchlechter ertheilt zu werden, als den die Sprachmeiſter, und nicht blos die gewöhnlichen, ertheilen. Soll er recht lebendig ſeyn, ſo muß man ihn früh mit dem Kinde anfangen, doch nur nicht mehrere Sprachen in den erſten Jahren zugleich.

Auch kann nur Eine die eigentliche Seelen- und Wahrheitsſprache des Kindes ſeyn; nur in Einer erwacht und erwächſt ſein Gemüth. Durch ſie ſpricht dann jene holde Morgenzeit durch das ganze Leben hindurch. Wer

Digitized by Google

wollte sie ihm rauben? oder auch nur verkümmern? sein Gemüth in ein Sprachengemisch zertrennen? Ist es doch immer nur Ein Wort, in welchem die Vorstellung unmittelbar hervortritt, wenn sich nur manche bald mit einem Deutschen, bald mit einem Französischen verweben, so würde das Kind z. B. die Freude, welche es dort bei seiner Mutter unter den Blumen hatte, mit einem Deutschen hervorrufen, und dann wieder die Freude, die ihm etwa sein Vater machte, mit einem Französischen. Da wird ihm denn auch, wenn es sich ausdrücken will, bald ein Französisches, bald ein Deutsches einfallen. Und welches störende Besinnen giebt das! Wie wird da nicht der freie Erguß des Inneren gehindert, und die kindliche Einfalt in Getheiltheit zerschlagen. Das gilt schon von den einzelnen Wörtern, wie noch weit mehr von ganzen Redensarten. Indessen läßt es die gute Natur nicht ganz hierzu kommen. Das Kind ergreift doch nur Eine Sprache mit ganzer Seele, wie es nur Eine Mutter liebt, und wenn es in einer andern spricht, so hat es sie darum noch nicht inne, und die ganze Geschicklichkeit ist ein Schein, der mit der Zeit verschwindet. Will man also den natürlicheren Weg einschlagen, so führe man das Kind nur beiläufig zum Sprechen der ausländischen Sprache an, bis man späterhin sie lesen und im Leben üben läßt. Kein Jahrelanger Unterricht auch bei den besten Lehrern im Sprechen und in der Grammatik leistet doch das, was z. B. der Aufenthalt im Auslande schon in einigen Monaten gewährt, wenn nur gehörige Vorbereitung vorausgeht.

---

c) Die alten classischen Sprachen.

Es sind diejenigen, welche in gebildeten Völkern einst lebten, und jetzt nicht mehr, aber eben darum, weil sie todte Sprachen sind, keine Veränderungen mehr zu-

Digitized by Google

lassen, ihre festen Regeln haben, und eine hohe Vollendung in den hinterlassenen Schriften, den Classikern, darstellen. So bieten sich uns drei Sprachen an: eine classisch zunächst in logischer Vollkommenheit, die Lateinische; eine, die in ihrer eigenen, tieferen und reicheren Fülle, für den Geist, die höchste Vollendung in sich aufschließt, die Griechische; eine, die in kindlicher Einfalt das fromme Gemüth ausspricht, die Hebräische; die Sprache unserer heiligen Schriften *). Die Lateinische ist nicht aus ihrem eigenen Stamme entstanden, sie hat ihre Bildung größtentheils von der Griechischen genommen, und sie hat nur einige Jahrhunderte ihrer Blüthe durchlebt, während die Griechische ein volles Jahrtausend zur Unsterblichkeit aufblühete. Daher ist die höchste Sprachbildung in dem Griechischen zu suchen; sie ist also aus diesem Grunde abgesehen von jenen untergeordneten Gründen der Nutzbarkeit unentbehrlich, um zur höchsten Stufe der Bildung zu erheben. Aber die Lateinische kann leichter umfaßt und begriffen werden; in ihr spricht sich der klare Verstand aus; denn das Ideelle in den Römischen Classikern ist doch meist nur Widerschein von ihren Lehrern, den Griechen. So ergiebt sich die formale Geistesbildung, welche durch diese Sprachen gewonnen wird, und wie sich in ihnen das Sprachstudium überhaupt vollendet. Da sie nicht aus dem Gemüthe des Lernenden hervorgehen, wie die Muttersprache, und da diese dem Schüler noch gewissermaßen zu heilig für die zerlegende Reflexion ist, so eignen sie sich mehr zur Objecti-

---

*) Die Gesch. d. Erz. I. zeigt das in jenen Völkern; man vergl. damit jenes Urtheil des Pico v. Mir. über die 3 Sprachen I. S. 535. Das Sanskrit würde, wie Kenner wollen, der Lat. und Griech. den Rang streitig machen (I. S. 54.), aber diese Sprache ist bis jetzt noch zu wenig in unsere Cultur eingeflossen; vielleicht nimmt sie in der Folge ihre Stelle in unsern Gelehrtenschulen ein.

Digitized by

vität der Grammatik, und sind ein unerschöpflicher Lernstoff. Die Lateinische Sprache ist zum früheren Erlernen vorzuziehen, weil sie uns näher liegt als Vermittlerin der Griechischen und abendländischen Bildung, obgleich die Griechische die Bildnerin der Lateinischen war, und unserer Deutschen näher verwandt ist. Sie soll indessen sobald angefangen werden, als nur die Etymologie der Lateinischen einigermaßen eingeübt ist.

Die Methode für die beiden classischen Sprachen würde folgende seyn. Für den freien Gang gehört hier das gelegenheitliche Erlernen der Wörter, Formen, Phrasen, Reden, wie auch der Kenntnisse, welche zum Verstehen dienen. Weiterhin die eigene freie Lectüre der Schriften. Aber bei weitem das meiste ist in diesem Unterrichte geregelt. Zuerst müssen die Wortformen tüchtig auswendig gelernt werden; denn ohne diese in dem Gedächtnisse bei der Hand zu haben, würde der Schüler immer im Finstern tappen, die Ungewißheit jedes Schrittes würde ihm alles Lernen verleiden, und er würde immer wieder von den scheinbar gewonnenen Fortschritten zurückgleiten, und bei allem Dünkel von Einsicht doch ewig Anfänger bleiben. Jedoch werde dieses nicht blos als Gedächtnißwerk betrieben, sondern in vielfältigen Anwendungen durch die Urtheilskraft verarbeitet, indem man z. B. bald den Casus, oder die Person in einem vorgelegten Buche aufsuchen, bald zu einem gegebenen Worte angeben, recht viel das Analysiren übt, und mündliche und schriftliche kleine Compositionen damit machen läßt. Man giebt dabei dem Verstande die Bedeutung der Formen an, z. B. des Genitivs, Conjunctivs u. s. w. Zu gleicher Zeit läßt man Wörter auswendig lernen, und zwar vorerst durch lautes Vorsagen und mit Erklärung verbunden; hierauf denn Zusammensetzungen von mehreren Worten, wie etwa eines Adjectivs mit dem Substantive. Die letztere Uebung kann sehr gut zum Behalten der Regeln und Ausnahmen des Genus gebraucht werden, denn auch die-

Digitized by Google

ses ist eine frühe zu betreibende Gedächtnißsache. Bei allem diesem, und was weiter im Erlernen der Etymologie liegt, wird der Verstand mit in Thätigkeit gesetzt, und folglich der syntaktische Theil gleichsam im Stillen vorbereitet.

Wenn nun die Formen der Declinationen und Conjugationen und die wichtigsten etymologischen Regeln völlig eingeübt sind, dann erst wird der Uebergang zur Wortfügung gedeihlich seyn. Hier hat nun der Verstand das vorherrschende Geschäft, und das Gedächtniß das begleitende. Zuerst ist der einfache Satz, dann sind die syntaktischen Beziehungen der Wörter auf einander, und endlich die Verbindungen der Sätze zu durchdenken. Man läßt nach den bereits im früheren Unterrichte vorausgegangenen logischen Sprachübungen die natürliche Regel ausdenken, und zeigt nun die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung, welche die Lateinische oder Griechische Sprache damit hat. Dieses läßt man mehrmals bemerken, alsdann die Regel aufschreiben, auswendig lernen, und in vorkommenden Fällen anwenden. Hierdurch erhält man den Vortheil, daß die Regeln dem Schüler vielleicht auf Zeitlebens in ihrer Bestimmtheit bei der Hand sind, und dabei so verständlich, daß sie ihm den Genius der Sprache eröffnen. Zu diesem Unterrichte giebt es nun vielerlei Mittel und Abwechselungen, als da sind: eigene Compositionen, Aufsuchen in Büchern, Nachschlagen der Grammatik, Auswendiglernen vieler Phrasen, und vornehmlich das Construiren. Zwar ist die Stellung der Worte in einer Periode, z. B. des Cicero, gerade so wie sie ist, die natürliche, aber nur für Cicero; für den Lernenden, der von außen in die Sprache eintritt, ist der Gang der allgemeinen Regel vorerst der natürliche. Das wäre dann sein Ziel, wenn ihm endlich die Ciceronianische Periode auch ganz die natürliche Wortstellung würde *).

*) Seit Meierottos Latein. Gramm. (2 Theile, Berlin

Diese Uebung muß von den einfachsten Sätzen fortgehend zu den zusammengesetzteren in methodischem lückenlosem Stufengange geschehen, bis endlich die verwickelteste Periode klar vorliegt. Verstand, Gedächtniß, Einsicht in die Sprache wird so aufs vollkommenste geübt. Verweile man also doch ja lange genug dabei. Es giebt hierin verschiedene Manieren, z. B. beständige Wiederholung des Hauptwortes, um das andere einzeln daran zu knüpfen; oder allmähliges Erwachsenlassen des vollständigen Satzes u. s. w. Gerade diese Uebungen möge der Lehrer recht praktisch erlernen.

Soweit ist dieser Sprachunterricht noch rein grammatisch; das Construiren macht den Uebergang zu dem Interpretiren. Von jetzt an gilt es hauptsächlich um den Inhalt, der immer durch die grammatische Uebung gefunden werden soll. Der Sprachmechanismus ist jetzt dem Schüler zum Organismus geworden, so daß er den Buchstaben durchbrochen hat, um den Geist zu erschauen. Dazu werden die bisherigen Uebungen fortgesetzt, also erhält der Schüler zuerst kleine Aufsätze aus seinem Ideenkreise abwechselnden Inhalts. Das Lesen ist noch durchaus statarisch, damit nicht das schädliche Ueberhineilen entstehe. Die Kenntniß der Sache wirkt nun zurück zur tieferen Kenntniß der Sprache, die Construction wird dabei gewandter, die Etymologie geläufiger, alles greift zusammen, und so dringt der Schüler ganz in den Organismus der Sprache ein. Es wird immer vortheilhaft bleiben, während dessen in gehörigem Stufengange sogenannte Exercitien zu machen, nämlich auch in die Lateinische oder Griechische Sprache aus der Muttersprache zu übersetzen, wie auch: den angegebenen Gedan-

---

1785) haben die Grammatiken mehr für den Verstand gesorgt; an Elementar-Lesebüchern fehlt es auch nicht. Den Lehrern dieser Sprachen brauchen wir weder diese Hülfsmittel noch die Grammatiken und Lexica anzugeben.

Digitized by Google

ken in jener Sprache auszudrücken. Auch hiermit muß man lange genug fortfahren.

Soweit sind wir noch im grammatischen Stadium, welches in zwei Classen, der etymologischen und der syntaktischen, zurückgelegt wird. Nun folgt das philologische, welches in die Classiker selbst und in ihren Geist einführt, also auch einen mehr herangereiften Geist des Schülers voraussetzt. Wenn der 8jährige Knabe in das erstere eintritt, so verweilt er etwa 2 Jahre in der Etymologie, dann, diese fortübend, 2 Jahre in der Syntaxis, und nun ist er für das zweite befähigt. Zuerst werden ihm da Chrestomathieen in die Hand gegeben, von welchen man zu den Classikern übergeht. Und so ist zu hoffen, daß der Knabe schon in seinem 14ten Jahre einen Julius Cäsar, Cornelius Nepos, Livius, auch bald den Virgilius mit Geist und Gemüth lesen werde. Nur sey es vorerst blos Ein Autor, um nicht zu verwirren, und es werde durch das statarische Lesen und Erklären desselben die Lust zum Privatstudium bei dem Schüler erregt, um für sich zu lesen. In der Regel ist immer ein Prosaiker und neben ihm ein Dichter vorzunehmen. Welche? darüber ist man schon längst so ziemlich entschieden, nämlich mit der Achtung für den sittlichen Sinn und die jedesmalige Reife des Schülers; und bei solcher Wahl hat die Erfahrung genugsam gelehrt, daß das Lesen jener heidnischen Schriftsteller weder der Frömmigkeit noch der Sittlichkeit des Schülers schade *), vorausgesetzt daß der Lehrer das Seinige dabei, und auch sonst die Erziehung das Ihrige thue.

Wenn nun so zwischen dem 9ten und 14ten Lebens-

---

*) Die Gesch. d. Erz. II. spricht an mehreren Orten davon, wie man in der christl. Kirche von Zeit zu Zeit gegen das Lesen der Classiker sprach, es auch im Mönchthume verbannte, wie dieser Haß aber kein Heil brachte.

Digitized by Google

jahre, als der eigentlichen Zeit der Gedächtnißübung die Lateinische Grammatik, die schon durch die Muttersprache vorbereitet worden, tüchtig eingeübt ist, durch Declinieren, Conjugiren, Regeln, Wörter, Phrasen, Analysiren, Construiren, Exercitien: so wird in dem folgenden Stadium dieses in vielfältiger Wiederholung immer tiefer und lebendiger eingeprägt, und geht in Stylübungen über. Der Schüler lernt da Lateinisch sprechen, schreiben, denken, und ist eifrig daran, um, wie der Schulmann sagt, seinen Cicero in Saft und Blut zu verwandeln. Eben dieses 2te Stadium nennen wir deßhalb das philologische, weil dabei der Schüler die dahin gehörigen Kenntnisse der Mythologie, Antiquitäten, u. s. w. erlernt, womit sich auch die historischen verbinden. Das Lesen des Autors ist also statarisch, neben demselben tritt aber unter der Hand auch eine cursorische Lectüre ein. Wie in dem Lateinischen, so verfährt man auch im Griechischen, nur daß man mit dieser Sprache etwa ein Jahr nach der Lateinischen Grammatik anfängt, aber allmählig jene einholt.

Zwei Hauptfehler sind es, die häufig bei diesem Unterrichte begangen werden. Entweder will man sogleich den Geist der Sprache lehren, und läßt vorher nicht genug den Buchstaben lernen, nicht bedenkend, daß man in der Sprache durch das Wort zur Idee gelange, und daß hier das Erlernen des Wortes und seiner Form so wie die Befestigung der Regel das Organ sey, wodurch man das tiefer liegende vernimmt. Oder man bleibt bei dem Buchstaben, und vergißt über der Sylbenstecherei den Zweck des Sprachstudiums. In jenem Falle blendet Anfangs die Oberflächlichkeit, besteht aber am Ende mit Schanden: in dem letzteren Falle giebt es, wenn es hoch kommt, pedantischen Humanismus, aber die Humanität geht leer aus. Andre Sünden gegen die allgemeinen Gesetze der Methode brauchen wir nicht besonders

Digitized by Google

zu rügen, ob sie gleich die Lehrer der alten Sprachen häufig genug begehen *).

Die Hebräische Sprache scheint eigentlich später als jene erlernt werden zu müssen, nämlich erst dann, wann der Jüngling seine Aufmerksamkeit darauf richtet, in das Gemüth selbst durch das Wort zu schauen, und nachdem er sich lange geübt hat, die Begriffe in den Worten zu verstehen, nun auch ganze Ideen in einem einzigen Worte verstehen kann. Denn die hohe Kindlichkeit der Hebräischen Sprache giebt beinahe in jedem ihrer Worte ein tiefes Gemüth, und sie enthält ganz vorzüglich das Religiöse. Der Mechanismus dieser Sprache kann ohnehin bald von demjenigen Schüler eingelernt werden, welcher überhaupt schon Sprachen gelernt hat.

B. Die Geschichte.

Sie hat die Kenntniß der Begebenheiten unter den Menschen und hierin das Leben der Menschheit und den Gang der Vorsehung zum Zwecke. Das Merkwürdige, das von Anfang an geschehen ist, soll der Schüler wie vor seinen Augen vorgehen sehen. Das Erste in diesem Unterrichte ist die Aufmerksamkeit auf die Ursachen und Wirkungen menschlicher Dinge, welche sich das Kind ebenfalls im Anfange mythisch denkt. Von hier aus geht der freie Gang dieses Unterrichts. Man läßt auch hier der kindlichen Neigung zum Wunderbaren ihren Spielraum,

---

*) Wir verweisen übrigens auf zwei Hauptschriften zur Belehrung über die bildende Kraft der alten Sprachen und der rechten Lehrart in denselben: Niethammer, Streit des Philanthr. und Humanism. 1808, und Thiersch, über Gelehrte Schulen 1827, übrigens auf die neueste Literatur Gesch. d. Erz. II. S. 444., und den früheren Schulunterricht in diesen Sprachen S. 318 fgg.

Digitized by Google

und die alte Zeit mag immer von dem Kinde mit Riesen und Ungeheuern, oder mit Engeln und lieblichen Wesen bevölkert werden; auch mag es sich bei solchen Vorstellungen von der Welt eine Odyssee bilden, oder sich erzählen lassen. Allmählig läßt man die wahren Ursachen bemerken. So z. B. zeigt man dem etwa 7 jährigen Kinde den Baum, welchen einer seiner Vorväter pflanzte, und erzählt ihm etwas von dessen Leben und Zeit. Ein andresmal führt man es zu irgend einem öffentlichen Denkmale, und erzählt ihm von dessen Entstehung. So wird es auch manchmal bei den Trümmern eines alten Schlosses, oder bei einer jetzt blühenden Stadt in die Vorzeit geführt. Der Religionsunterricht giebt ebenfalls einiges der Art. Dann werden einzelne Begebenheiten aus der Gegenwart und Vergangenheit erzählt, merkwürdige Menschen beschrieben, zur Uebung im Erzählen und zugleich im sittlichen Urtheile. Ueberhaupt soll das Kind, was es erzählen hört, wieder erzählen. Aber das alles ist noch nicht der Geschichtsunterricht im strengeren Sinne *).

*) Es ist bekannt, wie wenig man noch über die rechte Art die Geschichte zu lehren im Reinen ist. Das kommt daher, weil man den natürlichen Gang, wie der junge Schüler sie in sich aufnimmt, beständig mit dem des Erwachsenen verwechselt, und weil der Lehrer das, was ihm selbst das Interessante ist, auch für das Wichtigste seines Unterrichts hält. Lerne er doch nur erst in die Kindesseele schauen, und das, was jedem Alter gebührt, bemerken, lerne er sich auch selbst verläugnen, was gerade in einem solchen Unterrichte, der das Gemüth begeistert, schwerer ist, dann wird er auch diesen Lehrgegenstand, der allerdings unter die schwierigsten gehört, richtig und erfolgreich behandeln, und dann werden ihm auch die Geschichtbücher dienen, damit er das lebendige Buch sey. Er gebrauche also zu seiner Vorbereitung die classischen Historiker alter und neuer Zeit, und lasse sich dabei von den Handbüchern für diesen Jugendunterricht leiten. Es sind deren viele. Vorzüglich dient hierzu Bredow, merkw. Begebenh. der Allgem. Weltgeschichte, — Erzählungen der wichtigsten Begeb. — Handbuch der A. Gesch. — Tabellen d. Weltgesch.

Dieſer nun verlangt eine beſtimmte Aufmerkſamkeit auf die Begebenheiten der Menſchenwelt vom Anfange an in ihrem Zuſammenhange. Er hat eine dreifache Richtung, denn er zeigt 1) auf einzelne Menſchen in ihrer Bedeutung für das Ganze, 2) auf einzelne Nationen, 3) auf das Menſchenganze ſelbſt. Die erſte Richtung iſt alſo biographiſch; ſie ſtellt den merkwürdigen Menſchen in ſeiner Wirkſamkeit für die Welt auf, indem ſie ihn ſo genau wie möglich kennen lehrt. Dazu würde nun freilich die Kenntniß ſeiner Nation, ja der Geſchichte im Ganzen vorausgeſetzt, allein da der einzelne Menſch wiederum ein Beſtandtheil dieſes Ganzen iſt, und dieſes nicht ohne die Bekanntſchaft mit den einwirkenden Perſonen begriffen werden kann, ſo gehen eben ſo gut dieſe hiſtoriſchen Kenntniſſe der umfaſſenden Geſchichte voraus. Dieſes gleichſam organiſche Ineinandergreifen des Einzelnen und Ganzen macht auch die Methode für den Geſchichtsunterricht ſo ſchwierig. Aber warum ſollte nicht hier die Analogie mit dem Unterrichte in der Naturkunde entſcheiden? oder vielmehr das allgemeine Geſetz der Methode, daß man nämlich von dem Einfacheren und Anſchaulicheren ausgehe zur Zuſammenſetzung des Mehreren? Der einzelne Menſch iſt aber immer leichter zu ſchauen und zu verſtehen, als ein hiſtoriſches Gemälde, welches das will ſehen laſſen, was aus den Einzelnheiten und den verſchiedenen wirkenden Urſachen zuſammengenommen hervorgeht. Aber die Perſon wird hier noch nicht in ihrem ganzen Seyn und Charakter betrachtet, ſondern nur ſo weit, als ſie vor der Welt in ihrer Wirkſamkeit daſteht. Dieſes wird in kräftigen Umriſſen dem

---

Becker, Weltgeſch. f. die Jugend, nur ſo nicht, wie dieſer Verf. alles herabwürdigt, ſondern nach der neuen Bearbeitung, oder vielmehr von dem Lehrer ſelbſt mit einem beſſeren Geiſte zu durchdringen. Schloſſer, Weltgeſch. Kohlrauſch, Geſchichte d. Deutſchen; Menzel, Geſch. d. D. u. a. haben ſich ſchon im Gebrauche bewährt.

Digitized by Google

Schüler gezeigt, das tiefere Einschauen wird seinem fortgehenden Studium überlassen.

Die zweite Stufe in dem Geschichtsunterrichte ist die ethnographische Behandlung. Durch die Betrachtung der Personen, welche in einem Volke hervorglänzen, ist der Schüler zur Geschichte dieses Volkes selbst hingeführt; die Nation steht ihm jetzt da als eine Gruppe, deren Hauptpersonen er schon kennt, in ihr erscheint ihm die Menschheit nun höher, als in der einzelnen Person. Daher soll der Schüler zuerst eine Nation kennen lernen, worin ihm die Ideale von den verschiedenen Arten der menschlichen Größe gleich glänzenden Sternen aufgehen, und deren Bildung vor seinen Augen die Unendlichkeit des Vortrefflichen entwickelt. Keines Volkes Geschichte gewährt ihm das, so wie es die der Patriarchen und Israeliten, der Griechischen Völker und der Römer gewährt. Man könnte dann die einiger anderer Völker in ihren wichtigsten Momenten durchgehen, vorzüglich aber auch die unserer eignen Nation, inwiefern sie etwas Erhebendes hat; doch geht sie schon in die allgemeine Weltgeschichte über.

Diese macht den dritten Cursus. Der Schüler soll da die ganze Menschenwelt von ihrem frühesten Werden an bis in die neuesten Zeiten betrachten. Man läßt ihn dazu jene ethnographischen Kenntnisse zusammen ordnen, so viel möglich mit eignem Urtheile. Denn nunmehr soll er anfangen, in den inneren und äußeren Gang der menschlichen Dinge einzuschauen. Nur daß ihm nicht sein Ideal der Menschheit untergehe! Man verweile daher nicht bei den geheimen Intriguen, und wo man auf die Schlechtigkeiten der Menschen stößt, da zeige man sie immer nur als den Schatten zum Lichte und eile wieder zu dem Großen hin, wozu die Menschheit doch überall aufstrebt. Das sogenannte Pragmatische der Geschichte gehört ohnehin für die spätere Reife. Dieser Unterricht sey also zugleich ein Blick in die Vorsehung, er schließe

Digitized by Google

daher mit einer religiösen Uebersicht der Culturgeschichte. So weit führe der erziehende Unterricht; das tiefere und ausführlichere historische Studium liegt weiter hinaus; und dafür ist unser Schüler vorbereitet und belebt.

So wie jener biographische oder erste Cursus in der Geschichte gewissermaßen den letztern voraussetzte, so bedarf dieser letzte eines frühen Unterrichts, nämlich als Gedächtnißsache. Namen und Jahrzahlen muß man sich dabei fest einprägen, sonst zerfällt das Ganze, aber das kann man in diesem Alter nur mit großer Schwierigkeit. Man nehme daher die Materialien zu den Gedächtnißübungen aus der Chronologie, aber setze sie nun bestimmter neben dem eigentlichen Geschichtsunterrichte fort *).

---

*) Der Verf. hat folgendes mnemonische Hülfsmittel hierzu sehr bewährt gefunden. Die beiden Hände werden die linke der Zeit vor Christus, die rechte der Zeit n. Chr. zugetheilt, und hiernach die Finger nach möglichst gleich abgemessenen Zeiträumen und Hauptpersonen bezeichnet, an den Spitzen und Gelenken; nämlich so

Die linke Hand: Daumen: Abraham, 2000 v. Chr., hierauf die
Gelenke: Inachus, 1900.
Oenotrus, 1750.
Goldfinger: Moses, 1550,
Gelenke: Sesostris, 1350.
Priamus, 1200.
Kodrus, 1068.
Mittelfinger: Salomo, 1000,
Gelenke: Lykurgus, 888.
Romulus, 754.
Nebukadnezar, 600.
Zeigefinger: Kyrus, 555,
Gelenke: Leonidas, 480.
Perikles, 444.
Sokrates, 399.
kleiner Finger: Alexander d. Gr. 333.
Gelenke: Hannibal, 222.
Marius, 111.
Jul. Cäs. 44.

Zu dem freieren Gange des ganzen Unterrichts gehört das eigene Urtheil des Schülers über die Triebfedern. Er muß erweckt werden, um ſo die Handlungen hin und wieder zu entziffern, auf ähnliche Art, wie man ihn in der Sprachlehre etymologiſiren läßt. Aber daß hierdurch noch lange keine Geſchichtskunde zu Stande kommen kann, beweiſen die hiſtoriſchen Romane der neueren Zeit und — die Natur der Sache. Denn das Meiſte in der Geſchichte tritt aus dem Ganzen als Zufall hervor, ohne daß es aus dem, was wir wiſſen, ganz begriffen werden kann; es verhält ſich wie mit dem Sprachgebrauche der Etymologie gegenüber, da das Innere der Menſchheit nie ganz im Aeußeren ausgeſprochen iſt, und das Aeußere nur immer in einem kleinen Theile vorliegt. Das Zufällige kann nur erfahren, nicht ausgedacht werden. Der Geſchichtsunterricht dringt alſo auf Lernen im ſtrengſten Sinne des Worts, und auf feſtes Behalten.

Die natürliche Form hierzu iſt, daß der Lehrer er-

Die rechte Hand: kl. Finger: Auguſtus, 14 n. Chr.
Gelenke: Titus, 79.
Conſtantin d. Gr. 312.
Romul. Aug. 476.
Goldfinger: Theodorich, 500.
Gelenke: Juſtinianus, 555.
Muham. 622.
Karl Mart. 732.
Mittelfinger: Karl d. Gr. 800.
Gelenke: Alfred, 880.
Heinr. d. F. 919.
Gottfried v. B. 1099.
Zeigefinger: Innocentius III. 1200.
Gelenke: Rudolph v. H. 1273.
Karl IV. 1346.
Guttenberg, 1436.
Daumen: Luther, 1517.
Gelenke: Guſtav Adolph, 1632.
Friedrich II. 1740.

Digitized by Google

zählt, Anfangs kürzere, nach und nach längere Stücke; weiterhin kann er auch dictiren. Der Schüler erzählt es sogleich nach, wiederholt es morgen, schreibt es dann auch auf, muß öfters darauf zurückkommen, und wird bei Gelegenheit darüber von mehreren Seiten katechisirt und examinirt. Hat er hierin einige Uebungen erlangt, so lese er, und erzähle das Gelesene, mache auch schriftliche Auszüge. Die Hauptsache ist, daß der Schüler die Geschichte der Vorzeit gleichsam selbst durchlebe *).

Jeder dieser drei Cursus wird hiernach, im Durchschnitte wöchentlich 3 Stunden, etwa ein Jahr erfodern; vielleicht auch der erste bei übrigens guter Vorbereitung nur ein halbes; kann täglich eine Lehrstunde darauf verwendet werden, so läßt sich der ganze Geschichtsunterricht vollkommen in 2 Jahren beendigen. Fängt man ihn also mit dem 14jährigen Jünglinge an, so hätte ihn der 16jährige vollendet.

Was die Sprachlehre mehr innerlich ist, das ist die Geschichte mehr äußerlich. In ihr lernen wir in das Ganze der Menschheit schauen, so daß wir erst dadurch ganz in den Stand gesetzt werden, den einzelnen Menschen zu verstehen, und durch sie spricht die ganze Menschenwelt zu uns, so daß wir in Gemeinschaft mit der alten und neuen Zeit zugleich treten. Der vollkommnere Geschichtsforscher muß daher selbst ein tiefes Gemüth haben. Nicht zu gedenken, daß die Geschichte beständig durch die Sprache vermittelt wird und zur tieferen Sprachkunde unentbehrlich ist. So wie nun die Sprachlehre bildet, so bildet auch der Unterricht in der Geschichte am meisten unter allem Materialen, und in Verbindung mit jenem, wodurch er erst seine Vollkommenheit erhält, führt er den Menschen auf die höchste Stufe. Das ist der wahre, der unendliche Nutzen der

*) Ein Gedanke von Fichte in den Reden an die Deutsche Nation.

Geschichte; alles, weßhalb man sie sonst anpreiset, sind gemeinere und untergeordnete Vortheile.

Eben darum gehört dieser Unterricht auch für das weibliche Geschlecht, obwohl in einem minderen Grade der Anstrengung, und mit einer etwas veränderten Auswahl der Personen, Begebenheiten und Ansichten. Ein Buch zum Unterrichte der Geschichte für das weibliche Geschlecht wäre ein großes Bedürfniß, und es fehlt noch ganz; aber es erfodert auch eine Meisterhand, die von männlicher Gelehrsamkeit und weiblichem Gemüthe zugleich geleitet würde.

Die Geschichte ist zwar bildender als alle andre materiale Gegenstände des Unterrichts; aber soll sie es recht seyn, so kann sie der andern nicht entbehren. Ohne die geographischen Kenntnisse fehlte ihr die äußere Basis, ohne die Naturkunde wäre dem Schüler nicht genug der Blick in das Innere geweckt. Eben so würde diesem ohne die mathematische Bildung die Präcision des Verstandes und Sinnes fehlen, ohne die religiöse aber ganz die höhere Ansicht der Menschheit und der Geist für das Innere, und ohne Sprachbildung würde sie nur sehr oberflächlich bleiben. Durch alle diese materialen und formalen Gegenstände erhält sie aber ihren großen Einfluß auf den Geist. Der Geist faßt die Außenwelt auf mit fortgehender Entwickelung seines Inneren, er gelangt, indem er zugleich an Geschmack, Kunst und Geschicklichkeit gebildet wird, zur völligen Freiheit und Humanität. Daß der Geschichtsunterricht meist so unmethodisch betrieben wird, ist also ein großer Mangel in der Jugendbildung.

---

b) Technologie.

Der Unterricht über die verschiedenen Arten, wie die Menschen sich nähren und in der Civilisation leben, liegt schon in dem geographischen und historischen, er

Digitized by Google

tritt aber als Belehrung über die Gewerbe spätérhin hervor, und verbindet sich da mit der Naturkunde. Wir übergehen ihn hier in dem Fachunterrichte, der zur Erziehung gehört, weil er insofern mit unter den ebengenannten Gegenständen vorkommt *).

---

4) Religionsunterricht.

Es verhält sich mit der Religion wie mit der Sprache, welche von innen und außen zugleich ausgebildet wird. So wie das Kind die Sprache seiner Mutter, seines Hauses, seiner Nation lernt, um überhaupt zur Sprache zu kommen, so muß auch die Religion des Menschen durch Tradition vom Vater auf den Sohn hervorgerufen werden; ihre Entstehung ist jederzeit auf positivem Grunde und Boden. Immer müssen hier Aussprüche aus dem Munde des Lehrers kommen, die mit einer gewissen göttlichen Auctorität gesprochen werden, weil sie sonst der kindliche Sinn nicht aufnähme, und sie Reflexion lehrten, nicht Religion. Wir würden es nicht einmal zu bestimmten Sittenlehren bringen, wenn wir nicht Sittensprüche und Sitten hätten, und wenn nicht vorerst eine geheiligte Stimme von außen die göttliche im Inneren aufriefe. Man müßte denn die Zeit des Frühlings vorübergehen lassen und dem heiligsten Triebe das Licht versagen, daß er nicht zum Leben kommen könnte. Nein, von den Eltern muß die Sprache der Tugend und Religion in die Herzen der Kinder eindringen, wenn es gut gehen soll; es muß auf diese Weise etwas von außen gegeben werden; wir verdanken also die positive Religion der Vorsehung als ein wesentliches

---

*) Als Hülfsmittel dienen dem Lehrer mehrere Bücher, z. B. das obenangef. von Funke, so auch Büsch, Handbuch der Erfindungen; Eckerle, Lehrb. d. Gewerbkunde; und dabei Apparate, Modelle u. s. w.

Digitized by Google

Stück der Erziehung. Folglich muß der wahre Unterricht in der Religion sich auf die elterliche beziehen.

Zuerst ist dieser Unterricht häuslich. So lange das Kind noch nicht Gutes und Böses unterscheidet, hat es auch noch nichts Religiöses zu denken. Das Erste, was darauf hinführt, sind die kindlichen Gefühle des Vertrauens und des Dankes. Denn in beidem erkennt das Kind schon das Gute an, und strebt in beidem zu dem Wesen mit Liebe hinauf, von welchem ihm das Gute kommt, also zunächst zu den Eltern. So sahen wir die frommen Gesinnungen des Kindes in der Entwickelung seines Gemüthes entstehen *); und so denn weiter das sittliche Fühlen und Denken.

Vertrauen, Gehorsam, Dankbarkeit, Demuth sind die ersten und bleibenden religiösen Gefühle, sie müssen vor allem erweckt und belebt, und durch sie muß das Kind zum Vater im Himmel gezogen werden, wenn der Unterricht in der Religion gründlich, wahr und fest seyn soll. Schon in dem 4ten Lebensjahre fängt das Kind an, über das Sinnliche hinaus zu denken, und es zu verstehen, wenn man ihm von Gott sagt; es denkt ihn als ein geistiges Wesen mit Ehrfurcht, und so wie des Kindes Geist sich entwickelt, betet er auch den Unendlichen mehr an. Wird es nun belehrt, so kann es in seinem 7ten Lebensjahre schon die Begriffe von einem allgütigen, allwissenden, allmächtigen Wesen mit dem rechten Gefühle und Grunde denken, wenn sie gleich erst allmählig deutlich werden. Da es nun zugleich die Vorstellungen von dem Uebersinnlichen bildet, so schließen sich die Begriffe von dem Himmel und der Bestimmung des Menschen jetzt schon an jene von Gott und Gottesverehrung an, und der Unterricht muß auch hierüber belehren. Die Lehren von Gott und Unsterblichkeit sollen also dem

*) Syst. d. Erz. 1te Abth.

Digitized by Google

7jährigen Kinde nicht mehr fremd seyn *). Das in seiner Einfalt betende Kind hat mehr Religion als der eingebildete Weise. Wollen wir also unsere Kinder zu reinen Gottesverehrern bilden, so müssen wir früh auf den Grund der frommen Gesinnung den Unterricht von Gott mit ihnen anfangen.

Wir nennen daher diesen ersten Religionsunterricht den häuslichen, und ersehen hiermit auch den Gang, welchen er nehmen soll. Vorerst muß das Kind gelegenheitlich etwas von dem Vater im Himmel hören, besonders aber alsdann, wenn es in einer Angelegenheit Beistand sucht, oder wenn es froh über etwas ist. Dann möge ihm die Mutter oder der Vater Gott nennen, der ihr aller Vater im Himmel sey. Dann mögen sie manchmal vor dem Kinde beten, und eben so das Kind selbst etwa beim Schlafengehen beten lassen. Sie dürfen ihm hier nur einige herzliche Worte vorsagen, und es öfters erinnern, daß es diesem Vater alles sagen könne, was es wolle, er höre es und habe es lieb, und könne auch alles thun, was er für gut halte. Die Eltern werden bald Ursache haben, sich über die frommen Gebete ihres Kindes zu freuen, und überhaupt über seine Aeußerungen. Da nun die Phantasie immer ihre Bildnereien treibt, so müssen die religiösen Gefühle des Kindes, welche sich öfters darin äußern, zu Zeiten von den Eltern bemerkt und allmählig geleitet werden, worüber sich freilich außer den oben angegebenen allgemeinen Regeln bei der Einbildungskraft keine besonderen geben lassen **).

---

*) Von Rousseaus aberwitziger Meinung, daß man dem Kinde noch nichts von Gott sagen dürfe, weil ihn das Kind noch nicht begreife, s. Gesch. d. Erz. II. S. 458. Seine Nachbeter frage man nur: „begreift ihr denn Gott?“ und entlasse sie mit dem heiligen Worte: „Werdet wie die Kinder!“

**) Die Levana enthält treffliche Gedanken über die Bildung zur Religion I. 28 Bruchst. und so auch manches von Pestalozzi, besonders Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.

Digitized by Google

Nothwendig ist es dabei, daß die Eltern selbst religiös sind und sich die Verehrung ihrer Kinder erwerben, sonst wird auch der beste Religionsunterricht, den weiterhin das Kind erhält, nicht mit seinem rechten Segen begleitet seyn.

Hierauf nun, etwa mit 7 Jahren des Kindes, beginne der bestimmte Unterricht in der Religion. Er zerfällt in drei Cursus. Der erste entwickelt jene kindlichen Gesinnungen des Vertrauens ꝛc., zeigt in Gott den Vater aller Menschen, und wie die Menschen Kinder Gottes seyn und ewig selig werden sollen. Dabei enthält er auch Belehrungen über Jesus, als den besten Menschen, der aber vom Himmel gekommen, und durch welchen Gott selbst die Menschen belehre. Das Historische wird ohne weitere Reflexion und Beweis, mit Auctorität gesagt, denn zum tieferen Eingehen darauf ist das Kind noch lange nicht reif, und die vermeinte Wahrheit, die man ihm darüber sagen wollte, wäre doch keine, sondern in der Kindesseele Unwahrheit *); genug wenn sein Herz dieses alles aufnimmt, dann ist es ihm schon jetzt wahr und wird es immer mehr. So wird es wahrhaft in der Wahrheit des göttlichen Wortes geheiligt. Man muß das Kind einzeln vor sich haben, und höchstens eine halbe Stunde damit beschäftigen, oder vielmehr nur so lange, als seine religiöse Stimmung dauert. Denn um diese gilt es dabei hauptsächlich, weil ohne sie die Begriffe leere Formeln und folglich Entheiligung des göttlichen Namens werden würden. So wie sie aber mit dem Herzen gefaßt worden, so lasse man sie in bestimmten Sätzen aussprechen. Mitunter spreche man auch einen Bibelspruch oder einen Liedervers vor, welcher als

---

*) Wir zeigten das oben bei dem Unterrichte in dem Sprechen, und erinnern hier nur an das wahre Dichterwort:

„Was nicht der Verstand der Verständigen sieht,
Das glaubet in Einfalt ein kindlich Gemüth.“

Digitized by Google

ſolcher Satz dienen kann, und den nunmehr das kindliche Herz verſteht.

Der zweite Curſus, etwa in dem 9ten Jahre, fängt wieder, dem Anſcheine nach, von vorn an, indem er alle dieſe Lehren mehr zergliedert und verdeutlicht, beſonders auch die Belehrung über den Erlöſer. Auch wird die Sittenlehre ausführlicher behandelt, doch, wie ſich von ſelbſt verſteht, immer in Beziehung auf die Glaubenslehre, aber alles in der nächſten auf das kindliche Gemüth, ſeiner jetzigen Entfaltung gemäß. Dabei werden noch mehrere religiöſe Sprüche und Poeſieen gelernt.

Der dritte Curſus, welcher erſt im 12 Jahre anfängt, vereiniget nun den vorhergehenden zur Ueberſicht, bringt alles in ſeinen Zuſammenhang, und iſt gleichſam eine Wiederholung des erſten, nachdem dieſer durch den zweiten ausgeführt worden; er giebt dem gebildeten Ganzen ſeine Einfachheit.

Die weitere Ausführung dieſes häuslichen Unterrichts gehört nicht hierher*); denn wer ihn nach dieſem Grundriſſe mit religiöſem Geiſte ertheilen will, muß ihn ſelbſt beſitzen, und wird alsdann das Weitere leicht finden. Eigentlich ſollte das jeder Vater. Auch kann nur das einzelne Kind, höchſtens einige Geſchwiſter zuſammen ſo unterrichtet werden, weil es alles gerade mit ſeinem Herzen empfangen und auch ſein Herz frei äußern muß. Soll dieſer Religionsunterricht ſeinen ganzen Segen erhalten, ſo müſſen ſich drei Stücke zuſammen vereinigen; die väterliche Belehrung, die mütterliche Herzlichkeit, überhaupt die Liebe der Eltern und der fromme Geiſt der Familie in der guten Sitte des Hauſes. Wo eines dieſer Stücke fehlt, wird es an dem Gedeihen der Religion in der

---

*) Der Verf. verweiſet auf ſein Lehrbuch der Katechetik 1818, worin er glaubt die richtige Anweiſung ertheilt zu haben; ſie hat ſich ihm bewährt.

Digitized by

Regel fehlen; und wodurch könnte solcher Mangel ersetzt werden?

Auf den häuslichen Religionsunterricht folgt der kirchliche. Jenem entsprechend muß sich auch hier ein Dreifaches vereinigen: die Belehrung von dem Geistlichen; der Einfluß des christlichen Geistes in der Kirche, besonders durch die heilige Schrift, und die öffentliche gute Sitte. Die Andachtsstunden in der Familie und die kirchlichen Feiertage sind Mittel der religiösen Erziehung.

Das Kind wird in der und für die öffentliche Religion gebildet. Der Geistliche empfängt es also für die kirchliche Lehre aus den Händen seines Vaters. Da dieser nun, gewissermaßen geistlicher Vater, auch die andern Kinder der Gemeinde empfängt, so ist dieser Unterricht der Natur nach für mehrere Kinder gemeinschaftlich. Auch sind die Kinder durch den häuslichen hierzu vorbereitet und gestimmt. Sie haben nämlich vorher den Entschluß gewonnen, zur Christengemeine zu gehören, und mit allen Menschen umher Gott zu verehren. Diese Stimmung zur religiösen Gesellschaft muß der Geistliche hauptsächlich unterhalten, und während der ganzen Unterrichtszeit, die etwa 2 Jahre dauert, die christliche Gesinnung beleben, so daß bei der Confirmation das Glaubensbekenntniß mit wohlbegründeter und freudiger Begeisterung abgelegt wird. Dafür ist das 15te bis 16te Lebensjahr ganz geeignet. Hierauf aber dauert der Unterricht noch fort, besonders um auf das sorgfältigste über die Bestimmung des Menschen religiös zu belehren. Eigens lebt der Religionsunterricht in dem Ganzen der christlichen Erziehung.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Gesammtunterricht.

Alles das Einzelne im Grund- und im Fach-Unterrichte soll Einheit der Bildung in dem Zöglinge bewirken. Hierzu kommt die Anordnung in Betracht: 1) für den einzelnen Lernenden im naturgemäßen Gange, 2) für mehrere zusammen, 3) für die Verschiedenheit des Geschlechts und der Verhältnisse.

I. Anordnung des Unterrichts für den Einzelnen.

Der Jugendunterricht gehört zum Ganzen der Erziehung; er ist also nach den pädagogischen Grundsätzen zu behandeln, und so bildet er im Einzelnen zu dem Ideale. Je mehr dieses der Erzieher im Ganzen erfaßt hat, um so vollständiger muß auch alles gelehrt werden, was die Kraft in ihrer Entwickelung zur gründlichen, allseitigen, freimachenden, überhaupt zur vollkommenen Bildung verlangt.

Da die Beschaffenheit der Kraft, wie sie von Kindheit auf erwächst, hierin beständig berücksichtigt werden muß, so sind die Lehrgegenstände so zu ordnen, wie sie in der Zeit dieses Wachsthumes nach einander und neben einander eintreten. Die Natur giebt selbst hierzu die

Digitized by Google

Winke, und die Erfahrung sagt zu. Das erste Jahrsiebend verlangt alles noch mehr in der Einheit und in der spielenden Anstrengung, obwohl zu dem Ernste des Fleißes gewöhnt werden soll, und aus dem Gemeinsamen der Kraftentwickelung einige Hauptzweige hervortreiben, welche zum bestimmteren Unterrichte hinüberführen. Dieser tritt im zweiten Jahrsiebend vollständig ein, so daß für das dritte alle einzelne Zweige des Jugendunterrichts erscheinen, welcher da zu der höheren, künstlerischen oder wissenschaftlichen Bildung übergeht.

Jener frühere wird gewöhnlich als der Elementar-, der folgende als der Hauptunterricht bezeichnet; wir möchten beide etwas bestimmter nennen, den Anfangs- und den Fortgangs-Unterricht, um hiermit ihr Verhältniß zur ganzen Bildung, so wie auch zu einander und dabei das Stetige des Ueberganges genauer anzudeuten. Eben das Stetige läßt kein Abschneiden des ersteren vom zweiten zu, und darum reicht er noch in das 2te Jahrsiebend.

1) Der Anfangsunterricht. Hier wird nur wenig bestimmt gelehrt, und nur gerade das, worin für jetzt und für das Folgende die Kraft gebildet werden soll. Man findet auch, daß Kinder, welche sonst gut erzogen und zu freigewählter Beschäftigung erregt werden, oder die bei den Ihrigen vieles sehen und hören, was sie aufklärt, oder auf die eine erweckende Natur u. dgl. einfließt, gewöhnlich in einer guten Privatstunde mehr lernen, als andere eben so fleißige den ganzen Tag über in der Schule. Das Innere wächst jetzt noch vornehmlich durch den unmerklichen Zufluß, der von allen Seiten einströmt, und die Anstrengung des einfachen Unterrichts verbreitet sich so auf die ganze Empfänglichkeit, dabei zieht sie alle übrigens erhaltenen Eindrücke in Einen Punct der Verarbeitung. Man ertheile daher solchem Kinde täglich nur einige Lehrstunden, man fange schon mit dem 3jährigen an, mit zweimaliger Lection des Ta-

ges, wie sich versteht, nur kurzer, die sich bei dem 4 bis 5jährigen schon bis zu 2 Stunden täglich ausdehnen mögen.

Der Anfangsunterricht beginnt, wie wir seines Orts sahen, da wo noch alles im Keime zusammenliegt, aber Einzelnes sich ausscheiden will, und so findet sich für jeden Lehrgegenstand sein natürlicher Anfangspunct. Der erste Unterricht ist fast blos formal, und besteht in jenen Uebungen, die der Grundunterricht enthält. Er dauert während dieser ganzen Periode fort, aber gleichzeitig treten noch andere Lehrgegenstände ein.

Der freie Sprachunterricht fängt am frühesten an, und mit demselben zu gleicher Zeit die freien körperlichen Uebungen. Die gelegenheitliche Entwickelung der religiösen und sittlichen Begriffe kann ebenfalls dahin gerechnet werden. Etwas später, vielleicht schon im 5ten Lebensjahre, tritt der Unterricht im strengeren Sinne ein, im Zeichnen und Schreiben (im Graphischen) und im Lesen. Etwas später der mathematische, der grammatische, der gymnastische, etwa mit dem 7ten Jahre, nach der oben angegebenen Ordnung. Von jetzt an laufen diese Zweige gleichzeitig neben einander her. Die vollständige Bildung des 7jährigen Knaben erfordert demnach einen Elementarunterricht in 5 Gegenständen, die zwar aus einander gehen und einzeln betrieben werden, aber auch wiederum größtentheils so zusammenfallen, daß der Unterricht zusammengreift und sich auch zu einer gewissen Oekonomie der Zeit so wie im Inneren vereinfacht.

Es scheint da wohl vielerlei zu seyn, aber im Grunde sind diese Gegenstände nichts anderes, als dasjenige, worauf sich die Thätigkeit dieses Alters in ihren natürlichen Richtungen bezieht, und wodurch also gerade die Einheit des Unterrichts bewirkt wird. Die eine Lehre ist meist nur die Wiederholung der andern in einer andern Form, so daß jede ihre möglichste Vollendung und der Knabe die seinem Alter angemessene Vielseitigkeit er-

Digitized by Google

hält, bei der Einfachheit, welche nämlich in der Thätigkeit, nicht im Gegenstande liegt; durch sie wird das Kind in dem Meere von Gegenständen festgehalten, so daß es in allen den andringenden Wellen doch nur die Eine Sehkraft, die Eine Hörkraft, die Eine Auffassungs- und Darstellungskraft gewinnen soll. Darauf wirkt denn der Elementarunterricht. Jeder Gegenstand desselben soll die Kraft üben und ihr das Gehörige aneignen, der eine mehr von der einen, der andere mehr von der andern Seite, zum Wissen und zum Können. Was so der lernende Kleine in dem einen Zweige gewinnt, hilft ihm auch in dem andern. Nur das giebt die rechte Vereinigung; nicht aber ist die hier und da beliebte zu billigen, welche zwei oder gar mehrere verschiedenartige Gegenstände, z. B. Schreibenlernen und moralische Lehren sich einprägen, in Eine Lection zusammenzwängen will. Das zertheilt nur die Kraft, und es kommt nicht einmal etwas Halbes heraus.

Dagegen würde eine Lücke entstehen, die selbst auch dem Unterrichte eines jeden einzelnen Gegenstandes nachtheilig wäre, wenn man einen weglassen wollte. Man gebe dem Knaben z. B. keine Anleitung zum Zeichnen, so wird der natürliche Trieb Figuren zu machen in geschmackloses Gekritzel und gedankenloses Spiel ausarten; man halte ihm den Leseunterricht zurück, so wird er für die Sprachbildung viel verlieren, entbehrt er aber den früheren Sprachunterricht, so leidet zunächst seine Verstandes- und Gedächtnißbildung, auch leidet diese, wenn man die Formen- und Größenlehre zurücksetzt; ohne gymnastische Anweisung wird die Ungeberdigkeit begünstigt, die Gesundheit gefährdet, u. s. w. So zeigt sich von jedem der obigen Gegenstände sein Zusammenhang mit den übrigen. Sie liegen genau in der Sphäre jenes Alters, sie entwickeln sich zusammen, und weit entfernt, daß sie den Schüler zerstreuen, halten sie ihn vielmehr an den gemeinsamen Mittelpunct der Thätigkeit fest. Sie beschäftigen ihn fröhlich im Spiele, wie in der ernsten Lehr-

Digitized by Google

stunde. Dabei geben sie ihm die nöthige Abwechselung, so daß der eine Unterricht gleichsam die Erholung nach dem andern ist. Durch ihre Vereinigung erhält die Kraft als ein ungetrenntes Ganzes ihre naturgemäße Bildung, folglich wird gerade dadurch der Unterricht vereinfacht.

Die Anordnung würde hiernach ungefähr folgende seyn:

1) Kinder von 3 Jahren werden täglich zu verschiedenen Zeiten in der Sinnenthätigkeit, in Leibesbewegungen, im Sprechen regelmäßig geübt.

2) Kinder von 4 und 5 Jahren im Zeichnen, Schreiben, Lesen, in zwei Lectionen täglich, wobei jene nebenbei fortgehen; im Ganzen 2 Stunden des Tags.

3) Von 6 bis 9 Jahren dieses fortgesetzt in das Mathematische, Grammatische, Gymnastische übergehend, täglich 2 bis 4 Stunden.

Würde man nur erst dieses einmal irgendwo veranstaltet haben, es müßten sich bald die erfreulichsten Erscheinungen zeigen. Die kleineren Kinder würden dann nicht so oft klagen, was sie treiben sollen, und die größeren würden, statt auf abgeschmackte Neckereien u. dergl. zu verfallen, immer etwas zur Hand haben, was ihnen und andern eine angenehme Beschäftigung gäbe. Da sieht man dort in der Familienstube die 4jährige Henriette ihrer Puppe vorsingen, die 6jährige Alwina schöne Bewegungen in freien Tänzen entfalten, und beide lassen sich von der 12jährigen Emilie etwas Schönes angeben; während dessen sitzt Karl und zeichnet freie Gedanken, Julius schreibt etwas, ein Paar andre Knaben vertiefen sich am Schachspiele in mathematisches Nachdenken u. s. w. Wie reich würde vollends das Leben der Kinder in der freien Natur werden, wenn ihr Inneres frei in allen Richtungen entwickelt wäre, so daß sie für alles, was sie fassen können, ein gebildetes Organ hätten! da würden uns die schönsten Blüthen ihres Geistes und Talents überraschen! Zu den Unarten könnte es da kaum kommen,

Digitized by Google

und die Kinderwelt würde uns nur erfreuen, nie belästigen; Mißtöne, wie Schelten, Keifen, Strafen würden verbannt fast wie jetzt die Blatternpest. Ja Väter und Mütter, ihr werdet den erziehenden Unterricht segnen, wenn ihr durch denselben vom Anfange eure Kinder bildet *).

Der vollständige Elementarunterricht belohnt sich noch durch etwas von weiterem Erfolge; das Naturell und die Anlage des Kindes offenbart sich nirgends entschiedener als da, und auf keine Weise wird der junge Mensch so frühzeitig in den Stand gesetzt, sein Rechtes zu ergreifen. Denn seine Kraft wird in allen ihren Richtungen frei, und es ist nicht der Vorzug der einen und die Schlechtigkeit der andern Lehrweise, was sie für oder wider einen Gegenstand bestimmt, wie es jetzt gewöhnlich der Fall ist, denn jede ist die richtige und die der Natur der Kinder angemessene; es ist also genau ihr Inneres, was für den einen oder den andern den Ausschlag giebt, und zwar so, daß sie doch keinen vernachlässigen. Wir dürfen hier einige Vermuthungen wagen.

1) Kinder, welche überhaupt die seelenvolleren Gegenstände vorziehen, z. B. die Musik, das freie Zeichnen, das Natürliche der Sprache, haben ein mehr weiches Naturell, welches sich überall mehr zu dem freien Un-

*) So zeigt es sich schon in gebildeten Familien, die in edler Harmonie leben, wenn sie etwa auch das Glück haben, einen würdigen Hauslehrer zu finden. Eben diese Lehrer sollten daher mit dem Anfangsunterrichte völlig vertraut seyn. Aber die neueste Zeit hat nun auch die herrliche Erfahrung an den sogenannten Kleinkinderschulen. Verf. dieses weiß von einem Augenzeugen, daß in den Infants-schools in England, worin sich doch manchmal Kinder unter 2 Jahren befinden, kein Schreien gehört wird, daß alle munter und frohthätig sind, daß der fromme Sinn dieser Kinder ungemein glücklich erweckt, und daß von Leib und Seele alles Verderbende abgehalten werde. Solche Anstalten sind doch wohl den Schutzpocken zu vergleichen? Wenn nun das frühe Lernen da recht methodisch wird, wie viel läßt sich da hoffen!

Digitized by Google

terrichte hinneigt. Bei Kindern von dem innigen Naturell läßt sich schon zum voraus mehr auf den strengeren Theil des Unterrichts rechnen.

2) Der Knabe, welcher das Gymnastische mit Vorliebe ergreift, also auch von dem Militärischen angezogen wird, verräth eine mehr nach außen wirkende Natur, als der, welcher mehr das Grammatische, Graphische, Musikalische liebt; das Mathematische steht gleichsam in der Mitte, doch wird der von in sich gekehrter Natur wahrscheinlich lieber rechnen, als der erstere.

3) Die mathematische und gymnastische Tendenz vereinigt kündigen in ihm eine nach außen wirkende männliche Natur an, welche etwa einen künftigen Kriegsmann erwarten läßt.

4) Die mathematische und graphische oder auch musikalische Tendenz vereinigt verkündigen das Talent zum Künstler.

5) Die grammatische Tendenz deutet auf die Anlage zum inneren Forschen, und je nachdem sie mehr blos grammatisch ist, mehr zum auffassenden und zerlegenden, oder je nachdem sie dabei mit einer andern vereinigt ist, den producirenden Denker. Platon hatte offenbar diese letztere Anlage, Pythagoras vielleicht noch mehr, bei Spinoza möchte ich sie ebenfalls voraussetzen, bei Leibnitz war sie sehr entschieden, so auch bei Newton, auch bei Kant u. A. m., bei jedem in anderer Verbindung und mit eignen Anlagen.

6) Die blos mathematische Richtung deutet zwar auf einen Mathematiker, aber noch nicht gerade auf den tieferen. Denn dieser muß noch etwas mehr in seinem Gemüthe haben, als die bloße Form und die bloßen Verhältnisse.

7) Wer in dem Elementarunterrichte überhaupt keine rechten Fortschritte macht, es sey nun, daß er wenig faßt, oder lückenhaft springt, verräth irgend einen Mangel im Gemüthe, und nicht blos Verstandesschwäche.

Digitized by Google

Denn auf methodischem Wege muß der Verstand fortschreiten, wenn gleich etwa langsam, sofern er sich nur in gesundem Zustande befindet. Manchmal möchte wohl solche Düsterheit oder Verworrenheit auf jenes geheime Laster hindeuten, welches geistig, wie körperlich zerstört; manchmal könnte es auch anzeigen, daß schon irgend eine bösartige Neigung von seiner Seele Besitz genommen; wo aber alles dieses nicht gefunden wird, hat man Grund, etwas von Geisteskrankheit zu vermuthen. Dagegen verkündigen die Fortschritte bei gutem Unterrichte Gesundheit der Seele und fröhliches Gedeihen, je nach der Verschiedenheit der Anlagen *).

---

2) Der Fortgangsunterricht. Er befaßt theils die fortgesetzte Uebung der ersten Gegenstände, theils die weitere Belehrung in denselben, wie sie angegeben worden. Gymnastik, Graphik, Grammatik, Musik sind Uebungen, welche, wie wir es sahen, in den frühesten Lernjahren beginnen und die ganze Jugendzeit hindurch fortgehen; so werden sie zur andern Natur, zu Geschicklichkeiten, wie die gewöhnlichen der allgemeinsten Lebensbewegung. Der junge Mensch trägt seinen Körper in schöner Haltung, ist stark und gewandt im Gebrauche seiner Glieder, lieset, schreibt, zeichnet, singt ꝛc., so gut wie er steht, geht, spricht, hört, sieht, und so fertig, als wenn ihm das alles zu natürlichen Organen gegeben worden, er hat seine Anlagen hierin völlig ausgebildet. Das ist das Ziel, welches sich dieser Unterricht setzt. Die weiteren Gegenstände gehen theils schon von selbst hieraus hervor, theils dienen sie zur vollständigen Geistesbildung,

---

*) Krummachers Kinderwelt erhebt Eltern und Erzieher poetisch zu Ideen; auch sind beschreibende Gedichte, z. B. Thomsons Jahreszeiten, von ihnen zu lesen, um für die aufwachsende Kindesnatur auch den Bildungsblick zu beleben.

Digitized by Google

und so läuft der Unterricht in denselben nicht nur neben jenem her, sondern vereinigt sich auch vielfältig mit ihm, wie der Stoff mit der Form.

Die mathematischen Lehrgegenstände sind augenfällig nur eine höher geführte Formen-, Größen- und Zahlenlehre; es bleibt also hier dieselbe Lehrstunde. In den graphischen bleibt die Schreibübung noch so lange eine für sich bestehende, bis die Hand ihre Fertigkeit und Festigkeit gewonnen hat, d. i. bis gegen das 15te Jahr hin, wöchentlich etwa nur 2 Stunden in den letzten Jahren, dann dauert sie blos als Mittel bei den andern Lehrgegenständen fort, weil da viel geschrieben wird; das Zeichnen aber bleibt fortwährend nur in der Regel wenigerere Stunden die Woche. Der grammatische Unterricht hat die eignen Lesestunden mit dem 9ten bis 10ten Jahre beendigt, weil nur das Lesen fast in allen andern mehr als irgend etwas geübt wird, so verbindet sich auch das ausdrucksvolle Lesen und declamirende Vortragen mit andern Lehrgegenständen. Dafür tritt der Sprachunterricht in seinen eignen Lehrstunden ein, und bedarf vom 9ten Jahre an täglich 2 zunehmend bis zu 4 Stunden im 15ten Jahre, denn er ist nunmehr Hauptsache. Zugleich soll die Geschichte, die Erd- und Himmelskunde und die Naturkunde gelehrt werden. Das möchte sich wohl am besten so ordnen, daß vom 10ten Jahre an die Geographie vorzugsweise, also täglich eine Stunde, vom 12ten, wo sie auf 2 Stunden wöchentlich zurückgeführt wird, die Naturkunde, und vom 14ten, wo auch diese ebenso zurücktritt, die Geschichte als Hauptgegenstand gelehrt wird, welche indessen schon mit dem 9ten Jahre gleich der Naturkunde jede zu 2 wöchentlichen Stunden begonnen hat. Eigentlich erhalten auch jene zurücktretenden Gegenstände die gleichmäßige Fortbildung, denn sie vereinigen sich vielfältig, und der Lehrer kann in dem Geschichtsunterrichte vieles aus der Erdbeschreibung, und ebenso in der Naturkunde, wiederholen und weiter aus-

Digitized by Google

führen. Die Gewerbkunde und das Statistische ist meist nur eine Fortsetzung von allem diesem und bedarf etwa von dem 14ten Jahre an wöchentlich kaum 2 Stunden. Und so verlangt der Fortgangsunterricht für den täglichen Fleiß, da er den früheren Uebungen auf jeden Tag zwei Stunden läßt, für die verschiedenen Gegenstände zusammen des Tages 4 zunehmend bis 6 Lehrstunden. Es ergiebt sich hieraus folgende Anordnung für die Kinder, welche mit dem 9ten Lebensjahre den oben angegebenen Anfangsunterricht völlig erhalten haben.

Im 9ten und 10ten Jahre Lehrstunden wöchentlich für den Religionsunterricht 6
— für das Mathematische 6
— für das Schreiben 6
— für das Zeichnen 2
— für das Lesen 2
— für die Sprachübung 6
— für die Erdkunde 6
— für die Naturkunde 2
— für die Geschichte 2
— für die musikal. Uebungen 6
— für die gymnast. Uebungen 6

zusammen Lehrstunden 50

Es kommen also auf den Wochentag im Durchschnitte etwas über 8, oder vielmehr im 9ten Jahre, wo für die Erdkunde nur 2 Stunden, eben so viel für die Naturkunde und noch keine für die Geschichte zu bestimmen sind, 7 Stunden täglich, oder die Leibes- und Musikübungen abgerechnet, nur 5 Stunden zum Sitzen und geistiger Anstrengung, sie vermehren sich bis gegen Ende des 10ten Lebensjahres zu 9täglichen Lehrstunden.

Im 10ten, 11ten, 12ten, 13ten Lebensjahre:
wöchentlich für die Religion 6
— für die Mathematik 6

Digitized by Google

wöchentlich	für die Musik	6
—	für die Gymnastik	6
—	für die Sprachen	18
—	für Schreiben und Zeichnen	4
—	für Geschichte, Naturkunde, Erdkunde	10
	zusammen	56

Die Vertheilung des Sprachunterrichts ergiebt sich aus dem, was seines Orts darüber bedacht worden, nämlich 6 Stunden für die Muttersprache und 12 Stunden für die alten classischen Sprachen; eben dahin verweisen wir auch für die Vertheilung der Geschichte ꝛc.

Von dem 13ten bis ins 19te Jahr wird dieses im Allgemeinen fortgesetzt, indem nur die Technologie hinzukommt, und manches aufhört, oder weniger Stunden bedarf, so daß in der Regel 8 Lehrstunden täglich statt finden. Allein die besondere Berufsbestimmung macht viele Abänderungen in der Zeit und dem Inhalte des Unterrichts, gewöhnlich mit dem 15ten Lebensjahre, nöthig.

Das Erlernen fremder Sprachen kann leicht, wo es in der früheren Periode schon verlangt wird, eingeschoben werden. Manche Geschicklichkeiten z. B. in Pappearbeiten, im Gartenbau ꝛc. schließen sich an Lehrgegenstände an, und dienen zugleich zur Erholung. So ordnet sich der Unterricht zu dem Ganzen der Erziehung harmonisch und in einander greifend zusammen.

Wie sich während des ganzen Jugendunterrichts, wenn er in jedem Fache gut ertheilt wird, Naturell und Anlage ziemlich entschieden zeigen, erhellet aus dem, was oben bemerkt worden; ein Anhang wird Einzelnes noch erläutern.

Digitized by Google

II. Anordnung für mehrere Schüler zuſammen.

So wie das Kind heranwächſt, tritt es auch mehr in die geſelligen Verhältniſſe, und der Unterricht mit ſeines Gleichen wird ihm Bedürfniß. Manche Lehrgegenſtände werden allerdings von dem einzelnen Zöglinge beſſer gelernt, z. B. die religiöſen in dem erſten Curſus, ſo auch überhaupt das Meiſte in dem Grundunterrichte. Aber ſchon das Zuſammenſeyn mehrerer Kinder in der Familie macht hier einen Uebergang. Nun fragt ſich aber, wie ordnet ſich die methodiſche Belehrung mehrerer Kinder? wie ordnet ſie ſich, wenn ſie gleiches Alters gleich ſtehen? und wie bei irgend einer Ungleichheit? Da durch die Mehrheit der Schüler das Subjective mehr in ein Objectives übergeht, ſo fragt ſich eigentlich, wie wird von dem erſteren ſo wenig wie möglich für das zweite aufgeopfert, oder vielmehr, wie gewinnt noch das Perſönliche durch die Objectivität?

1) Die Kinder ſtehen gleich in Alter und Fähigkeit. Es werden alſo z. B. 4jährige Kinder zuſammen in den Elementen unterrichtet. Auch hierin zeigt die Natur ihr Geſetz, ſie führt das Kind nach und nach zu ſeines Gleichen, und erſt nur zu einem oder ein Paar andern Kindern. So wollen ſchon die 4jährigen manches mit einander lernen, und erregen ſich gegenſeitig; das iſt aber noch in den Gegenſtänden, die, wie bei ihren Spielen, mehr die äußere Thätigkeit auffordern, alſo in den körperlichen Bewegungen, in dem Zuſammenſprechen, in den Handbeſchäftigungen, wo ſie ſich freuen nur mit andern zuſammen zu ſitzen und ſich manchmal mitzutheilen. Wie man die Kinder ſieht den Ball werfen, auf dem Eiſe glitſchen ꝛc., gemeiniglich in einer kleinen Geſellſchaft, wie die Knaben ſelten einzeln den Reif treiben, die kleine Mädchenſchaar im Kreiſe tanzt, ſo werden auch die geregelten Leibesübungen mit mehr Eifer von mehreren zu-

Digitized by Google

gleich erlernt, bis etwa zum 8ten Jahre von einer nur kleinen Zahl, die sich möglichst gleich stehen, dann aber von immer mehreren, bis zu Spartanischen Haufen, auch solchen, die einander nicht mehr gewachsen sind, damit der Stärkere den Schwächeren aneifere, und dieser jenen ermuthige, die Verschiedenheit aber vielseitiger errege. Auch das Lesenlernen wird in der Regel, wie unsere Elementarschulen beweisen, von mehreren Kindern zugleich am besten erlernt, die aber mit einander von demselben Anfangspuncte bis so weit fortgeführt werden, wo etwa die Verschiedenheit in den Fortschritten zu groß würde; Anfangs nur 2 bis 3, bald 10 bis 20 Kinder zusammen. Das Gemeinsame in dem Hinsehen nach der Wandtafel, in dem Aufmerken in den Fibeln, und noch mehr in dem Aussprechen, wirkt außerordentlich zum tieferen bleibenden Eindrucke und zu früherer Fertigkeit; besonders dann weiter bei dem Lesen im Tacte, so daß man Hunderte von Kindern zugleich unterrichten kann, und besser als ein einzelnes. Das Zusammensprechen im Chore und das nach Aufruf sylbenweise ꝛc. Aufeinanderfolgen, sammt den mehrfachen Abwechselungen hierin, hat sich in den neuesten Zeiten immer entschiedener bewährt *). Ebenso, nur in anderer Weise, das gemeinsame Schreiben, das Suchen und Zeichnen in der Formen- und Größenlehre, im Rechnen, in mancherlei Sprachübungen. Die meisten Lehrgegenstände, auch im Fachunterrichte, werden auf solche Art mit erprobtem Vortheile gesellig erlernt. Nur muß das Gesetz der Stetigkeit sowohl in der zunehmenden — bei manchen Gegenständen, z. B. in den Sprachen, auch wieder abnehmenden Zahl, als in der Ungleichheit des Alters und der Fähigkeiten beobachtet werden. Der gesellige Unterricht hat sein Leben durch den Trieb der Sympathie und der Nachahmung, aber auch des Kraft-

*) Die Lehrer haben hierzu in neuester Zeit das sogenannte Commando eingeführt.

Digitized by Google

und Ehrgefühls, und der Geselligkeit überhaupt. Dafür muß der Lehrer genug Pädagog seyn, um jene Triebe in den Gränzen eines edlen Wetteifers zu erhalten, sie bei dem einen Individuum mehr, bei dem andern weniger zu erregen, um im Ganzen in diesen Reizmitteln so ab- und zuzuthun, daß es kein Verderbungs-, sondern ein Erziehungsunterricht sey. Wie nützlich das Lernen mit andern Kindern wirkt, sieht man aus der Vielseitigkeit und Gewandtheit, woran man diejenigen, die in der Schule gelernt haben, bald vor denen erkennt, die nur Privatstunden hatten; wie nachtheilig er aber auch öfters ist, weil er unpädagogisch behandelt wird, sieht man an bei weitem häufigeren Beispielen, und wie bei manchen Individuen das Einzellernen besser wirkt als das Gesammtlernen, bezeugt ebenfalls die Erfahrung.

2) Schüler, die ungleich im Alter, oder in der Fähigkeit, oder in beidem zugleich sind. Was diejenigen betrifft, die es blos im ersteren sind, so haben wir so eben gesehen, wie sie recht gut zusammen lernen können, doch unter der Hauptbedingung, daß der zurückstehende ältere Schüler nicht innerlich gedrückt werde durch den jüngeren, und dieser nicht äußerlich durch jenen, daß keiner den Muth des andern niederschlage oder überhebe, sondern daß alle sich ihn gegenseitig fröhlicher und kräftiger machen. Schüler, welche in der Fähigkeit ungleich sind, sey es nun der ermangelnden oder besseren Vorbereitung, sind in der Regel nicht zusammen zu unterrichten; denn sie stören, wenigstens hemmen einander die Aufmerksamkeit, die Lust, die Liebe, und die Fortschritte, welches am meisten da der Fall ist, wo sie auch im Alter nicht gleich stehen. Ob indessen der eine oder der andere in solcher Gesellschaft ein neues Reizmittel finden möge, wird der Pädagog nur durch die genauere Kenntniß desselben beurtheilen; vielleicht kann auch mancher durch Privatunterricht den andern so nahe gebracht werden, daß er nun desto besser mitlernt. Gebietet die

Digitized by Google

Noth einen Gesammtunterricht, so muß der Lehrer diejenigen Lehrgegenstände, so weit es geht, vorziehen, worin viele auch bei Verschiedenheit der Kräfte beschäftigt werden können, z. B. Formen- und Größenlehre, Leibesübungen ꝛc. Je mehr heuristisch das Lehren seyn kann, um so eher lassen sich die ungleichen Schüler vereinigen, und je jünger, je talentvoller, je aufmerksamer, je gutartiger der Zögling ist, um so leichter ist sein Lernen in den regelmäßigen Gang mit Andern einzulenken. Aber ausgezeichnetes Talent macht dagegen auch Trennung und Privatunterricht nöthig. Kurz, es lassen sich hier kaum Regeln geben, und es wird von der pädagogischen Kunst des Lehrers gefordert, daß der Naturanlage und Individualität ihr Recht werde, um ihre möglichste Ausbildung zu erhalten.

III. Verschiedenheiten.

Sie sind theils natürliche, theils zufällige. Die ersteren sind theils die der Anlagen, theils die der beiden Geschlechter. Nur von diesen ist hier noch einiges zu sagen, da von jenen so eben und vorher gelegenheitlich das Nöthige angegeben worden. Wir haben seines Orts bemerkt, wie sich die beiden Geschlechter in der Entwickelung für die Besonderheit der Bildung unterschieden. Denn obwohl die allgemeine für das weibliche mit demselben Rechte wie für das männliche verlangt wird, so hat es doch seine besondere Bestimmung, welche manchen Lehrstoff zurücklassen muß, um Zeit für seinen eignen zu gewinnen; es hat aber auch seine eigne Art zu lernen, und bedarf einer etwas verschiedenen Lehrform, wenigstens bei den meisten Gegenständen. Zwar ist der Unterricht in denjenigen, welche vor dem 8ten Lebensjahre vorkommen, noch ziemlich gleich, auch in manchen wohl

noch etwas weiter hinaus, indeſſen fordert doch die Natur ſchon bald nach dem erſten Jahrſiebend eine Scheidung, und muß ſowohl in dem Stoffe als noch mehr in der Form bei dem Mädchen anders als bei dem Knaben ertheilt werden, wenn er jedes nach ſeiner Beſtimmung wahrhaft bilden ſoll.

1) Leſen, Schreiben, Rechnen, Formen- und Größenlehre, Mutterſprache, Naturkunde, Geſchichte, ſind die gemeinſamen Gegenſtände für beide Geſchlechter, und die erſteren können auch eine Zeitlang gemeinſam gelehrt werden. Aber doch findet ſich auch da bald einiger Unterſchied. Der Knabe macht lieber die Formen nach ſeinen Begriffen und Regeln, das Mädchen nimmt ſie lieber aus der Natur und ſeinem Sinne; das Mathematiſche iſt mehr für den Knaben, das Aeſthetiſche mehr für das Mädchen, und ſein Auge wird nicht gern lange bei den Winkeln ſich halten laſſen, ſondern vielleicht verſtohlen zu den Schönheitslinien wegeilen, und die Hand und den Sinn gehen laſſen, um auf ſie einzulenken. In der Regel gehört alſo nicht die weitere Mathematik für die weibliche Bildung, indeſſen kann doch von manchen unbeſchadet derſelben Geometrie und Arithmetik ſtreng wiſſenſchaftlich ſtudirt werden, und für manche ſogar als Feſtigung und Stärkung der Seele dienen *). Ebenſo verhält es ſich mit dem Rechnen. Wenn gleich das Weib leichter im Kopfe und im Leben rechnet, ſo iſt ihm doch eine ſtrenge Uebung im Zifferrechnen zuträglich. Auch der grammatiſche Unterricht iſt auf dieſelbe Weiſe verſchieden, und nützlich. Das Mädchen ſucht mehr das Leben in der Sprache als den todten Buchſtaben, aber es bedarf

*) Der Verf. urtheilt jetzt hierin anders als früher, da er nicht nur durch Erfahrungen eines Beſſeren belehrt iſt, ſondern auch einſieht, wie ſein ehemaliges ſtrenges Zurückweiſen der Mathematik aus der Mädchenbildung nur einen gewiſſen Pedantiſmus der Lehrform hätte treffen ſollen.

Digitized by Google

eben darum oft ein Gegengewicht gegen das Ueberhingleiten, und ein Festhalten an das Wort und die Regel, um den Verstand zu schärfen und in seinem Leben mehr walten zu lassen. Und so ist die Erlernung der Lateinischen und Griechischen Sprache keineswegs der Weiblichkeit zuwider *), die letztere sogar einer höheren Bildung derselben zuträglich; nur fehlt es an Zeit und Sinn dafür, weil die weiblichen Arbeiten und häuslichen Geschäfte beides vorzugsweise in Anspruch nehmen, jene Sprachen aber beides fast ganz verlangen, wenn sie recht erlernt werden sollen. Die lebendigen Sprachen lernt das Mädchen oft leichter als der Knabe. Die Geschichtskunde entspricht sogar dem weiblichen Geiste, welcher die Menschen gern durchschaut und beurtheilt, und also um so mehr durch einen guten Unterricht in derselben von dem Splitterrichten, dem Verkleinern, dem sogenannten Raisonniren, und von Gemeinheiten, wie auch von einer gewissen Bitterkeit, dieser bei ihm so leicht Wurzel greifenden Krankheit, und der nicht minder herrschenden Sucht der Romanenleserei zurückgehalten, dagegen zu der wahren Achtung der Menschheit erhoben, und überhaupt zu höherer Beschäftigung und reinerem Geschmacke gebildet werden kann. Dazu gehört denn eine schickliche Auswahl der Sachen und Personen, wie auch ein dem weiblichen Herzen angemessener Ton; der Geschichtsunterricht für Mädchen erfordert eine eigne Lehrkunst. Dasselbe erfordern die übrigen Lehrgegenstände, die wir durchgegangen haben.

---

*) Auch hierin hat der Verf. seine Meinung aus denselben Gründen, wie bei dem Unterrichte in der Mathematik, etwas geändert. Doch würde er nicht sohin beistimmen, wenn man das Erlernen der Latein. Sprache für Deutsche Frauenzimmer — denn für Engländerinnen und mehrere andere Europäerinnen ist sie eine gründlichere Erlernung ihrer Muttersprache — als wesentliches Bildungsmittel fordern wollte. Auch kann er der Levana nicht beistimmen, wenn sie meint, die Mädchen könnten nicht genug schreiben.

Der Unterricht des weiblichen Geschlechts bezieht sich vornehmlich auf das häusliche Leben. Er muß also mancherlei Geschicklichkeiten lehren, Händefertigkeiten einüben, ökonomische Kenntnisse mittheilen, und den gesunden Hausverstand recht in Thätigkeit setzen. Stricken, Nähen, Sticken, Zeichnen, Singen und Klavierspielen, aber hauptsächlich für die Familie — Gartenarbeiten, Kochkunst, u. dergl. sind zur ächten Bildung des Weibes nothwendig. Daher muß auch viel Zeit auf alles dieses verwendet werden, so daß für das, worauf der Knabe und Jüngling seiner männlichen Bestimmung gemäß etwa seine ganze Jugend verwenden muß, nur etwa die Hälfte Zeit dem Mädchen vergönnt bleibt. Der oben angegebene Lectionsplan könnte etwa bis zum 10ten Lebensjahre derselbe seyn, aber dann sind die ganzen Stunden zum Theil in halbe, zum Theil in die Hälfte der Zahl wöchentlich zurückzuführen.

Der Religionsunterricht behauptet indessen auch bei dem weiblichen Geschlechte seine ungeschmälerte Wichtigkeit, wie sich von selbst versteht, und soll hier noch mehr in dem Ganzen der Erziehung leben.

Unter den zufälligen Verschiedenheiten verstehen wir alles, was den Unterricht nicht aus der Idee der Erziehung, sondern aus irgend einem andern Zwecke bestimmt. Wie nun dieser Zweck ist, so wird auch gelehrt. Man will den Schüler entweder in etwas unterrichten, das seine äußern Verhältnisse fordern, und ist durch diese genöthigt, die vollständige Bildung für ihn aufzugeben, oder man will ihn aus Eitelkeit in gewissen Kenntnissen und Geschicklichkeiten vor der Zeit hervortreiben. Die gebietenden Lebensverhältnisse machen den ersten Fall zum allgewöhnlichen. Da bleibt nur das Pflicht, daß man diejenigen Gegenstände, welche zur allgemeinsten Bildung des Volkes gehören, vor allem lehre, und dann, so wie es die Umstände mit sich bringen, das, was der besondere Beruf verlangt. Religion, Lesen, Schreiben, Rech-

Digitized by Google

nen, auch Singen macht unsere Europäische Cultur jedem im Volke nothwendig, er mag nun für den Pflug oder für ein Handwerk, für Dienste im Hause, oder auf dem Felde, oder für sonst einen geringeren, versteht sich des Menschen würdigen, Lebenszweig bestimmt seyn *). Der andere Fall kommt mitunter vor, vielleicht mehr in den Wünschen der Eltern, als in der Ausführung; denn sie oder die Lehrer möchten gern in den Vorzügen der jungen Leute glänzen, und das verleitet zu Lehrkünsten oder Kunststücken, welche wir aber

Pädagogische Sünden

nennen, und das mit vollem Rechte und Ernste. Denn man thut dabei etwas wider die Bestimmung des Kindes und also des göttlichen Willens nach eigenem Willen. Man giebt der Kraft des Zöglings irgend eine einseitige Richtung in solcher egoistischen Absicht, und setzt dazu jede Triebfeder in Bewegung, die zum Zwecke führt, wenn sie auch die schlechteste sey. Ehrgeiz und Habsucht, selbst Sinnengenuß bis zum niedrigsten herab, werden da in der Seele des Zöglings gehegt und gepflegt, oft sogar absichtlich in sie gepflanzt, und so weit es irgend zweckdienlich scheint, entflammt. Wie viel man damit ausrichten kann, sagt die Geschichte auf allen Blättern, und zeigt die Jugend in allen Ländern, und auch unter uns in manchen Schulen und Häusern. Ja, es wird wahrscheinlich die Zeit kommen, — denn das liegt in den Fortschritten der einseitigen Verstandescultur, — wo man Unterrichtskünste zeigen und bewundern wird, welche die eines Ratich bei weitem überschreien; und man wird sie vielleicht suchen und bezahlen. In dieser Hinsicht müssen

---

*) Man vergleiche, was die Gesch. d. Erz. I. von dem Unterrichte bei den alten Völkern; den Kasten der Inder, Aegypter ꝛc., der Erziehung der Stände bei den Persern, der gemeinsamen in Sparta, u. s. w. sagt, um sich den Zusammenhang mit dem ganzen Volksleben vor Augen zu legen.

wir einiges von solchen Kunststücken angeben, nicht um Sünder zu lehren, sondern zu bezeichnen, und um würdige Erzieher und Lehrer auch auf diese ihnen gefährliche Klippen aufmerksam zu machen *). Das allgemeine Mittel ist, daß man Unarten, die dem Zwecke nicht im Wege stehen, gehen läßt, damit man nicht das Pädagogisiren zertheile, und die Kraft, die sich ganz für diesen Zweck concentriren muß, irgend nach außenhin ableite, daß man vielmehr diejenigen Unarten benutze, welche demselben dienen, z. B. Grobheit gegen Andere, Zurückdrängen der Mitschüler, Selbstgefälligkeit, Verachtung der andern Gegenstände, Gemüthlosigkeit, u. s. w. So findet sich, daß das Capitel von den Fehlern und Verdorbenheiten der Zöglinge im vorigen Bande sich hier in ein Capitel von den Verdorbenheiten der Erzieher umgestalten müßte.

Geringere Vergehungen sind folgende:

Das Kind muß frühzeitig eine fremde Sprache zum Nachtheile der Muttersprache reden. Es läßt sich hierin weit bringen, wenn man es nichts oder wenig anders

*) Der Verf. war in Versuchung, hier ausführliche Recepte für solche pädagogische Kunststücke hinzuschreiben, wobei er als zuverlässig versprechen könnte, daß z. B. der 12jährige Knabe geläufig Latein schreiben und reden werde u. dergl., ja, was noch mehr ist, daß er, und sogar das Mädchen, über Kirche und Staat nicht nur schwatzen könne, sondern auch gegen das Positive in der Religion und Politik Einwürfe vorbringe, trotz dem erklärtesten Oppositionssprecher. Zwar könnte der Verf. kein probatum est darunter setzen (außer etwa einigen geschichtlichen Nachweisungen), denn dazu hätte er noch etwas ganz anderes besitzen müssen, als man z. B. Hand- und Fingergewandtheit zu Gaukeleien und Taschenspielereien besitzen muß, weil hier noch etwas ganz anderes nöthig ist, als dergleichen für eine übrigens unschuldige Unterhaltung; Charlatanerie und noch etwas Schlimmeres ist bei demjenigen vorauszusetzen, dem die Künste die Jugend unter blendendem Scheine zu verderben gut von statten gehen und Gold und Ehre einbringen sollen. Er hätte fast Lust, einige versiegelt seinen Kindern, die davon, wie jeder seiner Zöglinge, nichts wissen, zu hinterlassen, um sie in der Zeit zu eröffnen, wo dergleichen öffentlich auftreten wird.

Digitized by Google

hören läßt, und zum vielen Sprechen in derselben erweckt. Setzt man das im Lesenlernen u. s. w. fort, so kann schon das 7jährige sich z. B. Französisch unterhalten; nebenbei hat es denn doch so viel Deutsch gelernt, daß es auch spricht und versteht, was umher vorkommt. Ebenso kann weiter auch selbst eine alte Sprache gelehrt werden, wenn man nur alle Zeit z. B. auf die Lateinische verwendet, und allen Eifer aufbietet, um die Grammatik, um überhaupt dieses Lernen methodisch, aber ausschließlich zu betreiben. Der 10jährige Knabe muß da schon einen schweren Autor übersetzen, auch regelrichtig Lateinisch schreiben und sprechen können. Von dem Genius der Sprache kann da freilich noch nicht die Rede seyn.

Die Formen- und Größenlehre kann bis zum 8ten Lebensjahre so eingeübt seyn, daß man den Knaben auf dem weiteren methodischen Wege bald bis in die höheren mathematischen Wissenschaften einführen wird, wenn man ebenfalls diesen Gegenstand zur Hauptsache macht, und jede Triebfeder bei ihm in Bewegung setzt. Ist er 12 Jahre alt, so muß er im Stande seyn, die schwersten Beweise zu führen, und Formeln für Curven u. dgl. zu erfinden. Ebenso in dem Rechnen, wie ohnehin das Arithmetische mit jenem in Verbindung tritt.

Auch läßt sich auf solchem Wege noch mehreres mit einander erreichen. Der 12jährige Knabe muß die Mathematik nicht nur so weit erlernt haben, sondern auch die Lateinische Sprache, daß er seine mathematischen Lehren und auch anderes in derselben vortragen kann. Dazu ist Zeit genug vorhanden, um das zusammen zu erlernen, und zwar unbeschadet seiner Gesundheit. Der Unterricht in der Geschichte läßt sich auf gleiche Weise in jenen Jahren sehr weit bringen. Man hat dabei nur viel dem Gedächtnisse einzuprägen, und zugleich das Denken und Vortragen zu üben. Der 12jährige Schüler, auch das Mädchen, muß die Hauptbegebenheiten bestimmt mit

Digitized by Google

Jahrzahlen und Namen erzählen können; ja bei einigem Talente läßt sich auch das zugleich mit dem Lateinischen und Mathematischen, wie eben angegeben worden, erreichen. Und so noch mehreres, bei größeren Fähigkeiten und verstärkten Triebfedern. So ist es nicht als ein Wunder anzusehen, wenn der 12jährige Knabe so weit ist, daß er, wie man gewöhnlich den Maßstab hat, die Universität beziehen kann. Der Geist freilich, die Reife des Urtheils, das innere Leben, die durchdringende Vernunft, ist da keineswegs zu suchen, und weil man den Knaben doch dafür gelten läßt, und er sich selbst dafür hält, so ist, abgesehen von mancher Verwahrlosung in seinem Innern, seine Bildung von einer Lüge durchdrungen *).

Daß einige andere Gegenstände, namentlich Erdkunde und Naturbeschreibung, noch leichter erlernt werden können, und selbst neben allen eben angegebenen, bedarf keiner Erinnerung.

Schwerere Vergehungen werden in folgenden Lehrgegenständen an dem Kinde begangen.

---

*) Denn man darf nicht übersehen, daß in dem Geiste sowohl als in der Fertigkeit das Gesetz der Zeit waltet. Ohne daß ein Jahre lang etwas in der Seele bewegt und mit vielem verwebt, kommt es nicht zur Einheit im geistigen Leben. Das ist es, was wir seines Orts als den Vorzug des Menschen bemerkten, daß er eine lange Jugend hat. Wenn ein Franzose unlängst Staunen erregte, daß er in 24 Stunden das Lesen lehren wollte, so sind wir Deutsche hierin über das nil admirari hinaus, denn wir kennen die wahre Methode, nach welcher ein Kind wirklich in Einem Tage die Laute, die Buchstaben, die Zusammensetzung und Aussprache lernen, d. h. nach einander sehen, vernehmen und versuchen kann, aber es wahrhaft lernen, d. h. eine Fertigkeit im Lesen haben, dazu gehört viele Uebung, öfteres Lesen, ziemliche Zeit, und gut Ding will auch hier Weile haben. Sonst müßte man an jenen Trichter glauben, oder vielmehr nächstens der Aufstellung einer Dampfmaschine in den Elementarschulen entgegen sehen.

Digitized by Google

Wenn zu Seiltänzer- und Kunstreiter-Geschicklichkeiten das Kind mißbraucht wird, wie man oft genug sieht, und leider bewundert. Man kennt die Mittel, und doch preißt man laut solche Opfer. Wer sein Kind zu einer Tanzpuppe dressirt, opfert es nur mit schönerem Scheine.

Wenn man das Kind im Sprechen abrichtet. Man läßt es Worte und Phrasen lernen, die in der Conversation der Erwachsenen gelten, man schärft auch seine Aufmerksamkeit durch tüchtig angeregte Eitelkeit auf dergleichen, so daß es die modischen Redensarten mit den Ohren aufschnappt, wie andere mit diebischer Hand die Leckerbissen, und bei der nächsten Gelegenheit aus seinem Munde so schön wiedergiebt, daß die ganze Gesellschaft das artige Kind anstaunt. So haben wir manches altkluge gehört, das mit 7 Jahren wie ein Buch sprach, freilich dann mit 18 in seiner Leerheit und Unwahrheit dastand.

Endlich wenn man das Kind in der Religion nur mit Worten unterrichtet. Man kann es mittelst der Katechisirkunst unglaublich weit bringen. Wir haben 8 bis 10jährige gehört, welche von der Allmacht, Heiligkeit, von Recht und Pflicht u. s. w. die Begriffe angeben, auflösen, erklären konnten, daß man ihren Verstand hierin nicht genug bewundern kann, und alles für Entwickelung der Vernunft hält, welche alles ehemalige im Religionsunterrichte bei weitem übertrifft. Daß es aber Worte um Worte sind, und daß dieses sogenannte Erklären nichts anderes als eine Art Kopfrechnen ist, daß diese Wortmacherei eher mit dem blauen Dunste der ehemaligen Betrüger in der Goldmacherei verglichen, als eine Belehrung in dem Christenthume genannt werden mag, brauchen wir unsern Lesern nicht weiter bemerkbar zu machen. Aber übersehen werden sie auch nicht das Unheil, das durch solche Lüge in das kindliche Gemüth

gepflanzt wird, wenn es bei allem seinem Red- und Antwortgeben über die Gottheit und Rechtschaffenheit Gott weder vor Augen noch im Herzen hat, und nur seiner Eitelkeit im Mißbrauche der heiligen Worte dient. Nein übersehen dürfen wir nicht dieses Unheil in dem Lehrwesen unserer Zeit.

Digitized by Google

Dritter Theil.

Pädeutik.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Ziel alles Unterrichts ist Eins und dasselbe mit dem, wozu wir die Jugend erziehen, es ist das höchste Ziel der Menschheit. Jedes Kind, das uns von der Vorsehung übergeben ist, soll dazu geführt werden, daß es das göttliche Ebenbild in sich aufstelle. Nur so wird auch der Unterricht wahre Bildung, wenn er das in allen Zweigen ausführt, dann ist er Eins mit der wahren Erziehung. Diese Einheit müssen wir noch nachweisen, und so hat diese letzte Abtheilung das Pädeutische in dem ganzen Lehrwesen vorzulegen. Das geschieht füglich in drei Abschnitten: der erste zeigt das erziehende Princip in der Bildung des Einzelnen, der zweite bezieht es auf die Volksbildung, der dritte auf das Menschenganze. Alles dieses haben wir sowohl an den Unterricht, der bisher betrachtet worden, als an die Grundsätze, die der vorige Band enthält, und zunächst an die letzte Abtheilung desselben anzuschließen.

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Der Unterricht erzieht den einzelnen Menſchen; oder das Pädagogiſche.

Wie die verſchiedenen Lehrzweige aus dem Begriffe der Erziehung hervorgehen, und wie das erziehende Weſen in jedem derſelben wirke, hat die vorige Abtheilung gezeigt, wir haben das alſo nicht ſowohl zu wiederholen, als vielmehr zuſammen zu ſtellen, und das gemeinſame Princip, welches darin leben will, hervor zu heben.

Was iſt es, das in der ächten Bildung lebt? Das Gemüth des jungen Menſchen, hierin ſeine Wahrheit, hierin ſeine Vernunft; nichts anderes. Und das Aufleben, das Aufblühen dieſer Bildung iſt die Tugend, das Weſen der Tugend aber die Liebe, eben ſie, welcher eigentlich der Name gebührt, die Liebe, die von Gott kommt und zu Gott führt. Nur ſie bildet wahrhaft, denn ſie ſchafft das Ebenbild Gottes in dem Menſchen, und indem ſie es mit ſeiner Kindheit heraufwachſen läßt, erzieht ſie ihn. Eben dieſe Liebe iſt aber Frömmigkeit und Sittlichkeit, das reine Leben in, mit und vor Gott, zu deſſen Kinde wir das uns anvertraute Kind alsdann erziehen, wenn wir dieſes höhere Leben in ihm hervorrufen. Das aber geſchieht unmittelbar durch die religiöſe Erziehung, und darum bemerkten wir oben dasjenige in dem Religionsunterrichte, was nicht blos Lehrgegenſtand iſt, ſondern im Ganzen der Erziehung liegt, welches aber

Digitized by Google

allerdings nur von der christlichen gilt, und sie zugleich zur einzig wahren macht. Das nun haben wir jetzt noch genauer anzusehen, und das von zwei Seiten, von der innern und der äußeren. Zuerst von jener.

Das Leben der Religion ist in dem Kinde das, wobei wir ausrufen: „ein Engel!“ — es ist in der weiteren Jugendentwickelung das kindliche Gemüth, das sich in seinen Tugenden entfaltet, dem Ideale entgegen strebt, und Gott im Geiste und in der Wahrheit anbetet. Aber vom frühesten an durch den weltlichen Hang, durch den Egoismus in der Herrschaft des Sinnlichen getrübt und zurück gedrängt, bedarf es der Sorgfalt und Pflege, die in dem Ganzen der Erziehung liegt. Denn jede Unart ist ein Schaden für den religiösen Sinn, weil sie das Gemüth verdirbt, und wie leicht schleicht sie sich ein. Wer nicht zum Höheren steigt, sinkt zum Niederen, und entweder wendet sich der Mensch zu Gott oder zur Welt, denn seine Kraft ist eine beständige Wirksamkeit, die nie stehen bleibt. Nun ist aber das Wesen der Religion jenes Aufwärtsstreben zum Göttlichen, folglich wird es durch alles gestört, was den Geist abwärts zieht. Sinnlichkeit, Ungehorsam, Dummheit, Bosheit, was nur dahin führt, ist wucherndes Unkraut, welches über die edelste Pflanze hinauswächst, und das um so verderbender, je früher es einwurzelt. Da in der Kindheit alles noch in Einem ist, so durchdringt auch da die einzelne Unart das ganze Gemüth, z. B. der Ungehorsam gegen die Eltern macht gewissenlos und gottlos. Es steht also der Grundsatz fest: gegen Unarten wachen heißt die Religion in dem Kinde beschützen. Zwar ist das nur ein negativer, aber mit der Befolgung desselben ist doch schon viel gewonnen. Denn unerachtet die Erziehung so wenig die Religion dem Kinde geben kann, als sie ihm sein Gemüth giebt, so kann sie denn doch gegen das Böse schützend ihr Aufleben wirklich fördern. Aber sie kann noch mehr, sie kann auch positiv dazu wirken. Denn alles,

Digitized by Google

was zu der Bildung führt, das dient auch der Religion, weil in ihr das Edelste entwickelt wird; und so sehen wir überhaupt in der Erziehung das religiöse Leben frei werden. Kommt ja doch von innen heraus alle wahre Bildung, und was ist mehr das Innerste als eben dieses Leben? Eine Erziehung, die nicht davon ausgeht und es nicht herausbildet, ist daher nur eine glänzende Lüge. So ist es die gute, welche in der Religion mittelbar bildet, aber auch unmittelbar, indem sie die frommen Gefühle, die Andacht, das Gebet *), und die tugendhaften Gesinnungen erweckt, hegt und pflegt und verstärkt. Von der äußeren Seite, d. i. von der Lehre aus angesehen, zeigt sich ebenfalls, wie die Religion der Geist der Erziehung sey.

Zwar scheint es, als ob das Innerste und Heiligste nicht gelehrt werden könne, allein da es zugleich in Erkenntniß übergeht, so macht es auch eine Belehrung nothwendig, wenn es zur reinen Ausbildung kommen soll.

Diese Lehre führt in ihrem Stufengange dahin, daß das Kind Gott anbetend erkennt, und Einsicht in alles erhält, was zur Anbetung Gottes gehört. Was etwa

---

*) Was die Levana (Th. I.) in einem eigenen Capitel über die Religion der Kinder gesprochen hat, verdient hier nochmals erwähnt zu werden, besonders die Aeußerung über das Gebet, daß man „nicht mit den Kindern, sondern vor den Kindern beten, d. i Gott laut denken müsse, und daß Kindergebete leer und kalt seyen.“ Wahr ist es allerdings: „eine verordnete Erhebung und Rührung ist eine entweihete; — ein Tischgebet vor dem Essen muß jedes Kind verfälschen.“ Aber nicht jedes Beten mit Kindern ist ein verordnetes, und oft verlangt es das gerührte Herz des Kindes, daß man ihm nur die Worte gebe. Aber wohl ist zu warnen gegen jede Unwahrheit, die im Beten so leicht kommt, man lasse da die Worte nur gebrauchen, daß sie das wirklich vorhandene Gefühl andeuten, wenn sie auch noch lange nicht im Sinne des Erwachsenen verstanden werden; die Wahrheit des Gemüths macht sie doch wahr. Wir verweisen auf unser Syst. d. Erz. S. 380 fg.

noch nebenbei gelehrt werden mag, z. B. von kirchlichen Gebräuchen, ist nur dann zum Religionsunterrichte gehörig, wenn man es mit der Gottesverehrung in Zusammenhang bringt.

Dieser Unterricht ist diejenige Seite der religiösen Erziehung, welche sich zunächst an den Verstand wendet, jedoch so, daß sie beständig das Gefühl erregt, zur Andacht stimmt, und die Vernunft zur höchsten Idee erhebt. Bleibt der Religionsunterricht kalt, und klärt er blos den Verstand auf, ohne das Herz zu bessern, so ist er nichtig, mag er noch so gründlich und wahr scheinen, er ist es doch weit weniger, als der vielleicht geringer geachtete, welcher bei schwächerer Erkenntniß doch Frömmigkeit einflößt, und die Klarheit der Begriffe ist im Grunde keine, sondern nur ein Wortschein *). Der Verstand entwickelt sich während der ganzen Jugend hindurch bis zu seiner Reife. In gleichem Stufengange geht der Religionsunterricht. Ganz andere Begriffe kann hier der 7jährige Knabe, und andere der 16jährige Jüngling fassen. Nicht etwa so, daß man in einer Reihenfolge von fremden Begriffen fortginge, bis endlich der Begriff Gott zum Vorscheine käme, wie man es verkehrt genug gemeint hat. Vielmehr muß in dem allerersten Begriffe dieses Unterrichts schon an Gott gedacht werden, weil es keine Religion ohne ihren Gegenstand giebt, und weil hier alle Erkenntniß nur dann eine wahre ist, wenn sie zugleich Verehrung ist. Allenfalls könnte man glauben, vorbereitende Begriffe diesem Unterrichte vorausschicken zu müssen; aber auch das ist nicht einmal richtig. Denn was sollen das für Begriffe seyn, die nicht schon im allgemeinen Verstandesgebrauche vorkämen? Nun soll sich aber die Religionserkenntniß mit dem Verstande selbst entwickeln, sie soll also in jeder Stufe nur nach Maß-

*) Hier und im folg. vergl. System d. Erz. S. 368 fgg. 391 fg.

Digitized by Google

gabe dessen, was er jetzt fassen kann, ertheilt, und es soll da keine Lücke, keine leere Zeit gelassen werden. Zu dem, was heute gelehrt werden soll, bedarf es weiter keine Vorbereitung, als den Verstand, der heute da ist, und so gestern und vorher jeden Tag. Der Unterricht hat diese Lehren nur in immer weitere Beziehungen, immer tiefer in die Lebensverhältnisse auszuführen.

Er sollte zuerst hauptsächlich vom Vater ertheilt werden und nie von der Herzensbildung getrennt seyn, auch sollte das Kind seine religiösen Gefühle und Gedanken gegen seine Eltern zu äußern gewöhnt werden, dann wäre er wahrhaft ein Theil der Erziehung. So ist auch dieser Unterricht in seiner Art heuristisch, ähnlich dem in der Formenlehre, wo man das freie Spiel der Kinder zum Rechten leitet. Vielleicht wird das Kind meist unvorhergesehen sich damit äußern, wenn es manchmal mit einem seiner lieben Menschen allein ist; so z. B. die Kinderfrage: „Wie groß ist der Vater im Himmel?“ oder die Kindersehnsucht nach dem Lande jenseits der Berge. Wir haben oben gesehen, wie diese Vorstellungen der Kinder, so wunderlich sie auch seyn mögen, nicht geradezu berichtigt werden dürfen, sondern wie man sie in ihrer Natürlichkeit erhalten müsse. Wenn sie z. B. in abgeschmacktes oder gedankenloses Spiel übergehen, so suche man auf etwas anderes die Aufmerksamkeit zu lenken. So berichtigen sie sich von selbst am besten, und das aus innerster Wahrheit; und wie sich der Geist mehr entwickelt, werden sie immer vernünftiger.

Allein zu gleicher Zeit wird auch der Verstand durch bestimmte Lehren unterrichtet, und davon reden wir hier. Diese enthalten Begriffe, die theils das göttliche Wesen, theils die menschliche Bestimmung dem jungen Menschen immer deutlicher zu machen suchen, Begriffe, welche ihm sowohl sein religiöses Gefühl aussprechen, als die Anwendung desselben in den Lebensverhältnissen zeigen, so wie es nur seiner Fassungskraft gemäß ist, und diese Be-

Digitized by Google

lehrung ist es, welche in die ganze Bildung gleich dem schöpferischen Hauche in die Natur einfließt.

Vorerst ist hier eine formale Geistesbildung wohl zu bemerken, ob man gleich viel zu wenig daran denkt. Die Kinder, welche Unterricht in dem Christenthume erhalten, werden dadurch weit mehr vernünftig als alle diejenigen, welche solchen Unterricht entbehren. Es ist da ein Schwung der Seele, der sie stetig wie mit Adlersflügeln emporhebt zu den höchsten Gedanken, zu welchen kein anderer junger Mensch gelangt, und in dem höchsten Gedanken, bis in die Unendlichkeit hinauf. Dieser Unterschied der christlichen Jugend von der heidnischen, auch selbst im alten gebildeten Athen und Rom, würde sich uns auffallend genug zeigen, wenn wir jene Jugend mit der unsrigen zusammenstellen könnten, und in die Seelen schaueten. Wie herrlich vollends für diejenige Jugend unter uns, welche den ächten Religionsunterricht genießt! Darin allein erwächst uns und unsern Kindern die reine Vernunft. Und eben diese Krafterregung im höchsten Sinne des Wortes haucht aller Geistesthätigkeit eine Stärke ein, zu welcher sie sich sonst nie emporschwingen würde. Die Aufmerksamkeit bis ins Kleinste hin, bekommt durch sie einen höheren Grad, die Denkkraft wird selbst in der Sinnenerkenntniß und im Mathematischen schärfer und gewandter, alles Lernen des Verstandes wird leichter und eifriger, denn es ist überall dieselbe Vernunft, und ihr Lichtquell ist in seinem Tiefsten eröffnet. Das ist der unerkannte, obwohl gefühlte Vorzug derjenigen, die in der christlichen Kirche erwachsen, und die ächte Belehrung im Christenthume von früher Jugend auf erhalten. Es giebt da eine reine Durchbildung, eine Harmonie in dem Geiste, eine Stetigkeit im Denken und Streben, eine gewisse Einfachheit im ganzen inneren Leben, die man anderswo auch bei vielem Wissen und geistigem Treiben vermißt, und weßhalb derjenige, dem das

Digitized by Google

zu Theil geworden, vorzugsweise den Namen des Gebildeten verdient.

Wir wollen nicht noch besonders erwähnen, wie schon der Knabe durch die Belehrung über seine Pflichten zum Fleiße angetrieben, und wie durch die Religion das Gewissen geschärft wird. Auch muß da das sittliche Gefühl schon vor aller Reflexion zu der höchsten Anstrengung den Bildungstrieb der Jugend beständig anfeuern. Nur auf diesen inneren Organismus wollen wir noch etwas weiter aufmerksam machen, wovon die Religion die Seele ist, und worin so wahrhaft der Geist Gottes wirkt. Die Entwickelung und Mittheilung der Vernunft geschieht mittelst der Sprache. Wäre das unter reinen Vernunftwesen, so wäre auch das Medium ungetrübt, wie man sich das Sprechen der Engel als ein Schauen von Geist in Geist poetisiren mag: so aber, wie es bei uns Menschen ist, giebt jeder nur seine Vorstellung dem Andern, und dieser faßt sie mit seiner Vorstellung auf, die oft sehr verschieden sind, obgleich beide meinen, einander zu verstehen. Diese Meinung ist meist eine Täuschung, und da man sie doch für Wahrheit hält, so entspinnt sich darin eine gewisse allgemeine Lügenhaftigkeit der Sprache. Nur die gleichen Gemüths sind und in gleicher Bildung erzogen sind, verstehen sich, und doch kaum selbst solche Freunde, die bei den Alten zwei Seelen in Einem Körper hießen. Was nun sichert gegen dieses Unwahrseyn, als im Sinnlichen die Anschauungswelt, im Uebersinnlichen die Gottesidee? Diese ist das Licht der Seele, ohne sie giebt es keine Wahrheit in unserer Vernunft, und in unserm Sprechen von Gegenständen aus ihrem Gebiete. Eine zweite Stufe der Unwahrheit in der Sprache ist die, daß man sich die Begriffe beliebig macht, und dann mit Worten stempelt, welche von Andern ganz anders gebraucht und verstanden werden. So bilden sich manche ihre Urtheile, Schlüsse, Systeme, und glänzen damit sogar als Wahrheitsmänner,

Digitized by Google

wie die Geschichte in vielfältigen Belegen der Sophistik und Scholastik zeigt, und es ist doch alles ein Spinnengewebe von Abstractionen und leeren oder falschen Worten, nur nach gewissen Regeln gesponnen und verwebt*). Das werden die Leute in dem Grade ärger treiben, als sie von der Selbstsucht getrieben, im Dienste einer geheimen Leidenschaft festgehalten, von dem Leben in Gott entfremdet sind. Je mehr dagegen Sinn und Gedanken auf das ewige Wesen gerichtet sind, um desto mehr läutert sich das Gemüth, um desto reiner wird der Blick in das Wesen der Dinge, um desto freier das Urtheil, um desto richtiger der Schluß, um desto heller die Wahrheit; aber auch um desto heimischer wird in solcher Seele die Wahrheitsliebe. Also ist es auch gegen dieses Verderben die Religion, was der Sprache und dem Gemüthe die Wahrhaftigkeit giebt, aber nur dann unverfälscht giebt, wenn sie von früher Jugend auf der Seele einwohnt. Soll sie daher in allen Wahrheiten gebildet werden, so muß sie durch jene höchste geheiligt seyn.

Eben das zeigt sich drittens für den Unterricht in der Geschichte. Dieser soll doch nicht eine bloße Chrono-

*) Man höre nur den häufigen, und oft nicht wenig stolzen Gebrauch der Worte Rechtwollen, Rechthandeln, Rechtschaffenheit, und frage nur vorerst nach der Worterklärung, so hört man da ein Gespinnst von abstracten Begriffen, das keinem unbefangenen Blicke den Zirkel, worin sie herumtreiben, verdecken kann; fragt man nun nach der Sacherklärung, d. h. was eigentlich diesen Sprechern in dem Herzen steht, so sieht man bald, wie das liebe Ich, wie die geheime Leidenschaft jedem sein Recht macht, und da wird man an jenen alten Ausspruch erinnert: „einen jeden dünkt sein Weg recht zu seyn, aber Jehovah macht die Herzen gewiß.“ Das Recht und die Wahrheit sucht einen viel tieferen Grund als in der bloßen Denkthätigkeit, die an sich bei dem Schelme und Bösewichte oft am stärksten seyn kann, weil sie nichts ist als ein Rechnen, wenn sie der höheren Idee entbehrt. — Dahin mochte wohl Scaligers Meinung bedeutungsvoll zielen, daß auch die religiösen Streitigkeiten gewöhnlich von Mangel der Sprachkunde kämen. — Vgl. Syst. d. Erz. S. 568 fg.

Digitized by Google

logie seyn, sondern das Leben der Menschheit aufschlagen, und zwar um durch alle die Sümpfe und Wildnisse, worin mehr Bestialität als Humanität, wenn nicht gar Diabolität, zu schauen ist, hindurch immer das Göttliche zu finden, das in dem Großen und Herrlichen erscheint, und in dem Ganzen sich der Zeit nach entwickelt. Das erfordert einen Glauben an die Menschheit und eine lebendige Idee, daß wir göttlichen Geschlechts sind: woher anders kann uns aber diese Idee kommen, und dieser Glaube festgehalten werden, als durch den Gottesglauben, diesen Quell einer unerschöpflichen Menschenliebe? So wie nur die religiöse Ansicht der Gefühle diesen Gesichtspunct hat, so flößt auch die fromme Gesinnung fortwährend das rechte Interesse an dem Geschichtsstudium ein, und schärft den Wahrheitssinn, um das Edle unter dem Schlechten der Menschen herauszuscheiden, und für die göttliche Bestimmung unsers Geschlechts zu begeistern. Wer überall nur Egoismus sieht, ist selbst ein Egoist und befestigt sich darin, wer nur ein heilloses Treiben von niedrigen Triebfedern, und auch in dem, was als herrlich erscheint, nur Jammer und Elend sieht, thut ja besser, er studirt die Geschichte gar nicht; und wozu sollte unsere Jugend sie lernen? Da lasse man sie allenfalls nur Jahre und Namen auswendig lernen, der Nachfrage halber, und um die Zeit besser anzuwenden, verwandle man die Geschichtsstunde in eine Rechenstunde für angewandte Exempel der Vortheils-Praktik.

So ist es auch mit der Naturkunde und allen übrigen Gegenständen. Aller dieser Einfluß der Religion auf die Erlernung der Kenntnisse, auf die Erweckung des Bildungstriebes, auf die Kräftigung der Vernunftthätigkeit, auf die Reinigung des Wahrheitssinnes, überhaupt auf das beste Gedeihen des Unterrichts aus dem besten Grunde von innen heraus, ließe sich bis in alle Zweige und Momente zeigen, und wird von jedem tüchtigen Lehrer, der in diesem Geiste unterrichtet, zuverlässig erfahren.

Digitized by Google

So wie nun eben dieser Geist der wahren Religion als das erziehende Princip in allen Gegenständen des Jugendunterrichts erkannt wird, so vereinigt er auch die Zeitfolge hindurch alles was erlernt wird, zu einem Ganzen der harmonischen Bildung. Und das ist ja doch sein Ziel. Es mag wohl auch ohne dieses Princip viel gelernt, und mancher Jüngling bis zum Gelehrten gebildet werden, aber sehen wir auf den inneren Menschen, auf die Vernunftherrschaft und Seelenreinheit, so werden wir auf dieser Höhe keinen erblicken, der in Selbstsucht oder auch in einer Begeisterung, deren Säugamme eine Leidenschaft war, seine Wissenschaft oder Kunst errungen hat; oder wollen wir einen Gorgias einem Sokrates, einen Muhamed einem Pythagoras vorziehen? wollt ihr — um aus der Fabelwelt statt aus der wirklichen umher, wo das alles jedem in die Augen fällt, zu reden, — in eurer Tochter lieber eine Penelope, oder eine ihrer Mägde, in eurem Sohne einen der Freier oder einen Telemachos erziehen?

Wo jenes göttliche Princip die Bildung durchdringt und gestaltet, ist weder Ueberbildung noch Verbildung zu erwarten, denn es weiset jedem seine Bestimmung an, die ihm Gott in seiner Lage und seinen Verhältnissen gegeben hat, und macht Kinder und Eltern zufrieden damit, aber auch eifrig alles zu lernen, was zu derselben gehört. Es macht also innerlich und äußerlich frei, allseitig und trefflich, und darin erkennen wir überall die wahre Bildung. So wird jene Seelenharmonie und Selbstbeherrschung, wohin die Griechen zu führen suchten *), nicht nur gewonnen, sondern übertroffen. Denke man sich doch nur einen Menschen, der von Jugend auf an den Umgang mit Gott gewöhnt ist, und mit Gebet seinen Geist weihet, ob er nicht das Ziel noch höher er-

*) Die höchste παιδεία μουσική; vgl. Gesch. d. Erz. I. S. 404. 514.

Digitized by Google

reicht, als jene Weisen es steckten. Wird er nun in christlicher Denkart völlig zu leben gewöhnt, so wird er in Geistesfreiheit sich durchaus vervollkommnen. Wer dagegen nicht an Gott glaubt, glaubt an Menschen, bleibt nicht frei von Vorurtheil, und er mag es treiben wie er will, er wird doch der Menschen Knecht. Wir wollen nicht die Erfahrung läugnen, die uns oft genug entgegen tritt, daß entweder der Weltverstand, oder eine ausgezeichnete Anlage es auch bei einem unfrommen Gemüthe den andern zuvorthut, und es sogar bis zu einer glänzenden Bildung bringen kann, aber wir reden von der reinsten und höchsten, deren jeder junge Mensch fähig ist, und diese ist nur möglich, wenn der Geist der Religion alles durchdringt. Weil nun bei keinem Zöglinge dieses vollkommen durchgeführt wird, sondern fast überall etwas Gemischtes, Gestörtes, Halbes statt findet, so sind die Erfahrungen höchst selten, die der wahre Bildner wünscht. Wie es jetzt ist, so müssen wir froh seyn, wenn wir nur etwas thun können, um sich der Idee einer Pädeutik möglichst anzunähern. Wir geben hierzu noch einige Bemerkungen und Winke.

Mit dem ächten Unterrichte wird die Erziehung erst vollständig, und es erschließen sich neue Kräfte. Wenn nämlich auch nur Ein Gegenstand recht eigentlich gelernt ist, so wirkt das schon ein Gefühl des Besseren und eine Begeisterung, welche, wie wir oben sahen, den ganzen Charakter veredelt. Geschieht nun dieses durch mehrere Gegenstände, und geschieht es naturgemäß mit der frühesten Entwickelung, so ist nicht zu berechnen, wie weit dieses führt; die Kraft wird dann in ihrem Innersten ergriffen, in ihrem Streben verstärkt, in ihrem Triebe gehoben, und je früher dieses geschieht, desto mehr werden die hindernden Unarten in ihrem Keime zerstört, und desto reiner erwächst die gute Saat. Gewiß wird dieses die Folge von dem verbesserten Unterrichte seyn. Denn warum ist doch der größte Theil der Menschen roh und

Digitized by Google

gelangt nicht zu seinem Ziele*)? Warum wird doch überall über den größeren Theil der Schüler geklagt? Warum ist die Trägheit schon in dem Kinde so übermächtig? Ihr werdet doch nicht sagen, das liege in diesen Menschen selbst? Welcher Stolz auf Eure Vorzüge! Ihr wäret nicht besser als sie, wenn Ihr nicht glücklicher gewesen wäret: seyd Ihr wirklich besser, so macht sie glücklicher. Legt überall der Jugend alles, was sie zur wahren Bildung erregt, nur nahe genug, dann werdet Ihr erst das Göttliche in der Menschheit sehen. Oder bedürft Ihr noch der augenscheinlichen Beweise, so sehet nur, was der jetzige Elementarunterricht bei Kindern aus allen, auch ganz vernachlässigten, Volksclassen leistet. Läßt sich nun so Großes schon in einem Stücke für sich bewirken, so dürfen wir die kühnsten Hoffnungen nähren von dem Erfolge, wenn alles geschieht, was der Unterricht vom frühesten an thun kann. Dann dürfen wir erst eigentlich von Erziehung reden, und dann erst ehren wir sie als ein göttliches Werk.

Durch den erziehenden Unterricht gelangt der junge Mensch zu seiner Vortrefflichkeit, jeder andere ist mehr

---

*) In Deutschland studiren auf Universitäten dermalen wenigstens 10,000 Jünglinge, und jährlich erscheinen wenigstens 6000 Druckschriften; denken wir nun noch die vielen Schulen hinzu, so müßte ein Geistesreichthum in unserer Bildung erscheinen, der nur erfreuen könnte. Gleichwohl nehmen die Klagen über schlechte Beamten und Geistliche, über die Sittenlosigkeit in den gebildeten Ständen, über Irreligiosität u. s. w. eher zu als ab. Da muß also doch der Grund in einem Hauptfehler der Jugendbildung liegen. Wir haben ihn genugsam angedeutet. Wären z. B. unsere Gelehrtenschulen pädagogisch besser, so würden nach Verhältniß der vielen Schüler nicht so viele geistig und sittlich verkümmern, und kaum der 10te Theil, statt etwa des 3ten, zurückbleiben; auf jeder Quadratmeile würden wenigstens einige musterhafte Männer aus dem Stande der Literaten gefunden werden. Die Sache ist wahrlich der ernstlichsten Erwägung werth; denn die Folgen für das Volksganze sind die wichtigsten.

Digitized by Google

oder weniger ein Abrichten. Daß auch durch dieses viel gelernt werde, wollen wir nicht läugnen, aber das Erlernte ist weder ein wahres Eigenthum des Schülers, noch ist er dadurch mehr Mensch geworden *). Das beste ist da noch, wenn der Lehrer sich nicht für viel mehr giebt, als für einen Lohndiener. Denn was sind die Sprach-, Tanz-, Musikmeister — wir wollen gern nicht an Hof- Schul- Zucht oder meinethalben auch Spielmeister denken — gewöhnlich anders? man bezahlt ihre Billets, und so sind sie bezahlt. Sie könnten wohl was anderes seyn, wie es jetzt einmal ist, muß man zufrieden seyn, wenn die Lehrer solcher Gegenstände sich nur in den allgemeinen Bildungsplan als untergeordnete Menschen, gleichsam als Handlanger, anstellen lassen. Ist aber alles darauf angelegt, daß man die Anlagen des jungen Menschen allseitig und so entwickelt, wie man ihn seinem Ideale entgegen führt, so kann es auch nicht fehlen, daß er sich nicht bald in demjenigen auszeichne, worin er eigentlich der Welt am meisten dienen wird, und wodurch er nun zugleich sein äußeres Fortkommen findet. So bewirkt der wahre Unterricht Vortrefflichkeit und Brauchbarkeit zugleich.

---

*) Und, setzen wir noch hinzu, die wenigsten finden so ihr wahres Selbst und ihren rechten Platz. Montesquieu sagt von Karl XII., daß er nicht war, was er zu seyn wünschte, Alexander d. Gr. daß er aber der beste Soldat desselben gewesen wäre; und Herder sagt von Peter d. Gr.: „Wenn ein Monarch den Namen des Großen verdient, so ist es Peter I. Er war Selbsteinrichter und Haushalter seines Reiches, ein allenthalben umher wirkender Genius, der hier anordnete, schuf, lenkte, dort anregte, lohnte, strafte, überall aus unermüdlichem Triebe.“ Das führt zu Betrachtungen auch über die Erziehung großer Naturen. Karl XII. würde gewiß der Abentheurer nicht geworden seyn, hätte er den rechten Unterricht in der Geschichte und die rechte Richtung seines Herzens bei seiner Bravheit erhalten. Es ließe sich viel davon reden, wie die wahre Erziehung die Menschen in allen Ständen ihre wahre Stellung und edelste Wirksamkeit würde einsehen lassen.

Digitized by Google

Da nun einmal der vollkommene Unterricht nicht leicht zu finden ist, so müssen wir uns so gut wie möglich in die Lage der Dinge fügen, und dürfen unsere Forderungen nicht überspannen. Von Seiten der Lehrer bleibt immer noch vieles zu wünschen übrig, und eben so von Seiten des Schülers, und wäre es auch nur in dessen frühester Behandlung. Der Lehrer kann da zwar bald merken, worin vorher gefehlt worden, aber es macht ihm doch jetzt Noth. Hatte man den Knaben zu strenge behandelt, so wird er jetzt mehr oder weniger Abneigung gegen die Lehre, vielleicht auch gegen den Lehrer verrathen: hatte man ihm zu viel nachgegeben, so scheut er jetzt die Anstrengung und hat nicht die rechte Achtung gegen den Lehrer. Auf Universitäten und Schulen läßt sich hiernach meist sehr genau das frühere Lernwesen des Jünglings beurtheilen. Ja diese Kennzeichen lassen sich auf die ganze Generation anwenden. Z. B. unsere Väter ließen in ihrem Festhalten an gründliche Kenntnisse, aber auch in ihrem finsteren Ernste, die Schulstrenge, worin sie erzogen waren, durchblicken, unsere Jünglinge aber zeichnen sich jetzt schon durch Leichtigkeit und Zwanglosigkeit aus, und die ehemals finsteren Schulstuben sind jetzt manchmal Spielstuben der munteren Jugend. Wo also jetzt ein Lehrer eintritt, da wird er hier und da ab- oder zuzuthun haben, jedoch meist mehr Ernst in sein Geschäft bringen müssen: was er auch in dem Tone zu verbessern habe, so thue er es allmählig, und denke auch hier an das Gesetz der Stetigkeit, welches wir oft in der zarten Pflanze bewundern, die durch das dürre Blatt hindurchsticht und den harten Stein hebt, ja sprengt blos durch ihr ununterbrochen und sanft fortwirkendes Hervortreiben *).

---

*) Das ist noch weit mehr als jenes mechanische: Gutta cavat lapidem, non vi, sed saepe cadendo. Daher ist auch das zu lange Aufhalten in den Elementen ein großer Fehler;

Digitized by Google

Auf mehrfache Weise wird da der Lehrer ab- und zuthun müssen. Bei Schülern von vorzüglichen Anlagen kann er unbedenklich einen eigenen Weg einschlagen, wie die Geschichte so manchen großen Mannes, und auch der Autodidakten beweiset; manchem muß er den Weg sauer machen, weil uns das schwer Errungene lieber wird; u. d. m., das nur der pädagogisch gebildete Lehrer richtig treffen kann. Ueberall sucht die Methode in den Weg der Natur zurück zu lenken und diese mit der Cultur zu versöhnen. Das aber ist eine Aufgabe, die nur in der sich entwickelnden Menschheit durch Annäherung gelöst wird.

Aus allem diesem lassen sich noch einige Folgerungen ziehen.

1. **Viel gelernt haben ist noch bei weitem kein Beweis für einen guten Unterricht.** Denn der Schüler kann es einer einseitigen Gedächtniß- und etwa auch Verstandescultur verdanken, ohne daß übrigens aus ihm geworden ist, was aus ihm werden konnte. Weit entfernt also, daß gerade darum der Lehrer ein besonderes Lob verdient, hat man ihm vielleicht sogar ein Verderben des Zöglings vorzuwerfen, es sey nun daß dieser einseitig geworden, oder an seinem Herzen Noth gelitten. Mancher andere Knabe des Alters hat vielleicht weniger gelernt, aber regsamer ist sein Verstand, vernünftiger sind seine Urtheile, wärmer seine Aeußerungen; der Lehrer von diesem verdient offenbar vor jenem den Vorzug, denn sein Unterricht bewirkte wahre Bildung. Hiernach stelle man also das Examen an, hiernach würdige man die Lehrer, und hiernach sey man auch in Beurtheilung der Jugend gerecht. O wie oft giebt es da harte Kränkungen, woran man kaum denkt!

---

wie Ernst d. Fromme, Herz. v. S.-Gotha, klagt, daß ihn sein Informator, den er im 5ten Jahre bekommen, mit den sogenannten Instrumentalwissenschaften so überladen, daß er die Hauptsache versäumt, und kaum Lateinisch gelernt.

2. Auch eine geübte Denkkraft giebt dem Unterrichte noch nicht gerade sein Lob. Besser wohl als ein aufgesammelter Haufe von Sätzen, die als Antworten auf Fragen passen, aber es kann doch blos noch einseitige Verstandesbildung seyn, wobei der Lehrer wegen der Herzlosigkeit seines Schülers anzuklagen ist, und auch seine Vernunft in Fesseln schlug. Es ist sehr wohl möglich, daß ein Knabe im Kopfrechnen und in der Euklideischen Geometrie die bewundernswürdigste Gewandtheit der Denkkraft hat, und zu einem sittlichen Urtheile doch so wenig aufgelegt ist, wie ein Dummkopf, oder weder Kraft noch Muth besitzt, sich zu einem Ideale zu erheben: eben so wie der Fall nicht selten seyn mag, daß der Knabe im Denken sogar spitzfindig grübelt, aber nicht bemerkt, was um ihn herum vorgeht, und ihn zum besonnenen Handeln auffordert. Falsch ist also auch die Prüfung, die man ehedem lobte, daß man dem Knaben nur mancherlei zur Beurtheilung vorlegen solle; sie ist zwar besser als die vorhergehende, aber für sich allein führt sie doch auch sehr leicht zu einem ungerechten Urtheile.

3. Eben so wenig entscheidet der Witz, die Erfindungsgabe, oder der im Uebrigen vordringende Geist des Lehrlings für den Unterricht. Denn dieses alles kann Naturanlage seyn, und man ist noch ungewiß, ob sie durch die Lehre genugsam gefördert oder wohl gar gehindert worden. Oder es kann an richtiger Urtheilskraft, gesunder Vernunft und guten Einsichten fehlen. Der Anschein von Genialität blendet leicht, lebhafte Phantasie wird gern dafür genommen, und was der Lehrer dabei zu thun hat, fällt oft, weil es in dieser Hinsicht beschränkend seyn könnte, am wenigsten in die Augen. Von den besonderen Uebungen des Witzes und Scharfsinnes, oder auch des Geschmacks, kann man für sich allein nicht viel Erfolg erwarten, wenn nicht die vereinigende formale Bildung der Geisteskraft die Hauptsache ist. Nur unter dieser Be-

Digitized by Google

dingung wird z. B. die Auflösung oder Erfindung der Räthsel, das Ausfrage- oder Vergleichungsspiel, die Betrachtung der Kunstwerke u. dergl. den Zweck ganz erreichen. Denn diese einzelnen Vorzüge sind entweder die Blüthen der allseitigen Kraft, oder sie sind zweideutige Naturgeschenke.

4. Die Hauptprobe bleibt also für den allgemeinen Unterricht: ob der Schüler an Humanität gewonnen hat, und für den einzelnen Gegenstand, ob er diesen ganz in seinen Geist aufgenommen hat. Der gutgebildete 14jährige Knabe wird vermuthlich noch wenig wissen, aber was er weiß, wird er recht wissen, er wird sich bescheiden äußern, er wird bei allem, was in seiner Sphäre vorkommt, ein richtiges Urtheil fällen, er wird wißbegierig forschen, für sich selbst nunmehr vieles lernen, auf neue Gedanken kommen, und einen guten Geschmack verrathen, ohne jedoch noch ein Kunsturtheil zu besitzen; seine weitergehende Bildung wird täglich mehr sein eigenes Werk seyn. Der Schüler, welcher die Lateinische Sprache recht gelernt hat, hat die Regeln derselben in Saft und Blut verwandelt, und zeigt dieses im Uebersetzen, Schreiben und Reden, ohne daß er dabei am Gedächtnisse, oder am Verstande, oder am Gefühle, oder an der Phantasie im mindesten gelitten, im Gegentheile muß sein Beobachtungsgeist, sein Geschmack und sein Sinn für das Gute nur dadurch gewonnen haben. Nur alsdann war der Unterricht gut, denn er half zur wahren Bildung. Spricht sich nun das Christenthum in derselben aus, so krönt das Ende wie der Anfang das Werk.

Zweiter Abschnitt.

Das Erziehende im Unterrichte auch für das Volksganze, oder das Politische.

So wie der Einzelne nur durch das Ganze besteht, das Ganze aber durch die Trefflichkeit des Einzelnen gedeiht, und so wie das Kind nur durch Vernünftige zur Vernunft gelangt, in ihm aber die Menschheit sich weiter für die Mitwelt und Nachwelt entwickeln soll, so wie das überhaupt Grundidee der Erziehung ist: so wird auch der Unterricht erst alsdann der rechte seyn, wenn er nicht blos den einzelnen Schüler für sich bildet, sondern ihn für seine Verhältnisse unter den Menschen umher, durch deren Wohlthat er erzogen wird, für die Seinigen, für sein Volk, für die Welt heranreifen läßt, so daß in seinem ganzen Lernen die Menschheit selbst gewinnt. Nimmt der Unterricht keine Rücksicht darauf, so widerspricht er der Bestimmung des Kindes und überhaupt der Jugend, und ist also nicht erziehend. Die alten Gesetzgeber sahen mehr auf diese Einheit in der Bildung des ganzen Volkes, die neue Zeit giebt mehr dem atomistischen Egoismus in der Bildung des Einzelnen nach *). Indessen wird doch das Rechte fortwährend gefühlt, und auch mehr oder weniger in Ausübung gebracht; nur bedarf das ei-

*) Zur Erläuterung wird dienen, was die Gesch. d. Erz. II. S. 489 sgg. über diese moderne Tendenz des Lehrwesens enthält.

Digitized by Google

nen Plan so weit im Allgemeinen, daß dadurch der Unterricht im Ganzen angeordnet, aus dem wahren Principe abgeleitet, und der des Einzelnen mit der Volksbildung im Einklange gefördert werde. Er steht also insofern in unmittelbarer Verbindung mit dem gemeinen Wesen, und welche Verfassung das auch habe, er gehört von dieser Seite mit zur Gesetzgebung und Regierung der Staaten, und das ist das Politische, was für den erziehenden Unterricht in jedem civilisirten Volke in Betracht kommt. Wir müssen den Rechtsgelehrten und Staatsmännern die genauen Begränzungen und Bestimmungen hierin überlassen, aber auch wünschen, und das aus dem rechten Principe, aus der Erziehungsidee, da unser Zeitalter daran steht und es bedarf, aber die öffentlichen Verhandlungen noch viel mit Unklarheit der dahin gehörigen Begriffe zu kämpfen haben. Man hört da noch nirgends nur erst einen bestimmten Begriff von Unterrichte, weder von dem allgemeinen, wohin z. B. alle Gesetze, Verordnungen, kirchliche Einrichtungen u. dgl. gehören, noch von dem besondern, z. B. wie es sich mit dem öffentlichen, d. i. dem in den Schulen, und mit dem, der den Privatbelehrungen zugestanden werden muß, verhalte, und wie also hierin die Familienrechte mit den Rechten der Staatsgesetzgebung, wie die Pflichten der Eltern mit den Pflichten der Regierung etwa collidiren, sich aber einigen sollen, u. s. w. Dazu bedarf es aber wahrlich mehr als der bloßen Jurisprudenz, oder gar der Volksrednerei *). Wir möchten hier an die Gesetzgeber des

*) Das Zauberwort „Freiheit“ führt bei einer großen Partei alsobald in den öffentlichen Verhandlungen irre, wenn die Freiheit des Unterrichts mit lautem Geschrei gefordert wird. Versteht man denn, was diese Worte sagen? Bei allen, was wir von solchen Reden in neuester Zeit gelesen haben, müssen wir das sehr bezweifeln. Und besteht denn eine Freiheit ohne Gesetzlichkeit? Bedarf nicht die Freiheit der Person, des Lebens ꝛc. der Sicherung durch Gesetze? So gut der Kindermord, der Kinderverkauf u. dgl. strenge

Digitized by Google

Alterthums erinnern, indem wir nachdrücklich auf dieses dringende Bedürfniß unserer Zeit aufmerksam machen, und vor allem jedem, der dazu mitzuwirken sich berufen fühlt, den Plutarchus vorerst zu lesen empfehlen.

Als Grundsatz wird feststehen: die Freiheit des Unterrichts für jeden Einzelnen; also soweit die des einen mit der eines jeden andern bestehen kann. Es giebt also allerdings Beschränkungen, welche zugleich die ganze Volksbildung berücksichtigen müssen. Aber auch das muß als Grundsatz feststehen, als der positive zu jenem negativen, daß alles auf das Ideal der Bildung hinwirke. Da wir von diesem Gesichtspuncte, von der Erziehungsidee, ausgehen, so haben wir auch hiernach die Grundlinien für den Unterricht hinsichtlich der Volksbildung anzuzeichnen. Er bezieht sich theils auf das Volksganze, theils auf die jungen Leute, welche gebildet werden, und so leiten zwei Richtungen in der Verzeichnung dieser Grundlinien. Die Ausführung selbst wäre ein eignes Werk.

---

1) Volksbildung.

Die Menschheit soll im Ganzen des Volkes leben und sich entwickeln; hierzu soll das Unterrichtswesen ab-

---

verboten ist, so muß auch verboten seyn und bleiben, die Kinder etwa im Stehlen zu unterrichten, und ist nicht der Seelenmord der Kleinen etwas, das die Obrigkeit, welche doch auch das heiligste Recht der Kinder, ihr Menschheitsrecht, sichern soll, mit der schärfsten Sorgfalt verhüten muß? Wie könnte auch der Staat bestehen, wenn seine heranwachsende Jugend verdorben, vielleicht gar zu Verbrechen erzogen würde? Und das könnte sogar unter dem Namen von Religionsvereinen geschehen; die Geschichte mag uns auch hierin Lehrerin der Wahrheit seyn. Aber ebenso auch gegen die Anmaßungen, die unter dem Namen des Staates oder der Kirche gegen die heiligen Rechte der Eltern oder Kinder vorkommen können. Die Sache gehört unter die wichtigsten, und ist der Erwägung der Weisesten werth.

zwecken. Es muß also die Bildung so hoch gebracht werden, als es nur irgend möglich ist, das aber setzt eine fortwährend bildende Macht voraus, und diese kann nur in einem Gelehrtenstande bestehen. Somit giebt es in dieser Hinsicht zwei Classen im Volksganzen, welche zwar beide der Bildung bedürfen, und in derselben leben, aber so daß die eine ihrem Berufe nach die bildende ist, ohne welche es keine gebildetete geben könne. So tritt also ein Gelehrtenstand in jedem civilisirten Volke hervor *). Er begreift alle diejenigen in sich, welche den Beruf haben, in dem Staate für das Ziel der Menschheit unmittelbar zu wirken, also nicht blos die Lehrer an sich, sondern auch die Richter, die Gesetzgeber, die berathenden, ordnenden, verwaltenden Behörden, die Beamten, die Naturkundigen, die Aerzte, die Gottesgelehrten, die kirchlichen Lehrer, u. s. w. — alle diejenigen, von welchen das gemeine Wohl nach dem jedesmaligen Culturzustande ausgeht. Jeder muß also in seinem Facht alles das wissen, was man bis dahin weiß, und genau verstehen, was zu thun sey, also ein Gelehrter in seinem Fache seyn, wenn es um das gemeine Wesen möglichst gut stehen soll. Daher auch die allgemeine Bezeichnung aller der dahin gehörigen Personen, mit einem Namen wie etwa literati. Daß sie aber wirklich das Volk unterrichten, wenn sie gleich kein lehrendes Wort sprechen, der Arzt so gut wie der Richter, ließe sich

*) Wir erinnern auch hier an die Stände der alten Völker; sie machten Kasten aus, und hatten geschlossene Bildung: wir sind so glücklich in freigegebner zu leben, aber darum müssen doch Stände seyn. Sollten sie es nun recht seyn, so müßte jeder, da er den seinigen frei erwählen darf, auch wahrhaft den seinigen erwählen, also aus innerem Triebe nicht nur, sondern nach seiner Fähigkeit und äußerer Lage. Darum hielt es Platon in seiner Republik so wichtig, daß man von frühem an die Tüchtigen kennen lerne; wir aber müssen es ohne Platonische Rep. für das wirkliche Leben für wichtig halten. Vgl. Syst. d. Erz. S. 416.

Digitized by Google

leicht augenscheinlich zeigen; und noch mehr fällt es in die Augen, daß die Gesetze und Verordnungen, und ebenso alle kirchliche Einrichtungen, ein wahrhaft öffentlicher Unterricht sey. Alle diejenigen, die zu dem gelehrten Stande gehören, sind also unter die bildende Classe zu rechnen. Je mehr er selbst gebildet ist, um desto höher steht die Bildung des Volkes, und nicht mit Unrecht pflegt man nach ihm dieses selbst zu bemessen: in dem Grade dagegen, als es an ihm fehlt, muß das ganze Volk sinken, sowohl innerlich, als im Verhältnisse zu den andern, wie es schon den alten Spartanern vorausgesagt wurde. Es ist also die Pflicht eines Volkes gegen sich selbst, für seinen Wohlstand nicht nur, sondern überhaupt schon für sein Bestehen, einen Gelehrtenstand zu unterhalten.

Wie nun das richtig geschehe, darauf weiset ebenfalls die Erziehungsidee hin. Es sind Bildungsanstalten für den Gelehrtenstand nöthig. Aus der Natur der Sache ergeben sich zwei, die dazu nothwendig sind: die eine in objectiver, die andere in subjectiver Hinsicht, jene zunächst für die Wissenschaft, diese für die Jugend, jene die Akademie (Universität), diese die Hochschule*) (Gelehrtenschule); beide verdienen vorzugsweise den Namen der Studienanstalten, so wie diejenigen jungen Leute,

---

*) Die bekannte Modesucht, die nach Deutschen Worten haschte, unbekümmert, ob sie der Wahrheit im Verstehen entsprechen, hat die Benennung Hochschule für Universität jetzt so allgemein gemacht, daß ein Schriftsteller es kaum noch wagen darf, das ältere Wort zu gebrauchen. Der Verf. indessen bleibt auch hier auf dergleichen Gefahr hin seiner Ueberzeugung und seiner Offenheit getreu; er muß diesen Sprachgebrauch mißbilligen, und besorgt, man werde ihn bereuen. Denn die Hochschulen können nichts dadurch gewinnen, die Universitäten aber nur verlieren. Ueber das Wesen von diesen belehrt uns die Geschichte derselben, und wir verweisen auf Gesch. d. Erz. II. S. 31. 37 fgg. vgl. I. S. 159 fg. 483 fgg. aber noch genauer einige neuere Schriften: Schleiermacher, gelegentl. Gedanken über Univers. 1808. Steffens, über die Idee der Univ. 1809. Meiners, und einige A.

Digitized by Google

welche sich dem Gelehrtenstande widmen, den Namen der Studirenden.

Die Akademie ist für die Cultur der Wissenschaften, wie auch der Künste, an sich bestimmt, und besteht also aus einer Corporation von Gelehrten, sey es nun einzelner Fächer, oder der Gesammtheit des menschlichen Wissens, nach seinen Facultäten. Wenn in dem letzteren Falle sie zugleich eine Anstalt des Unterrichts für die heranreifte Jugend ist, so heißt sie Universität. Die Studien auf derselben sind für diese jungen Männer nicht mehr erziehender, sondern eigentlich wissenschaftlicher Unterricht. Weil jedoch alle diese Anstalten zur Bildung des bildenden Standes gehören, so durften sie in der Geschichte der Erziehung nicht übergangen werden. — Die Hochschule dagegen ertheilt den erziehenden Unterricht für eben diese Jugend während ihres Heranreifens, und das schon von frühem an. Denn es giebt da vieles zu lernen, und mit manchem, z. B. den classischen Sprachen, müssen die Knaben frühzeitig anfangen. Hierauf beruht die Eintheilung in das Pädagogium und in das Gymnasium, jenes die vorbereitende, dieses die eigentliche Gelehrtenschule *).

Beide Studienanstalten sind in einem wohlbestehenden Staate, besonders in dermaliger Europäischer Cultur, nothwendig, nämlich nicht gerade so, daß sie jeder Staat selbst besitzen müsse, aber doch so, daß sie für diejenigen aus seinen jungen Leuten, welche sich dem Gelehrtenstande bestimmen, erreichbar seyen, und er keine in diesen Stand aufnimmt, welche nicht ihre Studien gemacht und die Prüfung ausgehalten haben. Denn das Recht und die Pflicht, nur solche aufzunehmen, liegt in jener Pflicht des Gemeinwesens gegen sich selbst, oder

*) Thiersch, über gelehrte Schulen ꝛc. 1826 entwickelt eine solche Abtheilung aus dem Wesen der Sache, mit manchem belehrenden Winke.

Digitized by Google

man müßte es als gleichgültig ansehen, ob Räuber, Mörder, Betrüger, Verführer ꝛc. ꝛc. die künftigen Beamten, Lehrer, Führer des Volks seyen; auf diese ärgste aller Demagogie führt folgerichtig die sogenannte Freiheit des Unterrichts hinaus. Aber es versteht sich, daß die Freiheit der Bildung in allen diesen Anstalten nicht gefährdet werden soll, und also auf der Akademie die wissenschaftlichen Forschungen und Mittheilungen unabhängig von Geistesfesseln bleiben, von jedem psychologischen und anderm Zwange; eben darum aber auch von dem geheimen, den die Machthaberei einzelner Gelehrten manchmal anlegt. Auf ähnliche Weise soll das Princip der erziehenden Bildung bis zu ihrer vollkommensten Stufe die obere und niedere Gelehrtenschule regieren, und so sollen die ächten Gymnasialstudien den akademischen vorausgehen. Wären sie nur immer die ächten, d. h. die den Jüngling zu edlern Wesen bildeten, wie viel besser würde es auf den Universitäten aussehen! Die Verlegenheit über die Disciplin in diesen höchsten Studienanstalten wird nur dann aufhören.

Ob nun diese und die Gelehrtenschulen blos Privatunternehmungen zu überlassen, und etwa nur zu begünstigen seyen, haben wir hier nicht zu untersuchen, aber dabei müssen wir bestehen, daß die Idee der Erziehung sie für den Staat und also unter Umständen auch von ihm verlangt.

---

2) Jugendbildung.

Die Kinder wachsen in das Volk herein, aber sie fordern auch von der älteren Generation ihre Erziehung. So will es Gottes Wille. In der christlichen Kirche ist derselbe anerkannt und in Ausübung gebracht; daher hat sich auch gerade in ihr das Schulwesen entwickelt.

Im Allgemeinen ist die Schule *) eine Lernanstalt für die Jugend durch gemeinsamen Unterricht. Die Kinder, Knaben, Mädchen, Jünglinge, lernen da, mehrere zusammen, machen also hierzu eine Gesellschaft aus. Und so unterscheidet sich die Schule von dem Privatunterrichte. Im bestimmteren Sprachgebrauche versteht man weiter unter Schule die öffentliche Lernanstalt der Art zum Unterschiede von solchem Privatinstitute. Der Staat soll nämlich, wie aus dem Obigen ebenfalls folgt, für die Bildung seiner Jugend sorgen, und zwar so, daß kein Kind sie entbehre und im Unterrichte verwahrloset werde: er hat also für Schulen zu sorgen **). Er hat sie auch in der Regel anzuordnen und zu unterhalten, oder wenn das nicht nöthig wäre, im Falle daß durch die Eltern selbst, oder Privatunternehmungen genugsam für die Jugend gesorgt wäre, so hat er doch davon sich zu überzeugen, auch sie zu beaufsichtigen, um versichert zu seyn, daß die Jugend nicht verdorben werde, übrigens aber zu begünstigen und bestens zu unterstützen. Aus diesem Grunde soll auch der Staat für Lehrer und ihre Bildung z. B. durch Seminarien sorgen, nur würdige zulassen, sie also prüfen ꝛc. Doch für die weitere Ausführung dieser Rechte und Verhältnisse ist übrigens hier nicht der Ort. Wir nehmen also hier die Schule als öffentliche Anstalt für die Bildung der Jugend im geselligen Verhältnisse. Und so sehen wir die zwei Hauptarten derselben: die eine, welche sich auf den bildenden Stand, also für das Volksleben im Ganzen, bezieht, die andere, welche alle Einzelne an der allgemeinen Bildung Theil

*) Σχολή, schola, kommt von Alters her in sehr verschiedenen Bedeutungen vor; Gesch. d. Erz. I. S. 511.

**) Wenn z. B. die Ver. Nordamerik. Staaten Schulen und Universitäten noch zur Zeit nicht zur Sache der Regierung machen, so wird es doch am Ende dazu kommen müssen; denn jetzt wirkt noch die vorhandene Bildung zu deren Errichtung, wie aber, wenn das abnähme, oder sich verirrte?

Digitized by Google

nehmen läßt, jene die eben vorher bezeichnete Gelehrtenschule, diese die Volksschule. Wir haben von beiden hier ebenfalls nur die Grundlinien hinzuzeichnen.

---

a) Die Gelehrtenschule.

Sie ist die Anstalt des erziehenden Unterrichts für diejenigen Knaben und Jünglinge, welche sich dem Gelehrtenstande widmen und zur Universität, als der höheren Studienanstalt, vorbereiten. Mögen immerhin auch von Andern die Gymnasialschulen besucht werden, sie müssen doch für jenen Hauptzweck eingerichtet seyn. Dieser besteht darin: der Schüler soll in das Alterthum so weit eingeführt werden, daß er in seinem künftigen Gelehrtenfache alles dasjenige erlernen könne, was man in diesem Fache weiß, und daß also das gemeine Wesen in der Classe seiner Gebildeten, die bildend einwirken, die Männer besitze, welche sich die Schätze der Menschheit, die bis jetzt darin gewonnen worden, angeeignet haben. So hoch müssen wir nämlich das Ziel stecken, wenn es auch gleich nur noch ein Ideal bliebe. Sollen nun die Gelehrtenschulen dahin führen, so sind die alten classischen Sprachen ihre Hauptsache, nächst denselben die Geschichte; aber, wie sich von selbst versteht, dürfen die übrigen Gegenstände um so weniger fehlen, weil derjenige, welcher auf der höheren Stufe des bildenden Standes stehen will, alles das was zur allgemeinen Bildung gehört, und von jedem Andern verlangt wird, unerläßlich besitzen muß. Daß aber die alten classischen Sprachen zu jenem Zwecke unumgänglich nothwendig sind, wird man aus dem schon ersehen, was wir seines Orts in der Didaktik darüber angaben. Man suche nur ein Surrogat dafür, welches man wolle, und man wird nichts finden, das zu einer Bildung des bildenden Standes so führt, welche ihn von der allgemeinen, die sich jeder im

Volksleben selbst erwerben kann, unterscheidet und zu jener verlangten Stufe erhebt. Eben hieraus folgt auch, daß weit mehr Zeit und Anstrengung des Schülers auf die Gelehrtenschulen verwendet werde; allerdings nicht mehr als die Kraft verträgt, aber eine Kraft, welche sich dieser höheren Geistesstufe widmet, soll auch mehr vertragen, sonst soll sie von Gott und Rechtswegen zurückbleiben. Also sind zunehmend dem etwa 8 bis 9jährigen Knaben bis zu dem Jünglingsalter von 18 Jahren täglich 8, bis 9, bis 10, bis 11, bis 12 Stunden zuzumuthen, nämlich überhaupt Studienstunden. Anfangs sind alle seine Arbeiten in den Schulstunden, dann wird er gewöhnt sich vorzubereiten u. s. w., überhaupt für sich zu arbeiten, und je weiter er kommt, um desto mehr Privatarbeit im Verhältnisse zu den der Lehrstunden, endlich etwa = 6 oder 8 : 4. Die ganze Zeit dieser Schulbildung ist im Durchschnitte auf 10 Jahre zu berechnen, wovon 6 auf das Pädagogium, 4 auf das Gymnasium kommen. Allein es ist zu erwarten, daß bei der rechten Methode auch der langsamere oder mittelmäßige Kopf in 8 Jahren das ganze Stadium zu vollkommener Befriedigung durchlaufen werde; und da billig nur die besseren Köpfe diese Bestimmung ergreifen sollen, so wird die Zeit noch kürzer ausfallen. Indessen giebt es da ein Minimum, denn gut Ding will Weile haben. Um alles recht einzuüben, und die alten Sprachen, wie sich die Lateinische selbst ausdrückt, in Saft und Blut zu verwandeln, dazu gehört eine ziemliche Zeit, und um für die akademischen Studien vorbereitet zu seyn, dazu gehört eine ziemliche Reife. Der Zeitraum möchte sich nur im seltensten Falle bis auf 6 Jahre zusammenziehen, und die Geistesreife nicht leicht vor dem 19ten Lebensjahre da seyn. Der Eintritt in die Gymnasialschule wird in der Regel mit zurückgelegtem 14ten Jahre statt finden, wenn die Vorbereitung auf das vollkommenste gelungen ist, so daß nun jene höhere die eigentlich philologische

Schule sey, nachdem die niedere sich als die grammatische recht tüchtig bewiesen hat.

Ein guter Lehrplan für die Gelehrtenschule hat auch hier das Gesetz der Stetigkeit zu beachten *). Wenn etwa in jeder, in der niederen und in der oberen, zwei Classen anzuordnen sind, so wird die oberste in jener die unterste in dieser so berühren, daß die geübtesten Schüler in einem continuirlichen Fortschreiten bleiben. Noch sind Unterabtheilungen nöthig, und um so schärfere oder mehrere, je jünger oder je weiter unten noch die Schüler sind; denn die Geübteren lernen schon mehr durch sich, ohne daß sich der Lehrer auf jeden so sehr einzulassen braucht, und lernen oft gerade so eifriger durch eigene und gegenseitige Erregung. Die Lateinische Sprache beweiset sich als den schicklichsten Maßstab für die Classification, und wenn alles methodisch eingerichtet ist, so kommt wohl nur selten der Fall vor, daß man in andern Gegenständen den Schüler in andere Classen setzen müßte. Nach diesen Grundlinien und mit Rücksicht auf die oben angegebene Folge und Verbindung der Lehrgegenstände läßt sich leicht ein Plan für die Gelehrtenschule entwerfen. Wir würden da als äußere Abtheilung vorschlagen: für das Pädagogium Klein-Quarta, Groß-Quarta; Klein-Tertia, Groß-Tertia; für das Gymnasium ebenso

*) Deutschland hat das Glück, jetzt mehrere Lehrer an Gelehrtenschulen zu besitzen, die auch gute Pädagogen sind; und man sollte keinen Philologen mehr an solchen Anstalten anstellen, der nicht ebenso hoch in der pädagogischen Bildung stünde; das erfordert die Zeit, und man hat auch jetzt die Wahl unter vielen tüchtigen jungen Männern. Ein guter Director ist hoch zu halten, denn selten ist der Mann, der alles das in sich vereinigt, was dazu gehört; unsere Zeit verlangt sehr gründliche und umfassende Schulkenntnisse von ihm, aber noch weit mehr — eine vorzügliche Erziehungsgabe und eine fromme Gesinnung. Die Gelehrten-Eitelkeit der Sprachkundigen u. dgl. kann sich nicht lange mehr an solchen Stellen behaupten. Auch beweisen so manche neue Schulpläne die Verbesserung dieses Schulstandes.

Klein- und Groß-Secunda, Klein- und Groß-Prima; hierzu noch eine Selecta als Uebergang zum akademischen Studium.

Es ist also nöthig, daß man sehr strenge in der Aufnahme der Schüler sey. Nie ist es ein Vortheil für diese, wenn sie unvorbereitet eintreten, und die ganze Schule leidet dabei. Der Lehrgang muß da rein und ungestört bleiben. Denn jeder Schüler ist hier ein Mitarbeiter an dem gemeinsamen Werke, jeder muß Kräfte genug mitbringen, um die Sache durchzuarbeiten, jeder muß den andern erwecken und stärken. Der Anblick eines vollendeten Gymnasiums nach dieser Idee müßte in der That etwas Herrliches seyn. Der eine Schüler exponirt seine Aufgabe, der andere wird zu einer Bemerkung aufgefordert, der dritte muß sie berichtigen, der vierte wird auch befragt, der fünfte bringt von selbst seinen Beitrag, und endlich werden sie alle daran gewöhnt, versteht sich sine ira et studio, bei Einer Stelle zusammen zu arbeiten, einander zu berichtigen, Ideen mitzutheilen — es wird ein gegenseitiges Erregen und Erregtwerden, und in frischem und frohem Leben geht das Werk vorwärts (fervet opus). Gerade diese Schule ist dazu gemacht; hier ist alles wahrhaft gymnastisch *). Ein tüchtiger Lehrer, der aber durchaus nicht bloßer Humanist seyn darf, bei dem pädagogische Kenntniß und Kunst unerläßliche

*) Schleiermacher, über Univers. 1808, erklärt ebenfalls die Schulen für „ganz gymnastisch, und die Kräfte übend, so daß sie ihren fremden Namen mit Recht besitzen. Sie übernehmen den Knaben von besserer Natur und hervorstechenden Gaben; aus dieser Ursache sind mit Recht Grammatik und Mathematik (doch auch Geschichte) die Hauptgegenstände auf Schulen, ich möchte sagen die einzigen, welche mit einem Anklange von Wissenschaftlichkeit können vorgetragen werden. Sie geben in den öffentlichen Prüfungen eine Ausstellung, die ganz gymnastisch ist, und nur zeigen kann, wie weit die intellectuellen Kräfte für das Wissen geübt sind.“

Digitized by Google

Bedingung ist, kann sich so diesen Unterricht zum angenehmsten und gedeihlichsten Geschäfte machen.

Hieraus folgt, daß zu starke Frequenz eines Gymnasiums nicht gerade zu seinen Vorzügen gehört. Sie wird von selbst zu ihrer beschränkteren Zahl zurückgehen, sobald man mit Festigkeit jene Grundsätze bei der Aufnahme befolgt. Es sind auch immer nur wenige junge Leute zum Gelehrtenstande nöthig; desto besser, wenn man nur die rechten aufnimmt. Eine heilsame Folge ist es dann auch, daß man alle jene leidigen Treibmittel, und fast gar keine polizeiliche Zucht bei solchen Schulen nöthig hat. Jeder treibt sich selbst und wird von allen andern getrieben, und Alle treibt die Sache; dabei sind sie immer in die Sache vertieft und in voller Beschäftigung. Wer nun da noch zurückbleibt, so daß strengere Mittel nöthig wären, den darf man kühnlich entfernen, der Gelehrtenstand, der aus den Edelsten an Geist und Herz bestehen soll, verliert nichts an ihm, und noch weniger das gemeine Wesen. Der Lehrer kann es also mit allen Freuden versprechen, daß jeder seiner Schüler sein Ziel erreichen, oder bei Zeiten zurückgewiesen werde. Freilich, wo der Lehrer vom Katheder herab docirt, wo er seine Gelehrsamkeit leuchten läßt, oder wo er zankt, oder wechselsweise ärgert und geärgert wird, wo der eine Schüler gähnt, der andere Muthwillen treibt, und unter den vielen nur Wenige die Begünstigten sind, die meisten halb verloren gehen, wo nur selten einer zum Exponiren u. dergl. kommt, da sollte man dieses Getreibe wenigstens nicht Gymnasium nennen.

Ueber die Methode, wie auch über die Lehrform, den Lehrton und den Lehrgang ist nach allem Obigen nicht besonders zu reden. Die Lehrmittel sind in einer speciellen Betrachtung der Gelehrtenschule, welche aber nicht hierher gehört, von Wichtigkeit *). Hier müssen

*) Man lege nur nicht zu viel Werth auf großen Apparat und

wir nur noch über die Einrichtung des Ganzen die Grundzüge weiter angeben, nachdem wir schon die Abtheilung der Classen bemerkt. Es ist klar, daß gerade für diese Schule mehrere Lehrer nöthig sind, theils weil jedes Fach seinen Mann erfordert, und es ein überspanntes Zutrauen wäre, in Einem Manne Alles vereinigt zu finden, theils weil die mehreren Classen mit ihren vielen Lehrstunden auch mehrere Lehrer verlangen. Und so möchten wohl für das Pädagogium, wie es nach obiger Angabe seyn soll, wenigstens 4, für das Gymnasium wenigstens 6 Lehrer nöthig seyn. Außer dem ist für jede dieser Schulen ein Director nothwendig. Denn obwohl das Ganze collegialisch betrieben werden soll, so muß doch Einheit da seyn, diese aber erfordert eine Leitung und einen Mittelpunct, damit es nicht ein Aggregat einzelner Schulen, sondern Eine, eine im vollen Organismus gedeihende, eine erziehende Bildungsanstalt sey. Es ergeben sich weiter zwei mögliche Haupteinrichtungen, das Classensystem und das Fachsystem. Das erstere übergiebt die ganze Classe Einem Lehrer, der alle Fächer zu lehren hat, und, wenn es ganz strenge ist, auch jeden Schüler in jedem Fache bei dieser Classe hält. Das Fachsystem übergiebt demjenigen Lehrer, der in seinem Fache sich auszeichnet, den Unterricht in demselben in allen, oder mehreren Classen, z. B. in der Mathematik, worin es am räthlichsten ist; in seiner ganzen Ausdehnung gilt es auch für die Schüler, so daß jeder fast in jedem Lehrzweige in seine eigene Classe gehen kann. Dieses Letztere ist wegen der unendlichen Störungen am wenigsten anwendbar; übrigens hat jedes seine Einseitigkeiten und auch seine Vortheile. Jene lassen sich verhüten und diese sich gewinnen, wenn man beide Hauptsysteme auf gewisse Art vereinigt, wie das die Erfahrung

---

die Menge der Schulbücher. Melanchthon war der Meinung, die sich wohl noch jetzt behaupten möchte, man brauche nur wenige.

Digitized by Google

in manchen Gymnasien trefflich beweiset. Je niederer die Classe, um so mehr das erste System, da Ein Lehrer den erziehenden Unterricht, der da noch mehr statt findet, am besten besorgt. Das Fachsystem für die Schüler verliert sich bei gutem Unterrichtsgange von selbst.

Das Lernen mit Lohn oder Strafe treiben zu wollen, ist gerade in diesen Schulanstalten am widersinnigsten, weil da der Lehrer wie der Schüler mit ganzer Seele die Sache suchen soll. Indessen giebt es doch mitunter Schüler, besonders durch frühe Vernachlässigung, bei denen das Lernen noch nicht so ganz Zweck geworden, und schon viel gewonnen ist, wenn sie es nur erst als Mittel angreifen. Mit der Zeit lieben sie dann den unmittelbaren Gewinn desselben, und ihre Anstrengung selbst. Noch weniger darf man das Certiren um einen Preiß verwerfen; es wäre nur da verwerflich, wo man es zum Mittel des Ehrgeizes machte, aber zur Abmessung der Kräfte gegen einander, und zur öffentlichen Anerkennung hat es auch seinen pädagogischen Nutzen bei Jünglingen, und mag als Nachbildung der gymnastischen Kämpfe bei der Jugend in Sparta und Athen, auch zur Vorbereitung auf die Kraftbeweise im bürgerlichen Leben dienen.

---

b) Die Volksschule *).

Sie ertheilt den Unterricht der Jugend aller Volksclassen, so weit sie nur an demselben Antheil nehmen können; sie eröffnet die Bildung jedem, so weit er sie nur sucht, und sie bietet den Eltern und Verpflegern der Kinder das dar, was die Erziehung von dieser Seite verlangt. Weil nun der Staat die Rechte der Kinder

---

*) Wir besitzen eine reiche Literatur mit vielem Trefflichen über diesen wichtigen Gegenstand; die Hauptschriftsteller sind Gesch. d. Erz. II. von S. 493. an, bemerkt.

Digitized by Google

schützen, zugleich auch sein eignes Gedeihen in der heranwachsenden Jugend sichern soll, so hat er die Pflicht und das Recht, für ein öffentliches Schulwesen durch Volksschulen zu sorgen. Daraus folgt, daß alle Kinder schulpflichtig sind, welches aber nichts anderes sagt als: jedes Kind soll unterrichtet werden, dem Culturzustande des Volkes gemäß, und keines soll des Unterrichts zur allgemeinen Bildung verlustig gehen. Darauf hat der Staat zu achten. Wenn also die Eltern selbst auf irgend eine Weise den allgemeinen Unterricht für ihre Kinder besorgen, so steht ihnen das frei, und nur diejenigen, welche das vernachlässigen, können dazu gezwungen; so wie die schulfähigen Kinder, welche sonst keinen Unterricht erhalten, mit obrigkeitlichem Zwange zur Schule müssen genöthigt werden. Die Gränzen des Elternrechts sind hiernach gesetzlich zu bestimmen; indessen liegt das nicht in dem Bereiche der Unterrichtslehre. Eben so wenig haben wir uns hier auf die Rechte der Kirche über die Schule, und das Verhältniß derselben zu denen des Staats einzulassen, also auch nicht über die sogenannten Communal- u. Parochial-Schulen zu sprechen. Unser Gegenstand ist die Volksschule an sich als die Anstalt zur allgemeinen Volksbildung durch den Jugendunterricht. Dieser fängt mit dem Knaben- und Mädchenalter an, und endigt mit der Reife, dauert also eigentlich von dem zurückgelegten 6ten Lebensjahre an bis gegen das 19te hin; nur kann er im Allgemeinen nicht so lange als Schulunterricht fortdauern, weil die jungen Leute nach Maßgabe ihrer Bestimmung im Leben selbst fortlernen müssen, im Hause, in der Werkstätte, auf dem Felde, u. s. w. Wegen dieser bestehenden Verhältnisse in unserm Volksleben kann die Zeit der Volksschule nur höchstens bis in das 16te, gewöhnlich aber bis zu dem zurückgelegten 15ten Lebensjahre gesetzt werden. Während dieser Zeit soll sie allen den Unterricht ertheilen, der in allen Ständen verlangt wird.

Digitized by Google

Sie hat dem jüngeren Alter gemäß vorerst den Grundunterricht, hierauf den angewandten für die allgemeine Bildung zu besorgen; und so zerfällt die Volksschule in die beiden, in die Elementar- und in die Real-Schule*). Für jede haben wir ebenfalls die Grundlinien zu ziehen.

1. Die Elementar- oder Vorbereitungsschule. Wir wollen hier nicht wiederholen, was über den Unterricht oben gesagt worden, und beziehen uns hier insbesondere auf die dort angegebene Anordnung der Lehrgegenstände. Die allgemeinen nothwendigen sind Lesen**), Schreiben, Rechnen, dabei der kirchliche der Religion,

---

*) Nicht Landschulen und Stadtschulen; denn die Bewohner des Landes haben dasselbe Recht auf die allgemeine Volksbildung, als die Städter, und wenn es recht gut im Staate steht, so haben die Dorfschulen alles so gut wie die sogenannten Bürgerschulen; jetzt hindert das nur noch die Noth.

**) So weit ins Alterthum hinauf sich Schulen finden, ist Lesen der allgemeinste Unterricht. Ganz natürlich. Durch das Lesen steigert sich die Gedankenmittheilung und die Sprache; es ist eine der ersten Stufen der Humanität. Wir finden daher auch die Verbesserung des Leseunterrichts in unsern Volksschulen von offenbarem Einflusse auf die allgemeine Bildung; man vergleiche nur das verbesserte Aussprechen bei dem gemeinen Manne jetzt in Deutschland gegen die vorige Generation. Der berühmte Englische Redner und Rhetoriker Sheridan schrieb auch über die Kunst zu lesen, und lehrt darüber geistreich. Seine Vergleichung der neuen Sprachen, nach den 3 Momenten, Melodie, Harmonie, Ausdruck, ist seiner Muttersprache mehr günstig, als jene von seinem früheren Landsmanne Milton, der jedoch nur das Aussprechen tadelt; er setzt sie der Griechischen, welche Stärke, Schönheit und Grazie vereinige, am nächsten, und sieht ihr Symbol im Apollo von Belvedere. Die Französische dagegen findet er einem ihrer geputzten Hofleute ähnlich; der Deutschen giebt er den Farnesischen Herkules, wegen ihrer erhabenen Größe und Stärke, dem nur die Anmuth fehlt; die altrömische sieht er in der Büste des Antinous, weil sie mehr schön als männlich (?) sey, die Italienische, wegen ihrer Schönheit, Grazie und Eurhythmie, dabei aber Weiblichkeit, der Mediceischen Venus. — Geht man diesen Gedanken für die Leseübungen in den verschiedenen Sprachen nach, so führen sie zu höherer Verbesserung.

Digitized by Google

und so besonders in dieser Hinsicht der Gesang. Aber zur Vollkommenheit der Schule gehören auch alle übrigen oben verzeichneten Gegenstände, so auch die gymnastischen Uebungen und Handfertigkeiten.

Der Plan ist auch in der Elementarschule auf den Mittelgrad der Fähigkeiten zu berechnen, etwa auf 4 Jahre; gewiß aber werden viele Schüler in früherer Zeit in allem fertig werden, und von denen, die schon mit 6 Jahren eintreten, möchte wohl der größere Theil schon mit 9 Jahren die Vorbereitungsschule verlassen können. Es darf keiner aufgehalten werden, und so muß jeder sogleich in eine höhere Ordnung eintreten, wie er nur in seiner bisherigen fertig ist. Daher sind mehrere Abtheilungen auch in der Vorbereitungsschule nach den Fortschritten eines jeden nothwendig, wornach man die Schüler so zusammen ordnet, wie sie gerade zugleich auf Einer Stufe stehen. Alle befinden sich in einem stetigen Wachsen, rücken also insgesammt mit jedem Tage zu einer höheren Stufe fort; indessen bleiben doch manche zurück, und manche schreiten schneller vorwärts, während, wie im Strome des Flusses, das Ganze in Bewegung ist und vordringt. Man wird daher die Ordnungen immer so machen müssen, wie die Schüler sich selbst von den andern abscheiden, und folglich manchmal mehrere, manchmal wenigere. Bei einer zahlreichen Schule würde es z. B. in der Formen- und Größenlehre vielleicht mehr als 6 solcher kleineren Ordnungen geben, aber ein Lehrer mit einem oder einigen Gehülfen können bequem Alle in Einem Zimmer in bester Thätigkeit unterhalten, so daß ein wechselseitiger Unterricht sich von selbst macht. Wer fortschreitet, kann auf diese Art täglich und stündlich in die höhere Ordnung eintreten; nur sey man nicht zu voreilig damit, daß man ihn nicht etwa wieder zurück versetzen müsse, und dann auch, daß man das Hinaufrücken nicht etwa als ein Prämium behandle, weil bei dem rechten Lernen der Schüler nur da seyn will, wo er

Digitized by Google

Lernen kann, und weil es ihm nur um das Lernen gilt. Aus demselben Grunde findet auch in der kleineren Abtheilung selbst keine Rangordnung ihrer Schüler statt, da alles darin beständig wechselt. Daß übrigens ein Schüler bei einem Gegenstande in einer höheren, bei einem andern in einer niederen Ordnung seyn kann, versteht sich von selbst. Im Ganzen genommen wird aber diese Verschiedenheit nie groß seyn, da wo man alles gut lehrt.

2. Die Anwendungsschule ist die Anstalt zum Unterrichte für das gebildete Leben. Sie heißt darum auch Realschule, denn sie hat alle die Kenntnisse und Geschicklichkeiten zum Gegenstande, welche für den gebildeten Menschen überhaupt gehören, wie wir sie oben verzeichnet haben, und wornach sich der Lehrplan leicht entwerfen läßt. Da nun immer nur Ein Gegenstand die Classification entscheidet, so möchten wir diesen, wie es bei der Gelehrtenschule die Lateinische Sprache ist, für die Volksschule in der Muttersprache finden, und hiernach zwei Classen abtheilen: die untere, die zur Erlernung des Deutschen, die obere zur Uebung im Ausdrucke und Style. Die übrigen Lehrgegenstände schließen sich sehr gut an, weil die Sprachbildung zugleich Verstandesbildung ist, und mit den Sachkenntnissen gleichen Schritt hält. Jede Classe zerfällt in Ordnungen nach den oben angegebenen Cursus, also in bestimmtere, als in der Vorbereitungsschule. Auch vereinigen sich allmählig diese Gegenstände, wie wir oben sahen; z. B. der geographische Unterricht wird für den physischen, und sammt diesem für den historischen benutzt ꝛc. Und so bedarf man im Ganzen 3 bis 4 Jahre für die Realschule. Auch hier wird der Uebergang nicht gerade ein scharfer Abschnitt seyn, schon in der vorhergehenden wird der höchste Unterricht manches von dem untersten in dieser enthalten. Wenn sich nun der Schüler durch gute Fortschritte auszeichnet, so hat er zwar nicht einen Vortheil der Zeit in der Nacheinanderfolge, aber einen desto größe-

ren im Nebeneinanderseyn. Er kann nämlich dann mehreres in sich aufnehmen, als die andern, und es besser verarbeiten. Die Lehrgegenstände haben wir in der Didaktik angegeben, und so auch das Uebrige, worauf wir hier nur verweisen *). Lehrmittel, Locale, und alles was sonst für die Volksschulen nöthig ist, ist nur bei einer speciellen Betrachtung dieser Anstalten zu erkennen. Die Zahl der Lehrer richtet sich nach der Zahl der Schüler und der Fächer.

Auf die Realschule kann die polytechnische folgen, welche einigermaßen der wissenschaftlichen akademischen zur Seite steht, so auch die Kunstschule (nach Göthes bekannter Idee), die Handelsschule, die Militärschule, und jede andere höhere Bildungsanstalt, welche jenen allgemeinen Unterricht voraussetzt. Wir sagen voraussetzt; denn das ist z. B. nicht bei der Gelehrtenschule der Fall, weil in sie frühe, sogleich nach der Elementarschule, der Schüler eintreten und sie also die Realien der allgemeinen Bildung in ihren Lectionsplan so viel wie möglich aufnehmen und gleichzeitig lehren muß. Es war ein ungedeihlicher Mißgriff der neueren Zeit, daß man jene Schule wollte vorausgehen lassen, und erst nach derselben den, also etwa 14jährigen, Schüler der Gelehrtenschule zuschied. Ueberhaupt erscheint erst durch die neuesten Fortschritte in der Unterrichtslehre das Nebeneinanderseyn dieser Anstalten, und ihr reines Verhältniß zu einander deutlich und für die Anwendung richtig gestellt **).

---

*) Das oben angeführte Werk von Denzel stellt den Unterr. in den Volksschulen trefflich dar; auch das angef. von Zerrenner belehrt darüber ausführlich.

**) Schon seit den Niederländischen und Italienischen Schulen bei der Wiederherstellung der Wissensch. Geschichte d. Erz. II. S. 225 fgg. bestimmter seit Trotzendorf, Sturm, den Jesuiten (S. 318 fgg. 332 fg.) u. s. w. fühlte man das, aber wie lag noch alles unklar in den Schulplanen! Seit der Sächsischen, Würtember-

Digitized by Google

Da wir uns durchaus hier auf den erziehenden Unterricht beschränken müssen, so übergehen wir noch so manche Anstalten, ob sie wohl mit demselben in Verbindung zu setzen sind, z. B. die Industrieschulen. Findelhäuser, Waisenhäuser, Armenanstalten ꝛc. erfordern ihre eignen Einrichtungen, und hiernach bestimmt sich ihr Unterrichtswesen. Allerdings verdient das alles ein eignes Studium *).

Die Schulen verlangen öffentliche Prüfungen, theils um der Schüler, Lehrer und Eltern willen, theils wenn sie öffentliche sind, um sich auch öffentlich von ihrem Zustande zu überzeugen. Auch das ist ein eignes Capitel in der Lehre von dem Schulwesen.

Fassen wir nun das Volksganze in das Auge, so wird für dasselbe eine durchgängige Erziehung der Jugend verlangt. Dazu gehören folgende Anstalten: 1) für die kleinen Kinder, welche der Aufsicht ihrer Eltern entbehren — die sogenannten Kleinkinderschulen, oder besser, Aufsichtsanstalten, auch Spielschulen, dieser oben bemerkte wichtige Fortschritt unserer Zeit; 2) für die verwahrloseten Jugend, die sogenannten Rettungsanstalten, ebenfalls einer der wichtigsten Fortschritte unserer

---

gischen u. a. Schulordnungen sieht man, wie es sich da nach und nach scheidet, und die Schulplane heller werden, deren Treffliches man deßhalb um so weniger verkennen darf, wie z. B. die Einrichtung der Würtemb. von dem berühmten Reformationslehrer Brentius. Wir konnten in unserer Geschichte der Erz. nicht so in das Specielle eingehen, um dieses und mehreres anzuführen. Der Verf. hat in den Jahrb. f. d. Volksschulen Jahrg. 1828. 1s u. 2s Heft. die wichtigsten alten Schulordnungen mitgetheilt; sie dienen zum Belege.

*) Die Gesch. d. Erz. besonders seit der Reformation gehört wesentlich zu der Einsicht in das Schulwesen; wir haben daher dort möglichst dabei verweilt, und erinnern zunächst für das Obige an II. S. 500 fgg. Der Verf. hat es demnächst vor, das Ganze der Schule aus seinen bearbeiteten Materialien in einem eignen Werke zu behandeln.

Digitized by Google

Cultur; 3) die Erziehungsanstalten, welche den Unterricht mit dem Ganzen der Erziehung in einem Zusammenleben verbinden, zwar nicht neu, aber seit einigen Generationen erst zu der Vollkommenheit gebracht, daß der Gewinn für die Bildung in die Augen fällt. Zwar möchte man wohl noch die sogenannten Lancasterschulen *), d. h. die des wechselseitigen Unterrichts, in diese Reihe setzen, allein so wichtig auch diese neue Erfindung für diejenigen Völker oder Volksclassen ist, worin das Schulwesen noch darnieder liegt, so machen sie doch nicht eine eigne Art aus, sondern sind wahre Volksschulen, und nur in der Form des Unterrichts besteht ihr Eigenthümliches. Der geübtere Schüler ist da zugleich Lehrer mehrerer minder geübten, und Schüler noch geübterer, und so geht es durch die ganze Schule durch in dem regesten Leben. Ein einziger Lehrer kann das Ganze leiten, und sich also der Schüler selbst zu Gehülfen bedienen. Diese Form hat in manchen Gegenständen ihr Gutes, und ist bei solchen auch in unsern Volksschulen anzuordnen, allein in den meisten ist sie doch nur Nothbehelf. Alles dieses, und was über die beiden erstgenannten Anstalten zu sagen ist, muß eigens in einer ausführlichen Belehrung über das ganze Schulwesen betrachtet werden; wir verweilen nur noch etwas bei der dritten.

Von Mädchenschulen reden wir ebenfalls hier nicht besonders, theils weil im Obigen das vorliegt, was zu dem Unterrichte in denselben gehört, theils weil in der Einrichtung derselben sehr vieles auf die Natio-

---

*) Gesch. d. Erz. II. S. 505 fg. Sie haben sich in einigen Ländern sehr vermehrt; in England, wo es indessen nicht unbemerkt blieb, daß sie der Intelligenz nachtheilig seyen, gab es im Jahr 1817 überhaupt 8 Lancasterschulen mit 557 Schülern, im J. 1823 gab es schon 727 mit 151,637 Schülern.

Digitized by Google

nalität ankommt, und sie also nur in einer ausführlichen Darlegung des Schulwesens zu bestimmen sind.

Diejenige Einrichtung, welche den Unterricht mit der Erziehung vereinigt, und zwar mit durchgängiger Rücksicht auf die Individualität des Zöglings, heißt Erziehungsanstalt. Sie unterscheidet sich also von der Schule. An sich betrachtet hat sie auch offenbar Vorzüge. Denn sie läßt sich auf die ganze Bildung des Menschen und gerade dieses Menschen ein, während die Schulanstalt nur einen Theil dieser Bildung besorgt, und zwar fast für einen Schüler wie für den andern, wenigstens ohne sein Eigenthümliches so zu beachten, wie das nur in der elterlichen Erziehung geschehen kann. Allein damit ist noch nicht ihr Vorzug für alle Kinder entschieden. Denn mancher Knabe bedarf nun gerade der Schule, und hat sich dabei doch einer guten häuslichen Erziehung zu erfreuen. Auch hat jede Erziehungsanstalt mit ihren eigenen Schwierigkeiten zu kämpfen. Bald lassen sich nicht die Lehrer alle so finden, wie man sie nöthig hat, bald wird sie zu kostspielig, bald wird der Erzieher zu abhängig von dem Urtheile solcher, die es nicht verstehen, bald wird die Anzahl der Knaben zu groß, bald bleibt sie zu klein. Daher erhebt sie sich selten zu einer anerkannten Vortrefflichkeit und Dauer, und noch seltener bleibt sie dem Bedürfnisse der Zeit angemessen, oder vielmehr sie muß, wenn sie recht blühen will, vor dem Zeitgeiste niederfallen und ihm huldigen.

Da es nirgends die wahre Erziehung giebt, als in der Familie, so darf die Anstalt auch nichts anders seyn, als eine erweiterte häusliche Gesellschaft. Sobald sie diese Gränzen überschreitet, es sey nun durch eine größere Anzahl von Zöglingen, oder durch schul- oder gar polizeimäßige Behandlung der Kinder, statt der Wirksamkeit väterlicher und mütterlicher Liebe, so verfehlt sie ihren Zweck, und ist eine Halbheit. Es sind daher gewöhnlich zwei Hauptfehler bei solchen Anstalten zu bemerken: die eine neigt

Digitized by Google

sich zu viel zur Schule, die andere zu viel zum Familienleben hin *); und diejenigen, welche etwa in der Mitte zu stehen scheinen, sind darum doch noch nicht ganz, was sie seyn sollen. Denn gemeiniglich werden da die Kinder nach allgemeinen Grundsätzen der Pflege und Diät, der Zucht, Sitte und Lehre behandelt, womit man vor jedermann sich zu zeigen gedenkt, und womit man sich oft verantworten muß. Da wird alles zu viel Schein, und die Herzlichkeit, die individuelle Behandlung, die innere wahre Bildung, leidet dann immer mehr oder weniger. Gerade die Institute, die man so rühmt, sind oft am wenigsten gut. Die Welt sieht vor allem auf das Aeußere, der brave Erzieher vor allem auf das Innere. Wie selten ist der Mann, welcher mit tiefem Blicke genug Einsicht und kindlichen Sinn zu diesem Geschäfte verbindet, und der bei allen dem Heiterkeit und Selbstgefühl genug besitzt, wenn er der Welt Undank erfährt! Und wie selten sind die Eltern oder Versorger, die eigentlich das Gute für ihre Kinder wissen zu suchen, und die, wenn sie es gefunden haben, dem Erzieher ihr Zutrauen erhalten, auch wenn sie nicht gerade das Ziel ihrer Wünsche erreicht sehen! Daher sind die Erziehungsanstalten in der Regel am besten Privatunternehmungen, die aber der Staat beaufsichtigt und begünstigt. Es bleibt mit allen viel Unvollkommenes, so wie freilich auch mit den Schulen, mit den Haus- und Privatlehrern, und mit allen menschlichen Dingen, besonders in dem Erziehungswesen. Es giebt keine wahre Erziehung ohne Unterricht, denn dessen bedarf die Bildung für den Charakter und für das

*) Wir geben nur diesen Unterschied an; ihn nach zufälligen historischen Erscheinungen annehmen, würde nur verwirren. Deßhalb hat das Wort Philanthropin für uns weder einen schlimmen noch guten Nebenbegriff; der Etymologie nach hat es freilich den besten, aber da dürfte man mit Recht auch eine gute humanistische Schule ein Philanthropin nennen. Von dem ersten dieses Namens, dem Basedowschen zu Dessau, s. Gesch. d. Erz. II. S. 462.

Digitized by Google

Leben. Aber eben so wenig giebt es wahren Jugendunterricht ohne Erziehung, denn erst durch sie wird das Lernen ächte Bildung. Die vollkommene Verbindung von beidem führt den Menschen zu dem gediegenen Charakter und auch zu der äußeren Vortrefflichkeit; und die Vernachlässigung des einen oder des andern hat jederzeit ihre schlimmen Folgen. Bald wird die Gesundheit des fleißigen Schülers aufgeopfert, bald seine Tugend und Frömmigkeit; oder er wird ein Schwächling, der sich nicht körperlich oder nicht geistig anstrengen gelernt hat, und etwa bei allem guten Willen ein Mensch, den man zu nichts recht brauchen kann. Es giebt einen unmittelbaren Einfluß der Lehre auf das Herz und des Willens auf die Lehre, denn das richtige Handeln, die Auffassung guter Grundsätze und die Anerkennung des Vortrefflichen, beruht größtentheils auf Erkenntniß. Die Richtigkeit des Sinnes, die Klarheit des Verstandes, der Reichthum des Gedächtnisses, das Feuer der Phantasie, und in allem die harmonische Bildung des Geistes — erhebt das Selbstgefühl und bringt das Beste des Menschen zum Bewußtseyn. So wird er einsichtsvoller und besser zugleich, er gelangt zur Weisheit. Der Weg zu dem Herzen geht durch den Kopf, indem zu gleicher Zeit der Weg zum Kopfe durch das Herz geht; denn nur da, wo Verstand, Wille und Gefühl Eins sind, dort in der tiefsten Wurzel der Menschheit, da beginnt der heilige Trieb in seinem innersten Leben, von da aus geht das göttliche Werk der Bildung von statten. Heil dem Lehrer, Heil dem Erzieher, der von diesem Puncte aus sein Geschäft mit frommer Begeisterung und thätiger Besonnenheit vollführt! und Heil seinem Zöglinge! Darin läßt sich das Bild einer Erziehungsanstalt ausmalen.

Viel Treibens giebt es, das man Erziehen und Lehren nennt, vieles preißt man an, vieles glänzet, und doch ist es eitel. Das, welches sich als das Wahre bewährt, wird nicht so häufig gefunden und nicht so leicht

Digitized by Google

erkannt. Denn dieses zeigt sich erst, wenn das Kind zur Reife des Menschen herangewachsen ist. Wenn aus ihm ein vortrefflicher Mensch geworden ist, der nach seiner göttlichen Bestimmung lebt und wirkt, dann erst hat die Erziehung ihren Preiß erhalten.

So sehen wir, was im Ganzen die Jugendbildung bedarf, um zugleich Volksbildung zu werden. Bestimmen wir diesen Begriff genauer, so ist er der der Nationalerziehung. Hier tritt nicht blos der erziehende Einfluß der Familie ein, als das erste und nothwendigste, und nicht blos der Unterricht, als das nothwendig hinzukommende, sondern auch die Bildung der Familien selbst, und die ganze öffentliche Anordnung der Schulen*) und andern Anstalten, sondern auch die Bestimmung der Nation in ihrem Wesen und in ihren Verhältnissen. So wie die Individualität des Einzelnen, eben so gut soll die Eigenthümlichkeit des Volkes beachtet werden, wenn man es wahrhaft bilden will. Da muß man in den Geist der Nation tief genug einschauen, um die Bestimmung zu sehen, welche ihr Gott gab, um die Vollkommenheit, wozu sie es bringen kann, deutlich zu erkennen, und zwar in der Einheit des Ganzen mit den Einzelnen.

---

*) Gewiß sind da die Volksschulen eine Hauptsache. Daher sind Ideen, wie sie in folgenden Schriften vorkommen, als wichtige Anregungen und Beiträge zu würdigen: J. F. W. Himly, Was hat zu aller Zeit als geleistete Erziehung gegolten, und wie möchte jeder erzogen seyn? 1813 —, von der Verdunkelung des Erziehungsganzen, 1814. Hein, Plan zur Einrichtung der Volksſch. ꝛc. 1816. Strack Vorschule ꝛc. Hüffel, der Staat, die Kirche und die Volksschule ꝛc. 1823. Krummacher, die christl. Volksſch. 2te A. 1825. Schlachter, das alte und das neue Deutsche Volksschulwesen, 1825. C. L. Roth, Verf. über Bildung durch Schulen christl. Staaten ꝛc. 1825 u. a., die zum Theil in der Gesch. d. Erz. genannt sind.

Digitized by Google

Nur dann ist man im Stande, über die Bedürfnisse der verschiedenen Stände, über ihr gemeinsames Fortstreben, über ihre jetzigen Mängel und künftigen Vorzüge mit vollkommener Richtigkeit zu urtheilen; und um zu allem dem nun auch die besten Mittel zu finden, wie überall verbessert, veredelt, verherrlicht werden könne. Das heißt dann ein Volk nach Gottes Willen bilden. Giebt es eine größere Aufgabe? In ihr will die Politik mit der Pädagogik ihr Höchstes erreichen.

Das war die Aufgabe der Bildner im Alterthume*). Sie schauten den Geist ihrer Nation, und darnach gaben sie die Gesetze, um denselben in ihrer Nation aufs Beste auszubilden. So von innen heraus verstanden sie zu organisiren. Dazu ist es aber nicht genug, daß man Schulen nach gewissen Planen einrichtet, wären es auch ächt pädagogische Plane, denn noch andere Verfügungen, die Sitten und das ganze Leben des Volkes betreffend, müssen damit zusammengreifen. Indessen sind die Schuleinrichtungen eins der wichtigsten Geschäfte zur Nationalerziehung. Gedeihlich sind sie aber nur dann, wenn sie aus dem Geiste des Volks und der Methodik oder vielmehr der Pädagogik zugleich hervorgehen. Man hat also durchaus auf das Eigenthümliche der Provinz, des Ortes, und der Individuen Rücksicht zu nehmen, so daß ein allgemeiner Schulplan für ein ganzes Land immer eine äußerst schwere und höchst bedenkliche Sache bleibt.

---

*) Wir verweisen hierbei auf die ganze Erste Abtheilung der Gesch. d. Erz.

Dritter Abschnitt.

Der Unterricht erzieht für die Menschheit; oder sein Kosmopolitisches.

Es hat sich in der neuen Zeit die Idee eines Kosmopolitismus erzeugt, welche den einzelnen Menschen als losgerissen von Familie und Vaterland blos als Weltbürger hinzustellen geneigt ist, und also dem egoistischen Erziehungssysteme besonders willkommen war. Das Wahre in dieser Idee ist das Große, daß jeder einzelne Mensch, und so auch das armseligste Kind, der Menschheit angehöre, und sowohl für sich selbst als für das Ganze leben und erzogen werden solle. In diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn wir sagen: die Erziehung kennt kein größeres Ziel, als das Kind zu einem guten Menschen zu bilden; ob man gleich dabei jenen Ausspruch gelten läßt, daß die Bildung etwas Höheres kennen muß als den Menschen, nämlich, wie wir seines Orts zeigten und oft wiederholten, das göttliche Urbild *). Der gute

*) Steffens spricht in der oben angef. Schrift über Univers. (5te Vorles.) gegen den Seelenzwang, den man Kindern anthue, wenn man ihnen ein endliches Ziel setze, und daß man das Gemeinsame aller Geister ihm deßhalb mittheilen solle; wobei Strenge und Zusammenhang des Unterrichts nothwendiger sey, als die Masse von Kenntnissen. „Die höchste Kunst des Erziehers ist die innigste Verknüpfung des Unterrichts mit der sittlichen Ausbildung, und daher mit dem ganzen Daseyn.“ Ueberhaupt findet man dort treffliche Winke über den Unterricht, die wir auch oben seines Orts mit benutzt haben.

Digitized by Google

Mensch ist aber derjenige, welcher das Ebenbild Gottes in sich aufstellt in reiner Liebe zugleich gegen seinen Nächsten, gegen die Mitwelt und Nachwelt, in Tüchtigkeit und edler Anstrengung seiner Kraft, um seine Stelle, so hoch oder so niedrig sie auch sey, würdig auszufüllen, und in seinem Lebensganzen das Beste zu thun, was er nur zu thun vermag. Nicht der also ist es, der sich von der Stelle, die ihm die Vorsehung angewiesen hat, oder von ihren Pflichten losreißt, und etwa so im Unbestimmten herumtreibt, nicht der, welcher die heiligen Bande der Natur, die ihn an Familie und Volk knüpfen, zerreißt, um dem Irrlichte einer Weltbürgerlichkeit nachzuschweifen, nicht der undankbare Sohn, nicht der Revolutionär, nicht der Abentheurer, nicht der Zigeuner oder der sonst als Wildling lebt, mag dieses alles auch als Genialität oder Kraftadel und unter sonst irgend einem schönen Namen, sogar als ausgezeichnete Bildung erscheinen. Der ächte Weltbürger ist der ruhige Mann, der seine ersten Pflichten im Hause und in der Heimath erfüllt, damit aber seine allgemeinen Menschenpflichten verbindet, und nur dann jene aufgiebt, wenn es ihm die Vernunft durch einen höheren Beruf gebietet. Dazu sollen wir erziehen und unterrichten; unsere Zöglinge sollen als wahrhaft gute Menschen in der Welt ihre Lebensaufgabe lösen.

Es wird vergeblich seyn, die Idee der ächten Weltbürgerlichkeit zu begründen und auszuführen, ohne die Idee von einem Ziele der Menschheit, zu welchem sie sich unter der Vorsehung entwickelt, ohne das Bewußtseyn zu haben, daß wir in dem Reiche Gottes leben und wirken, und ohne dem Christenthume anzugehören *). Denn

*) Daher folgt natürlich, was wir in unsern Tagen hin und wieder vernehmen, daß der sogenannte reine Monotheismus sich entweder dem der Braminen, die dem Volke den Glauben an Götter nothwendig halten — wie vor einigen Jahren eine Deutsche Schrift die Wiedereinführung eines Heidenthums empfahl! — oder dem der Muhamedaner zuneigt; wir werden vielleicht bald ein

sonst müßten wir nur an die sich immer wiederholende große Tragödie erinnern, und alles Thun und Treiben auch der Erziehung, auch der Geistesbildung ꝛc. wäre eitel. Da suchten die Menschen nur viele Künste, um sich so gut wie möglich fortzubringen, und die Eltern könnten nichts besseres thun, als ihr Kind recht rechnen, d. i. nur denken zu lehren, und so zum klügsten Egoisten zu bilden; freilich darauf hin, daß doch ein anderer oder zehn, oder hunderte ihn überflügeln würden, und er dann in Trostlosigkeit gleich jenem Chinesischen Greise auf seinem Todtesholze versänke. Hilf Himmel, welches Elend der sogenannten Menschenbildung, wenn wir kein Christenthum hätten! Ohne den Glauben, daß unsere Wirksamkeit ihres hohen Zieles im Ganzen nicht verfehlen werde, wäre unser ganzes Erziehungswesen eine Eitelkeit der Eitelkeiten: in der Ueberzeugung aber, daß wir im Gottesreiche ein göttliches Werk betreiben, wird auch alles erziehende Unterrichten ein göttliches Geschäft, und bildet die ächten Weltbürger.

Sehen wir in das Alterthum zurück, so finden wir da kaum noch die Idee von Kosmopolitismus. Alles ist da in Volksganze vereinzelt, alles Sittliche ist die Volkssitte, alle Tugend ist in dem und für das Volksleben, alle Religion Volksreligion; und in allem diesem zeigt sich Großes. Denn der Egoismus wurde damit in Schranken gehalten, als aber jene Bande mürbe wurden, die allerdings auch mehr oder weniger Geistesfesseln waren, da brach er auf allen Seiten los, und würde in seiner Unbändigkeit die ganze cultivirte Welt zertrümmert

---

Bedauern für die Aufklärung (!) vernehmen, daß die Waffen des Arabers im Mittelalter ihre Eroberungen nicht weiter verbreiten. Das hängt mit der Ideenlosigkeit zusammen, welche nur die Einzelnheiten, die Ich, in sogenannte Vereine sich gesellen läßt, als ein Scheinbild von Idee, so denn auch Staat und Kirche, wo freilich alles mehr aus jenem Rousseauschen Phantom als aus der Natur und Vernunft erwächst.

Digitized by Google

haben, wenn nicht die heiligste Macht eingetreten wäre. Darum müssen wir auch hier noch zum Schlusse wiederholen: die Bildung findet ihr Heil nur im Christenthume. Darum steht ihm aber auch jedes Erziehungssystem des Egoismus feindselig gegenüber. Die neue Welt hat dieß nicht mehr, was die alte hatte, ihn zu bändigen, und ist verloren*), wenn sie nicht das festhält, was ihr statt dessen geworden, was aber ein unendlicher Ersatz ist und das Herrlichste leistet. Wir können also nicht anders, wir müssen auf der christlichen Erziehung für den Einzelnen, für das Volk, für die Menschheit bestehen; und sie gerade vereinigt das Pädagogische, Politische und Kosmopolitische zur ächten Pädeutik.

Aus diesem Standpuncte betrachten wir denn auch die Völker in ihrem bildenden Einflusse; und so mußte uns diese Idee in der Geschichte der Erziehung leiten. Als Bildungsvolk der alten Welt sind die Griechen allgemein anerkannt, und in der jetzigen Welt sind es die Europäer in ihrer gemeinsamen Cultur; den Deutschen insbesondere wird die Ehre einer vorzüglichen Bildungsnation bleiben. Hiermit geht auch dem Nachforschen über diese große Angelegenheit mehr Licht auf, um die wahre Nationalbildung zu erkennen. Jedes Volk soll die rechte erhalten, dann ist es ein aufgeklärtes, und das ist ein herrliches Lob. Es ist dann ein Volk, unter welchem Wahrheit, Recht und Tugend wohnen; es ist in sich selbst wahr, weil es in Denkart und Sprache mit seinem Gemüthe übereinstimmt, und es ist gegen Andere wahr, weil es in seiner rechten inneren Kraft feststeht; es ist gerecht in seinen Gesetzen und im Leben unter einander und gegen jeden fremden Staat; es ist weise, weil es in Gottesfurcht lebt, und nur das Sittlichgute gelten läßt. Eine große Aufgabe für die Hirten, Lehrer, Redner der Völker! Und sie kann nur nach dem Natur-

*) Dann wird die Cultur tanquam gladius in manu furiosi.

Digitized by Google

gesetze der Stetigkeit durch Entwickelung des Guten, durch wahre Volkserziehung gelöset werden. Hiernach begreift es sich auch, was eigentlich das Volk aufklären heiße. Gewiß nicht im Worte, Vorstellungen, Meinungen, Reden, durch einander hinwerfen, die es nicht aus dem rechten Grunde faßt *); das heißt nur Vorurtheile aussäen, wären es auch dem Gebildeten Wahrheiten, die oft um so mehr Vorurtheile dem Volke sind, je mehr der Schein der Vernunft und des freien Denkens über sie hingeworfen wird. Das ist es, was man mit dem Worte Aufklärerei bezeichnet, und was bei Einzelnen auch unter andern zu der sogenannten Verbildung oder Ueberbildung führt. Nein, die ächte Aufklärung hat nur Wahrheit, keinen Blendschein, und sie ist und bleibt das wesentliche Bildungsmittel der Völker. Ihr richtiger und gesegneter Gang ist die Erziehung, und darum macht sie auch das Schulwesen so vollständig, daß es an keiner Anstalt fehle, und die Bildung die ganze Jugend und das ganze Gemeinwesen durchdurchdringe. Da eröffnen sich Blicke in Lichtgegenden der Nachwelt; wir möchten sie zeichnen, aber die Kunst versagt sich dem erfüllten Gemüthe.

---

*) Wir verweisen auf das, was wir an mehreren Orten über das Wesen der Wahrheit im Gemüthe, in der Sprache, im Verstehen hinsichtlich der Erziehung entwickelt; so verhält es sich auch im Ganzen des Volks mit der Aufklärung. Sie verlangt wahre, d. i. methodische Belehrung. So lehre man nur in allen Volksschulen, was zur Bildung dient, und man wird kein Unheil stiften. Hätte man in den Schulen in Frankreich vorlängst schon z. B. die Geschichte gelehrt, aber auf die rechte Weise, schwerlich wäre die Revolution so ausgebrochen; und eine Corday hätte den Marat nicht ermordet, wenn sie die Römische Geschichte, besonders von Brutus, dem Mörder des Jul. Cäsar, recht verstanden hätte. In allem soll nur das Rechte auf die rechte Weise gelehrt werden, sonst erwächst nicht die wahre Bildung.

Digitized by Google

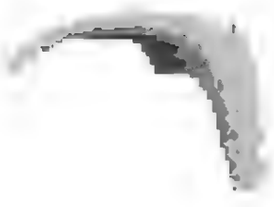
Anhang.

Belege

zu der

Erziehungs- und Unterrichtslehre.

Digitized by Google



Digitized by Google

I. Entwickelungsgeschichten.

1.

Eine Mutter von mehreren Kindern hatte eine vorzüglich gesunde, heitere Schwangerschaft. Nur 8 Tage vor der Entbindung wurde sie in Angst und Unruhe versetzt, weil sie schon Wehen zu bemerken glaubte. Einen Knaben hatte man seit den letzten Monaten vermuthet, weil die Mutter das Leben des Kindes schon zu Ende des 4ten Monats empfunden, und wenig Beschwerden gehabt hatte, und ein rother Streif von der Magengegend bis zum Nabel immer deutlicher wurde.

An einem heiteren Frühlingsmorgen im Jahr 1803 wurde, nach einigen Stunden Wehen, der Knabe zwischen 10 und 11 Uhr geboren. Die Geburt erfolgte regelmäßig und schnell. Mit dem Gesichte abwärts, und die Arme nach der Erde ausstreckend, als hätte es Furcht zu fallen, so wurde das Kind auf der Amme Schoos empfangen. In demselben Augenblicke strich ihm diese durch den Mund den Schleim weg. Sogleich stieß es einen ziemlich starken Schrei aus. Die Augen waren offen. Es harnte alsobald sehr viel.

Man sah bald, daß die Augen blau waren, mehr dunkel als helle. Die Oberhaut war nur wenig mit Schleim überzogen, das Haupthaar beinahe einen Zoll lang und blond, die Nägel an den Fingern und Zehen waren vollkommen, und sogar etwas überwachsen,

Digitized by Google

nämlich rückwärts gebogen, doch etwas mehr an den Fingern, das Scrotum war groß und roth; nach dem Waſchen war die ganze Haut röthlich. Die Phyſiognomie war der ſehr ähnlich, die eine nunmehr 9 Jahre alte Schweſter bei ihrer Geburt gehabt.

Beim Unterbinden und Abſchneiden des Nabelſtrangs kein Zeichen von Schmerz. Als man das Kind hierauf ſogleich auf das Bette hingelegt hatte, lag es ruhig, ſtille, und die Augen ſchauten umher; hierauf wurde es mit lauem Waſſer gewaſchen, und dabei bewegte es ſich unruhig als vor unangenehmer Empfindung.

Es wog 6 Pfund (Eiſengewicht), und war vom Scheitel, da wo ſich die Haare wirbeln, bis zur Fußſohle über den Rücken herab, mittelſt einer genau in alle Vertiefungen und Erhöhungen angelegten Schnur, 18 Pariſer Zoll und 8 Linien lang, vielleicht aber beſſer ausgeſtreckt 19 Zoll. Alles war ausgebildet. Der Kopf war nach hinten durch die Geburt etwas ſpitzig und länglich, die Stirntheilung daran ſichtbar, die Fontanellen fühlbar.

Die Geſichtsmiene war heiter, als hätte ſie ſchon einen Anſatz zum Lächeln, worauf es ſich dann wieder zum Ernſte umkehrte.

Der Kopf wurde ſogleich von der Amme, gegen die Regel, doch nur ſanft gedrückt. Nach dem Waſchen zog man ihm ein weißes Hemd von feinem Linnen an, und wickelte es locker ein, doch blieben die Arme frei.

Bald darauf, etwa eine halbe Stunde nach der Geburt, ſchlief das Kind; vermuthlich von der neuen Erregung ermüdet. Es hatte die Hände an das Geſicht gelegt, und die Finger etwas zuſammen geſchlagen, und zugleich die Mittelgelenke aus einander geſpreitet, doch veränderten ſie ihre Lage leicht, und waren alſo auch im Schlafe etwas reizbar. Sie lagen beinahe immer einer wie der andre, die Vorderarme aufwärts gebogen. So waren ſie alſo im Mutterleibe gewöhnt. — Auch beweg-

Digitized by Google

ten sie sich bei Anregungen meist gleichförmig, erst aus einander, dann zusammen; zuweilen war dieses Zusammenschlagen plötzlich; vielleicht dieselbe plötzliche Bewegung, die man vor der Geburt an ihm zu Zeiten verspürt hatte. — Die Händchen hielten den hineingegebenen Finger sogleich fest, doch nicht lange.

Jede Berührung des Körpers schien zu reizen, und zwar schmerzlich; denn die Gesichtsmienen verzogen sich dazu, am meisten in einem Zuge des Ernstes über den Augen bemerkbar. So veränderte sich also schon den ersten Tag die Gesichtsmiene ein wenig; überhaupt war sie heiter.

Das Kind hatte sogleich nach der Geburt, so wie es nur gewaschen war, gegen die Regel, einen Zulp in den Mund bekommen, und es sog augenblicklich daran. Doch hatte es ihn nur ein Paar Minuten im Munde, und konnte kaum ein Paar Tropfen Zuckermilch davon einsaugen, nachher bekam es ihn nie wieder. Nun legte man es aber, etwa 4 — 5 Stunden nach der Geburt, an der Mutter Brust, und es sog herzhaft, und mit offnen Augen; auch schrie es nicht bei dem Wegnehmen. Ueberhaupt schrie es wenig.

Die Gewöhnung an das Säugen erschien schon in den ersten Tagen. Denn das Kind brachte die Finger an den Mund, und eröffnete ihn, um zu saugen, dabei bewegte es unruhig Kopf und Arme. Kam es an die Brust, so machte es dieselben Bewegungen noch unruhiger, konnte aber die Brust nicht recht finden; doch begehrte es sie nicht mit Ungestümm. Es bewegte überhaupt die Arme und Hände viel.

Schon bei dem ersten Waschen wehrte es sich, bei dem zweiten, 8 Stunden nach der Geburt, schrie es auch, und machte jene Bewegung, wie bei dem Geborenwerden, als fürchte es zu fallen.

Die Augen richteten sich schon in den ersten Lebensstunden auf das Helle, und wendeten sich einigermaßen

Digitized by Google

nach dem vorgehaltenen hellen Gegenstande, und weilten dabei; auch zeigte sich in dem Hinsehen etwas davon, was nachmals Aufmerksamkeit verrieth. Oft lag das Kind ruhig da, und sah sich munter um.

So zeigte sich schon in der ersten Lebensstunde Freithätigkeit.

Gegen Abend ging, ohne daß man etwas äußerlich an ihm bemerkte, viel Kindspech ab. Auch in der Nacht, worin es ruhig fortgeschlafen hatte, war viel abgegangen; und so auch den folgenden Tag.

Den 2ten Tag waren alle Thätigkeiten lebhafter. Es sah, wie es schien, in die Augen seines Vaters. Sein rechtes Auge war zugeschworen gewesen, denn es hatte gerade damit nach der helleren Seite gelegen. Die 2te Nacht war ebenfalls ruhig.

Den dritten Tag war alles noch lebhafter und kräftiger. Die Farbe der Haut wurde derber. Noch viel Abgang von Kindspech. Die 3te Nacht war unruhiger. Es waren Bauchgrimmen zu vermuthen. Der Abgang war nunmehr dünn und gefärbt.

Den 4ten Tag war es aber nicht mehr unruhig; der Abgang blieb so, und erfolgte häufig; gegen Abend wurde er mehr gelb und dicklich. Der Urin war vom Anfange häufig abgegangen. — Auf eine vor die Nase gehaltene Hyacinthe schien das Kind niesen zu wollen. Also zeigte sich der Geruchnerve reizfähig. Die 4te Nacht ruhig.

Den 5ten Tag der Abgang wie bisher. Die Reinigung des Darmkanals war also vollendet, und die Muttermilch nährend; und da das Kind überall Behaglichkeit und Gedeihen zeigte, so war es gesund. Die Milchfieber der Mutter, die gelind gewesen waren, fingen sich bereits an zu verlieren. Alles war in der besten Ordnung.

Die Augen bewegten sich nach Gegenständen hin, z. B. nach gelben Blumen und grünen Blättern. Eine

Digitized by Google

blaue vor die Nase gehaltene Hyacinthe schien seine Aufmerksamkeit zu fixiren, jedoch nicht stärker als andre helle Gegenstände; es war so einige Bewegung von Niesen dabei zu bemerken. Durch diese Anspannungen schien das Kind ermüdet zu seyn; es gähnte mehrmals.

(Sollte wohl der Geruchnerve im Anfange zur Erregung der Aufmerksamkeit dienen? Etwa so, daß die Reizungen auf ihn das Kind mitten im Hinsehen anhalten, und daß es also seinen Blick starr hinhält und fixiren lernt? Unterscheidung der Gerüche ist übrigens eine spätere und die dem Geruchsinne als solchem eigenthümliche Verrichtung, die auch aus diesem, aber erst allmählig hervorgeht. Hier bedurfte es nur eines Reizes auf den Nerven als Nerven.)

Die Pupille hatte sich etwas erweitert, beim Saugen erschien sie am weitesten. Aber noch immer senkte sich der Augapfel mehr abwärts, so daß man oben das Weiße sah. Doch erhub er sich, wenn das Kind den Blick auf etwas fixirte. Ruhig und aufmerksam suchten die Augen immer umher.

(Schon eine Art Unterricht, den die gewöhnliche Lage der Dinge von selbst giebt! Das Kind bedarf der Reize für die Sehkraft, und diese ihm nicht geben, würde die Denkkraft im ersten Beginnen schwach und träge werden lassen. Aber diese Reize ihm zu lange vorhalten, würde es so, als wenn man sie ihm zu stark geben wollte, überreizen. Das ist ja überall der wahre Unterricht, welcher diese zweifache Art der Schwächung verhütet.)

Da es sonnenhelle Tage waren, so blieb das Kind in dem gemilderten Lichte einer Kammer, wo es aber frische gesunde Luft genoß.

Während des Saugens hielt es manchmal stille mit einem leichten Seufzen. Das kam vermuthlich von zu starkem Zuströmen der Milch, der Athem ward dadurch momentan gehemmt, und darauf mußte ein gewaltsame-

Digitized by Google

res Ausstoßen der angehäuften Luft aus den Lungen erfolgen.

(So ist das erste Seufzen, so wie das erste Schreien, die Wirkung eines zu stark, nicht eben schmerzhaft, angreifenden Reizes; und so nachmals immer, es erfolgt daher gemeiniglich bei starker Aufmerksamkeit der Kinder; auch der Schmerz ist ein Reiz der Art.)

Die 6te Nacht war etwas unruhig. Das Kind verlangte öfter die Mutterbrust. Man gab ihm, nicht ganz mit Recht, Windpulver, aber es schien nicht zu wirken. Nach einiger Zeit erfolgte guter Schlaf. Der Abgang war wieder etwas grünlich.

Die 3te und 6te Nacht war also das Kind zuerst in einem krankhaften Zustande. Gegen Abend bis zur Mitternacht hin war es jeden Tag am unruhigsten; vermuthlich daher, weil die Kraft in ihm durch den Lichtreiz den Tag über erregt, und dann am stärksten in Thätigkeit war.

Den 7ten Tag Ruhe, helles Umschauen, Achtsamkeit auf vielerlei Gegenstände, auch von schwächerem Grade der Hellung, und Hinschauen in die ansehenden Gesichter. Die Pupille schien sich beim scharfen Sehen zu verengern. Wenn es auf dem Bauche lag, wie nach dem Waschen, so befand es sich behaglich; es richtete dabei den Oberleib rückwärts in die Höhe. Von Gehör- und Geruchs-Perceptionen noch keine Spur. Die Bewegungen der Hände unter einander mannigfaltiger.

An diesem Tage wurde das Kind in der Kirche getauft. Es wurde nicht unruhig dabei, und schien überhaupt nicht durch die Luft im Freien unangenehm afficirt zu werden. Es schlief meistentheils. Die Vormitternacht wieder unruhig.

Der 8te Tag. Wie bisher. Die Erweiterung und Verengerung der Pupille bei schwächerem und stärkerem Lichte merklich; auch merklich das genaue Ansehen eines Gegenstandes; dabei zwei senkrechte Runzeln über der

Digitized by Google

Nase. Die Physiognomie hatte sich im Ganzen etwas verändert, besonders hatte sich die Nase mehr geformt.

Schon in den ersten Tagen bewegten sich die Füße unruhig, wenn man die Sohle kitzelte, doch ohne Veränderung der Gesichtsmiene.

Als es in einer Mulde gewogen wurde, und diese sich mit dem Kopfe etwas abwärts senkte, so machte es wieder jene Bewegung mit plötzlich und gleichförmig aus einander schlagenden Armen, als befürchte es zu fallen.

(Diese Bewegung, womit wir uns gegen den Fall sichern wollen, ist also offenbar instinctartig und angeboren, wie dem Thiere der Gebrauch seiner Vertheidigungswerkzeuge; und eben diese ist die erste, folglich die natürlichste Geberde des Erschreckens.)

Das Kind wog $7\frac{1}{2}$ Pf., und maß 20″ 2‴; es hatte also in den ersten 8 Tagen zugenommen

an Gewicht $1\frac{1}{2}$ Pf., d. i. um $\frac{1}{4}$ seines anfänglichen Gewichts;

an Länge $1\frac{1}{2}$ Zoll, d. i. um beinahe $\frac{1}{18}$ seiner anfänglichen Länge.

Entschieden hatte sich in den ersten 8 Tagen die Anlage eines lebhaften Naturells, zugleich die Andeutung vorzüglicher Denkfähigkeit und ernster Gemüthsart *).

Am 9ten, 10ten, 11ten, 12ten Tage wie bisher. Das Kind schlief viel, schrie wenig, sog fleißig, doch nie mit Ungestümm, wurde selten unruhig, bewegte aber dann die Arme stark, und schien es angenehm zu vermerken, wenn es aufgenommen wurde.

---

*) Der junge Mann hat dieses wirklich, wie seine ganze Jugend hindurch, so in seiner Reife bewiesen; sein Naturell zeigte sich in der Vereinigung des lebhaften mit dem festen, aber durch das innige gemildert.

Vom 11ten Tage an bekam es etwas Ausschlag um den Mund und an den Vorderarmen; vermuthlich daher, weil die Mutter gesalzene Speisen gegessen hatte. Am 12ten Tage wurde es Vormittags in einem durchlüfteten Zimmer mehrere Minuten lang dem Luftbade ausgesetzt. An demselben Tage ging die Mutter zum erstenmale wieder aus dem Hause.

Die Augen schienen manchmal nach starkem Sehen die feste Haltung zu verlieren, so wie bei dem Schielen; übrigens bekam sie das Kind mehr in seine Gewalt. Sie wurden freier und offener, und man sah das Weiße darin weniger. Auch konnten sie mehr Licht vertragen, ohne zu blinzeln; indessen hielt man das Kind doch an den sonnigen Tagen fast immer in der minder hellen Kammer.

Als ihm der Vater seinen Namen sanft ins Ohr rief, bald ins rechte, bald ins linke, so bewegte es augenblicklich den Kopf und die Augen gerade nach demselben Ohre hin. So hatten also die Gehörperceptionen nunmehr begonnen.

Im Schlafe bewegte es zuweilen den Mund zum Saugen; ein dunkler Anfang von Träumen; folglich waren die Vorstellungen während des Wachens schon stark ausgeprägt.

Als es einmal ein Paar Tropfen Wein an den Mund bekam, verzog es ihn, und in dem ganzen Gesichte erschienen die Zeichen des Widerwillens, wie sie gewöhnlich Ausdruck des Unmuthes sind, besonders um die Augen. Die Miene des Verdrusses ist demnach die Wirkung eines Reizes, der unangenehm erregt.

Bis zum 14ten Tage zeigte sich deutlich, daß es mit Behagen fühlte, wenn man es aufnahm, denn es wurde ruhig bei dem Tragen, oder bei dem Liegen auf der Mutter und Schwester Schooße. Besonders liebte es das Liegen auf dem Bauche. Dieses alles hatte sich schon in den ersten 8 Tagen geäußert. Man ließ es

nun manchmal liegen und schreien, wenn man nämlich kein Bedürfniß vermuthete, daß es etwa naß lag, oder nach der Mutterbrust verlangte; dann wurde es bald ruhig.

Deutlich offenbarte sich Verdruß in seiner Miene, bei solcher Gelegenheit. Aber dagegen trat nun auch die Miene des Frohseyns zuweilen helle hervor bei freundlichem Ansehen und Anreden.

Es hatte sich einigemal im Gesichte blutig gekratzt, ohne etwas mehr als nur einen Ansatz der Verdrußmiene zu zeigen.

Also wirkte der unangenehme Hautreiz nicht so stark als der unangenehme innere Reiz, wenn sein erregter Trieb ohne Befriedigung gelassen worden. Sollte diese stärkere Wirkung etwa durch einen Einfluß der Sympathie kommen, da das Kind die Behandlung des Menschen insgeheim doch am meisten fühlt?

Am 17ten und 18ten Tage hatte das Kind Verstopfung, ohne daß man doch Unbehaglichkeit an ihm bemerkte *). Auf ein beigebrachtes Seifenzäpfchen erfolgte alsbald Oeffnung.

Bis zu Ende der 3ten Woche immer wie bisher gutes Gedeihen. Es konnte nun die Arme zusammen und einzeln stärker bewegen, und den Kopf eine Zeit lang festhalten. Wenn es schlief, hatte es gemeiniglich eine Faust am Ohre. Die Augen sahen verständiger aus, und bemerkten die sprechende Mutter. Manchmal schien es zu hören. Damit schien nun die Aufmerksamkeit entschieden zu seyn. Es hielt den Blick fest auf den Gegenstand mit der Miene des Horchens.

(Man vermuthete also jetzt, daß in diesem Kinde

*) In den weiteren Jahren hat der Jüngling öfters daran gelitten.

seine gute Anlage der Denkkraft sich zu fester Aufmerksamkeit und festem Denken bestimmen würde *).)

Da es schon von seinem 10ten Tage an ziemlich kühl gewaschen wurde, so äußerte es jetzt fast gar kein Widerstreben dagegen, außer einem kurzen Wimmern nur manchmal. Indessen schien denn doch die Natur nicht genug befolgt zu seyn, daß man es nicht noch bei dem lauwarmen Wasser gelassen.

(Man glaubte hierin eine Stimmung zur Folgsamkeit zu finden.)

In der 4ten Woche zeigte sich wahres Lächeln auf seinem Angesichte. Denn jene Miene des Frohseyns trat in allen Zügen deutlich hervor, und zwar da es der Mutter in ihr freundliches Auge sah. Das erste Lächeln ist also die erste deutliche Aeußerung der Liebe, deren Elemente Frohseyn und Zuneigung sind. Vielleicht wurde es durch folgenden körperlichen Zustand etwas früher als gewöhnlich herbei geführt. Das Kind hatte wieder einige Tage Verstopfung, und vermuthlich also auch Bauchgrimmen, vielleicht eine Folge des kalten Waschens, mit welchen jene Verziehungen der Gesichtsmuskeln wie bei dem Lachen verbunden zu seyn pflegen, wahrscheinlich bei dem Nachlassen der Krämpfe. Brachte nun dieser Zustand in der Gesichtsmiene dieselben Bewegungen hervor wie bei dem Lächeln, und war es, wie zu vermuthen ist, dem Kinde dabei behaglich, so wurde durch den sympathischen Reiz der Freundlichkeit, wovon das Auge der Mutter glänzte, dieselbe Bewegung sammt der inneren Behaglichkeit verstärkt, und das Kind war gerade so recht gestimmt, um diesen Reiz aufzufassen. Frohseyn und sympathische Zuneigung flossen in seiner Miene zusammen, und bildeten jene Züge zu dem lieblichen Ausdrucke.

(Deutete das aber nicht überhaupt eine liebevolle

*) Das hat sich wirklich bestätigt.

Stimmung des Kindes an *)? Denn im entgegengesetzten Falle würde es, von den Bauchgrimmen erschlafft, nicht auf die Mutter geachtet oder von dem krankhaften Reize widrig gestimmt geblieben seyn. Ein liebevolles Gemüth wächst unter angenehmen und unangenehmen Reizen, wenn ihm nur freundliche Menschen entgegen kommen. Man sieht wenigstens, wie die glücklichsten Associationen durch die liebevollen Blicke der Mutter entstehen.)

Die Verstopfung wurde jetzt nicht sogleich durch jenes Reizmittel gehoben. Es blieb wohl 24 Stunden bei dem Kinde, bis auf ein zweites nun sogleich Oeffnung erfolgte, wo das erstere gänzlich aufgelöset war. Man hatte während der ganzen Zeit nicht die mindeste Unbehaglichkeit an dem Kinde bemerkt. Es bewies also bei diesem wiederholten krankhaften Zustande, der vermuthlich von der Mutter, welche dazu geneigt war, herkam, dennoch eine gute Natur.

Das Kind hatte zu Ende der 3ten Woche gewogen 8 ¼ Pf.; gemessen 20″ 8‴;

nun, zu Ende der 4ten Woche, wog es 8 ¾ Pf., und maß 20″ 11‴.

In der ersten Woche hatte es zugenommen 1 ½ Pf. an Gew., und 1 ½ Zoll an Länge;

in den beiden folgenden ¾ Pf. an Gew., und 5 Linien an Länge;

und in der 4ten Woche ½ Pf. an Gew., und 3 Linien an Länge.

In der 2ten und 3ten Woche zusammengenommen, hatte es in Vergleich mit der ersten zugenommen

halb so viel an Gewicht, und nur beinahe halb so viel an Länge;

*) Diese zeigte sich gerade nicht so im Charakter, obgleich eine wohlwollende, doch zum Aerger geneigte, welches aber durch Gereiztheit kam.

und in der 4ten ein Drittel an Gew., und ein Sechstel an Länge;

also hatte sich die Zunahme in dieser Woche wieder etwas verstärkt.

In dem ersten Monate nach seiner Geburt hatte es zugenommen

$2\frac{3}{4}$ Pf. an Gew., und 2″ 3‴ an Länge;

mithin beinahe um 3 Achtel seines anfänglichen Gewichts (eigentlich wie 24 : 35), und 1 Eilftel seiner anfänglichen Länge; (eigentlich = 224 : 251.)

Mit der 5ten Woche hatte der Schlaf merklich abgenommen. Die Aufmerksamkeit zeigte sich bestimmter in dem Hinhören bei dem Hinsehen, wo der Schall des Zurufs herkam. Auch äußerte sich das Lächeln mehr und mehr bei dem freundlichen Blicke und Sprechen der Mutter. Und nun gab das Kind selbst Laute — man hatte sie schon vorher schwach vernommen — milde und geformte Laute von sich, und zwar im Zustande der Behaglichkeit. So fing das Lallen an. — Also war schon einige Anlage zur Mittheilsamkeit in dem Kinde bemerkbar; in Verbindung mit den schon entschiedenen Anlagen weissagte man in ihm einen denkenden, frohsinnigen, freundlichen Menschen, der gern mit andern in liebevollem Gedankenverkehre steht *).

In den letzten 3 Tagen dieser Woche wieder Verstopfung, dießmal aber mit sichtbarer Unbehaglichkeit, bis sich die Natur selbst half. Ueberhaupt schien dieses Uebel auf die Gesundheit des Kindes keinen weiteren Einfluß zu haben, denn es war doch gesund; es war

---

*) Auch das hat sich an dem Erwachsenen bestätigt, nur fehlte oft der Frohsinn, aber mehr aus krankhaftem Zustande des Unterleibes.

Digitized by Google

nicht unruhig, schrie wenig und nur aus Hungerbedürfniß, wie es schien, und bei dem Waschen fast gar nicht; am meisten munter und begierig zum Saugen war es Abends; die Nacht durch schlief es ruhig.

So oft das Kind sich äußerte, als wolle es gern herumgetragen seyn, hielt man das für Naturbedürfniß, und trug es herum. Dann beschäftigte es sich mit ernstem Sehen, und hielt dabei den Kopf fast immer gerade und fest. Die feuchte, kühle Witterung hielt es indessen meist in der Stube.

So war es in den letzten Wochen des 2ten Monats. Bis zu Ende der 8ten Woche hatte sich folgendes entschieden:

1) Das Lächeln. Es erfolgte beim freundlichen Anblicke und Reden nicht nur der Mutter, sondern auch des Vaters und der Geschwister, ja im behaglichen Daliegen, ohne äußeren Anreiz, wenn es gereinigt, gesättigt und frei für sich lag, besonders auch des Morgens nach dem Erwachen.

(Manchmal zog sich bei dem Lächeln sein Gesicht auf der rechten Seite etwas mehr zusammen; manchmal schien es dabei zu ermüden, die Augen wurden dann feucht, und das Gesicht ging in die Miene des Schreiens über; manchmal war auch einiger Laut dabei zu hören.)

2) Das Aufmerken und Hören. Das Kind fing an die Stimme der Mutter zu verstehen, horchte aber auch auf andre Stimmen, die sich zu ihm wandten, sah hin, fixirte das Gesicht des Sprechenden, und sein Hinsehen endigte sich gemeiniglich in Lächeln.

(So scheint also das erste Hören eine durch das angereizte Hörorgan verdoppelte Achtsamkeit auf den Gesichtsgegenstand zu seyn: und eben diese Verdoppelung der Achtsamkeit ist das, was wir Aufmerksamkeit nennen.)

3) Der Blick war besonders verständig. Er suchte umher, fixirte, unterhielt sich, und das mit unbewegten, minder hellen Gegenständen nicht minder als

mit glänzenden und bewegten; dabei war die Miene ausdrucksvoll und die der ruhigen Betrachtung.

4) Die Lust am Bewegtwerden. Das Aufnehmen und Herumtragen war ihm angenehm, noch angenehmer das Schaukeln auf den Armen, welches es immer noch fortzusetzen strebte.

5) Es fing an Gegenstände zu betasten, d. h. mit den Händen nach manchem, was es sah, zu greifen, daran ein Spiel mit den Händen zu versuchen, und die Aufmerksamkeit darauf hin zu wenden. Dieses alles war also eine durch den Reiz der stärkeren Aufmerksamkeit erregte Bewegung. Doch war diese ganze Erscheinung noch selten und schwach.

6) Wenn das Kind eines von seinen Eltern sah, strebte es ihnen entgegen, vorwärts mit dem Kopfe, dann auch mit den Armen, und mit dem ganzen Oberleibe, so daß sich die Brust etwas einzog — kurz, mit der Geberde des Sehnens.

(Aus allem diesem bestätigte sich, daß es dem Kinde nicht an Innigkeit fehle.)

7) Das Lallen. Schon unterschieden sich mehrere Laute darin.

Hingegen noch nicht konnte man an dem Kinde bemerken eine Unterscheidung

1. der Farben und der Formen, überhaupt der Umrisse in dem Gesichtsfelde;
2. der Laute; nur allenfalls der bekannten Stimmen;
3. des Geschmacks und Geruchs; das Kind hatte bisher blos die Milch seiner Mutter genossen, und auch bei deren Verschiedenheit, da die Mutter z. B. Sauerkraut gegessen, nicht die mindeste Unbehaglichkeit verspürt; doch schien eine stark riechende Blume einmal seine Aufmerksamkeit zu fixiren.

Körperliche Zunahme während des 2ten Lebensmonates:

Zu Ende der 5ten Woche wog das Kind 9 ¼ Pf., und maß 21″ 3‴;
zu Ende der 7ten Woche wog es 9 ¾ Pf., und maß 21″ 8‴;
in der 9ten Woche wog es 11 Pf., und maß 22 Zoll.
Es hatte also zugenommen in der 5ten Woche ½ Pf. an Gew., und 4‴ an Länge;
in den beiden folgenden Wochen zusammen ½ Pf. an Gew., und 5‴ an Länge;
in der 4ten und einige Tage weiter 1 ¼ Pf. an Gew., und 4‴ an Länge;
im 2ten Monate überhaupt 2 ¼ Pf. an Gew., und 1″ 1‴ an Länge;
in den 2 Monaten nach der Geburt zusammen 5 Pf. an Gew., und 3″ 4‴ an Länge;
also das anfängliche Gew. zum jetzigen = 6 : 11;
die anfängliche Länge zur jetzigen = 28 : 33;
vom Anfange des 2ten Monats bis Ende das Gew. = 35 : 44;
vom Anfange des 2ten Monats bis Ende die Länge = 251 : 264.
Das Verhältniß der Zunahme des ersten Monats zum 2ten am Gew. = 11 : 9, an der Länge = 27 : 13; (d. i. etwas weniger als halb so viel in dem 2ten Monate.)

Man sieht, daß der Wachsthum des Kindes weit weniger zunimmt als das Gewicht, und daß die Zunahme des letzteren viel ungleichförmiger ist, vermuthlich weil die Ernährung und das Gedeihen mehreren Zufällen des Wechsels unterworfen ist.

Während des 3ten Monates entwickelten sich seine Gesichtsmienen mannigfaltiger und bedeutender. Durchhin herrschte Fröhlichkeit. Noch unterschied das Kind

keine Farben, noch weniger Töne; doch achtete es stärker auf ein rothes Blatt, und merkte bei dem Sprechen mehr auf.

Es spielte mehr mit der Stimme, die schon mancherlei Beugungen angenommen hatte, das Sehnen nach dem Aussprechen gab dieser den Laut von einem Krähen. Seine Geberden zum Fortstreben waren häufig. Auf die Gesichter fing es an scharf zu achten, und so wie es ein bekanntes erblickte, wurde es im höchsten Grade freundlich, bis zum Lachen; doch geschah das auch manchmal bei ganz unbekannten.

(So ging denn nunmehr das Lächeln öfters in lautes Lachen über; ganz natürlich, da die Stimmübung, welche dem Kinde angenehm war, zugleich mit erregt wurde. Das Lachen ist also ein durch verstärkten Reiz erregter höherer Grad von Frohseyn mit Ausstoßen von Lauten verbunden.)

Bei dem Zurufen, welches nicht gerade mit dem Namen zu geschehen brauchte, suchte das Kind umher, besonders bei bekannten Stimmen, selbst während des Saugens. Nie zeigte es ungestümmes Begehren, obwohl einige Heftigkeit. Als man ihm den Mund mit Wein letzte, war keine Spur des Widerwillens zu sehen.

Mit Anfange des 3ten Monats weinte es zum erstenmale, d. h. mit den Zügen des Schmerzes, die ausdrucksvoller waren als sonst, und mit dem Schreien hatten sich Thränen über den Augapfel ergossen. Es war bei dem Erwachen; die Veranlassung dazu mußte also im Schlafe gewesen seyn. Thränen hatten sich schon vorher, schon in den ersten Tagen, in die Augen ergossen, aber ohne Zeichen des Schmerzes, selbst nachmals gewöhnlich beim Lächeln. Hier aber hatte sich alles zum eigentlichen Weinen vereinigt.

Der Körper hatte an Stärke so viel gewonnen, daß der Hals oft gerade gehalten wurde, und einigermaßen auch schon der Oberleib.

Digitized by Google

Zu Ende der 11ten Woche wog es 11 ¼ Pf., und maß 22″ 3‴.

Zu Ende der 13ten Woche wog es höchstens 11 ⅜ Pf., (es war dießmal nicht ganz genau bemerkt,) und maß 22″ 7‴.

Es hatte also in dem 3ten Lebensmonate zugenommen in der ersten Hälfte an Gew. ¼ Pf., und an Länge 3‴;

in der 2ten Hälfte an Gew. höchstens ⅛ Pf., und an Länge 4‴.

Während des 4ten Monates war das Kind mit seiner Mutter verreiset, wobei sich letztere sehr wohl und heiter befand, ohne Sorgen war, und viel Vergnügen genoß. Das Kind war durchaus gesund und in gutem Gedeihen. Seine Zunahme zeichnete sich dießmal aus,

denn zu Ende dieses Monats wog es 12¾ Pf., und maß 23″ 6‴;

es hatte also zugenommen an Gew. beinahe 1⅛ Pf., und an Länge beinahe 1 Zoll.

also beinahe 6 mal mehr an Gewicht, als in dem vorhergehenden Monate, und beinahe das Doppelte an Länge.

(Diese Zunahme ist zu auffallend, als daß man nicht bemerken sollte, wie günstig für die Entwickelung des Säuglings eine heitere, vergüngte Lage der Mutter sey. Diese sollte während der ganzen Zeit, als sie säugt, fortdauern, wenn es die häuslichen Verhältnisse zulassen; vermögende Personen sollten darauf mehr denken, als auf das Besuchen der Bäder. Allein der frohe und freie Genuß der Freundschaft ist es, nicht das Suchen, Treiben, Rennen nach Vergnügungen, und nicht das Zwangsleben der großen Welt. Freilich würde die Zunahme nicht jeden Monat alsdann so stark seyn, weil der Unterschied der Lebensart nicht so stark wäre, allein sie müßte doch, im Ganzen genommen, viel gewinnen. — Zu ver-

Digitized by Google

gessen ist nicht, daß die Mutter eine ganz besondere Geschicklichkeit hatte mit dem Kinde zu sprechen. So wurde es denn immer zur Freundlichkeit von ihr selbst ermuntert. Aber das thaten auch die vielen andern umgebenden Personen; und deren hatte es auf dieser Reise noch mehrere um sich. Es ging von einem liebenden Arme auf den andern, und von einem freundlichen Gesichte sah es zum andern.)

Die Miene des Kindes war in allem dem überaus hold und vergnügt. Zu Ende des 4ten Monats lachte es zum erstenmale völlig laut, mit angehaltenem Athem. Seine Augen waren beständig beschäftigt; es sah ernst auf alles hin, was ihm vorkam, suchte sich selbst Gegenstände und schien innerlich vergnügt dabei. Oft brach es dabei in hüpfende Bewegungen, in Laute und in Lächeln aus. Blumen unterhielten seinen Blick, auch wenn sie ruhig vor ihm standen, er schien sich in der Menge der Farben zu verwirren, bis er an den gelben kreisförmigen festhing; es war die orangenfarbene Ringelblume, welche bei mehreren Versuchen immer die Aufmerksamkeit des Kindes am meisten auf sich zog; ihre Farbe erinnerte wohl das Kind unter allen am meisten an den Lichtglanz, besonders der Kerze. Manchmal griff es auch in das Blumengewühl, aber die starkriechenden, die man ihm vor die Nase brachte, schienen noch immer nur mit einem geringen Reize auf die Nerven zu wirken. Ob der Gegenstand sich bewegte oder nicht, machte wenig Unterschied. Daß es nunmehr anfing Formen aufzufassen, war daraus wahrscheinlich, weil es lange an Gegenständen weilte, welche sich nicht gerade durch Glanz und Farbe auszeichneten, und weil es doch im Sehen gewiß nicht träge war; es mußte also noch etwas anderes als den Lichtschein daran aufzufassen suchen, das konnte aber nichts anders seyn als die Form. Diese Vermuthung wurde dadurch bestätigt, daß es bei Gegenständen, z. B. bei einem vorgehaltenen Stocke, wiederholt auf und nieder

ah, mithin offenbar in dem Durchlaufen der einzelnen Lichtpuncte ein Ganzes zu construiren sich bemühte; dadurch aber erhielt es nothwendig die Vorstellung von Bild und Form. Hierzu kam noch, daß es den Kindern bis zu einer ziemlichen Ferne nachsah, wenn sie sich vor ihm bewegten; es hatte also doch einige Vorstellung von Gestalt. Dabei wurde es sympathisch zum Lächeln und Hüpfen erregt. Umgekehrt machten schwarze Gestalten und ein Gedränge von fremden Gesichtern einen traurigen Eindruck auf das Kind. Dieses zeigte sich insbesondere, als es in eine enge Stube gebracht wurde, wo viele schwarzbekleidete Bäuerinnen versammelt waren. Unerachtet mehrere das Kind mit Freundlichkeit empfingen, und auch seine Mutter zugegen war, so muß es doch der Totaleindruck sehr hart angestoßen haben, denn es verzog augenblicklich den Mund erbärmlich; nur kam es noch nicht zum Weinen, und es beruhigte sich bald. Als aber nachher die Leute ein plötzliches Gelächter aufschlugen, brach es in völliges lautes Weinen aus, welches ohne Zweifel von dem Grellen des Schreies herkam. Die Empfindung des Grellen enthält den Keim zur Empfindung des Grausenvollen, und hat für das Kind etwas, das die ganze Natur wie zur Verzweiflung erschüttert.

So schien es nunmehr mit dem Sehen bald ins Reine zu kommen, daß nämlich der Lichtreiz durch den Reiz der Farbe, der Bewegung, und der Form gemildert wurde, und die Kraft in dem Sehen mehr in Freiheit gesetzt worden. Sein Sehen war jetzt mehr selbstthätig und auffassend. Dadurch mußte es nun auch Bilder in sich selbst gleichsam abdrucken, und überhaupt mit dem Gesehenen in sich bilden. Die Einbildungskraft trat von jetzt an in ihrer Thätigkeit hervor, und das Sachgedächtniß begann.

Das Aufmerken des Gehörsinnes war häufig und geübt, aber noch schien es bei Musik und Gesang gleichgültig zu bleiben, auch bemerkte man noch nichts von

Unterscheidung der Töne. Nur die Menschenstimmen wirkten als etwas Bekanntes. Vielleicht ist die Menschenstimme dem Gehöre, was das Menschenauge, worein das Kind sieht, seinem Gesichte ist, Anreiz zur Unterscheidung, hier des Lautes, dort der Form. Die Stimme der Mutter kannte und unterschied es von weitem, wohl auf 50 Schritte, und auch durch ein Zimmer hindurch, ohne sie zu sehen. Keine andere Stimme brachte diese Bewegung und Freudigkeit in ihm hervor; so wie es durch keinen Anblick so froh bewegt wurde, als durch den Anblick seiner Mutter. Es kannte sie, oder vielmehr die Menschen überhaupt durch das Hinsehen, wohl auf 50 Schritte weit.

Hiermit verband sich die feste Haltung des Kopfes zu einem freien Umsichschauen. Und nun versuchte das Kind auf seinen Füßen, die es bisher in mancherlei Bewegungen geübt hatte, gerade und fest zu stehen, wenn man es darauf hielt. Es hatte diese Uebung sehr gern, aber man nahm sie selten vor, weil die Gliedmaßen noch zu schwach waren. Die Bewegungen der Arme waren sehr mannigfaltig und lebendig geworden.

Das Kind lallte (krähete) sehr viel, bei dem geringsten Anreize; auch fing es an, seine Fäuste, und was man ihm gab, in den Mund zu bringen, wenn es mit Wohlgefallen nach etwas hinsah. Vermuthlich fing jetzt der Zahnreiz an.

Es hatte bisher immer ruhig geschlafen, jetzt in den heißen Hundstagen war es einige Nächte ziemlich unruhig, und mehr als sonst nach der Mutterbrust begierig. Auch fühlte es wohl, ob es bei der Mutter lag oder in der Wiege allein; im letzteren Falle ward es unruhig und schrie, bis es die Mutter zu sich nahm, welches sie aber doch nicht immer that, um es nicht an das Commandiren zu gewöhnen.

Man konnte jetzt manchmal ein unartiges Schreien, d. i. aus Unwillen, wenn es ihm nicht nach seinem

Digitized by Google

Sinne ging, unterscheiden; doch kam das nur selten vor. Einmal, gegen Ende des 4ten Monats, wachte es Morgens mit Schreien auf, und hatte Thränen in den Augen. Das war zum zweitenmale, daß es eigentlich weinte; und auch jetzt war ihm der starke Eindruck im Schlafe mit dem Erwachen gekommen. Es wurde bald ruhig, nachdem es sich umgesehen hatte. Nur von einem Traume konne das kommen; vielleicht daß alsdann, wenn der äußere Sinn geschlossen ist, die inneren Anregungen tiefer greifen, und daß vielleicht hier eine schmerzhafte oder den Athem hemmende Erregung in ihm vorgegangen war, wobei es nicht sogleich durch das Licht aufgemuntert wurde.

Alle Thätigkeiten waren jetzt durch ihre Verflechtungen in einander mannigfaltiger, und das Kind lebenvoller und verständiger.

Wenn man es abhielt, und ihm mit einem gewissen Zurufe zusprach, so harnte es. Dieser zufällige Versuch wurde mehrmals, wenn man gerade das Bedürfniß vermuthete, wiederholt, und jedesmal mit Erfolge; und so bildete sich in ein Paar Tagen eine Association, welche den Grund dazu legte, um die natürlichen Ausleerungen dem Willen und der Ordnung zu unterwerfen.

Während des 5ten Monates wurde dieses alles noch mehr erkennbar. Daß das Kind nunmehr Farben unterschied, sah man deutlich daran, daß es unter mehreren Blumen von einerlei Form, bald auf die blaue, bald auf die rothe, bald auf die gelbe mit Aufmerksamkeit hinsah, und sie, wenn man ihre Ordnung veränderte, wiedersuchte und wiederfand. Auch unterschied es genau die Gesichter neben einander, und sah die bekannten heraus, die es dann anlächelte. Nun konnte es doch diese an nichts anderem als an der Form ihrer Züge erkennen, denn ihre Farbe, zum Theil auch der Augen,

Digitized by Google

und ihre Freundlichkeit war gleich. Rief man eines seiner Geschwister mit Namen, so suchte es manchmal mit seinen Augen. Ein ähnliches Suchen war es, wenn man ihm mit seinem eigenen Namen rief; seine Mutter, wenn diese die Rufende war, auch seine Schwester, fand es dann gewöhnlich gleich, nicht so leicht seinen Vater; wen es aber fand, dem lächelte es freudig zu, als wäre sein Verlangen erfüllt. Wenn es sich im Grünen befand, so schien es munterer zu seyn.

Ungeachtet das Kind mit reger Aufmerksamkeit hörte, so hatte doch der Gesichtssinn noch die Oberhand. Dieses konnte man unter andern daraus abnehmen, daß es nicht auf das helle Klingen eines Glases, womit es sich doch sonst gern unterhalten ließ, achtete, wenn gerade ein Gegenstand seinen Blick gefesselt hatte. Auch andere Töne und Zurufungen machten in solchem Falle höchstens eine vorübergehende Erregung. Diese Versuche wurden oft unter mancherlei Umständen wiederholt: immer dasselbe Resultat.

Es aß jetzt fast täglich, bald Suppe, bald Brei, den es aber so vorzog, daß es keine Suppe mehr annehmen wollte. Wein nahm es nicht ohne Verziehung des Mundes, aber es leckte doch immer nachher, wie es schien, mit Wohlgeschmack. Der Geschmacksinn fing also an zu unterscheiden.

Die Empfindung des Kitzels konnte jetzt an den Fußsohlen, an dem Bauche, und noch mehr über der Magengegend, wenn der Vater es daran sanft mit seinem Kopfe rieb, über welchen es gehoben wurde, erregt werden.

Es brachte seine Hände bei dem mindesten Anreize zum Munde, und kauete eifrig daran. Der Zahnreiz mochte also eingetreten seyn. Hätte es die Sachen recht zu fassen gewußt, so würde es sie in den Mund gebracht haben, aber das gelang ihm noch nicht. Noch nicht nach allem, was es sah, griff es; seine Hände blieben bei dem Sehen oft ruhig.

Digitized by Google

Ueberhaupt zeigte es immer mehr ein heiteres, sanft-lebhaftes Naturell *). Es schrie fast gar nicht, lächelte jedes Angesicht an, lachte manchmal laut, und seine Freundlichkeit war unzerstörbar. Als ihm in der Mitte dieses Monats die Schutzpocken, wegen der Blatternseuche in der Nähe, eingeimpft wurden, überstand es sie, ohne weitere Beschwerde, als ein Paar Tage Fieberbewegungen. Ueberhaupt nur 10 Tage brachte es mit diesem kleinen Uebel hin. Einige Tage nachher hatte das Kind wieder einmal Hitze und Unbehaglichkeit, wobei es zuweilen schrie, doch aber, sobald man es ansah, wieder lächelte, bis zum Verziehen in das Weinerliche. Die Unpäßlichkeit, vermuthlich die Folge einer Verkältung, dauerte kaum 24 Stunden, wo sie sich ohne irgend ein Arzneimittel verlor.

Diesen ganzen Monat hindurch hatte übrigens das Kind mit seiner Stimme nicht so viel gespielt, sondern bei aller seiner Freundlichkeit war es stiller und ernster. Nach überstandenem Blatternfieber hatte es öfter und ungestümmer nach der Brust verlangt.

Zu Ende des 5ten Monats wog es 13½ Pf., und maß 24″ = 2 Pariser Fuß.

Es hatte also in diesem Monate zugenommen an Gew. ¾ Pf., an Länge 4″.

Es kannte nunmehr manche Gegenstände beim Anblicke, und manche Personen an der Stimme alsobald, und wurde freudig, oft mit Lebhaftigkeit, wenn es sie sah oder hörte. Auch wußte es die Mutterbrust leicht zu finden, und erkannte sie von weitem mit sichtbarem Verlangen. Doch war seine Begierde nie ungestümm, und bei dem mindesten Zurufe, oder wenn jemand ihm auch nur von der Seite in die Augen fiel, sah es sich um und ließ die Brust, so daß die Mutter sich oft mit ihm ganz

---

*) Das Naturell bestimmte sich nachher mehr zum innigen und empfindlichen, wo Trübsinn mit Munterkeit wechselte.

Digitized by Google

allein an einen stillen Ort setzen mußte, um es nur ungestört saugen zu lassen. Hierdurch und durch mehreres der Art zeigte es offenbar viel leise Erregbarkeit, doch konnte man noch nicht bemerken, daß sie vorherrschend werden wollte, denn es hatte auch einen sehr festen Blick und viel Ernst. Die Lebhaftigkeit bewies sich indessen immer mehr, doch im gemilderten Verhältnisse, als Hauptzug des Naturells.

In dem 6ten, 7ten, 8ten und 9ten Monate entschied sich alles dieses bestimmter. Es beschäftigte sich überaus gern mit Sehen von Gegenständen, die es denn auch leicht behielt, und darum ging es sehr gern zum Vater, der ihm manches zeigte und nannte, wovon sich schon so die Association gebildet hatte, daß es so, wie es der Vater nehmen wollte, auch sogleich nach den Sachen hinsah. Der Vater wurde also dem Kinde in seinem dunkelen Gefühle sein erster Lehrer. Die Lernbegierde des Kindes kündigte sich durch seine Freude darüber und durch seine ernste, unermüdete Aufmerksamkeit unverkennbar an. Es verrieth täglich mehr Hang zum Ernste, so freundlich es auch war, und die Physiognomie hatte sich schon ganz darnach gebildet; damit nun dieser nicht zu viel ernährt würde, beschäftigte sich die Mutter mehr spielend mit ihm. Allein seine Natur verlangte immer nach ernsterer Unterhaltung. Es horchte leise auf, aber immer war ihm der Laut stärkere Erregung zum Sehen. Auf Musik schien es zu hören, und auch das Tactmäßige zu empfinden, wenn man mit ihm dabei solche Bewegungen machte. Indessen angenehmer war es ihm, wenn man es zum Klaviere brachte, und es selbst durch Schlagen auf die Tasten Lärmen machen konnte; was es auch gern an Gläsern u. dergl. that. Sehr ernsthaft und eifrig wurde das Knäbchen, wenn es nur etwas in seine Hände bringen, damit schlagen und es betrachten konnte. Darüber vergaß es

Digitized by Google

alles; und so beschäftigte es sich Viertelstunden lang auf der Erde, wohin man es setzte, und wo es zu kriechen anfing, bis es durch den Anblick irgend einer bekannten Person an das Aufnehmen errinnert wurde. Oft richtete es sich jetzt schon an den Stühlen auf und hielt sich eine Zeitlang; fiel es etwa, so fiel es vorsichtig, und blieb unverdrossen. Es äußerte in dieser Beschäftigungsperiode seine Stimme weniger als sonst. An das eigentliche Rutschen wollte es noch nicht kommen. Sobald es in die Nähe des Spiegels kam, und man ihm seinen Namen nannte, sah es hinein, und wenn es sich nun erblickte, so lächelte es, weil man es nun einmal darauf aufmerksam gemacht hatte. Dunkel wurde freilich durch die Vermittelung seines Namens bei dem Anblicke des Kindes im Spiegel das Gefühl seiner Person erregt; der neue Gegenstand schien es indessen am meisten zu interessiren.

Allmählig äußerte sich ein Hang zur Empfindlichkeit in ihm; es fing an zu zanken, wenn man ihm etwas nehmen wollte, und gegen das Ende dieser Zeit zeigte es wahren Zorn, im unfreundlichen Anblicke, Auffahren und Losschlagen nach der Person, und das ziemlich anhaltend; dabei stieg auch Röthe ins Gesicht. So sehr dieß in seinem lebhaften Naturell lag, so hätte doch vielleicht die jetzt unverhältnißmäßig stärker gewordene Erregbarkeit durch eine sorgfältigere Behandlung mehr im Gleichgewichte gehalten werden können. Indessen war man immer freundlich mit ihm, so daß doch auch vieles von dieser Empfindlichkeit in dem Kinde lag. Der Zahnreiz mochte auch wohl dazu wirken.

Gegen das Ende des 10ten Monats wurde das Kind abgewöhnt, als der erste Zahn, einer der unteren mittleren Schneidezähne, erschienen war. Die Entwöhnung ging leicht für das Kind von statten, da es vorher schon mehr an Speisen als an die Mutterbrust gewöhnt war; in 24 Stunden war die Brust vergessen, und auf keine Art fand man es unbehaglich, unerachtet es die Mutter um

sich sah. Noch immer ging es gern zu ihr, aber dann sog es an seinem Daumen, und das wurde ihm zur starken Gewohnheit; zugleich zum Ausdrucke seiner Zuneigung gegen diejenige Person, bei deren Anblick es den Daumen an den Mund brachte. In den ersten Tagen litt es etwas an Verstopfung, dann bekam es Diarrhöe, und nun erschien der 2te mittlere Schneidezahn unten. Auch bekam es einige Tage lang mit seinen übrigen Geschwistern Brustübel mit Husten; woran wohl die feuchte Witterung des Januars Schuld war. Diese Unpäßlichkeiten überwand das Kind ohne Arzneimittel bald. Allein seine Reizbarkeit war während dieser Zeit sehr vermehrt, und seine Freundlichkeit fast ganz erloschen. Es zankte und schlug zornig um sich, noch mehr als vorher, und schrie ungeberdig. Merkwürdig war es indessen, daß, wenn es auch einmal gegen seines Vaters Angesicht losschlagen wollte, der ihm, wie die Andern mit Freundlichkeit zuvor kam, es sich augenblicklich gleichsam besinnend, faßte, inne hielt, und bei des Vaters ernster Miene nun etwas wie Beschämung zu fühlen schien; dann sah es wieder lernbegierig nach den Kupferstichen an der Wand, die es schon kannte, und wurde gutes Muthes. Hier hätte viel in dem Kinde verdorben werden können, wenn man entweder seinen Spaß an dem kleinen Zorne gehabt, oder das Kind angefahren, wohl gar geschlagen, und also vollends widrig überreizt hätte. Das Kind hatte bisher auch manchmal geweint, und das mehrmals, wenn es Andre weinen hörte: überhaupt war die Sympathie sehr stark bei ihm.

Was zu vermuthen war, zeigte sich in dem 11ten Monate. Als sich die Unpäßlichkeit verlor, war die alte Freundlichkeit, Fröhlichkeit und Liebe zu den Menschen wieder in dem Kinde da. Sie war also nur durch den krankhaften Zustand unterdrückt gewesen: und fällt die Ursache weg, so ist auch die Wirkung nicht mehr da. Von dem Rutschen war das Kind die Zeit über ganz abgekommen. — Es konnte nunmehr scharf im Geschmacke

Digitized by Google

unterscheiden, und suchte z. B. in dem gekochten getrockneten Obste die Rosinen heraus. Es sah jetzt von fern Menschen, Thiere, Bäume mit großer Aufmerksamkeit, eben so den Mond. Als es Musikanten hörte, so war doch sein Gesicht mehr damit beschäftigt, sie zu fixiren. Als man ihm ein sogenanntes Chinesisches Schattenspiel des Abends zeigte, so kam es ganz außer sich, und schrie Anfangs angstvoll, dann aber konnte es nicht aufhören hinzusehen, und brach sympathisch in eifrige Laute aus. Sein Gesichtssinn war also vorzüglich thätig, wovon es Beweise genug gab, und darin auch nunmehr seine Phantasie. Im Ganzen hatte sich das lebhafte Naturell bestätigt, sein Hang zur Empfindlichkeit entschieden, aber auch seine vorzügliche Denkthätigkeit, seine ernste Aufmerksamkeit und Lernbegierde mit einer freundlichen Stimmung und starker Gefühlsanlage. Es könnten sich wohl Talente in ihm entwickeln, und zwar hauptsächlich von Seiten seines Gesichtssinnes. Leichtsinnig und flatterhaft wird der Knabe gewiß nicht *).

Die körperliche Zunahme des Kindes war:

zu Ende des 6ten Monats 14 Pf. an Gew., und 24″ 7‴ an Länge;

es hatte also in dem 6ten Monate zugenommen $\frac{1}{2}$ Pf. an Gew., und 7‴ an Länge;

im 7ten Monate hatte es zugenommen $\frac{3}{4}$ Pf. an Gew., und ungefähr 1″ an Länge;

---

*) Das bewies sich alles in seinem Leben; kein Talent hat sich aber weiter entwickelt, als in der Naturkunde mit Tiefe der Denkkraft, philosophirender Phantasie und eifrigem Fleiße. Auch machte er solche Poesieen, z. B. in einem Gedichte, die Wage: — „Will Gott uns aus den Sternen winken — So muß die Sonne niedergehn, — Und alle Sterne müssen sinken, — Will uns die Sonne wiedersehn ꝛc.“ Und so mehrere Gedanken, die schon der 5jährige Knabe ankündigte, wenn er z. B. sagte: „Nicht wahr, Gott hält das Wasser, daß es nicht herunter fällt? Da legt er sich auf die Erde, da legt er sich ins Wasser; der hälts auch bei Nacht.“

im 8ten und 9ten Monate zusammen 1½ Pf. an Gew., und 1‴ 4‴‴ an Länge.

Zu Ende des 10ten Monats wog es 17½ Pf., und maß 27‴ 2‴‴.

Es hatte also im 10ten Monate zugenommen ½ Pf. an Gew., und 1‴ an Länge; also an Gewicht eben so viel, wie in den vorigen beiden Monaten, unerachtet es jetzt abgewöhnt, und nicht ganz wohl war.

Da die Muskeln jetzt voller wurden, über welche an dem Rücken herab genau die Schnur angelegt wurde, so kam wohl daher die jetzige stärkere Zunahme an Länge.

Uebersicht der ganzen Zunahme dieses Säuglings:

In dem ersten Vierteljahre an Gew. = 6 : 11⅜ Pf.; an Länge = 216‴ : 271‴.

In dem 2ten Vierteljahre an Gew. = 11⅜ : 14 Pf.; an Länge = 271‴ : 288‴.

In dem 3ten Vierteljahre an Gew. = 14 : 16½ Pf.; an Länge = 288‴ : 304‴.

Also zu Ende des ersten halben Jahres hatte es zugenommen, so daß es an Gew. 2⅓ die Schwere, und an Länge 1⅓ die Länge hatte, als bei der Geburt.

Und zu Ende des 10ten Monats hatte es an Gew. beinahe das 3fache der anfänglichen Schwere; an Länge beinahe die Hälfte der anfänglichen Länge mehr.

In dem ersten Vierteljahre war die Zunahme an Gewicht und Länge die stärkste, im 2ten Vierteljahre war sie geringer, und im 3ten Vierteljahre ließ sie ferner etwas nach, aber nicht so viel nach Verhältniß als im vorhergehenden.

Der Knabe wurde gegen Ende des 11ten Monats einige Wochen an einem Schwären krank. Zu Ende des 1ten Lebensjahres wog er 16¾ Pf. und maß 28‴ 9‴‴;

Digitized by Google

auf den Füßen frei stehend war seine Perpendicularhöhe 26" 9'''. Bis dahin hatte sich noch keine Spur von Geruch gezeigt; erst in seinem 7ten Lebensjahre wurde sie bemerkt, als er bei der Blüthe des schmalblätterigen Wegericht, die er vor der Nase hielt, ausrief: „ach, wie süß!" Sein Geruchsinn zeigte sich späterhin besonders in der Chemie vorzüglich scharf.

2.

Wir fügen hierzu noch den Auszug einer andern Beobachtung *).

Der Knabe, an welchem sie gemacht wurde, war den 23sten Aug. 1781 geboren.

1ster Tag. Richtung der Augen (und immer nach dem Erwachen wieder) zum Lichte.

2ter Tag. Saugen an dem Finger der Wärterin, schmatzend, am Zulpe auch anhaltend. Richtung der Augen nach allen Seiten, als suchten sie Gegenstände, und Haften an bewegten (ob das letztere richtig beobachtet worden)? „Hier, dünkt mich, sagt Hr. T., liegt schon der Charakter der Menschheit in der Kinderseele; das Thier achtet nur auf das, was seine physischen Bedürfnisse befriedigt. -- Auch sieht man es sonst nichts mit den Augen anhaltend verfolgen. Der Mensch hingegen, zu höheren Einsichten bestimmt, sucht Beschäftigung und

---

*) Von einem unserer vorzüglichsten Psychologen, dem sel. Prof. Tiedemann zu Marburg, in den Hessischen Beiträgen (im 6ten St. 1786) mitgetheilt, und mit trefflichen Bemerkungen begleitet. Sie gab dem Prof. der Arzneik. Posewitz zu Gießen Veranlassung zu tieferen und vollständigeren Belehrungen über die Entwickelung der Seelenkräfte (S. dessen Journ. für Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe 1stes Heft 1799), wo jene Beobachtungen ebenfalls so im Auszuge stehen, wir wir sie hier geben.

igitized by Google

findet Beschäftigung auch da, wo sinnliche Begierden ihn nicht treiben. Der Grund liegt wohl in nichts anderem, als im höheren Grade von Thätigkeit und reger Selbstthätigkeit ꝛc. Der Knabe war gern frei, widerstrebte bei dem Wickeln — doch nichts Absichtliches in der Bewegung. — „Bewegung des Körpers lindert meistens den Schmerz, weil sie die Aufmerksamkeit von dessen Empfindung abzieht, auch liegt selbst im Mechanismus des Körpers alsdann ein unwiderstehlicher Trieb zur Bewegung ꝛc."

3ter Tag. Empfindung von Kitzel war nicht vorhanden; auch keine Geschmacksperceptionen, denn das Kind nahm sehr unangenehme Arzneien ohne Widerwillen.

6ter Tag. Miene des Lachens, ohne Absicht und Gefühl, wie öfters Kinder dieses Alters im Schlafe sie machen.

14ter Tag. Sichtbarer Widerwille gegen Arzneien. (Darum aber noch nicht gerade Geschmacksperceptionen, wie der Beobachter glaubt, sondern blos das Ungewöhnliche, und was dem Speisetriebe im Ganzen genommen widrig war.) Ausdruck der Gesichtsmienen von Vergnügen und Schmerz, verschiedene Arten des Weinens (besser, des Schreiens); bei manchem half Zureden.

19ter Tag. Alles dieses bestimmter. Er schwieg, wenn er anders gelegt wurde, oder eine weiche Hand im Gesichte fühlte, und suchte die Brüste. Also Spuren von Associationen. Er kratzte sich bis zu Schmerzen: also mangelhafte Unterscheidung seines Körpers, und gar keine Vorstellung von Entfernungen.

Am Ende der 5ten Woche. Schlug und kratzte sich nicht mehr so oft: also — meint der Beobachter — einige Kenntniß von Entfernungen. Aber was war es anders als eine dunkele Association von Ursache und Wirkung? Richtiger die Bemerkung, mit Cheselden, daß das Gesicht allein von Entfernungen nichts lehre, indem alle Gegenstände wie auf dem Auge erscheinen, daß also das Gefühl zu Hülfe kommen müsse. — Abnahme des Schla-

Digitized by Google

s; und darin ein abermaliger Beweis der urſprünglich röſſeren Thätigkeit der Menſchenſeele. Lächeln aus Seenempfindung, denn es wurde durch Vorſprechen und Mienen Anderer erregt, woran die Sympathie Antheil haben mußte. „Der Nachahmungstrieb entwickelt ſich früh, und ſcheint in einem Mechaniſmus ſeinen Grund zu haben, dem Ideenaſſociation zu Hülfe kommt ꝛc. Dieß gründet ſich theils in der Organiſation ſelbſt, indem die Organe, welche zur lebhaften Vorſtellung wirken, ſich gerade in die Lage ſetzen, worin ſie ſeyn müſſen, um die Sache zu verrichten, theils auch in der Ideenaſſociation, indem die Vorſtellungen von Handlungen auch die Handlungen ſelbſt zu unmittelbaren Begleiterinnen haben, und deren erſte Anfänge ſind. Dadurch werden Kinder, die ſchon Töne hervorzubringen gelernt haben, und die Stimmorgane zu bewegen wiſſen, unabſichtlich zu Nachahmung der Töne gereizt. Eben das enthält auch den erſten Grund der Sympathie ꝛc.“ (Doch erklärt es dieſer Grund allein nicht; tiefer noch liegt das Streben der Menſchheit darin.)

Einige Tage hernach. Widerwille gegen die Arznei; (aber doch immer noch kein vollgültiger Beweis von Geſchmacksperceptionen.) Ausſtrecken der Hände nach den Dingen; (wie ſollte aber das, wie der Beobachter meint, ſchon ein Beweis ſeyn, daß er die Dinge von ſich unterſchied?) Langes Verfolgen der Dinge mit den Augen, und ſichtbares Beſtreben, die Bilder recht aufzufaſſen.

Am Ende der 8ten Woche. Das Schlagen und Kratzen hatte aufgehört. Nur neue Gegenſtände (nur? das iſt zu bezweifeln) wurden lange verfolgt. Die Geberden der mit ihm Sprechenden beachtete er mit Theilnahme. Lebhafteres Gegenſtreben gegen das Unangenehme. (Der Beobachter wollte auch Zorn bei dem Kinde finden, welches Hr. Prof. Poſ. tadelt, als ein ungegründetes Uebertragen einer ſolchen Gemüthsſtimmung der Erwachſenen auf das Kind; ein „zorniges“ Kind iſt es zwar in dieſer Periode noch nicht zu nennen,

denn ganz qualificirt kann der Zorn da noch nicht seyn, aber das Element desselben ist doch manchmal unverkennbar.)

Schärferes Unterscheiden der angenehmen und unangenehmen Empfindungen; Freude über den Anblick des Lichtes nach der Dunkelheit, und bei den abwechselnden Bewegungen des Körpers lautes Lachen. Erst jetzt Kitzel, doch nur am Bauche. „Ein Beweis, daß auch diese Sensation, gleich andern, um in ihrer Eigenheit empfunden zu werden, Vergleichung und Ausbildung" (eigentlicher: Ausscheidung) „anderer erfodert, und daß das Angenehme sowohl als das Unangenehme Anfangs nicht unterscheidend und bestimmt gefühlt wird."

In der 12ten Woche. Die Zähne fingen an einzuschießen. Jetzt wurden die Hände mehr gebraucht, um alles zum Munde zu bringen, da sie vorher noch nicht die Aufforderung hatten, etwas lange fest zu halten. und nach dem Begehrten der ganze Körper sich vorwärts beugte. Jetzt lernte das Kind mit den Händen festhalten.

Nach Verlauf des ersten Vierteljahres. Spielen mit den vor ihm liegenden Dingen. Der Knabe wußte die Brust zu finden; sah er jemand trinken, so machte er eine sympathische Bewegung mit dem Munde. (Er sah also jetzt unstreitig Formen.) Von Träumen jetzt erst die wahrscheinliche Spur in der saugenden Bewegung des Mundes während des Schlafes.

Zu Ende der 14ten Woche. Sehnen nach entfernten Dingen. Doch wußte das Kind noch nicht deutlich, daß es sie eher mit der Hand als mit dem Munde erfassen konnte. Jetzt hörte es zum erstenmale auf dem Klaviere spielen, und bezeigte sich ungemein freudig und munter; „also die Töne selbst, ohne Kenntniß der Melodie, oder der dadurch ausgedrückten Empfindung, machen angenehmen Eindruck." (Dieser Beobachtung, beinahe die einzige, welche über den Gehörsinn vorkommt, fehlt

Digitized by Google

es an Genauigkeit. Waren es die Töne als Töne? Das ist aber zu bezweifeln, wenn der Knabe nicht etwa eine ganz außerordentliche musikalische Anlage hatte. Oder waren es die Klänge blos als auffallend heller Schall? Oder hüpfte man mit dem Kinde?)

Bis Ende des 4ten Monats. Es wurde nichts von Erheblichkeit wahrgenommen. Beim Herabheben von einer ungewöhnlichen Höhe schien es sich mit den Händen gegen das Fallen sichern zu wollen. Die Arme und Hände lernten sich besser bewegen. „Von schwarz gekleideten Personen wendete er sich weg, mit sichtbaren Zeichen des Widerwillens; schwarz folglich als die Farbe der Finsterniß, muß etwas von Natur Unangenehmes haben, welches auch daraus erhellt, daß fast überall diese Farbe bei unangenehmen Vorfällen zu Kleidungen gebraucht wird. Aus Gewohnheit fühlt man das Unangenehme hernach weniger, und überredet sich zuletzt, es sey gar nicht vorhanden.“ — Von Entfernungen noch keine richtige Vorstellung. Das Singen machte allemal aufmerksam, und erregte Hüpfen; das Pfeifen wurde nicht beachtet. Die Geschmacksperceptionen schärfer; der Arznei widersetzte sich das Kind, Wein und mehreres nahm es gern. — Ein neuer Beweis der erweiterten Thätigkeit war die Langeweile, wenn alle anziehende Empfindungen fehlten; etwas Neues machte ihn dagegen sogar der oft heftigen Zahnschmerzen vergessen. (Woher wußte man von diesen?) — Uebung in Hervorbringung von allerlei Tönen, auch ohne aufgefordert zu seyn, doch ohne absichtliche Nachahmung. (Also wahres Spiel damit.) — Jetzt bemerkte man erst, daß der Knabe allemal das Gesicht richtig nach der Gegend wendete, wo der Schall herkam, auch das Hören mit dem rechten Ohre oder linken unterschied.

Bis Ende des 5ten Monats. Zunahme der Thätigkeit. Beständige Bewegung während des Wachens. Freude beim Anblicke der Brüste, wie auch der Wärte-

rin, wenn ſie den Mantel nahm, um mit dem Kinde auszugehen.

Im 7ten Monate. Bekanntſchaft mit Sachen und Perſonen. Stärkerer Ausdruck der Empfindungen, beſonders auch der Verwunderung, (eigentlicher, Vergnügen über das Neue.) Unterſcheidung des Tons, um die Gemüthsſtimmung der Perſonen zu bemerken.

Im 8ten Monate. Abſichtliches Articuliren der Töne, und Verſuche, z. B. die Sylbe ma auszuſprechen.

Anfang des 10ten Monats. Zeichen von Zuneigung gegen beſtimmte Perſonen, z. B. Weinen, wenn man den Schein annahm, als ſchlüge man die Mutter. Kenntniß mehrerer Dinge, die das Kind mit den Fingern bezeichnete u. ſ. w.

3.

Dieſe Beobachtungen und die obigen können ſich gegenſeitig ergänzen, und zugleich einigen Unterſchied unter den beiden Knaben bemerkbar machen. So entwickelte ſich z. B. bei jenem die Sprache nicht ſo frühe, wie auch bei ſeinen Geſchwiſtern der Fall geweſen war. Er hatte 2 Brüder und 2 Schweſtern vor ſich, und einige wurden nach ihm geboren, zunächſt eine Schweſter, 1805 an einem milden, ſchönen Frühlingstage, Nachmittags 3 Uhr, zwar mit einer leichten Entbindung, aber noch etwas mehr beſchwerlicher Schwangerſchaft; dießmal war auch nicht jener rothe Streif in derſelben zu bemerken geweſen, aber das Leben des Kindes war eben wohl frühe verſpürt worden. Die Mutter hatte wirklich ein Mädchen erwartet. Es ſchlief bald nach der Geburt 8—9 Stunden lang, indem es mitunter die Händchen zum Munde brachte, endlich aber unruhiger wurde und noch ſtärker als vorher ſchrie, bis es die Mutter anlegte, etwa erſt 10 Stunden nach der Geburt, wo es herzhaft ſog. Sein

Digitized by Google

erſter Schrei bei der Geburt war ſtärker als der von ſeinen nächſtvorhergehenden Geſchwiſtern, überhaupt kündigte ſich eine gewiſſe Energie in ſeinen erſten Lebensverrichtungen an, da auch ſchon vor dem Anlegen an die Bruſt viel Kindspech abgegangen war. Es wog 14 Stunden nach der Geburt 5 ½ Pf., und maß 6″ 6‴. Während des Waſchens war es meiſt ruhig. Das Mädchen hatte dunkle Augen, dunkles, langes Haar, ſeine Stirn war breit, ſo wie ſein Geſicht, vermuthlich durch ſeine vorige Lage, denn das Verhältniß änderte ſich bald; es hatte bei vollen Backen ein Grübchen im Kinne; ſeine Miene war ernſt, aber heiter. Gleich nach der Geburt ſah es um ſich, da es aber zu hell im Zimmer war, ſo litten die Augen etwas, und hielten ſich mehr geſchloſſen; am folgenden Morgen ſahen ſie hell heraus und fixirten Helles, wendeten ſich auch freithätig bald hierin, bald dahin.

Auch dieſes Kind zeigte weiterhin, gleich ſeinen andern Geſchwiſtern ein Naturell zwiſchen dem feſten, lebhaften, das bei einigen mehr durch das innige, bei einigen mehr durch das ſanfte gemäßigt war.

4.

In einer andern Familie brachte an einem hellen Wintertage eine Mutter nach mehreren bald auf einander folgenden Wochenbetten einen Knaben zur Welt, den ſie auf den Fall erwartete, daß die Entbindung nicht 8 Tage ſpäter erfolgte; das hatte ſie bei ihren vorigen Kindern, Knaben und Mädchen, ſo erfahren. Das Kind ſchrie alſobald herzhaft, und ſah auch ſogleich nach der Lichtgegend des Zimmers hin. Bald darauf fuhr es mit ſeinen Händchen nach dem Munde, und machte einige Bewegung zum Saugen. Es lag ſtille da, ſchlief meiſt, hatte ein geſundes Anſehen und zeigte ſich durchaus

Digitized by Google

kräftig; sein Gewicht war den Tag nach der Geburt fast 8 ½ Pf., und so war auch seine Länge etwas mehr als die gewöhnliche. Der Knabe wuchs zu einem ziemlich starken, und großen, blühenden Jünglinge heran. Nach 2 Monaten hatte er das Gewicht von 11 ¾ Pf., und die Länge von 23″, nach 3 Mon. 13 ½ Pf. und 24″ 5‴.

Ein Mädchen in einer andern Familie maß nach 4 Wochen 22″ 6‴; es wuchs zu einer mittleren Größe heran.

Nach Beobachtungen des Dr. Friedländer zu Paris (Körp. Erz.) schwankt die Länge der neugeb. Kinder zwischen 8″ — 24″, und das Gewicht sogar zwischen 1 Pf. — 10 ½ Pf., nämlich nach Untersuchungen v. J. 1801—1806 fand sich unter 7077 Kindern das Gewicht

	von	34	zu	1 bis	1 ½	Pf.
	—	69	—	2 —	2 ½	—
	—	164	—	3 —	3 ½	—
	—	396	—	4 —	4 ½	—
Das empirische Mittel 6 ½ Pf.	—	1317	—	5 —	5 ½	—
Das arithmetische — 5 —	—	2799	—	6 —	6 ½	—
	—	1750	—	7 —	7 ½	—
	—	463	—	8 —	8 ½	—
	—	82	—	9 —	9 ½	—
	—	3	—	10 —	10 ½	—
		7077	—	45 —	50	

Nach des Dr. Wichelhausen, Gemälde von Moskwa sind dort die Kinder von vorzüglicher genetischer Lebenskraft, die sie durch ihr heftiges Schreien und lebhafte Bewegungen verrathen; ihr Maß ist gewöhnlich 15 Werschocke, und 18 — 24 Russ. Pfund.

Digitized by Google

II. Seltenheiten.

1. Beispiele von Frühreife.

a) geistiger.

1) Das stärkste Beispiel der Art, zugleich auch der Verkehrtheit in der neueren Cultur, wie sie damals herrschte, ist wohl das von dem sogenannten Lübecker Wunderkinde. Dieses, Chr. H. Heineken, wurde geb. den 6ten Febr. 1721. Sein Vater war ein Maler. Die Mutter mußte eine Säugamme nehmen. Es war ein schönes, niedliches Kind. Sein allzufrüh hervordringender Geist zeigte sich bald, denn gegen das Ende des 10ten Mon. bemerkte man, daß es nach den Figuren an der bemalten Wand und an dem weißen Ofen mit der größten Aufmerksamkeit hin- und hersah. Man sagte ihm da die Namen dieser Figuren, Katze, Thurm ꝛc., und schon den andern Tag, als man es auf die Katze, den Thurm ꝛc. fragte, deutete es genau darauf hin, ja es bemühete sich sogar, diese Worte nachzusprechen. Dabei sah es dem Redenden unverwandt nach dem Munde, und versuchte sich so lange, bis es das Wort herausbrachte.

Nun aber, wie man diese vorzügliche Fähigkeit bemerkte, beging man die Thorheit, dem Kinde sogleich einen ordentlichen Lehrer zu geben, und dieser hat den Unverstand, die biblische Geschichte mit ihm anzufangen. „Ehe es noch ein Jahr alt war, hatte es fertig alle die vornehmsten Historien in den 5 Büchern Mose nach der Ordnung gelernt. Und von der Schöpfung konnte es ziemlich vernehmlich folgende Verse hersagen: Den ersten Tag wards Licht ꝛc.“ Hätte man es lieber dieses Lichts der Natur und der Schöpfung selbst froh werden lassen!

Digitized by Google

Im 13ten Monate lernte es die übrigen bibl. Geſch. aus dem Alten Teſt. und in dem 14ten hatte es ſchon alle aus dem N. Teſt. gefaßt. Es wollte keine Speiſe als nur ſeine Ammenmilch genießen. Die Leibeskraft mußte freilich durch dieſes Uebertreiben der Geiſteskraft geſchwächt, und von der Natur abgelenkt werden. Wenn man es auch an den Tiſch ſetzte, ſo lernte es nur, ſtatt zu eſſen, und fragte, wie die Gerichte hießen, woher ſie kämen ꝛc. Doch blieb es fröhlich, nur wenn man ſeine nun einmal lüſtern gewordene Wißbegierde nicht befriedigen wollte, betrübte es ſich, ſo daß es mager davon wurde.

In ſeinem 15ten Mon. fing ſein Lehrer die Weltgeſchichte mit ihm an, und wie es 2½ Jahr alt war, wußte es auf alles, was man es aus der Geſchichte der Hebräer, Aegypter ꝛc. fragte, ſchnell zu antworten! Auch in der Geographie wußte es die Eintheilung der Länder, Städte, Flüſſe, Merkwürdigkeiten ꝛc. in aller Ordnung herzuſagen. Ja ſogar, als es einmal ſich an dem Todtentanze, den man ihm in der Liebenfrauenkirche zeigte, herzlich vergnügte, brachte man ihm die Anatomie bei!

Dabei hatte es mehr als 8000 Lateiniſche Wörter behalten, da es in jeder Woche wenigſtens 150 lernte. Der Orbis pictus des Comenius wurde ſein Lieblingsbuch. Von ſeiner Amme lernte es plattdeutſch, und wenn es ihm beſonders wohl zu Muthe war, ſprach es ſo mit ihr.

Eigentlich krank war dieſes Kind bisher noch nicht geweſen; aber freilich mußte ſeine Lebenskraft nunmehr ſchon im Innerſten geſchwächt ſeyn. Im 8ten Monate ſeines 2ten Jahres wurde es ſehr krank; erſt nach einigen Monaten genas es wieder. Und nun eilte man die Inſtitutionen!! und die Däniſche Geſchichte mit ihm anzufangen! Damit kam es auch noch vor Beendigung ſeines 3ten Lebensjahres völlig zu Ende. „Daß

es auch Religion aus dem Lübecker Katechismus gelernt, verstehet sich ohnehin.“ Ja wohl! und daß man mit diesem Kinde, das man zum Himmel beförderte, ein wahres Menschenopfer brachte.

Deutsch und Lateinisch lesen hatte es nun auch gelernt, und zwar ohne ABC-Buch. Die Genealogieen der Europ. Regenten konnte es nach der Schnur hersagen, ebenfalls vor dem Ende des dritten Jahres. Doch man lese nur die weitere Entwickelung dieses Kindes, welches endlich im 5ten J. überreif starb, in der natürlich nur kurzen Biographie; jene Verkehrtheit ist beinahe belehrender, als ein musterhaftes Beispiel.

---

2) Ein auf höhere Weise außerordentliches Kind, kraftvoller an Geist und Leib zugleich, war der berühmte Italiänische Classiker Torquato Tasso. Er gehört doch immer zu den großen Dichtern, die nahe an die Muster des Alterthums reichen; auch wurde er zu Rom feierlich mit dem Lorbeere gekrönt. Er war eben so stark und schön von Leibe, als geistvoll, aber durch sein unruhiges, empfindliches Wesen hatte er sein Schicksal gegen sich erbittert; er verfiel durch das allzu lebhafte Spiel seiner Phantasie in Krankheit und Geisteszerrüttung; nach seiner Genesung war sein Geist geschwächt und ruhig, und nur seine Güte leuchtete hervor. Seine unglückliche Zeit hatte mit dem Aufenthalte an dem Hofe zu Ferrara angefangen, nach seinem 30sten Jahre. In seinen letzten Lebensjahren soll er sich oft mit einem Geiste unterredet haben, wobei, wie man sagt, seine Freunde manchmal Zuhörer waren. Einer seiner Biographen, Heinse, drängt seine Geschichte in folgendes treffende Gemälde zusammen: „Sein Geist ging so rein und schön wie die Frühlingssonne auf, zog mit seinen heißen Stralen ein Gewitter um sich her, das er in seiner Mittagshöhe kaum durchbrennen konnte, wurde dar-

auf verschlungen und verfinstert, und ging, als ob e seine Kraft verloren hätte, in leichten rosenfarbnen Wo ken unter, die Bewohner einer besseren Welt zu e freuen."

Um desto interessanter ist es uns, daß wir d Kindheitsgeschichte dieses eben so genialen als charakte vollen Mannes besitzen. Er war das zweite Kind vo züglicher Eltern. Der äußere Adel seines Vaters wurd durch den inneren der Bildung, des Geschmacks, de Geschäftstreue und der edlen Charaktergröße erhoben. seine Mutter, ebenfalls von vornehmem Geschlechte, w eine der schönsten, gebildetesten und liebenswürdigst Frauen ihrer Zeit. Beide liebten sich mit der zärtlich sten Treue, und Torquato war im wahren Sinne ein Kind der Liebe.

Er wurde den 11ten März (nach andern im Apr 1544 geboren, zu Surrento unweit Neapel und dem Meere, in dem Landhause seiner Mutterschwester, in einem Paradiese, mitten unter den Herrlichkeiten des Frühlings. Die liebevollsten Menschen empfingen das Kind. Nie konnte eins freundlicher auf der Welt bewillkommt werden.

Unter Naturschönheiten und Nachtigallengesängen entwickelte sich die außerordentlich hervordringende Gei steskraft dieses Kindes sehr frühe und lieblich. Denn alle seine Biographen stimmen darin überein, daß es im 6ten Monate schon alle Wörter seiner schönen Mut tersprache ausgesprochen und verständige Antworten ge geben habe.

Aber was that man! Sogleich eilte man mit dem Kinde nach Neapel, in die Stadt, in den Schulstaub, zu den Buchstaben; und, nur mit Schmerz können wir so was nachschreiben, von seinem dritten Jahre an legte sich das Kind so stark auf die Erlernung der Grammatik (!), daß sein Lehrer es mit eben so viel Strenge von den Büchern zurückweisen mußte, als womit man andre dazu hintreibt; da hatte man es freilich schon zu weit kommen

lassen. Jetzt las und schrieb er schon Italiänisch mit dem größten Vergnügen. In seinem 5ten oder 6ten J. (nach andern gar im 4ten) brachte man ihn in die Jesuitenschule, und in seinem 7ten oder 8ten Jahre schrieb und sprach er die Lateinische Sprache so classisch, als es nur einem Neueren möglich ist; hielt Reden und machte Gedichte in derselben; auch las er die Griechen, und lernte Griechisch wie seine Muttersprache (?) verstehen. In seinem 12ten J. bezog er die Universität zu Padua!

O der Entheiligung des Göttlichen in diesem Kinde! War es etwa die kirchliche Finsterniß des Zeitalters, welche nicht sehen ließ, daß die herrlichste Natur von der Gottheit selbst diesem Kinde zur Erzieherin angewiesen war? Am Ufer des wogenrauschenden Meeres sitzen, und zurück in die blühenden Fluren oder nach dem rauchenden Vesuv hinauf sehen, oder auch nach der schön gebauten Stadt; dann in das Dunkel des Donnergewölks schauen, oder in die heilige Nacht, oder in die rosige Morgenröthe — das sollte der Knabe Tasso, wenn ihn die Liebe der freundlichen Eltern in der freien Natur fröhlich bis dahin erzogen hatte. Vielleicht wäre er dann dem ersten der Dichter nahe wenigstens für sich zur Seelenharmonie gekommen. Oder ist die Macht des Buchstaben gegen den hervordringenden Geist größer, als die der frischen Natur, so daß er sogleich wie zur Lüsternheit reizt und fesselt, und also kein Homerus mehr erwachsen kann?

Sein Vater sagt in einem Briefe von seinem Kinde, es habe nie geweint. Das mochte wohl schon auf den tiefen Ernst seines Lebens hindeuten; wie auch einer seiner Biographen sagt, daß man von seinen ersten Jahren an auf seinem Gesichte einen ausgezeichneten Ernst mit Trauerblässe (tristezza e palidezza) bemerkt habe. Als ob das Tragische seines Charakters und seiner Lebensschicksale, worin er alles Fröhliche hinopferte, darin schon angezeichnet gewesen. Auch möchte man darin beinahe schon den tapferen Widerstand lesen, den er als

Mann bewies, z. B. als er gegen mehrere zugleich sich mit dem Degen wehrte.

---

3) Baratiers, geboren d. 19. Jan. 1721 zu Schwabach in Franken, wo sein Vater Pfarrer war, konnte in seinem 3ten Jahre lesen, im 4ten Französisch und Deutsch sprechen, im 5ten auch Lateinisch, im 8ten die Bibel in den Grundsprachen, die er verstand; im 13ten Jahre schrieb er eine Franz. Uebersetzung eines Rabbinischen Buches*); dann wurde er Mathematiker und Rechtsgelehrter; im 18ten Lebensjahre war er ein Greis, im 20ten eine Leiche.

4) Malkin, der 1802 zu Hackney in England als 6jähriger Knabe starb, las und schrieb nicht nur vollkommen Englisch, sondern verstand auch Lateinisch und Französisch, Geographie ꝛc., und zeichnete sehr schön. Er faßte alles ungewöhnlich schnell. Bei seinem Tode bewies er nicht minder eine seltene Geistesstärke.

Noch eine Reihe solcher, denen man ein ingenium praecox beilegt, ließe sich aufstellen, unter welche auch Joh. Pico von Mirandola, Melanchthon und Hugo Grotius gehören.

---

b) Körperliche Frühreife.

Man hat darüber mehrere Berichte aufbewahrt; meist aus Frankreich.

Im J. 1695 soll zu Claude ein Knabe in seinem 4ten Jahre schon zeugungsfähig gewesen, im 7ten einen Bart bekommen, und im 10ten seinen Wachsthum zur gewöhnlichen Größe vollendet haben. — Im J. 1735 fand sich in Frankreich ein Knabe, der 11 Monate alt

---

*) Voyages de R. Benj. de Tudele traduit de l' Hebreu et enrichi de notes etc., s. Formey, Franz. Biogr. der Uebers. Utrecht 1742.

Digitized by Google

schon die Größe über 4 ½ Fuß erreicht hatte, und auch sehr dick war, jedoch noch nicht recht sprechen konnte. — Im J. 1736 befand sich in der Normandie ein Knabe von 6 Jahren, der beinahe 5 Fuß groß, dabei auch sehr stark war; er war schon außerordentlich groß auf die Welt gekommen, und wuchs von jener Zeit an nur noch etwas bis in sein 13tes Jahr. — Im Jahr 1753 soll ein Knabe zu Cahors, der in gewöhnlicher Größe geboren war, so schnell an Wachsthume, auch an der Stimme zugenommen haben, daß er 3jährig einem 30jährigen Manne geglichen; 5jährig war er über 4 Fuß groß; und schon im 5ten Jahre liebte er mannbare Mädchen, so kindisch er übrigens war; er konnte bald mehrere hundert Pfund in die Höhe heben. — Im J. 1708 sah man zu Carcassonne im 3ten Lebensmonate einen Knaben mit den äußeren Zeichen der Mannbarkeit, und im 5ten Lebensjahre 4 ½ Fuß groß und völlig am Körper ausgebildet. — Im J. 1756 soll zu Bernon ein Mädchen sogar mit allen jenen Zeichen geboren worden seyn, und im 4ten Monate menstruirt haben. Eben dieses letztere wird auch von einem 2 ½ jährigen Mädchen in Frankreich berichtet.

Auch in andern Ländern hat man dergleichen aufgezeichnet. Vom J. 1693 wird aus Böhmen von einem Knaben gemeldet, der 3 Jahre alt die schwersten Bauernarbeiten verrichtete, und einen Bart bekam, und im 13ten J. erwachsen war. — In einer westphälischen Gegend soll ein Mädchen gewesen seyn, das in seinem 2ten Lebensjahre menstruirte, und im 9ten Mutter wurde, aber von einem sehr kleinen Kinde. — Vor nicht vielen Jahren wurde in Deutschen Städten ein Mädchen gezeigt, welches 4 Jahre alt die völlige Größe und eine fast übermäßige Corpulenz der Erwachsenen hatte, und dabei nicht gerade am Geiste zurück war.

Digitized by Google

c) Andere Abnormitäten *).

Man weiß von Zwergen, die kaum 2 Fuß hoch und vollkommen ausgebildet waren. Bebe, der Zwerg des Königs Stanislaus, wog bei seiner Geburt nur 24 Loth, man trug ihn auf einem Teller zur Taufe, seine Wiege war ein Holzschuh, seine ersten Schuhe wie Nußschalen, wurde gegen 2 ¾ Fuß hoch; er zeigte wenig Vernunft, aber heftige Leidenschaften. — Die Zwergin Stöber in Deutschland war körperlich und geistig wohlgebildet.

Auch kennt man Riesen, über 8 Fuß hoch; Gili aus Trient war 8 ½ Fuß; man zeigt in Tyrol das Bild von einem Manne, der sogar 12 Fuß Rheinl. maß. Riesinnen von 7 F. hat man ebenfalls gesehen. Ganze Völkerschaften haben sich als riesenhaft ausgezeichnet, und dahin rechnet man die Patagonen. Dagegen sind die Polarmenschen unter der Mittelgröße.

Wir führen keine Beispiele von ungewöhnlicher Leibesmasse an, verweisen aber auf die seines Orts angegebenen von außerordentlicher Leibesstärke. Dahin gehört der berühmte Gottfried von Bouillon, der i. J. 1099 Jerusalem eroberte. Er durchhieb einst einen geharnischten Saracenen quer so, daß der untere Theil auf dem Pferde sitzen blieb. — Ums J. 1534 lebte in Frankreich ein Mann, der mit leichter Mühe ein Hufeisen zerbrach, und ein Pferd auf seine Schultern nahm. — Der König August der Starke von Polen, Churf. v. Sachsen, zerbrach einst ein Hufeisen nach dem andern in der Schmiede, und konnte ausgestreckt auf jeder Hand einen Mann halten.

Die Gemüthskrankheiten verdienen auch in pädago-

---

*) Man hat mehrere gedruckte Sammlungen von dergleichen, als Curiositäten, oder in physiologischer u. a. Hinsicht; in pädagogischer genügt es, durch einige Beispiele nur zu bemerken, daß es auch solche Regellosigkeiten giebt.

Digitized by Google

gischer Hinsicht eigens studirt zu werden, um dadurch ihnen früher auf die Spur zu kommen, und zu begegnen. Wer weiß, wie vieles da schon in den Kinderjahren geschehen könnte. Man hat z. B. bemerkt, daß sich bei manchen körperlichen Uebeln, wie Würmerreiz, erhöhete Geistesthätigkeit einstellte, daß manchmal ein mittelmäßiger, oder der gar für einen Schwachkopf gehalten wurde, mit Fähigkeiten überrascht, daß umgekehrt ein sehr fähiger umschlägt, u. dgl. m., welche Beobachtungen den Psychologen weiter führen können.

Die Beispiele von Kindern, die außer der menschlichen Gesellschaft aufgewachsen, dürfen wir nicht ganz übergehen. So wird von einem Mädchen erzählt *), das von der frühesten Kindheit auf unter den wilden Thieren in den Wäldern von Litthauen gelebt, und sich von Kräutern und Thieren zu ernähren, dabei schnell zu laufen gelernt hatte. Man fing es ein, und machte es, nicht ohne große Mühe, zahm; endlich gewöhnte es sich an menschliche Lebensweise, lernte sprechen, erwachte zur Vernunft, hatte aber da seinen ganzen vorigen Zustand vergessen. — Etwas Aehnliches wird von einem Mädchen in Champagne erzählt. — Ganz neue Zeitungsnachrichten sagen von einem solchen verwahrloseten Jünglinge, der in einer völligen Abgeschiedenheit von Menschen herangewachsen. Solche Beispiele können noch manches über die Entwickelung der Menschenkraft aufschließen.

---

d) Seltenes Gedächtniß.

Das Alterthum redet von manchen Beispielen eines außerordentlichen Gedächtnisses, nur bei einigen durch die

---

*) Histoire de l' Acad. R. des sciences, de l' a. 1703. Rudolphi Physiol. bemerkt, daß alle, von denen man weiß, wie das Mädchen in der Champ., Peter v. Hameln, die Knaben von der Insel Baren ꝛc. auf 2 Füßen gingen.

Digitized by Google

mnemonische Kunst verstärkt. Xerxes konnte in seinem großen Heere, doch von mehr als Hunderttausend, jeden Soldaten mit Namen nennen. Aehnliches wird von Scipio Africanus und von dem Kaiser Hadrianus gesagt. — Hortensius konnte, wenn er des Tags über bei einer Versteigerung gewesen, Abends alle Sachen, Preiße und Käufer angeben. — Cineas, der Gesandte des Pyrrhus, konnte den Tag nach seiner Ankunft zu Rom alle Senatoren und viele andere Bürger mit Namen grüßen. — Seneca erzählt von sich, daß er in seinen früheren Jahren 3000 Wörter in der Ordnung, wie man sie ihm vorgesagt, habe wiederholen können. — Drusus konnte den Homerus auswendig hersagen. Dasselbe rühmt Sallastius von dem Demosthenes. — Simonides, der Erfinder der Gedächtnißkunst, soll noch in seinem 80sten Jahre alle darin übertroffen haben. — Durch eben diese Kunst zeichneten sich auch aus: Charmides, der ganze Bücher habe auswendig hersagen können; Metrodorus; Lucullus, bei einem guten natürlichen Gedächtnisse; Portius Latro, von welchem Seneca rühmt, er habe Geschichten und Reden wie ablesend hergesagt.

Weiterhin zeigten vermittelst jener Kunst ein großes Gedächtniß: Thomas v. Aquino, Petrarcha, Joh. Pico v. Mirandola, Papst Clemens VI., u. A., in neuester Zeit Brunner in Nürnberg als 12jähriger Knabe, und sein 60jähriger Vater. — Von einem Corsikaner seiner Zeit erzählt Muretus als Augenzeuge, daß seine Mnemonik Wunderbares geleistet habe.

Mehr von Natur hatten ein außerordentliches Gedächtniß: Leibnitz, der durch fleißiges Lesen des Virgilius in seiner Jugend diesen Dichter noch im Alter Wort für Wort hersagen konnte; — der Mathematiker Wallis, welcher im Bette mit verschlossenen Augen die Cubikwurzel einer Reihe von 30 Ziffern ausrechnen konnte, und sie einmal auf solche Art innerhalb 20 Tagen von

Digitized by Google

53 Ziffern auszog; — ein gewisser Marcel zu Paris wiederholte die Namen von einem ganzen Bataillon Soldaten, nachdem sie vorgelesen waren, und zeigte noch Größeres darin; — ein Engländer, der im Nebenzimmer Voltaire hörte eines seiner Gedichte vortragen, neckte ihn damit, daß er es ihm Wort für Wort declamirte; — ein andrer Engländer, Crichton, konnte die Reden, die er anhörte, auch wenn sie eine Stunde dauerten, wörtlich genau, und sogar mit Nachahmung der Mienen und Geberden hersagen; er war auch übrigens an Geist und Gelehrsamkeit außerordentlich; — u. A. m., die sich auch durch die andern Geisteskräfte auszeichneten, z. B. der berühmte Physiolog von Haller.

III. Bemerkungen zu der Zeichenlehre, oder pädagogischen Semiotik und Diagnostik.

1) Aus Huarte *).

Er theilt die Seelenkräfte ein in Verstand, besonders als Urtheilskraft, in Einbildungskraft, besonders als Phantasie, und in Gedächtniß; jeder weiset er gewisse Wissenschaften an. Er rechnet zu den Gedächtnißwissenschaften die Grammatik, die Theorie der Jurisprudenz, die positive Theologie, die Kosmographie und die Arithmetik; zu den Verstandeswissenschaften die scholastische

---

*) Huarte Examen de Ingenios etc. Leyde, 1652. Siehe Gesch. d. Erz. II. S. 380 fg. Die Eintheilung der Seelenkräfte giebt das 8te Cap. in entendimiento, imaginativa, memoria. An Tiefblick fehlte es diesem Spanier weniger als an richtigen Kenntnissen. Sinnreich erklärt er, warum die Grammatiker in Spanien gewöhnlich so viel Dünkel hätten; so daß das Sprüchwort entstanden: Grammaticus ipsa arrogantia est.

Digitized by Google

Theologie, die Theorie der Medicin, die Dialektik, die philosophische Moral, und die Philosophie überhaupt, wie auch die praktische Jurisprudenz (Advocatie); zu den Wissenschaften, welche eine vorzügliche Einbildungskraft erfordern: die Poesie, Beredsamkeit, Musik, Predigerkunst, praktische Medicin, alle mathematischen Wissenschaften, die Astrologie, Staatskunst, Kriegskunst, Malerei, Zeichnungs- und Schreibekunst, die Geschicklichkeit gut zu lesen, und sich äußerlich gefällig zu machen, die Gewandtheit ꝛc., kurz alles, was sich auf Form, Ebenmaß, Harmonie und Proportion bezieht.

Wer in die scholastische Theologie eindringt, hat einen vorzüglichen Verstand. Weil nun zur Lateinischen Sprache ein vorzügliches Gedächtniß erfordert wird, dieses aber sich nicht mit jenem Verstande zusammen verträgt, so erklärt sich hieraus, warum die großen scholastischen Theologen schlechte Lateiner waren, und dieses immer noch zu seyn pflegen. Der Papst Pius IV. ließ einen Spanischen Theologen kommen, der sich vorzüglich wacker auf dem Tridentinischen Concilium gehalten hatte; wie groß war aber seine Verwunderung, als er das barbarische Latein des tiefdenkenden Mannes hörte.

Keine Anlage ist weiter entfernt von der vorzüglichen Gedächtniß-, wie auch Verstandesanlage, als die poetische, denn sie gründet sich auf vorherrschende Phantasie. In einem gewissen Grade der Wärme geht dabei der Verstand sogar zu Grunde. Dahin gehört die Anekdote aus Aristoteles, daß ein Syrakusaner, Namens Marcus, ein vortrefflicher Poet war, so oft er den Verstand verlor. Und daher machte Cicero so schlechte Verse, so daß der Satyriker Juvenalis sagt, wenn er darin seine Philippica gegen den Antonius gehalten hätte, für sein Leben keine Noth gewesen wäre. Auch Plato meint, daß sich Besonnenheit nicht mit Poesie vertrage. Sokrates, der weiseste Mann in der Welt nach dem Ausspruche des Apollischen Orakels, hatte die ganze Poetik gelernt, und

Digitized by Google

konnte doch keinen Vers auf die Beine bringen. Wenn also ein Knabe poetische Anlage zeigt, so halte man ihn für die Lateinische Sprache, die Dialectik, Philosophie, Medicin, scholastische Theologie, und alle die Künste und Wissenschaften, die vorzüglich Verstand oder Gedächtniß erfordern, so gut wie verdorben. Daher lieben solche auch die Schauspiel- und Romanenlectüre so sehr. Vollends aber sind die Musiker am weitesten von der Sprachkunde und jenen andern Wissenschaften entfernt.

Schönschreiben ist auch ein Zeichen von vorherrschender Einbildungskraft, denn es giebt nicht leicht Menschen von großem Verstande, die schöne Buchstaben machen, und die Copisten sind gewöhnlich eben keine große Geister. Wenn daher ein Knabe z. B. gern zeichnet, ein hübsches Pferd macht, oder zierliche Schnörkel, so thue man ihn nur sogleich zu einem Maler.

Eben so offenbart sich in der Lesefertigkeit eine eigne Art der stärkeren Phantasie. Man soll nur solche Kinder nicht zu den Wissenschaften bestimmen, sondern etwa für die gerichtlichen Geschäfte.

Eine andre Art der Einbildungskraft ist die der artigen Gesellschafter, die immer viel und fein zu reden wissen; diese besitzen nun gerade am wenigsten das Lesetalent. Ihr Lesen wird immer holpricht und stockend seyn.

Die Gewandtheit im Spiele, im Ausspähen möglicher Fälle ꝛc. zeigt ebenfalls vorherrschende Einbildungskraft an. Dabei kann man auch im Spiele den Charakter erkennen. Die Geschicklichkeit im Schachspiele verräth nicht minder jene Anlage. Ein tief gelehrter Theolog spielte oft mit seinem Bedienten Schach, und da der fast immer gewann, so glaubte der Herr, es ginge mit dem Teufel zu. Er hätte nur denken sollen, daß sein Bedienter bei weniger Verstande und Gedächtnisse vielleicht mehr Phantasie besaß.

Die jungen Leute, die ihre Bibliotheken und andre

Sachen so gar ordentlich haben, verrathen wenig Verstand und Gedächtniß, nur Einbildungskraft. Und wenn ein junger Mensch immer so nett und so gar ordentlich geht, daß er keine Faser und keine Falte an dem Rocke leiden kann, so sagt das nichts anders.

Menschen, die viel und witzig zu schwatzen und zu kurzweilen wissen, werden nie zur Grammatik, Logik ꝛc. taugen, denn auch bei ihnen ist die Einbildungskraft überwiegend. Besitzen sie Schlauheit und Gewandtheit, so kann man etwa gute Advocaten, Handelsleute ꝛc. in ihnen erwarten. Daher irrt man sich sehr, wenn man von gemeinen Leuten, bei welchen man diese Eigenschaften bemerkt, glaubt, sie würden sich in den Wissenschaften ausgezeichnet haben.

Schüler, die ihre Lectionen richtig hersagen, ohne in einem Wörtchen zu fehlen, verrathen viel Gedächtniß, aber wenig Verstand.

Eitelkeit und Dünkel, sorgfältiges Halten auf Form und Ceremonien ist ein sicheres Zeichen von Verstandesmangel; denn es kommt von einem wärmeren Grade der Einbildungskraft her. Damit kann immer ein gutes Gedächtniß, also etwa Sprachgelehrsamkeit bestehen. Dagegen ist natürliche Bescheidenheit ein untrügliches Zeichen von vortrefflichem Verstande, bei einem geringen Grade von Phantasie und Gedächtniß.

Viele Worte ist ein Zeichen von Geistesarmuth; denn wer kann mit alle dem Wortwerke deutliche Begriffe verbinden!

Zum Redner und Staatsmanne wird viel Einbildungskraft, zum theoretischen Rechtsgelehrten viel Gedächtniß und zum Theologen vorzüglicher Verstand erfodert.

Man findet weiter noch eine Menge Bemerkungen der Art, mit Anführung vieler dahin gehörigen Stellen aus Platon, Cicero, Gallenus und andern Alten. Nur schadet die Eintheilung in jene drei Gemüthskräfte.

Digitized by Google

Man kann aber vieles leicht berichtigen, und also immer noch wenigstens als Winke benutzen.

---

2) Nachträgliche Winke.

Die Alten waren auch hierin aufmerksamere Beobachter, als man vielleicht jetzt ist. So sah Cicero in dem jungen Lucullus Vorzeichen von Geist und Sittsamkeit *).

Hier müssen wir noch bei einer Stelle aus Platon verweilen, welche der Zeichenlehre, die er doch sonst behauptet, eben nicht das Wort redet. Als Menon und Sokrates darüber einig waren, daß die Tugend nichts, was die Natur giebt, sey, setzt dieser Folgendes hinzu: Wenn die Guten es durch die Natur (Geburt) wären, so müßte es ja wohl Leute unter uns geben, welche die edeln Naturen erkennten; und solche Kinder würden wir sogleich, wie sie uns von jenen Kennern angezeigt wären, nehmen, und auf unserer Burg viel sorgfältiger verwahren, als Gold, damit sie ja niemand verdürbe, sondern, wenn sie zur Reife des Alters gekommen wären, zum Besten des Staats auftreten könnten." Sokrates scheint hiermit keine Zeichenlehre, die in dem Kinde das Bleibende der Tugend erkennen will, für möglich zu halten; allein man darf nicht übersehen, daß er dort von der Tugend als Naturell spricht, und mit Recht sie nicht als solches gelten läßt, aber eben damit in dieser Stelle als gewiß zugiebt, daß das Naturell am Kinde allerdings erkennbar sey; daß dort immer von dem Staatsbürgerlichen die Rede ist und in dieser Hinsicht die Begriffe von der Tugend doch sehr einseitig bleiben mußten; daß hiernach

---

*) De Fin. III. 2. Multa mihi dat signa puer et pudoris et ingenii. — So hatten sie auch das Sprüchwort: Urit mature, quod vult urtica manere; besser das Deutsche: „Was eine Lilie werden will, sticht früh hervor;" aber schlechter: „Was ein Häckchen werden will, krümmt sich bald."

Digitized by Google

die Erziehung der Kinder ebenfalls sehr einseitig war, und man vielleicht gar nicht daran dachte, das Rein-menschliche in ihnen zu beobachten und aufzufassen, denn immer hatte man den Zweck des Staats vor Augen; hierzu kam noch der Mangel an anthropologischen Kenntnissen, und endlich jene große Einseitigkeit in der Erziehung, daß die weibliche Hälfte so sehr zurückgesetzt und verwahrloset war; und so war es fast unmöglich, daß dort die Eltern das Kind genau in seiner Entwickelung beobachteten. Dieser Ausspruch jenes Weisen wird uns also vielmehr an die Wichtigkeit solcher Beobachtung unserer Kinder erinnern, und, indem wir immer noch die Schwierigkeiten bei derselben erkennen, uns eher dazu aufmuntern, als davon abschrecken. Denn die Bewunderung des Alterthums müßte uns doch gegen die Fortschritte unsrer Zeiten blind gemacht haben, wenn wir nicht die erweiterten Einsichten in die Kenntniß und Behandlung des Menschen, so wie in der Naturkunde überhaupt, bemerken wollten, so viel sich auch gegen unsere Psychologieen, und was davon abhängt, einwenden läßt *).

Und daß die Alten dachten, man könne wohl in dem Kinde den künftigen Menschen weissagen, haben wir bei Chaldäern, Aegyptern, u. a. in der Geschichte der Erziehung gesehen. Daher gab man auch viel auf das Außerordentliche, das man in den frühen Schicksalen, oder bei der Geburt, auch oft vor der Geburt eines wichtigen Mannes bemerkt hatte, und das man wohl noch mythisirte, wie von Romulus, Servius Tullius, Kyrus, Perikles, Platon, Alexander d. Gr. **).

---

*) Wir bringen hier noch die Erinnerung an ein Buch nach, worin sich jene Fortschritte dem Pädagogen dankenswerth darbieten, J. Ch. A. Grohmann, Ideen zu einer Gesch. der Entwickelungen des kindl. Alters; psycholog. Untersuchungen 1817.

**) Welches in der Gesch. d. Erz. I. bei jenen Männern bemerkt worden. — Die Mutter des Perikles, Agariste, träumte

Hier noch einige Winke zu unsern an mehreren Orten angegebenen Merkmalen der verschiednen Naturelle.

Ein Knabe, der etwas ganz aus sich selbst unternimmt und durchsetzt, verspricht einen kräftigen Mann, der es nicht bei dem Gewöhnlichen läßt. Besteht er fest auf Recht und Wahrheit, so bedarf er einer Leitung, die ihn zugleich Selbstverläugnung lehrt, um einst wohlthätig aufzutreten. Rechthaberei, Umsichschlagen, Ausbrüche des Zorns, Veränderlichkeit, deuten nur überhaupt die männliche Natur an. Zeigt sich dabei boshafte Neckerei, Tyranniſiren der Kleineren, Verschwendung oder Eigennutz u. dgl., so schlägt es schlimm aus, gut dagegen, wenn der Knabe sich tapfer, edelsinnig, großmüthig, hülfreich ꝛc. beweist.

Manche Züge, wie Thierquälerei, heimliches Erschnappen z. B. von Obst im Garten ꝛc., sind an sich nicht gerade schlimme Ankündigungen, es kommt nur auf das an, was sonst in dem Knaben ist, das allerdings etwas Schlechtes, manchmal auch viel Gutes seyn kann.

Man hüte sich darum ja, keinem Kinde durch übereiltes Urtheil Unrecht zu thun, und beobachte es also im Ganzen, und das fortwährend. Eben das gilt von dem Beurtheilen der geistigen Fähigkeiten.

---

einige Tage vor seiner Geburt, sie habe einen Löwen zur Welt gebracht. Die Träume der beiden Eltern Alex. d. Gr. vor seiner Geburt erzählt Plutarch. Vit. Alex. 2, 3. Ueber Platons Apollinische Abkunft ꝛc. s. Olympiod. Vit. Plat. vergl. Hieronym. adv. Jov. I. Der Homer. Vers, den Olymp. dabei anführt, daß Bienen Honig in den Mund dieses Kindes trugen, welche Anekdote auch Cicero de divin. 1, 56. erzählt, war jener über Nestor: „Von seiner Zunge floß die Rede süßer als Honig.“ Fast dasselbe erzählt Pausanias von dem Dichter Pindarus.

3) Züge aus der Jugend merkwürdiger Männer *).

1. Augustinus (geb. 354 in Numidien) bekennt von sich selbst, daß er als Kind ergrimmt sey, wenn ihm seine Eltern nicht den Willen gethan; in der Schule sey er zum Lernen geschlagen worden; er habe gern gebetet, ob man ihn gleich ausgelacht (seine Mutter war eine Christin, sein Vater ein Heide). Nur die Göttergeschichten lernte er gern. Seine Naschhaftigkeit mit seinem Ehrgeize verbunden, verleitete ihn dazu, seinen Vater zu bestehlen; seine Geistestalente zeichneten ihn aus; er gerieth in grobe Ausschweifungen. Endlich siegte sein Besseres, und er ergab sich ganz dem Erforschen der Wahrheit, was sich schon in seinem Knabenalter gezeigt hatte, wobei seine lebhafte Phantasie immer im Spiele war. Er wurde ein berühmter Lehrer und Kämpfer der Kirche. Was würde nicht erst durch eine gute Leitung in seiner Jugend aus diesem tiefen und zugleich energischen Menschen geworden seyn!

2. Moses Ben Maimon (geb. zu Cordova 1131) von seinem Vater unterrichtet, mit geringem Erfolge daher als ein Dummkopf verachtet, wurde er dennoch ein vorzüglicher Gelehrter.

3. Albertus Magnus (geb. zu Lauingen in Schwaben zwischen 1193 und 1205) soll Anfangs viel Stumpfsinn gehabt haben, so daß er den Wissenschaften absagen wollte. Aber auf einmal seyen ihm des Nachts vier wunderschöne Matronen erschienen, und hätten ihn von seinem Entschlusse abgehalten. Auch habe ihm die Jungfrau Maria seine Geistesarmuth abgenommen, und ihm verheißen, er solle ein großes Licht der Kirche werden. (So daß auch das Sprüchwort entstanden: Alber-

---

*) Von den nächstfolgenden s. Gesch. d. Erz. II. S. 67. f. 73. I. S. 228. II. S. 211. Den Traum des Greg. v. Naz. s. II. S. 83.

Digitized by Google

tus subito ex asino philosophus. — Es läßt sich sehr leicht denken, daß bei einem so großen, tiefschauenden Kopfe, der, wie seine Schriften beweisen, gern in die Geheimnisse der Natur blickte (er schrieb unter andern: de secretis mulierum), und der einer der tiefsten Denker war, so etwas vorgegangen. Er hatte wohl ein in sich gekehrtes Wesen, das niemand verstand, und das sich sehr übel unter dem damaligen schlechten Unterrichte ausnahm, so daß erst mit dem Jünglingsalter sein Vortreffliches aufglänzte, und sich unter den Bildern damaliger Zeit durch das Spiel seiner Phantasie im Traume ihm ankündigte; wie dem jungen Menschen sein Genius wohl erscheinen mag.

4. Hieronymus Cardanus (geb. zu Mailand 1508) wurde von seinem Vater sehr hart behandelt, so daß er fast unsinnig wurde; sein Unterricht war auch sehr verkehrt. Schon als Knabe glaubte er mit Geistern im Umgange, und besonders mit einem Genius in Freundschaft zu stehen; wurde überhaupt ein sonderbarer, auch mitunter ausschweifender Mann. Er schrieb viel über Chiromantie ꝛc., und wollte die Geheimnisse der Natur ergründen. Was wäre nicht aus ihm geworden, wenn ihn die rechte Erziehung zu seinem Genius geleitet hätte.

5. Jakob Böhm (geb. zu Altseidenberg bei Görlitz 1575) lebte als Hirtenknabe in der Einsamkeit, ohne allen Unterricht; aber die Eindrücke der Natur erweckten seinen aufflammenden Geist, und stimmten ihn zu frommem Gefühle und hoher Contemplation. Wäre ihm z. B. nur durch einige Bildung Sprache gegeben worden, so hätte sich seine tiefe Natur gewiß weit mehr in Vernunft gestaltet, und statt seiner Aurora ꝛc. stünde vielleicht ein classisches Werk der Philosophie jetzt da.

6. Pascal (geb. zu Clermont den 29. Jan. 1623) hatte einen Mathematiker zum Vater, der sein einziger Lehrer war. Als Kind schon gab er Proben seines außerordentlichen Verstandes, und lernte frühzeitig die Ma-

Digitized by Google

thematik sehr gut. Dabei las er mystische Schriften mit vieler Liebe, zog sich gern in das innere Leben zurück, wurde ein tiefer contemplativer Denker, voll frommen Sinnes, und darum weihete er sich in seinem 24sten Jahre dem geistlichen Stande. (Gerade die Beispiele der Mystiker sind sehr instructiv, weil sie eine Verirrung der tieferen, dabei etwa feurigen, Naturen aufzeigen, die durch wahre Erziehung wäre verhütet worden; so daß sie dann vielleicht große Philosophen oder Religionslehrer geworden wären.)

7. Arouet Voltaire (geb. im Febr. 1694) kam als ein so kleines und schwächliches Kind auf die Welt, daß man jeden Augenblick seinen Tod erwartete. Er erhielt deshalb die Nothtaufe, aber bald darauf die öffentliche. („Es war an einer zu viel;" sagte er einmal, zweideutig genug.) In seinen ersten Lebensjahren zeigte er schon einen sehr lebhaften Geist und ein treffliches Gedächtniß. Als 3jähriger Knabe konnte er lange Gedichte auswendig behalten, und so hatte er besonders eins gegen die himmlische Sendung des Moses gut im Gedächtnisse — (wie doch die leiseste Spur verrätherisch ist). Von seinem 10ten Jahre an kam er in die Jesuitenschule; hier zeigte er sich als einen ausgezeichneten Kopf von vielem Fleiße, und erwarb sich die Zufriedenheit seiner Lehrer, machte ihnen aber mit seinen Fragen und Einwürfen zu schaffen. Besonders hatte sein Lehrer in der Religion viel Noth mit ihm, so daß er ihn einmal anfuhr, und ihn schüttelte, mit den Worten: „Bube, (garçon) du wirst einmal der Herold des Deismus in Frankreich!" (Ob es wohl zu allen dem gekommen wäre, wenn er von frühem an mit vorzüglicher Liebe und mit kräftiger Erweckung für seinen Geist wäre behandelt worden?) — In seinem 12ten Jahre machte er ein Gedicht an den Dauphin, wodurch er der berühmten Ninon de Lenclos bekannt wurde, die seine vortrefflichen Anlagen erhob, seine Arbeiten verbesserte, ihn den Gelehrten em-

Digitized by Google

pfahl, und ihm eine Summe zu Büchern vermachte. Als er aus der Schule kam, wollte sein Vater, ein Advocat, auch aus ihm dasselbe machen, da der ältere Bruder als Theolog sich mit theologischen Zänkereien viel beschäftigte: aber alles Zwanges unerachtet machte Arouet immer Verse. Als Jüngling las er die Classiker in Uebersetzungen. (Hätte man ihn durch tüchtiges Sprachstudium auf classischen Boden geführt, so wäre auch ein anderer Mann aus ihm geworden!) Er machte seinen Oedipus nach Griechischer Form, aber das Stück gefiel ihm nicht, weil der Liebeshandel fehlte — „o, den zettle ich überall an;" sagte er, und brachte auch wirklich einen Liebeshandel hinein, und so fand denn auch das Stück seinen Beifall. Als ihm der alte, ehrwürdige Fontenelle bemerkte, daß er zu viel unzweckmäßige Jugendhitze darin fände, erwiederte er diesem: „um mich von diesem Fehler zu entwöhnen, werde ich Ihre Idyllen studiren." Das Urtheil berühmter Gelehrten suchte er nur aus Eitelkeit. (So mußte ihm das Ideal der Schönheit freilich im Französischen Hofcostüme erscheinen, und sein Genius verdarb in dieser Eitelkeit.)

8. Chr. Fürchteg. Gellert (geb. 1715 in Sachsen) hatte einen liebevollen, rechtschaffenen Vater und eine fromme Mutter, wobei er den Unterricht vorerst von einem Hauslehrer, dann in der Stadtschule genoß. Er mußte sich in den beschränkten Vermögensumständen seiner Eltern behelfen lernen, aber dennoch scheint seine schwache Gesundheit dabei gelitten zu haben. An die Strenge, wodurch er zum Entbehren und zu häuslichen Geschäften gewöhnt worden, erinnerte er sich zwar immer mit Dankbarkeit, denn er hatte ein frommes Gemüth; aber seine Geistesbildung ging dadurch etwas langsamer von statten. Als 10jähriger Knabe schrieb er gerichtliche Documente ab, um sich etwas für Bücher u. dergl. zu verdienen. Er zeigte frühe Anlagen zur Poesie (auch sein Vater hatte zuweilen Gedichte gemacht); sein erstes Gedicht war auf

den Geburtstag seines Vaters, und bald nachher schrieb er einer Freundin, wo er zum Besuche gewesen war: „Als ich von dir Abschied nahm, — Immer ging und wieder kam ꝛc.“

Mit seinem Jünglingsalter kam er auf die Fürstenschule zu Meißen. Hier wurde er zwar in der Lateinischen und Griechischen Sprache unterrichtet, aber nach damaliger Art, so daß er dennoch den Geist der Classiker nicht so schauen lernte, als sein Geist ihn würde erschaut haben; und wie viel höher und freier würde sich der fromme Jüngling an jenen Mustern entwickelt haben, statt an Günther, Neukirch ꝛc. Er lernte nur die Alten in einem düsteren Schulstaube kennen, als Feinde seiner Muttersprache und als Hindernisse des guten Geschmacks, sonst wäre der seinige noch reiner geworden, und er noch geweiheter als Verbesserer der Deutschen Sprache aufgetreten. Noch lieblicher würde die Sprache in den Herzensergießungen seiner Briefe dahin geflossen seyn, hätte er sich nicht, wie er selbst klagt, durch sein Abschreiben von Kaufbriefen ꝛc. manches von dem Canzleistyle angewöhnt, dessen er sich nur mit Mühe entschlagen konnte. Zwar führt so etwas auch oft den besseren Geist zu größerer Feindschaft gegen das Schlechte, und erweckt ihn gerade zu einem desto kräftigeren Reformator: allein die schlechten Eindrücke werden doch einmal nie ganz vertilgt, sie klingen immer als Mißtöne nach, und lassen den Begeisterten nie zu der Reinheit gelangen, um ganz sein edelstes Selbst auszusprechen. Selbst an Gellerts Kränklichkeit, woran er in seiner Jugend schon litt, hatte wahrscheinlich die Schule auch einige Schuld. So kam seine himmlische Natur, die sich frühe ankündigte, und noch wohlthätig unter uns fortwirkt, dennoch, aus Mangel der rechten Bildung, nicht zu ihrer vollendeten Erscheinung.

9. Karl von Linné, (Lindenbaum, wovon seine Voreltern den Namen hatten) der berühmte Naturkundi-

ger, besonders Botaniker, (geb. den 24sten Mai 1707 in Schweden), war der Sohn eines Landgeistlichen, der sich viel mit Blumenpflanzen beschäftigte. Der Vater beschenkte seine Frau, als sie mit diesem Sohne schwanger war, oft mit Blumen, bestreute die Wiege des Kindes mit Blumen, und Blumen wurden des Kindes erstes Spielzeug. Er lernte frühzeitig im Garten arbeiten, hatte da sein eignes Beet und nun durchstrich er als 9jähriger Knabe die Gegend, um wildwachsende Pflanzen für dasselbe zu suchen. Sein Vater hatte ihn ebenfalls zu einem Geistlichen bestimmt, und darum kam er mit 10 Jahren auf das Gymnasium zu Wexjö. Hier machte er öfters Excursionen, studirte auf dem Felde, und bald wurde man mit seinem Lernen so unzufrieden, daß ihn sein Vater wollte Schuster werden lassen. Ein Arzt nahm sich hier noch glücklicher Weise seiner an, und machte, daß er den Naturwissenschaften gewidmet wurde. Aber seine Mutter suchte dafür den jüngeren Sohn von dem Garten abzuhalten. Sein Vater hatte freilich, ohne es zu wissen, das in seinem ersten Daseyn schon erweckt, was ihn zu einem großen Manne machte, aber wäre nicht der einsichtsvollere Arzt dazu gekommen, so gelangte er doch nicht zu seiner wahren Bestimmung. Auch ist das merkwürdig, daß ein Auftrag, der ihn nach Lappland auf einige Zeit führte, ihn nöthigte, sich nur mit der dortigen kärglichen Vegetation, mit den Flechten ꝛc. zu unterhalten, und gerade dieser dürftige Anfang machte ihn zu dem großen Botaniker. — Auch von dem Botan. Jacquin verdient bemerkt zu werden, daß ihn der Cactus speciosus, den er zu Leyden blühen sah, zu diesem Studium erweckte; mit einem Büschel Pflanzen kam er nach Oesterreich, und da fand er seinen Beruf.

10. G. Friedr. Händel (geb. 1685) hatte schon als Kind einen unwiderstehlichen Hang zur Musik. Sein Vater, ein Wundarzt, hatte ihn zu einem Rechtsgelehrten bestimmt, und war daher unwillig über diesen Hang

des Knaben. Er verbannte von ihm alle musikalischen Instrumente. Demunerachtet wußte sich der Knabe — es war noch vor seinem 7ten Jahre — heimlich ein Clavier zu verschaffen. Zu seinem Glücke wurde er noch in seinem 7ten Jahre von einem Herzoge von Weißenfels bemerkt, der den Vater bewog, ihn Musik lernen zu lassen. Und so wurde aus diesem Knaben einer der reinsten, tiefsten und herrlichsten Tonkünstler.

11. Mozart, der Vater, zeigte schon als 3jähriger Knabe sein musikalisches Talent; mehr aber noch Mozart, der Sohn, geb. zu Salzburg 1756. Dieser suchte schon in seinem 3ten Lebensjahre Accorde auf, im 4ten spielte er schwere Stücke fehlerlos auf dem Claviere ab, nach etwa einer Stunde Einübung, im 5ten fing er an zu componiren, und sein Vater schrieb seine Composition nieder, die er zur Ausführung zu schwer fand, worauf ihm aber das Kind entgegnete, dafür sey es auch ein Concert. In seinem 6ten Jahre gingen seine Eltern mit ihm auf Reisen, im 7ten spielte er zu London die schwersten Compositionen von Bach vom Blatte weg, im 13ten hörte er zu Rom das Miserere, das niemand abschreiben durfte, er aber ganz ins Gedächtniß faßte; der Papst machte ihn da zum Ritter vom goldenen Sporn; im 14ten componirte er seine Oper Mithridates; im 20sten war er vollkommener Meister. Er starb 36 Jahre alt. 1791, unmittelbar nach Vollendung seines berühmten Requiem, als habe er es sich selbst componirt.

12. William Crotch zu Norwich, der Sohn eines Zimmermanns, der sich eine Orgel verfertigt hatte, ließ sich als Kind, ehe er noch sprechen konnte, zu derselben hintragen, und er spielte ganze Stellen aus bekannten Liedern. Als 3jähriges Kind (1777) ließ er sich schon auf der Orgel hören, und konnte alles, was er hörte, nachspielen, oft mit Variationen. Seine kindische Freude hatte er auch an den Tönen der Maultrommeln so gut wie der Katzen.

Digitized by Google

13. Der frühe blindgewordene Flötist Dulon zeigte erst in seinem 8ten Jahre Liebe zur Musik, im 9ten componirte er, und ließ sich hören. Er war gewöhnlich heiter, und wünschte nur in vorübergehenden Momenten sein Gesicht wieder.

So zeigte sich bei vielen berühmten Musikern ihr Talent frühe, auch bei Schulz, dem beliebten Melodieendichter. — So war es auch bei J. Amad. Naumann, der 1741 zu Blasewitz unweit Dresden von armen Eltern geboren, schon als Knab: auf seinem elenden Claviere vor einem Schwedischen Tonkünstler so spielte, daß ihn dieser nach Italien mitnahm, wo er sich bildete, und nach 8 Jahren als trefflicher Componist in seinem Vaterlande auftrat. — Auch Beethoven, geboren zu Bonn, 1772 componirte schon im 13ten Jahre Sonaten als fertiger Clavierspieler.

14. Raphael Sanzio von Urbino, dieser Fürst der Maler (geb. 1483, gest. 1520), hatte einen Maler zum Vater, der aber von geringer Geschicklichkeit war, aber das Talent in seinem Sohne entdeckte, und ihn deßhalb dem berühmten Pietro Perugino als Schüler übergab. Schon als Jüngling malte er im Vatican, und entwikkelte bald jene Höhe seiner Kunst, welche das Epigramm auf sein frühzeitiges Grab vom Card. Bembo preißt:

Ille hic est Raphael, timuit quo sospite vinci
Rerum magna parens, et moriente mori.

15. Der berühmte Maler Raphael Mengs wurde von seinem Vater mit Gewalt, sogar durch Hunger und Schläge, zu seiner Kunst angehalten. Er hat etwas Vortreffliches darin geleistet, und hatte gewiß große Anlagen dazu. Allein es war von seinem Vater eine verkehrte Weise, wie er diese Anlagen erwecken wollte, denn so hätte ihm beinahe die Kunst verhaßt werden müssen, deren Erwählter er doch war.

Bei manchen Künstlern in dem Malen, z. B. bei

Digitized by Google

Le Brun, und im Kupferstechen zeigte sich auch dieses Talent frühzeitig, indessen hat sich nach den bisherigen Beobachtungen das musikalische gewöhnlich am frühesten angezeigt. Möchte man nur mehr Züge aus der Kindheit großer Menschen gesammelt haben, und möchten nur die Eltern selbst auf die natürlichen Aeußerungen ihrer Kinder aufmerksam seyn!

16. Shakespeare war der Sohn eines Wollkämmers zu Stratford, und zeichnete sich als Knabe durch Muthwillen aus. Einst wurde er von dem dortigen Gutsbesitzer Lucy wegen eines Wilddiebstahls hart gezüchtigt, worauf er einen Vers mit witzigem Wortspiele auf den Namen dieses Herrn (Lucy is lousie) an das Parkthor heftete, darüber aber flüchten mußte, nach London kam, auf das Theater ging, erst als Lichtputzer, dann als Schauspieler, dann wurde er der große dramatische Dichter.

17. Ein Knabe von 12 Jahren in England, welcher daher den Namen Roscius erhielt, spielte tragische Rollen meisterhaft.

Doch diese wenigen Beispiele aus verschiedenen Zeiten, Nationen und Gaben seyen genug, um nicht nur zu bemerken, was sich manches durch Vorzeichen frühe ankündigt, sondern auch auf die Wichtigkeit der Erziehung hinzuweisen. Denn auch bei den großen Menschen läßt sich zeigen, daß sie bei einer angemessenern Erziehung noch vortrefflicher geworden wären, bis zur vollendeten Entwickelung ihres Inneren. Der nichtigste unter allen Einwürfen ist daher der, daß die vorzüglichsten Menschen ohne alle Erziehung, oft unter den ungünstigsten Umständen, dennoch zu ihrer Höhe herangewachsen wären. Wenn sich das Gewächs auch im schlechten Boden empor arbeitete, so beweiset das einen starken Trieb, aber überall werden sich doch die Spuren seines verkümmerten Wachsthums finden lassen: wie frisch und schön würde es sich aber, welches in seinem Keime lag, ausgebildet haben, wenn es auf dem ihm zugehörigen Boden in sei-

Digitized by Google

zem freundlichen Klima gedeihen konnte. Gerade da, zerade bei den Menschen von großen Anlagen, hat die Erziehung ihr wichtigstes Geschäft, damit sie, die so leicht sich und andern zum Schicksale werden, sich selbst und der Menschheit zum Heil erwachsen*); und worin hat sie mehr ihre Studien als im Leben?

---

*) Biographieen sind daher für den Pädagogen besonders wichtig, so z. B. die Denkwürdigkeiten aus dem Leben Alfieris von ihm selbst beschrieben, übers. v. L. Hayn 1812, welche manche Bestätigung unserer Semiotik enthalten.

Uebersicht der ganzen Erziehungslehre, und Schlußwort.

Erster Band.

Geschichte der Erziehung.

Erste Abtheilung. Vorrede I—XVI. Einleitung 1—42. Vorwelt 1—27. Uebergang zur Wirklichkeit 28—29.

Erster Theil. Alte Welt 43—538.

Erste Abtheilung, Geschlossene Bildung 43—160.

Erster Abschnitt. Hinterasien 45—78. Inder 45—63. Chinesen 64—75. Japanesen 76—78.

Zweiter Abschnitt. Mittelasien 79-121. Babylonier 79 bis 92. Perser 93—121.

Dritter Abschnitt. Vorderasien 122—128. Phönizier 122 bis 124. (Karthager 125—126.) Lydier, Phrygier 126. Skythen 127—128.

Vierter Abschnitt. Afrika 129—156. Aethioper 129—132. Aegypter 133—156. Libyer 156.

Bildung der alten Welt im Ganzen 157—160.

Zweite Abtheilung. Eröffnete Bildung 161—538.

I. Das Offenbarungsvolk 161—230.

II. Die classischen Völker 231—538.

1. Die Griechen 231—430.

Uebersicht 231—243. Homerus, Achäer u. Hellenen 243 bis 254. Lykurgus, Spartaner (Dorier) 255—301. Pythagoras u. die Pythagoräer 302—336. Solon, Athen (Jonier) 336—379. Sokrates, Scheidung der alten u. neuen Zeit 379—392. Platon 392—411. Aristoteles 412—430.

2. Die Römer 430—513. Bildung u. Erziehung 430—483. Höhere Bildungsanstalten 483—511. Nachwort 512. 513.

Digitized by Google

Anhang. Die Muſik als Mittel der höchſten Bildung in der alten Welt 514—538.

Zweiter Theil. Chriſtliche Welt. Einleitung 1—7.

Erſte Periode. Die chriſtliche Bildung tritt ein 9—219.

Erſte Abtheilung. Die höheren Bildungsanſtalten 11—70.

1. Die Katechetenſchule zu Alexandria 11—28.
2. Arabiſche Bildung 28—34.
3. Die Kaiſerſchulen u. Univerſitäten 34—70.

Zweite Abtheilung. Chriſtliche Erziehung unter den Völkern des Abendlandes 71—219.

1. Häusliches Leben u. kirchlicher Jugendunterricht 71 bis 91.
2. Volksbildung 91—150. — In Britannien 91—103. Unter den Oſt- und Weſtgothen in Italien, Gallien, Frankreich, Spanien 104—109, in Deutſchland und Frankreich 109—150.
3. Schulweſen 151—195.
4. Pädag. Literatur u. Methode 195—219.

Zweite Periode. Die chriſtliche Bildung wird frei 221—

Einl. 223—226. Erſte Abtheil. 227—382.

Erſte Zeit. Das claſſiſche Studium erwacht 227—296.

Erſte und zweite Generation, Italieniſche und Niederländiſche Bildungsſchule 227—247. Zweite und dritte Generation, die Sechsmänner aus der Schule zu Deventer u. ihre Zeitgenoſſen 247—296.

Nachwort 296—298.

Zweite Zeit. Das Evangelium wird frei 299. — Die Reformatoren 301—317. Die folgenden zwei Generationen 318—331. Die Jugendbildung in der katholiſchen Kirche 331—341. Ueberblick 342—382. (Schullehrer, Schuljugend, Schulunterricht.)

Zweite Abtheilung. Die chriſtliche Bildung ſucht frei zu machen 383—

Einl. 383—385. Erſte Zeit 386—492.

I. Methodiker und ihre Verſuche 386—414.

II. Neue Entwickelung der Erziehungsidee 414—430.

III. Die neue Pädagogik 430—492.

1. Der Frömmigkeit 437—444.
2. Der claſſ. Sprachkunde 444—447.
3. Des Philanthropinismus 447—492.

Zweite Zeit 493—513.

I. Das neue Schul- u. Erziehungsweſen 493—503.

II. Ausſicht 503—513.

Digitized by Google

Anhang. Chronolog. Uebersicht der gel. Bildungsanstalten seit dem 16ten Jahrh. und Blick auf die Schulstatistik 514—520.

Zweiter Band.

System der Erziehung.

Einleitung 3—64.

Erster Abschnitt. Erziehung des Menschen überhaupt.

1. Begriff.
2. Nothwendigkeit.
3. Verschiedenheit derselben.

I. Die einseitigen Erziehungsweisen.

A. Für den einzelnen Zögling
der a. als Mittel
b. als Zweck behandelt wird;

B. für die Gesellschaft
a. das pietistische
b. das humanistische
c. das philanthropistische System.

II. Unbestimmte Erziehungsweisen.

Zweiter Abschnitt. Vorbegriffe.

I. Bildung der Kraft.

II. Bildung der Menschenkraft.

III. Erscheinungen der Kraft in dem Menschen.

Erste Abtheilung. Entwickelung 65—328.

Erster Abschnitt. Das Allgemeine.

1. Das Menschengeschlecht überhaupt.
2. Dessen Entstehung.
3. Entstehung des einzelnen Menschen.
4. Forterben der Anlagen.

Zweiter Abschnitt. Das Besondere.

I. Vor der Geburt. Das werdende Kind.

1. Lebensanfang.
2. Der Embryo.

Digitized by Google

3. Perioden ſeiner Entwickelung.
4. Einfluß der Mutter.

II. Nach der Geburt. Die Jugend.

Erſte Periode. Die Kindheit.

1. Das neugeborne Kind.
2. Neuer Zuſtand des Organiſmus.
3. Die wichtigſten Erſcheinungen in dem menſchlichen Lebensprozeſſe in ihrer Beziehung auf das Geiſtige.

Die erſte Kindheit. Der Säugling.

a. Die erſte Lebenswoche.
b. Die erſten 5 Monate.
c. Von dem 6ten bis zu dem 10ten oder 12ten Monat.

Die Vollendung der Kindheit.

a. Körperliche Entwickelung.
b. Geiſtige.

1. Der Sinne,
2. des inneren Sinnes,
3. der Seele bis zum Selbſtbewußtſeyn;
4. der Gefühle und Neigungen,
5. der Sprache. Ueberſicht.

Zweite u. dritte Periode. Das Knaben- u. Mädchenalter; der Jüngling und die Jungfrau.

I. Wachsthum des Körpers.

II. Entwickelung des Geiſtes;

1. in der Sinnenthätigkeit,
2. in der Denkthätigkeit;
3. in dem Fühlen und Begehren.

Der erwachſene Menſch.

Zweite Abtheilung. Bildung 329—480.

Erſter Abſchnitt. Die reine Bildung.

I. Des Körpers,
II. des Geiſtes.

1. Das Sinnenvermögen;
2. das Gemüth;
3. der Tugend;
4. der Geſinnung;
5. des Charakters;
6. die Ausbildung.

Zweiter Abſchnitt. Störungen u. Verbeſſerungen:

1. Die Unarten, ihre Entſtehung u. Heilung.

2. Behandlung verdorbener Jugend.

Dritte Abtheilung. Erziehung im Ganzen 481—605.

Einleitung.

Erster Abschnitt. Die Kinderjahre.

I. Die ersten Lebensmonate bis zur Entwöhnung.

II. Das selbstständige Kind bis zu Ende des 7ten Lebensjahres.

Zweiter Abschnitt. Die Erziehung des Knaben und Mädchens.

Dritter Abschnitt. Erziehung des Jünglings u. der Jungfrau.

Uebersicht mit Beispielen.

Dritter Band.

Unterricht der Erziehung.

Einleitung.

Erster Theil. Die Methodik oder Lehrkunst 15—80.

Erster Abschnitt. Grundsätze derselben zunächst den Zögling betreffend.

Zweiter Abschnitt. Grundsätze zunächst ihren Gegenstand betreffend.

Dritter Abschnitt. Das Lehrgeschäft.

Zweiter Theil. Didaktik, oder von den Lehrgegenständen 81—258.

Erster Abschnitt. Grundunterricht.

Zweiter Abschnitt. Fachunterricht.

Dritter Abschnitt. Gesammtunterricht.

Dritter Theil. Pädeutik 259—310.

Erster Abschnitt. Das Pädagogische.

Zweiter Abschnitt. Das Politische.

Dritter Abschnitt. Das Kosmopolitische.

Anhang.

---

1) Da die Anordnung von dem Inneren der Menschheit in ihrer Entwickelung ausgehen mußte, diese aber zunächst in einzelnen Völ-

Digitized by Google

kern erſcheint, welche dann auf andere fortwirken, ſo konnte die Geſchichte der Erziehung nicht anders als ethnographiſch behandelt werden, jedoch ſo viel möglich in chronologiſcher Folge der Völker nach einander. Jenes Princip ordnete dabei nach dem Hauptmomente dieſen Zweig der Culturgeſchichte in die vorchriſtliche Bildung, und in die chriſtliche ſelbſt, weil wir in dieſer die eigentliche, das Weſen und die Beſtimmung der Menſchheit entwickelnde erkennen. Indeſſen wirken in dem verſchlungenen Getriebe der Länder und Völker auch Nebenmomente ein, die, wo ſie bedeutend ſcheinen, angemerkt ſind. Ein bedeutendes, die Einwirkung der Araber mit ihrem Muhammedanismus, mußte als eine Epiſode mitten in die chriſtliche Welt eingeſchoben werden. Unbequemlichkeiten finden ſich immer für jede Art der hiſtoriſchen Anordnung, und wie wäre es möglich, ſie alle zu vermeiden? So weit ſie dem Leſer in der vorliegenden den Blick in den Zuſammenhang ſtören möchten, bitten wir ihn nur, das oft weit auseinander Getrennte, theils nach der Zeitfolge, theils nach dem Inhalte zuſammen zu reihen, wozu vielleicht die gelegentlich gegebenen Hinweiſungen, wie auch die Regiſter dienen mögen. Für einige Hauptpuncte ſtehe hier nur folgendes: 1) das Chronologiſche betreffend. Bei den Indern kommt S. 59 bis 63 mehreres aus jetziger Zeit vor; bei den Chineſen ebenfalls S. 67—75; ſo auch bei den Japaneſen S. 76. Bei den Perſern läuft die Geſchichte aus der alten Zeit bis in die neue fort, und ſo auch bis in die chriſtlichen Zeiten S. 95—103. Bei den Perſern S. 93. Anm. und den Skythen S. 127 fg. iſt der älteſten Germanen erwähnt, welches alſo an die Geſchichte im 2ten Theile S. 104 anzuknüpfen wäre. Die Geſchichte der Iſraeliten zieht ſich S. 184 u. 211—230 bis in die chriſtlichen Jahrhunderte und bis in die neueren Zeiten herein; die Geſchichte der Griechen S. 412 bis in die Römiſche Zeit, und die der Römer bis in die chriſtliche, bis zum Ende des Röm. Reiches im 5ten Jahrh. von S. 471—513. Die chriſtliche Bildung iſt nach der Epiſode von der Arabiſchen S. 28—34, welche von 622 bis in die neuere Zeit reicht, ſo an einander zu reihen, daß auf S. 28 das Weitere S. 34—36, ſodann mit Uebergehung der Geſchichte der Univerſitäten, S. 71—150 anſchließe, dann das Folgende vom Schulweſen ꝛc. überſchlagen werde, bis von S. 223 an wieder alles in der Ordnung fortläuft. Hiernach iſt denn die Geſchichte der Univerſitäten und Schulen, wie auch der verſchiedenen Völker, leicht ſynchroniſtiſch einzuordnen.

2) Dem Inhalte nach giebt es natürlich vielerlei Verbindungspuncte. Sie ſind in der Geſchichte in zwei Hauptpuncte gefaßt, Bildung, Erziehung. So iſt es bei den Völkern der alten Welt ausdrücklich angegeben, bei den Iſraeliten, Griechen und Römern

Digitized by Google

fließen sie schon mehr in einander über, und bei den Völkern in dem Christenthume konnten sie nicht mehr so aus einander gehalten werden. Doch wird hier dieser Typus durchscheinen, indem vorerst die höheren Bildungsanstalten, dann die Erziehung im Leben, d. i. der Familien und des Volkes, und hierauf das Vermittelnde in dem Schul- und Lehrwesen angegeben worden. Je mehr die Bildung frei wird, um so unmittelbarer ist sie zugleich Erziehungsleben, und so mußte unsere Geschichte die Aussicht auf die Einheit von dem Erziehungs- und Schulwesen, hiermit wie in den folgenden Bänden gezeigt wird, auf die organische Vereinigung der Familien- National- und weltbürgerlichen Erziehung eröffnen. Dieses alles liegt in dem Christenthume und nur in ihm; daher spricht sich in ihm, so wie durch dasselbe die Bildung der Menschheit völlig frei geworden, auch die Erziehungsidee vollständig aus, und man wird der festen und lebendigen Ueberzeugung des Verf. es vergönnen, daß er immer hierauf zurückkommt.

Es begreift sich hiernach, wie die höheren Bildungsanstalten vorerst der alten Völker Th. I. (man sehe den Schluß des Ueberblicks S. 160, ferner 221 fgg. die Rabbinischen, ferner die Griechischen und Römischen S. 483 fgg.) — hierauf in der christlichen Zeit Th. II. 11—70 dahin wirken mußten, daß ein Encyklopädismus, ein Trivium und Quadrivium entstand, daß also von außen durch Unterrichtsgegenstände die Bildung mehr und mehr eindrang, bis sie im Inneren ihr Leben empfing, um mit ihrer eigenen Kraft herauszuwachsen, und daß also zuerst das gelehrte Studium durch die wiederauflebende classische Literatur diesen geistigen Lebensproceß erregen mußte, bis es das innerste, das christliche Lebensprincip, in seine volle Wirksamkeit rief. Es begreift sich ferner, wie sich dieses Princip vorerst mehr nach dem Objectiven der Lehranstalten, dann nach dem Subjectiven der Erziehung, dann nach der Synthesis von beidem bewegte, und wie man in der Ersten Zeit nur strebte und suchte, um diese Einigung zu finden, wie also diese Zeit neue Methodiker und hierauf neue Pädagogiker aufrief, wie dann diese weiter in die Consequenz von gewissen Hauperziehungssystemen geriethen, bis die Reflexion selbst auf den Vereinigungspunct kam. Und hiermit beginnt die zweite Zeit — wie es S. 493 statt des aus Versehen gewählten Wortes Periode heißen soll — welche sich mit der Aussicht schließt, die das Christenthum tröstend der Tragödie der alten Zeit entgegen stellt.

Andere Verbindungen des Inhalts z. B. der Schulen unter den verschiedenen Völkern der alten und neuen Zeit, der Erziehungsweisen, der Lehrgegenstände u. dergl. müssen wir dem Leser

Digitized by Google

ganz überlaſſen, und können nur in dem Regiſter dazu an die Hand gehen.

Indem der Verf. bei Fertigung des Regiſters das Werk nochmals genau durchgegangen, und ſich mehr in den Standpunct eines andern Leſenden verſetzt hat, findet er noch zwei Erinnerungen an ſich und den geneigten Leſer nöthig. Die erſte iſt, daß er überhaupt um Nachſicht bitten muß, wenn eine literäriſche Arbeit, welche das weite Fach der Erziehung im Ganzen und Einzelnen zu behandeln hatte, und dabei die Collectaneen aus einer vielfachen und vieljährigen Lectüre zuſammenſtellen mußte, manches wiederholt, manches überſieht*), manches nicht genau ordnet; und jeder Leſer wird das billig finden, am meiſten der gelehrte vom Fache. Die zweite betrifft ſeine entſchiedene Erklärung für das chriſtliche Erziehungsprincip. Es iſt der reine Gewinn, welchen der Verf. aus ſeinen theologiſchen und pädagogiſchen Studien, aus ſeiner ganzen Lebens- und Amtsthätigkeit gewonnen hat, ein Gewinn für ihn ſelbſt, mit welchem er freudig das Leben hienieden verläßt, ſobald Gott ihn abruft; aber auch etwas, das er dem nachlebenden Geſchlechte hinterlaſſen möchte, um hiermit ſeinen Beitrag in der Entwickelung der Erziehungsidee zu entrichten. Daß er alſo nach Verhältniß viel von jener religiöſen Bildung geſprochen, und mehreres von ihrem Einfluſſe wiederholt hat, ſoll ihn nicht reuen, auf die Gefahr hin, daß es auch mancher zuſtimmende Leſer zu viel fände; denn das Leben, für welches er lehrt, wird auch dieſe Hervorhebung rechtfertigen. Er hat zugleich, beſonders gegen das Ende hin, den Zeitgeiſt mit Unwillen angegriffen; auch das darf ihn nicht reuen, auf die Gefahr hin deſſen Unwillen in der Art zu erfahren, wie der chriſtliche Lehrer und Erzieher ihn ſtets mehr oder weniger bitter zu erfahren hat. Freimuth iſt hier nothwendig, und ſollte man es mit allen Parteien, die gerade auf dem Schauplatze ſich geltend machen, verderben. Aber wenn man ihm darum irgend eine Bitterkeit zutrauen wollte, ſo würde man ihm ſehr unrecht

---

*) Daß der Verf. das wichtige Werk: Lehrbuch der Anthropologie von Dr. J. Chr. A. Heinroth 1822. nicht benutzt hat, bedürfte einer Entſchuldigung. Aber lieb iſt es ihm darum, daß er da, wo er nicht mit dieſem geiſtreichen Natur- und Seelenforſcher übereinſtimmt, z. B. in der Temperamentslehre, ſo wie da, wo er im Hauptpuncte mit demſelben zuſammentrifft, in dem Chriſtenthume, deſto unbefangener aus ſich geſprochen hat, da er ſich ſonſt auf mehreres hätte einlaſſen müſſen, wozu er ſich mit mehreren die nächſte Gelegenheit in ſeinem Buche über die Schule vorbehält. Denn gerade dieſes phyſiologiſche Syſtem berührt ſeine Ideen vielfach.

thun, ihn verkennen und gänzlich miſſverſtehen. Er wollte [illegible] Verderben, dem die wahre Bildung gerade jetzt für die nächſte Generation entgegen wirken ſoll, ſo ſcharf wie möglich erfaſſen, überzeugt, daß das bereits Viele thun, die es gern recht gen[illegible] ins Auge faſſen, um ihm ernſtlich entgegen zu wirken. Sollte [illegible] hier und da miſſverſtanden oder falſch beurtheilt werden, ſo wird [illegible] die Gelegenheit ergreifen, ſich beſſer zu erklären, und ſich auch [illegible] Gegnern, die er nur als billige Beurtheiler vorausſetzt, freundlich zu verſtändigen. Und ſo übergiebt er ſeine Erziehungslehre unſerm erziehenden Zeitalter, das ein beſſeres in dem Reiche Gottes [illegible] aufführen will, in heiterer Ausſicht für die Nachkommen.

Digitized by Google

Register.

Die Römiſche Ziffer zeigt den Band an: I, II, III. und bei dem erſten unterſcheiden die Buchſtaben a und b den 1ten u. 2ten Theil.)

) Alphabetiſches Regiſter der Schriftſteller, welche in dieſem Werke, meiſt unmittelbar, benutzt worden; einige ſind vielleicht überſehen, obwohl gerade nicht bedeutende; manche ſind zugleich oder blos in dem folgenden Inhaltsregiſter bemerkt. (Das: und an andern, od. vielen andern Orten iſt durch die Anfangsbuchſtaben bezeichnet.)

lbel-Remuſat I, a. 8. u. a. a. O.
cta Sanctor. I, b. 92. 204.
. Adam I, b. 249.
genda scholast. I, b. 441.
lcuinus I, b. 115 fgg.
elianus I, a. 287 u. a. a. O.
lfieri III. 375.
lkman I, a. 267 fg.
mbroſius I, b. 174.
mmianus Marcell. I, b. 84.
nderſon II, 501.
nnius Viterb. I, a. 29.
nquetil du Perron I, b. 47. 85.
pulejus I, a. 308. 153.
. Aretin I, b. 371. III, 142.
riſtophanes I, a. 351 fg. u. a. a. O.
Ariſtoteles I, a. 243. u. a. v. a. O. — b. 76. II. 63. u. a. a. O. III. 180.
Aſchbach I, b. 108.
Aeſchines I, a. 344. 384.
Aeſchylus I, a. 352. 363.
Athenäus I, a. 241 fgg. u. a. v. a. O. III. 101.
Auguſtinus I, b. 67. u. a. a. O. II. 17. u. a. a. O.
Auſonius I, a. 503.

Bähr I, a. 512.
Ballerſerd II, 487.
Baronius I, b. 109.
Baſilius I, b. 81. 84. III. 19.
Bayle I, b. 393. u. a. a. O.
Beda I, a. 420. b. 68. u. a. a. O.

Digitized by Google

Bernhard v. Clugny I, b. 174.
Bingham I, b. 194.
Biographie univers. I, b. 244.
Blasche I, b. 413.
Blumenbach II. 74. 88.
Böckh I, a. 360 u. a. a. O.
Boethius I, a. 263. — b. 53.
Ph. A. Böhmer II. 80.
Bonnet II. 87.
Bornkamp I, b. 256.
Böttiger I, a. 451. u. a. a. O.
Bouterweck I, b. 137.
Bratring I, b. 367.
Brouzet II. 489.
Bruchmann I, b. 363. u. a. a. O.
Brucker I, b. 318. u. a. a. O.
Buffon II. 87.
Buláus I, b. 54. u. a. a. O.
Burkhardt I, a. 130.
Byron II. 557.

Camerarius I, b. 319 fgg.
Camper II. 70.
Cassiodorius I, b. 25.
Censorinus I, a. 338. u. a. a. O.
J. Chrysostomus I, a. 502. b. 73. u. a. a. O.
Cicero I, a. 272. u. a. a. O. — b. 452. u. a. a. O. II. 408. 559. III. 9. 95. 363. 365.
Claudianus I, a. 510.
Claudius (Wandsb. Bote) II. 421.
Clemens Alex. I. 304. u. a. a. O.
Conring I. a. 411. — b. 40. u. a. a. O.
Cook II. 345.
Cornelius Nep. I, a. 346. u. a. a. O.
Crantz I, b. 57.
P. Crinitus I, a. 535.
G. Fr. Creuzer I, a. 82. u. a. v. a. O. — b. 138. 143. II. 226.

Darwin II. 138. 153. 204. 420.
Delprat I. b. 236.
Demosthenes I, a. 254. u. a. a. O.
Denon I, a. 143. 149.
Diction. des sc. medicales I. 496. 504.
Diesterweg II. 575.
Dio Cass. I. b. 15.
Dio Chrysostomus I, a. 371.
Diodorus v. Sic. I, a. 3. u. a. v. a. O.
Diogenes v. Laerte I, a. 336. u. a. a. O.
Dionysius v. Halik. I, a. 437. u. a. a. O.
Dolz III. 63.
v. Drais I, b. 498. 503.
Daubar I, b. 236.

Eginhard I, b. 114.
Eichhorn I, b. 39 fgg. u. a. a. O.
Emmius I, b. 249.
Entdeckungsreisen II. 345 fg.
Epiphanius I, b. 19.
Erasmus v. Rotterd. I, a. 318. — b. 250. u. a. a. O.
Eumenius I, a. 503.
Eunapius I, a. 487. — b. 84.
Euripides I, a. 342. 358.
Eusebius I, b. 17 fgg.
Evers I, a. 414.

Fabricius I, b. 27.
Fichte II. 412. 414.
Fielding II. 557.
Fleury I, b. 84. u. a. a. O.
Flügge I, b. 176.
G. Forster II. 4. 88.
Frank III. 160.
Friedländer II. 408. u. a. a. O. III. 160.
Fries II. 412.

Galenus I, a. 155. u. a. a. O.
Gatterer I, a. 128.
Gedike I, a. 414. III. 136. 176.
Gellius I, a. 244. u. a. v. a. O.
J. M. Geßner I, b. 445.

Ol. Goldsmith II. 604.
Göß I, b. 359.
Göthe II. 27. u. a. a. O. III. 10.
Gouthoven I, b. 256.
Gräffe III. 63.
Gräffe I, a. 467.
Gregorius v. Naz. I, a. 424. u. a. a. O.
Gregor. Thaumat. I, b. 20 fgg.
Gregor. Turon. I, b. 67. 151.
Grohmann III. 364.
Gronovius I, a. 455.
Guerike I, b. 17 fg.
Gundling I, b. 241. u. a. a. O.
Gutsmuths I, a. 368. — b. 414. II. 538. III. 86. 160.

v. Haller II. 87.
Hamel I, b. 506.
Hamann III. 130.
v. Hammer I, a. 84fg. u. a. v. a. O.
Harmar I, b. 33.
Heeren I, a. 4. u. a. v. a. O.
Heinse II. 407.
Herbart II. 28.
v. Herder I, a. 22. — b. 68. u. a. a. O. II. 27.
Heidelberger Handschriften I, b. 147 fg.
Hergang III. 86.
Hermann (in Leipzig) I, a. 373.
C. F. Hermann I, a. 375.
Hermes Trismeg. I, a. 153.
Herodotus I, a. 83. u. a. v. a. O.
J. C. Heß I, b. 307.
Heusinger I, b. 494.
J. H. G. Heusinger II. 30.
Heyne I, a. 232.
Hieronymus I, a. 503. — b. 84.
Hippokrates II. 80. 87.
Histoire de l' Acad. R. des sc. III. 357.
Hoffmeister I, a. 396.
Holstenius I, b. 88.
Homerus I, a. 124. u. a. v. a. O.
Horatius I, a. 8. u. a. v. a. O. II. 541. III. 10.
Horst II. 595.
Hoßbach I, b. 421. 431.
Hospinianus I, a. 29.
Hottinger I, b. 186.
v. Houwald III. 152.
Huarte III. 359.
Huetius I, b. 20. 84.
Hufeland II. 420. 488.
W. v. Humboldt I, a. 24. u. a. a. O.

F. Jakobs III. 152.
Jamblichus I, a. 302. u. a. a. O.
Jones I, a. 47.
Josephus I, a. 171.
Irenicus I, b. 277. u. a. a. O.
Julianus I, b. 84.
Julius Cäsar I, b. 104.
Junilius I, b. 27.
Justinus Mart. I, b. 71.
Juvenalis I, a. 459. u. a. a. O.

Kallimachus I, a. 350.
Kant II. 8. u. a. a. O.
Kapp I, a. 394.
v. Kempelen II. 214.
Keppler I, a. 312. 325.
Kirchhofer I, b. 308.
Kleuker I, a. 85.
Klopstock II. 85.
Klüber I, b. 343. 371. III. 142.
Krause I, b. 182. 236.
Kröger *) I, b. 504.
F. A. Krummacher III. 152. 242.
Krünitz II. 345.
Ktesias I, a. 46.

*) Der 2te Theil v. D. Krögers angef. Archiv f. die Waisenh. ist i. J. 1828 gefolgt.

Lactantius I, b. 71.
Lampadius I, b. 286.
Launoy I. b. 56. u. a. a. O.
Lavater II. 77. u. a. a. O.
Lavritz I. b. 429. 444.
Leibnitz I, a. 524. — b. 256.
Levesque I, b. 218.
Libanius I, a. 488. — b. 67. u. a. a. O.
Lindeborn I, b. 236.
Lindner III. 25.
Livius I, a. 432. u. a. a. O.
Locke II. 407. u. a. a. O.
Lucá I, a. 29.
Lucretius I, a. 458.
Lukianus I, a. 351. u. a. v. a. O.

Mabillon I, b. 93. u. a. a. O.
Magazin f. Schulen I, b. 361.
Mahabharot I, a. 47. 57.
Makrobius I, a. 266. u. a. a. O.
Manso I, a. 256. u. a. a. O.
Marianus Scotus I, a. 29.
Maßmann I, b. 147. u. a. v. a. O.
Meierotto III. 217.
Meiners I, a. 106. — b. 55. u. a. v. a. O. III. 283.
Melanchthon I, b. 249. u. a. a. O. II. 19.
Mellmann I, b. 180. 359.
Mercurialis I, a. 293 fg. 368. II. 538. III. 160.
Meursius I, a. 455. 493.
von Mieris I, b. 248.
Michaelis I, a. 174.
Milton II. 604. III. 179.
Molschmann I, b. 388.
Monachus Sangall. I, b. 117.
Montlosier I, b. 342.
Morhof I, b. 320.
v. Moser I, b. 360. 375.
Joh. v. Müller I, a. 87. II, 24. 421.
J. G. Müller I, b. 369.
Ottfr. Müller I, a. 256. u. a. v. a. O.
Mungo Park I, a. 4.
v. Münter I, a. 82. u. a. a. O.
Muratori I, b. 216.

A. Neander I, b. 17. u. a. a. O.
Agr. v. Nettesheim I, a. 490.
Niebuhr I, a. 432. 453.
Niemeyer I, b. 427. u. a. a. O.
Niethammer I, b. 505. II. 20, 25. III. 221.
Nonnus I, a. 276.

Olympiodorus III. 365.
Oppianus I, a. 276.
v. Orelli I, b. 231.
Origenes I, b. 84.
Ottfried I, b. 104. 164.
Ovidius I, a. 306. u. a. a. O. II. 442.
G. de la Passe I, b. 338.

Paufler I, a. 510.
Paulus Aegineta I, a. 508.
Paulus Diakon. I, b. 37.
Pausanias I, a. 253. u. a. v. a. O.
Perizonius I, a. 366. u. a. a. O.
Persius I, a. 471.
Petitus I, a. 35. b. 367.
E. Petri I, a. 394. — b. 580.
Philo I, a. 171. 425. II. 86.
Philodemus I, a. 529.
Philostratus I, a. 424. 499.
Fr. Picus I, b. 234.
Pindarus I, a. 268. 328. II. 28.
Pinzger I, b. 324.
Platon I, a. 118. u. a. v. a. O. II. 29. u. a. a. O.
Plinius, d. á. u. Plin. d. j. I, a. 254. u. a. v. a. O.
Plutarchus I, a. 238. u. a. v. a. O. — b. 452. III. 97. 365.
Polier I, a. 47.

Digitized by Google

Pollux I, a. 262. u. a. a. O.
Polyänus I, a. 264.
Polybius I, a. 241. u. a. a. O. II. 600.
Pope's Blount I, a. 294.
Porphyrius I, a. 302. u. a. a. O.
Potter I, a. 567.
Priscianus I, a. 463.
Proklus I, a. 153.
Prokopius I, b. 107.
Propertius I, a. 272.

Quintilianus I, a. 375. u. a. v. a. O.

Reisen d. j. Anacharsis I, a. 356. u. a. a. O.
Revius I, b. 236. 240.
J. P. Fr. Richter II. 4. u. a. v. a. O.
Riemann I, b. 470. 500.
Rousseau II. 29. u. a. a. O. III. a. m. O.
Rubkopf I, b. 40. u. a. v. a. O.
Dr. Rudolphi II. 74. u. a. v. a. O. III. 357.
Karol. Rudolphi II. 443. u. a. a. O.

J. M. Sailer II. 77. u. a. a. O.
v. Savigny II. 39. u. a. a. O.
Schelling I, a. 22. II. 406.
Schiller II. 31. III. 117.
Fr. Schlegel I, a. 48. 57.
Schlegel, Rector I, b. 466.
Schleiermacher I, a. 399. 418. III. 283. 290.
F. H. Schlosser I, b. 28. u. a. a. O. II. 552.
Schröckh I, b. 94. u. a. a. O.
G. H. Schubert I, a. 520. II. 85. 348. III. 192.
Schulze I, a. 470 fg.
Seetzen I, b. 33.
Seneca I, a. 278. u. a. a. O.
Shakespear II. 543. 568.
Sieveking I, b. 234.
Sömmerring II. 88. u. a. a. O.
Sozomenus I, b. 78.
Spener III. 63.
Squarzafichi I, b. 227.
Frau v. Stael II. 411.
Stäudlin I, b. 507.
Steffens III. 283. 306.
Stemmler I, b. 363.
Stobäus I, a. 259. u. a. a. O.
Strabo I, a. 555. u. a. a. O.
Strack III. 154.
Suetonius I. a. 454. u. a. a. O. — b. 15.
Sulpicius Sev. I, b. 86.
Synesius I, b. 193.

Tacitus I, a. 442. u. a. a. O. — b. 105. 135.
Talmud I, a. 29. u. a. a. O.
Terentius I, a. 349. u. a. v. a. O.
Terpander I, a. 268.
Tertullianus I, a. 458.
Theodoretus I, b. 78.
Theodos. Cod. I, a. 500.
Theokritus I, a 354. 362.
Thiersch I, a. 497. — b. 360. 412. III. 221. 284.
Thomassinus I, b. 84. u. a. a. O.
Thomas Brabantinus I, b. 53. u. a. a. O.
Thomas v. Kempen I, b. 236. u. a. a. O.
Thukydides I, a. 252. u. a. a. O. — b. 491.
Tissot II. 468.
Trithemius I, b. 153. u. a. a. O.
Tyrtäus I, a. 266.

Ullmann I, b. 83.

Valerius Max. I, a. 262. u. a. a. O.
Varro I, a. 445. u. a. a. O.
Vellejus Paterc. I, a. 344.
Verburg I, b. 236.
Aur. Victor I, a. 499.
Vieth II. 538. III. 160.
Da Vinci II. 340. III. 164.
Virgilius I, a. 8. u. a. a. O. II. 557.
Vitruvius I, a. 367. 485.
Vopiscus I, b. 15.
H. Voß I, a. 246. u. a. a. O.

Wachsmuth I, b. 512.
Walafried Strabo I, b. 94.
Wassenberg I, b. 236.
C. F. Weiße I, b. 360.
Welcker I, a. 267. u. a. a. O.
Westenrieder I, b. 360.
Wieland I, a. 390.
Wiener I, b. 275.
Winkelmann I, a. 367. — b. 529.
Wolfrath III. 63.
Wyttenbach I, a. 328.

Xenophon I, a. 257. u. a. v. a. O.
Xiphilinus I, a. 499.

Young II. 17. 543.
Zeltnerus I, b. 326.
Zerrenner III. 3. 298.
Zimmern I, a. 443.
Zinzendorf II. 16.

Alphabetisches Inhalts- oder Wort- und Sachregister.

A.

A der erste Laut und Buchstab I, a. 61. 103. 372. II. 215 fg. 362.

ABC, ABCbücher, Namenbücher, Fibeln I, a, 72. 103. 373. 468. — b. 193. 351 fgg. 370. 375. 463. 484.

Abälard I, b. 60 fgg.

Abendland I, a. 35. 431. — b. 37. 71 fgg. 224.

Aberglaube I, a. 441. 455 fgg. — b. 165. 210. 452. 509. II. 488. III. 150. 196.

Abhärtung I, a. 127. 156. 284 fgg. — b. 105. 132 fgg. 408. 435. II. 41. III. 106 fg.

Abraham I, a. 30. 33. 163. 182.

Abrichten II, 9. 360. III. 5. 274.

Achilleus I, a. 37. 239.

Achtsamkeit II. 151. 141.

Adam, u. seine Söhne I. a. 29.

Adel I, a. 26. 48. 68. 71. 74. 87 fg. 90. 120. 136. 157. 211. 256. 343. 440. — b. deutscher 130 fgg. italien. 231 fgg. Erziehungsanstalten für den Adel 218 fg. 356 fg.

Afrika I, a. 123. 129. — b. 31.

Agricola, Rud. I, b. 248 fgg. 275 fg. 343.

Aegypter I, a. 135 fgg. — b. 31.

Ahriman I, a. 86.

Akademieen I, a. 160. 221 fgg 411. — b. 116. 233. 274. 278. 517. Einrichtungen, Würden ꝛc. bei denselben I, a. 219 fg. — b. 46 fg. 48 fg. 51 fg. 53 fg. 56 fg. 59. 63. 65. 311. s. Universitäten III. 283.

Akroamatischer Vortrag I, b. 315. 358. 439. III. 46. 59.

Albertus Magn. I, b. 62. 211.

Alcala I, b. 63. 332.

Alexander d. Gr. I, a. 413.

Alexandria I, a. 135. 215. 425. 428. 484 fg. — b. 11 fgg. 15. 78.

Albertus M. III. 366 fg.

Alfred d. Gr. I, b. 94. 101 fg.

Algebra I, b. 30.

Alter, die verschiednen Lebensalter und ihre Benennungen I, a. 107 fgg. 154. 206. 254. 273. 281 fg. 355 fg. 358. 400. 416. 444. 453 fgg. 479. — b. 95. 119. 136 fg. 141. 397. 418. 502. 508. — II. 63. 80. 112. 245. 255 fgg. 280. 568. Die Kindheit 487 fgg. Knaben- u. Mädchenalter 556 fgg. Jünglingsalter 552 fgg.

Alter, Greisenalter, Ehrfurcht ge-

gen daſſelbe, I, a. 9. 142. 159. 199. 282 fgg. 292.
Alte Männer als Kinderlehrer I, a. 59. 114.
Alterthum I, a. 12. 157. 536 fg. — b. 77. 225. 346.
Amme I, a. 155. 194. 196 fg. 251. 352. 349. 379. 456. 459. 464. — b. 352. 452. ſ. Hebamme, Säugamme, Wärterin.
Ammonius Saccas I, b. 18.
Amphiktyonen I, a. 238.
Anfang des Menſchen u. des Menſchengeſchlechts I, a. 28. II. 76. 80 fgg. 95 fg. 105.
Anfangspunct III. 25 fg. 83 fg. 164. 182. 191. 193. 196. 211. 221. 230. 237.
Anfangsunterricht III. 236 fgg.
Angelſachſen I, b. 94 fgg.
Anlagen I, a. 248. 250. 399. 482. — b. 337. 340. 381. 408. 438. 456. II. 48. 86 fg. 421. III. 8. 53 fgg. 37. 276.
Anſchauung II. 58. 167. 196. 301. III. 29. 33 fg. 117. 181.
Anſelmus I, b. 60. 167. 174.
Anſtalten der Bildung, der Erz. des Unterr. I, a. 178. 211 fgg. 252. 427. 483 fgg. 512. — b. 15. 30 fgg. 99. 103. 116. 164. 232 fgg. 235 fgg. 273. 288 fg. 318 fg. 323 fgg. 327. 333 fgg. 356 fg. 381 fg. 390. 424 fgg. 429. 445 fg. 462 fgg. 468. 473. 497 fgg. 503 fgg. 514 fgg.
Anſtellungen der Lehrer I, a. 487. 492. 497 fgg. — b. 24 fg. 50. 56 fg. 50. 56. 107. 116. 120. 314. 354 fgg. 359. 465 fg. 481 fg. 505.
Antiochia I, b. 26 fg.
Antoninus Pius I, a. 499.
Apollo I, a. 303. 393.
Apoſtel I, b. 12 fgg.
Aquaviva I, b. 332 fg.
Araber I, a. 178. — b. 28 fg. 34. 164.
Archytas I, a. 355.
Ariſtoteles I, a. 307 fg. 407. 419 fg. — b. 205. 371. III. 208.
Ariſtorenus I, a. 328 fg.
Arithmetik I, a. 307 fg. 407. 419 fg. — b. 205. 371.
Arkadier I, a. 241.
Armenſchulen I, b. 424. 504.
ἁρμονία I, a. 333 fgg. 385. 516. II. 54.
Aſklepiaden-Schulen I, a. 252. — b. 37.
Aeſopus I, a. 376.
Aeſthetiſch ſ. Gefühle, Erziehung ꝛc. III. 87. 97. 101. 108. 146 fg.
Aſtronomie, Aſtrologie I, a. 65. 82. 87 fg. 134. 138. 144. 155. 158. 167. — b. 15. 30. 206. 283. 371.
Aſtypaläa I, a. 253.
Athen I, a. 336 fgg. 342 fg. 485 fgg. — b. 15. 202.
Athenäum I, a. 499.
Aethioper I, a. 129.
Athmen II. 117. 123 fg.
Auditorium I, a. 491. 502.
Auffaſſen III. 21 fg. 45. 156 fg. 158.
Aufklärung I, b. 403. 509. III. 150. 156. 309 fg.
Aufmerkſamkeit II. 154. 149. 151. 258. 266 fgg 292. 297. 373. 376 fgg. 498. III. 22. 28. 30. 36 fg. 52. 95. 100.
Aufrichtigkeit II. 171. III. 130 fg. 203.
Augsburg I, b. 181.
Auguſtinus I, b. 67 fg. 90. III. 366.

Augustus I, a. 439. 460. 478. 496.
Ausbildung II. 54.
Ausgelassenheit II. 435. 451 fg.
Ausgezeichnete Kinder I, a. 116. 166. 171. 303. 393. 433. — b. 92 fg. 102. 112. 114. 166. 234. 263. 309. 322. 381. 416.
Ausschweifungen d. Jugend I, b. 173. II. 477.
Auswendiglernen I, b. 206. 394. 439. III. 137 fgg. 145.
Autodidaktos III. 7. 11. 276.

B.

Babylon, Babylonier I, a. 78 fgg. 83. 87 fg. 215. — b. 15.
Bachanten I, b. 69 fg. 190 fgg. 217.
Bacon v. Verulam I, b. 199. 340. 386. 448. III. 17.
Bactra (Balkh) I, a. 81. 84. 167.
Baden, das Großherzogthum, I, b. 285. 446. 498. 502 fgg.
Bagdad I, b. 30.
Bamian I, a. 84.
Baratiers III. 354.
Basedow I, b. 393. 460 fgg. II. 21.
Basel I, b. 267 fg. 272. 507.
Basilius I, b. 76.
Baukunst I, a. 54. 80. 130 fg. 138. 143 fg. 158. 262. 341.
Beatus Rhenan. (Bild) I, b. 284.
Bec. I, b. 166.
J. Becher I, b. 400 fg.
Beck I, b. 446. Beda I, b. 99. 199.
Beethoven, Compon. III. 373.
Begehren, Begehrungsvermögen, Begierden I, a. 416. II, 56 fg. 179. 210. 301 fgg.
Begeisterung I, a. 52. 181. 292. 398 fg. — b. 137. 144. II. 400. 402. 411. 542. 554 fg. III. 24.
Begriff s. Denken, Verstand.
Behandlung des Kindes ꝛc. s. Erziehung.
Beispiel II. 541.
Belgien I, b. 89. s. Niederlande.
Bell-Schule I, b. 506.
Belohnungen II. 543. III. 79.
Benares I, a. 62.
Benedictus, Benedictiner I, b. 87 fgg. 98. 117 fgg. 160 fgg. 172. 177. 331.
Beobachten, das Kind.
Bernhard v. Chartres I, b. 202.
Berytus I, b. 30. 35.
Bescheidenheit II. 385. 556. III. 131.
Beschneidung, I, a. 164. 194.
Besoldung, der Lehrer I, a. 62. 370. 475. 481. 497 fgg. — b. 24 fg. 30. 36 fg. 50 fg. 57. 108. 116. 122 fg. 127. 187 fgg. 219. 252. 267. 313 fg. 334. 354 fgg. 359. 499 fg.
Bestimmung des Menschen und der Menschheit I, a. 2 fgg. 15. 27. 37 fgg. 311. 380 fg. 395. 398. 414. 536 fg. II. 6 fg. 44. 265. 416 fg. 558 fg. III. 38. 42 fg. 157. 306 fg.
Beten I, a. 86. 201. 316. 455. — b. 73 fg. 90. 142. 171. 349. 411. 438. 497. II. 381. 592. 552. III. 230 fg. 264.
Betrachten II. 288.
Bettbenetzen II. 448 fg.
Bettelmönche I, b. 178. 242. 302. 347.
Bevölkerung I, a. 142. 191 fg. — b. 508. 519. II. 76.
Bewahrungsschulen I, b. 501. 505. s. Kinderschulen.
Bewegung des Kindes II. 162. 177. 188. 498 fg. 515.

Bewußtseyn, Selbstbewußtſ. II. 55. 178. 206 fg. 230 fg. 298.
Bibel I, a. 96. 203 fg. — b. 80. 82. 241. 300. 203. 376. III. 178.
Bibliotheken I, a. 177. 484 fg. — b. 31. 33. 119. 241. 359.
Bilderbücher, Bilderbibel I, a. 97. — ABC. I, b. 178 fg. 351 fgg.
Bildung I, a. 4. 37. 39. 41. 395. 490 fg. II. 36 fgg. 51 fg. 64. 331 fgg. 387. 598. III. 5 fg. 13. 23. 53 fgg. 113. 155 fg. 261.
— ihre Entſtehung und ihr Princip I, a. 16 fgg. 23 fgg. 33 fgg. — b. 128 fg. 145. 223. 490. 492. II. 36 fgg. III. 13 fg. 41 fgg. 262 fgg. 271. 303. 306.
— ihr geſchichtlicher Gang I, a. 34 fgg. 39. 43. 490 fg. III. 14. 43.
— religiöſe, claſſiſche ꝛc. I, a. 40. 232 fg. 312. 335. 535. — b. 225 fg. 230 fgg. 343. III. 267. 271.
— der Völker I, a. 34. 36. 40. 232 fg. 515. 512. 525. 532. 535. — b. 130 fg. 146. 153. III. 304 fg.
— insbeſ. der deutſchen Nation I, b. 130 fgg. 142 fg. 145. II. 343 fg. 405. III. 179.
— Anſtalten zur Bildung I, a. 178. 211 fgg. 215 fgg. 252. 427. 483 fgg. 512. — b. 15. 30 fgg. 99. 103. 116. 164. 232 fgg. 235 fgg. 239 fgg. 514 fgg. III. 282 fgg.
— Mittel zur Bild. I, a. 21 fgg. 33 fg. 158 fg. 514 fgg. — b. 125. 128 fg. II. 551. 564 fg. 571. III. 201. 225 fg. 234. 262 fg. 510.
— Völker zur B. einzelne Männer, Bildner I, a. 34. 36. 40. 232 fg. 312. 342 fg. 515. 522. 532. 535. — b. 225 fgg. 236 fgg. 525 fgg. III. 282. 305. 309.
Bildung im Einzelnen, klerikaliſche u. mönchiſche I, b. 14 fg. 17 fgg. 50. 57 fg. 83. 86. 90. 103. 117 fgg. 125 fg. 154 fgg. 207. 237 fgg. 264 fgg. 303. 432 fgg. 449.
— des Geiſtes u. Körpers I, a. ſ. Erziehung, Anſtalten ꝛc. — b. 107. 271. 408. 468. II. 334 fgg. 357 fgg. III. 158. 256.
— Mißbildung, Verbildung ꝛc. II. 53 fg. 423. III. 271. 310. 355 fg.
— Gegner der B. (Epikurus u. Rouſſeau) I, b. 452 fg.
Bildungstrieb II. 44. 50. 112. 166. 423. 598. III. 6. 38. 45 fgg. 70. 78. 85. 204. 268.
Birmanen I, a. 77.
Blinde, Unterr. derſ. I, b. 504. II. 151. 168. 204. III. 109. 111.
Blödigkeit II. 184. III. 131.
Blödſinn II. 134.
Boccaccio I, b. 230.
Bochara I, a. 84.
Boëthius I, b. 197.
J. Böhm I, b. 435. III. 367.
Bonifacius (Winfried) I, b. 100. 110 fgg. 143. 157.
Bononia (Bologna) I, a. 226. — b. 39 fgg. 65.
Das Böſe in dem Kinde II. 16 fgg. 34. 214. 421 fg.
Bourges I, b. 63.
Brama, Braminen I, a. 48. 51. 55. 60. 62. 309.
Braunſchweig I, b. 180.
Bremen I, b. 165 fg.

Digitized by Google

Breslau I, b. 180. 187. 217. 373.
Britannien, Britten I, b. 89. 91. fgg.
Brüder des gemeinsamen Lebens I, b. 242.
Brüdergemeinde I, b. 428 fg. 444.
Bücher I, a. 76 fg. — b. 283. 486. insbes. s. Schulen und Kinder I, a. 71 fg. — b. 33. 109. 121. 125. 127. 154. 182. 196. 212. 317. 325 fg. 329. 379. 391 fg. 440 fgg. 445 fgg. 481 fg. II. 372 fg. 373. 482 fag. 485 fg.
Buchdruckerkunst I, a. 65. 80. 158. — b. 268. 311. 344.
Buchstaben I, a. 52. 54. 61. 65. 103. 122. 139. 177. 372 fgg. 408. 481. — b. 106. 196 fg. 216. 352. 463. 505. II. 170. 216 fgg. 353. 361. III. 174 fgg.
Buchstabiren (Spellen) I, a. 203 fg. 372 fgg. — b. 370. 484. III. 175 fg. 177.
Budäus I, b. 291.
Buddhaismus I, a. 50. 52. 54. 78.
Burdegala (Bourdeaux) I, b. 36.
Bürger im deutschen Mittelalter I, b. 139 fgg. Eid der angehenden im alten Athen I, a. 359.
Bürgerschulen, s. Stadtschulen.
Bursche I, b. 46. 67.
Büsching I, b. 443.
H. v. d. Busssche I, b. 258 fgg.
Byzang (Constantinopel) I, a. 300. 502.

C.

Cambridge I, b. 65. 99. 102 fg. 253 fg. 272.
J. Camerarius I, b. 327.
Campe I, b. 469. 510. II. 22.
Canoniker I, b. 237 fgg.
Canterbury I, b. 96.
Cantor I, b. 176. 185. s. Lehrer, Schule ꝛc.
Canut d. Gr. I, b. 101.
Marc. Capella I, b. 195 fg. 417.
H. Cardanus III. 367.
Cäsarea, in Pal. I, b. 26.
Caselius I, b. 380.
Cassiodorius I, a. 225. — b. 27. 37. 121. 198.
Cato von Utica I, a. 537.
Caucasus I, a. 81.
Celten (Galen) I, b. 104 fgg.
K. Celtis I, b. 272 fgg.
Certiren I, a. 505. — b. 335. III. 293.
Chaldäer I, a. 79 fgg. 82 fg. 145. 167.
de la Chalotais I, b. 466.
Charakter II. 113. 322. 388 fgg. 401 fg. 406 fg. 410. 412.
Chartres I, b. 166. 202.
Cheiron I, a. 37. 239. 429. II. 600.
Chilperich I, b. 151.
Chinesen I, a. 8. 64 fgg. 158. II. 408.
Chiromantie I, a. 155. b. 206. 283.
Chorreigen I, a. 187 fgg. 206. 263 fgg. 295 fgg.
Chorsprechen I, a. 71. s. Lesen, Unterricht ꝛc.
Chrestomathieen I, a. 376. — b. 439. 481 fg. III. 219.
Christfeier (Weihnachten) I, b. 190. 364.
Christliche Erziehung I, b. 5. 71 fgg. 76. 81 fg. 184. 215. 224. 226. 288 fg. 299. 341. 369. 426. 429. 438. 474. 484 fg. II. 15. 34 fg. 484 fgg. 572. 595 fg. 600. III. 14. 234. 263. 309.
Christliche Volkserziehung I, b.

98. 125. 128 fgg. 211. 369. 490. 499. 507 fgg.
— Unterricht I, b. 77 fg. 81. 93. 109. 133. 178 fg. 181. 185. 289. 372. 420. 426 fgg. III. 252 fgg.
Christliche Familie, — Mütter I, b. 72 fgg. 100. 107. 132. 322. 398. III. 232 fg.
— Kinderschulen I, b. 78. 90. 505.
Christus, Christenthum I, a. 36. 410. — b. 3 fgg. 71 fgg. 77. 224. 299. 431 fgg. 571 fg. III. 307 fgg.
Chrodegang I, b. 176.
J. Chrysostomus I, b. 73 fgg. 81 fg.
Cicero I, a. 442. 452. 471. 496. 504.
Civilisiren II. 25.
Classisch, die class. Völker (Griechen u. Römer) I, a. 231 fgg. III. 18.
— Class. Sprachen u. class. Studium I, a. 496. 504. 535. — b. 84 fg. 103. 125. 156. 160. 172. 183 fg. 202 fg. 225 fg. 230 fg. 249 fgg. 258 fgg. 265 fg. 299. 312 fgg. 318. 321 fg. 330. 343. 415 fgg. 418. 444 fgg. 488. 507. III. 214 fgg. 219. 287 fgg.
Classensystem III. 292.
Clemens Alex. I, b. 19.
Clermont I, b. 38.
J. Colet I, b. 266. 387 fgg. 407.
Cölibat I, a. 53.
Collectaneenbücher I, b. 294. 311. 322.
Collegieen (Colleges) I, b. 55. 65. 189. 418.
Cölln I, b. 168. 237. 259. 272.
Columban I, b. 93 fgg.
Comenius I, b. 393 fgg. 400. 448. 478.
Comment I, b. 67. 69. 358.
Commers I, a. 493. 496.
Confirmation I, b. 80. 420. 424. 483 fg. 554. III. 234.
Confutse I, a. 66.
Conring I, b. 380.
Constantinus d. Gr. I, a. 501 fg.
Corbie I, b. 163. 282. — b. 51.
Corduba I, a. 497.
Cornelia I, a. 450. 452 fg. 599.
Corporationen I, a. 38. 44 fgg. 60 fg. 84 fg. 146. 184. 218 fgg. 227. 485. 497 fgg. — b. 38. 44 fgg. 65. III. 284.
Correndschüler I, b. 363.
Corvey I, b. 162.
Cöthen I, b. 390.
G. Fr. Creuzer I, b. 446.
W. Crotch III. 372.
Cultur, I, a. 11 fg. 15 fg. 19 fg. 33. 157 fgg. II. 24. 50. 55. 345 fgg. III. 6. s. Bildung einzelner Völker I, a. 30 fg. 56 fg. 69 fgg. 89 fgg. 94. 103 fgg. 123 fg. 125 fg. 134 fgg. 189 fgg. — b. im Abendlande 87 fgg. s. Bildung.
Custos I, a. 459 fg.
Cyklen I, a. 55. 87 fg. 144 fg. 309. 439 fg. 455. 479. 520 fg. s. Zahlen, Perioden ꝛc.

D.

Dädalus I, a. 146.
v. Dalberg I, b. 275 fgg.
Dänemark, Dänen I, b. 500.
Daniel I, a. 121.
Dankbarkeit I, a. 109. 183 fg. 201. 345. 347. II. 381. III. 144.
Dante I, b. 230.
Darstellen, Praxis III. 21 fg. 45. 157 fg.

Digitized by Google

Darwin II. 138. 153.
David I, a. 175 fgg.
Declamiren III. 177 fg.
Delphi I, a. 32.
Demuth II. 381.
Denken III. 117. ſ. Verſtand.
Denzel III. 85. 298.
Deſſau I, b. 461 fg. 503.
Deutſche (Deutſchland) I, a. 93. 127 fg. — b. 89. 299. Erziehung, Jugendweihe, Bildung I, b. 105. 135 fgg. 142. 147 fgg. 176. 197. 217 fg. 343 fg. 420. 459. 493 fgg. Vergleichung mit den Perſern, Griechen u. Römern I, a. 81. 93 fg. 128. — b. 137 fg.
Deutſche Sprache I, a. 128. 346 fg. S. Sprache, Mutterſprache ꝛc.
Deventer I, b. 23. 51 fg. 239 fgg. 247 fgg.
Dialektik I, a. 216 fg. 407. 412. 425. 506. — b. 119. 152. 179. 204.
Diarien ſ. Collectaneenbücher.
Diät I, a. 99 fgg. 181. 342. 442. — b. 138. 147 fg. 228.
Didaktik I, b. 204. 391. 398. 440 fgg. ſ. Methodik ꝛc. III. 14. 81—261.
Diſputationen I, a. 216 fg. 483. 486. 494 fg. 505. — b. 52. 60 fg. 64. 178. 243 fg. 251. 311. 431.
Dodona I, a. 32. 131.
Dominicus, Dominicaner I, b. 177. 183.
Donatus I, b. 200.
Dorier I, a. 255 fgg. 314.
Dramatiſche Vorſtellungen I, a. 264. 345 fgg. 436. ſ. Schauſpiele ꝛc.
Dreſſiren II. 24. ſ. Abrichten III. 163 fg.
Dringenberg I, b. 248. 262.
Druiden I, b. 104.
Dſchemſchid I, a. 84 fg. 87.
Dulon III. 373.
Duns Scotus I, b. 62.
Durlach I, b. 181.
Dynamometer II. 346 fgg.

E.

Eaton I, a. 292.
Edelknaben I, a. 121. 510. — b. 135. 217 fg. ſ. Pagen.
Edelſinn I, a. 398. 414.
Edeſſa I, b. 78.
Egoiſmus I, a. 536. — b. 436. 449. 478. 490 fgg. II. 387. 426. 434. 459 fgg. 484. 527. 557. III. 37. 72. 85. 270. 308 fg.
Ehe I, a. 56 fg. 138. 151. 191. 196. 272 fg. 444 fg. 449. — b. 138.
Ehlers I, b. 495.
Ehre, Ehrtrieb ꝛc. I, a. 106. 111 fgg. 118. 387. 403. 417. 477. 482. 493. — b. 116. 324 fg. 409 fgg. II. 315. 519 fg. III. 248.
Ehrenbezeigungen, bei Gelehrten I, a. 413. 489. 496 fgg. — b. 229. 273.
Eichſtädt I, b. 446.
Eifer, für die Bildung I, b. 145. 183. ſ. Bildung, Schulen ꝛc.
Eigennutz, Eigenthum, der Kinder II. 459 fg. 527.
Eigenſinn, Eigenwille II, 434. 438 fgg.
Einbildungskraft I, a. 322 fg. 398 fg. 405. — b. 145. 407. 458. II. 57 fg. 297. 364 fg. III. 146—157.
Einfach III. 30. 34.

Einfluß des Vaters, der Mutter, der Familie II. 79. 81. 91 fgg. 105 fg. 238. 545 fg. III. 232 fg.
Einwickeln des Kindes II. 502 fg.
Eitelkeit, der Gelehrten, der Jugend, der Mädchen I, a. 74. 223 fg. 488 fg. 503. — b. 46 fg. 61. 229. 237. 361. 455. II. 457 fgg. 535 fg. 551. 599. III. 72. 134. 253. 289. 308.
Elemente im Unterricht I, a. 203. 205. 372 fg. 480 fg. — b. 151. 352. 400. 463. 456 fg. 476 fg. 505 fg. III. 19. 43. 83 fgg.
Elementarschulen III. 295 fgg.
Eltern, Liebe, Rechte, Pflichten derf. I, a. 51. 69 fg. 191 fg. 249. 446. — b. 74. 170. 174. 405. f. Familie ꝛc. II. 79 fgg. 195. 565 fg. III. 12. 232. 294.
Emanatismus I, a. 88.
Embryo II. 56. 97 fg.
Emmerich I, b. 261.
Emile v. Rousseau I, b. 453. II. 506 fgg. III. 40. 92.
Empfinden II. 56.
Encyklopädismus I, a. 425. — b. 16. 195 fgg. 200 fgg. 212. 214. 386 fgg. 391. 396 fgg. 412 fg. 436. 481.
England, Schulen darin ꝛc. I, b. 91 fg. 94 fgg. 99. 103. 116. 265 fg. 287 fgg. 291. 340. III. 300. f. Britannien.
Enthusiasmus f. Begeisterung.
Entwickelung II. 37 fg. 46. 51. 64 fgg. 97 fgg. 189. 223 fg. 247. 253 fg. 258 fgg. 268. 322 fg. III. 22 fgg. Entwickelungsgeschichten einiger Kinder III. 313—354.
Entwöhnung des Kindes I, a. 155. 197. 353. 459. II. 507 fg. 513.
Eobanus Hessus I, b. 327.
Epikurus I, b. 452 fg.
Epimenides I, a. 298.
Erasmus v. Rotterdam I, b. 59. 262 fgg. 266. 271. 302. 343. 434.
Erbfolge, geistige I, a. 328. 335. 492. — b. 35. 301.
Erfindungen I, a. 16. 20. 29. 65. 80. 88. 122. 139. 355. — b. 343 fg.
Erfurt I, b. 272. 302.
Erkenntnißvermögen I, a. 322.
Erleichterungsmethode I, a. 408. 481. — b. 340. 390. 394. 397 fg. 464 fgg. III. 33.
Ernährung des Kindes I, a. 155. 459.
Erneſti I, b. 446.
Ernſt d. Fromme I, b. 360. 391. 418. III. 276.
Ernſt, Strenge, in der Erzieh. I, a. 198. 311. 377. 389. 391. 452. 469. — b. 142. 147 fgg. 173 fg. f. Zucht ꝛc.
Erregung II. 40. 114 fg. III. 11. 23. 69. 290.
Erſtgeburt I, a. 194.
Erzeugung I, a. 56. 70. 192 fg. 248. 270 fgg. 326 fgg. 349 fg. 380 fg. 396. 400. 415. 446. II. 37. 80 fgg. 95 fg. 105. 107. III. 12. 200.
Erzieher I, a. 197. 289 fg. 356 fg. 385. 413. 419. — b. 97. 161. 166. 202. 232 fg. 292. III. 12. 302.
Erziehung überhaupt, Grund, Zweck, Entstehung, Nothwendigkeit, Wesen derselben I, a. 13 fgg. 18 fgg. 39. 41. 107. 255 fg. 269 fgg. 311. 313. 394 fgg. 414. 478 fgg. — b. 34. 71 fgg. 132 fg. 173. 215. 403 fg. 408 fgg.

421, 436 fgg. 453 fgg. 468. 472 fgg. 496 fg. 503 fg. II. 3 fgg. 26 fg. 64. 331 fgg. 481 fg. 572. 595. 598. III. 4 fg. 261 fgg.

Erziehung, verschiedene Arten derselben I, a. der Inder 56 fgg. der Chinesen 69 fgg. der Japanesen 76. der Babylonier 89 fgg. der Perser 103 fgg. der Aegypter 149 fgg. d. Israeliten 189 fgg. Homerische 248 fgg. Spartanische 269 fgg. Pythagoreische 313. 326 fgg. Solonische, Athenische 344 fgg. 348. 378. 387. 461. Römische 442 fgg. alterthümliche 514 fgg. Vergleich. der christlichen. — b. 71 fgg. 77. Deutsche im Mittelalter. — b. 147 fgg.

— Grundsätze, Systeme, Platons I, a. 394 fgg. des Aristoteles I, a. 414 fgg. des Plinius d. j. 476. d. Quintilianus 479 fgg. d. Gellius 483. d. Plutarchus 429. d. Vincentius v. Beauv. I, b. 215. d. Erasmus — 271. Coletts 288. d. L. Vives 293. Luthers 305. Sturms 321. der Jesuiten 333 fgg. II. 15. d. Comenius I, b. 400. d. Montaigne — 403 fgg. Lockes 407 fgg. Fenelons 421. Frankes 426 fgg. der Brüdergemeinde 429 fg. d. Hallischen Schule 438 fg. d. humanistischen Sch. 444 fgg. Rousseaus 452 fgg. Salzmanns 469. Pestalozzis 472 fgg. III. 26. Fichtes I, b. 479. mehrere neuere 320. 411. 427. 436 fgg. 444 fg. 461. 505. II. 8 fgg. 16 fgg. 25 fgg. 34 fg. 485 fg. unsere — 573 fg. II.

— zum Zwecke der Abrichtung II. 9 fgg. des Wohllebens 11 fg. des Fortkommens 12 fg. der Trefflichkeit 13 fg. der Gesellschaft 14 fg. überhaupt III. 39 fg.

Erziehung, religiöse I, a. 210. 310. 317 fg. 333. 435 fg. 452. s. christliche.

— mönchische, klösterliche, klerikalische I, b. 85. 91. 108. 117. 124. 154. 172 fgg. 219 fgg. 240 fgg. 263. 299. 331. II. 15.

— häusliche, elterliche I, a. 58. 142. 151. 201 fgg. 207 fgg. 278. 281. 348. 401. 408. 449 fgg. 452. 468. 473. — b. 71 fg. 76. 105. 132 fgg. 142. 409. 459. II. 15. 32. 551. 601.

— öffentliche, National-, Volks-Erz. I, a. 118. 153. 203. 269. — b. 145. 466. 475. 479. 503. 505. II. 15. 601. III. 13. 279 fgg. 304 fg.

— physische, moralische, ästhetische, intellectuelle I, b. 271. 275. 284. 349 fgg. 353. 408 fg. 416. 457. II. 29 fgg. 332. 509.

— naturgemäße, künstliche, negative, positive I, b. 457 fgg. 469. 476 fg. 479. II. 26 fg.

— der verschiedenen Jugendalter u. Geschlechter I, a. 206 fg. 272. 277 fgg. 280 fgg. 295. 326 fg. 330 fgg. 345. 347. 355 fgg. 360 fg. 387 fgg. 401 fgg. 408 fg. 460 fg. 464. 470. 472. 536. — b. 75 fg. 105. 119. 123. 135. 215 fg. 297 fg. 344. 421. 544 fgg. 560 fgg. s. Kinder, Knaben, Mädchen, Jugend ꝛc.

— der Prinzen, Prinzessinnen, am Hofe I, a. 120. — b. 129. 134. 136. 148. 160. 215.

232 fg. 281. 295. 297. 321. 333. 344. 375 fg. 421. 462.
Erziehungsidee I, a. 6. 482. 537 fgg. — b. 184. 215 fg. 226. 288. 332. 388. 401. 426. 429 fgg. 438 fgg. 446. 458. 461. 465. 472. 488. 493. 503. 505. 507 fgg. 554. II. 573. III. 279.
Erziehungsschriften, — schriftsteller. I, a. 129. 229. 398 fgg. 429 fg. 478 fgg. — b. 379 fg. 391 fg. 396 fgg. 403. 407. 422. 438. 441. 443. 453. 461. 466. 469. 472 fgg. 479 fgg. 486 fgg. 495 fgg. 501. 510 fgg. II. 604. über Volks- u. Nationalerziehungs-Schulen.
Erziehungsanstalten I, b. 184. 218 fg. 239 fgg. 288. 333 fgg. 356 fg. 360. 409. 424 fg. 428 fg. 465. 475. 496. III. 300 fgg.
Erziehungsbeispiele II. 577 fgg.
Erziehungswesen im Ganzen I, b. 493 fgg.
Esoteriker, Exoteriker I, a. 60. 150.
Essäer I, a. 214.
Eulenspiegel I, b. 16.
Evangelium I, a. 97. — b. 299 fgg.

F.

Fabel, Aesopische u. Mährchen, Mythen I, a. 47. 91 fg. 101 fg. 383. 376 fg. 405. — b. 142. 372 fg. 411. 458. 487. III. 152 fgg.
Fachsystem III. 292.
Fachunterricht III. 44. 158 — 234.
Facultäten I, b. 45. 50. 53 fg. 56 fgg. 63.
Fähigkeiten, s. Anlagen, II. 48. III. 33 fg. 48. 115 fg. 135 fg. 144 fg. 156 fg.
Falisker, Falerii I, a. 432.
Falk I, b. 504.
Familie, Familienleben I, a. 50. 151. 168 fgg. 184. 190 fgg. 201. 208 fgg. 247. 315. 333 fg. 345. 436 fg. 443. 450. 460. 467 fgg. — b. 72 fgg. 132 fgg. 138 fg. 142. 468. II. 75 fg. 527 fgg. 600. III. 13.
Familienerziehung, s. häusliche.
Familienstube II. 527 fg.
Farben- u. Formensinn II. 150. 165.
Faßlich III. 28. 55.
Fehler in der Erziehung II.
v. Felbiger I, b. 497. III. 64.
v. Fellenberg I, b. 504.
Fenelon I, b. 421 fg. II. 548.
Ferien, an Schulen, Universitäten I, a. 377. 475. — b. 51. 339. 347. 364 fgg.
Feste, des Volks I, a. 201 fg. 263. 330. 362. — b. 140. 217. 347.
Feste, der Schulen, u. der Jugend I, a. 76. 363. 454 fgg. 493. — b. 325. 338 fgg. 363 fgg.
Fichte I, b. 479. III. 227.
Ficino I, b. 233. III. 97.
Fides I, a. 441.
Findelhäuser, Gebärhäuser II. 488 fgg. III. 299.
Flegeljahre II. 321. 538.
Fleiß I, b. 139. der Kinder — 142. 297 fg. 476. II. 93. 373. 376 fg.
Fleury I, b. 163.
Florus I, b. 91.
Fo I, a. 67.
Fontenay I, b. 165.
Formal s. Unterricht.
Formenlehre, Größenlehre III. 180 fg.
Fortgangsunterricht III. 242 fgg.

Fortschritte der Menschheit I, a. 8 fg. 167 fgg. der Jugend s. Unterricht, Bildung ꝛc.
Fragen III. 64. 125 fg. 132 fgg. 199.
Franciscus, Franciscaner I, b. 177. 183.
A. H. Francke I, b. 55. 423 fgg. 426 fg. 437 fgg. II. 17.
Frank, Medic. III. 163.
Frankreich, die Franken I, b. 91. 109 fg. 103 fg. Schulen daselbst 151 fg. s. Bildungsanstalten ꝛc.
Frauen, vorzügliche I, a. 50. 57. 175. 181. 185. 260. 273. 362. 450 fgg. 472. 477. — b. 73. 76. 82. 90. 100 fg. 121. 131 fg. 280. 322. II. 420.
Hausfrauen, Israel. I. a. 185. 208. Spartan. — 272. Röm. — 443. 450. Deutsche b. 132 fgg. 142.
Freiburg I, a. 226. — b. 272.
Freiheit I, a. 536. — b. 3. 223 fgg. II. 52. 315. 320. 388 fg. 412. III. 8. 24. 240. 272. der Jugend I, a. 389 fgg. 465. akademische 487 fgg. 501. 507. — b. 41 fgg. 53 fgg. d. Wissenschaft, d. Kunst I, b. 235. 268 fg. 299. 359. 384. III. 280 fg. 285.
Freudigkeit der Kinder, Frohsinn I, b. 142. 297 fg. 476. II. 12. 172. 355. 373. 375 fg. 526.
Freundlichkeit II. 153. 173 fg. 355. 373 fgg. 378. 499. 512. III. 96.
Freundschaft I, a. 319 fg.
Friedrich I. (Barb.) I, b. 41.
Friesland I, b. 248.
Fritzlar I, b. 112 fg. 162.
Frömmigkeit I, a. 190. 330. 335. 452. s. Religion, Christenthum, Erziehung d. Kinder I, a. 333. — b. 142. 297 fg. 322. 376. 438. 476. II. 183 fg. 373. 375 fg. 383 fg.
Frühreife, s. ausgezeichnete Kinder III. 349 — 355.
Fulda I, b. 112 fg. 120. 157.
Furcht II. 174. 212 fg. 380. 462 fg.
Fürsten, Beförderer der Bildung I, a. 83 fg. 97 fg. 176. 413. 484. 496 fgg. 507 fgg. — b. 15. 30. 41. 102 fg. 115 fgg. 229. 231. 233. 273. 275 fg. 390. 462. 498.

G.

Das Gähnen II. 125.
Galanterie I, b. 135 fgg.
St. Gallen I, b. 94. 101. 160 fg.
Gallien I, a. 503 fg. — b. 37 fgg.
Gebieten s. Verbieten, Gesetz ꝛc.
Gebirge I, a. 17 fg. 45. 160 fg.
Geburt, Gebärende I, a. 70. 194. 275 fg. 401. 415. 455.
Geburts- (u. Namens-) Tag, Gebräuche nach der Geburt I, a. 276 fg. 350 fgg. 455 fgg.
Gedächtniß, Gedächtnißkunst (Mnemonik) I, a. 71 fg. 316 fg. 322. 408. 423. — b. 271. 325. 371. 412. 439. 464. II. 58. 166. 172. 183. 201 fg. 270 fgg. 282. 381. III. 136—145. seltenes 357 fgg.
Gefühle, Gefühlvermögen s. Gemüth III. 148. 230 fg. 264.
Gefühlssinn, (Tastsinn) II. 56 fg. 115 fg. 118. 140. 143. 152. 167. 198. 257. 260 fg. 301 fgg. 356. 363 fg. III. 106 fgg.
Geheimlehre (Mysterien) I, a. 136 fg. 147. 150. 237 fg. 308. 323. — b. 104. 206. 211. 389.
Gehirn II. 70 fg. 102. 120. 192 fgg. 245. 271 fgg.
Gehorsam I, a. 110. 284. 334. 347. 403. 415. 483. — b. 147 fgg.

173fg. 215. 474. II. 151. 185 fg. 381. 430.
Gehörsinn II. 141. 150 fg. 167 fg. 197. 224 fg. 257. 262 fg. 351 fg. 361. III. 98 fgg.
Geist I, a. 86. 88. II. 44fgg. 54fgg. 71. 298. 357 fgg. III. 11. 21. 23. 29. 116. 143. 146fgg. 155 fg. 256.
Gelehrte, s. Lehrer, Priester, Bildung ꝛc. — Würden derf. auf den höheren Bildungsanstalten I, a. 71 fgg. 212. 220. 224. — b. 141. 186. III. 273. 282. 287 fgg.
Gelehrtenschulen, Gymnasien I, a. 60 fg. 63 fg. 71. 75 fg. 150. — b. 179 fgg. 239. 255. 287 fgg. 300. 314. 316. 318 fgg. 331 fg. 357. 359 fg. 365 fgg. 377 fg. 381. 486 fg. 514. *) III. 287 fgg.
Gellert I, b. 487. 494. III. 369 fg.
Gellius I, a. 483. 494.
Gemeinsames Leben (κοινος βιος) I, a. 314. — b. 87. 100. 156. 242. 276.
Gemmingen (in der Neckargegend) I, b. 286. 356.
Gemüth, Gemüthsart II. 55. 57. 113. 366 fgg. 370. III. 96 fg. 101. 127. 136. 114. 155. 202 fg. 213 fg. 263. 303.
Gemüthsvermögen II. 57 fg. 178 fg. 258 fgg. III. 96. 100. 114. 157. 359.
Genius, Genie II. 61. 203. 229. 237. 294. III. 9. 18. 155.
Geographie I, a. 422. — b. 205. 210. 371. III. 186 fgg.
Geometrie I, a. 417 fg. 421. — b. 25 fg. 371. III. 183 fg.
Gerbert I, b. 164. 205. 211.
Gereizter Zustand II. 47. 134 fg.
Germanische Völker I, b. 104 fgg. 418. s. Deutsche.
Geruchsinn II. 141. 151. 167. 199. 257. 264 fgg. 363. III. 102 fgg.
Gesammtunterricht III. 235. —
Gesang, Singen I, a. 16. 188. 201. 283. 242. 244. 258. 265. 316. 371. 514 fgg. — b. 74. 120. 138. 156. 159. 207. 302. 304 fg. 355. II. 169. 215. 222. 354 fg. Singenlernen III. 169 fgg.
Gesänge der Schule I, b. 364 fgg. — der Kirche I, b. 156. 159. 207. 304 fg. III. 172.
Geschichte, der Menschheit, der Cultur, d. Erziehung I, a. 3 fgg. 26 fg. 34 fg. 41. 537. — b. 6 fgg. 210. 371. II. 597 fg. Geschichte als Lehrgegenstand III. 221 fgg. 269 fg.
Geschlecht, Geschlechtstrieb, Verschiedenheit in der Behandlung I, a. 142. 185 fg. 199 fg. 273. 295. 326. 409. s. Jugend ꝛc. II. 49fg. 81fg. 248 fgg. 255. 283fg. 295 fg. 302 fgg. 402 fgg. 468.

*) Nachträglich bemerken wir noch die Gelehrtenschulen im Großherzogthum Baden, welche dadurch in den von uns I, b. gegebenen Verzeichnissen übersehen worden, weil sie in den uns vorliegenden gedruckten fehlten: Constanz, Donaueschingen, Freiburg, Heidelberg, Karlsruhe, Mannheim, Rastadt, Wertheim; und haben hier nur im Allgemeinen von der Stiftung derselben zu sagen, daß sie meist aus geistlichen Anstalten, und zwar der verschiedenen Confessionen erwachsen sind, mehrfache Veränderungen erfahren haben, und erst seit 1807 eine zeitgemäße Einrichtung erhielten.

530. 543 fgg. III. Unterricht des weiblichen III. 135.
Geschmacksinn II. 141. 151. 167. 199. 363 fg. III. 105 fg.
Geselligkeitstrieb II. 212. 309. III. 248.
Gesetze, Gesetzgeber I, a. 173 fg. 253. 257 fg. 259 fgg. 301. 307. 313. 321. 336. 346. 435 fgg. 440. — b. 41. 102. 114 fgg. 218. II. 413. 601. III. 279 fgg. 293. 304 fg.
Gesetze der Schulen I, b. 361. 439.
Gesetze des Unterrichts III. 23 fgg.
Gesichtssinn I, a. 393. II. 116 fg. 139 fgg. 149 fgg. 165. 195 fgg. 223 fgg. 259 fg. 348 fgg. 357 fgg. III. 89.
Gesinnung II. 113. III. 264.
J. M. Geßner I, b. 445.
Gesundheit I, b. 336. II. 42. 324. 456.
Gewandtheit I, a. 293. s. Gymnastik.
Gewerbfleiß I, b. 139 fgg.
Gewohnheit, Gewöhnung I, a. 396. 404. 414. II. 41. 371. 494 fg. 432 fg. III. 95.
Gleim II. 529.
Goldberg I, b. 323.
Göthe I, b. 510.
Gothen, Ost- u. West-G. I, b. 104 fgg.
Gottesdienst s. Religion.
Gottheiten, in der Erziehung I, a. 153 fg. 456.
Göttingen I, b. 445.
Götzendienst I, a. 441. s. Aberglaube ꝛc.
Grammatik, u. Lehrer derf. I, a. 287. 369 fgg. 406. 461 fg. 504. — b. 161. 200 fgg. 260. 264. 269. 28 fg. 290. 305. 315 fgg. 318. 369 fgg. 396 fg. 400. 485 fg. 488 fg. II. 20. III. 120 fgg. 206 fgg.
Graser III. 85.
Gratinus I, a. 448. 507. — b. 36.
Gregorius d. Gr. I, b. 27. 206 fg.
Gregoriusfest I, b. 189. 207. 364.
Greifswalde I, b. 272.
Greise, Ansehen derf. I, a. 59. 69. 249 fg. 360. — b. 227. s. Alte.
Griechen, Griechenthum I, a. 40. 231 fgg. 301. 341. — b. 77. 231 fgg. 301. 345. III. 309.
Griech. Sprache I, b. 160 fg. 231 fgg. 276. 279. 318. 330. 345. 412. 485 fg. III. 215 fgg.
G. Groote I, b. 184. 236 fgg. 342. 428.
H. Grotius I, b. 417. III. 354.
Grundsätze d. Erz. s. Erziehung.
Gründlich III. 25 fg. 48.
Grundtriebe I, b. 456. s. Trieb.
Grundunterricht, III. 43. 83 fgg.
Guido v. Arezzo I, b. 208.
Gutsmuths III. 163.
Gymnasien, s. Gelehrtenschulen; d. Griechen s. Gymnastik.
Gymnastik, gymnast. Spiele I, a. 111 fgg. 151. 154. 239. 253 fgg. 287 fgg. 293. 300. 314. 316. 357. 365 fgg. 404 fg. 416. 426 fg. 517. — b. 106. 132. 134. 137. 148 fgg. 468. II. 335 fgg. 538. III. 21. 158 fgg. —
Gymnosophisten I, a. 55. 57. 259.

H.

Hadrianus I, a. 411. — b. 498 fg.
Hahn I, b. 443. III. 64.
Halle I, b. 423.

Hamburg I, b. 181.
Handeln, Wirken II. 56.
Handelsſchulen III. 298.
Händel I, a. 524. III. 371 fg.
Handübungen, Handfertigkeiten II 339. III. 158. 162 fgg.
Harmonie (ἁρμονία) I, a. 301. 330 fg. 385. 516. — b. 77. 300. 474. 487. 509. II. 55. 133 fgg. 320. III. 36. 113 fg. 267.
Haroun al Raſchid u. Har. al Maroun I, b. 30.
Haß II. 106. 184.
Haus, häusliches Leben ꝛc. ſ. Erziehung, Familie ꝛc.
Hauslehrer I, a. 71. 357. 460 fg. — b. 97. 133. 136. 233. 292. 377. 427. 551. III. 240.
Hebammen I, a. 155. 194. 349. 379. 456. II. 488 fg.
Hebräer, Hebräiſch I, a. 163 fgg. 535. — b. 277. 281 fgg. 303. III. 215. 221. ſ. Iſraeliten, Juden, Sprachen.
Hecker, I, b. 441.
Al. Hegius I, b. 248 fgg. 255 fg.
Heidelberg I, b. 63 fg. 66. 276 fgg. 285. 310.
Heidenthum I, a. 410. 535. — b. 299 fgg. 434. 454.
Heilige Bücher I, a. 61. 68 fg. 85. 147. 176 fg. 184. — b. 12. 28. 80. 82. 120. 303.
Heinrich d. Finkler I, b. 132. 140. 145. II. 29.
Heinrich IV, deutſcher Kaiſ. II. 10.
Helwig I, b. 389 fg. 393 fg.
Hemſterhuys II. 132.
Herakles I, a. 239. 354.
Heraklitus I, a. 521.
Herbart I, b. 512. II. 28. III. 144. 181.
Herder I, b. 510.
Hermes (Thot) I, a. 122. 139. 408.
Herrſchen I, a. 284. 415. — b. 410. des Kindes II. 429 fg. 444.
Hersfeld I, b. 113. 120. 162.
Heſiodus I, a. 146. 238. 242. — b. 533.
Hetrurier I, a. 431 fg. 498.
Heurathen I, a. 400. 415. — b. 405. ſ. Ehe.
Heuriſtiſch I, a. 420. — b. 457. ſ. Lehrart, Methode. III. 60.
Seb. Heyden I, b. 326.
Heyne I, b. 445.
Hierarchie I, a. 24 fg. 84.
Hieroglyphen I, a. 145. 171. 175.
Hieronymianer I, b. 77. 438.
Hildesheim I, b. 165.
Himalaja (Gebirge) I, a. 45. 160.
Hippokrates I, a. 358. 429. II. 80. 87. 101.
Hirſchau I, b. 162.
Hirtenleben I, a. 16 fgg. 172.
Hiſtorie ſ. Geſchichte.
Hofakademie, Hofſchule I, b. 155.
Hoferziehung I, a. 120. ſ. Erziehung.
J. G. Hoffmann I, b. 441.
Hofmeiſter, höflich I, a. 197. — b. 133. 136. 360. 377. 427. ſ. Erzieher, Hauslehrer ꝛc. III. 163.
Hohe Schulen I, b. 26 fg. 37 fgg. 39 fgg. 52. 65. 68. ſ. Gelehrtenſchulen, Schulen, Univerſit.
Homerus I, a. 146. 238. 242. — b. 533.
Honorarien I, a. 426. 491. — b. 51. 57. ſ. Beſoldung III. 77.
Horoſkop I, a. 91. 138. 144. 153. 155.
Huarte I, b. 380. III. 359 fgg.
Hueſca *) (Oſca) I, b. 36.

*) Nachträglich aus der Diſſert. Antiquitates Oscensium

Hugo v. St. Victor I, b. 62. 213.
Humanität (humanitas), humaniſtiſch I, a. 443. ſ. Bildung. Menſchenfreundlichkeit II, 309. 319. 382. III. 78. 290.
Humor I, b. 304.

J.

Janus I, a. 29.
Japan I, a. 31. 76 fg.
Idee II. 37. 83. 289. 412. 556. III. 5. 69.
Ideale I, a. 47. 49 fg. 98. 147. 245 fgg. 398 fg. 435 fgg. — b. 131. II. 413 fg. 542. 572 fg. 598. III. 9. 42. 235.
Idealien I, b. 401. 434. II. 18.
Jeruſalem I, a. 215.
Jeſaja I, a. 133. 169. 176.
Jeſuiten I, a. 74. — b. 331 fgg. 394. 429. 466.
Inder I, a. 45 fgg. 54 fgg. 60. 62. 157. 259.
Individualität, ſ. Anlage I, b. 408. 475. II. 46. 73. 76. 97. 105. III. 249.
Induſtrieſchulen I, b. 497. III. 299.
Ingolſtadt I, b. 268. 272. 284.
Johannes, d. Ap. I, b. 13.
Jonier I, a. 336 fgg.
Joſephus I, a. 228.
Irenicus I, b. 356.
Irland I, b. 92 fg. 97. 129.
Ironie I, a. 383. — b. 304.
Iſaak, Jakob, Joſeph I, a. 29. 165 fgg.
Iſidorus v. Sev. I, b. 109.
Iſokrates I, a. 429.
Iſraeliten, Juden I, a. 40. 169. 179 fgg. 182.
Italien I, a. 241. 432. — Bildung daher I, b. 89. 225 fgg. 232 fgg. 250. 253. 266. 272. 330. 339. 444.
Jugend I, a. 111. 254. 273. 281. 358. 444. 453 fg. II. 11. 62. 112 fgg. 247 fg. 322 fg. 325 fgg. ſ. Erziehung ꝛc.
— Feſte, Weihe derſ. I, a. 358. 363. 454 fgg. 489 fg. 493. — b. 105. 135 fgg. 363 fgg. 420. 426 fg. 438 fgg. II. 404. 554. 560. Züge aus der Jugend merkw. Männer III. 366 fgg.
Jünglinge und Jungfrauen I, a. 107. 111 fgg. 206. 265. 273. 281 fgg. 326 fgg. 348 fg. 358 fg. 361 fgg. 368. 377. 387 fgg. 443. 465. — b. 13. 38. 75 fg. 100. 105. 122 fg. 133 fg. 215. 361. 434. 508. II. 63. 249 fg. 268. 274. 400 fgg. 552 fg. 560 fgg.
J. Juny I, b. 389 fg.
Julius Cäſar I, a. 439. 496.
Julianus I, a. 501 fg. — b. 85 fg.
Jurisprudenz I, b. 211.
Juvenalis I, a. 467 fg.

K.

Kabbala I, a. 177. 215. — b. 283.
Kaiſerſchulen I, b. 34 fgg. 89.

---

litter. v. J. A. Emmrich 1798, daß Sertorius aus Griechenland oder Rom Lehrer nach Oſca in Spanien kommen ließ, um die Wiſſenſch. unter die Iberier zu bringen, und hierzu Beſoldungen und Ehren beſtimmte; die Söhne der Vornehmen mußten da ſtudiren, und ſo gab es bald gebildete Spanier, z. B. Seneca und Lucanus, die Dichter. Eine Sage läßt den P. Plautus da ſtudiren; wenn anders die Anſtalt noch nach des Sertorius Tode fortbeſtand.

Digitized by Google

Kalbas I, a. 47.
Kalmüken I, a. 77.
Καλοκαγαθία I, a. 232 fg. 385.
Trefflichkeit II. 54. 381.
Kant II. 76 fg. 130 fg. 597. III. 103. 145. 192. 241.
Kappadoker I, a. 124.
Karl d. Gr. I, b. 114 fgg. 120 fgg.
Karl d. Kahle — 159.
Karl Friedrich von Baden I, b. 65. 466. 498. 502 fg.
Karthager I, a. 125 fgg.
Kaschmire I, a. 45.
Kasten I, a. 48. 62. 81. 83. — b. 85. 449. III. 13.
Katechetenschule zu Alex. I, b. 98 fgg.
Katechese, Katechisiren I, a. 379. — b. 14. 18. 79 fg. 90. 304. 325. 420. 483 fg. III. 61 fgg. 156. 233.
Kaufeuern I, b. 184.
Kekrops I, a. 32.
v. Kempelen II. 216.
Keppler I, a. 325. 516.
Keuschheit, Unkeuschh. I, a. 193. II. 467 fgg. s. Geschlecht, Jugend ꝛc.
Kind Gottes I, a. 38. — b. 5. 71 fg. 79 fg. II. 484. 598. III. 69. 306.
Kinder, Kindheit, s. Erziehung, Eltern, Lebensalter ꝛc. II. 62. 96 fgg. 114 fgg. 247. 447 fgg. 505 fgg. 513 fgg. 529.
— Zunahme ders. in Größe u. Gewicht II. 137 fg. 148. 162. 187 fg.
— Physiognomie, Schönh. ꝛc. ders. II. 161. 187. 190.
— Sterblichkeit d. Kinder II. 489 fgg. 496. 569 fg. Krankheiten d. K. I, a. 150. II. 432 fg. 540.
— Rechte u. Pflichten ders. I, a. 199. 272. 274. 345 fgg. 444 fgg. 448. 457. — b. 71 fgg. 88. 91 fg. 102. 120. 133 fgg. 147 fg. 305 fg. 479.
Kinder dem Staat angehörig I, a. 275. 296. 395 fg. 400. 415. III. 306.
— Abtreiben, Aussetzen, Tödten d. K. I, a. 31. 54. 58. 70. 199. 276. 350. 415. 447 fg. 464.
— ausgezeichnete Kinder I, a. 116 fgg. 171. 175. 303. 393. — b. 92 fg. 102. 112. 114. 166. 309. 322. 416. III. 349 fgg.
— Anlagen, Vorzeichen, Behandlung der K. I, a. 165. 193. 195. 248 fg. 251. 277 fg. 322. 324. 337. 397 fg. 416. 482. — b. 305. 310. II. 101. 135 fg. 143 fg. 155 fgg. 160 fg. 180 fgg.
— Spiele d. K. I, a. 76. 278. 353. 360. 402. 458. — b. 216. 365 fg. 411. II. 164. 317 fg. 528 fg. 544. III. 92. 163.
Kinderfeste s. Feste.
Kindermeister I, b. 185. 349 s. Schulmeister.
Kinderschule, Bewahrschule (Infants-school) I, b. 78. 90. 501. 503. III. 240. 299.
Kinderstube, s. Familie.
Kinderwärter s. Amme. ꝛc.
Kindlicher Glaube II. 184. 573. 580. 434. III. 230. 263.
Kirche I, b. 13. 71 fgg. 301—332. 343. 431 fgg. III. 234. 267. 307 fg.
K. Gesang s. Gesang.
Klima I, a. 15 fgg. II. 71 fg. 328.
Klimakterien s. Lebensalter, Perioden, Zahlen.
Klosterschulen, klöst. Erziehung I. b. 86. 91. 93. 98 fg. 102. 104. 113. 119 fg. 124. 172 fgg. 240 fgg.

263. 299. 331. s. Schulen, Erziehung ꝛc.
Knaben I, a. 280 fgg. 345. 402 fg. 408 fg. 461. II. 63. 236. 239 fgg. 248. 271. 530 fgg. 543 fg.
Knabenliebe I, a. 291 fg.
Knabenschulen I, a. 252 fg. 375. 432. — b. 33. 93. 95. 102. 104. 107. 109. 116. 179 fg. 217 fg. 231 fg. s. Schulen ꝛc.
Knidos I, a. 252.
Kolonien I, a. 32.
Kometen I, a. 155.
Koran I, b. 28.
Korinth I, a. 299. 357. 375.
Körper, Leib II. 54 fg. 69 fg. 241 fgg. 298. 323 fg. 334 fgg. 340 fgg.
Kos I, a. 252.
Kostschulen, Convictorien I, b. 184. 248. 333. 360. 409.
Kraft II, 36 fgg. 42 fgg. 55. 114. 116 fg. 255. 335. III. 20 fg. 39 fg. 235.
Kreta I, a. 252. 307. 321.
Kunst, Künste, Kunstschulen I, a. 54 fg. 57. 65. 76. 80. 96. 123. 141 fg. 148. 186. 206 fg. — b. 143. 212. 343 fg. III. 298.
Kunststücke im Lehren (pädagogische Sünden) III. 38. 51. 253 bis 259.
Kyrus I, a. 88. 94. 106. 116 fgg.

L.

Lachen, Lächeln II. 128 fg. 152. 159. 378.
Lacedämonier s. Spartaner.
Laconismus I, a. 285. 324. II. 228.
Lallen II. 154. 379.
Lamaismus I, a. 77.
Lancaster I, a. 59. — b. 506. Lancasterschulen III. 300.
Länderentdeckungen, I, b. 344. — Beschreibungen, Landcharten s. Geographie.
Landschulen, Lehrer an denf. I, b. 78. 89. 127. 152. 351 fg. 470. 497 fgg. s. Schulen, Lehrer.
Landsmannschaften auf Univers. I, b. 44. 53 fg. 64. 69.
Lanfrank I, b. 166.
Rud. v. Lange I, b. 248. 257 fg.
J. Lange I, b. 440 fg.
Langobarden I, b. 36 fg.
Lao-tseu u. Lao-kiun I, a. 8. 66.
Laon I, b. 167.
Laster II. 464.
Lateinische Sprache I, a. 4. 433. 503 fgg. — b. 130. 200. 346. 412. 485. 488 fg. III. 215 fgg. 289.
Laufen II. 189. 336. 515 fg. III. 161.
Laune II. 257. 450 fg. 525.
Laut I, a. 533. II. 115. 215. III. 174.
Lavater II. 77 fgg.
Leben II. 40. 55. 96. 102 fg. 115 fg. Lebensalter, Lebensjahre s. Alter; Lebensperioden II. 63. 302. 136 fgg. die drei ersten Lebensjahre, die wichtigsten in der Erziehung I, a. 401. 447. II. 370 fg. 376. 527. Lebensordnung I, a. 316 fgg. 437. 442. s. Diät.
Lebhaft s. Naturell.
Lehren, Lehrgegenstände I, a. 61. 72 fg. 88. 108 fgg. 143 fg. 203. 283. 287. 404 fgg. 419 fgg. 503 fgg. 567. — b. 152. 171. 179. 187. 196 fgg. 335 fgg. 357. 373. 378. 397 fg. 441. 495 fg. II. 548. III. 37 fg. 242 fgg. 287 fgg. 295 fg. 297.
Lehrer I, a. 62. 65 fg. 83. 91. 212. — b. 120. 133. 136. 151. 161. 166 fg. 171. 183. 188. 194. 197. 202. 232 fg. 248. 292. 305.

311. 318 fg. 331. 349. 577. 427. II. 413. III. 6 fgg. 11. 65 fgg. 76 fg. 80. 274.
Lehrer insbes. in den Wissenschaften I, a. 60 fg. 87 fg. 138. 144 fg. 149 fg. 215 fgg. 221 fgg. 226 fgg. 308 fgg. 384. 410 fg. 417 fg. 475. 484 fgg. 493 fgg. — b. 15 fgg. 45 fgg. 116. 121 fg. 164. 195 fgg. 213. 231 fgg. 241 fgg. 318 fgg. 329 fg. Anstellung der Lehrer I, a. 473 fgg. 497 fg. s. Besoldung.
Lehrart, Lehrkunst, Lehrton I, a. 322 fgg. 372 fgg. 384. 403. 408. 417. 459. 461. 476. 493. 497. 504 fgg. — b. 21. 25. 31. 50 fg. 104. 116. 118. 133. 158. 171 fg. 181. 187. 202. 216. 284. 318 fg. 391. 439. 465 fg. 481 fg. 505. III. 18 fg. 57 fg. 78.
Lehrbücher I, a. 61. 71 fg. 221. 245. 375 fg. — b. 80.
Lehrgeschäfte III. 50 fgg. 275. 290.
Lehrjünger I, a. 315 fgg. 410 fg s. Schüler, Zuhörer.
Lehrjunge I, b. 141. II. 557.
Lehrmittel s. Bildungsmittel, Lehrbücher ꝛc. III. 80.
Lehrplan III. 37. 43. 80. 235 fgg. 243 fg. 289.
Leibnitz II. 62. 241.
Leicht, schwer III. 50 fgg.
Leichtsinn II. 451 fg. 473.
Leidenschaften II. 462.
Leidrad I, b. 152.
Leipzig I, b. 180. 259. 286. 323.
Lernen s. Lehren III. 50 fgg. 71. 78.
Lernzeit s. Schulzeit.
Lesen I, a. 59. 71. 150. 203. 372 fgg. 496 fg. 460. 481. — b. 33. 78. 106. 115 fg. 120. 133. 148 fgg. 163. 181 fg. 196 fg. 201. 216. 252. 240 fg. 369 fg. 411. 463 fg. 468. 484. 487. III. 173 fgg. 295.
Lessing I, b. 494.
Levana I, a. 456. — b. 511. Das Buch a. m. O.
Liber, Ant. I, b. 248. 261.
Libyen I, a. 32. 156.
Liebe I, b. 71. s. Eltern, Kinder ꝛc. II. 64. 82. 183 fg. 355. 379. 512. 525. III. 69.
Liegnitz I, b. 179 fg. 187. 373.
Linnée III. 195. 370 fg.
Literalmethode I, b. 443.
Literatur s. Bibliotheken, Schriften ꝛc.
Lob II. 543. III. 79.
Locke I, b. 393. 406 fgg. 448. 458 fg.
Logisches Denken III. 118. s. Verstandesübung.
Lombardus Petr. I, b. 62.
Lorsch I, b. 161.
Löwen I, b. 268. 321.
Lübeck I, b. 180. 465 fgg. III. 256 fgg. 264.
Lübecker Wunderkind III. 549 fgg.
Lüge, lügenhaft II. 465 fgg.
Lückenlos I, b. 475.
Luther I, b. 59. 302 fgg.
Lüttich I, b. 165. 272.
Lyceum I, a. 417 fg.
Lydier I, a. 126.
Lykurgus I, a. 146 fgg.
Lyon I, b. 155.

M.

Macrobius I, b. 199 fg.
Mädchen, — Schulen, Erziehung I, a. 60. 75. 206 fgg. 272 fg. 361 fgg. 461. — b. 297. 344. 425. II. 239 fgg. 248. 271. 274. 544 fg. III. 300.

Mädchenalter, Behandlung 530fgg. ſ. Erziehung ꝛc.
Mager I, a. 83. 95. 158. 305. — b. 4.
Magezoge I, b. 136. ſ. Hofmeiſter.
Magiſter I, b. 45.
Magnetiſmus III. 108.
Maimonides I, a. 203 fg. 228 fg. III. 366.
Mainz I, b. 164. 272.
Makrobier I, a. 129 fg.
Malerei I, a. 96. 341. — b. 143 fgg. 212. 235. 344.
Mandarinen I, a. 68.
Mani I, a. 96 fg.
Manier III. 17 fgg.
Mantik I, a. 155.
Marcianus ſ. Capella.
Marſchlins I, b. 465.
Maſſilia I, a. 477. 497. — b. 35.
Mathematik I, a. 421. ſ. Arithmetik, Geometrie. II. 359. III. 114 fg. 149. 179.
Mathetiſch III. 159. 179 fgg.
Maurus ſ. Rabanus.
Mecänas I, a. 496.
Mechaniſmus, im Lernen I, a. 72. ſ. Lehrart ꝛc.
Meder I, a. 91.
Medicin, Medicinalſchulen I, a. 211. — b. 39. ſ. Aſklepiadenſchulen ꝛc.
Medicis I, b. 233.
Mediolanum (Mailand) I, a. 473. — b. 36.
Meiſter (u. Geſellen) I, a. 90. — b. 141. 186. 191.
Melanchlänen I, a. 127.
Melanchthon I, b. 284. 304. 309 fgg. 316. 362. III. 354.
Memmingen I, b. 187.
Memphis I, a. 136. 149.
Raph. Mengs III. 373.
Meng-tſeu I, a. 66.
Menſch I, a. 3 fgg. 35 fgg. 159. 311. 385. 394. 414. 534. — b. 4. 71. 300. 455 fg. 472. 491. II. 44 fg. 54 fg. 67 fgg. 74 fgg. 123. 323. 525. 412 fg. III. 8 fg. 21. 200. 306 fg.
Menu I, a. 49 fg.
Mergentheim I, b. 185.
Meroe I, a. 131.
Methode und Methodiker I, b. 315. 319 fgg. 333 fgg. 340 fg. 386 fgg. 393 fgg. 401. 403 fg. 406 fgg. 439 fg. 443. 469 fgg. 475 fgg. 506 fg. III. 17 fgg. 67.
Methode, genetiſche III. 25.
Methode, ſ. Lehrart, Unterricht.
Methodik I, a. 383 fg. — b. 390 fg. 398. 461. 473. III. 14 fgg.
Metz I, b. 155 fg. 176.
Mexikaner I, a. 46.
Militärſchulen I, b. 503. III. 298.
J. P. Miller I, b. 480. 495.
Minos I, a. 253. 267. 337.
Mißgeburten I, a. 447.
Mißhandlung des Kindes II. 500. 509 fgg.
Miſſionen I, a. 32. 60.
Mitylene I, a. 497. — b. 35.
Mnemonik I, a. 423. — b. 371. III. 140 fgg. ſ. Gedächtniß.
Mobed I, a. 90 fgg. 306.
Mönchthum, Mönchsleben I, b. 77. 87 fgg. 93. 104. 129. 160 fgg. 174 fgg. 194. 243. 343.
Monogamie I, a. 56. 138. 151. 196. — b. 71.
Monotheiſmus I, a. 310 fgg. 380. 410. — b. 105.
Montaigne I, b. 403 fgg.
Montpellier I, b. 63.
Morgenland I, a. 35.
P. Moſellanus I, b. 286.

Moſes I, a. 25. 123. 124. 156. 147. 155. 164 fg. 169 fgg.
Mozart III. 372.
Muhammed, Muhammedaner I, a. 178. — b. 28. 30 fgg. 164.
Müller J. von I, b. 510.
Mumien I, a. 140.
Muretus I, b. 329.
Muſeum I, b. 15.
Muſik I, a. 55. 96. 141 fg. 148. 159. 176. 186. 206. 242. 263. 287. 516 fgg. 526 fgg. 529. — b. 143 fgg. 206 fg. 212. 235. 344. II. 135. 263. 354.
Muſik, Wirkſamkeit I, a. 316 fgg. 319. 395. 404. 416. 523 fg. III. 101.
Muſik, Erlernen derſ. I, a. 371 fg. 407. 461. II. 353 fgg. III. 99. 108. 170 fgg.
Muſiker I, b. 99. 131. 209 fg. 347.
Muſterſchulen I, b. 427. 470. 497. 504.
Müßiggang II. 473.
Muth II. 177.
Mutter ſ. Frauen, Familienleben ꝛc.
I, a. 477.
— Ideal II. 418. 495.
Mutterſprache II. 171. III. 201 fgg. ſ. Sprache.
Myconius I, b. 308.
Myſaleſſus I, a. 252.
Myſticiſmus I, a. 99. 157. — b. 28.

N.

Nachahmung (Trieb) I, a. 480. II. 186. 312. 541. III. 23. 203 fg.
Nacheiferung I, a. 417. 481 fg. ſ. Ehrtrieb.
Namengebung I, a. 194. 352. 458. — b. 79 fg.*) 92. II. 504.
Naſchhaftigkeit II. 454. 473.
Nationalcharakter, der Deutſchen I, b. 504.
Nationalerziehung ſ. Erziehung.
Natur I, a. II. 38 fgg. 51. III. 8. 121. 191 fg.
Naturell I, a. 102 fg. 192. 397 fg. 482. II. 45. 48. 60 fg. 113. 231 fgg. 321 fg. 407 fgg. III. 36. 145. 155. 240 fgg. ſ. Anlagen.
Naturkunde I, a. 224. — b. 29 fg. 206. 210 fg. 214. 371. 387. 392. 398. 413. 482. III. 149. 191 fgg.
J. A. Naumann III. 373.
Mich. Neander, I, b. 325 fg.
Necken II. 539.
Neborda I, a. 221 fg.
Neigung I, a. 311. 396. 414. 416. II. 210 fgg. 315 fgg.
Neuplatoniker I, b. 28.
Nibelungenlied I, b. 137 fg.
Niederlande I, b. 235 fgg. 318. 330. 349. 418. 444. 500.
Nietbammer I, b. 505.
Nikolaustag I, b. 190. 368.
Niſibis I, a. 221. 223. — b. 26. 30.
Noah (ſeine Söhne) I, a. 29. 45. 123. II. 76.
Nordhauſen I, b. 180.
Numa I, a. 25. 335 fgg. 435 fgg.
Nürnberg I, b. 181. 315. 327.
Nuſchirwan I, a. 97.

*) Es iſt dort nur nicht ausdrücklich bemerkt, was allbekannt iſt, daß bei der Taufe der Vorname gegeben wird; ſo fand auch mit der Aufnahme in das Kloſtergelübde eine neue Namengebung ſtatt.

Digitized by Google

O.

Ocellus I, a. 328 fg.
Offenbarung, Offenbarungsvolk I, a. 28. 33. 38. 40. 163 fgg. 169. — b. 3 fgg.
Oeffentliche Erziehung I, a. 115. 118. ſ. Erziehung.
Ohrdruf I, b. 112. 161.
Olivier III. 175.
Omar I, a. 99. — b. 29.
Orakel I, a. 32. 131. 257 fg. 306. 315. 348. 380.
Organiſmus II. 39 fg. 95 fg. 97. 103. 120 fgg. 247. 255. 292. III. 8. 198 fg. 201.
Origenes I, b. 18 fgg.
Orleans I, b. 63. 155. 163.
Ormuzd I, a. 85.
Orpheus I, a. 146. 237 fg. II. 135.
Osnabrück I, b. 156.
Oſtgothen I, b. 108 fgg.
Ottfried I, b. 143. 164. 203 fg.
Oxford I, b. 63. 65. 99. 102 fg.

P.

Παιδαγωγός I, a. 356 fg. 409. 459. 491. 531.
Pädagoge I, b. 97. 161. 166. 202. 232 fg. 242. 409. III. 289. ſ. Erzieher.
Pädagogik I, b. 388 fg. 429 fgg. 446. ſ. Erziehung.
Παιδεία I, a. 364. 394 fg. 410. 414. 417.
Paedagogia I, a. 371. 510. ſ. Schulen.
Pädeiometer I. b. 518 fg.
Pädeutik III. 259—310.
Paderborn I, b. 159.
Padua I, b. 52.
Pagen I, a. 121. 510 fg. II. 10. ſ. Erziehung.
Pantänus I, b. 14. 17 fg.
Pantheiſmus I, a. 51 fg. 67. 76. 157. 192.
Paradies I, a. 87.
Paris I, b. 52 fgg. 65. 167 fg.
Parochialſchulen I, b. 89. 130. 179. ſ. Schulen.
Paſcal III. 367 fg.
Patriarchen I, a. 164 fgg. 168.
Patrik I, b. 92.
Pedantiſmus I, b. 20 fg. 388. 403. 415. 449. III. 67 fg. 133.
Peel I, b. 508.
Pelasger I, a. 241. 432.
Pennaliſmus I, b. 69 fg. 192 fgg. 217. 358.
Perikles I, a. 343.
Periktione I, a. 330 fgg.
Perioden des Lebens, ſ. Lebensalter ꝛc. II. 136 fgg. 249 fgg. 251 fgg. 280. 321. 326. 568.
Perrault I, b. 416.
Perſer (Parther) I, a. 93 fgg. 96. 104 fgg. 157. II. 32.
Perſeus I, a. 239.
Perugia I, b. 235.
Peſtalozzi I, a. 23. — b. 451. 469 fgg. 475 fgg. 504. III. 25 fg. 129. 181. 185. 212. 231.
Petrarca I, b. 227 fgg. 342.
Pforzheim I, b. 285. 310.
Phantaſie ſ. Einbildungskraft II. 58. 167. 269. 292. III. 146 fgg. 151 fgg.
Phariſäer I, a. 215. III. 129 fg.
Pherez-Schibor I, a. 225.
Philanthropin, Philanthropiniſmus I, b. 320. 411. 447. 461 fg. 556 fg. III. 302.
Philo I, a. 215. — b. 16.
Philologie ſ. Humaniſtiſch, Seminarium ꝛc.

Philosophie (Philosoph) I, a. 311. 393. 405. 424. — b. 28. 386 fg. 479. II. 296. 414.
Phönizier I, a. 122 fgg.
Phrygier I, a. 126.
Physik I, b. 210 fg. s. Naturkunde, Wissenschaften.
Physische Erziehung I, b. 408. 455. 536 fgg. s. Erz.
Physiognomik II. 88 fgg. 405.
J. Pico v. Mirandola I, a. 535. — b. 234. III. 215. 354.
Pietas I, a. 441. 448 fgg.
Pietismus I, b. 436 fg. s. Erziehung.
Pilpai I, a. 47. 97.
Pirkhaimer I, b. 278 fgg.
Plastik I, b. 143 fgg. 212. 235. 344.
Plater, Thom. I, b. 216 fgg. 285. 349.
Platon I, a. 392 fgg. u. a. a. O. III. 241. 365.
Plinius d. j. I, a. 472 fgg.
Plutarchus I, a. 429.
Poesie (Poeten) I, a. 23. 47. 54. 98. 101 fg. 158 fg. 185. 243 fg. 258. 342. 442. — b. 143 fgg. 209. 212. 235. 244. II. 413.
Politik I, a. 424. III. 279 fgg.
Polytechnische Schule III. 298.
Prag I, b. 63 fg.
Priester I, a. 21 fgg. 37. 58. 61. 77 fg. 83 fg. 125. 130. 132. 136 fgg. 150 fg. 157. 173 fg. 175. 177. 305. 308. 322. 337. 399. 418. 436 fg. 498. — b. 4. 77. 85. 104.
Prinzen, Prinzessinnen, s. Erziehung.
Priscianus I, b. 200.
Probe für den Unterricht III. 276 fgg.
Professoren I, a. 489. 497 fgg. — b. 17 fgg. 30 fgg. 41 fgg. 53 fgg. 303. 312. 504.
Propheten, Pr. Schulen I, a. 176. 181. 212 fg. 217 fg. III. 9.
Prüfungen I, a. 72. III. 299.
Prüm I, b. 164.
Psychologie I, b. 28 fg. III. 157. 364.
Pumbeditha I, a. 221 fgg.
Pythagoras, Pythagoräer I, a. 146. 301 fgg. 307. 321. 328 fg. 330 fgg. 518 fgg. — b. 156. 500. 428. III. 139. 241.

Q.

Quadrivium I, b. 152. 196 fgg. s. Wissenschaften.
Quintilianus I, a. 479 fgg. u. a. m. III. 139.

R.

Rabanus Maurus I, b. 126. 144. 157 fg. 199. 206 fg. 211.
Rabbinen und ihre Schulen I, a. 29. 178 fg. 184. 193. 203. 211. 215. 220. 222 fg. — b. 26. 85.
Rambach, J. J. u. J. Th. F. I, b. 442 fg.
Raphael Sanzio III. 373.
Ratich I, b. 391 fgg. 388 fgg. 448. 478.
Rationalistik I, b. 265. 299. 327. 499.
Das Reale u. Ideale III. 112 fg.
Raum u. Zeit II. 58. 207. III. 114. 117.
Realien I, b. 320. II. 21. fg.
Realschulen I, b. 395. 496. 498. III. 295. 297 fgg.

Digitized by Google

Rechnen I, a. 407. 419 fg. 460 fg. 470. — b. 33. 205. II. 132. 134. III. 180. 184 fgg. 269. 492. ſ. Arithmetik.
Gr. v. d. Recke I, b. 504.
Rector der Schule I, b. 158. 189. 358.
Rector d. Univerſ. (Magnificus, Gaon) I, a. 227. — b. 46 fg. 56. 63.
Recht u. Unrecht II. 396. III. 269
Rechten I, a. 216 fgg. II. 314. 479. 526 fg. III. 134. 269.
Rechtsſchulen I, a. 484. 496 fgg. 503 fg. — b. 30. 35. 38 fg. 66. 155.
Rednerſchulen, Rhetorik I, a. 422 fgg. 496 fg. 499. 505 fg. — b. 35 fgg. 204. 313. 315 fgg.
Reformation I, b. 268. 301 fgg.
Regeln der Lehrkunſt III. 38. 44 fgg.
Regenten, ausgezeichnete I, a. 24 fg. 47. 49 fg. 68. 76. 79. 90. 147 fg. 164. 168 fg. 173. 175 fg. ſ. Fürſten.
Reich Gottes I, b. 4 fg. 225. II. 597. III. 307.
Reichenau I, b. 164 fg.
Reineke de Voß I, b. 142. 372.
Reinlichkeit I, a. 86. 116. 138 fg. 316. II. 179. 491. 500. 513. 549.
Reiz, Reizmittel II. 40. 47. 114 fg. 469.
Religion I, a. 23. 32 fg. 50 fgg. 66. 68. 76 fg. 82. 90 fgg. 93 fg. 123. 125. 129. 136. 139. 141 fg. 153. 158. 163. 169 fgg. 182. 201. 238. 265. 435 fg. — b. 301. 349. 355. 372. 418. 474. 507 fgg. II. 391 fgg. 412. 599. III. 263 fg.
Religion, Bildung, Unterricht, Weihe in derſ. I, a. 40. — b. 33. 79 fg. 82. 456. ſ. Unterricht, Erziehung ꝛc. III. 150. 229 fgg. 257 fg. 264 fg.
— Bücher derſ. I, a. 47. 53 fg. 68 fg. 78. 85. 146. 164. 184. — b. 28. 33. 80. 82.
Reſponſa der Univerſ. I, b. 58.
Rettungsanſtalten, moraliſche I, b. 504. III. 299.
Reuchlin I, b. 59. 260. 280 fgg.
Rheims I, b. 163.
Rheiniſche Geſellſchaft I, b. 271 fgg.
Rhodomann I, b. 326.
Rhodus I, a. 252. 300. 423. — b. 35.
P. Ricci (Crinitus) I, b. 379 fg.
Richard v. St. Victor I, b. 62. 213.
J. P. Fr. Richter I, b. 511. III. an v. O.
Dr. Ritter (Geogr.) III. 186.
Ritterthum I, b. 131 fgg. Uebungen der Jugend 279.
v. Rochow I, b. 470.
Rohheit I, b. 131. II. 52. 479. 557. ſ. Wildheit, Cultur ꝛc.
Rollin I, b. 393.
Rom, Römer, Röm. Recht, Röm. Kaiſer I, 40. 431 fgg. 440 fgg. 496 fgg. — b. 15.
Roswitha I, b. 212. 274. 278.
Roſtock I, b. 259. 272.
Rouſſeau I, b. 450 fgg. 478. 491. 508. II. 29. 439. 466. III. 153. 170.
Rußland (Kiew, Nowgorod) I, b. 218 fg.
Ruthe u. Stock I, a. 198. 217. 377. 462. — b. 107. 147 fgg. 190. 361. 367 fg. 500. II. 430 fg.

Digitized by Google

S.

Sach- u. Sprachkenntniſſe I, b. 320 fg. 400. 445. 449. 505. II. 203. 277 fg. III. 121 fg. 137. 139.
Salamanca I, b. 30. 63. 332.
Salomo I, a. 86. 176. 197.
Salmaſius I, b. 415 fg.
Salzburg I, b. 110.
Salzmann I, b. 414. 467 fgg.
Samarkand I, a. 98.
Samothrake I, a. 22. 32.
Samuel I, a. 175 fg. 197. 212.
Sanchuniathon I, a. 124.
Sänger I, a. 33. 237 fg. — b. 99. 131. 209. fg. 347.
Sanſkrit I, a. 46. 54. III. 215.
J. Sapidus I, b. 284.
Sarganeck I, b. 441 fg.
Säugen des Kindes, Säugling, Säugamme I, a. 196 fg. 251. 352. 464. II. 63. 137 fg. ſ. Amme, Entwöhnung.
Scaliger III. 269.
Schamhaftigkeit II. 179. 313. 320. 468 fgg. 549. 513. III. 200. ſ. Jugend, Keuſchheit.
Scharfſinn I, a. 322. II. 294.
Schauſpiele I, a. 47. 65. 264 fg. 342. 364. 389 fgg. 440. 464 fg. 509. — b. 75. 189. 191 fg. 510. 321. 335. 339. 365 fg. 405. 496. II. 534 fg. 561 fg. III. 154. 179.
Schauſpieler (Jongleurs) I, b. 347.
Schiller I, b. 510.
Schlaf II. 56. 139. 354 fg. 457. 515. 537.
Schläge, als Strafe der Kinder I, a. 198. 217. 278. 356. 377. 462. 491. 505. 509. — b. 142. 147. 149. 191. 405. 409. 500. II. 430 fg. 509. ſiehe Ruthe, Schulzucht ꝛc.
Schlettſtadt I, b. 262. 284.
Schnepfenthal I, b. 496.
Schola, σχολή, I, a. 475 fgg. 511. — b. 50 fg. 59. 65. 153.
Scholaris, σχολαστικός I, a. 463. 511. — b. 43. 45. 51 fgg. 68. 169. 192. 348. 358. 361.
Scholaster, u. a. Benennungen d. Schullehrer I, b. 183. 185. 288. 338. 350. 361.
Scholaſtik I, b. 60 fgg. 178 fg. 265. 299. 302. 307. 311. 386. 431.
Schönheit, —ſinn, ſchöne Künſte I, b. 143. 212. 235. 244. II. 138. 246. 249. 397. III. 146 fg. ſiehe Griechen, Künſte, Bildung ꝛc.
Schoriſmus (Schützen) I, b. 195. 302.
Schottland I, b. 91 fgg.
Schreiben, Schrift, Schreibenlernen, Graphik I, a. 59. 71. 203. 374. 406. 421. 460, 481. — b. 33. 78. 232. 241. 245. 370. III. 164—169.
Schreien der Kinder I, a. 278. 410. II. 117 fg. 129 fg. 426 fgg. 498.
Schriften über Erzieh., Unterricht u. Schulen I, a. 129 fg. 229. 398 fgg. 478. — b. 391 fgg. 396 fgg. 403 fgg. 422. 438. 440 fg. 443. 453. 461. 466. 469 fg. 472 fgg. 479 fgg. 486 fgg. 495 fgg. 501. 510. III. 3. 25. 63 85. Gymnaſtik 86. 160. — Taubſt. u. Blinde 111. — Gedächtnißübung 136. 142. — Graphik u. Leſen 164 fg. 167. 174 fg. — Singen 170 fgg. — Raum- u. Zahlenlehre 181 fg.

Digitized by Google

185. — Welt- Natur- Erdkunde 186 fg. 192 fg. 195. Deutsche Sprache 209. — Geschichte 222 fg. — Gewerbkunde 229.
G. H. Schubert I, b. 441.
Schulen, überh. I, a. 204 fg. 217. 289. 369. 460 fg. 511. — b. 503. III. 283 fgg. 286.
— einzelner Völker I, a. 29. 58 fgg. 71. 75. 77. 108. 132. 253. 369 fgg. 432 fg. 511. — b. 127. 145. 248. 495 fgg. der Christen — b. 78. 85 fgg. 120. 145. 152. — Schulwesen unter den christl. Völkern, dessen Verfall u. Verbesserung — a. 409. — b. 158 fgg. 171 fg. 181 fg. 191. 217 fgg. 258. 348 fg. 354 fgg. 383 fg. 426. 431 fg. 439 fgg. 459. 470. 495 fgg. 500. — insbesondre in Europa — b. 151 fgg. in Polen, Siebenbürgen, Schweden, Böhmen 395. 398 fg. in Deutschland 145. 303. 318. 359. 493 fgg. 500. 503. III. 285 fgg. 294.
— Arten der Schulen: Knabenschulen: I, a. 58. 71. 75. 132. 253. 369. 432. 511. s. Sch. überh. — Mädchensch. I, a. 60. 75. — b. 297. 544. 425. III. 300. s. Erziehung.
— Elementar- u. Realschulen III. 295 fgg.
— höhere Schulen I, 60 fg. 63 fg. 71. 75 fg. 150. 212 fg. 217 fg. — b. 318 fgg. 331 fg. 359 fg. III. 283 fgg. 287 fgg. s. Gelehrtenschulen.
— Stadt- u. Landschulen I, b. 127. 151 fg. 169. 179. 349. 357. 370. 470. 497 fgg. III. 295.
Schulen, Trivialschulen I, a. 375. — b. 152. 171. 179. 357.
— Armenschulen I, b. 472. III. 299.
— Kleinkinderschulen I, b. 605. III. 299.
— Schreibschulen, Singschulen, Winkelsch. Klippsch. I, b. 176. 180 fg. 207. 352. 374 fg.
— Sonntagsschulen I, b. 602.
— Klosterschulen, Dom- od. Stiftssch., Episkopal-, Kathedral-, Parochialsch. I, b. 86. 89. 93. 98 fgg. 102. 104. 113. 119 fg. 130. 156. 165 fg. 176. 179.
— Communal- u. Parochial-Schulen III. 294.
Schulrechte, Streitigkeiten I, b. 151. 169. 174 fgg. 179 fgg. 186 fg. 349 fg. 373. III. 294. s. Eltern ꝛc.
Schulverordnungen, Schulpflichtig I, b. 120 fgg. 159. 179. 191. 505 fgg. 346 fgg. 373. 497. 520. III. 294. 298 fg.
Schulzeit I, a. 356. 371. 377. 416. 480. — b. 365 fg. 378. 520. III. 44. 288 fgg. 294.
Schulfrequenz I, b. 172. 188. 195. 256. 323. 334. 338 fg. III. 291.
Schulgeld I, b. 187. 505 fgg. 346 fgg. s. Besoldung.
Schulfeste I, b. 189 fgg. 339. 363 fgg. s. Jugend.
Schuleinrichtung I, b. 324 fg. 337 fg. 355 fg. 378. 393. III. 288. 296 fg. 305.
Schulunterricht I, a. 321 fgg. 372 fgg. 387 fgg. 406 fg. 417. 460. 511. s. Unterricht, Lehrgegenstände ꝛc.

Digitized by Google

Schulprüfungen I, b. 116. 154. 393. 439. s. Prüfung.
Schulunfug, Schulzucht, Schulgesetze I, a. 73. — b. 163. 170. 172. 182. 191. 193 fg. 197. 217 fgg. 289 fg. 302. 536. 556. 561 fgg. 500. III. 291. s. Bildungsanstalten ꝛc.
Schulgebäude, —zimmer, —geräthe I, a. 570. 577. 460 fg. 511. — b. 172. 288 fgg. 439. 500.
Schulbücher I, a. 71 fg. 244. — b. 487. III. 291 fg. s. Lehrbücher.
Schulmeister u. —rinnen I, b. 183 fg. 297. 305. 349. 351. 415. s. Lehrer, Scholaster ꝛc.
Schulmänner I, b. 248 fgg. 256 fgg. 284 fgg. insbes. in Deutschland I, b. 158. 161. 305 fgg. 309 fgg. 314 fgg. 319. 441. — in Italien 231 fgg. — in Frankreich u. in den Niederl. 236 fgg.
Schüler III. 7. 12 fg. 52. 157. 246 fgg. s. Zuhörer, Schulen ꝛc.
v. Schulstein (Kludermann) I, b. 497.
Schulz, Componist III. 373.
Schwangere I, a. 70. 275 fg. 549. 401. 415. 485. II. 97 fgg. 105 fgg.
Scipio, Afr. II. 600. III. 9. 358.
Sclaven I, a. 124. 279. 357.
Seele, Seelenkräfte II. 209 fgg. III. 27 fgg. 87. 98. 105. 267 fgg. s. Gemüthsvermögen, Geist ꝛc.
Seelenharmonie, Seelenschönheit I, a. 310 fgg. 353 fg. — b. 77. 300. 474 fg. 487. 595. II. 405. 562 fg. III. 101. 157. 271. s. Harmonie, Tugend ꝛc.
Seelenreinigung, Seelenwanderung I, a. 51. 57. 86. 140 fg. 154. 309 fgg. 398. 515 fg. 518 fg. III 267 fgg.
Seelenzwang I, a. 534. — b 429. II. 17. III. 285. 305.
Seher I, a. 33. s. Sänger.
Selbstbefleckung I, a. 201. 511. — b. 173. 441 fg. 467. II. 467 fgg.
Selbstbeherrschung I, b. 309. II. 134. 264. 320. 381 fg. III. 271. s. σωφροσύνη.
Selbsterkenntniß I, a. 310 fg. 380. s. Bildung, Christenthum, Selbstbeherrschung, Seelenharmonie, Kraft ꝛc.
Selbstkraft, Selbstsucht I, b. 472. 479. II. 180. 435. 452 fgg. 484. III. 11. 24 fgg. 38. s. Egoismus.
Selbstquälen, Selbstmord I, a. 53. 67.
Selbststillen I, a. 196 fg. s. Säugen.
Selbstunterricht s. Autodidaktik.
Selbstverläugnung I, b. 72. II. 381 fg. 550.
Seminarien I, b. 333. 439. 443. 498. III. 286.
Semiten I, a. 164.
Sevilla I, b. 31.
Shakespeare III. 374.
Sheridan III. 295.
Sidon I, a. 123.
Sigulf I, b. 125.
Simmler I, b. 285. 310.
Simonides III. 141.
Sinne, Sinnenerkenntniß, Sinnenwahrnehmung, Sinnenübung II. 57. 195 fgg. 258 fgg. 297. 358. III. 86 fgg. 109. 113. 117.
Sinnenlust II. 435. 448. 454 fgg. III. 112 fg.
Sinnesart s. Gemüth, Gesinnung.

Sittlichkeit, sittl. Bildung II. 393 fgg. III. 272 fg. 309 fg. s. Bildung, Erziehung ꝛc.
Skythen I, a. 127.
Solon I, a. 336 fgg.
Sokrates I, a. 379 fgg. — b. 299.
Sömmerring II. 216. u. a. a. O.
Sora I, a. 221 fgg.
Sorau I, b. 323.
Sorbonne I, b. 55.
Sophisten I, a. 380. 426.
Spartaner I, a. 256 fgg. 464. II. 10.
Spener I, b. 419 fg. 431 fg. 437.
v. Spiegelberg I, b. 248. 261 fg.
Spiele s. Kinder.
Sprache, u. Sprachen überhaupt I, a. 54. 64. 76. 81. 97. 145. 170 fg. 178. 198. 442. 534. — b. 106 fg. 146. 202. 204. 238. 305. II. 19 fg. 71. 168 fgg. 203. 214 fgg. 224 fgg. 277 fgg. 299 fgg. 353. 355. 361 fg. III. 268. 295.
Sprachkunde, Sprachstudium III. 120—128. 135. 201. s. Grammatik, class. Stud.
Sprachmeister III. 213. 274.
Sprechen, mit den Kindern I, a. 206 fg. 403. 405. 452. — Der Kinder s. Entwicklung, Bildung ꝛc.
Sprüche I, a. 53. 57 fg. 325 fg.
Staat, Stadt (πόλις) I, a. 4. 20. 395. 415. 531. — b. 139 fg. III. 293 fg. s. Bildung, Gesetzgebung ꝛc.
Stände, u. Kasten I, a. 25. 48. 68. 81. 130. 136. 157. III. 273. 282. 287.
Stärke II. 38. 42. 323 fg. 344 fgg. 456. III. 30. 158.
Starrsinn II. 134.
Steffens III. 306.
Stenographie III. 169.
Stephani I, b. 513. III. 175. u. a. a. O.
Stetigkeit, Gesetz derf. II. 43 fg. III. 24 fgg. 44. 163. 183. 236. 247. 267. 275. 310.
Stettin I, b. 180.
Stimme II, 172 fg. 160. s. Gesang, Sprache.
Stipendien I, a. 222. — b. 33. 44. 235.
Stoiker I, a. 425.
Stolz, des Jünglings II. 457 fgg.
Strafen II. 436. III. 79. s. Zucht, Schläge ꝛc.
Straßburg I, b. 318.
Streben II. 47. 49. 385. 400. III. 70. 268. 272.
Strenge s. Zucht ꝛc.
Studenten, Studentenleben I, a. 487 fgg. — b. 15. 38. 43. 46 fgg. 63. 67 fgg. 193. 243. 304. s. Bildungsanstalten ꝛc.
Studium generale (ad plenum) I, b. 52. 65. 103. 152. 171. 247.
Sturm, Abt I, b. 112.
J. Sturm, in Straßb. I, b. 314. 318 fgg. III. 60.
Styl III. 18.
Symbole in der Erziehung, Lyra u. Bogen I, a. 37. die persischen 102 fg. II. 32. Herakles als Kind auf dem Schild 354. Platon als Schwan I, a. 384. christliche I, b. 72. 82. 83. der modernen Zeit III. 5. 460. die Mutter, die ihr Kind dem Löwen abjagt I, b. 327. Der Knabe, der nach dem Regenbogen hascht, u. das Spiegelbild nach Plutarch III. 97. die Pflanze, die

stetig wächst u. durchdringt III. 275.
Symbole d. Sprachen nach Sheridan III. 295. vom frühen Vorzeichen 363. Die Bienen im Munde des Pindarus und Platons 365. (auch Abälards) I, b. 60.
Symbolische Lehrart III. 151 fg. s. Pythagoras, Lehrart ꝛc.
Sympathie II. 94. 319. II. 186. III. 247.
Σωφροσύνη I, a. 116. 133 fgg. 360. 385. 396. 441. 535. — b. 77. 83. 509. II. 320. 385.

T.

Tabellarische Methode I, b. 443.
Tachygraphie III, 169.
Tacitus I, a. 477 fg.
Tact I, a. 516 fg. 522. II. 132 fgg. III. 161 fg.
Tagebücher II, 543.
Talente s. Anlagen II. 49. 61.
Talmud I, a. 164. 184.
Tanzen I, a. 55. 65. 148. 186. 264. 279. 287. 295. 406. 517. 522. 530. — b. 408. II. 538. III. 161. 163. 179.
Tao-tse I, a. 67.
Tasso I, b. 257. II. 153. III. 351 fgg.
Taubstumme, Unterricht derselb., Lehrer u. Schriften I, b. 504. II. 71. 143. 156. 181. 204. 264. 352. III. 110 fg.
Taufe I, b. 79 fg. II, 503 fg.
Tauler I, b. 212. 342.
Technisch III. 158.
Technologie III. 228.
Telemachus I, a. 339.
Teles I, a. 328 fg.
Temperamente I, b. 198 s. Anlagen, Naturell II. 62. 92. 231 fgg.
Terentius I, a. 463 fgg.
Thales I, a. 304. 380.
Thätigkeit, Thätigkeitstrieb II. 176. 212.
Theano I, a. 330 fgg. II. 41.
Theater I, b. 405. s. Schauspiele.
Theben u. Heliopolis I, a. 149. s. Aegypten.
Theodulf I, b. 127.
Theologie I, b. 211 fgg. 388. 431 fgg. 449.
Theopneustie, Theodidaktos III. 10.
Theseus I, a. 339.
Theosophen I, b. 435.
Thilo I, b. 496.
Thomas v. Aquino I, b. 62.
Thomas v. Kempen I, b. 244 fgg. 343.
Thot (Hermes) I, a. 122. 139.
Tiberias I, a. 221.
Tibet I, a. 45. 77.
Töchtererziehung I, a. 206 fg. — b. 215 fg. 297 fg. 344. 421. s. Erziehung, Schule ꝛc.
Toledo I, b. 31.
Tolosa I, b. 63.
Tours I, b. 124 fgg. 153 fg.
Tractatgesellschaften betreffend I, b. 322 fgg.
Trägheit II. 43. 434. 444 fg. III. 6. 33. 37.
Träume I, a. 165 fg. II. 167. III. 154.
Trapp I, b. 446. 488. 495. III. 25.
Triebe II. 44. 49. 210 fgg. 251 fgg. 302 fgg. III. 8. 45.
Trier I, b. 165. 168.

Trivium, Trivialſchulen I, a. 357. — b. 152. 171. 179. 187. 196. 325. 357. ſ. Schulen, Wiſſenſchaften.

Trotzendorf I. b. 322 fgg. III. 77.

Trübſinn II. 435. 449 fg.

Tuchteler I, b. 136. ſ. Hofmeiſter ꝛc.

Tugend I, a. 396. 399. 404. 409 fg. II. 42. 48. 294. 372 fg. 376. 380. 397. 403 fgg. 412. III. 37. 229. ſ. Religion, Bildung.

Tugenden, einzelne II. 237. 372 fgg. 389 fgg. 540. III. 230 fgg. ſ. Entwickelung.

Tübingen I, b. 184. 258. 272. 311.

Turnen I, a. 119. b. 132 fgg. 134. 137. III. 160. ſ. Gymnaſtik.

Tyrus I, a. 124.

U.

Uebung, geiſtige III. 30 fg. der Sinne 86. 115. des Denkens 116 — 136. des Gedächtniſſes 136 — 145. Geiſtesübung 146 — 157. gymnaſtiſche ſ. Gymnaſtik; III. 159—164. der Handfertigkeiten 164—169.

Ulm I, b. 217.

Unarten, Ungezogenheiten der Jugend, II. 424 fgg. III. 73 fgg. 85. 263.

— in Schulen I, b. 163. ſ. Schulunfug.

Undankbarkeit I, a. 109.

Ungarn, gelehrte Geſellſch. I, b. 274.

Universitas, I, b. 45. 53. 65.

Univerſitäten I, a. 62 fg. 65. 217 fgg. 220 fgg. 227. 487 fgg. 504. — b. 37. 52. 63. 65. 99. 102. 253 fg. 272. 332. 382. 514 fgg. II. 558. III. 283 fg. ſ. Bildungsanſtalten ꝛc.

Univerſitäten, ihre Entſtehung I, a. 160. 485 fgg. — b. 26 fg. 30. 37 fgg. 48 fg. 67. 358.

— Geſetze u. Einrichtungen derſ. I, a. 499 fgg. 507 fgg. Freiheitsgeſetz I, b. 41. ſ. Bologna, Paris ꝛc.

Unſtetigkeit der Kinder II. 435. 446 fg.

Unterricht I, a. 61 fg. 158. 403. II. 332. III. 3. 51. ſ. Lehren ꝛc.

Grund-, Elementar-, Vorbereitungs-, Anwendungs-, Fachunterricht III. 43 fgg.

Erziehungsunterricht I, b. 503 fg. III. 4 fgg. 240. 272 fg.

materialer, formaler III. 20 fg. 41 fgg.

häuslicher (Privat-) u. Schulunterricht I, a. 58 fg. 71. 77. 108 fgg. 156. 200. 284 fg. 356 fgg. 369 fgg. 460 fg. — b. 133. 144 fg. 320 fg. 324 fg. 411 fgg. III. 246 fgg.

geſelliger (mehrerer Schüler) III. 246 fgg. 290. wechſelſeitiger 296. 300.

der Töchter I, a. 206 fgg. 272 fgg. 295. 315. 361. 399. 464. 472. — b. 134. 216. 240. 295.

der Prinzen u. Prinzeſſinnen I, b. 134. 148. 232. 295. 297. 344. 375 fg.

der Chriſtenkinder I, b. 77.

Verſchiedenheit des Unterr. für Knaben u. Mädchen III. 250 fgg.

kirchlicher, katechetiſcher I, b. 79 fg. 349. ſ. Religion.

Unterricht, kosmopolitischer III. 306.
Elementarunterr. I, b. 203. 205. 372 fgg. 387 fgg. 406 fgg. 417. 460. 511. III. 236.
— — in der Naturkunde I, b. 441.
— — in der Musik I, a. 207. 288. 316. 371 fg. 390 fg. 405 fgg. 417. 461. — b. 208. — S. die einzelnen Gegenstände.
Urbild II, 37. 83. 484. 598. III. 11. 19. 306.
Urtheilskraft II, 58.
Utrecht I, b. 110. 165. 235.

V.

Valence I, b. 63.
Valens u. Valentinianus I, a. 448. 507.
Varro I, b. 478 fg.
Vater-Rechte, Pflichten, Gesinnungen I, a. 57. 198 fgg. 272. 274. 345 fgg. 355 fg. 444 fg. 448.
Vegius I, b. 380.
Verbieten II. 442.
Verbildung II. 53.
Verbrechen bei d. frühen Jugend I, b. 508*).
Verdorbenheit der Jugend I, a. 387 fgg. 467 fgg. II. 10. 64. 422 fgg. 457 fgg. 557 fgg.
Verfall des Christenthums I, b. 507 fg. der Schulen s. Schulwesen. Der Sittlichkeit I, a. 378. 441. 478. 537. — b. 507 fg.
Vergehungen.
Vergnügungen.
Vergerius I, b. 380.
Vernunft II. 58 fg. 285 fg. III. 155. 191. 267. 309 fg.
Verstand, Cultur I, b. 464. 478. 490. 492. II. 57 fg. 266 fgg. 281 fgg.
Verstandesübungen I, a. 108 fg. 285. 322 fgg. 383 fg. 407. 421. 506. III. 116 fgg.
Verwahrloſete Kinder I, b. 504. III. 299.
Verwöhnung, Verweichlichung II. 41.
Vertrauen II. 183 fg. 381.
Vespasianus I, a. 497.
Vicenza I, b. 52.
Vincentius v. Beauvais I, b. 213. 379. II. 548. 552 fg.
Virtus I, a. 441.
Vittorino da Feltre I, b. 231.
L. Vives I, b. 214. 291 fgg. 322. 379. II. 548.
Volk, Völker, alte I, a. 54. 40. rohe u. gebildete I, a. 16. 30 fg. 34. 36. 40. classische 251. Ideal eines Volks III. 309 fg.
Volksbildung, Volkserziehung I, a. 242. 263. 268. 298 fg. 378 fgg. 436 fg. 517. 533. III. 253. 273. 284 fgg. 305. 309 fg.
Volksfeste I, a. 263. 362. 530.
Vollkommenheit II. 41. 55. 80. 323 fgg. 340 fgg. III. 20. 113. 273 fg.
Voltaire I, b. 422. 452. 455. III. 368.
Vorleben I, a. 51. 193. 398. II. 83.
Vormundschaft I, a. 449.
Vorzeichen bei der Jugend I, a. 116. 166. 306. 384. 397 fgg. — b. 60. 82 fg. 135. 161. 177. 202. 240. 258. 263. 305. 310. 312. II. 61. 64. 101. 119. 203. 416. III. 115 fg. 340 fgg. 359 fgg.

*) Weßhalb auch II. 472. daran gedacht werden muß.

Vorzeichen von Muſikern u. Malern 371 fgg.

W.

Wachsthum, Werden II. 43 fg. 80. 101. 239 fg. 241 fgg. 250 fg. 323. III. 19. 29 fg. 37. 43. 198.
J. J. Wagner II. 39.
Wahrheit, Wahrhaftigkeit I, a. 109. II. 59. 171. 229. 368 fgg. 398. 466 fg. III. 127 fgg. 202 fg. 232. 256 fgg. 268 fg. 309 fg.
Waiſen I, a. 76. 249. 346. 510. Waiſenhäuſer (Findelhäuſer) I, b. 424 fgg. 504. III. 299.
Wanderungstrieb I, b. 347. 363.
Wärter, Wärterin I, a. 354. 401 fg. 458. ſ. Amme II. 335. 337. 354. 512.
Wartung u. Pflege des neugeb. Kindes II. 487 fgg.
Waſchen, des Kindes II. 492. 513.
Weberei ꝛc. I, a. 123. 186. 207.
Weib, ſ. Geſchlecht ꝛc. II. 418 fgg.
Weich, weichlich ſ. Sinnenluſt, Verweichlichung II. 456.
Weihe I, 195. ſ. Jugend.
Weihnacht ſ. Chriſtkind.
Weinen ſ. Schreien II. 126 fg. 153 fg. 432.
Weiſe, unter den Griechen (Lehrer) I, a. 324. 379 fg. 421.
Ch. F. Weiße I, b.
Weißenburg I, b. 164.
Welt, Untergang der alten I, a. 491. 536 fgg. ihr Edelſtes 535. alte u. neue. — b. 4. 129. 224. 299. 346. 491 fg. 509. II. 599 fg. III. 308 fgg.
Weltalter I, a. 38. 55. II. 85.
Weltharmonie, Weltordnung I, a. 310. 516. 518. — b. 77. 300. 474. 487. II. 84 fg.
Weltkunde III. 186 fgg.
Weſſel I, b. 254. 281.
Weſtgothen I, b. 108 fgg.
Weſtphalen I, b. 248. 383.
Wettkämpfe, Wettſtreit, Wetteifer I, a. 494 fgg. — b. 61. 535. ſ. Gymnaſtik (Certiren ꝛc.)
Wiedergeburt I, a. 48. 57.
Wiederholung I, a. 316.
Wiege, Wiegenlieder I, a. 354. 356. 358. II. 354. 500 fg.
Wien I, a. 226. — b. 63 fg.
Wildheit, Wilde (Robe) I, a. 16. 30 fg. II. 53. 169. 347. III. 357.
Wille, Willkühr II, 57. 177. 298. 428.
Wimpfeling I, b. 285.
Wiſſenſchaften I, a. 54. 65. 76. 136. 138. 141 fg. 158. 322. 343. 407. 413. 417. 419 fgg. 492 fg. 498 fg. 508. — b. 16. 21. 30. 57. 89 fg. 103. 119. 121. 171. 195 fgg. 212 fgg. 241. 303. 315. 317. 325. 330. 365. 377. 387. 392. 398. 400. 424 fg. 445 fg. 448. 465 fgg.
Wittenberg I, b. 259. 304.
Wöchnerin I, a. 194 fg.
F. A. Wolf I, b. 446.
Wolke I, b.
Wort, Wörter II. 169 fg. 355. III. 90. 101. 121 fgg. 129 fg. 174 fg. 198. 203 fg.
Würzburg I, b. 64.

X.

Xerxes III. 358.

Y.

Yogi (Sſufi, σοφόν) I, a. 51. 99. 311. — b. 435.
York I, b. 99. 119.
Yverdon I, b. 471. 475.

Digitized by Google

Z.

Zahl, Zählen (Rechnen) s. Arithmetik.
Zahlen, bedeutende I, a. 89. 135. 140. 173. 177. — b. 196. II. 84. 98. 102. 133 fgg. 251. 341 fgg.
Zahn, Zahnen II. 164 fg. 186. 190 fg. 240 fg. 505.
Zeichen der Fähigkeiten III. 359. s. Vorzeichen.
Zeichnen (Graphik) I, a. 422 fg. II. 340. III. 165. 183. mit Worten III. 93.
Zeit, alte u. neue I, a. 8. 10. 29. 38. 40. 43. II. 58. 207.
Zeitschriften, (Journale) I, b. 486. 497.
Zendaveſta, Zerduſcht I, a. 85 fgg. 308.
Zerſtreuung II. 446 fgg. III. 133 fg.
Zinzendorf I, b. 423 fg. 428 fg. 444. II. 16 fg.
Zöglinge, s. Schüler, Bildung ꝛc.
Zorn II. 463 fg.
Zucht I, a. 73. 198. 364. 394 fg. 410. 414. 417. — b. 147 fgg. 170. 173 fg. 182. 191. 289 fg. 297 fg. 355 fg. 361. fg. 400 fgg. II. 430 fg.
Zuhörer (φοιτητης, scholaris) I, a. 425. 487 fg. — b. 20. 25. 45. 52. 57. 63. 312. 358. III. 46.
Zünfte I, b. 141.
Zürich I, b. 94. 186.
Zweck d. Erz. u. des Unterrichts II. 332 fgg. III. 3 fgg. 39 fg. falſche Zwecke 252 fgg. d. Eine u. wahre 261. 274. 281 fg. 306.
Zwickau I, b. 184.
Zwingli I, b. 307.
Zwolle I, b. 244.

Digitized by Google

Verbesserungen.

Nachträglich zum ersten Bande, erste Abtheilung.

Seite 359 Zeile 1 in der Anm. statt I. lies L.
— 394 — 5 in d. Anm. st. a. lies A.
— 424 — 6 v. u. st. dielektische l. dialektische.
— 468 — 6 st. Liebhaberinnen l. Liebhaber.

Zum zweiten Bande.

Seite 490 Zeile 8 v. u. in der Anm. ist nach Duvillard zu setzen: bemerkt.

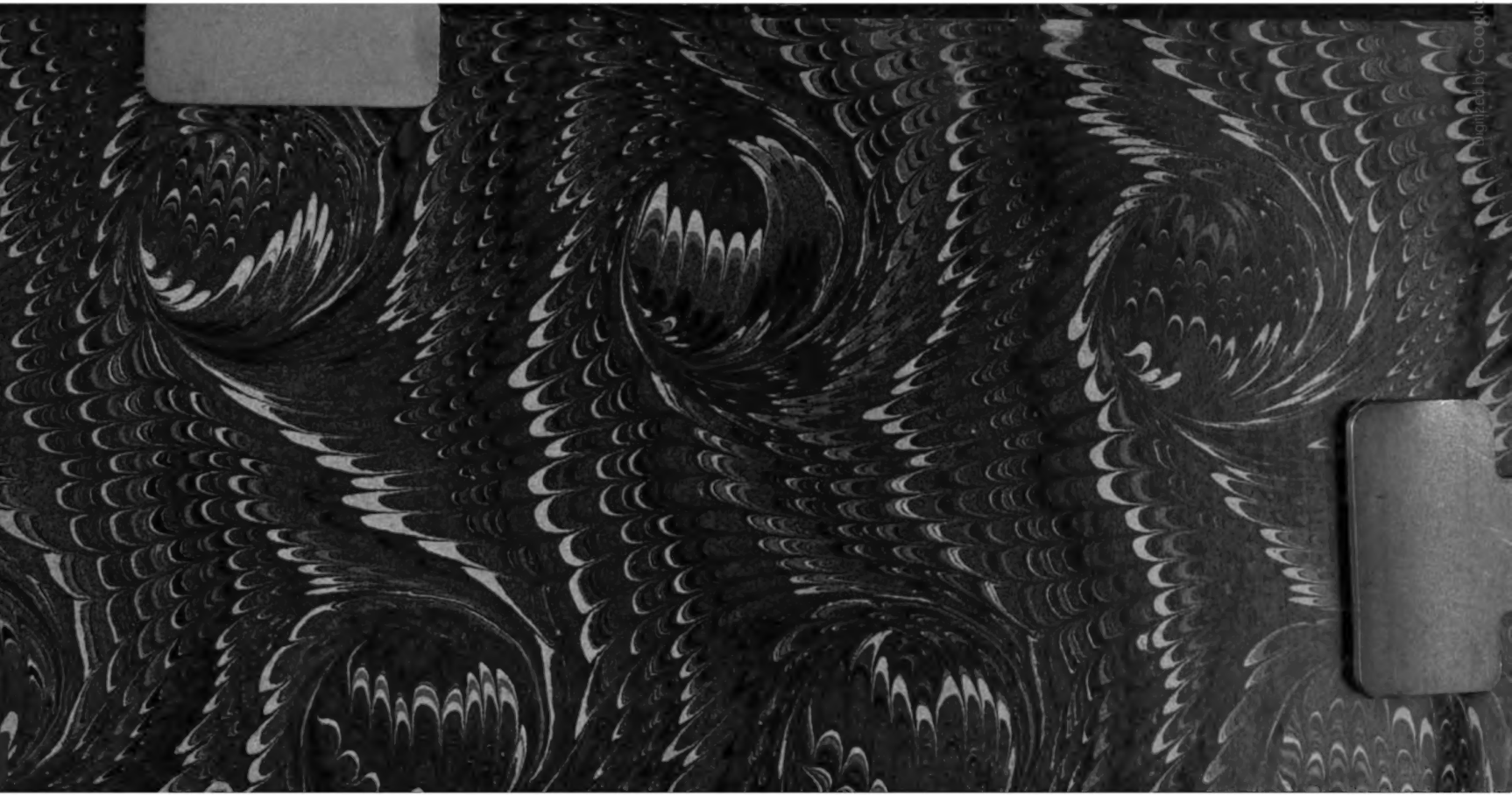
Zum dritten Bande.

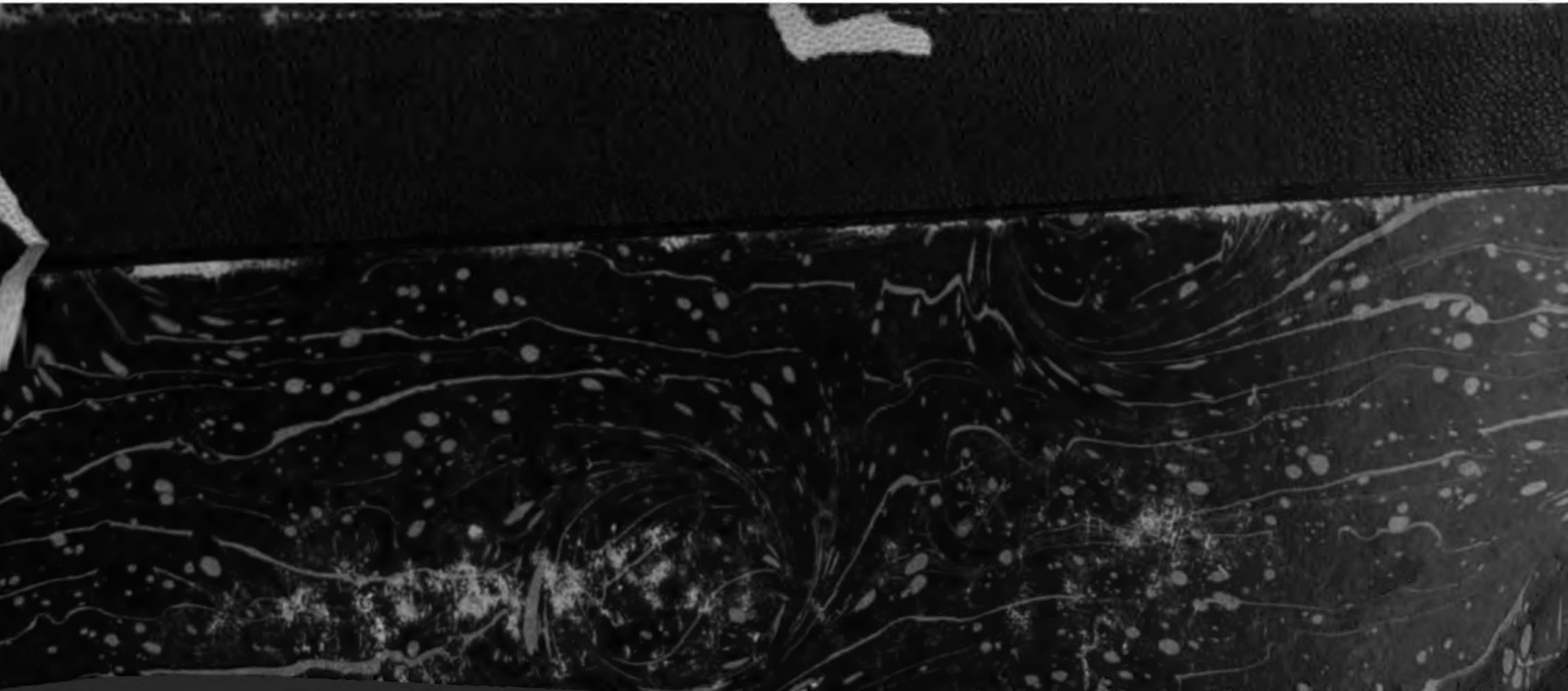
Seite 25 Zeile 16 st. Kraftregung l. Krafterregung.
— 45 — 6 v. u. st. Declamation l. Declination.
— 89 — 11 st. zur l. zum.
— 161 — 1 in der Anm. muß heißen 2te:
— 179 — 3 — — — st. da l. die.
— 183 — 12 st. ir l. in.
— 206 — 10 v. u. fällt die Ueberschrift: a) die Muttersprache ꝛc. weg.
— 211 — 3 st. ein l. einen.
— 270 12 st. Gefühle l. Geschichte.
— 304 3 v. u. in der Anm. st. Verf. l. Versuch.
— 333 8 st. konne l. konnte.
— 341 5 st. Wegericht l. Wegerich.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google





Digitized by Google